



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Siedeln heißt nicht bauen, sondern viel mehr!“

Ideologietransfer im Siedlungsbau des
Nationalsozialismus in Groß-Wien

Verfasserin

Mag. phil. Ingeburg Weinberger

Angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 315

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Kunstgeschichte

Betreuer: Univ.-Prof Dr. Peter Haiko

„Siedeln heißt nicht bauen, sondern viel mehr!“ – J. W. Ludowici, *NSDAP. und Siedlung*, in:
Zeitschrift für Wohnungswesen, Berlin, 32. Jg. 1934, Heft 10, S. 191.

DANKSAGUNG

Dass ich diese Arbeit überhaupt vorlegen kann, ist das Verdienst meiner langjährigen Freundin und Studienkollegin Mag. Grete Anzenruber, die über Jahre nicht locker gelassen hat, mich von einem Seniorenstudium zu überzeugen und mich zur Dissertation, die ich eigentlich schon nach meinem in früheren Jahren abgeschlossenen Studium verfassen wollte, zu bewegen. Ihr gilt mein erster Dank.

Wirkliche Ermutigung und das Selbstvertrauen, diese Arbeit in Angriff zu nehmen, habe ich durch meinen Betreuer Prof. Peter Haiko erfahren. Seine zielführenden Hinweise, interessierten Nachfragen und exakt pointierten Anregungen haben Themenauffassung und Aufbau der Arbeit maßgeblich mitbestimmt. All dem und nicht zuletzt seiner Geduld, trotz seines Abschieds von der aktiven Lehrtätigkeit am Kunsthistorischen Institut der Universität Wien mich nicht unter Druck zu setzen, möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen. Auch Frau Prof. Klara Löffler, die sich spontan als Zweitgutachterin für meine Arbeit zur Verfügung gestellt hat, sei herzlich gedankt.

Ich darf auch den ProfessorInnen meiner Studienzeit am Wiener Kunsthistorischen Institut mit Nachdruck danken für die Vermittlung nicht nur von Inhalten, sondern auch von Maßstäben wissenschaftlicher Methode und beeindruckender sprachlicher Präsentation. Sie haben mein Zweitstudium als Seniorin – für mich selbst in seiner Berechtigung und Angemessenheit nicht immer leicht zu legitimieren – problemlos akzeptiert und durch ihre Vorlesungen ungemein bereichert.

Für die im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhaltene fachliche Betreuung und Unterstützung habe ich Dr. Wenusch für seine Fotosuche und ganz besonders Frau Dr. Altfahrt zu danken, die mit ihren Hinweisen meine eigentliche Recherchearbeit in Gang gebracht hat.

Ich kann nicht im Einzelnen alle Ämter und Institutionen anführen, die sich über Auskunft und Bestellunterstützung hinaus engagiert meines Themas angenommen haben, von den Bezirksämtern der MA 37 (Baupolizei) bis hin zum Bauamt in Guntramsdorf. Ich will aber sie alle meines Dankes versichern, denn ohne sie wäre ein Zugewinn an Information, der an der „Basis“ erfolgen musste, nicht möglich gewesen.

Ich weiß, dass meine Familie, viele Freunde und Bekannte von meiner Obsession durch die Dissertation in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Dennoch haben sie alle überzeugend Anteil an meinen Fortschritten genommen und mich damit massiv unterstützt. Ihnen allen habe ich zu danken.

Besonders dankbar bin ich für die Unterstützung bei der Bearbeitung des Bildteils und bei der Bewältigung formaler Anforderungen. Hier haben sich DI Markus Hofwimmer, Mag. Josef Schwarzl und Mag. Christian Schwarzl sowie meine Tochter Anna sehr verdient gemacht.

Nicht zuletzt sei jenen gedankt, die in „Knochenarbeit“ hunderte Seiten korrigiert und immer wieder auch Verbesserungsvorschläge präsentiert haben, ganz besonders und nachdrücklich Mag. Josef Dirnbeck. Auch Dr. Josef Seiter ist zu danken, der – mit großem fachlichem Interesse meine Arbeit begleitend – mich über all die Jahre mit Fachliteratur aus seinem überreichen Fundus versorgt hat.

Meine Hoffnung geht nun dahin, dass meine Forschungsarbeit Beitrag, Unterstützung und Anregung für weitere Basis-Beschäftigung mit der unüberblickbaren Katastrophe der NS-Zeit sein möge und die vorliegenden Ergebnisse dabei hilfreich sein können.

Mag. Ingeburg Weinberger

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| EINLEITUNG | 9 |
| Vorwort | 9 |
| Forschungsstand und Quellenlage..... | 12 |
| | |
| I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN | 17 |
| | |
| 1. Wohnbaupolitik im Roten Wien 1919 - 1933 | 17 |
| 1.1. Parameter für die Entwicklung des Wiener Wohnbaus | 17 |
| 1.2. Die gesetzlichen Grundlagen der neuen städtischen Wohnbaupolitik..... | 18 |
| 1.3. Die Wiener Siedlerbewegung..... | 22 |
| 1.4. Architekturdiskussion: Hochbau oder Flachbau? | 28 |
| 1.5. Die Gemeindebauten | 35 |
| | |
| 2. Wohnbau im Ständestaat 1934 - 1938 | 42 |
| 2.1. Stadtrandsiedlungen | 42 |
| 2.2. Die Familienasyle..... | 49 |
| 2.3. Steigbügeldienste der ständestaatlichen Wohnbaupolitik für die NS-Diktatur..... | 50 |
| | |
| 3. Übernahme und Umgang der Nationalsozialisten mit dem Wohnbau-Erbe der Zwischenkriegszeit | 52 |
| 3.1. „Österreichs deutsche Kunstsendung“ | 52 |
| 3.2. Die „Roten Festungen“..... | 55 |
| 3.3. Die Siedlungen des Roten Wien..... | 59 |
| 3.4. Die Okkupation der Vorleistungen | 60 |
| | |
| II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH | 62 |
| | |
| 1. Wohnbaupolitik der Weimarer Republik 1918 – 1933 | 62 |
| 1.1. Reformwohnungsbau der Zwanzigerjahre | 62 |
| 1.2. Stadtrandsiedlungen der Ära Brüning | 64 |
| 1.3. Zusammenfassung: Österreich – Deutschland im Vergleich | 66 |
| | |
| 2. Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 – 1938 | 67 |
| 2.1. Machtübernahme und Gleichschaltung | 67 |
| 2.2. Phase 1933 - 1935 | 68 |
| Heimstätten und Kleinsiedlungen | 68 |
| Machtkampf und Kompetenzstreit zwischen RAM und DAF | 70 |
| 2.3. Phase 1936 – 1939..... | 71 |
| Arbeiterwohnstätten und Gefolgschaftssiedlungen..... | 71 |
| Geschoßwohnungsbau im Vormarsch..... | 73 |

| | |
|---|-----|
| III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938 - 1945 | 76 |
| 1. Die Organisation der Verwaltung auf Reichs-, Gau- und Gemeindeebene | 76 |
| 1.1. Der „Anschluss“ | 76 |
| 1.2. Machtübernahme und Verwaltungsorganisation in der Gemeinde Wien | 83 |
| 1.3. Das Wiener Stadtbauamt | 89 |
| 1.4. Die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter: Referat Z – RO..... | 91 |
| 1.5. Parteiorganisationen für das Bau- und Siedlungswesen | 92 |
| 1.6. Kompetenzstreitigkeiten und Animositäten | 93 |
| 2. Eingemeindung und Entstehung von Groß-Wien | 103 |
| 2.1. Stadterweiterungspläne und Interessenkollisionen | 103 |
| 2.2. Die Praxis der Eingemeindung | 105 |
| 3. Das Wohnungsproblem und seine Lösungsversuche | 109 |
| 3.1. Die Wohnungsfrage als politische Frage | 109 |
| 3.2. Judenaussiedlung statt sozialen Wohnbaus..... | 113 |
| 3.3. Das städtische Wohnungsamt..... | 118 |
| 4. Der Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Herrschaft | 120 |
| 4.1. Die euphorische Phase 1938 | 120 |
| 4.2. Die realistische Phase 1939 | 135 |
| 4.3. Die virtuelle Phase 1940 - 1941..... | 144 |
| 4.4. Die Überlebensphase 1942 - 1945 | 157 |
| Resümee | 164 |
| | |
| IV. IDEOLOGIETRANSFER ÜBER RAUMORDNUNG, STADT- UND SIEDLUNGSPLANUNG IM NATIONALSOZIALISMUS | 167 |
| 1. Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Dritten Reich | 167 |
| 1.1. Der Mythos Raumordnung | 167 |
| 1.2. Wandlungen in Städtebau und Siedlungsplanung | 170 |
| Reagrarisierung und Siedlerideologie | 170 |
| Landschaftsgebundenes Bauen | 172 |
| Stadtlandschaft und Ortsgruppe als Siedlungszelle | 175 |
| 1.3. Architektonische Leitbilder im Siedlungsbau | 179 |
| Gartenstadt | 179 |
| Heimatschutz | 180 |
| Die Stuttgarter Schule | 183 |
| Nationalsozialistische Transformationen | 185 |
| Zusammenfassung der Tendenzen | 192 |
| 1.4. Ästhetische Kategorien und die Rolle der Künste im nationalsozialistischen „Bauschaffen“ | 193 |
| Der Kunstbegriff des „Führers“ | 193 |
| Die Situation der österreichischen Architekten..... | 198 |
| Kunst am Bau in Wien | 201 |

| | |
|--|-----|
| 2. Raumordnung und Stadt- und Siedlungsplanung in Groß-Wien | 206 |
| 2.1. Die Wiener Träume und Dr. Trösters Arbeitsprogramm | 206 |
| 2.2. Das „landschaftsgebundene Bauen“ Georg Laubs | 211 |
| Georg Laub und die Stuttgarter Schule | 211 |
| Stadtbauamtsvorschläge zu Stadtplanung und Stadterweiterung | 213 |
| Die Strukturpläne Laubs..... | 214 |
| 2.3. Der „organische Städtebau“ Hanns Dustmanns | 218 |
| Exkurs: Florian Wallenstein – Wien im Jahre 2000 | 224 |

V. ÄSTHETISCH-IDEOLOGISCHE STRATEGIEN IM SIEDLUNGSBAU, AUFGEZEIGT AN BEISPIELEN IN WIEN..... 229

| | |
|---|-----|
| 1. „Bauen“ als Gegenmodell zum „Krieg“ | 229 |
| 2. Eigenheim und Eigentum | 234 |
| 2.1. Der Traum vom eigenen Haus | 234 |
| 2.2. Eigentum an Grund und Boden | 237 |
| 3. Das „eigene Haus“: Siedlungen in Groß-Wien | 239 |
| 3.1. Die nationalsozialistische Stadtrandsiedlung | 239 |
| Dankopfersiedlung | 240 |
| Kriegsopfersiedlung | 244 |
| 3.2. Die nationalsozialistische Gemeindefriedung | 247 |
| Siedlung Lockerwiese | 248 |
| Siedlung Am Freihof | 252 |
| 3.3. Die nationalsozialistische Gartenstadt | 255 |
| Siedlungen Wienerfeld Ost und Wienerfeld West | 256 |
| 3.4. Die nationalsozialistische Arbeiterheimstätte | 262 |
| Holzwebersiedlung | 265 |
| 3.5. Die nationalsozialistische Elitesiedlung | 271 |
| SS-Siedlung Fasangarten | 274 |
| 3.6. Behelfsbau für Bombengeschädigte | 277 |
| Das Problem der „wilden“ Siedler | 277 |
| Die „Kriegseinheitstypen“: Der geplatzte Traum vom Eigenheim | 280 |
| Wiener Lösungen | 285 |
| 3.7. Ein Blick auf die Zeit nach 1945 | 289 |
| 4. Das „traute Heim“: nationalsozialistisches Wohnen | 292 |
| 4.1. Wohnung und Wohnungsausstattung | 292 |
| 4.2. Alltag und Feierabend | 302 |
| 5. Die „eigene Scholle“: vom Hausgarten zum „Grabeland“ | 311 |
| 5.1. Der Hausgarten..... | 312 |
| 5.2. Kleingartenanlagen..... | 313 |
| 5.3. Die Erzeugungsschlacht an der Heimatfront: "die Grabelandaktion" | 317 |

| | |
|--|---------|
| 6. Wohnbau als politische Waffe | 322 |
| 6.1. „Volksgemeinschaft“ statt Klassenkampf..... | 322 |
| Die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ | 322 |
| Die „Bauten der Gemeinschaft“ | 328 |
| Kampf dem Marxismus | 338 |
| Kontrolle und Widerstand | 344 |
| 6.2. Brut- und Zuchtbedingungen | 350 |
| Siedlungsbau als bevölkerungspolitische Maßnahme..... | 350 |
| Erb- und Rassepflege | 354 |
| 6.3. Wehr- und wirtschaftspolitische Zielsetzung | 358 |
| Imperiale Ostsiedlungspläne | 358 |
| Neubildung deutschen Bauerntums..... | 361 |
| SCHLUSSBETRACHTUNG | 368 |
| Abkürzungsverzeichnis | 372 |
| Aktenverzeichnis | 373 |
| Literaturverzeichnis..... | 375 |
| Abbildungen | 395 |
| Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis | 501 |
| Lebenslauf | 509 |
| Abstract | 510 |

EINLEITUNG

Vorwort

Im Allgemeinen lässt sich Unverstehbarem, Verstörendem, Angstmachendem mit Informationszuwachs beikommen. Nicht so bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Im Gegenteil, je intensiver sich die Forschung dieser historischen Epoche und ihren ideologischen Grundlagen zuwendet, je mehr Material aufgefunden und in seinen Details wahrgenommen wird, umso mehr wächst die „fassunglose Betroffenheit“ bei der „Annäherung an die NS-Zeit und dem Blick auf das lange Verdrängte, Verdeckte und Verschwiegene“¹.

Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Dokumenten und Zeugnissen, die alltägliche menschliche Grundbedürfnisse wie Wohnung, Familie, Leben und Überleben betreffen, konfrontiert den Forscher, die Forscherin mit einer Vielzahl von Einzelschicksalen, mit individuellem Leid, mit Tod, Raub, Vernichtung, und das in Dimensionen, die jede Vorstellungskraft sprengen. Dennoch muss sich die wissenschaftliche Aufarbeitung der Belastung des Mitleidens und Nacherlebens aussetzen, die ihre Spuren in der Arbeit hinterlassen, denn „angesichts einer Diktatur wie der nationalsozialistischen müsste völlige Emotionslosigkeit zur Grausamkeit gegenüber den Opfern dieser Diktatur werden.“² Das „Verstehen“ an sich unfassbarer Ereignisse ist nicht nur Voraussetzung für zukünftige Verhinderung, sondern auch Verpflichtung den Opfern gegenüber, deren Schicksal wenigstens wahrgenommen und dokumentiert werden muss, wie belastend und schmerzlich die Begegnung mit den Schrecken eines unmenschlichen Regimes auch sein mag, und zwar nicht nur „im Großen und Ganzen“, sondern im quälenden Konkreten, in Momenten der Demütigung, der Knechtung, der Auslöschung.

Es war mir daher ein Bedürfnis, manches Ergebnis meiner Recherche, was als „belangloses Detail“ gelten mag, in meine Darstellung aufzunehmen, die Argumentationsebene aufzureißen und einen Blick in die Abgründtiefe des Alltags zu wagen, um die „emotionale Bodenhaftung“ in der Problemdiskussion nicht zu verlieren.

¹ Tilman Harlander in der Vorbemerkung zu seinem Standardwerk zur nationalsozialistischen Wohnungspolitik (Harlander, *Heimstätte*, S. 7)

² Gerhard Botz in seinem Vorwort zu: Schwarz, *Völkischer Beobachter*, S.12.

Der Forscher, die Forscherin wird nicht umhin können, Ergebnisse der Recherchen zu beurteilen, politische Aktionen einzubeziehen und in größere Zusammenhänge wertend einzuordnen. Tilman Harlander spricht von „mühsamer Gratwanderung zwischen relativierendem Verständnis und richtender Verurteilung“³.

Auch wenn die vorliegende Arbeit ästhetische Konzeptionen zum Wohnungs- und Siedlungsbau untersucht, kann sich sie nicht auf eine „objektive“ kunstgeschichtliche Bewertung zurückziehen. Wenn Aspekte des „Bauens für das Volk“ nach modernen hygienischen Standards, die technische, vorausschauende Leistung in der Planung, die einheitliche ästhetische Gesamtkomposition von Stadt und Siedlung großes Engagement der nationalsozialistischen Fachleute beweisen, so muss dennoch die ästhetische Ausformung im politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden, der allen realen Maßnahmen und allen künftigen Absichten das entscheidende Vorzeichen, seine besondere menschenverachtende Zielvorstellung, voranstellt.

Die nationalsozialistische Wohnbau- und Siedlungspolitik und die ständige Proklamation eines „großen Deutschen Siedlungswerks“ mögen zu ihrer Zeit vielen als grundlegende und überzeugende Sozialmaßnahme für das deutsche Volk erschienen sein. Auch die strenge einheitliche Ausrichtung akzeptierte man als fürsorgliche Maßnahme, notwendig, um des übermächtigen Wohnungsproblems Herr zu werden. Die wahren machtpolitischen Absichten, die hinter den angeblich sozialen Maßnahmen standen, blieben weitgehend undurchsichtbar und sollten auch nicht durchsichtbar werden. Dennoch lassen sich sowohl konzeptuelle Grundlegung und ästhetische Durchführung als auch die praktische Handhabung von Auswahl und Verteilung einem ideologischen Programm zuweisen, das letztlich die einheitliche partei- und machtpolitische Verfügbarkeit der „Volksgenossen“, die Beherrschung der Untermenschen und die Vernichtung der rassistisch definierten Volksfeinde zum Ziel hatte. Diesen Zusammenhang nachzuweisen ist Thema dieser Arbeit. Archivalische Quellen, Primärzeugnisse und Bildmaterial sollen die Bewertungen begründen und die gebotene Sachlichkeit garantieren.

Der erste historisch-politische Teil dieser Arbeit (Kapitel I.) referiert die städtebaulichen Voraussetzungen in Wien vor dem „Anschluss“, also den Wohnungs- und Siedlungsbau im

³ Harlander, *Heimstätte*, S. 7.

Roten Wien und die Stadtrandsiedlungen des Ständestaates. Beide waren Ausgangspunkt und Vorgabe für Planungen und Bauten nach 1938.

Die Voraussetzungen für den Siedlungsbau der Nationalsozialisten im Deutschen Reich lieferten Wohnbaupolitik und Siedlungskonzepte der Weimarer Republik. Man hatte sich dort für ein vom Roten Wien unterschiedliches Lösungsmodell entschieden, das im II. Kapitel in Grundzügen präsentiert wird.

Als sich ab 1933 der Nationalsozialismus des Siedlungsbaus im Deutschen Reich annahm, kam es zu massiven Änderungen der politischen und sozialen Prioritäten und in der Folge zu einem ideologisch motivierten und propagandistisch vermittelten Wandel der Leitbilder im Städte- und Siedlungsbau. Diese Entwicklungsphasen und ihr politisches Programm darzustellen ist insofern notwendig, als nach dem „Anschluss“ sowohl die gesetzlichen Grundlagen als auch die ästhetischen Vorstellungen von der Ostmark und also auch vom Reichsgau Wien übernommen werden mussten.

Die großen organisatorischen Veränderungen im Reichsgau Wien nach der Machtübernahme 1938, ihre politischen Folgen und die Konsequenzen für den Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Zeit erfolgten in mehreren Schüben. Daher bietet das nächste politisch-historische Kapitel (III.) eine Darstellung des Organisationswandels der Gemeindeverwaltung parallel zu Gau- und Reichsverwaltung, was zugleich die Analyse der Entscheidungsfindungen im politisch-sozialen Bereich erlaubt. Der Überblick über die einzelnen Phasen des kommunalen Wohnbaus zwischen 1938 und 1945 liefert den Rahmen für die folgende ideologiekritische Untersuchung des im Reichsgau Wien geplanten und – gemessen an den Absichten – in wenigen Beispielen auch praktisch durchgeführten Siedlungsprogramms.

Der ideologiekritischen Untersuchung von Stadt- und Siedlungsbau sind alle folgenden Kapitel gewidmet. Das gesamte nationalsozialistische „Bauschaffen“, vom repräsentativen „Führerbau“ bis zum Stallanbau des Kleinhauses ist ideologisch begründet, parteipolitisch organisiert und nach dem „Führerprinzip“ durchgesetzt worden. Nur im ersten Moment mag eine Analyse von „Trivialarchitektur“ wenig ergiebig erscheinen – doch lässt sich auch an ihr der Nachweis totaler Indoktrination und Kontrolle zur Durchsetzung ideologischer Ziele erbringen. Das System funktionierte bis in die unterste Ebene.

An höchster Stelle agierten die Fachleute von Raumordnung und Raumforschung, Lieblingsthemen der Stadt- und Siedlungsplaner bereits ab 1934. Kapitel IV. befasst sich

daher mit dem Ideologietransfer auf dieser Ebene. Vor allem dem rüstungsorientierten Vierjahresplan Görings unterworfen, entwickelten die Raumplaner übergeordnete Direktiven, die Städteplaner ihre ideologisch motivierten Planungsstrategien und die Architekten ihre entsprechend parteipolitisch begründeten Leitbilder für den Siedlungsbau.

Der „Anschluss“ bedeutete für Wien auch hier Anschluss an die von der Reichsstelle vorgegebenen Programme und Zielvorstellungen, die unter dem Einfluss des fortschreitenden Krieges im Bereich „Raumordnung“ ihre spezielle Wiener Ausformulierung fanden.

Der ästhetisch-ideologischen Strategien und ihrer Detail-Formulierung in tatsächlich errichteten Bauten in Groß-Wien nimmt sich ein weiterer umfangreicher Abschnitt an (V.). Die Präsentation von Entstehungsgeschichte, Lageplänen und Wohnungsangaben erlaubt es, anhand dieser Beispiele konkret Inhalt und Methode des nationalsozialistischen Ideologietransfers herauszuarbeiten und die übergeordnete imperialistische Zielsetzung des nationalsozialistischen Wohn- und Siedlungsbaus nachzuweisen.

Forschungsstand und Quellenlage

Für Deutschland gibt es grundlegende wissenschaftliche Untersuchungen zum sozialen Wohnungsbau der NS-Zeit und zu einzelnen Muster- und Werkssiedlungen – sie bieten Vergleichsbeispiele für die Wiener Situation. Grundlegende Forschungen von Werner Durth / Wilfried Nerdinger⁴, Werner Durth / Nils Gutschow⁵, Tilman Harlander / Gerhard Fehl⁶, Wilfried Nerdinger⁷ haben neben ihren zu Standardwerken zählenden Editionen auch umfangreiches Quellenmaterial im Bereich nationalsozialistischer Periodika und Propagandaschriften aufgearbeitet. Sie sind für eine Bearbeitung des nationalsozialistischen Bauens unverzichtbar.

Die Wohnbautätigkeit in Wien vor dem „Anschluss“ ist wissenschaftlich gut aufgearbeitet, sodass ich hier auf fundiertes Material zurückgreifen konnte. Die Situation nach dem

⁴ Durth, Werner / Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994.

⁵ Durth, Werner / Gutschow, Niels, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau deutscher Städte im Westen Deutschlands 1940 – 1950*, 2 Bände, Braunschweig 1988.

⁶ Harlander, Tilman / Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986.

„Anschluss“ und seine sozialpolitischen Folgen hat Gerhard Botz⁸ in grundlegender Weise in seinen Publikationen untersucht, und der Sammelband von Emmerich Tálos⁹ liefert wichtiges Material zum Kontext meiner Thematik

Für die Wohn- und Siedlungsbautätigkeit zwischen 1938 und 1945 in Groß-Wien gibt es in Ausstellungskatalogen sehr informative Beiträge von Klaus Steiner¹⁰ und Jan Tabor¹¹, auch die umfassende Überblicksdarstellung von Helmut Weihsmann¹² bietet wichtige und ausführliche Angaben. Bisher habe ich jedoch noch keine detaillierte Aufarbeitung einzelner Objekte gefunden, und daher habe ich mich dieser Aufgabe in der vorliegenden Arbeit gewidmet, um an den Ergebnissen die ideologiekritische Interpretation zu verifizieren, wengleich ich mir bewusst bin, dass vielen Einzelaspekten noch weiter nachgegangen werden könnte und sollte.

Was ich leisten will, ist eine Darstellung, die sich explizit auf Wien konzentriert, Wiener Materialien heranzieht und exemplarisch Wiener Projekte bearbeitet, selbstverständlich unter Einbeziehung „reichsdeutscher“ Normen und Gegebenheiten, da sie ja auch für Wien Gültigkeit hatten. Die Art ihrer Übernahme und die Adaptation auf Wiener Verhältnisse ließen sich aus Akten, Dokumenten und den verschiedensten Zeit-Zeugnissen erschließen. Der im Vergleich zum „Altreich“ späte „Eintritt der Heimat [Hitlers] ins deutsche Reich“ bedingte schon nach wenigen Monaten auch den Eintritt in eine Endzeitentwicklung, die notwendig auf eine Katastrophe hinsteuern musste. Das konnten jedenfalls der aktenmäßig zu belegende Kampf um die Wohnbauprogramme und die allgemeine Wohnungspolitik aufzeigen.

Das topographisch eingegrenzte Forschungsgebiet hat es erlaubt, den Schwerpunkt auf Wiener Quellenmaterial zu legen. Daher bildet die Grundlage meiner Arbeit Archivmaterial aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv und aus dem Österreichischen Staatsarchiv, (s. Aktenverzeichnis). Akten zur Zeit des Nationalsozialismus in Österreich im Bundesarchiv

⁷ Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, Ausstellungskatalog, München 1993.

⁸ Botz, Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Buchloe 1983, überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2008.

⁹ Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich*. Ein Handbuch, Wien 2000.

¹⁰ Steiner, Klaus, *Planungen für Wien in der NS-Zeit*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), „*Wien 1938*“, Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 431-451.

¹¹ Tabor, Jan, *Wien, die Perle des großdeutschen Reiches*, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebraute Wien 1800 – 2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000, S. 352–367.

¹² Weihsmann, Helmut, *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien 1998.

Koblenz haben bereits Gerhard Botz und Ingrid Holzschuh berücksichtigt.¹³ Auf diese Arbeiten konnte ich dankenswerter Weise zurückgreifen. Das Archivmaterial der GESIBA (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft), als Gemeindeunternehmung für den Großteil der Siedlungsprojekte planungs- und verwaltungsmäßig zuständig, war mir nicht zugänglich.¹⁴

Mein Anliegen war es, aus dem aufgefundenen Material so etwas wie einen „Erzähltraktus“, einen chronologischen Ablauf zu filtern, der den Kontext für die ästhetisch-ideologische Interpretation liefern sollte.

Die Arbeit mit dem Archivmaterial aus der NS-Zeit erwies sich insofern als schwierig, als sich viele Dokumente, die etwa in den Eingangsprotokollbüchern eingetragen sind, nicht finden ließen. Nur wenige Schriftstücke des Kommunalpolitischen Gauamtes, also der Zentralstelle der Partei in der Wiener Gemeindeverwaltung, sind erhalten, möglicherweise kompromittierende Personalakten sind verschwunden.¹⁵ Das Aktenmaterial ist oft nicht chronologisch oder nach Sachgebieten gereiht. Auch der häufige Wechsel von Zuständigkeiten und Referenten verlangte einige Übung im Umgang damit, zumal viele Dokumente nur im Durchschlag, also ohne Unterschrift, oder nur als Konzept vorhanden sind.¹⁶

Wichtiges Material fand sich im Österreichischen Staatsarchiv betreffend die Zeit Bürckels und Baldur von Schirachs. Die relative Ordnung nach Sachgebieten vor allem im Referat Raumordnung (Z – RO) war hier zwar hilfreich, doch kann ich über die Vollständigkeit des Materials keine Angaben machen. Meine Arbeitsweise konzentrierte sich jedenfalls darauf, systematisch sämtliche in irgendeiner Weise Erfolg versprechenden Unterlagen nach Informationen durchzusehen und daraus zeitliche Abläufe zu erstellen.

¹³ Botz, Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien, Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Buchloe 1983, überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2008. Holzschuh, Ingrid, *Wien an die Donau. Das Stadterweiterungsprojekt von Hanns Dustmann vom 5. November 1941 im Kontext der Wiener Stadtplanungsgeschichte im Nationalsozialismus*, Diplomarbeit an der Universität Wien 2006.

¹⁴ Zwei schriftliche Ansuchen um Archivbenützung (31.3.2007 und 4.6.2007) blieben unbeantwortet, bei der telefonischen Nachfrage erhielt ich einen abschlägigen Bescheid. Man stellte mir allerdings die Festschrift zum 75-jährigen Bestand des Unternehmens zur Verfügung.

¹⁵ Von den maßgeblichen Beamten des Stadtbauamtes waren nur die Personalakte von Franz Musil und Hanns Blaschke einzusehen. Nach Brigitte Rigele ergab etwa die „stichprobenartige Durchsicht der Buchstaben D und G“ große Fehlbestände. (Rigele, Brigitte, *Entnazifizierung in Wien. Quellen aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv*, in: Schuster/Weber, *Entnazifizierung*, S. 321-336, hier S. 327. Vgl. auch Jeřábek, Rudolf, *Entnazifizierung im Staatsarchiv*, in: Schuster/Weber, *Entnazifizierung*, S. 529-550.)

¹⁶ Unklare Zuordnung ist im Text vermerkt.

Als besonders nachteilig erwies sich das völlige Fehlen von in den Akten angeführten kartographischen Beilagen zu Siedlungsprojekten, Flächenwidmungen, Wohnungsgrundrissen usw. Geradezu systematisch wurden alle diese Unterlagen entfernt. Soweit überhaupt vorhanden, befinden sich Bauunterlagen bei den einzelnen Bezirksämtern der Baupolizei (MA 37), doch ist auch hier der Materialbestand begrenzt, vor allem deshalb, weil sich Katasterzuweisungen oder Einlagezahlen geändert haben oder die Gebäude heute nicht mehr existieren. Die Wohnbauten der nationalsozialistischen Zeit zählen ja nicht gerade zu den berücksichtigungswürdigen Objekten. Grundinformationen ohne Detailangaben ließen sich aus den historischen Katastralmappen im Amt für Eich- und Vermessungswesen eruieren.

Besondere Aufmerksamkeit verlangte die Datierung der aufgefundenen Pläne, da häufig ältere Pläne mit Originaldatierungen für alle späteren Konzeptänderungen verwendet wurden – ein Ergebnis mangelnder oder technisch aufwendiger Kopiermöglichkeit. Handschriftliche Bleistiftergänzungen sind zum Teil kaum lesbar, spätere Korrekturen griffen nochmals verwirrend ein.

Nicht unproblematisch ist das überlieferte Bildmaterial. Fotografien in den Archiven des Stadt- und Landesarchivs, der Nationalbibliothek, des Wien Museums haben meist trotz des kleinen Formates gute Qualität, Beschriftung und Datierung sind manchmal unzureichend, weil nicht bekannt. Die Illustrationen der nationalsozialistischen Periodika, drucktechnisch minderwertig vor allem gegen Ende des Krieges, vermitteln bestenfalls einen ungefähren Eindruck, aber kaum ausreichende Information.

Um die ideologische Konnotation des nationalsozialistischen Wohnbauprogramms zu eruieren, ist die Selbstdarstellung der NSDAP in „Zeitzeugnissen“, vor allem mein Fachgebiet betreffende Bücher und Periodika zum Wohn- und Siedlungsbau, überaus ergiebig und natürlich unverzichtbar.

Wesentlicher Bestandteil des von mir genützten Quellenmaterials ist hier die Zeitschrift der DAF „Bauen, Siedeln Wohnen“ (BSW), ab 1/1941 „Sozialer Wohnungsbau in Deutschland“ (SWBD), ab 1943 „Wohnungsbau in Deutschland“ (WD) genannt. Das 14-tägig erscheinende Periodikum übersetzte quasi „die offizielle Hauptlinie deutscher Wohnungspolitik“¹⁷ für die Allgemeinheit und präsentierte die ideologische Ausrichtung der einzelnen Erlässe in begleitenden Kommentaren sowie die praktische Durchführung mit umfangreichen Materialsammlungen. Nicht immer sind die archivalischen Zeitschriftensammlungen in den

¹⁷ Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, Vorwort, S. 8

Bibliotheken vollständig. Hier ist als besonders hilfreich Harlander / Fehls Faksimile-Nachdruck der wichtigsten Artikel von 1940 – 1945 zu nennen.¹⁸

Authentisches Material liefern auch die vom Reichheimstättenheft herausgegebenen qualitativ besseren Planungshefte und Editionen bevorzugter Architekten und Siedlungsgestalter sowie eine Reihe anderer Bauperiodika.

Ich bin mir bewusst, dass vieles an meiner Darstellung dem „Zufall eines passenden Fundes“ zu verdanken ist. Ich habe mich bemüht, diese Zufälligkeiten durch Vergleiche und Korrespondenzen so weit wie möglich einzuschränken. Dennoch schien es mir bei allem Zweifel wichtig, eine Gesamtdarstellung zu wagen, und sei es auch nur, um mit laufenden Korrekturen nachfolgender Bearbeiter, dem, was „Faktum“ ist, näher zu kommen. Erst auf der Basis des geprüften Sachverhalts kann Interpretation und Bewertung stattfinden.

¹⁸ Harlander, Tilman / Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986.

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

1. Wohnbaupolitik im Roten Wien 1919 – 1933

1.1. Parameter für die Entwicklung des Wiener Wohnbaus

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte nicht nur zu einer territorialen Umverteilung in Europa, sondern auch zu wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen geführt. Wien, die ehemalige Hauptstadt der Monarchie; wurde davon in allen Belangen in besonderer Weise betroffen.

Einem Aspekt soll nun besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein: der Wohnungsnot und der Wohnraumbeschaffung der Zwischenkriegszeit.

Hiezu seien einige Parameter vorangestellt, die die besondere Situation in Wien maßgeblich bestimmt haben:

1. Die Auflösung der Monarchie bedeutete den Zerfall eines riesigen Wirtschaftsraumes mit 56 Millionen Menschen und damit auch den Zusammenbruch des bisher ausschließlich privatkapitalistisch organisierten Wohnungsmarktes und dessen Wohnbautätigkeit. Es fehlten – anders als in anderen Ländern – auch sämtliche Institutionen, die eine Neuorganisation hätten übernehmen können.¹⁹ Restösterreich hatte 5,6 Millionen Einwohner, davon lebten ca. 1,8 Millionen in der Hauptstadt Wien.

2. Die Verfassungsänderung und die Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts 1918 bedeutete die Neuformierung der politischen Kräfte. Die Tatsache, dass die Republik Österreich von einer christlichsozialen Mehrheit, die Gemeindeverwaltung Wiens hingegen von einer sozialdemokratischen Mehrheit regiert wurde, führte zu dem bekannten, politisch nicht überwindbaren Antagonismus der beiden Lager, zu medial aufgeheizten, oft mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikten und endete mit der Niederlage der Sozialdemokratie 1934.

¹⁹ Novy, *Rosenhügel*, S. 46.

Dieser Dualismus war für die Entwicklung der Wohnungspolitik der Gemeinde Wien in besonderem Maße entscheidend. Nicht zuletzt der Druck der Massen, für deren Mobilisierung wiederum die Erfolge der kommunalen Wohnbaupolitik motivierend waren, konnte Eingriffe von Seiten der Bundesregierung in die Wiener Sozialpolitik erfolgreich hintanhaltend.

3. Die Trennung Wiens von Niederösterreich und die Erhebung Wiens zu einem eigenen Bundesland seit 1.1.1922 brachten der Stadt die Steuerhoheit und die Ermächtigung, grundlegende Gesetze für die neue sozialdemokratische Wohnungspolitik zu erlassen.²⁰ Sie orientierten sich an dem sozialdemokratischen Grundsatz, dass die Wohnung als ein allgemeines Gut sowohl aus der Boden- als auch aus der Gewinnsspekulation herausgenommen werden müsse und eine kommunale Aufgabe sei.

4. Kriegswirtschaftliche Maßnahmen hatten der Gemeindepolitik vorgearbeitet: Die Einführung des *Mieterschutzes* 1917 bedeutete das Verbot der Mietenerhöhung und der Kündigung auf Kriegsdauer. Das *Wohnungsanforderungsgesetz* erlaubte die Einmietungen von Wohnungslosen in leerstehende oder wenig belegte Wohnungen. Beides zeigte Möglichkeiten einer Eigentumseinschränkung auf. Die sozialdemokratische Stadtverwaltung griff diese gesetzlichen Maßnahmen in bisher noch nicht praktizierter Radikalität auf und erreichte damit eine begrenzte Eigentums~~um~~verteilung auf dem Wohnungsmarkt. Dass gerade gesetzliche Maßnahmen als *demokratisches* Instrumentarium voll für den sozialdemokratisch-revolutionären Umverteilungsprozess genützt wurden, ist ein in der Zwischenkriegszeit singuläres, aber für Wien entscheidendes Charakteristikum.

1.2. Die gesetzlichen Grundlagen der neuen städtischen Wohnbaupolitik

Die ersten Nationalratswahlen am 15. März 1919 in Österreich führten zunächst zu einer sozialdemokratisch–christlichsozialen Koalitionsregierung, die niemals wirklich populär, aber für Wien insofern von Bedeutung war, als unter sozialdemokratischem Druck grundlegende Bundesgesetze, wie Mieterschutz, Achtstundentag, Arbeitslosenunterstützung zustande

²⁰ Der Versuch, im Zuge der Verfassungsreform 1929 die Trennung wieder rückgängig zu machen, konnte verhindert werden (Eigner, P. u. a., *Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandsaufnahme*, in: Jahrbuch des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien, 1999, hg. vom Verein für die Geschichte der Stadt Wien. (Onlinequelle: www.demokratiezentrum.org, 10.2.2008, S. 14.)

kamen, was eine wesentliche Verbesserung der Lebensumstände der Arbeiter in ganz Österreich bedeutete. Die Neuwahlen im Oktober 1920 stellten dann die entscheidende Konstellation in der Bundesregierung her: 79 christlichsoziale und 18 großdeutsche Mandata standen 62 Sozialdemokraten gegenüber. Damit war die bürgerliche Dominanz, in weiteren Wahlen bis 1927 zwar deutlich abgeschwächt, für die ganze Erste Republik fixiert.

Anders in Wien:

Die ersten Gemeinderatswahlen am 4. Mai 1919 erbrachten eine deutliche Mehrheit von 54% (100 Mandate) für die Sozialdemokraten gegenüber 27,1% (50 Mandate) bei den Christlichsozialen,²¹ ein Vorsprung, den die Sozialdemokratie in der Folge lange Zeit beeindruckend ausbauen und bis zur Auflösung des Parlaments und der Etablierung des Ständestaates unter Bundeskanzler Dollfuß 1933 halten konnte, obwohl der Aufstieg des nationalen Lagers auf Kosten der Christlichsozialen auch den Sozialdemokraten Verluste brachte.

Den Aufstieg zur Großstadt mit urbanem Charakter hatte Wien durch die Kommunalpolitik des christlichsozialen, liberal-konservativen und antisemitischen Bürgermeisters Karl Lueger und seine einschneidenden städtebaulichen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen geschafft. Auch wenn er die radikalen zukunftsweisenden Entwürfe Otto Wagners nur zum kleinen Teil umsetzte, schufen doch die in der Hand der Stadtverwaltung monopolisierten Verkehrs-, Gas- und Elektrizitätsbetriebe Voraussetzungen für spätere Entwicklungen. Verkehrserschließung durch die Stadtbahnanlage, die Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels und damit verbunden auch eine Entmischung von Industrie- und Wohngebieten, die Errichtung sozialer Versorgungs- und Bildungseinrichtungen wie Krankenhäuser und Schulen verschafften Lueger ungeheure Beliebtheit. Die unsoziale Steuerpolitik und die Dominanz der Hausbesitzer ließ er allerdings unangetastet, und so blieb die damals schon dringliche Wohnungsfrage ungelöst. „Die oft leichtfertig als ‚Gemeindesozialismus‘ bezeichnete Politik Luegers bildete ... in vielen sozialen Maßnahmen bereits die Grundlage für die Wiener Sozialdemokratie und erleichterte deren neuartigen Aufbau eines Roten Wien.“²²

Die sozialdemokratische Stadtregierung ging die Wohnungsfrage ab 1919 grundsätzlich an.

Von allen gesetzlichen Maßnahmen war die wichtigste und populärste die Durchsetzung der Verlängerung des *Mieterschutzes*. Sie brachte den Sozialdemokraten jahrelang steigende

²¹ Die Sozialdemokratische Partei hatte sich zum ersten Mal 1914 an Gemeinderatswahlen beteiligt und dabei 43% der Stimmen, aber nur 2 Mandate von 158 erhalten – ein Ergebnis des Kurienwahlrechts. (Frei, *Rotes Wien*, S. 50f.)

²² Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 18.

Stimmengewinne.²³ Die Mieterentlastung war enorm: Statt wie vor dem Ersten Weltkrieg 20 – 25% betrug die monatliche Zahlung trotz des darin enthaltenen Instandsetzungsbeitrags nun 3–5% eines durchschnittlichen Einkommens.²⁴ Damit waren weder Mieteinnahmen noch Wohnungsbau für private Haus- und Grundbesitzer attraktiv, sodass die Grundstückspreise entsprechend fielen und die Gemeinde Wien um 20% billiger als vor dem Krieg Grundbesitz im städtischen Bereich erwerben konnte – also tatsächlich eine „originelle Bodenreform“²⁵. In der Folge erwarb die Gemeinde riesige Grundflächen – etwa die Drasche-Gründe im Süden der Stadt von Meidling bis Kaiserebersdorf. Anfang 1924 war die Gemeinde größter Grundbesitzer und verfügte über 2,4 Mill. m² Bauland²⁶, bis 1930 waren 33% der Gesamtfläche Wiens in Gemeindebesitz²⁷.

Die Gemeindeverwaltung wurde 1919 vom Staatsrat auch ermächtigt, das im Krieg gültige *Wohnanforderungsgesetz* zu verlängern, es wurde allerdings im Dezember 1925 ersatzlos gestrichen, das Wohnungspotential dem „freien Wettbewerb“ wieder zugeführt. Immerhin konnten bis dorthin fast 45.000 Wohnungen angefordert und zugewiesen werden! Die Folge der Aufkündigung war von der Parlamentsmehrheit beabsichtigt: Die Gemeinde musste bis 1931 sukzessive die Mieten in ihren Wohnhäusern anheben, um die weitere Bautätigkeit nicht zu gefährden, die Obdachlosigkeit nahm wieder zu.²⁸

Das geradezu revolutionäre Gemeindewohnbauprogramm ermöglichten aber erst die „Breitner-Steuern“, entwickelt vom damaligen Finanzstadtrat Hugo Breitner:

Die entscheidende finanzielle Maßnahme war die am 1. Februar 1923 beschlossene zweckgebundene *Wohnbausteuer*. Sie wurde in extrem progressiver Steigerung von Eigentümern vermietbaren Wohnraums eingehoben, wobei 45% der Einnahmen von 0,5% der teuersten Objekte stammten, Kleinwohnungen aber nur wenig betroffen waren.

Dazu kam die besonders heftig angegriffene *Luxussteuer* auf Autos, Pferde, Hauspersonal usw. Die Einnahmen aus dieser Steuer betrug 1927 immerhin 36% der Gesamtsteuereinnahmen und 20% des gesamten Wiener Gemeindebudgets.

²³ Im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten blieb in Österreich der Mieterschutz – immer heftig bekämpft und mehrmals aufgeweicht – bis 1981 aufrecht.

²⁴ Frei, *Rotes Wien*, S. 85.

²⁵ Novy / Förster, *einfach bauen*, S. 55.

²⁶ WEB-Lexikon der Wiener Sozialdemokratie, <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11838>

²⁷ Wehsmann, *Rotes Wien*, S. 58, Anm. 46.

²⁸ Hautmann, *Gemeindebauten*, S. 107.

Allerdings war ein Wohnbauprogramm größeren Ausmaßes ohne Bundesmittel nicht finanzierbar. Da die Gemeinde als größte Steuerzahlerin beträchtliche Summen an den Bund ablieferte, jedoch im Zuge des *Finanzausgleichs* Anteile davon wieder zurückbekam, konnten diese Mittel dem Wohnbau zugeschlagen werden, sodass ohne Kredite die Realisierung des Wiener Wohnbau-Mammutvorhabens möglich war. Ab 1930 verringerte der Bund jedoch aus politischen Gründen diese Steueranteile auf die Hälfte, was einen schweren Einbruch für das Wohnbaukonzept, den Rücktritt des Finanzstadtrates Breitner und eine Umorientierung der Baupolitik zur Folge hatte.

De facto war mit dem Breitnerschen System ein von der privaten Marktwirtschaft unabhängiges Kapitalbeschaffungsprogramm errichtet worden, das die Mieten und damit auch die Löhne niedrig hielt und bei entsprechender Bautätigkeit auch die Wohnungsnot wirksam bekämpfen konnte.²⁹

Mit Stolz formuliert die Gemeinde in ihrem Bericht:

„Eine weitblickend und zähe durchgeführte Finanzpolitik hat das gesicherte Fundament für alle diese Leistungen gelegt. Durch die Schaffung der Wohnbausteuer und Heranziehung der Erträge anderer, die arbeitende Masse schonenden Steuern, sind die Riesensummen für die Verwirklichung der Volkswohnungshäuser gesichert. Der Umstand, daß dies ohne Aufnahme von Anleihen erfolgt, gewährleistet dauernd erschwingbare, mäßige Mietzinse.“³⁰

Diese Finanzpolitik führte nicht nur in kürzester Zeit zum Zusammenbruch des spekulativen Immobilienmarktes, sondern löste auch wütende Proteste, Hasstiraden und Diffamierungskampagnen gegen den „Baubolschewismus“ durch die politischen Gegner aus. „Superblocks“, „Kasernen des Proletariats“, „Festungsbauten“ waren noch die harmlosesten polemischen Attacken. Manche Dokumente antizipieren geradezu die Phraseologie der späteren nationalsozialistischen Aggressivsprache.³¹

In der denkwürdigen Sitzung am 23. November 1923 wurde eine Grundsatzentscheidung getroffen: Der Gemeinderat gab dem großen Wohnbauprogramm mit einer Kapazität von 5.000 Wohnungen pro Jahr in mehrgeschoßigen Volkswohnungshäusern jährlich, und das für fünf Jahre, den Vorzug vor der Wohnungsbeschaffung in Siedlungshäusern.

²⁹ Wehsmann, *Rotes Wien*, S. 35f.

³⁰ *Wohnungspolitik der Gemeinde Wien (1926)*, S. 61.

³¹ z. B. Schneider, Josef, *Der Tod von Wien. Wiener Wohnungspolitik 1918-1926*. Wien 1926. Ders., *Rote Wohnbaudämmerung. Ein Vorwort zur Bundes-Wohnbauförderung*, Wien 1929.

Die Entscheidung dafür entsprang wohl auch dem Wechsel in der Führung – Bürgermeister Jakob Reumann war 1923 von Karl Seitz, der eher dem Hochbau zuneigte, abgelöst worden. In der Folge wurde das Bauprogramm noch mehrmals aufgestockt.

Von 1920 bis 1934 errichtete die Gemeinde Wien insgesamt 348 Wohnanlagen mit 61.175 Wohnungen, 42 Siedlergruppen mit 5257 Siedlungshäusern und 2155 Geschäftslokale.³² Das bedeutete eine neue Wohnstätte für 220.000 Menschen. 189 Architekten waren dafür verpflichtet. „Nirgends sonst auf der Welt konnte in den Zwanzigerjahren eine ähnliche Stadtbildveränderung beobachtet werden.“³³

1.3. Die Wiener Siedlerbewegung

Arbeiterhäuser und Werkwohnungsbaue (Wienerberger, Krupp) hatte es in Wien schon vor der Jahrhundertwende gegeben, und auch die Genossenschaftsidee erlebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich einen ungeheuren Aufschwung. 1910 gab es bereits 600 gemeinnützige Baugenossenschaften. Eine grundlegende Bodenreform war allerdings von der christlichsozialen Regierung erfolgreich verhindert worden, und verschiedene Experimente wie das Eisenbahner-Projekt in der „Siedlung Jedlersdorf“ (1912) oder die „Gartenstadt Wien“ in Klosterneuburg (1911) waren ebenso wie das 1915 angelaufene Kriegerheimstättenbauprogramm durch den Krieg jäh zum Erliegen gekommen. In der veränderten politischen Nachkriegssituation existierte keinerlei Instanz, die erfolgreich Abhilfe schaffen hätte können.

Damit gab es in Österreich tatsächlich so etwas wie die Stunde Null. Der Nahrungsmittelboykott durch die Alliierten im Ersten Weltkrieg zwang zur Selbsthilfe, und so okkupierten die hungrigen Massen jedes Stückchen Land, als „Kriegsgemüsegarten“ zunächst toleriert, das sie aber nach dem Krieg nicht wieder freigeben konnten und wollten. Die unterstandslosen Menschen errichteten in bestehenden Kleingärten, aber auch überall, wo es freien, d. h. nicht unmittelbar durch private Eigentümer beanspruchten Platz gab, ihre Holzhütten, Schuppen, Gartenhäuser und versuchten so, über die Runden zu kommen. Diese

³² Hautmann, *Gemeindebauten*, S. 137.

³³ Hautmann, *Gemeindebauten*, S. 110.

so genannten „wilden Siedlungen“ blieben das Schreckgespenst für Stadtplaner bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg!

Bevorzugt wurde Grund der Gemeinde in Anspruch genommen, vor allem jener, der von den Behörden – sei es aus verkehrs-, versorgungs-, oder umwelttechnischen Gründen – als weniger geeignet für Planungen zunächst ausgeschieden worden war und dessen Okkupation toleriert werden musste, wollte man nicht die Menschen elend zugrunde gehen lassen. „Aus dem Wald- und Wiesengürtel drohte dauerhaft ein „Gürtel von Brettl- und Zigeunerndörfern“ zu werden.“³⁴

Diese „wilden Siedler“ orientierten sich natürlich an keinerlei Stadtplanungskonzepten und auch keinen ideologischen Ausrichtungen – sie suchten ausschließlich ein „Dach über dem Kopf“, das sie allerdings dann sukzessive sanierten, bedürfnisgerecht erweiterten, ästhetisch ausgestalteten, auf Dauer etablierten. Sie schufen Fakten, die zu größten Problemen führten – sowohl was die praktische Beseitigung solcher Zustände als auch deren politische Folgen betraf. Übergreifende Planungskonzepte hatten mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Vor allem im Norden und Nordosten der Stadt, also in Floridsdorf, Kagran und Stadlau, aber auch im Süden (10. bis 12. Bezirk) und im Westen (13. bis 19. Bezirk) waren solche Notbehausungen entstanden.

Die zunächst hilflose Stadtregierung ergriff unter dem 1. sozialdemokratischen Bürgermeister *Jakob Reumann* (1853-1925) die Initiative für eine konzertierte und organisierte Lösung des Siedlerproblems. Gerade der Umstand, dass die österreichische Siedlerbewegung „nicht wie ältere Bewegungen anderer Länder mit der Tradition einer individualistischen Auffassung des Siedlungsproblems belastet [war]“, führte zu einer besonders straffen Organisation, die „nach dem Umsturz in einer Zeit starken demokratischen Selbstgefühls der breiten Massen entstand.“³⁵ Reumann, ein engagierter Vertreter der Gartenstadtidee, zog Fachleute bei, ebenfalls allesamt Anhänger der Gartenstadt und zugleich überzeugte Sozialdemokraten.

*Gustav Scheu*³⁶ (1875-1935), einer der Mitorganisatoren des Mieterschutzgesetzes, hatte die „wilde Siedelei“ durch Organisierung in Siedlungsgenossenschaften unter Kontrolle zu bringen. Er bestellte *Max Ermers*³⁷, einen wortgewaltigen und journalistisch überaus aktiven

³⁴ Novy, *Rosenhügel*, S. 46.

³⁵ Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 23f.

³⁶ Gustav Scheu (1875-1935) war Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei und engagierter Anhänger der englischen Gartenstadt, mit deren Initiatoren er in Kontakt stand; in Wien war er zuständig für den Siedlungsbau der Gemeinde. (Posch, *Fünf Porträts*, S. 43 f.)

³⁷ Max Ermers (1881-1950), Kunsthistoriker, Philosoph und Nationalökonom, lehrte Städtebau am Kunsthistorischen Institut in Wien und trat für einen ästhetisch und lebensreformerisch orientierten Sozialismus ein. (Posch, *Fünf Porträts*, S. 47 f.)

Mitstreiter, zum Siedlungsreferenten, und beide hatten die Absicht, die Wohnungsfrage im Wiener Raum durch Gartensiedlungen zu lösen. „Wäre alles nach seinem [Scheus] Willen gegangen, Wien hätte heute einen blühenden Kranz von Gartensiedlungen mit 200.000 Einfamilienhäusern.“³⁸ Voraussetzungen dafür sah Scheu in einem grundlegenden Stadtentwicklungskonzept nach „volkswirtschaftlichen, siedlungstechnischen und wohnreformerischen Gesichtspunkten“³⁹, das – unter Beibehaltung weitgehender Selbstbestimmung der Mieter – Bauland und Bauführung samt Finanzierung in der Hand der Gemeinde vereinigen sollte.

Aus der Not hatten sich zahlreiche Vereine und Genossenschaften gebildet, denn viele Kleingärtner und Siedler, meist sozialdemokratische Arbeiter, hatten schon Erfahrung mit genossenschaftlichen Organisationen, und um 1920 waren bereits 50.000 Wiener Arbeiter in der Kleingärtner- und Siedlerbewegung organisiert.⁴⁰ Die größte und erfolgreichste Siedlungsgenossenschaft war die „Altmannsdorf-Hetzendorf“, gegründet 1920. Im Unterschied zu ähnlichen Bewegungen in Deutschland wurden in vielen Vereinen auch „lebensreformerische, bau- und wohnungsreformpolitische und kulturelle Alternativen“ entwickelt, die in manchem dem unbestritten großartigen Konzept der Gemeindewohnungshäuser überlegen war.⁴¹ Über bloße Nachbarschaftshilfe hinaus entstand bis 1921/22 ein umfassendes Netz einer basisorientierten „Siedlervorbundwirtschaft“, die durch Kooperationen private und privatwirtschaftliche Interessen egalisieren und bei zunächst hohem ehrenamtlichem Engagement politische Grundforderungen durchsetzen konnte. Mehrfach wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass es „nur in Wien ... zu einer so erfolgreichen offensiven Institutionalisierung der Genossenschaftssiedlerinteressen“ kam.⁴²

Zunächst galt es, die traditionelle Abneigung der Sozialdemokratie gegen die als kleinbürgerlich und entpolitisierend eingeschätzte „Eigenheimideologie“ zu überwinden. Die durch den Hausbau besonders dem Arbeiter drohende Verschuldung bedeutete für ein marxistisches Gesellschaftsmodell die Verstrickung in neue Knechtschaft. Doch „Arbeit an der Siedlung ist Arbeit am Sozialismus“ formulierte der aktive Gewerkschafter, Sozialist und

³⁸ Nachruf von Max Ermers 1935. zit. nach Posch, *Fünf Porträts*, S. 44.

³⁹ Posch, *Fünf Porträts*, S. 43.

⁴⁰ Novy, *Rosenhügel*, S. 44.

⁴¹ Novy, *Rosenhügel*, S. 44.

⁴² Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 29.

spätere Nationalratsabgeordnete Adolf Müller bei seiner Wahl zum Obmann der Siedlung Rosenhügel unmissverständlich.⁴³

Großdemonstrationen von mehr als 50.000 Siedlern als Protest gegen Siedlungsaufösungen 1920 – 1922 zwangen zu einem Umdenken in der sozialdemokratischen Stadtverwaltung, und es kam zu entscheidenden Gesetzesänderungen: Eine Novellierung der Bauordnung im Mai 1920 erleichterte die Errichtung von Kleinhaussiedlungen, der Generalregulierungsplan vom Juli 1921 legte die Kleingarten- und Siedlungszonen fest.

Das 1921 gegründete „Siedlungsamt“ als selbständige Magistratsbehörde unter der Leitung des international anerkannten Gartenstadtexterten *Hans Kampffmeyer*⁴⁴ übernahm nun alle entsprechenden Agenden. Kampffmeyer, Praktiker und Theoretiker mit großem integrativem Potential, sah auch die regional übergreifenden Probleme:

„Ohne Zutun der Gemeinde, ja ohne Erlaubnis des Grundeigentümers und der Baupolizei sind durch die Selbsthilfe der Kleingärtner Hunderte von Dauerwohnungen geschaffen worden. Darunter sind viele massiv aufgeführte Häuser; zumeist aber sind es jedoch Bretterhütten, die aus allem erdenklich billig gekauften Material zusammengezimmert sind. Es entstand die Gefahr, daß die unermüdliche Arbeit und das bescheidene Vermögen des Kleingärtners in schlecht vorbereiteten Bauvorhaben verloren gehe und daß die ungewöhnlich schöne landschaftliche Umgebung von Wien durch diese wilde Bautätigkeit unheilbar verunziert werde.“⁴⁵

Hier musste das Siedlungsamt entsprechend regulieren.

Kampffmeyer begrüßte die genossenschaftliche Erfahrung der Siedler. Sein Verhandlungspartner wurde der im September 1921 aus allen Vereinen und Genossenschaften gebildete *Österreichische Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen* (ÖVSK), der durch die Zusammenarbeit mit der Gemeinde auch mit Fördermitteln rechnen konnte. Die Angst in Kreisen der Arbeiterschaft, dass die Siedlungsbewegung „den kollektivistisch denkenden Arbeiter zum individualistischen Kleinbauer machen werde, der alles Interesse auf Haus, Garten und Familie beschränken würde“, wies Kampffmeyer zurück:

„Es wird verhältnismäßig leicht sein, bei Menschen, die im Kleinen bereits ein Stück Gemeinschaft verwirklicht haben, das Interesse und das Verständnis für große volkswirtschaftliche und soziale Probleme zu wecken und zu erhalten. Bei ihnen ist die Gemeinschaft nicht graue Theorie, sondern lebendige Gegenwart, an deren Erfahrungen stets angeknüpft werden kann.“⁴⁶

⁴³ Novy, *Rosenhügel*, S. 47

⁴⁴ Hans Kampffmeyer (1876-1932) hatte in Deutschland Architektur, später Volkswirtschaft studiert und setzte sich auch praktisch mit der englischen Gartenstadt auseinander, ein Interesse, das ihn mit Gustav Scheu verband, der ihn 1920 als Leiter des Siedlungsamtes empfahl. Nach 1927 verlor das Siedlungsamt alle Bedeutung und Kampffmeyer übersiedelte 1928 nach Frankfurt a. M. (Posch, *Fünf Porträts*, S. 48 ff.).

⁴⁵ Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 6.

⁴⁶ Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 73.

Die Zeit der Zusammenarbeit mit der Gemeinde, die auf die Selbsthilfeperiode folgte, hatte natürlich Folgen: Einerseits erhöhte die Professionalisierung der Hilfe Effizienz und Qualität, andererseits führte sie zunehmend zum Verlust der Selbstständigkeit, damit aber auch des Engagements der Siedlervereine und ihrer Mitglieder. Für die Gemeinde war Wohnungsversorgung, nicht mehr Selbstversorgung das Siedlungsziel. Auf der Strecke blieben Eigenarbeit, Selbsthilfe und Mitbestimmung. Der „basisnähere Genossenschaftssozialismus“ war vom „Kommunalsozialismus“ abgelöst worden.⁴⁷

Für die Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen, „großzügige um einen Zentralplatz situierte Wohnsiedlungen mit ausgedehnter öffentlicher Infrastruktur“, entwarfen nun Fachleute Lage- und Typenpläne, entwickelten Wohnkonzepte und Finanzierungsmaßnahmen. Man engagierte „große Architekten für kleine Häuser“⁴⁸, wiewohl die Aufgabe für viele von ihnen anfangs noch ungewohnt war.⁴⁹ Es kamen bemerkenswerte Lösungen für Siedlerhäuser und Siedlungsanlagen zustande.

„Der Siedlungsarchitekt muß in erster Linie Städtebauer sein und seine baukünstlerischen Ziele nicht durch die spielerische Nachahmung der malerischen Wirkungen mittelalterlicher Städtebilder und durch abwechslungsreiche Fassadengestaltung der einzelnen Häuser zu erreichen suchen, sondern durch die gute und klare räumliche Gestaltung der Straßen und Plätze.“

Es ist eine „unverzeihliche Versündigung an der Kultur unseres Volkes, wenn wir ... die Arbeiten aus falscher Sparsamkeit einem anderen als dem Besten anvertrauen, den wir jeweils dafür gewinnen können.“⁵⁰

Kampffmeyer gewann die Besten: Adolf Loos, Josef Frank, Franz Schuster, Franz Schacherl, Josef Hoffmann, Franz Kaym, Franz Hetmanek, Grete Schütte-Lihotzky u. v. a. Sie alle setzten sich theoretisch und praktisch über Jahre mit Kleinhausbau und Siedlungsgestaltung auseinander und widmeten sich mit Hingabe der Denksportaufgabe von größtem Wohnkomfort auf kleinster Fläche. Viele Errichtungen wie etwa „Am Rosenhügel“, „Am Wasserturm“, „Heuberg“, „Freihof“ galten als Mustersiedlungen „im neuen Geist“ und wurden zu sozialdemokratischen Aushängeschildern.

Auch das ästhetische Spektrum erreichte eine ungeheure Vielfalt, und selbstverständlich setzte man sich auch mit dem Neuen Bauen auseinander. Höhepunkt war die Werkbundsiedlung, die explizit als Pendant zur Stuttgarter Weißenhofsiedlung gebaut wurde.

⁴⁷ Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 31.

⁴⁸ Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 57

⁴⁹ Kampffmeyer, *Siedlung (1926)*, S. 83.

⁵⁰ Kampffmeyer, *Siedlung (1926)*, S. 52f.

Der Bauleiter und Chefarchitekt Josef Frank durfte nur Architekten engagieren, die am Weißenhof-Projekt nicht beteiligt waren, womit der Nachweis der Österreichischen Konkurrenzfähigkeit zu erbringen war!

Die entwickelten Haustypologien präsentierten nicht nur einfache, bis ins Detail ausgeklügelte Grundrisse, sondern lieferten Möbelentwürfe und Hausrat, variierten Dachformen und Ortsbilder.

Alle Siedlungsanlagen waren mit Gemeinschaftshäusern und entsprechender Infrastruktur ausgestattet. Reges Gemeinschaftsleben entwickelte sich vor allem in den ersten Jahren, als es um den Aufbau ging, noch unterstützt durch genossenschaftlich organisierte Facharbeit („Baugilde“) und günstigen Einkauf („Warenkorb“). Entsprechende Siedlererziehung und Großausstellungen auf dem Rathausplatz taten ein Übriges, die Siedleridee besonders populär zu machen.

Die Siedlungsspezialisten um Kampffmeyer waren allesamt international erfahrene, akademisch gebildete und gesuchte Fachleute, die allerdings immer in ermüdendem Kampf mit den Beamten der Stadtverwaltung, speziell dem bis 1925 amtierenden Stadtbaudirektor Fiebiger, lagen. „Die dem Siedlungsgedanken gegenüber meist sehr gehässige Bürokratie triumphierte förmlich und nützte jeden noch so kleinen Vorfall weidlich zur Beunruhigung aus.“⁵¹

Während einige Siedlungsexperten wie Gustav Scheu, Max Ermers oder Otto Neurath, dessen eher international politische als parteipolitische Ausrichtung das Misstrauen der Stadtväter erregte, sich aus den Ämtern zurückzogen, allerdings weiterhin die Siedler mit Rat und Tat unterstützten, hielt Kampffmeyer durch und betreute das inzwischen ganz der GESIBA (Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt der Gemeinde Wien, gegr. 1921) anvertraute Siedlungsprogramm bis 1928.

Mit der Übertragung sämtlicher Siedleragenden, von Siedlerauswahl bis Rückzahlungs- und Pachtmodalitäten, von Genossenschaftsregeln bis zur Siedlerordnung an die GESIBA war natürlich auch eine Disziplinierung verbunden, die in gewisser Weise auch späteren Reglements des NS-Regimes vorgearbeitet hat. Der Konditionierung auf ungefragt verordnete Verhaltensnormen liegt wohl eher die von Sozialdemokraten so gefürchtete Gefahr einer „innerlichen“ Privatisierung statt des öffentlichen Eintretens für Interessen der Gemeinschaft zugrunde, was man durch explizite Vorschriften zu verhindern trachtete.

⁵¹ Severin Bauer, Obmann der Siedlungsunion auf der Versammlung 1929, zit. nach Posch, *Gartenstadt*, S. 64.

Von 1923 – 1925 erhielten immerhin 2.000 Siedlungshäuser Gemeindeförderung. Insgesamt wurden nach 1918 in Wien etwa 50 Siedlungen errichtet, die bis heute als „unverwechselbare Orte“ ihren Bewohnern und Nachbarn Orientierung und Identität vermitteln.⁵²

Wenn also die Nationalsozialisten behaupteten, dass Österreich im Siedlungsbau weit zurück läge und hier keine Leistungen aufzuweisen habe, so stimmt das nicht, auch wenn Wiener Stadtbaubeamte 1938 in voreuseilendem Gehorsam diesem Vorwurf beipflichteten und versicherten, man habe sich schon seit Jahren an Durchschnittspreisen und Siedlungshaustypen des Deutschen Reiches orientiert.⁵³ Eine derartige Vielfalt an Lösungsvorschlägen wie in Wien ist wohl kaum sonstwo anzutreffen. Dass viele progressive Elemente im Kleinhausbau mit der nationalsozialistischen ideologischen Bauausrichtung nicht konform gingen, liegt auf der Hand. Jedenfalls waren alle Argumente des „gesunden Bauens“, die der nationalsozialistische Siedlungsbau nach dem „Anschluss“ als revolutionär für das artgemäße Wohnen des „deutschen Menschen“ propagierte – Luft, Licht, Sonne usw. –, seit 20 Jahren Standard des österreichischen Siedlungsbaus.

1.4. Architekturdiskussion: Hochbau oder Flachbau?

Auch Wien hatte in den Zwanzigerjahren seine Hochhausdebatte. Von Amerika ausgehend, war es in Frankreich und Deutschland zu ersten Hochbauten gekommen. Das „Hansa-Haus“ in Köln mit 65 m präsentierte sich als damals höchstes Gebäude in Europa.⁵⁴ Auch das Wiener Stadtbauamt ventilierte Projekte auf dem Areal der Rossauer Kaserne oder auf dem Karlsplatz, allerdings nur als öffentliche Bauten mit Signalwirkung.⁵⁵ Die Wiener Tageszeitungen griffen die Diskussion auf. Die Gegnerschaft war heftig, vor allem als das Hochhaus auch für den Wohnbau in Anspruch genommen wurde. Konstruktivistische oder funktionalistische Tendenzen des Neuen Bauens standen ohnehin nie zur Diskussion, dennoch musste Hubert Geßner die Höhe seines Reumannhofes kräftig reduzieren. Etliche weitere Entwürfe einer interessierten Architektenschaft blieben nur auf dem Papier.⁵⁶ Wiens erstes Hochhaus in der Herrengasse mit 16 Stockwerken, 1931/32 erbaut vom Baubüro

⁵² Novy / Förster, *einfach bauen*, S. 8.

⁵³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7869/38.

⁵⁴ Vgl. Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 165 ff.

⁵⁵ Posch, *Gartenstadt*, S.68.

⁵⁶ Weihsmann, *Rotes, Wien*, S. 166.

Theiß&Jaksch und großteils von einem Bankenkonsortium finanziert, reklamierten schließlich die Christlichsozialen als bürgerliches Prestigeobjekt für sich, als der austrofaschistische Ständestaat die republikanische Bundesregierung abgelöst hatte.⁵⁷

Wenn man in der Gemeinde auch den Prestigegewinn durch Hochhäuser nicht ungerne gesehen hätte – die hohen Baukosten, die durch Aufzüge erhöhten Mieten und das kapitalistische Gewinnprinzip durch maximale Bodennutzung standen dagegen. Also verordnete man eine generelle Hochhausbeschränkung. Das Hochhaus als „Stadtkrone“ und Kirchturmersatz blieb der späteren Architekturperiode der Nationalsozialisten vorbehalten.

In Wien entschied man: Monumentalität ja, Höhe nein!

In diesem Sinne beantwortete der Gemeinderat die Wohnbaufrage.

Die aggressiv geführte Architekturdiskussion zum Thema Einfamilienhausbau oder Geschosßwohnungsbau entzündete sich in Wien umso heftiger, als die „Superblocks“ des kommunalen Wohnbauprogramms ab 1923 in ihrer Augenfälligkeit und Präsenz ständig Anlass zu Attacken gaben – eine Vergleichssituation, die in dieser Deutlichkeit nur Wien zu bieten hatte.

1926 kulminierte die Auseinandersetzung, nicht zuletzt im Vorfeld und im Resümee zum *Internationalen Kongress für Städtebau*, der im September 1926 stattfand und mit Referenten wie Raymond Unwin, Martin Wagner, Hans Bernoulli, Siegfried Sitte u. a. prominent besetzt war. Es ging um Bodenspekulation und um Verteilung von Ein- und Mehrfamilienhäusern.⁵⁸

Bald war die Kritik am Wiener Gemeindebau Hauptthema. Prof. Karl Brunner (TH Wien) meinte freilich, dass die Kritik bloß persönlichen Vorlieben und mangelnder Sachkenntnis entspreche und bedauerte, dass etwa die Finanzierung gar nicht zur Sprache gekommen sei.⁵⁹

Genau mit ökonomischen Gründen nämlich rechtfertigte Stadtbaudirektor Dr. Franz Musil die Gemeindeentscheidung und versäumte nicht, die damals schon beachtliche internationale Anerkennung zu betonen. Zum Thema Gartenstadt argumentierte er bildlich-konkret:

Man möge sich alle über ganz Wien verstreuten Wohnbauten als geschlossenen Stadtteil vorstellen:

„Fünfundzwanzigtausend Wohnungen⁶⁰ schaffen, heißt mehr als 100.000 Menschen unterbringen, sonach eine Stadt schaffen, die ungefähr die Größe von Linz erreicht.. ... Eine Stadt für 25.000 Einfamilienhäuser bedürfte ... einer Grundfläche von 7,500.000 Quadratmetern, oder, was für die Vorstellung leichter ist, eines Gebietsstreifens, der

⁵⁷ Plischke, *Assanierungsfonds*, S. 221 f.

⁵⁸ Novy / Förster, *einfach bauen*, S. 39f. Die Diskussion wurde von Franz Schusters Zeitschrift „Der Aufbau“ kommentatorisch aufschlussreich begleitet. (1. Jahrgang, 1926).

⁵⁹ Brunner, *Städtekongress, 1926*, S. 192.

⁶⁰ Situation nach der Erfüllung des 1. Wohnbauprogramms.

bei 1 Kilometer Breite 7 ½ Kilometer Länge hätte und **das ganze Gebiet in Floridsdorf zwischen Groß-Jedlersdorf und Aspern** einnehmen würde.“⁶¹

Musil malte dann die gesamte Problematik von Verkehr bis Infrastruktur und seine Auswirkungen auf das gesamte Stadtgebiet aus.

Die Gegner des Volkswohnungsbaus versuchten die ökonomischen Argumente zu widerlegen: 1926 sei bereits ein Viertel des Stadtgebiets in Gemeindebesitz, Grund und Boden für Gartenstädte gebe es demnach genug. Für weitere Maßnahmen sei ein Enteignungsgesetz notwendig, das auch die Lösung der Verkehrsfrage erleichtern würde.⁶²

Zur Behauptung, dass Stockwerkswohnungen billiger kämen als Reihenhäuser, versuchte Kampffmeyer den gegenteiligen Beweis zu erbringen, indem er eine umfassende volkswirtschaftliche Berücksichtigung forderte⁶³ und auf Behrens Reihenhauskonzept zurückgriff, das das Argument des höheren Bodenbedarfs für Gartenstädte in Frage stellte⁶⁴.

Die Kritik der Gartenstadt-Verfechter wurde insofern von der Gemeinde ernst genommen, als in der Folge die Verbauungsdichte bei Wohnbauanlagen auf 30% herabgesetzt und manche Anlagen als „Gartenstädte“ bezeichnet wurden (George-Washington-Hof, Seitz-Hof). Ebenso erhöhte man die vielkritisierte Wohnungsgröße deutlich (von 48 auf 57m²) und förderte verstärkt auch wieder den Siedlungsbau (Am Tivoli, Werkbundsiedlung).

Trotzdem war der Wunsch nach dem eigenen Häuschen, womöglich alleinstehend und vom Garten umgeben, allgegenwärtig, und schon Kampffmeyer hatte die mangelnde Realitätswahrnehmung der ersten Siedler diesbezüglich bedauernd konstatiert.⁶⁵

Jedenfalls wurde von Zeitgenossen der Geschoßwohnungsbau eher wenig geschätzt und galt als eine von Sachzwängen diktierte Lösung.⁶⁶

Tatsächlich ist die Fragestellung nicht richtig. Es kann kein Entweder-Oder geben. Dass für Baulücken im verbauten Stadtgebiet nur Geschoßwohnungshäuser in Frage kamen, darüber waren sich auch die Fachleute des Kongresses im Klaren. Ebenso mussten sie wissen, dass der internationale Trend zum mehrgeschoßigen Bau, ja sogar zum Hochbau ging. Und abgesehen davon verdankten beide Wohntypen einander sehr viel: Grundrisslösungen und Einrichtungsentwürfe bedeutender Architekten befruchteten einander wechselseitig, bautechnische Lösungen konnten übernommen werden, und individuelle Lebensformen

⁶¹ Musil, *Gartenstadt* (1926), S.3. (Hervorhebung im Original).

⁶² Posch, *Gartenstadt*, S. 88.

⁶³ Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 67 ff.

⁶⁴ Posch, *Gartenstadt*, S. 66.

⁶⁵ Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 19.

⁶⁶ Novy, *Rosenhügel*, S. 55.

fanden Eingang in urban-sozioökonomische Strukturen. Ebenso profitierten Siedlungs- bzw. Planungskonzepte voneinander, und nicht zuletzt arbeiteten bedeutende engagierte Fachleute in beiden Metiers.

Die Wohnbaufrage war denn auch eine *politische Frage* und spaltete letztlich auch die Sozialdemokratie in einen marxistischen-radikalen und in einen pragmatisch-reformerischen Flügel.

Eigenheim, Siedlung, Garten waren bisher Domäne konservativer Ideologien, selbstverständlich auch einzige Alternative für die Christlichsozialen. Die Gartenstadt-Idee mit ihrem genossenschaftlichen, spekulationsfeindlichen Eigentumsbegriff und dem Streben nach Autarkie durch Eigenversorgung machte nun das Siedlerhaus auch für viele Anhänger mit sozialdemokratischer Überzeugung kompatibel. Gerade diese Aspekte schätzten konservative Vertreter eher wenig und reduzierten den Gartenstadt-Entwurf hauptsächlich auf die Idee vom „eigenen Haus auf eigener Scholle“ als Konsolidierungsmaßnahme für das unruhige Proletariat.

In der Kritik an den „Gründerzeitkasernen“ mit dem daraus resultierenden Wohnungselend waren sich alle politischen Lager einig, in der Frage der Wohnraumbeschaffung aber konnten die Gegensätze nicht größer sein.

Die politischen Gegner hatten ihre eigene Interpretation für die Wohnbaupolitik der „Roten“: Die Gemeinde habe sich für den Großbau entschieden, weil sie um die politische Gefolgschaft fürchte:

„...weil in dem Moment, in dem vielleicht ein großer Teil der Mieter wirklich in den Besitz eines kleinen Eigentums käme, die betreffenden Menschen wohl glücklich und zufrieden wären, aber natürlich aufhörten, Sozialdemokraten zu sein“⁶⁷

In die gleiche Kerbe schlugen die nationalsozialistischen Abgeordneten 1932 im Gemeinderat:

„Sie wissen ganz genau, daß der Arbeiter den sehnlichsten Wunsch im Herzen trägt, ein Eigenheim, ein Stück Grund und Boden zu besitzen, und das wollen sie verhindern. Und warum? Weil sie ganz genau wissen, daß dieser deutsche Mensch, wenn er sein Eigentum besitzt, abends nicht mehr zu haben ist für eine Demonstration oder die Sprengung einer nationalsozialistischen Versammlung.“⁶⁸

Die sozialdemokratischen Befürchtungen waren jedoch unberechtigt, wie die Praxis bewies: Das Leben in der Siedlung führte ebenso wenig zur Entpolitisierung der Arbeiter wie jenes im

⁶⁷ Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 36.

⁶⁸ Novy-Förtser, *einfach bauen*, S. 37.

Gemeindebau. Hier wie dort waren die Bewohner in sozialdemokratischen Vereinen vom „Konsum“ bis zu den „Naturfreunden“, von Gesangsvereinen bis hin zum Republikanischen Schutzbund organisiert. Sogar die marxistisch argumentierenden Gemeindebauexperten Hautmann&Hautmann führen an, dass die Siedlung Laaerberg bei Wahlen stets sozialdemokratische Spitzenwerte zu verzeichnen hatte. Nach den beiden Autoren entsprang die Entscheidung der Gemeinde, den Superblock dem Siedlungsbau vorzuziehen, dem „damals immerhin noch instinktiv richtigen [marxistischen] Bewußtsein, nach dem eine andere realistische Lösung des Wohnungsproblems als die Konzentration auf den Bau von großen mehrgeschoßigen Wohnanlagen auch gar nicht in Frage kam.“⁶⁹

Dass die Bewusstseinsbildung der Bewohner letztlich nicht im Sinne der Erfinder lief – nach Meinung der ideologischen Hardliner nicht laufen konnte –, ist jedenfalls von den Nationalsozialisten erfolgreich einkalkuliert worden.

Die Fronten in der Frage Hochbau- oder Flachbau gingen auch quer durch die Architektenriege, mehr noch: Auch einzelne Architekten wechselten mehrfach ihre Ansichten⁷⁰, was nicht ihre Inkonsequenz beweist, sondern den Anspruch der Ausschließlichkeit in Frage stellt. Dies erkennend, stellten sich die meisten Architekten den Herausforderungen sozialen Wohnbaus in beiden Sparten.

Architekturkritik an Monumentalität und pathetischer Geste übte *Josef Frank* in seinem viel zitierten „Aufbau“-Artikel „Der Volkswohnungspalast“. Er apostrophierte die Gemeindebauten als Inkarnation des „gesinnungslos gewordenen Kleinbürgertums.“⁷¹ Der Trend zum unehrlichen Repräsentationsbau müsse vom Bestreben der modernen Baukunst abgelöst werden: „Jedes Haus und auch jedes Ding muß in seiner einfachsten, knappsten und klarsten Form hergestellt werden!“ Das eigentliche Wohnideal sei das Siedlungshaus. „Selbst die beste und gesündeste Wohnform im Miethaus ist ein Surrogat. [...] Ein kleines Haus, höchstens zwei Fenster übereinander, das ... ist der Palast der Zukunft.“ Solches Bauen, solches Wohnen hätte auch einen moralisch positiven Einfluss auf den seit jeher „dekorativ veranlagten Wiener“! Hier trifft sich Frank mit Karl Brunner, der allerdings gegenteilig argumentiert, wenn er den Vorwurf der „bürgerlichen Scheinarchitektur“ der Gemeindebauten damit parierte, dass der Wiener Boden „nicht nur nach Rhythmus, Gliederung, Bewegung, sondern geradezu nach etwas Schmuck, nach einer Formensprache des Gemüts“ verlange, wie

⁶⁹ Hautmann, *Gemeindebauten*, S.147.

⁷⁰ Josef Frank an Oswald Haerdtl, 12. Jänner 1949: „...da ich in der letzten Zeit (oder besser gesagt in den letzten zehn Jahren) meine Ansicht über Architektur sehr oft geändert habe...“. (Zit. nach Achleitner, F., *Wiederaufbau in Wien, Innere Stadt*, in: Waechter-Böhm, L. (Hg.), *Wien 1945 davor/danach*, Wien 1985, S. 107.)

⁷¹ Frank, *Volkswohnungspalast* (1926), S. 108.

sie etwa Erker und Loggien ausdrückten.⁷² Dennoch ist sich auch Brunner bewusst, dass in Wien eine „neue schöpferisch-intellektuelle Baukunst“ heranreife, deren Repräsentanten (er nennt Frank, Hoffmann, Holzmeister, Behrens, Hofmann, Strnad) „ganz dem Geist der jüngsten, ‚Internationalen Architektur‘ eingeboren sind.“ Sie hätten ihre Aufgabe des Massenwohnungsbaus in einem „auf eine noch kollektivere Form nicht mehr zu bringenden Stil“ gelöst.

Franz Schuster war sich mit Josef Frank in der Bevorzugung des „ehrlichen“ Kleinhauses einig. Proletarische Architektur sei politischer Kampf und müsse „rücksichtslos das Alte zertrümmern“, „Heimatstil, Gemütlichkeit, Lieblichkeit“, der gesamte „Kleinkram der bürgerlichen Welt“ müssten einer „Kultur der Sachlichkeit, der Reinlichkeit und der Klarheit“ weichen. Bei radikalster Verbilligung der Baukosten könnten wesentlich mehr „Kleinsthäuser“ im Kampf gegen das soziale Elend gebaut werden, für deren Einrichtung eine neue Wohnkultur – zu der Schuster zahllose Entwürfe geliefert hat – Platz greifen müsse.⁷³

Dass es sich beim Problem des Siedlungsbaus grundsätzlich auch um eine Frage der *Stadtplanung* handelt, bestritten auch seine Vertreter nicht. Franz Schuster etwa konnte der stadttamtlichen Rechtfertigung nichts abgewinnen. Er verlangte einen Generalentwicklungsplan, der den Stadtausbau in bestimmter Richtung fördern oder hemmen sollte. Mit dem Stadtbauamt ging er nicht gerade zimperlich um:

„Es ist geradezu grotesk von Stadtentwicklung ... so wenig zu wissen, daß man sich Wien eventuell so wachsend denkt, daß die fünfstöckigen Häuser bis an den Kahlenberg und Wienerwald reichen ... neben dem Hochhaus die Kuh auf der Weide.“⁷⁴

„Beamte mit ihren vielen administrativen und verwaltungstechnischen Agenden, können so große schöpferische Fragen kaum lösen. Eine solche Stadtentwicklung darf auf keinen Fall hinter geschlossenen Bürotüren erledigt werden ... nur von schöpferischen Menschen ersten Ranges ... und nur im Zusammenhang mit der Aufklärung der breiten Öffentlichkeit.

[...]

Glauben wir an eine Entwicklung Wiens, vielleicht im Zusammenhang mit der Fertigstellung des Rhein-Main-Donaukanals, glauben wir an einen Aufschwung Wiens nach einem Anschluß an Deutschland, für das Wien dann der äußerste Posten eines großen Wirtschaftsgebietes gegen den Osten sein wird, an die zentrale Lage Wiens in Europa“ dann muss unter anderem auch überlegt werden: „WIE SOLL SICH WIEN WEITERENTWICKELN, WELCHE RICHTUNG SOLL WIEN ALS STADT IN

⁷² Brunner, *Die Wiener Volkswohnungsbauten* (1926), S. 193.

⁷³ Schuster, *Der Aufbau* (1926), Nr. 4, S. 36f., zit. nach Novy / Förster, *einfach bauen*, S. 70f. Beispiele finden sich in: Franz Schuster, *Ausstellungskatalog*.

⁷⁴ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 17.

SEINER KÜNFTIGEN AUSDEHNUNG EINSCHLAGEN UND WELCHE GESICHTSPUNKTE MÜSSEN WIR HEUTE SELBST BEI DER AUFSTELLUNG KLEINSTER HÄUSER BERÜCKSICHTIGEN, UM DIESE NICHT IN 20 JAHREN ZU EINEM HEMMNIS KÜNFTIGER ENTWICKLUNG ZU MACHEN?⁷⁵

Schuster beharrte auf dringender Beschäftigung der ganzen Bevölkerung und auf öffentlicher Diskussion mit dem Problem der Stadtentwicklung, denn sonst „kann es einmal sehr schlimm werden, wenn von außen aufgezwungen Wien zu einem großzügigen Entwicklungsprogramm schreiten muß und die bestgemeinten und richtigsten Ideen auf den Widerstand aller stoßen, die damit entweder beruflich oder wirtschaftlich zu tun haben.“⁷⁶ Er sah Eingriffe auch in persönliche Rechte und Besitzverhältnisse voraus, „wenn das Gemeinsame dem Persönlichen übergeordnet werden müsse.“⁷⁷ Ganz unempfänglich für die österreichischen-deutschen Großmachtphantasien war Schuster also nicht. Dass das ohne Verlust der österreichischen Selbständigkeit nicht zu haben sein würde, wollte er aber offenbar nicht wahrhaben.

Abgesehen von inhaltlichen Vorwegnahmen späterer Nazi-Pläne ist die Diktion nicht zu überhören, die schon 1926 gleichsam die spätere NS-Phraseologie vorwegnimmt.

Wogegen sich Schuster mit Vehemenz wehrte – und das ist ein weiterer Streitpunkt der Architekturdiskussion –, sind Kunstbegriffe einer Architektur-Kritik, „die auf der Basis von Gemütlichkeit, Lieblichkeit und verlogener Romantik Werturteile schafft.“⁷⁸ Dem Konzept des Wohnbauprogramms tut er aber sicher unrecht, wenn er behauptet, dass man in Wien unter Städtebau „die Schaffung möglichst altertümlicher Platzbilder, wie wir sie in der Wachau und unseren Landstädtchen so sehr lieben“⁷⁹, verstehe, auch wenn gewisse Assonanzen damit, etwa im Gemeindebau Sandleiten oder in Schartelmüllers Anlagen im Freihof oder auf der Lockerwiese, anklingen. Im Kampf zwischen zwei Fronten – einerseits gegen Hochhausbau, andererseits gegen Heimatschutz-Häuschen – wählte Schuster schließlich den Weg ins Ausland.⁸⁰

⁷⁵ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 18; Hervorhebung im Original.

⁷⁶ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 19.

⁷⁷ Alle Hervorhebungen entsprechen dem Originaltext. Tatsächlich hat F. Schuster das Überleben aller Regime mit entsprechender Anpassungsleistung geschafft.

⁷⁸ Schuster *Baugesinnung* (1926), S.17.

⁷⁹ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S.17.

⁸⁰ Von 1926 – 1937 übersiedelte Schuster als freischaffender Architekt nach Frankfurt a. M., widmete sich dort neben Architektur zu Wohn- und Siedlungsbauten besonders der Ausstattung der Kleinwohnung. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er am 1. 10. 1937 Nachfolger Josef Hoffmanns an der Kunstgewerbeschule und blieb hier bis zu seiner Emeritierung 1963. Das Stadtbauamt engagierte ihn mehrfach für spezielle Aufgaben.

Mit der Verdammung einer Behübschungs-Architektur durch diverse Stilelemente versagten sich viele Wiener Architekten natürlich auch dem „Heimatschutzstil“, was ihre Situation in der NS-Zeit nicht gerade erleichterte.

1.5. Die Gemeindebauten

Die Gemeinderatssitzung vom 21. November 1923 stellte die Weichen für das nächste Jahrzehnt im Wohnungsbau: Man entschied sich für den Bau von Volkswohnungen in mehrgeschoßigem Blockbau und erteilte damit dem Siedlungsbau eine zwar nicht völlige, aber doch deutliche Absage. Ob es wirklich eine provokante Entscheidung war, die in einer „bewußten Manifestation urbaner sozialdemokratischer Gegenkultur in einem bürgerlich-bäuerlich dominierten Staatswesen“⁸¹ war, sei dahingestellt. Nachvollziehbarer erscheint die politische Vorgabe: So viele Wohnungen so schnell und so preiswert wie möglich zu bauen – bei Wahrung bestimmter vorgegebener Qualitätsstandards.

Schon um die Jahrhundertwende waren in Wien Arbeiter- und Belegschaftswohnungen in mehrgeschoßigen Wohnblocks errichtet worden, die man als Vorläuferbauten für die nun realisierten Wohnideen bezeichnen könnte.⁸² Jedenfalls waren Randverbauung um große Höfe, später auch die Integrierung von WC und Wasser in den Wohnungsverband, wie sie der Gemeindewohnungsbau forderte, schon im Ansatz zu finden.

Der kommunale Geschoßwohnungsbau machte erste Erfahrungen unter Bürgermeister Jakob Reumann bereits 1919 mit der baulichen Umgestaltung von Baracken und Kasernen. Bis 1923 konnten dadurch immerhin 1100 Wohnungen zur Verfügung gestellt werden. Im gleichen Jahr startete das Siedlungs- bzw. Wohnprojekt auf der Schmelz mit 42 einstöckigen Wohnhäusern. Es zeigt im „Embryonalzustand“⁸³ die Merkmale späterer Gemeindebauten.

Der „Urgemeindebau“⁸⁴ im für die großen Wohnanlagen typischen „Gemeindebaustil“ war der Metzleinstalerhof am Margaretengürtel, Baubeginn 1919, dem Hubert Gessner sein unverwechselbares Gesicht gab. In den nächsten Jahren errichtete die Gemeinde dort eine

⁸¹ Hoffmann, *Nimm Hack und Spaten*, S. 66.

⁸² Lobmeyerhof in Wien-Ottakring (1898), Werkswohnungen auf dem Betriebsbahnhof Speising (1913), vgl. Haiko, Peter, *Wiener Arbeiterwohnhäuser*, S. 36f; Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 80f; Mang, *Architektur und Raum*, S. 46f.

⁸³ Hautmann, *Gemeindebauten*, S.106.

⁸⁴ Hautmann, *Gemeindebauten*, S.106.

ganze Reihe weiterer wichtiger Großanlagen.⁸⁵ In wessen Konkurrenz man sich sah und auf wen man sich trotzig bezog, verrät die Apostrophierung des Margaretengürtels als „Ringstraße des Proletariats“.⁸⁶

Unter den spezifischen innenpolitischen Bedingungen entstanden in der Folge insgesamt 348 Anlagen, „die vom Auftraggeber, der sozialdemokratischen Stadtverwaltung, und den Architekten ... in stilistisch einheitliche Bauformen ‚umgegossen‘ wurden.“⁸⁷

Mehr oder weniger ausgedehnte Anlagen verstreuten sich über das ganze Stadtgebiet. Die „Superblocks“, viele mit weit mehr als 1.000 Wohnungen, lagen vornehmlich in äußeren Bezirken. Doch auch in Baulücken der inneren Wohngegenden errichtete man Wohnhöfe, indem man nach Zusammenlegung mehrerer Parzellen trachtete, um den vorgegebenen Standards in der Bebauung Genüge tun zu können.

Nach außen präsentieren sich die Gemeindebauten zwischen 1923 und 1934 in einem letztlich *unverwechselbaren Stil*, der – bei gewissen Übereinstimmungen, die sich aus den Vorgaben erklären – dennoch eine große architektonische Vielfalt an Lösungen bereithielt. Dafür war sicher auch die Herkunft der Architekten aus diversen Architekturschulen maßgeblich – am nachhaltigsten wohl die Otto Wagners.

Mehrfach wurde eine Katalogisierung der Formensprache versucht⁸⁸: Neben an das Barock erinnernden „Palastfronten“ mit betontem Mitteltrakt, symmetrischen Seitenflügeln und Ehrenhof (Reumann-Hof) finden sich auch Einflüsse des neuen Bauens etwa in Loggienverglasungen (Speiserhof), gartenstadtähnlich konzipierte Platz- und Hofabfolgen (Sandeleiten) oder städtebauliche Romantik (Rabenhof). Die Baumassengliederung durch Erker, Gesimse, Loggien gestattet ebenso Varianten wie der Schmuck am Bau. Reliefs, Keramiken, plakative Schriftzüge, vollplastischer Figureschmuck setzen sich von den gründerzeitlichen Fassadenapplikationen nach Katalogangebot bewusst ab. Skulpturen als Visualisierung der ideologischen Ausrichtung, als „proletarische Denkmäler“ in vielen Gemeindebauten raumbildende Zentren, haben hohen Stellenwert.⁸⁹

Die Stilzuweisungen reichen vom Jugendstil über den Expressionismus bis zum *art deco*. Auch Friedrich Achleitner konzidiert dem Stil etwas Unverwechselbares durch seine

⁸⁵ Reumannhof, Domes-Hof, Matteotti-Hof. Zu einzelnen Wiener Gemeindebauten: Hautmann, *Gemeindebauten*; Weihsmann, *Rotes Wien*; *Das neue Wien* (1926).

⁸⁶ Achleitner, *Österreichische Architektur*, Bd. III/1, S. 163

⁸⁷ Hautmann, *Gemeindebauten*, S. 110.

⁸⁸ Mang, *Architektur und Raum*, S. 51.

⁸⁹ Vgl. Seiter, Josef, *Politik in der Idylle*, in: *Das Rote Wien*, S. 74-89.

Mischung, nämlich „ein Amalgam aus Spätexpressionismus und gemäßigter neuer Sachlichkeit“, spöttisch auch „sachte Neulichkeit“ titulierte.⁹⁰

Ziemlich einheitlich präsentiert sich die *Lösung der Raumfrage*: Meist umschließen die mehrgeschoßigen Blöcke in Randverbauung weiträumige Innenhöfe, die sowohl gärtnerisch gestaltet als auch mit Freizeiteinrichtungen von Spielplätzen mit Freibädern bis Ruhezonen ausgestattet sind. Der größte Unterschied zu den vielgeschoßigen Gründerzeitbauten ist die geringe Verbauungsdichte. Die Vorschrift, mindestens 50% als Freifläche zu erhalten, wurde so gut wie immer unterschritten – im Karl-Marx-Hof beträgt die verbaute Fläche bloß 18%. Das war nur möglich durch den völligen Verzicht auf Rentabilität, den sich das städtische Bauen nun leistete.

Die „Hof-Idee“ war in Wien immer schon heimisch – erst die gründerzeitliche Bauspekulation mit ihrer Rasterplan-Manie hatte den begrüneten Freiraum zum „Lichthof“ deformiert. Nun kam der Innenhof wieder zu Ehren, er wurde nachgerade zum „Symbol einer neuen proletarischen Freiheit“⁹¹. Jedenfalls entwickelten sich die Höfe „zu einer konsequent stadtplanerischen Idee“⁹², die die riesigen Wohnquartiere prägte.

Abb.4
Abb.5

Um die Höfe lagerte sich ein großes Spektrum an Gemeinschaftseinrichtungen von Waschküchen bis Kindergärten, von Gesundheitseinrichtungen bis Einkaufsläden an und garantierte so ein nahezu autarkes Gemeinwesen, das bis dato nicht vorstellbar gewesen war, damals umso sinnvoller, als die Verkehrserschließung oftmals noch zu wünschen übrig ließ.

„Solcherart blieb ‚Wohnen‘ nicht bloß eine private Angelegenheit einzelner Menschen oder Familien, sondern war integriert im solidarischen Zusammenleben – oft auch in der gemeinschaftlichen politischen Auseinandersetzung – einer großen Wohnhausanlage, ja eines ganzen Wohnquartiers.“⁹³

Die Wohnungen entsprachen neuesten Erkenntnissen, und ihre Ausstattung mit Gas, Strom und Wasser war allein schon die Erfüllung der Träume der meisten Bezieher.

Mehr noch zählte, dass diese Bauten das *Recht* des Arbeiters auf menschenwürdiges Wohnen verkündeten und es überzeugend einlösten. Dennoch hatten 1931 erst knapp 18% der Arbeiterwohnungen ein eigenes Klosett, Wasser-Anschluss und elektrischen Strom.⁹⁴ Ein „revolutionäres Potential“ an Unzufriedenen wartete nur darauf, so oder so aktiviert zu werden.

⁹⁰ Achleitner, *Geköpfte Architektur*, S. 197.

⁹¹ Mang, *Architektur und Raum*, S. 50.

⁹² Mang, *Menschliches Maß*, S. X.

⁹³ Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 47.

⁹⁴ Stoisser, *Wohnungsausstattung*, S. XII.

Der Ansturm auf die Gemeindewohnungen war damals enorm und ist es bis heute geblieben. Die Fluktuation ist sehr gering. Heutigen Wohnstandards wurde und wird durch entsprechende Adaptierungen Rechnung getragen. Jedenfalls entlarven sich die voreiligen Prognosen über die „Slums von morgen“ als „unreflektierte Polemik“⁹⁵.

Sowohl über die Beurteilung dieser „einheitlichen Bauformen“ als auch um die damit vermittelte Lebensform mit ihrer gesamten Bandbreite von gemeinschaftlicher Praxis, individuellem Rückzug und ideologischer Orientierung gibt es einen auch heute noch andauernden Diskurs.

Warum gerade die monumentale, immer als Machtanspruch zu lesende Repräsentativsprache gewählt wurde, ist eine der Fragen. Hiezu ein Antwortversuch:

Den monumentalen Gründerzeit-Palästen sollte wohl bewusst – und auch mit durchaus „pathetischer Geste“⁹⁶ – die monumentale Lösung des Gemeindeblocks gegenübergestellt werden, dessen „Innenleben“ problemlos jeden Vergleich gewinnen würde. Wenn sich damit noch sozialdemokratisch-marxistische Vorstellungen von Gemeinschaft und Gesellschaft verbinden ließen – dann war Zukunftshoffnung statt Kellerdepression angesagt! Eine proletarische Gegenwelt bis ins Private hinein! In diesen „Volkspalästen“ war Arbeiter-Selbstbewusstsein – wenn auch in der Architektur-Sprache der Herrschenden – visualisiert, der Anspruch auf menschliches Wohnen aufs deutlichste artikuliert und verifiziert. Mag sein, dass auch der – mit Vorbehalt – vielzitierte Zeitgeist hier mitspielte. Schließlich nahm auch die Moskauer Metro den Palastbaustil nahezu 1:1 für ihre Arbeitermassen explizit in Anspruch. Und für die Linke war das Vorbild der Sowjetunion damals unbestritten.

Ausdruck proletarischen Selbstbewusstseins waren die „Superblocks“ allemal: „Wenn wir einst nicht mehr sind, werden Steine für uns sprechen“, formulierte Bürgermeister Seitz anlässlich der Eröffnung des Karl Marx-Hofes am 12. Oktober 1930.⁹⁷ Damit trat er in direkte Konkurrenz zu Hitlers Anspruch, dass seine Monumentalbauten, „sein Wort aus Stein“⁹⁸, noch in zehntausend Jahren stehen und „jeden überwältigen (würden), der an sie herantritt.“⁹⁹

Die Frage, die unbeantwortet bleibt, ist die, ob es wirklich notwendig war, den „Ball“, den die

⁹⁵ Schlandt, *Superblocks*, S.2.

⁹⁶ Zak, *Es begann vor 60 Jahren*, S.8.

⁹⁷ Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 51.

⁹⁸ *Mein Kampf*, zit. nach Petsch, *Stadtplanung*, S. 83.

⁹⁹ Jochmann, Werner (Hg.), *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-44*. Hamburg 1980, S. 101 f., zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S. 192.

herrschende Klasse mit ihrer Repräsentationsarchitektur den „Untertanen“ zuspielte, auch aufzunehmen. Hätte es für die Bedürfnisse der Arbeiter auch angemessenere formale Lösungen geben können als Ehrenhöfe, Risalite, Flügelanlagen und Springbrunnen?

Andererseits, diese Sprache haben alle Wiener von Jugend auf gelernt, mit diesem Vokabular wurden sie von der Bausubstanz her ständig konfrontiert, unabhängig von Klassenzugehörigkeit. In dieser Sprache beanspruchten die Proletarier die Teilhabe an der Macht und sahen in „ihren“ Anlagen diffuse Sehnsüchte in adäquater Weise aufgegriffen und formuliert. Und alle die Gegner haben genau diesen trotzigen Anspruch der Gemeindebauarchitektur herausgelesen und in wütenden Schmähchriften attackiert. Ob es sinnvoller gewesen wäre, die „Proletarier“ ihre „eigene“ Sprache zu erfinden zu lassen, vielleicht in Zusammenarbeit und Mitbestimmung von Planung bis zur Ausstattung, ist in der Geschichte eine müßige Frage. Forderungen und Ansätze sowohl von sozialdemokratisch-marxistisch orientierten Theoretikern als auch engagierten Architekten gab es genug, doch die meisten Initiativen endeten in Wien in städtischen Planungsbüros oder in den offiziellen Beratungsstellen der größeren Anlagen. Kommunalpolitik als Variante des aufgeklärten Absolutismus setzte sich durch: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk!“

Unter diesem Aspekt ist auch der Vorwurf, die Architektursprache der Gemeindebauten sei traditionell – gemessen an den progressiven Tendenzen der Zeit¹⁰⁰ – müßig. Hätte das Neue Bauen eine ebenso hohe Zustimmung unter den Bewohnern gefunden? Statt der modernen Bauweisen von Glas, Stahl, Beton habe man sich konventioneller Techniken bedient, lautet der Vorwurf. Die Verteidiger „entschuldigen“ das mit der arbeitsplatzschaffenden Einbindung handwerklicher Qualität. Ob die Ziegelbauerrichtung tatsächlich das Ergebnis der Arbeitsmarktpolitik des Stadtbauamts war, bleibe dahingestellt.

In Deutschland gab es zu dieser Zeit die progressiven, ganze Stadtviertel schaffenden Siedlungen des Neuen Bauens. Höchst beeindruckend in Anlage und Ausstattung, konnten sie dennoch nicht die angepeilte Zielgruppe erreichen, die Wohnungen waren zu teuer und zu elitär.

Schwerer wiegt der Vorwurf der *städteplanerischen Rückständigkeit* der Gemeindebauten.

Grundorientierung für alle Bauplatzwahl im Stadtplanungskonzept der Sozialdemokraten war das vorgegebene Straßennetz, – vor allem eine Sparmaßnahme, waren doch sämtliche Versorgungsleitungen damit verbunden. Das Stadtbauamt konnte weder den Experimenten

¹⁰⁰ Zak, *Es begann vor 60 Jahren*, S. 7.

des Bauhauses noch dem Kampf gegen die „gewachsene Stadt“ und der „visionären Weite einer Hochhäuserverbauung“ Le Corbusiers¹⁰¹ etwas abgewinnen. „Die Wiener Sozialdemokratie entschied sich gegen die Revolution und für einen evolutionären Weg der Gesellschaft.“ Evolutionär war die Maßnahme der Umverteilung statt der Enteignung, und evolutionär war auch die Einordnung der Wohnblocks in eine bestehende Stadtstruktur.¹⁰²

„...die sozialdemokratischen Parteiführer trafen genau den konservativen Wohn- und Architekturgeschmack der Wiener Arbeiter. Die Gemeinde war vorsorglich genug, bei der Planung ihrer Wohnbauten nicht an den Bedürfnissen ihrer Bewohner vorbeizuplanen, indem sie ihnen einen gewissen Spielraum für ihr Bedürfnis nach Dekoration gab; vor avantgardistischen Experimenten einer konsequenten Weiterführung des Funktionalismus schreckte die Gemeinde zurück...“¹⁰³

Eingepasst in das historische entwickelte Stadtgefüge, wurden die Gemeindebauten zu „Ikonen dieser kommunalen Wohnbauarchitektur“; bis heute wurde kein einziger Bau abgerissen.¹⁰⁴ Dass mit ihnen ein ganz spezifisches urbanes Wohn- und Lebensmodell bis heute assoziiert wird, zeigt seine Beliebtheit als „Ambiente“ für zahlreiche Fernsehserien.

In der Beantwortung der Frage, wieweit das Wiener kommunale Wohnungsprogramm der *sozialdemokratisch-marxistischen Utopie* entsprach, scheiden sich die Geister. Denn hinter dem Wohnprogramm standen ein politisches Programm und eine politische Entscheidung.

Die Auseinandersetzungen, ob im Roten Wien strukturelle (also revolutionäre) oder symptomatische (also revisionistische) Reform angesagt sei, begleitete damals die kommunale Wohnbaupolitik und auch die spätere Auseinandersetzung darüber.

Hatten die Chefideologen schon den Siedlungsbau als „Verkleinbürgerlichung“ der Massen abgelehnt, so dehnten sie den Vorwurf nun auch auf die Gemeindebauten aus. In Anspielung auf das umfassende Sozialprogramm der Stadt formulierte Max Adler auf dem Parteitag 1927, „Häuserbauen, Fürsorge und Schulreform“ seien zwar wichtig, aber eben keine revolutionären Arbeiten, sie führten nicht aus der Klassengesellschaft heraus.¹⁰⁵ Bloße Verbesserungen der Lage dienten nach Meinung der maßgeblichen Ideologen letztlich der Beruhigung, lähmten eher den revolutionären Geist der Veränderung.

Einen gewissen Zynismus kann man solchen Überlegungen wohl nicht absprechen.

Soll man also verhindern, dass die verelendeten Massen ihre alltäglichen Überlebens-Ziele erreichen und damit womöglich ihren revolutionären Elan verlieren – wenigstens solange der

¹⁰¹ Mang, *Architektur und Raum*, S.59.

¹⁰² Mang, *Architektur und Raum*, S. 44f.

¹⁰³ Weihsman, *Rotes Wien*, S. 51.

¹⁰⁴ Pirhofer, *Soziales – Urbanes*, S. 92.

¹⁰⁵ Weihsman, *Rotes Wien*, S. 51.

„neue Mensch“ und die „neue Zeit“ nicht Wirklichkeit geworden sind? War es wirklich die Kompromissbereitschaft, der Reformismus, der die sozialdemokratische Bewegung zum Opfer der reaktionären Politik des Ständestaates werden ließ, wie Hautmann & Hautmann argumentieren?

Ziel politischer Arbeit muss sein, dass Depression und Resignation durch Bereitschaft zum Widerstand überwunden werden. Wenn die politische Führung nicht imstande ist, kämpferischen Elan solidarisch auch für jene im weiteren Umkreis zu requirieren, die „nichts“ haben, wird tatsächlich jene Saturiertheit und Apolitisierung Platz greifen, die die frühen Ideologen immer schon gefürchtet haben.

Aber noch waren die „Events“ der Gemeindebaubewohner überzeugend präsent auf den Straßen. Die alljährlichen Maiaufmärsche gehörten zum festen – und gefürchteten – Ritual der Sozialdemokraten, und ihre Demonstrationen hatten politisches Gewicht, wie nicht nur die Erfolge der Siedlerbewegung zeigen. Sozialdemokratische Wahlerfolge hingen absolut mit Aufstieg und Fall der Sozial- und Wohnungspolitik zusammen, die sich stets neu zu beweisen hatten.

Abb.6

Erst als die nimmermüden Bemühungen der konservativen Gegner schließlich den zuletzt erfolgreichen Weg des „finanziellen Marsches auf Wien“ wählten, indem sie die Bundesmittel kürzten und jede kleinste Chance bundesstaatlicher Maßnahmen gegen das Rote Wien nützten, kam es zum „Umschwung“ auch im Wohnbauprogramm. Für weitere Großanlagen fehlten die Mittel, und so entschloss sich die Gemeinde 1932 zur *1. Randsiedlungsaktion* in der Leopoldau. Sie sollte gleichzeitig die im Gefolge der Weltwirtschaftskrise enorm gestiegene Arbeitslosigkeit und das immer noch große Wohnungsproblem bekämpfen.

Der *viertägige Bürgerkrieg* und der Sieg der konservativen Kräfte im Februar 1934 beendeten auch die Ära des Roten Wien. Entgegen der kolportierten Meinung war der sozialdemokratische Widerstand keine von den Superblocks aus strategisch organisierte Aktion, sondern ein Einzelkampf um Häuserfronten, Polizeiwachstuben und Parteilokale. Von den 348 Wohnanlagen befanden sich nur 17 in mehr oder minder schwere Kämpfe verwickelt.¹⁰⁶

Auch formal wurde die „Ära des Roten Wien“ beendet, das sozialdemokratische Vermögen sämtlicher Organisationen eingezogen, der Gemeinderat aufgelöst, etliche seiner Mitglieder und führende Funktionäre wurden verhaftet. Otto Bauer und Julius Deutsch gelang die Flucht

nach Prag. Statt des Bürgermeisters Seitz amtierte nun für vier Jahre Bundeskommissär Richard Schmitz mit einer amtlich bestellten Bürgerschaft.

„Der Traum von der Verwirklichung des Stückes ‚Kommunalsozialismus‘ inmitten eines konservativ regierten Staates gehört zur Tragödie des Roten Wien, denn sie provozierte die gewaltsame Reaktion der Konservativen – bis hin zur blutigen Konterrevolution.“¹⁰⁷

2. Wohnbau im Ständestaat 1934 – 1938

2.1. Stadtrandsiedlungen

Die politische Radikalisierung und der in ganz Österreich zunehmend auf die Straße verlagerte Machtkampf, heftig geschürt von nationalsozialistischen Agitatoren, machte die Gemeindepolitik auf dem sozialpolitischen Sektor nicht einfacher. Die finanzielle Aushungerung des Roten Wien hatte die Wohnbaupolitik zum Stocken gebracht, die steigende Arbeitslosigkeit bei nach wie vor gravierendem Wohnungsmangel veranlasste die Gemeindevertreter auf ein älteres, jetzt aber von der konservativen Bundesregierung verstärkt ins Spiel gebrachte Konzept zurückgreifen, das der „*Innenkolonisation*“ durch Nebenerwerbs- bzw. Stadtrandsiedlungen.

Im Konzept der Randsiedlung trafen sich verschiedene Ideen schon aus dem 19. Jahrhundert. „Agrarromantik“ und „Großstadtfeindschaft“ als Grundorientierung war allen konservativen Siedlungskonzepten seit Wilhelm Heinrich Riehl gemeinsam. In Ermangelung imperialistischer Kolonisierungsmöglichkeit setzten sich diese Siedlungsbefürworter vermehrt für die Reagrarisierung der Arbeiterschaft ein, womit sie ihren Proletarisierungsängsten beizukommen gedachten. Die „atavistischen Utopien“, die quasi eine Rückgängigmachung der Industrialisierung erträumten, eine Wiederbesiedelung von Bauernland durch Rückführung von Arbeitslosen aufs Land als Lösung vertraten, waren jedoch immer schon an verweigerter Umverteilung und Bodenreform gescheitert¹⁰⁸

¹⁰⁶ Hautmann, *Gemeindebauten*, S. 170.

¹⁰⁷ Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 54.

¹⁰⁸ Stiefel, *Innenkolonisation*, S.102 ff.

Vornehmlich war es das *Argument der politischen Befriedung* des Proletariats durch Besitz, das im konservativen Schrifttum immer wieder ins Treffen geführt wurde.

„Erst wenn er ein Eigentum besitzt, wird der Arbeiter wieder werden, was er immer vorher war und sein Ideal sein mußte: der Typ eines tüchtigen Menschen. [...] An Stelle eines unzufriedenen Gesellschaftsfeindes wird aus ihm wieder ein des Wertes seiner Arbeit bewußter Staatsbürger“¹⁰⁹

Natürlich schrieben sich die Verfechter der Randsiedlungen das Prädikat „Gartenstadt“ auf ihre Fahnen. Die wichtigen Aspekte des genossenschaftlichen Eigentums, der kollektiven Verantwortung und der qualitativ verbesserten Lebenskonzepte ließen sie aber lieber außer Acht.

Ein solches „Sofortprogramm zur Arbeitsbeschaffung“ bei gleichzeitiger „möglichster Förderung des Siedlungswesens, vor allem von Randsiedlungen für Arbeitslose“ war ab 1931 Gegenstand von Diskussionen im Ministerrat.¹¹⁰ Zwar gab es anfangs in konservativen Kreisen die Auffassung, dass Arbeitslosenfürsorge billiger käme als das produktive Arbeitsbeschaffungsprogramm samt Aufschließungskosten, doch setzte sich dann die Ansicht durch, dass eine politische Radikalisierung der unzufriedenen Arbeiterschaft ein allzu großes Risiko darstelle und die „allgemeine Popularität des Siedlungsgedankens“ das „vermutlich aussichtsreichste Mittel gegen die sozialen Auswirkungen der Krise“ sei.¹¹¹

In diese Kerbe schlug auch die Stellungnahme von Clemens Holzmeister:

„Der Siedlungsgedanke [macht] das Großstadtzigeunertum seßhaft, er wandelt den an aller Ordnung verzweifelnden Feind der Gemeinschaft zum Träger eines Staats- und Gemeinschaftsgedankens. Er macht aus einem Unterstützungsempfänger, der bisher der Allgemeinheit zur Last gefallen ist, den Mann, der aufbaut, sich in die Wirtschaft einfügt und als Staatsbürger seine Steuern zahlt. und so erhält der Staat sein Geld mit Zinsen zurück.“¹¹²

Die letzten Zweifler mussten schließlich klein begeben: „Die traurigen Ereignisse des Jahres 1934, vor allem des Februar, bezeugen uns die Tatsache der weit vorgeschrittenen Verproletarisierung des österreichischen Volkes.“¹¹³ Dass der nationalsozialistische Putschversuch im Juli 1934 eine weitaus realere Gefahr für ihr System darstellte als das Heer von Arbeitslosen, begriffen die Spitzenpolitiker nicht.

¹⁰⁹ Krammel, Michael, *Die Siedlung in Österreich – Eine zeitgemäße Betrachtung zum Problem der Arbeitsbeschaffung*, Wien 1934, S. 26., zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation*, S. 118.

¹¹⁰ Hoffmann, *Siedlungsideologie*, S. 27, Anm. 103.

¹¹¹ Hoffmann, *Siedlungsideologie*, S. 35.

¹¹² Holzmeister, Clemens, *Innenkolonisation – eine Kulturtaufgabe*, in: *Die Bau- und Werkkunst* 8 (1932), Nr. 9, S. 241 ff., zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt*, S. 70.

Die österreichischen Überlegungen für eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ unter der ersten Dollfuß-Regierung 1932 zu einem „systematischen Aufbau des Siedlungswerkes“ orientierten sich an der von der Regierung Brüning ab Ende 1931 mit großen finanziellen Mitteln durchgeführten „städtischen Randsiedlungsaktion“ der Weimarer Republik, die als reine Erwerbslosensiedlung mit Parzellen von 600 – 800 m² und Weiterzahlung der Arbeitslosenunterstützung geführt wurde und in kurzer Zeit 27.000 Siedlerstellen und 80.000 Kleingärten erbrachte.¹¹⁴ Wieder einmal blickte man neidvoll über die Grenzen.

Zum Unterschied von bisher propagierten Siedlungsmodellen sollten allerdings in den so genannten „Randsiedlungsaktionen“ durch bewussten Qualitätsverzicht bei gleichzeitig strengster Reglementierung und höchster geforderter Eigenleistung zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen werden: Wohnungsmangel und Arbeitslosigkeit, und das bei geringstmöglichen Kosten für die Gemeindekasse.

Schon vor der Dollfuß-Machtübernahme hatte unter dem Druck der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und der Massenarbeitslosigkeit im Gefolge der Weltwirtschaftskrise (Wien 1932: 162.500 Arbeitslose) auch der Wiener Gemeinderat am 15. Juli 1932 die erste von vier *Randsiedlungsaktionen* beschlossen.¹¹⁵

Die sozialdemokratische Zustimmung zur Randsiedlung versuchte den konservativen Reagrarisierungsphantasien von vornherein eine Absage zu erteilen: Den Siedlern sollte die Möglichkeit der Rückkehr in den normalen Arbeitsprozess – und damit für die Wiener Sozialdemokraten wohl auch die politische Anhängerschaft – erhalten bleiben. Der obligatorische Zusammenschluss zu einer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft mit Produktion und Verwertung ließ zwar an Siedlergemeinschaftsleben denken, doch der vorgeschriebene Nebenerwerb durch landwirtschaftliche Nutzung der sehr großen Parzellen (2500m², in späteren Aktionen laufend reduziert bis 1200m²) eröffnete tatsächlich der Industrie die Möglichkeit, je nach Bedarf Kurzarbeit bei gleichzeitigem Lohndumping anzubieten.

„Es ist der eigentliche Zweck der Stadtrandsiedlung, den Übergang zu weitgehender industrieller Kurzarbeit für die betroffenen Arbeiter erträglich zu machen und ihnen

¹¹³ PeBl, *Siedlung schafft Volkswohl*, in: Volkswohl (1934), zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation*, S. 119.

¹¹⁴ Hoffmann, *Siedlungsideologie*, S. 24 ff.

¹¹⁵ Altfahrt, *Leopoldau*, S. 78.ff; hier finden sich genaue Angaben zu Bedingungen und praktischer Durchführung der Randsiedlungsaktion.

einen angemessenen Ersatz für den Ausfall an Arbeit und Verdienst in ihrem Hauptberuf zu bieten“¹¹⁶

Die halboffizielle Broschüre „Der Siedler“, herausgegeben vom Verband österreichischer Baustoffhändler mit Unterstützung des Handelsministeriums, erklärt jedenfalls im Vorwort, dass „die Stadtrandsiedlung einmütig als wirksames Abhilfemittel gegen die gewerbliche Arbeitslosigkeit und die städtische Überbevölkerung sowie als unentbehrliches Instrument für die Stabilisierung vieler zehntausender Existenzen angesehen wird.“¹¹⁷

Kritische Stimmen verwiesen auf die Folgen: Nicht nur würden weitere Lohnkürzungen – Selbstversorgung macht’s ja möglich – die Wirtschaftskrise und die Verelendung verstärken, sondern die Stadtrandsiedler auch zu Konkurrenten der ohnehin geschwächten österreichischen Landwirtschaft machen. Neue Freude an der Arbeit bringe nicht die Rückkehr zu primitiven Wirtschaftsformen, sondern nur die Abkehr vom Taylorismus und das Fortschreiten zu neuen Produktionsmethoden.¹¹⁸

Das Einschwenken der Gemeinde auf das Randsiedlungsprogramm galt vielen Konservativen auch als Niederlage der sozialdemokratischen Partei, hatte doch deren Wohnbaupolitik „die ausdrückliche Aufgabe, die Masse der Arbeiter und Angestellten von Grund und Boden zu trennen und sie dauernd davon fern zu halten.“¹¹⁹ Jetzt hatten die Konservativen Recht behalten. Der Ansturm auf die Siedlerstellen war enorm. Für die 80 Stellen von *Leopoldau I* meldeten sich 1600 Anwärter, im Mai 1933 wurden noch 345 weitere Siedlerstellen (*Leopoldau II*) errichtet. Abb.7

Nach den Ereignissen des Februar 1934 wurde die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung Wiens aufgelöst, die Gemeinderäte entlassen und Bürgermeister Seitz durch den kommissarischen Bundeskommissär Richard Schmitz ersetzt. Von da an gab es auch für Wien Bundesmittel, mit denen weitere Stadtrandsiedlungen finanziert wurden: Die Regierung Dollfuß betrieb das Programm österreichweit – nun auch mit Mitteln des zentralstaatlichen Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds.

In der Zeit des Austrofaschismus erfolgte in Wien 1935 die Erweiterung des Siedlungsgebietes über die Nordbahn hinaus durch die so genannte *Nordrandsiedlung* Abb.8

¹¹⁶ Hans Richter, *Die Bedeutung und Notwendigkeit der Stadtrandsiedlung*, in: Die Bau- und Werkkunst 8 (1932), Nr. 9, 255, zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt*, S. 69

¹¹⁷ *Der Siedler*(1934), S. 3.

¹¹⁸ Roger Ginsburger, *Warum und wozu Selbstversorgersiedlungen?*, in: Die Form 1932, Nr. 6 (Neuaufgabe Gütersloh 1969), S. 197 ff., zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt*, S.71.

¹¹⁹ Pessl, *Siedlung schafft Brot und Frieden*, in: Volkswohl (1934), zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation*, S.110.

(letztlich 423 statt der genehmigten 523 Stellen). Weitere Randsiedlungen waren *Breitenlee* (1935), *Aspern* (1935), *Hirschstetten* (1936). Insgesamt wurden zwischen 1932 und 1937 ca. 1150 Siedlerstellen in Wien errichtet. Die Randsiedlungsaktionen I und II erbrachten mit 5.000 Stellen in ganz Österreich maximal ein Viertel der vorgegebenen Zielsetzung der Versorgung von 100.000 Arbeitslosen.¹²⁰ Der Ausfall des staatlichen bzw. kommunalen Krisenmanagements löste eine neue Welle des ungeplanten Siedelns und Bauens vor allem im östlichen Gebiet jenseits der Donau, im „Dorado der Behelfssiedlung“, aus.¹²¹

Das, was jetzt als Siedlungsprogramm galt, hatte mit den engagierten Programmen der Gemeindefriedlungen und ihrer immer noch rudimentär vorhandenen antikapitalistischen Grundausrichtung wenig zu tun, es war ein von oben diktiertes Notprogramm, ein rein administrativ entwickeltes Projekt.

Von Eigeninitiative oder Mitbestimmung war nicht die Rede. „Richtlinien für Randsiedlungen“¹²² regelten, zum Teil wörtlich an das deutsche Vorbild angelehnt¹²³, bis ins Detail hinein Größe, Bebauung, Bewirtschaftung, Siedlerauswahl, Eigenleistung, Finanzierung der Siedlerstellen. Die Klientel waren „ausgesteuerte“ Arbeiter¹²⁴, einfache Handwerker, Erwerbslose der untersten Schicht, die sich – ursprünglich Sozialdemokraten – von ihren Vertretern im Stich gelassen fühlten und nun ihre diffusen Sehnsüchte nach ökonomischer Sicherheit und dauerhafter Grundversorgung als Kleinhäusler – anderes waren sie nach dem Konzept nicht – in trügerischer Sicherheit wiegten.

Die Planung und treuhänderische Durchführung der Aktionen oblag nach wie vor der GESIBA, die man in *Wiener Siedlungs-Gesellschaft (Wisige)* umbenannt hatte¹²⁵, den Siedlergrund stellte die Gemeinde als Baurechtsgrund zur Verfügung.

Zwar lagen preisgekrönte interessante Bebauungspläne und „Dorfanlagen“ für Nebenerwerbssiedlungen vor, von der Kreissiedlung mit freistehenden Doppelhäusern bis zum „Crescent“ mit Reihenhäusern¹²⁶. Warum man dennoch für die Anlagen jenseits der Donau die monotone Streifenaufteilung von 25m x 100m mit Doppelhäusern an den

¹²⁰ Förster, *Bauen für eine bessere Welt*, S. 74.

¹²¹ Harlander, *Notwohnen* S. 68.

¹²² Kundgemacht am 22. 10. 1932, zit nach Hoffmann, *Siedlungsideologie*, S. 33, Anm. 138.

¹²³ Harlander, *Notwohnen*, S. 65, Anm. 15.

¹²⁴ Als „ausgesteuert“ galten jene Arbeiter, die alle staatlichen Hilfeleistungen ausgeschöpft und keine weiteren Ansprüche mehr hatten.

¹²⁵ Sofort nach dem „Anschluss“ nahm die Genossenschaft wieder ihren ursprünglichen Namen an, offenbar in der Hoffnung, wieder an alte bessere Zeiten anschließen zu können (WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 0/38.)

¹²⁶ Aus dem preisgekrönten Wettbewerbsbeitrag von D. Doppelreiter werden 12 Dorfontwürfe in der Broschüre „Der Siedler“ vorgestellt. (*Der Siedler*(1934), S. 23-37.)

Grundgrenzen wählte, wird mit Einsparungsgründen und Rationalisierung der Bearbeitung durch Flurzusammenlegung wenig überzeugend begründet. Eher scheint es, dass die Ausbildung eines Siedlungskerns, eines Zentrums oder auch nur eines Platzes von vornherein ausgeschlossen sein sollte. Hier orientierte man sich offensichtlich sklavisch an deutschen Vorgaben. Einige Areale wurden zwar für spätere Verbauung durch Infrastruktur ausgespart, im Katasterplan findet sich jedoch nur im Areal A ein Gebäude, wahrscheinlich das „stilvolle Gemeinschaftshaus von Max Fellerer“ (1935), das Helmut Weihsmann erwähnt.¹²⁷ Mit Hilfe eines Darlehens der Gemeinde hatten es die Siedler selbst zu errichten.¹²⁸

Abb.11
Abb.12

Ein Wettbewerb für das typisierte *Kleinsiedlerhaus*, und zwar ein „Doppelhäuschen mit Kleintierstall“, sollte die maximale Kostenminimierung eruieren. Dafür griffen die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und der österreichische Werkbund in ihrem Wettbewerb auf die Idee des *Kernhauses* der 20er-Jahre zurück.¹²⁹

Abb.13
Abb.14

Rigide Vorgaben führten zu mehr oder weniger überzeugenden Ergebnissen. Die in zwei Stufen ausbaubaren, nicht unterkellerten Häuser mit Wirtschaftsraum und Kleintierstall sollten durch ihre Kuppelung eine Größe suggerieren, die es nicht gab: Die vorgesehene Wohnfläche der ersten Ausbaustufe waren 26m². Billigstes Material, einfachste Konstruktion, geeignet für den Selbstbau ungelernter Arbeitskräfte, waren Grundbedingungen. Auf Gas-, Wasser- und Stromanschluss wurde von vornherein verzichtet. Torfstreuklosetts, Schlagbrunnen und Senkgruben hatten jeglichen sanitären Bedarf zu decken. Die Kostenminimierung gelang, ein Randsiedlerhäuschen kostete nur ein Drittel der früheren GESIBA-Kleinhäuser.¹³⁰

Obst- und Gemüsegarten waren fix vorgesehen und hatten nach in Kursen vermittelter Anleitung von Anton Eipeldauer, dem Gärtner der Nation, betreut zu werden. Man erwartete nicht nur Deckung des Eigenbedarfs, sondern auch Mehrertrag für den Verkauf als Zusatzerwerb.

Eine straffe Organisation garantierte die im Ausmaß von 2.000 Stunden geforderte Mitarbeit der Siedler und des Freiwilligen Arbeitsdienstes, zu dem sich Erwerbslose mit Anwartschaft auf ein späteres Siedlerhaus gegen Freifahrt, Taggeld und Mittagessen verpflichtet hatten. Der

¹²⁷ Weihsmann, *Rotes Wien* S. 444.

¹²⁸ *Der Siedler* (1934), S. 75.

¹²⁹ „*Der Siedler*“ bringt neben den Siegerentwürfen auch deutsche Beispiele in Plan und Bild und ergänzt durch Fotos, Baupläne und Erläuterungen zur Randsiedlung Leopoldau.

¹³⁰ Novy-Förster, *einfach bauen*, S.33

Nebeneffekt für die Siedlerauswahl lag auf der Hand: Nicht für Bau- und Landwirtschaft geeignete Bewerber konnte man gleich aussondern.¹³¹

Das hochgepriesene Modell zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit war realitätsferne Wunschvorstellung. Es gab weder Voll- noch Kurzarbeit. 1935 hatten nur 5,5% der Siedler eine Beschäftigung.¹³²

Die Erfolge blieben weit hinter den Erwartungen zurück, sowohl was Gartenbau als auch Kleintierzucht betraf. Selbstversorgung war erreicht, aber Verkaufserfolge blieben aus.

Die schwere, für viele ganz ungewohnte Arbeit, die spartanische Ausstattung der Siedlungshäuser ohne die geringste Wärmeisolierung produzierte größte Probleme im Winter, die unbefestigten Straßen, die große Entfernung zu Verkehrsmitteln, die fehlende Infrastruktur und die bitterste Armut ließen die Siedler auch sozial zu Außenseitern werden. „Elendssiedlungen“ waren damit vorprogrammiert, und diese Aussichten trieben viele Bewohner, die am Engagement der Gemeinde, egal ob rot oder schwarz geführt, zweifelten, umso sicherer in die Arme der Nationalsozialisten.

„Der Schritt vom ‚Volkswohnungspalast‘ und der stolzen Genossenschaftssiedlung zur Primitiv- oder Kurzarbeitersiedlung entsprach nicht nur dem Verfall eines wirtschaftlichen Systems, er manifestierte auch das Ende eines demokratischen Prinzips, des Anspruchs auf Menschenwürde und ein besseres Leben für die gesellschaftlich Benachteiligten.“¹³³

Die Machtübernahme durch die Nazis erfolgte in den Stadtrandsiedlungen problemlos. Die an Kontrolle Gewöhnten erhielten schon am 15. März 1938 einen kommissarischen Beauftragten der NSDAP als Gruppenleiter. Die enorme Steigerung der Rüstungsindustrie gerade im Gebiet nördlich der Donau brachte nun auch vielen Siedlern Arbeit, sofern sie nicht einrücken mussten.¹³⁴ Doch besonders heftige Bombardements während des Zweiten Weltkrieges führten zur Zerstörungen vieler Anlagen auch in den Siedlungen, ein hoher Preis für die kurze Aufschwungphase.

Die absolut unzureichenden Häuser auf riesigen Grundstücken veranlassten die Gemeinde Wien nach dem Krieg, die Siedler abzusiedeln und ab 1965 auf dem Areal die so genannte *Großfeldsiedlung* zu errichten. Die *Nordrandsiedlung* jenseits der Gleise der Nordbahn

¹³¹ So etwa waren 42 der 80 Siedler von Leopoldau I gelernte Bauarbeiter (Novy-Förster, *einfach bauen*, S.33).

¹³² Altfahrt, *Leopoldau*, S. 2. Hier finden sich auch aufschlussreiche Angaben zur Lebenssituation der Siedlung Nordrand, ebenso Interviews mit Siedlern und deren Nachkommen.

¹³³ Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 104.

¹³⁴ Altfahrt, *Leopoldau*, S.99.

existiert noch, allerdings sind die Häuser manchmal bis zur Unkenntlichkeit umgebaut. Unter heutigen Bedingungen sind die komfortabel großen Grundstücke mit City-Nähe natürlich begehrt. Effizienten City-Verkehrs-Anschluss gibt es allerdings erst seit 2007 durch die Verlängerung der U-Bahn bis Leopoldau.

2.2. Die Familienasyle

Der Vollständigkeit halber seien noch die so genannten Familienasyle als zweite wohnungspolitische Maßnahme der austrofaschistischen Stadtverwaltung erwähnt.

Mehrgeschoßige Wohnblocks, nach Schutzheiligen benannt, boten 35m² große Zimmer-Küche-Wohnungen als rein fürsorgerische Maßnahme für Härtefälle. „Vorerst sollen die Asyle solche Familien aufnehmen, die von Zerreißung, Delogierung und sozialem Abgleiten bedroht, aber noch zu retten sind.“¹³⁵ Ganz im Sinne einer christlich-katholischen Familienpolitik sollten rigideste Vorschriften, laufende Kontrolle und spartanische Versorgung die richtige Arbeitshaltung und die Wiedereinreihung in den Arbeitsprozess garantieren. Sieben Asyle mit insgesamt 900 solcher Kleinstwohnungen für bis zu 6 Personen wurden zwischen 1934 und 1938 in ganz Wien errichtet.¹³⁶ Ein weit verbreitetes Foto zeigt die Asylantenidylle – frei nach Uhland: „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind in einer Stube beisammen sind.“

Abb.17
Abb.18

Obwohl die Gelder des Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds nicht wie vorgesehen in den Wohnbau investiert wurden, hielten sich die austrofaschistischen Machthaber etwas zugute auf ihre wirksamen Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit, indem sie Großprojekte wie die Höhenstraße in Wien lancierten und mit Mitteln des Assanierungsfonds verkehrsbehindernde Gebäude im Innenstadtbereich niederreißen und „umbauen“ ließen, bis Architekten und Denkmalschutz zur „Rettung des alten Wien“ aufriefen.¹³⁷ Die Eigenheimförderung betraf ausschließlich Eigenheimvillen in bürgerlichen Vierteln – fast alle schon mit dem „modernen“ Satteldach.¹³⁸

¹³⁵ *Wien im Aufbau, Die Familien-Asyle der Stadt Wien (1937)*, S. 5.

¹³⁶ Vgl. auch Feller, *Für die, die noch zu retten sind*, S. 214.

¹³⁷ Plischke, *Wir müssen bauen*, S. 222.

¹³⁸ *Wien im Aufbau, Der Wiener Assanierungsfonds (1937)*, S. 55 ff.

Die nationalsozialistischen Machthaber nahmen nach der „Machtergreifung“ besonders gern Prestigeprojekte wie die Höhenstraße oder das Kahlenberger Restaurant für sich in Anspruch und etikettierten sie durch das Auswechseln der Hoheitszeichen einfach um¹³⁹ – was bei den mit Nothilfe assoziierten Randsiedlungen und Familienasylen freilich weniger geboten schien.

2.3. Steigbügeldienste der ständestaatlichen Wohnbaupolitik für die NS-Diktatur

Dass die Beseitigung demokratischer Strukturen im Austrofaschismus dem Führerstaat vorgearbeitet hat, ist unbestritten. In der Bekämpfung von Sozialdemokratie und Bolschewismus standen die österreichischen Konservativen den Nationalsozialisten verbal kaum nach.

Doch auch in vielen Aspekten der Wohnbaupolitik zeigen sich Vorwegnahmen sowohl architektonisch als auch politisch-ideologisch. Dass Heimatschutzelemente und das Steildach willkommen waren, kann man aus den geförderten Villenprojekten¹⁴⁰ ersehen. In der Ablehnung des Neuen Bauens war man sich ebenfalls einig, und in der Unantastbarkeit des Eigentums an Produktionsmitteln gingen Austrofaschismus und Nationalsozialismus sowieso konform.

Vorarbeitet leistete man auch auf dem Gebiet des „gesunden Kunstlebens“. Die Kunstförderung, auf die sich Bürgermeister Schmitz etwas zugute hielt, sollte Arbeit für die Künstler schaffen und gleichzeitig

„die Kunst aus ihrer erzwungenen Volksfremdheit wieder ins unmittelbare Leben zurückführen. Es gilt, der Kunst ihren gebührenden Platz, ihre Ehre wiederzugeben. Nicht als Bettler, sondern als Schenkerin höherer Freuden muß die bildende Kunst wieder betrachtet werden. ... Kunst ist Lebensnotwendigkeit für ein aufbauendes Volk. Nach den Werken der Künstler wird die Kultur einer Epoche gewertet.“¹⁴¹

Für solche Formulierungen muss Hitler Pate gestanden sein.

Was die künstlerische Praxis betrifft, so wurden an den Familienasylen und an Einfamilienhäusern der „Gartenstadt Wienerberg“ die namengebenden Schutzpatrone als Hauszeichen angebracht, als Maßnahme gegen die „Entfremdung“ des größten Teiles der Bevölkerung gegenüber der bildenden Kunst.

¹³⁹ Bernard, *Höhenstraße*, S. 235.

¹⁴⁰ *Wien im Aufbau, Der Wiener Assanierungsfonds (1937)*, S. 55ff.

¹⁴¹ *Wien im Aufbau, Kunstförderung, (1937)*, S. 5.

Dass die konservativen Familienvorstellungen nahezu mit denen der Nazis ident waren, zeigt sich in den Rollenbildern, die über die Siedleranleitungen, Broschüren und die Siedlervorschriften notwendigerweise medial konsumiert werden mussten, etwa das Bild der Frau:

„Mehr noch als der Siedler selbst ist seine Frau für das Fortbestehen und Gedeihen der Siedlung ausschlaggebend. ... Sie soll auch die schlichteste und einfachste Behausung zum Heime machen, in dem Ordnung, Reinlichkeit und Frohsinn herrschen und es verstehen, einfachste Kost appetitlich und ausgiebig zu bereiten. – Ihr sind auch die Kleintiere anvertraut, die sie mit Verständnis und Sorgfalt zu betreuen hat. ... Nicht selten wird die Frau Gelegenheit haben, durch eine Handfertigkeit noch Bargeld der Wirtschaft zuzuführen.“¹⁴²

Sie ist es, die „Schulter an Schulter mit dem Manne unvorhergesehenen Fehlschlägen entgegentreten und durch aufheiternde Worte dem Verzagten neuen Mut zum Ausharren ... geben muß.“¹⁴³

Weniger harmlos als diese „braven“ christlichen Vorstellungen ist das faktische Berufsverbot für verheiratete Frauen mit Hilfe des Doppelverdienergesetzes.¹⁴⁴

Dass aber außerdem noch bevölkerungspolitische, ja sogar rassische Aspekte in Randsiedlungskonzepten mit eingebunden waren, erschließt sich erst der Recherche:

„Die Wehrmacht ist an der fortlaufenden Auffüllung ihrer Stände durch körperlich und geistig hochwertiges Menschenmaterial lebhaft interessiert. Durch planmäßige Siedlung wird die Heranbildung eines solchen numerisch und qualitativ gefördert ... Letzten Endes ist das Ziel jeder stadtrand- und ländlichen Siedlung Steigerung der Produktions-, Beschäftigungs- und Bevölkerungskapazität und damit der Wohlfahrt und Wehrkraft des nationalen Lebensraumes durch besseres Wohnen, Vermehrung bodenverbundener, selbständiger Existenzen und der Zahl der Selbstversorger. Ihr Zweck sind Arbeitsbeschaffung und Bevölkerungsumschichtung zur Sicherung der Erbgesundheit, Nahrungsfreiheit und völkischen wie staatlichen Unabhängigkeit. ... Mit jedem neuen Eigenheim, jeder Stadtrandsiedlung ... wird ... der Arbeitslosigkeit und dem erschreckenden Geburtenrückgang entgegengewirkt und damit Volks- und Wehrkraft nachhaltig gestärkt.“¹⁴⁵

Kleinsiedler bildeten demnach ein „in seiner Güte nicht zu unterschätzendes Menschenmaterial“ – das war offenbar auch den Nazis bewusst, die im transdanubischen Gebiet zudem noch das Arbeitskräftepotential für die neuen Rüstungsbetriebe zu nutzen wussten.¹⁴⁶

¹⁴² *Der Siedler (1934)*, S. 9f.

¹⁴³ *Der Siedler (1934)*, S. 10.

¹⁴⁴ Feller, *Für die, die noch zu retten sind*, S. 215.

¹⁴⁵ Generalsekretariat der Vaterländischen Front 1936: Exposé betreffend den Aufbau planmäßiger Siedlung als bevölkerungspolitischer Maßnahme, Wien 1936, zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation*, S. 121.

¹⁴⁶ Altfahrt, *Leopoldau*, S. 99f.

3. Übernahme und Umgang der Nationalsozialisten mit dem Wohnbau- Erbe der Zwischenkriegszeit

Natürlich begleitete nationalsozialistische Gegenpropaganda im In- und Ausland die Aktivitäten des Roten Wien, und jene Quellen, die Hitler genährt hatten, speisten auch völkische und nationale Kreise.¹⁴⁷ Dennoch erreichte die Nazi-Anhängerschaft bei ihrer ersten Kandidatur und den letzten Gemeinderatswahlen im Roten Wien 1932 nur 17,4% (15 von 100 Mandaten) – was nach den ungeheuren Wahlerfolgen in Deutschland (Reichstagswahl Juli 1932: 37,3%) ziemlich enttäuschend gewesen sein musste.

Nach dem Verbot der NSDAP als Folge des gescheiterten Juli-Putsches 1934 platzierten die in militärischen Formationen organisierten Nazis sehr sorgfältig ihre Untergrundorganisation in Wien.

Die Ausschaltung der Sozialdemokraten nach dem Februar 1934 und die Politik des austrofaschistischen Ständestaates bis 1938, die auf die völlige Entmachtung der Sozialdemokraten fixiert war, nahmen den Nationalsozialisten eine Menge Arbeit ab. Dank ernteten die konservativen Politiker dafür nicht, denn die „Systemzeit“¹⁴⁸ galt den Nazis als elende Verfallszeit, die keinerlei soziale Leistungen vorzuweisen habe, womit man den Leuten nach dem Munde redete und sich vor allem bei den enttäuschten Kleinbürgern und auch Arbeitern Wählerstimmen für die Volksabstimmung versprach.

Trotz über 99% Zustimmung zum „Anschluss“ blieb der „Bolschewismus“, dessen man die Wiener Arbeiter weiterhin verdächtigte, eine reale Gefahr für die neuen Machthaber, und daher wurden auch die „bolschewistischen“ Arbeiterhäuser mit größtem Argwohn betrachtet, wenn auch die offene Auseinandersetzung mit Umfang und Qualität des sozialdemokratischen Wohnbaus geradezu auffällig unterblieb.

3.1. „Österreichs deutsche Kunstsending“

Gleich nach der „Heimkehr ins Reich“ bemühte man sich auch um „historische“ Untermauerung der laut verkündeten These, dass die Österreicher eigentlich immer schon

¹⁴⁷ Vgl. Hamann, *Hitlers Wien*, S. 337 ff.

¹⁴⁸ „Systemzeit“ war ein diffamierender Begriff völkischer Kreise für die republikanische Zeit (Weimarer Zeit), den die Nationalsozialisten übernahmen (Dreßen, Willi, *Systemzeit*, in: Benz, *Enzyklopädie des NS*, S. 756.), hier entsprechend auch für Österreich angewendet.

Deutsche waren. „Wir sind und waren die besseren Österreicher, weil wir stets und vor allem ausschließlich Deutsche waren.“¹⁴⁹

Mit dieser Vorgabe bot sich auch den kunsthistorischen Ideologen ein reiches Betätigungsfeld. Hauptaufgabe war zunächst der Nachweis von „*Österreichs deutscher Kunstsendung*“, bereits am 1. April 1938 von Chefredakteur Erich Böckler im wichtigsten DAF-Periodikum „Bauen, Siedeln, Wohnen“ geführt. Er formulierte die bekannten Plattitüden¹⁵⁰:

„In der Mitte, zwischen dem Norden und dem Süden stehend, sind beide Einflüsse, der nördliche und der südliche, hier in Wien und ganz Österreich wirksam geworden. ... Nunmehr aber glauben wir, daß die geschichtliche Wende des Jahres 1938 eine endgültige Rückkehr Österreichs zum nordischen Kulturkreis bedeutet, zu welchem es schon im Nibelungenlied gehört. Daß aber die nordisch-deutsche Gesinnung niemals verloren gegangen ist, ... davon zeugen noch heute eine Anzahl prachtvoller Bauwerke.“

Als Zeugen der nordisch-kraftvollen Gesinnung werden Gebäude des Klassizismus und des Barock genannt, die „die gleiche Sprache sprechen wie die Bauten im Reich.“ Der Beweis: Gemeinsame Muttersprache bedeutet gemeinsame Kunst. Hingegen kann das, „was in den Nachkriegsjahren bis auf den heutigen Tag in Österreich an Scheinkunst gestaltet worden ist, ... schnell vergessen werden.“¹⁵¹

Das Klischee der Liebenswürdigkeit des Österreichers findet interessanterweise auch Eingang ins zukünftige Wohnungs- und Siedlungswesen, wenn Böckler hofft, dass „dessen liebenswürdiger und künstlerischer Gestaltung vielleicht gerade von dort neue Anregungen empfangen kann.“¹⁵² Leider können wir diese Überlegung nicht nachprüfen, da ja nichts gebaut worden ist.

Deutsch-national orientierte Wissenschaftler wie der Historiker Heinrich Ritter von Srbik, der Germanist Josef Nadler und der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr hatten schon im Ständestaat der These von Österreichs kultureller Sendung im deutschen Raum vorgearbeitet.¹⁵³

Der Beitrag Sedlmayrs für die Festschrift zu Srbiks 60. Geburtstag wies auf die aktuelle politische Bedeutung des barocken „Reichsstils“ als Ausdruck eines nach dem Sieg über die

¹⁴⁹ Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark*, S. 483.

¹⁵⁰ Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW1938)*, S.197ff.

¹⁵¹ Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW 1938)*, S. 200.

¹⁵² Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW 1938)*, S. 200.

¹⁵³ 1936 erschien ihr Sammelband „*Österreich – Erbe und Sendung im deutschen Raum*“; vgl. Aurenhammer, Hans, *Wiener Schule*, hier S. 21f.

Türken wiedererstandenen „Reichs- und gesamtdeutschen Nationalgefühls“ hin, den Fischer von Erlach entwickelt habe.¹⁵⁴

Sedlmayrs Argumentation übernahm der Artikel „*Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst*“ in der Deutschen Bauzeitung.¹⁵⁵ Ohne Scheu wird in kunsthistorischem Rundumschlag die „kulturelle Verwandtschaft des deutschen Nordens mit der österreichischen Grenzmark“ über eineinhalb Jahrtausende zurückverfolgt und „bewiesen“. Die Germanen hätten auch in Zeiten der Völkerwanderung ihre völkische Eigenart bewahrt, und es sei kein Wunder, dass „im Haus- und Hofwesen Tirols, Kärntens und Innerösterreichs ein ausgeprägter nordischer Grundzug“ vorherrsche. Prinz Eugen habe nicht nur Wien, sondern auch die übrigen deutschen Länder gerettet, und der in der Folge entstandene Barockstil, den Fischer von Erlach und Lucas von Hildebrandt vom italienischen Einfluss befreit hätten, habe Formen entwickelt, „die wir als bodenständig und als typisch deutsch bezeichnen können, so daß wir von einem ‚Reichsstil um 1700‘ reden dürfen, der geeignet war, das Übergewicht Italiens und Frankreichs aufzuheben.“ Ebenso lasse die Ausgestaltung des Äußeren Burgtores zum Heldenmal nach den Entwürfen von Rudolf Wondracek 1934 in zeitnahe Stil und Inhalt den Vergleich mit der Berliner Schinkelwache durchaus zu.

Was Wien selbst betreffe, so habe die Stadterweiterung 1858 den Anstoß für die deutsche „Städtebau“-Bewegung gegeben, vor allem sei mit der Form des Wettbewerbs die moderne Tradition großstädtischer Wettbewerbe in Deutschland begründet worden.

Kein Wort von der Gemeinde-Wohnbautätigkeit nach dem Weltkrieg, nur die Erwähnung, dass Österreich in den letzten Jahren noch nicht den Aufschwung erlebt habe wie das Deutsche Reich. Aber: „Durch den Einsatz öffentlicher Mittel wird in kürzester Frist eine zielbewußte Förderung des deutschen bodenständigen Kunstschaffens einsetzen.“

Die beiden journalistischen Beiträge mögen exemplarisch für die Populärversion der nun in der Wiener Kunstgeschichte vehement einsetzenden „nordischen Spurensuche“ stehen, deren Hauptverfechter der emeritierte Kunsthistoriker Josef Strzygowski war, der „besessen“ bis zu seinem Tod 1941 „die abstruse und in hohem Grad idiosynkratische Privatmythologie seines ‚Nordstandpunkts‘ propagierte.“¹⁵⁶

¹⁵⁴ Aurenhammer, *Wiener Schule*, S. 23.

¹⁵⁵ Hennig, Hans, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst (1938)*, S. B 447f.

¹⁵⁶ Aurenhammer, *Wiener Schule*, S. 43.

3.2. Die „Roten Festungen“

Was den Umgang mit dem Wohn- und Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit betrifft, so sind hier verschiedene Strategien entwickelt worden.

Eine ist die der *Leugnung* jeder eigenständigen österreichischen Leistung vor der Übernahme der Herrschaft. Der Wohnungsbau wird einfach nicht erwähnt. Zum Beispiel nimmt ein Beitrag in „Bauen, Siedeln, Wohnen“ Stellung zur „bisherigen Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich“.¹⁵⁷ Der Autor gibt einen Überblick über die Wohnförderung durch den Wohnfürsorgefonds seit 1907. Es fällt auf, dass sich die Darstellung ausführlich auf den per Gesetz vom 15. 4. 1921 ausgestalteten Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds und dessen Erweiterung auf „Wohnsiedlungen, Kleinwirtschaftssiedlungen und Werkstättenhäuser“ einlässt, aber dann gleich auf die Randsiedlungsaktionen – nicht ohne das deutsche Vorbild zu betonen – über springt. Dass es auch noch andere Aktivitäten gegeben hat, könnte in einem Halbsatz als „Förderung des Wohnungsbaus ... durch verschiedene Aktionen der Bundesländer“ angedeutet sein. Kein Wort zum Bauprogramm und zum Finanzmodell der Gemeinde Wien, nur der Hinweis, dass in der Landeshauptstadt Wien noch außerordentlich viel zu tun bleibe, „damit unsere deutsch-österreichischen Brüder endlich Wohnungen erhalten, wie sie für unsere Arbeiter im Reich überall in Fülle erstehen.“

Auch oberste Stellen in Berlin – etwa der leitende Beamte für das Wohnungs- und Siedlungswesen im Reichsarbeitsministerium (RAM) Fischer-Dieskau – behaupteten, dass sich in Österreich in der ganzen Nachkriegszeit eine Neubautätigkeit, die nach dem Umfang der Programme und nach der Art der Finanzierung mit den Verhältnissen im „Altreich“ vergleichbar sei, nicht habe entwickeln können.¹⁵⁸ Mit der Anprangerung der „Wohnungszwangswirtschaft“ und der „künstlichen Niedrighaltung der Altmieten in ausgeprägter Form“, die zu einem „Mietenwirrwarr“ geführt hätten, stellte sich Fischer-Dieskau ganz auf die Seite der Konservativen im Ständestaat. Es verstehe sich von selbst, dass hier Ordnung geschaffen würde, zumal nun die im „Altreich“ geltenden Gesetze zu übernehmen seien.

Man sollte meinen, dass die Wohnbauleistung des Roten Wiens nicht zu übersehen war - warum hätte man sich sonst die Mühe der Diffamierung machen sollen? Dennoch verstieg

¹⁵⁷ Haehling, *Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich (BSW 1938)*, S. 230f.

¹⁵⁸ N.N., BWS 1938, Heft 17, S. 548.

sich sogar GL Bürckel in einem Brief an Generalfeldmarschall Göring zu der Behauptung, „seit dem Jahre 1905 hat es infolge der bosnisch-herzegowinischen Krise, des großen Krieges von 1914-1918 und des Elends der separatistischen, österreichischen Regierungen keine normale Wohnbautätigkeit in Wien mehr gegeben.“¹⁵⁹

Die Strategie der *Diffamierung* der Roten Wohnbautätigkeit hatte ja schon im Ständestaat „originelle“ Blüten gezeitigt. Der Prachtband „Großdeutschlands Wiedergeburt“ übernahm einfach die paranoide Argumentation der Ultrakonservativen im Ständestaat, wie sie aus Josef Schneiders Schriften sattsam bekannt war¹⁶⁰.

In einem pathetischen historischen Rückblick – reich bestückt mit Fotos des nationalsozialistischen Hoffotografen Heinrich Hoffmann – heftet der Autor den Februarsieg 1934 geradezu auf die Fahnen der illegalen nationalsozialistischen Kämpfer, illustriert noch mit Fotos zerschossener Gemeindebauten und inszeniert sie als Feindbild:

„Diese Partei (SD) hatte die Zeit nicht ungenutzt vergehen lassen und Wien zu einer wahren roten Festung ausgebaut. Man hatte viele neue Häuser gebaut und ganze Wohnblocks waren entstanden. Nie wäre es einem Besucher oder Spaziergänger eingefallen, hinter den balkondurchsetzten Fassaden etwas Besonderes zu suchen und doch dienten alle diese Gebäude einem bestimmtem Zweck und einem strategischen Plane.

Alle Zufahrtswege nach Wien wurden mit ihren Aufmarschräumen von wahren Festungen beherrscht, die nach außen hin das Gepräge schöner Wohnungen trugen. Diese Bauten waren so angelegt, daß von den stark betonierten Balkonen, Vorbauten und Türmen jeder Aufmarschweg unter Feuer gehalten werden konnte. [...] Alle Zufahrtsstraßen nach Wien wurden von mächtigen Gemeindebauten bewacht, die sich im Nu in feuerspeiende Maschinengewehrnester verwandeln konnten.“¹⁶¹

Die Methode der Diffamierung beherrschte auch der Beauftragte des Siedlungs- und Wohnungswesens Scharizer in seinem Vortrag vor dem Deutschen Verein für Wohnungsreform, der in „Bauen, Siedeln, Wohnen“ zusammengefasst wurde:

„Anstatt zu bauen, habe der Staat geglaubt, der Wohnungsnot mit Zwangsmaßnahmen gegen den Hausbesitz beikommen zu können, und habe damit geradezu unvorstellbare Ungerechtigkeiten gehäuft. [...] Infolge der niedrigen Wohnungsmiete sei die Wohnkultur zurückgegangen. Der Arbeiter selbst habe auch wenig oder nichts von der Mietsenkung gehabt, weil der Arbeitgeber die Löhne den billigen Mieten anzupassen vermochte. Alle diese wohnungspolitischen Maßnahmen wären in Wirklichkeit demagogische Wahlmanöver, insbesondere der marxistischen Verwaltung der Gemeinde Wien gewesen. Die Gemeinde Wien habe 60.000 bis 70.000 Wohnungen während der ganzen Dauer der marxistischen Herrlichkeit gebaut.“¹⁶²

¹⁵⁹ ÖStA/AdR, Bürckel, Kt. 152, Mappe 2315/7, 15.3.40.

¹⁶⁰ Schneider, Josef, Der Fall der Roten Festung, Wien 1934.

¹⁶¹ *Großdeutschlands Wiedergeburt* (1938), S. 21.

¹⁶² N.N., BSW 1939, Heft 1, S. 71f.

Dass die Wiener „Superblocks“, die das beispiellose sozialdemokratische Gemeindebauprogramm über die ganze Stadt verteilt hatte, Hochburgen einer sozialdemokratischen Arbeiterschaft waren und hier ein Widerstandspotential schlummerte, dessen waren sich die Nationalsozialisten wohl bewusst, der vermutete strategische Hintergedanke entsprang allerdings der paranoiden Phantasie einzelner fundamentalistischer Hardliner.

Das Problem, vor dem sich die nationalsozialistische Wohnbaupropaganda befand war, dass man die roten Gemeindebauten als solche nicht in Grund und Boden verdammen konnte, wenn man die Arbeiterschaft nicht vor den Kopf stoßen wollte. Zu augenfällig waren die Erfolge. Also ging man daran, die sozialen Errungenschaften des Roten Wien – und dazugehörte auch der Wohnbau – zu relativieren.

„*Sachliche Kritik*“ war daher eine weitere Strategie, mit der man gemäßigte Kreise zu gewinnen trachtete. Ein Leitartikel im „Amtsblatt“ rechnete mit dem Gemeindebau als stadtplanerischer Fehlentscheidung ab und stellte ihm nationalsozialistische Konzepte gegenüber:

Nach dem Krieg sei die sozialdemokratische Stadtverwaltung einziger Bauherr gewesen und habe zwischen 1923 und 1932 in großem Umfang gebaut, aber:

„... wo die Stadt einen freien Bauplatz hat oder wo sie leicht in den Besitz eines solchen kommen kann, werden planlos Wohnhäuser errichtet. [...] So entstehen vielfach ausgedehnte, vier- bis fünfstöckige Wohnhausbauten am äußersten Rand der Großstadt, wo die Flachbauten den Übergang der Stadt zum Land mildern sollen und solche ‚Mammutbauten‘ äußerst störend empfunden werden. Auch bei den übrigen Bauten ist auf das Stadtbild keine Rücksicht genommen, sodaß fast alle diese Häuser als Fremdkörper wirken. Die Ausstattung der Wohnungen ist besser, sie haben Vorräume, Gas, Wasser und Abort im Wohnungsverschluß.“¹⁶³

Die nationalsozialistische Stadtplanung – das Steckenpferd der neuen Siedlungssachverständigen – malte nun ein Bild Wiens mit vorstädtischen Kleinsiedlungen in gemischter Verbauung mit allem Komfort – zu einer Zeit allerdings, als die Phase der Einfamilienhäuser im „Altreich“ längst vom Volkswohnungsbau in Geschosßbauten abgelöst worden war.

„*Sachliche Kritik*“ am Gemeindebau als wirtschaftspolitische Maßnahme übte auch der Beigeordnete Leopold Tavs in der 3. öffentlichen Ratsherrensitzung am 20. 12. 1939:

¹⁶³ Amtsblatt 46. Jg., Nr. 31, 29. 7. 1938, S.1

„Es ist richtig, dass die sozialdemokratischen Stadtväter zweifellos größere Anstrengungen als ihre Vorgänger gemacht haben, um die Wohnungsnot zu beheben, ebenso richtig ist es aber, daß die erbauten 60.000 Wohnungen – von ihrer Qualität will ich im Augenblick noch nicht sprechen – das Wohnungselend nur gelindert, aber keineswegs behoben haben. Dagegen ist ein schwerer Schlag gegen die kleineren und mittleren Betriebe aber auch gegen die Großbetriebe Wiens zu verzeichnen, denn die 530 Millionen Reichsmark, die damals verbaut wurden, die also in unseren Gemeindegäusern stecken, sind eigentlich das Betriebskapital der Wirtschaft Wiens gewesen. [...] Der Preis, den die Wiener Arbeiter für diese 60.000 Wohnungen zahlen mußten, war meiner Meinung nach ein unangemessen hoher, er war nämlich die Zerstörung ihrer Arbeitsstätten. Daß dieser Fehler in Zukunft unter allen Umständen vermieden wird, dafür bürgt die Wohnungspolitik des Reiches, und zwar nicht nur in numerischer Hinsicht...“¹⁶⁴

Tavs gab zwar zu, dass die Gemeindegewohnung für jemanden, der aus einer Kleinwohnung komme, eine Verbesserung darstelle, dennoch müsse im Wohnungswesen eine „weitgehende Qualitätsverschlechterung gegenüber dem normalen Stand“ festgestellt werden. „Wien ist in dieser Beziehung eine der schlechtest gestellten Großstädte überhaupt.“

Obwohl er die Wohnungsnot als „akutes Problem der inneren Front“ diagnostizierte, könne derzeit nichts dagegen gemacht werden. Es sei seine feste Überzeugung,

„... daß es alle deutschen Volksgenossen ... verstehen werden, wenn wir im Augenblick kein Kilogramm Eisen und Zement in Wohnungen hinein verbauen, wenn dasselbe Kilogramm Eisen oder dasselbe Kilogramm Zement oder derselbe Ziegel uns an der Front zu unserem eigenen Schutze fehlen würde.“¹⁶⁵

Der Mangel an Qualität des vor dem „Anschluss“ Geleisteten gegenüber dem „Altreich“ war immer ein beliebtes Argument, umso peinlicher musste es gewesen sein, als ein Ersuchen aus Montreal um Materialien zum Wohnungsbau an das Stadtbauamt weitergeleitet wurde. Offenbar wusste man in Kanada von den Wohnbauaktionen der sozialdemokratischen Stadtväter in Wien und bat um „Abhandlungen, Berichte, Gesetzgebung, Fotografien, Baupläne und sonstige Unterlagen, welche die Probleme ... sowie die Lösungen beschreiben.“¹⁶⁶ Der Siedlungsbeauftragte Scharizer musste bekennen: „Derzeit besteht leider noch kein einschlägiges, im nationalsozialistischen Sinne gehaltenes Material über Wien.“ Er sah sich gezwungen, ausgerechnet die einzig verfügbare Broschüre „Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien“ aus dem Jahre 1929 zu übermitteln, allerdings nicht ohne den

¹⁶⁴ WStLA, B1, Ratsherren, Stenographische Berichte, Sch.1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 142 f. Genau diese Argumentation – wie eine Beilage im seinem Personalakt beweist – hatte ihm der Stadtbauamtsdirektor Franz Musil zurechtgelegt, was diesen später die Nachkriegskarriere kostete (WStLA, A5, Personalakt Franz Musil).

¹⁶⁵ WStLA, B1 Ratsherren, Stenographische Berichte, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, Sch.1, 20.12.1939, S. 145.

¹⁶⁶ WStLA, A1 MD-BD, Sch. 114, 5528/38.

ausdrücklichen Hinweis, „dass dieses Buch marxistische Tendenzen vertritt“. Die wiederholte internationale Beachtung des sozialistischen Wohnbaus zwischen 1920 und 1934 und die Bitte um Informationsmaterial wurde schließlich nur mehr knapp abschlägig beschieden: „We have no literature or brochures left from the former Social Democratic regime.“¹⁶⁷

Dennoch gibt es auch eine indirekt anerkennende Beurteilung von nationalsozialistischer Seite. Konstanty Gutschow, einer der fachlich besten Städteplaner und mit der Neugestaltung Hamburgs betraut, richtete im April 1944 eine Bitte an den damaligen Stadtbauchef Dr. Schreiter, ihm Unterlagen zu „typischen Wiener Bebauungen wie z. B. des Heiligenstädterhofes (heute Karl-Marx-Hof), des Engelhofes (heute Friedrich-Engels-Hof) und des George-Washington-Hofes“ zu übersenden. Sie seien wichtig für die Ausarbeitung seiner „Richtlinien zum Städtebau“ und seine Beispielsammlung. Offenbar hat man in Wien nicht entsprechend reagiert, deshalb urgierte Gutschow nochmals eindringlich die Gemeindebaupläne.¹⁶⁸ Mag sein, dass in Gutschows Entwurf zur „Ortsgruppe als Siedlungszelle“ auch Erfahrungen aus seinen Wienbesuchen in den Wohnhöfen eingeflossen sind. Interessant fand er die Wiener Anlagen allemal.

3.3. Die Siedlungen des Roten Wien

Wie man mit den mehrheitlich sozialdemokratisch organisierten Siedlungen umgehen sollte, wurde zwar nicht explizit thematisiert, entsprach doch das dort praktizierte Wohnmodell des „eigenen Hauses mit Garten“ der eigenen Propagandalinie. Die fast ausschließlich sozialdemokratischen Genossenschaften selbst wurden ohnehin im „Verband donauländischer Wohnungsunternehmen“ gleichgeschaltet. Dennoch schien ein gewisses Misstrauen gegen einige Siedlungen immer geboten. Dass die Werkbundsiedlung jedem aufrechten Nationalsozialisten ein Dorn im Auge sein musste, versteht sich von selbst.

Ganz geheuer waren jedenfalls auch die westlich gelegenen Siedleranlagen den Machthabern nicht, denn „die Wege aus St. Pölten und Mödling standen unter der Kontrolle großer (Gemeinde-) Siedlungen“, wie der Verfasser von „Großdeutschlands Wiedergeburt“ seine Verschwörungstheorie der „Roten“ untermauert.¹⁶⁹ Also Vorsicht war allemal geboten.

¹⁶⁷ WStLA, A1 MD-BD, Sch. 115, 7646/38, 13.12.1938.

¹⁶⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 643/44. Ob er sie bekommen hat, geht aus dem Akt nicht hervor.

¹⁶⁹ *Großdeutschlands Wiedergeburt* (2938), S. 21.

Es war aber wohl kaum Zufall, dass im Juni 1939 die Fresken im Festsaal des 1924 von Schartelmüller erbauten Genossenschaftshauses der Siedlung „Rosenhügel“ – laut „Amtsblatt“ „eine der bestorganisierten Wohnsiedlungen von Wien“¹⁷⁰ – demoliert wurden: „Die Fresken entsprachen keineswegs dem Geist nationalsozialistischer Weltanschauung und deshalb ging die Genossenschaftsleitung sofort nach dem Umbruch daran, die Ausschmückung neu zu gestalten.“¹⁷¹

Ausgerechnet die Rosenhügel-Siedlung schlug auch der stellvertretende GL Scharizer im Juli 1944 dem Bürgermeister Blaschke für Behelfsheime vor: Die Terrassen der Häuser könnten ohne besonderen Materialaufwand umgebaut und dadurch 400 Behelfsheime geschaffen werden. Auch andere Genossenschaften sollte man auf diese Möglichkeit hin untersuchen!¹⁷² Der Verdacht, dass diese Maßnahme auch als Affront gegen die immer noch widerständigen Genossenschaften gedacht war, lässt sich wohl nicht von der Hand weisen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die trotz aller Bemühungen nicht zu leugnenden Vorleistungen auf dem Wohnbausektor in Wien für die Berliner Machthaber und ihre Wiener Steigbügelhalter ein Problem darstellen mussten. Da ihre Interessen ausschließlich der geplanten Kriegführung galten und gar nicht die Absicht bestand, generell die Wohnbaufrage zu lösen, schufen die nicht erfüllten Erwartungen der Wiener Bevölkerung ein Unruhepotential, das gerade in den sozialdemokratischen Massierungsgebieten die geforderte „Gefolgschaftstreue“ nach dem Motto der DAF „Glauben, gehorchen, kämpfen!“ in Frage stellen konnte.

3.4. Die Okkupation der Vorleistungen

Im Umgang mit dem „Wohnbauerbe“ beherrschte Bürgermeister Neubacher noch eine weitere Strategie, die der „Umetikettierung“, das heißt, er – und nicht nur er – schmückte sich mit fremden Federn und reklamierte Wohnbauten, die zwar unter seiner Ägide als GESIBA-Generaldirektor noch unter den vorhergehenden Regimen geplant und begonnen worden waren, als Leistung des neuen nationalsozialistischen Zeitalters. Ein großer Teil der *realisierten* Siedlungen der NS-Zeit lässt sich hier subsumieren: der letzte Bauteil der

¹⁷⁰ Nach Novy war „Rosenhügel“ *die* sozialdemokratische Mustersiedlung mit Organisation ‚von unten‘ (vgl. Novy, *Rosenhügel*).

¹⁷¹ Amtsblatt, 24.6.1939, 47. Jg., Nr. 25, S.3.

¹⁷² WStLA, A1 MD-BD, Sch.150, G 1242/44, 15.7.44.

Gemeindesiedlung Lockerwiese, die Verbauung des letzten Areals im Freihof, genannt „Karl-Hoffmann-Siedlung“, ebenso des Restareals in der Stadtrandsiedlung Leopoldau für die „Dankopfersiedlung“, die Erweiterung der Stadtrandsiedlung Nordrand durch die Kriegsofopfer-Siedlung. Alle diese Errichtungen wurden sofort als „NS-Zielgruppensiedlungen“¹⁷³ in Anspruch genommen. Als Siedlungsareale ausgewiesen waren sie alle bereits vor dem „Anschluss“, Aufschließungen waren vorbereitet, wenn nicht sogar durchgeführt. Es existierten vielfach detaillierte Pläne, beauftragte Architekten wurden weiter verpflichtet. Ab März 1938 wurde jede Fertigstellung einer Wohnung in irgendeiner Baulücke als Errungenschaft des neuen Regimes mit Beschlag belegt.

Wenn auf der im März 1939 in Wien abgehaltenen Tagung des Deutschen Beton-Vereins als österreichische Ingenieurleistungen das Wiener Stadion, das Hochhaus in der Herrengasse, geplant ab 1931/32, Brückenbauten der Wiener Höhenstraße, seit Luegers Zeiten ventiliert und zwischen 1934 und 1938 errichtet, stillschweigend unter „deutsche Hochleistungen“¹⁷⁴ subsumiert wurden, so durfte man das eben ab jetzt nicht mehr so eng sehen.

Diese „Umetikettierungs-Technik“ war gang und gäbe im nationalsozialistischen Propagandakampf. Wenn schon sonst nichts die nationalsozialistische Eigenleistung beweisen konnte, dann war es doch immer die „arteigene“ Fähigkeit und typisch deutsche Begabung, die zu irgendeinem Zeitpunkt Pate stand, egal ob in Vergangenheit oder Gegenwart, in der Zukunft sowieso.

Die Taktik der „Camouflage“, der perfekten Tarnung wahrer Absichten – für den Frieden bauen, den Krieg meinen, Gemeinschaft predigen, aber Ausschließung und Ausgrenzung praktizieren, Feiernkultur zelebrieren und Tötungsmaschinerien bedienen – hier waren die Nationalsozialisten wahrlich „Meister aus Deutschland“.

Jedenfalls kam dem „Wohnungsbau als volkspolitischer Waffe“¹⁷⁵, dieser agitatorischen Grundvoraussetzung für die ideologische Infiltration, gerade in Wien ein besonderer Stellenwert zu, in Ermangelung eigener Leistungen war der Zugriff auf Bestehendes selbstverständlich, er musste nur durch propagandistisch gesteuerte Wahrnehmung und materielle Bestechung entsprechend verschleiert werden.

¹⁷³ Novy-Förster, *einfach bauen*, S. 105.

¹⁷⁴ T. v. Rothe, *Die Tagung des Deutschen Beton-Vereins in Wien*, in: BSW 1939, Heft 8, S. 475-478.

¹⁷⁵ Reiser, *Wohnungsbau-Waffe (SWD-BSW 1941)*.

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

1. Wohnbaupolitik der Weimarer Republik 1918 – 1933

1.1. Reformwohnungsbau der Zwanzigerjahre

Die Verfassung der Weimarer Republik hatte im Artikel 155 festgeschrieben, „daß jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern“ sei.¹⁷⁶ Diesem Ziel fühlte sich die junge Republik durchaus verpflichtet, wenn auch die Entwicklung auf dem Wohnbausektor in verschiedenen, nicht immer aufeinander abgestimmten Schüben und wechselnden politischen und architektonisch unterschiedlichen Orientierungen verlief.

Die einzige behördliche Wohnungsfürsorge im Kaiserreich hatte den „Kriegerheimstätten“ gegolten, einfachsten Kleinhäusern mit Nutzgärten für Heimkehrer als „Dank der Nation“. Der „Bund deutscher Bodenreformer“ unter Adolf Damaschke hatte seit Jahren die Verstaatlichung des gesamten privaten Eigentums und eine staatlich kontrollierte und geförderte Siedlungspolitik verlangt, auch im Interesse der Förderung der Wehrbereitschaft, der Hygiene und der Kinderzahl, aber erst die Einführung des Erbbaurechts 1919, des Reichsheimstättengesetzes 1920 und des Beamtenheimstättengesetzes 1927 trugen diesen Forderungen Rechnung.¹⁷⁷ Das daraus resultierende Konzept der „Heimstätte“ enthielt eine legal normierte Klasse von Eigenheimen mit Nutzgärten, die nicht privat veräußert werden durften, um Spekulation hintan zu halten. Bauaufgabe war das freistehende Kleinwohnungshaus mit nicht mehr als zwei Vollgeschoßen, ab 1920 zunehmend durch Bausparkassen finanziert. Im Unterschied zur Wiener Siedlerbewegung „von unten“ bildete sich in Deutschland keine durchsetzungsfähige Massenbewegung heraus, sondern die „Siedlerbewegung“ blieb von vornherein zersplittert und auf ihre jeweiligen ‚rechtskonservativen‘ oder ‚linken‘, boden- oder lebensreformerischen oder gartenstädtischen

¹⁷⁶ Harlander, *Notwohnen*, S. 60.

¹⁷⁷ Zimmermann, *Irdische Heimstätte*, S.69.

Ursprünge und Ideale bezogen.“¹⁷⁸ Die Wirkung des Reichsheimstättengesetzes blieb weit hinter den Erwartungen zurück, bis 1929 wurden nur etwa 15.000 Heimstätten errichtet.¹⁷⁹

Kriegsbedingte Eingriffe in Mietrecht und behördliche Wohnraumbewirtschaftung hatten das Feld für staatliche Interventionen auch der Nachkriegszeit bereitet. „Die Regulierung des Mangels“¹⁸⁰ war hinfort ein wichtiges Instrument der Wohnungspolitik und wurde zur Durchsetzung sozialreformerischer und gesellschaftlicher Interessen genützt.

Aber erst die nach der Währungsreform 1924 eingehobene *Hauszinssteuer* auf älteres Wohnungseigentum eröffnete dem kommunalen Wohnbau neue Möglichkeiten und Mittel. Sie führte tatsächlich zu erhöhter Produktion sowohl im Geschoß- als auch im Siedlungsbau. Vor allem in sozialdemokratisch regierten Großstädten kam es zu bemerkenswerten gartenstädtisch orientierten Anlagen, auch wenn der tatsächliche Wohnungsbedarf weiterhin enorm stieg und nie abgedeckt werden konnte.¹⁸¹ Die Hauszinssteuer als Hauptinstrument der „Wohnungszwangswirtschaft“ – obwohl wesentlich moderater als die „Breitner-Steuern“ in Wien – blieb Hassobjekt konservativer Kreise, wenngleich ihre Erträge im Zuge der Weltwirtschaftskrise vom Wohnungs- und Siedlungsbau vermehrt abgezogen und für den allgemeinen Bedarf umgeschichtet wurden.

In den Zwanzigerjahren war Deutschland durchaus im Gefolge und im Austausch mit anderen europäischen Tendenzen zum Experimentierfeld geworden, auf dem sich die prominentesten Architekten der Moderne der Herausforderung des sozialen Wohnbaus stellten. Sie lieferten Entwürfe, sowohl was stadtplanerische Neuerungen als auch innovative Wohnungsgrundrisse und Ausstattungen betraf. Im Unterschied zu Wien wurden hier explizit und großräumig Stadtentwicklung und Stadtplanung diskutiert – etwa in den „Stadtlandschaften“ eines Martin Wagner, bis 1933 Leiter der Stadtplanung in Berlin, eines Ernst May, bis 1933 Chefstadtplaner in Frankfurt. May legte im Sinne der Trabantenstadtkonzeption Raymond Unwins fünf große und zwölf kleine Siedlungen halbkreisförmig um die Innenstadt an. Die von der Zentrumspartei regierte Stadt Köln wiederum sorgte in ihrem Wohnbaukonzept für räumliche Durchmischung, um weltanschaulich-politisch geschlossene Großsiedlungen einzelner Träger zu verhindern.¹⁸²

¹⁷⁸ Harlander, *Notwohnen*, S.68.

¹⁷⁹ Harlander, *Notwohnen*, S. 69.

¹⁸⁰ Schulz, *Deutschland-England*, S. 155.

¹⁸¹ 1918 fehlte rund eine, 1935 rund 1,5 Millionen Wohnungen (Schulz, *Deutschland-England*, S. 155, Anm.7).

¹⁸² Schulz, *Deutschland-England*, S. 157f.

Bis 1931 entstanden Mustersiedlungen, die heute zum Weltkulturerbe zählen, zu ihrer Zeit aber als „Kulturbolschewismus“ diffamiert worden sind. Die an den Peripherien großer Städte entstandenen Siedlungskomplexe unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher baulicher Lösungen schlossen auch lebensreformerische Ambitionen mit ein.¹⁸³ Bauträger waren hauptsächlich neu gegründete gemeinnützige Baugesellschaften und Baugenossenschaften unter strengen Auflagen, was Größe und Kosten der Objekte anbelangte. Privatwirtschaftliche Bau- und Bodenspekulation sollte hier unterbunden werden.¹⁸⁴

Bis 1931 waren 1,8 Millionen Wohnungen gebaut worden, dennoch verfehlten diese Anlagen zum Großteil ihre Zielgruppe. Trotz staatlicher Förderung konnten die Baukostensteigerung und die damit verbundenen hohen Mieten nicht abgefangen werden, nur der finanziell besser ausgestattete Mittelstand konnte sich die allzu großen und zu teuren Wohnungen leisten – eine Kritik, die sowohl von links als auch von rechts vorgebracht wurde. Weltwirtschaftskrise und im Gefolge rapide steigende Arbeitslosigkeit – 1932 waren es 6,3 Millionen! – forcierten die Abkehr vom Reformwohnungsbau der Zwanzigerjahre, die großstädtische Neubautätigkeit brach zusammen.

1.2. Stadtrandsiedlungen der Ära Brüning

Nun schien das „wilde Siedeln“ vielen Erwerbs- und Obdachlosen die einzige Lösung – die „Balkanisierung des Wohnungswesens“¹⁸⁵ samt allen damit verbundenen Befürchtungen eines rabiaten Proletariats ließ konservative Befriedungsmodelle wieder auferstehen.

Trotz einer breit geführten Siedlungs-Debatte zogen die prominenten Vertreter des Neuen Bauens wie Bruno Taut oder Martin Wagner, aber auch Kleinsiedlungspapst Leberecht Migge und verschiedene Bodenreformer und Gartenstadtvertreter gegenüber den agrar-konservativen Kräften den Kürzeren.

Per 3. Notverordnung vom 6. 10. 1931 erklärte Reichskanzler Brüning die *Erwerbslosensiedlung* zum bevorzugten staatlichen Wohnbauprogramm. Damit griff er auf

¹⁸³ Seit 7.7.2008 zählen sechs zwischen 1913 und 1931 erbaute Siedlungen im Umkreis von Berlin zum Weltkulturerbe der UNESCO: Gartenstadt Falkenberg (1913-15 Bruno Taut), Schillerpark-Siedlung (Wedding; 1924-30 B. Taut und Franz Hoffmann), Britz-Hufeisensiedlung (Neukölln, 1925-31, Bruno Taut und Martin Wagner), Wohnstadt Karl Legien (Prenzlauer Berg, 1928-30, B. Taut und Franz Hillinger), vgl. Haspel, Jörg u. Jäggi, Annemarie, *Siedlungen der Berliner Moderne*, Berlin 2007.

¹⁸⁴ Jedenfalls sind die Berliner Siedlungen inzwischen privatisiert bzw. an Investoren veräußert worden. [http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmale_in_berlin/de/weltkulturerb ...](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmale_in_berlin/de/weltkulturerb...) (24.2.2009).

¹⁸⁵ Aussage des Vorsitzenden des Baugewerksbundes, zit. nach Harlander, *Notwohnen*, S. 72

ein schon vor der Jahrhundertwende diskutiertes und nach dem Ersten Weltkrieg wieder ins Spiel gebrachtes Siedlungsleitbild auf. Das „Kleinhäuslertum“ der Nachkriegsjahre wurde staatlich anerkannt und zum verpflichtenden Modell ernannt. Das ganze agrarromantische, großstadtfeindliche, Familienidyllen und Volksgesundheit beschwörende Vokabular wurde aufgeboten, um diese Primitivunterkünfte samt Ackerbauförderung zu begründen. Dass damit momentan Abhilfe in der Not, aber keinerlei Lösung periodischer Krisen geleistet werden konnte, wurde von politischen Entscheidungsträgern nicht thematisiert.

In der Praxis bedeutete das Siedlungsprogramm 600 – 800 m² Grund mit Kleinsthaus samt Kleintierstall und Selbsthilfeanteil bei strengster Kontrolle durch einen eigens bestellten Reichskommissar für die vorstädtische Kleinsiedlung.

Tilman Harlander spricht von der Übernahme der ursprünglich breiten Selbsthilfe-Siedlerbewegung „von unten“, eben den „wilden Siedlungen“, die sich ja gerade auf die wenig ergiebigen und daher vernachlässigten Areale der Peripherie konzentriert hatten, durch den „teilweise gelungenen Versuch einer autoritären Überformung und Kanalisierung“ durch die staatliche Okkupation.¹⁸⁶ Dennoch meint er, „die Solidarität der Not“ habe zu „bis heute erinnerten und zum Teil weitergepflegten Elementen von Gemeinschaftlichkeit“ geführt und sich „gewissermaßen ‚hinter dem Rücken‘ des Brüningischen und der folgenden nationalsozialistischen Siedlungsprogramme“ durchgesetzt und erhalten.¹⁸⁷

Brüning's Notverordnungs-Regierung zeitigte tatsächlich eine gewisse Entspannung – wenn auch nicht im Wohnbaubereich. Doch bevor die wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen Erfolge aufweisen konnten, sorgte die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten für grundsätzliche ideologische Neuorientierung. An konkreten, „schöpferischen“, genuin nationalsozialistischen Konzepten im Bereich Wohnungs-, Siedlungs- und Stadtplanung lässt sich nichts feststellen. Ziel der Politik war es, die divergierenden Strömungen in Siedlungs- und Wohnbaukonzepten und architektonischen „Schulen“ entweder gleichzuschalten, zu instrumentalisieren oder zu eliminieren.

Gleichschaltung bezog sich auch auf alle Bewohner der Siedlungen. Nach 1933 war das Auswahlkriterium bei der Stellenvergabe nicht Siedlereignung und Siedlerneigung, sondern – wie in allen Wohnungsvergabeverfahren – politische Zuverlässigkeit und rassische Eignung.

¹⁸⁶ Harlander, *Notwohnen*, S. 74.

¹⁸⁷ Harlander, *Notwohnen*, S. 74.

1.3. Zusammenfassung: Österreich – Deutschland im Vergleich

Bis 1933 liefen die österreichische und die deutsche Wohnungspolitik ziemlich parallel. Das Wohnungsproblem und die „wilden“ Siedlungen verlangten rasch gesetzliche Regelungen, und die jungen Republiken übernahmen fürsorgerische Aufgaben auf Kosten privatwirtschaftlicher Interessen. Die gesetzlichen Eingriffe in die kapitalorientierte Wohnungswirtschaft erfolgten in Wien auf Grund der politischen Möglichkeiten allerdings wesentlich massiver als in deutschen Großstädten, und so konnte die Wiener Wohnbaupolitik die wirklich Bedürftigen mit Gemeindebauten versorgen, wenn auch nicht in ausreichendem Maße. Die Reformsiedlungen in Deutschland und der daneben noch florierende Privathausbau erwiesen sich letztlich trotz gegenteiliger Intention als Versorgungsmodelle für den gehobenen Mittelstand. Der Blick über die Grenzen und der forcierte Austausch von Planern und Architekten brachte allerdings reiche architektonische und konzeptuelle Ernte hüben und drüben. Dennoch darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen: „Der ‚Sieg der Moderne‘ war ... selbst in der Weimarer Republik ein Wunschdenken einer kleinen avantgardistischen Elite. Der Großteil des Baugeschehens blieb bürgerlich-konservativ.“¹⁸⁸

All das brachten Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit nicht nur zum Stillstand, sondern gerade im Bereich des Wohnungs- und Siedlungsbaus kam es zum Rückschritt. Hier erfolgten die politischen Entscheidungen für die Stadtrandsiedlung der im Gleichschritt marschierenden konservativen Regierungen in Deutschland und Österreich absolut konform. Gesetzestexte und Siedlerordnungen, Lagepläne und Haustypen wurden von Österreich fast 1:1 übernommen.

Von der „Machtergreifung“ an allerdings verliefen die wohnungspolitischen Ausrichtungen und die konkrete Bautätigkeit beider Länder auseinander, besser gesagt, das nationalsozialistische Deutschland zog im Sturmschritt in seiner nicht unwesentlich durch Bau- und Aufbaupläne gepushten Aufbruchsstimmung davon und ließ ein autoritär regiertes, in der Bautätigkeit nahezu gelähmtes, neidvoll nach Nazi-Deutschland schielendes Österreich zurück.

¹⁸⁸ Achleitner, *Geköpfte Architektur*, S. 196

2. Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 – 1938

2.1. Machtübernahme und Gleichschaltung

Nach der „Machtergreifung“ entwickelten die Nationalsozialisten trotz gegenteiliger Behauptung kein neues Programm, sondern ordneten den gesamten Wohnbau finanziell und konzeptuell der Aufrüstung unter. „Sie banden die vorhandenen Instrumente in ihre familien- und beschäftigungs-, boden- und rassepolitischen sowie rüstungswirtschaftlichen Ziele ein.“¹⁸⁹

Die Nationalsozialisten taten zuerst, was nach dem bereits im April 1933 beschlossenen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ getan werden musste: Sie säuberten alle politischen und Verwaltungsgremien, alle Bau- und Planungsbüros von Regimegegnern und „rassisch nicht tragbaren“ Elementen. Dass da ein enormes geistiges und auch fachlich erfahrenes Potential fast von einem Tag auf den anderen verloren ging, hielt man offenbar für vernachlässigbar. Nur Albert Speer leistete sich für sein Baubüro die bekannten Ausnahmen der Elite-Intellektuellen. Und viele Fachleute waren nur zu willig, sich in den Dienst der „unpolitischen“ Wissenschaft und Kunst zu stellen.¹⁹⁰

Säuberung und Gleichschaltung betraf auch die Klientel. Von nun an konnte jeder, der eine Wohnung oder Siedlerstelle suchte, nur nach einer von Parteiorganen erfolgten rassisch-politischen Überprüfung und Einstufung an eine Behausung kommen.

Ab 31. 1. 1933 mussten gesetzliche Lage und politische Entscheidungsträger auch in der Bauwirtschaft der veränderten Situation angepasst werden. Der „einheitliche Wille im deutschen Bauschaffen“ bedeutete in der Praxis Gleichschaltung oder Auflösung aller bisher bestehenden politischen Strukturen und Unterordnung unter die Partei nach dem Führerprinzip mit allen damit verbundenen Kompetenzstreitigkeiten. Die prononciert antisemitische Linie der nationalsozialistischen Kulturpolitik gab Goebbels Reichskulturkammer (gegründet 15. 11. 1933) vor. Nach ihr hatten sich alle Künstlerverbände auszurichten.

¹⁸⁹ Schulz, *Deutschland-England*, S. 156.

¹⁹⁰ Vgl. Durth, *Biographische Verflechtungen*; Nerdinger, *Bauhaus-Moderne*.

Da die meisten Wohnbaugesellschaften den Sozialdemokraten bzw. den Gewerkschaften nahe standen, wurden sie per *Gesetz zur Sicherung der Gemeinnützigkeit* vom 14. 7. 1933 gleichgeschaltet, die Führungsgarnituren entsprechend ausgetauscht, und das Vermögen wurde eingezogen bzw. vom Hauptverband Deutscher Baugenossenschaften verwaltet. Die bereinigten Wohnungsfürsorgegesellschaften und Heimstätten sollten das neue offizielle Siedlungsprogramm durchführen und nicht, wie die Protestierer behaupteten, „ausgeschaltet, sondern eingeschaltet werden in das große Programm des wirtschaftlichen Aufbaues des Reichskanzlers Adolf Hitler.“¹⁹¹ Schließlich fasste bis Ende 1938 die DAF alle Wohnungsunternehmen im Amt für wirtschaftliche Unternehmungen zusammen und gründete eigene Unternehmungen. 40 Gaue erhielten eine Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft „*Neue Heimat*“ der DAF¹⁹², die auch später in der Ostmark nahezu den gesamten Arbeiterwohnstättenbau übernahm.

2.2. Phase 1933 – 1935

Heimstätten und Kleinsiedlungen

Allen vorstädtischen Kleinsiedlungen mit unterschiedlichsten Bezeichnungen wie Stadtrand-, Erwerbslosen-, Kurzarbeiter-, Heimstättensiedlung war gemeinsam, dass sie – in der Größe allerdings laufend reduzierte – Nutzgärten hatten.

Im Gegensatz dazu waren die bäuerlichen Siedlungen dem Reichsernährungsministerium als landwirtschaftliche Vollerwerbsstellen zugeteilt und liefen unter dem Schlagwort der „*Neubildung deutschen Bauerntums*“, als Programm per Gesetz schon am 14. 7. 1933 beschlossen. Beider politische Aufgabe war die Sicherung der Ernährungsunabhängigkeit für den kommenden Krieg, was offiziell unter den ideologischen Begründungen von „*Liebe zur Scholle*“ und „*Verbundenheit zur Heimaterde*“ usw. lief.

In der ersten Phase des Wohnungsbaus in fixer Kombination mit einem auf Mitarbeit und Selbstversorgung ausgelegten Arbeitsbeschaffungsprogramm setzte das Reichsarbeitsministerium, zuständig für jegliche öffentliche Siedlungskonzeption, die Linie Brüning fort. Nach wie vor befürwortete der neue Reichsarbeitsminister Seldte – der übrigens die ganze Nazi-Zeit sein Amt behielt – die Stadtrandsiedlung, jetzt mit deutlichem Akzent auf dem „*Kampf gegen die Vergreisung des Volkes und gegen den*

¹⁹¹ BSW 1933, S. 174, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 43.

¹⁹² BSW 1939, S. 876, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 144.

Geburtenrückgang“. Kleinsiedlungen, Eigenheime, einfachste Flachbauten mit Selbsthilfe der Obdachlosen, geförderte Not- und Behelfswohnungen, bevorzugt in kleinen und mittleren Gemeinden, vor allem aber Instandsetzungs- und Umbauarbeiten an bestehenden Gebäuden – 1933 geschätzte 50% des Wohnungszugangs! – bedeuteten zwar zunehmend Abbau der Arbeitslosigkeit, aber kein neues Wohnbauprogramm.¹⁹³ Trotz lautstarker Töne, dass „die historische Leistung des Dritten Reiches auf dem Gebiete des Wohnungswesens ... ausschließlich in der Kleinsiedlung liegen [wird]“, hat es „Das große deutsche Siedlungswerk“¹⁹⁴ zwischen 1933 und 1935 nur zu ca. 50.000 neuen Siedlerstellen gebracht¹⁹⁵, bei einem bis 1934 laufend gestiegenen Bedarf von 1,25 Millionen Wohnungen.¹⁹⁶ Man rechtfertigte sich damit, dass Qualität statt Menge, nicht „Behausungen“, sondern ein „Zu Hause“, das Ziel sei.¹⁹⁷ 1935 war noch nicht einmal der zu Ende der Zwanzigerjahre übliche Jahreslevel von 300.000 Wohnungen erreicht.¹⁹⁸

Zwischen 1933 und 1935 waren noch 90% aller Neubauten zweigeschoßige Kleinhäuser bis maximal vier Wohnungen, die vom Staat zugesprochenen Mittel beschränkten sich allerdings auf Restkontingente im Haushaltsbudget. Nach der Machtübernahme hatten die Nationalsozialisten die Finanzierung des Wohnbaus durch Mittel der Hauszinssteuer um 80% drastisch gekürzt.¹⁹⁹ Sie hoben die Zweckbindung auf und verringerten den finanziellen Wohnbauzuschuss von 29% auf 6,3%.²⁰⁰ Während die Wehrmachtsausgaben von 25% (1932) auf über 49% (1934) anstiegen, wurden für den Wohnungsbau 1933 gerade einmal 5,8% aufgewendet.²⁰¹

Man rechnete damit, dass an die Stelle staatlicher Förderung durch die Abnahme der Arbeitslosigkeit private Finanzierung aktiv und potent in die Wohnraumschaffung einsteigen würde, was sich jedoch als Fehlannahme erwies. Also ging das Reichsarbeitsministerium ab 1935 zum geförderten Volkswohnungsbau über, der die Errichtung „billigster Mietwohnungen (34 – 42m²) in ein- oder mehrgeschoßiger Bauweise“, bevorzugt jedoch in

¹⁹³ Harlander, *Heimstätte*, S. 52.

¹⁹⁴ Erlass Hitlers vom 29.3.1934.

¹⁹⁵ Seiff, R., *Die deutsche Kleinsiedlung*, Eberswalde/ Berlin/Leipzig 1941, S. 16., zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 81.

¹⁹⁶ Schreiben des Siedlungskommissars Feder, in: Schäche, W., *Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945*, Berlin 1992, Dokument 6, S. 544ff.

¹⁹⁷ Zeitschrift *Siedlung und Wirtschaft*, 1936, S. 112, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 81.

¹⁹⁸ Harlander, *Heimstätte*, S. 83.

¹⁹⁹ Teut, *Architektur im Dritten Reich*, S. 251.

²⁰⁰ Die Abschaffung erfolgte am 1.1.1943 unter der Bedingung der „Ablöse“ durch jeden Haus- bzw. Wohnungsbesitzer in der Höhe der zehnfachen Jahressteuerleistung – eine Einnahme von immerhin 8,1 Milliarden RM für weitere Kriegsinvestitionen. (vgl. Tilman von Roncador, *Der Wohnungsbau auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989*, Diss. München 2006, S. 186 ff.)

²⁰¹ Harlander, *Heimstätte* S. 47.

geförderten Kleinhäusern mit maximal vier Wohnungen zum Ziel hatte und deren Akzeptanz durch eine Reihe von Ausstattungsmerkmalen verstärkt werden sollte. Der Kritik von vielen Seiten, vor allem von der DAF und Ley, begegnete man mit Standardverbesserungen etwa durch Wohnraumvergrößerung – ganz im Sinne der bevölkerungspolitisch erwünschten fünfköpfigen Normfamilie.

Machtkampf und Kompetenzstreit zwischen Reichsarbeitsministerium und DAF

Inzwischen begann sich ein Machtkampf in Sachen Wohn- und Siedlungsbau abzuzeichnen. An sich lagen alle Kompetenzen und finanziellen Steuerungsmittel beim *Reichsarbeitsministerium*. Doch erwies sich die DAF, entscheidende Trägerin der Parteilinie innerhalb der NSDAP und kompetenzparallel zu den Reichsbehörden, als immer stärkere Konkurrentin und zog alles an sich, was sie kriegen konnte. Hatte sie 1934 noch 9 Hauptämter in ihrer Kompetenz, so waren es 1939 als quasi „omnipotente soziale „Superbehörde“²⁰² schon 60.²⁰³

Das *Reichsheimstättenamt* als oberste Planungsbehörde der DAF verfügte in jedem Gau über eigene Gauheimstätten und beschäftigte eigene Baubüros mit besonders ausgewählten Architekten.

Robert Ley, Leiter der DAF mit besonderem Engagement für populäre Arbeiterinteressen, hatte bereits im Frühjahr 1934 etliche von so genannten SA-, SS- und Frontkämpfersiedlungen bezugsfertig stellen lassen. Weitere Pläne für Kohlenreviere an der Ruhr und in Oberschlesien sollten „auf Wunsch des Führers“ dieses „Stück Sozialismus“ fortsetzen und in einem Generalplan alle Gebiete von der Siedlung bis zum Verkehr, von der Erholungsstätte bis zu Fabriken und Zechen umfassen. Diese Arbeiten würden ein Ausmaß erreichen, das man „mit der Trockenlegung der Sümpfe vor den Toren Roms“ vergleichen könne. Diese „großspurig-totalitäre, alle Lebensbereiche unfassende Sozial- und Wohnungspolitik“²⁰⁴ lässt schon den Stil der kommenden Auseinandersetzungen mit dem Reichsarbeitsministerium erkennen. Reste von Heimstätten- und Kleinsiedlungsbau mit Ausnahme der bäuerlichen Bauplanungen sollten zwar – soweit bewilligt – noch vom Reichsarbeitsministerium wahrgenommen werden, der Arbeiterwohnstättenbau lag aber nun ausschließlich beim Reichsheimstättenamt der DAF und seinen Untergliederungen.

²⁰² Harlander, *Heimstätte* S. 138.

²⁰³ Harlander, *Heimstätte* S. 116.

²⁰⁴ Harlander, *Heimstätte*, S. 55.

Tatsächlich ging der Kleinsiedlungsbau nur schleppend voran. Land und Baustoffe waren knapp, Förderungsmittel wurden gestrichen. Die ab 24. 9. 1935 eingeführte Wohnungszwangswirtschaft mit nachfolgendem Mietenstopp war nur vordergründig eine soziale Maßnahme, erlaubte sie doch auch das Einfrieren der Löhne.

Im Streit mit der DAF um Zuständigkeit und um Förderungsmittel – schließlich ging es um Arbeiterwohnstätten – wurde letztlich per Eingriff von oberster Stelle dem Reichsarbeitsministerium die Entscheidungsgewalt, der DAF die Siedlerberatung durch das jeweilige Gauheimstättenamt zugebilligt.

Die DAF hatte – ebensowenig wie das Reichsarbeitsministerium – trotz allem nicht freie Hand. Großräumige Planung, auch in Hinblick auf arbeitsmarktgerechte Streuung und Verhinderung von Ballungsräumen als vorausschauende Luftschutzmaßnahme, übernahm nun die am 26. 6. 1935 neu geschaffene „Reichsstelle für Raumordnung“. Ab 1940/41 wird sie sich nur mehr der „totalen Planung“ und „Festigung des deutschen Volkstums“ im Ostraum widmen.²⁰⁵ Wehrmachts- und Kriegsinteressen hatten die Gründung der Behörde veranlasst, sie hatte daher auch vornehmlich die Interessenabstimmung für rüstungswirtschaftlich notwendige Arbeiterwohnstätten und verkehrsstrategische Unternehmungen der nächsten Jahre zu leisten.

Oberste Instanz für alle *architektonischen* Fragen sämtlicher Bauführungen im Reich war seit 1937 der Generalbauinspektor im Führerstab, Albert Speer. Die höchste Entscheidungsgewalt über sämtliche Ressourcen lag allerdings – abgesehen vom „Führerentscheid“ – bei Generalfeldmarschall Hermann Göring, der die entsprechenden Kompetenzen an den Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Fritz Todt weitergab.

2.3. Phase 1936 – 1939

Arbeiterwohnstätten und Gefolgschaftssiedlungen

Partei und Reichsheimstättenamt (RHA) hatten sich mit zunehmender Verringerung der Arbeitslosigkeit von der Erwerbslosensiedlung abgewandt. „Der Begriff Stadtrandsiedlung entspricht liberalem Denken und kapitalistischem Fürsorgeempfinden, aber nicht nationalsozialistischem Aufbauwillen“²⁰⁶. Ley argumentierte auch damit, dass die Wirtschaft

²⁰⁵ Harlander, *Heimstätte*, S. 71.

²⁰⁶ Marrenbach, O., *Fundamente des Sieges. Die Gesamtarbeit der Deutschen Arbeitsfront von 1933 bis 1940*, Berlin 1940, S. 214, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 67.

derart rasant wachsen würde, dass dem Arbeiter für Nebenerwerb keine Zeit bliebe. Nun sei „Volksgemeinschaft im Sinne des Führers“ angesagt. Die vom Reichsheimstättenamt ständig wiederholte ideologische Phrase, dass nur das Eigenheim die Gewähr für „ein mit der Heimat verwurzelt Geschlecht“ biete, konnte dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Neubewertung der Kleinsiedlung von der Erwerbslosen- zur Vollarbeitersiedlung für Industriebetriebe Platz gegriffen hatte.

Mit dem 2. Vierjahresplan im September 1936 erlangte die de facto seit der Machtübernahme auf Aufrüstung abzielende Arbeitsbeschaffungs- bzw. Wohnungsbaupolitik auch de jure gesetzliche Deckung: Waren in der ersten Phase Aufrüstung und Erlangung wirtschaftlicher Autarkie als Kriegsvorbereitung noch durch mehr oder weniger bewiesene intensive Bautätigkeit verschleiert worden, so mussten mit steigenden Rüstungsausgaben die Prioritäten nun aber umgereiht werden. Hitler stellte in einer geheimen Denkschrift im August 1936 klar: „1. Die deutsche Armee muß in 4 Jahren einsatzfähig sein. 2. Die deutsche Wirtschaft muß in vier Jahren kriegsfähig sein.“²⁰⁷

Ende 1936 übersetzte Ley die neue Ausrichtung im DAF-Siedlungsperiodikum BSW: „Erst [muss] ... die Wehrhaftmachung zu Ende geführt werden, damit unsere große Friedensarbeit geschützt ist. Nach dieser Zeit werden nach dem Willen des Führers im ganzen Reich rund 5 Millionen Siedlungen und Wohnungen gebaut werden.“²⁰⁸

Die sehr bald spürbaren Folgen waren Einsparungsmaßnahmen für Rohstoffe, vor allem Eisen und Stahl, was sich besonders in der Bauwirtschaft auswirkte. Unter diesem Aspekt war eine rasche Einbeziehung österreichischer Bodenschätze höchst wünschenswert.

Im Zuge der für die Aufrüstung benötigten Arbeiterwohnstätten kam es nun vollends zur „institutionellen Okkupation der Siedlungspolitik“ durch die DAF. Während das Reichsarbeitsministerium sich mit genossenschaftlichen und privaten Siedlungsprogrammen herumschlug, für die auf Grund Göringscher Erlässe kaum Förderungen und Materialgenehmigungen zu erhalten waren, punktete die DAF mit Vierjahresplansiedlungen, die als „Lehrsiedlungen“, in sämtlichen Bauzeitschriften mehrfach abgedruckt und in Musterausstellungen reichsweit vorgestellt, ein Bauvolumen suggerierten, das es nicht annähernd gab. Die Siedlungsideologie zu Gefolgschaft und Volksgemeinschaft wurde mitgeliefert.

²⁰⁷ Hofer, W. (Hg.), *Der Nationalsozialismus*. Dokumente 1933-1945, Frankfurt a.M. 1957, S. 86, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 88.

²⁰⁸ Ley, Robert, BSW 1936, S. 329.

Die im Wohnungs- und Siedlungsbau immer noch große Vielfalt heftig konkurrierender Stilrichtungen erhielt ihre nationalsozialistische, ästhetisch einheitliche Ausrichtung seit 1935 vom Leiter des Baubüros der DAF, Julius Schulte-Frolinde, der mit seinem Mitarbeiterstab Unmengen von verpflichtenden Richtlinien, detaillierten Bauvorgaben und ideologischen Grundsatzartikeln für die diversen Printmedien wie Bauen, Siedeln, Wohnen (BSW), Deutsche Bau-Zeitung (DBZ) usw. verfasste. Die einzelnen vom Baubüro herausgegebenen Planungshefte waren praktisch verbindlich. Durch die Standardisierung der Bauweisen unter dem obersten Grundsatz der Kostensenkung entstanden reichsweit zunehmend optisch monotone und in der Ausstattung bescheidene Vierjahresplansiedlungen.

Geschoßwohnungsbau im Vormarsch

Was immer mehr zur Gewissheit, aber propagandistisch nur zaghaft zur Kenntnis genommen wurde, war, dass im Flachbau weder ein ausreichendes Quantum noch leistbare Kosten für Volkswohnungen in Gefolgschaftssiedlungen erreicht werden konnten. Längst schon war in der Praxis der Geschoßwohnungsbau in Wohnblöcken die Regel, der Flachbau die Ausnahme. Nach Angaben des Reichsarbeitsministeriums wurden Ende 1938 zwei Drittel der Volkswohnungen im Geschoßwohnungsbau errichtet.²⁰⁹

Auch in den Medien begann sich die *Aufwertung des Geschoßwohnungsbaus* immer stärker zu artikulieren, und schließlich schwenkte auch Ley auf die bislang geschmähte Bauaufgabe ein: Es sei keine Lösung der Wohnungsfrage,

„... jedem Volksgenossen unbedingt ein Stück deutschen Bodens zu übereignen. Der deutsche Boden ... ist zu kostbar, um ihn ... lediglich für eine falsche Siedlungspolitik preiszugeben. Es gibt eine große Zahl deutscher Volksgenossen, die aus beruflichen oder anderen zahlreichen Voraussetzungen nicht als Kleinsiedler geeignet sind. ... [Deshalb] muss man insbesondere von den verantwortlichen Vertretern der DAF den Mut zu vielleicht wenig populären Förderung der Mietwohnung in mehrstöckigen Geschoßbauten verlangen.“²¹⁰

Mitentscheidend für den Sinneswandel war wohl auch der Ausbau der DAF als wohnungswirtschaftliches Unternehmen, das für steigende Produktionsanforderungen realistische Kalkulation verlangte, die im Flachbau nicht geleistet werden konnte.

Ein weiterer Paradigmenwechsel begann sich auch durch die nach und nach formulierte *Rehabilitation der Großstadt* anzubahnen. Die altbekannte Großstadtkritik der

²⁰⁹ Harlander, *Heimstätte*, S. 98.

²¹⁰ Völkischer Beobachter vom 24.4. 1939, zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 135f.

Agrarromantiker und deren Phantasien durch Übersiedlung von vier bis fünf Millionen Arbeitern aufs Land waren weder durchführbar, noch hatte sie politische Unterstützung gewinnen können. „Spätestens seit Verabschiedung des Vierjahresplans hatten die mittelständischen Utopien einer räumlichen Gleichverteilung von Wirtschaft und Bevölkerung in kleinen selbständigen Wirtschaftskreisen jede praktische Bedeutung verloren.“²¹¹ Nun verlagerte sich das Augenmerk zusehends auf „Entballung“, „Entkernung“, „Entmischung“ von Stadtgebieten im Zusammenhang mit neuen Überlegungen zu „organischer“ Stadtplanung. In der Praxis hieß das Anlage von Trabantenstädten mit guter innerstädtischer Verkehrsanbindung für Facharbeiter und ein leistungsfähiges internationales Großraumnetz für Industrie und Wirtschaft.

Ob nun Kleinstadt oder Trabantenstadt, Flach- oder Hochbau – der Wohnungsneubau geriet im Sommer 1938 in eine ziemliche Krise, als Göring den „nicht vordringlichen“ Wohnungsbau überhaupt untersagte und die Kreditquellen sperren ließ. Nur Rüstungs- und Vierjahresplan-Wohnbau wurden weitergeführt – was der DAF immer noch ausreichend Betätigungsfeld und Bildmaterial für beispielhafte „Gefolgschaftssiedlungen“ lieferte.

Der Anteil der öffentlichen Ausgaben am Wohnungsbau war seit 1933 von 5,8% weiter gefallen auf 1,2% im Jahr 1938. Im Gegenzug dazu stiegen die Wehrmachtsausgaben von 4% auf 50%.²¹²

Der Kriegsausbruch brachte schließlich das Verbot aller „nicht kriegswichtigen Neubauten“ vom 15. 11. 1939 und den Erlass des Oberkommandos der Wehrmacht und des Generalbevollmächtigten für das Bauwesen Todt vom 12. 12. 1939: Im Rahmen des Kriegsbauprogramms ist für den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte in Rüstungsbetrieben „die Erstellung vollwertiger Volkswohnungen [anzustreben], die als Massenunterkünfte für Arbeiter verwendet werden können.“²¹³ Damit wurden wesentliche Fördermittel der zivilen Wohnungsversorgung entzogen und militärischen Zwecken zugeschlagen. Die logische Konsequenz der ungehemmten Kriegspolitik waren letztlich Behelfsheime und Barackenlager.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass zur Zeit des „Anschlusses“ Österreichs ein wirklicher „Wohnungsbau-Boom“ im „Altreich“ weder jemals existiert hat noch für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt werden konnte. Das in den parteigeführten Bau- und

²¹¹ Harlander, *Villa und Eigenheim*, S. 251.

²¹² Harlander, *Villa und Eigenheim*, S. 261.

²¹³ Harlander, *Heimstätte*, S. 100.

Siedlungszeitschriften immer noch propagierte Kleinsiedlungs- und Eigenheimideal, das Versprechen von eigenem Haus mit Garten für jeden Deutschen, war in der Praxis dem mehrgeschoßigen Mietwohnungsbau in Wohnblöcken und Werkssiedlungen gewichen.

Am 13. März 1938 konnte Österreich endlich den „Anschluss“ an Deutschland finden. Nun wurde es mit offenen Armen „heimgeholt“. Die gesetzliche, politische, wirtschaftliche und ideologische Entwicklung musste allerdings nachgeholt werden, deshalb bewies man laufend Österreichs „Rückständigkeit“, die nun straff mit der Übernahme der gesamten „reichsdeutschen“ Verfassung und Verwaltung angegangen wurde.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938 – 1945

1. Die Organisation der Verwaltung auf Reichs-, Gau- und Gemeindeebene

1.1. Der „Anschluss“

Als der neu bestellte Bürgermeister von Wien, *Hermann Neubacher*, noch ganz im Taumel des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich, seine erste programmatische Rede vor Pressevertretern des In- und Auslandes hielt, zweifelte er nicht im Geringsten am glorreichen Aufstieg seiner Stadt im Rahmen des Großdeutschen Reiches und an der wohlwollenden Unterstützung durch den „Führer“:

„Wir werden diese deutsche Stadt Wien nationalsozialistisch verwalten und wir werden sie einem ungeahnten Aufbau zuführen, einem Aufbau, der der Kritik der Welt standhalten wird, und einer Ausgestaltung, über die als oberster unvergleichlicher Bauführer unser Führer des deutschen Volkes und des Großdeutschen Reiches Adolf Hitler mit seiner ganzen wahrhaft königlichen Baugesinnung stehen wird.“²¹⁴

Der „Anschluss“ an das Deutsche Reich machte die Träume, Wünsche und Forderungen der illegalen Nationalsozialisten, zu denen auch Neubacher seit 1933 gehörte, aber auch weiter Kreise der Bevölkerung, ja sogar politisch Andersdenkender nach Wiederherstellung eines selbstbewussten und machtpolitisch wieder existenten Österreich endlich wahr. Offenbar gingen sie alle von der Erwartung aus, dass Österreich als quasi zweiter deutscher Staat brüderlich vereint mit dem „Altreich“ an seine ehemalige Bedeutung würde anschließen können.

Dass der „Anschluss“ in einem offenbar einzig wahrgenommenen Aspekt nicht Anschluss an Wohlstand und Aufbau – die für viele als Legitimation für die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im „Altreich“ und eben auch für Österreich galten –, sondern die Aufgabe jeglicher Selbständigkeit von der Landeshoheit bis zur Gemeindeverwaltung bedeutete, erschien vielen nicht als allzu großer Verlust angesichts propagandistisch eindrucksvoll aufbereiteter Zukunftsvisionen.

²¹⁴ Neue Freie Presse vom 18.3.38, S.1.

Erst als sich der „Anschluss“ mit ganz konkreten Maßnahmen in allen politischen und wirtschaftlichen Bereichen praktisch auszuwirken begann und plötzlich negative Folgen, die eigentlich vorhersehbar gewesen sein mussten, nach sich zog – und das war bereits nach wenigen Monaten der Fall –, regten sich langsam Bedenken in breiteren Schichten der Bevölkerung. Nach Gerhard Botz liegt in diesem zaghaften Regen von Kritik und Widerstand „die wohl wichtigste soziologische Wurzel des heutigen Österreich-Verständnisses.“²¹⁵

Das Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich

Die technisch-juristische Vorgangsweise der „Heimkehr ins Reich“ vollzog sich wohlüberlegt und stufenweise – zum Teil verzögert durch die Sudetenkrise Ende September 1938, die bald nach dem „Anschluss“ Österreichs Hitlers Risikobereitschaft unter Beweis stellte.

Die erste Phase vom März 1938 bis Mai 1939 kann man als Adaptationsphase bezeichnen. Alle Ämter und Behörden wurden sowohl kompetenzmäßig als auch in ihren Bezeichnungen nach den im „Altreich“²¹⁶ geltenden Organisationsplänen umgestaltet. Reichsbehörden als Kontrollinstanzen garantierten die straffe, zentrale Lenkung.

Mit dem „*Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich*“ vom 13. 3. 1938²¹⁷ wurde Österreich ein Land des Deutschen Reiches. Das österreichische Bundesverfassungsgesetz wurde nun deutsches Reichsgesetz, umgekehrt wurde das deutsche Reichsgesetz in Österreich eingeführt. Bis auf weiteres, also bis zur endgültigen verfassungsmäßigen Regelung, blieb allerdings das österreichische Recht in Kraft. Konkret hieß das, dass die Einheit von Staat und Partei nun auch für Österreich galt – mit unbestrittener Vorherrschaft der Partei.

Wirtschaftlich wichtigste Konsequenz, die wohl an erster Stelle der Interessen der Reichsführung in Berlin stand, war, dass Österreich von nun an den *Verordnungen des Vierjahresplanes* unterworfen war²¹⁸, womit – was auch die Rolle der Stadt Wien betraf – die gesetzliche Grundlage für alle Rüstungs- und Wirtschaftspläne geschaffen war.

²¹⁵ Botz, *Eingliederung*, S. 123.

²¹⁶ „Altreich“ war im Deutschen Reich von 1933 bis 1945 die übliche Bezeichnung für das Gebiet des Deutschen Reiches ohne die Eingliederung Österreichs als ‚Ostmark‘ und die 1938 annektierten Gebiete. [...] Im Alltag wurde in Justiz und Verwaltung strikt zwischen dem „Altreich“ und den anderen Gebieten unterschieden...“ ([http://wikipedia.org/wiki/Altreich_\(Deutschland\)](http://wikipedia.org/wiki/Altreich_(Deutschland))).

²¹⁷ Zusammenfassung aller gesetzlichen Regelungen für Österreich in: *Raumforschung und Raumordnung* 1938, Heft 4/5, S. 214 ff.

²¹⁸ Führererlass vom 23.4.1938.

Als **Reichsstatthalter** an der Spitze der österreichischen Landesregierung stand zunächst der bisherige Bundeskanzler *Seyss-Inquart*²¹⁹, allerdings trat er bis zur Übernahme seines Amtes am 1. Mai 1939 durch den Reichskommissar Bürckel kaum in Erscheinung.

Die tatsächliche Führungskompetenz bis 1940 lag beim „**Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich**“ *Josef Bürckel*, zugleich Gauleiter von Saarpfalz, der sich bereits dort in der Angliederung des Saarlandes für die neue Rolle qualifiziert hatte. Die Aufgabe des Reichskommissars war der gesamte politische Organisationsaufbau. Vom 23. 4. 1938 an immer wieder verlängert, wurde die Arbeit des Reichskommissars erst am 31. März 1940 eingestellt, die Agenden den Gaubehörden tatsächlich übergeben.

Bürckel machte von Anfang an klar, wie er seine Aufgabe sah:

„Meine Aufgabe ist es, *Leitstelle* für den Aufbau zu sein. Ich werde also in erster Linie die Kräfte zusammenfassen und zur einheitlichen Arbeit ausrichten, die Richtlinien für den Aufbau festlegen und die österreichischen Behörden beraten. Darüber hinaus werde ich die Maßnahmen ergreifen, für die sich eine politische Notwendigkeit ergibt.“²²⁰

Selbstverständlich entschied er selbst, was „politische Notwendigkeit“ war. Für Zuwiderhandelnde kündigte er scharfe parteigerichtliche und dienstrechtliche Sanktionen an.

Das Ostmarkgesetz vom 24. April 1939

In der ersten Zeit nach dem „Anschluss“ konnten die bestehenden Institutionen und Ämter relativ problemlos adaptiert werden. Ab Mai 1939 wurde die Umgestaltung jedoch forciert durchgezogen – Bürckel hatte selbst inzwischen alle Fäden in der Hand.

Das entscheidende Gesetz für die gesamte Verfassungs- und Verwaltungsveränderung in Österreich war das so genannte *Ostmarkgesetz vom 24. April 1939*:

Sieben Reichsgaue ersetzten nun die bisherigen Bundesländer, und auch die Bezeichnung „Ostmark“ für Österreich sollte ab August 1942 verschwinden. Schon seit Juni 1933 durfte nicht mehr vom „deutsch-österreichischen Anschluss“ geredet werden. Nach der „nationalsozialistischen Revolution“ war auch der Ausdruck „besetztes Gebiet“ verboten.

²¹⁹ Nach seiner Ablösung wurde Seyss-Inquart Reichsstatthalter der besetzten Niederlande (1940 – 45) und spielte dort eine für die Holländer höchst unerfreuliche Rolle. Seine Amtsführung wurde scharf abgelehnt. (Zöllner, Erich, *Geschichte Österreichs*, Wien 1961², S. 525.)

²²⁰ Anweisung an alle öffentlichen Dienststellen im Lande Österreich vom 23. Mai 1938, Pt.1, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 283.

Richtig hieß es „Gebiet, das dem Schutz der Wehrmacht anvertraut ist.“²²¹ Die Bürckel-Kundmachung vom 17. März 1938 sprach Klartext: „Genausowenig wie wir im übrigen Deutschland noch von Preußen, Bayern, Badenern oder Sachsen sprechen, genauso wollen wir es auch vermeiden, noch von Österreichern zu sprechen.“²²²

Als Sammelbegriff für die sieben Gaue galt die Bezeichnung „Alpen- und Reichsgaue“, an der Spitze stand der Reichsstatthalter, nachgeordnet waren die Gauleiter. Endziel war der Abbau der Landesregierung. „Österreich wurde als politische, verwaltungsmäßige Einheit wie als Begriff aufgelöst, und die Gaue der Ostmark sollten im Wege der unmittelbaren Unterstellung unter die Reichszentralbehörden den Charakter eines Reichslandes ... erhalten.“²²³ Das heißt, die Landeskompetenzen wurden vom Reich 1:1 übernommen, die Idee eines „zweiten deutschen Staates“ mussten nun auch die beharrlichsten Träumer aufgeben.

Probleme gab es beim **Reichsgau Wien**. Hitler war strikt dagegen, dass Wien dem Gau Niederdonau einverleibt würde. Also musste der Reichsgau Wien eine halbwegs brauchbare Entsprechung zu den anderen Gauen bieten, auch als rein territoriale Operationsbasis für die begehrtlichen Wünsche des auf Kriegsbeginn gierenden „Führers“ und seiner Helfershelfer wie Göring mit seinem Vierjahresplan. Daher wurde das Gebilde Groß-Wien geschaffen.

Das Ostmarkgesetz gliederte die Verwaltung des Reichsgaues Wien in eine *staatliche* und eine *Gemeindevverwaltung*. An der Spitze beider stand der Reichsstatthalter der Ostmark.

Die *parteiliche* Führung des Reichsgaus Wien übernahm gleich nach dem „Anschluss“, allerdings nur bis Ende 1938, der von Hitler gewünschte *Odilo Globocnik* als Gauleiter. Offenbar erwies sich dieser Führerentscheid als „Mißgriff“²²⁴, denn am 1. 1. 1939 übernahm Bürckel selbst dieses Amt und etablierte sich damit endgültig als mächtigster Mann der Anschlussphase mit einer bisher nicht dagewesenen Ämterkumulation:

Ab 23. 4. 1938 war Bürckel *Reichskommissar* für die Wiedervereinigung, ab 1. Jänner 1939 *Gauleiter* des Reichsgaues Wien, ab 1. Mai 1939 *Reichsstatthalter* und mit gleichem Datum quasi wahrer „*Bürgermeister*“ der Stadt Wien, der in der Gemeindeverwaltung oberstes Weisungsrecht hatte.

Dass seine Machtfülle nicht unwidersprochen blieb, lässt sich denken, doch Bürckel legte sich als „Hardliner“ mit allen Instanzen an und respektierte nur die oberste Ebene von Führer,

²²¹ Wodak, Ruth, *Sprachwandel*, S. 78. Die Autorin zitiert hier Rolf Glunk, *Erfolg und Misserfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung*, in: Zeitschrift für deutsche Sprache 1966 ff.

²²² *Anschluß 1938*, S. 647, Nr. 43.

²²³ Seyss-Inquart an Lammers, 23. 9. 1938, R 43 II/1358, BA, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 283.

²²⁴ Botz, *NS in Wien*, S. 357.

Göring und Himmler. Er scheute auch den Konflikt mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten Reichsinnenminister Frick nicht, ja er trug sogar zu dessen Abstieg bei.²²⁵

Bürckels Durchsetzungsvermögen, der „mit radikaler Konsequenz und nicht mit Wiener Gemurksel“²²⁶ durchgriff, erregte durchaus Hitlers Zustimmung, dennoch verfügte er Bürckels Ablösung mit 2. August 1940.

Die überraschende Abberufung Bürckels kann man wohl als typisch für Hitlers „Personalpolitik“ sehen: Zuerst überließ er das Feld dem „freien Spiel der Kräfte“, griff aber dann ein, wenn der „Sieger“ allzu große Machtgelüste entwickelte. Diese Strategie war durchaus wirksam, denn sie hielt in den Betroffenen immer die latente Angst vor dem strafenden *deus ex machina* wach und garantierte die systemkonstituierende Unterwürfigkeit.

Am 7. August 1940 bis Kriegsende trat *Baldur von Schirach* als Gauleiter von Wien und Reichsstatthalter in der Ostmark an Bürckels Stelle; die Personalunion von Reichsstatthalter und Gauleiter war die sehr häufig gewählte systemimmanente Lösung für die notwendig auftretenden Kompetenzprobleme.

Die Deutsche Gemeindeordnung

Am 15. September 1938 war die **Deutsche Gemeindeordnung für Österreich (DGO)**, deren Ziel die Vereinheitlichung der unterschiedlichen Gemeindeordnungen im Reich war, kundgemacht worden – sie galt von da an auch für die *Organisation der Gemeindeverwaltung* der Stadt Wien.

„Durch diese beiden Gesetze, die Deutsche Gemeindeordnung und das Ostmarkgesetz, wurde die Stadtverwaltung im nationalsozialistischen Geist umgestaltet. Sie hatte nach dem Ausspruch des Gauleiters Bürckel nichts anderes zu sein als die Exekutive des nationalsozialistischen Willens.“²²⁷

Die DGO definiert die Gemeinden als öffentliche Körperschaften. „Sie verwalten sich selbst unter eigener Verantwortung. Ihr Wirken muß im Einklang mit den Gesetzen und Zielen der Staatsführung stehen (§1).“²²⁸

„Für die Selbstverwaltung ist wesentlich, dass Männer, die mit der örtlichen Volksgemeinschaft vertraut und in ihr verwurzelt sind, die Geschicke der Gemeinde in

²²⁵ Botz, *Eingliederung*, S. 123.

²²⁶ Hitler, Tischgespräche, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 444.

²²⁷ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 123. Rudolf Till war zwischen 1934 und 1966 Archivar im Wiener Stadt- und Landesarchiv, ab 1947 auch als Universitätsdozent sowie in der Katholischen Akademie Wien tätig und hatte als Zeitzeuge sowohl Gelegenheit als auch Kompetenz, in politische und verwaltungstechnische Angelegenheiten Einblick zu nehmen und in mehreren Schriften dazu Stellung zu beziehen. (vgl. *aeiou* Österreich Lexikon: <http://aeiou.icm.tugraz.at/aeiou.encyclop.t/1516816.htm>)

²²⁸ zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 82.

der Hand haben und sie so leiten, dass die Verbindung zwischen der Gemeindeverwaltung und der Bürgerschaft aufrechterhalten wird...²²⁹

Die Ernennung von Bürgervertretern schloss natürlich Parlamentarismus und Repräsentation völlig aus, denn gerade die „zentralistischen“ Bestrebungen der Demokratie, den Volkswillen durch Parteien einheitlich zu organisieren, hätten die Selbstverwaltung der Kommunen ausgehöhlt.²³⁰

Für die Gemeindeverantwortlichen in Wien war weniger die fehlende Bürgerbeteiligung das Problem – das kannten sie schon aus der „Systemzeit“ –, sondern weit stärker der Grundsatz des unbeschränkten Führerprinzips, der von Anfang an Bestandteil der DGO war und jeder Eigeninitiative einen Riegel in Gestalt einer, meist sogar mehrerer vorgesetzter Behörden vorschob.

Kommentar des Historikers und Zeitzeugen Rudolf Till zur Umgestaltung der Stadtverwaltung:

„Durch die genannten Verordnungen, angefangen von der Deutschen Gemeindeordnung bis zur Hauptsatzung des Reichsgaues Wien, wurde ein völliger Umbau der Wiener Stadtverwaltung erreicht und diese auf eine den Wiener Verhältnissen fremde Grundlage gestellt. Die eigentliche Entscheidungsgewalt wurde der Stadtverwaltung genommen und in die Reichsstatthalterei verlegt. Weiters ging das Bestreben dahin, die Tätigkeit der Stadtverwaltung in enger Zusammenarbeit mit der NSDAP zu gestalten. [...] Dazu kam noch eine gewisse Überorganisation, eine gewisse Ämterhypertrophie.“²³¹

Das Wesentliche am neuen Organisationsgefüge waren die auf Reichs-, Landes- und Gemeindeebene parallel laufenden **Hierarchien von Staats- und Parteiorganisation**. Sämtliche Geschäftsbereiche waren in allen drei Organisationsgebäuden vertreten und wollten aufeinander abgestimmt sein.

Nach dem so genannten *Führerprinzip* entwickelt sich Kompetenz von oben nach unten, den umgekehrten Weg gibt es nicht. Reichsstellen delegieren Kompetenzen an die entsprechenden Behörden beim Reichsstatthalter, die zugleich als Kontrollbehörden für die untergeordneten Gauleiter und deren Landesbehörden fungieren. Der Gauleiter mit seinen behördlich verwalteten Geschäftsbereichen instruiert die Gemeinden und deren Abteilungen. Grundsätzlich hat alles, was „von oben“ kommt, unwidersprochen Vorrang zu haben.

²²⁹ Vortragsmanuskript des Münchner Bürgermeisters Fiehler, zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 84.

²³⁰ Forsthoff, Ernst, *Die Krise der Gemeindeverwaltung im heutigen Staat*, Berlin 1932, S. 21, zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 84.

²³¹ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 124.

Damit es nicht immer zu Umgehungen der Instanzen und direkten Interventionen in den Reichsbehörden kam, wurde in Berlin zusätzlich ein Reichsbeauftragter des Reichsstatthalters in Wien eingeschoben: Er soll „die sachkundige Betreuung der Gemeindeverwaltungsangelegenheiten in Berlin vornehmen ... Zu ihm ist auch Verbindung vor Dienstreisen nach Berlin aufzunehmen.“²³² Ebenso saß in Wien ein „Reichsbeauftragter für Österreich, der als Zentralstelle die Befugnisse des Reichsinnenministers für die Durchführung der Wiedervereinigung innehatte; ihn hat allerdings Bürckel schnell eliminiert und verlangt, dass der gesamte Schriftverkehr der österreichischen mit den Reichsdienststellen über ihn zu gehen habe.“²³³ Offenbar wurde alles, was nur den Anschein von direkter Demokratie erweckte, beseitigt. Stattdessen sollte alles „straff“ organisiert und immer in kürzester Zeit erledigt sein, wie unzählige Anordnungen beweisen.

Schließlich wurden – bedingt durch die sich ständig ändernde außenpolitische Lage – immer wieder Kontroll-Sonderbeauftragte eingeschoben, die das jeweilige Kompetenzsystem mehr oder weniger „unterliefen“.

Es ist quasi vorausgesetzt, dass es keinerlei Interessengegensatz zwischen Staat und Partei gibt. Symbolischer Ausdruck dafür ist die Personalunion vom „Führer“ als Spitze von Reich und NSDAP und von Josef Bürckel bzw. Baldur von Schirach als Reichsstatthalter und Gauleiter der Ostmark. Personalunionen sind auch sonst ein häufig gebrauchtes Mittel, Kompetenzstreitigkeiten durch „schädliche Mehrgleisigkeit“²³⁴ zu umgehen. Beliebte ist auch die Variante des „kommissarischen Leiters“, einer Art „vorläufiger“ Betrauung mit den Amtsgeschäften, was offenbar erwünschte Unsicherheit des Amtsträgers und leichtere Disponibilität für die Führungsebene zur Folge hatte.

Jedenfalls entwickelte sich die Zusammenarbeit zwischen den untergeordneten Geschäftsbereichen mit den diversen Reichs- und Parteistellen alles andere als spannungsfrei. Und zu den Unwägbarkeiten in den neu aufgeteilten Geschäftsbereichen kamen noch die spontanen so genannten „Führerentscheidungen“, die sich gerade in der Personalpolitik immer wieder beunruhigend bemerkbar machten.

²³² Schreiben Bürgermeister Jungs an alle Abteilungen, WStLA, A1, MA218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 877/40.

²³³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 3138/38.

²³⁴ In der Anweisung Bürckels an alle Dienststellen vom 23. Mai 1938, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 283.

1. 2. Machtübernahme und Verwaltungsorganisation in der Gemeinde Wien

Die Neuorganisation der Verwaltung in Wien folgte ganz der *Deutschen Gemeindeordnung* und vollzog sich in mehreren Schritten. Von „Selbstverwaltung“ im bisherigen Sinn war am Ende nichts mehr übrig, auch wenn die Aufsicht so gehandhabt werden sollte, „daß die Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit gefördert und nicht beeinträchtigt wird.“ (§ 106).

Noch am 12. März 1938 hatte Bürgermeister Schmitz seinen Rücktritt erklärt, und *Hermann Neubacher*²³⁵ war ihm als Bürgermeister gefolgt, als Vizebürgermeister sekundierten *Franz Richter*, bis Mai 1938 Gauleiter von Wien, und SA-Brigadeführer *Thomas Kozich*, bald ergänzt durch *Hanns Blaschke*, alles verdiente Parteileute aus der Illegalität. Wortgewandt und phrasensicher widmeten sie sich erfolgreich der Propagandaarbeit.

Doch das **Amt des Bürgermeisters** blieb mit sukzessiver Durchführung des Ostmarkgesetzes und der DGO nicht, was es war.

Die bisherigen Befugnisse galten zwar in der ersten Zeit noch, wurden sogar aufgewertet. Bürckels Interpretation des Ostmarkgesetzes aber verwies Bürgermeister Neubacher ab Mai 1939 auf die Rolle des *Ersten Beigeordneten* mit dem bloßen Amtstitel „Bürgermeister“ ohne eigene Befugnisse, er fungierte bloß als allgemeiner Vertreter des Reichsstatthalters in der Gemeindevertretung. Als besondere Herabsetzung hat Neubacher wohl empfunden, dass ihm auch der Titel „Oberbürgermeister“ verwehrt wurde. Gemäß Deutscher Gemeindeordnung trugen die Gemeindevorsteher größerer Städte alle diesen Amtstitel, sogar die Gemeindeobersten von Villach und St. Pölten; „Bürgermeister“ hieß dort nur der Stellvertreter des Oberbürgermeisters.²³⁶ Bürckel zeigte damit unmissverständlich, dass er auf seinem Recht als oberstem Gemeinderepräsentanten bestand.

Doch zunächst waltete Bürgermeister Neubacher im Vollbesitz der Befugnisse seines neuen Amtes. Drei Tage nach dem „Anschluss“ löste er die „Wiener Bürgerschaft“, die

²³⁵ Hermann Neubacher (* 1893/Wels, + 1960) war nach dem Studium der Bodenkultur ab 1924 bis 1934 Generaldirektor der GESIBA. Nach 1934 näherte er sich immer mehr nationalsozialistischen Kreisen und kam wegen illegaler Tätigkeit zwei Jahre ins Gefängnis. Nach dem „Anschluss“ fungierte er 1938 als Bürgermeister von Wien. Nach seiner Absetzung agierte er als Sonderbeauftragter für Requirierungen in Rumänien. Als Kriegsverbrecher zu 20 Jahren Haft verurteilt, wurde er nach wenigen Monaten enthaftet, diente danach als Berater bei Haile Selassie in Äthiopien und war ab 1956 Wirtschaftsberater bei der AUA. (*GESIBA 1996*, S. 23 ff., Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1064).

²³⁶ Botz, *NS in Wien*, S. 438.

Versammlung der Gemeindevertreter seit 1934, auf. Dieses schon im Ständestaat vom Bürgermeister ernannte und nicht gewählte Gremium mit berufsständischer Gliederung war in gewisser Weise eine Vorform der nationalsozialistischen Institution der **Ratsherren**, bestellter „Ehrenbeamter“, die nun als neue Gemeindevertreter amtierten. Sie traten allerdings erst am 11. Mai 1939 zu ihrer 1. Sitzung zusammen. 45 an der Zahl, stammten sie zwar aus allen Bevölkerungsschichten, waren aber vorwiegend Parteiangehörige. In ihrer fünf Jahre dauernden Tätigkeit hatten sie sich auf Beratungstätigkeit zu beschränken, die Beschlussfähigkeit des früheren Gemeinderates stand ihnen nicht zu. „Aus diesem Grund schon und wegen der Kriegsereignisse konnte diese Einrichtung keine rechte Tätigkeit entfalten.“²³⁷ Mehr als ein Jahr lang „regierte“ also Neubacher ohne Vertretungskörperschaft der Bürger.

Die Geschäftsordnung vom 16. 10. 1939

Die grundlegende Veränderung der Verwaltungsorganisation – nach der moderaten Anpassungsphase – erfolgte im Frühjahr 1939.

Am 1. Mai 1939 erließ Bürckel die vorläufige **Geschäftsordnung für die Verwaltung der Stadt Wien**²³⁸, sie trat mit Wirkung vom 16. Oktober 1939 in Kraft und brachte eine völlige Neuverteilung der Geschäftsbereiche des **Magistrats** als Gesamtheit der in der Verwaltung der Stadt Wien tätigen Behörden und Ämter.

Die zentral geführte innere Verwaltung übernahm Bürckel selbst, zugleich mit der ihm direkt unterstellten Magistratsdirektion und deren Ämtern.

Der Magistrat konnte von nun an nur mehr im Auftrag des Reiches tätig sein, die Landesverwaltung wurde unmittelbare Reichsverwaltung.²³⁹

Die Stadt hatte damit faktisch ihren „selbständigen Wirkungsbereich“ verloren.

Zur Seite gestellt wurden dem Bürgermeister als 1. Beigeordnetem weitere zehn hauptamtliche und zwei ehrenamtliche **Beigeordnete** als Vertreter des Gemeindeführers in der Funktion als „*kommissarische Leiter*“. Sie ersetzten damit die bisherigen amtsführenden

²³⁷ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 124. Die Beurteilung dieser Periode der Stadtverwaltung durch Rudolf Till darf im Jahr 1957, dem Erscheinungsjahr der Veröffentlichung, eine gewisse Authentizität beanspruchen.

²³⁸ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 123.

²³⁹ Botz, *NS in Wien*, S. 287.

Stadträte, führten allerdings diese Amtsbezeichnung²⁴⁰ weiterhin und standen den acht neuen so genannten **Hauptabteilungen** vor.

Bis April 1939 hatten die Ressortleitungen aus den bisherigen Kommunalbeamten bestanden, ab Mai 1939 übernahmen also die Beigeordneten die Amtsführung. Gerhard Botz zitiert als Beweis für die „Herrschaftsbesessenheit Bürckels“ Passagen aus der Vorläufigen Geschäftsordnung vom 7. Juni 1939:

„(1) Die Beigeordneten haben mich laufend über die Verwaltung der ihnen zugewiesenen Arbeitsgebiete zu unterrichten. Besonders wichtige Eingänge ... haben sie mir zur Kenntnis zu bringen. Sie haben meine Entscheidung einzuholen in Angelegenheiten von wesentlicher politischer oder grundsätzlicher Bedeutung oder sofern ich mir die Entscheidung besonders vorbehalten habe.

[...]

(2) Zur Sicherstellung einer einheitlichen Verwaltung halte ich regelmäßig Beigeordnetenberatungen ab. Vorlagen für die Ratsherrenberatungen sind in den Beigeordnetenberatungen vorzutragen. [...] Bei wichtigen Vorträgen ist der Bürgermeister zugegen. [...] Er trägt mir seine persönliche Auffassung vor, wenn diese von der Meinung der Beigeordneten abweicht.“²⁴¹

Die *Beigeordneten* waren – in ständiger Fühlungnahme mit dem Reichsstatthalter – die eigentlich bestimmenden Funktionäre und Gestalter der ressortmäßig zu leistenden Arbeit. Damit waren die Ratsherren zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die Tatsache, dass sie nicht gewählt worden waren, empfanden die *Ratsherren* zunächst nicht als störend. Als ihnen aber auch die Beratertätigkeit zunehmend abhanden kam, die Sitzungen äußerst kurzfristig anberaumt wurden, sodass weder zum Studium der Akten noch zur Besprechung mit den Beiräten Zeit und Gelegenheit war, protestierten sie lauthals. Sie hatten ja nur mehr nachträglich zwischen Bürgermeister und Beigeordneten bereits Beschlossenes zustimmend zur Kenntnis zu nehmen. Ihr Unmut machte sich in heftigen Wortmeldungen etwa des Ratsherren Gratzenberger Luft:

„Ich bin der Auffassung, daß wir uns damit eigentlich in eine Schuld gegenüber der Bevölkerung setzen, wenn wir zu allem, ohne zu wissen worum es geht, einfach ja sagen und allem zustimmen. Es kann auch nicht im Sinne der Ratsherren sein, hier immer zu allem wie eine Pagode mit dem Kopf zu nicken, ohne zu wissen, worum es sich handelt.“²⁴²

²⁴⁰ Nur der mit Finanz- und Steuerverwaltung beauftragte Beigeordnete führte die Amtsbezeichnung „Stadtkämmerer“; <http://www.verfassungen.de/at/wien/gesetz42-154.htm> (25.02.2009.)

²⁴¹ Botz, *NS in Wien*, S. 441.

²⁴² WStLA, B1, Stenographische Berichte, 5. Öffentliche Ratsherrensitzung, 18.3.1942, Bl. 26.

Der mit kräftigen Sprüchen nicht knausernde Ratsherr Rentmeister hielt die Sitzungen sowieso für eine Farce; wenn er nicht mitreden könne, wolle er auch nicht die langen „Vorlesungen“ über sich ergehen lassen: „Spielen wir hier uns als Nazi doch nichts vor! Es ist früher genug Theater gespielt worden, daß wir aber jetzt hier kein [sic!] Theater spielen sollen, das wäre lächerlich!“²⁴³

Tatsache ist, dass zwischen Mai 1939 und März 1945 ganze 27 Sitzungen stattgefunden haben, die oft kaum eine Stunde lang dauerten und keinerlei Entscheidungen, wohl aber lebhaft Diskussionen zur Allgemeinsituation der Stadt lieferten. Sie stellen damit eine ergiebige Quelle zur Zeitstimmung dar.

Bürgermeister Neubacher hatte vor der Neuverteilung der Geschäfte alle Hebel in Bewegung gesetzt, seine Position auszubauen und in der Übergangszeit z. T. selbst Ressorts geleitet wie etwa die Stadtkämmerei oder das Bauwesen. Konflikte scheute er nicht, doch dürfte ihn letztlich der Kompetenzstreit mit Bürckel im Zusammenhang mit der Ordnung des Siedlungswesens den Kopf gekostet haben.

Noch vor dem Inkrafttreten der neuen Gemeindeordnung trat am 1. Oktober 1939 der neue Bürgermeister *Philipp Wilhelm Jung*, früher Staatsminister in Hessen und in Wien nie wirklich akzeptiert, sein Amt an, nachdem es endlich gelungen war, den unbequemen Hermann Neubacher loszuwerden.

Alle die Machtspiele auf Reichs- und Gauebene vollzogen sich über die Köpfe der weisungsgewohnten Beamenschaft der Stadt Wien hinweg. Man wartete ab.

Selbstverständlich war sofort nach der „Machtergreifung“ in Wien die Führungsgarnitur ausgewechselt worden. Der Verwaltungsbericht für 1939 spricht von „stürmischen organisatorischen und personellen Veränderungen“, die eine Reaktion auf die durch den Krieg „beschleunigte Rechtsangleichung an das Altreich“ notwendig machten.²⁴⁴

In der Folge gab es auch in den untergeordneteren Positionen im Magistrat die erwarteten Personalrochaden, etliche Beamte wurden „aus politischen und rassischen Gründen in den Ruhestand versetzt“²⁴⁵, etwa 10% der Beamten dürften wegen ihrer jüdischen Abstammung den Posten verloren haben.²⁴⁶ Der neue Magistratsdirektor Rudolf Horneck und die

²⁴³ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 20. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6.9.44.

²⁴⁴ *Verwaltungsbericht 1939-40*, S. 6.

²⁴⁵ *Verwaltungsbericht 1938*, S.11.

²⁴⁶ Botz, *NS in Wien*, S. 358.

ausgewechselten Gruppenleiter der Ressorts leisteten am 16. März 1938 den Eid auf den „Führer“. Die Fachleute behielten im Großen und Ganzen ihre Posten.

Statt der Magistratsabteilungen gab es nun mit römischen Zahlen bezeichnete **Hauptabteilungen** mit diversen Gruppen und Unterabteilungen, die sich im Großen und Ganzen mit den früheren Magistratsabteilungen deckten, aber wesentlich stärker unterteilt waren. Das brachte zunächst eine ziemliche Vermehrung der Ämter und Beamten, doch erfolgten bald kriegsmäßig bedingte Still- und Zusammenlegungen.

Fachliche Hilfe sollten den Hauptabteilungen je vier bis zehn ehrenamtliche so genannte **Beiräte** leisten, meist einschlägig ausgebildete Leute, die in der Mehrzahl auch organisatorisch in der Partei verankert waren. Auch sie spielten kaum eine Rolle, zum einen deshalb, weil alle Entscheidungen schon im Vorfeld der oberen Instanzen gefallen waren, zum anderen, weil es im fortschreitenden Krieg nichts mehr zu entscheiden gab.

In Ermangelung erfahrener und kompetenter Fachleute konnte man auf die eingespielten **Verwaltungsbeamten** nicht verzichten, und sie erwiesen sich auch kooperativ und dankbar für die Übernahme in den neuen Apparat. Die nationalsozialistische Ausrichtung war durch die Auswahl geprüfter Leiter gewährleistet, und bereits im September 1938 konnte man melden, dass in Wien „die hervorragendsten Dienstposten der Verwaltung mit einwandfreien Nationalsozialisten besetzt sind.“²⁴⁷ Die beibehaltene Beamtenschaft war sicher ein wertvolles, Kontinuität und Loyalität garantierendes Herrschaftsinstrument, auch wenn sie einer zunehmenden, bis an die Grenzen des Leistbaren gehenden Beanspruchung ausgesetzt war.²⁴⁸

Ende 1939 lässt sich zusammenfassend sagen: Der allgewaltige Reichsstatthalter und Gauleiter Josef Bürckel hatte sämtliche staatlichen und gemeindlichen Kompetenzen in seiner Hand. Die Beigeordneten – parteimäßig unbedingt zuverlässig – regulierten die einzelnen Geschäftsbereiche. Die Beiräte als Sachverständige wurden nach Gutdünken beigezogen. Die Beamten hatten den Vollzug zu garantieren und damit den „Schwarzen Peter“. Was immer und wann immer in den übergeordneten Gremien und Instanzen an Beschlüssen erkämpft wurde – die Realisierung blieb am „Fußvolk“ hängen, und die Amtsstellen, die kaum noch über Entscheidungsgewalt verfügten, vermehrten sich zusehends durch Dekonstruktion von

²⁴⁷ R 104/Pak 1, BA Koblenz, zit. nach Botz, NS, S. 288.

²⁴⁸ Diesen Aspekt betont besonders der *Verwaltungsbericht 1940-45*, aber auch der Rückblick Rudolf Tills von 1957 (Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 126).

Befugnissen der diversen Amtsleiter in sämtlichen Bereichen. Der angestrebte Zentralismus, der das reibungslose Funktionieren und die straffe Führung garantieren sollte, erwies sich in der Praxis als jede Initiative lähmender Apparat. Das Ergebnis war, dass zwar hektisch an allen möglichen Projekten, vor allem in den technischen Abteilungen zum Teil fachlich durchaus einwandfrei untersucht, vermessen, geplant wurde, dass aber die Kriegereignisse und die damit einhergehenden massiven Beschaffungsprobleme es nicht erlaubten, irgend etwas in die Praxis umzusetzen, was angesichts mancher Umbauambitionen der reichseigenen Planungsbeauftragten durchaus als Glücksfall zu betrachten ist.

Der Organisationsplan vom 15. 11. 1941

Während sich die Organisationen der Statthalterei und der Gauverwaltung nicht mehr änderten, wenn man von immer wieder zwischengeschalteten Einzelbeauftragten absieht, so wurde die Gemeindeverwaltung noch mehrmals umgestaltet. Es ging darum, den immer noch vorhandenen Sonderstatus Wiens total zu eliminieren und die in den Köpfen nach wie vor existente Hauptstadtvorstellung auszuräumen.

Die einschneidende Veränderung erfolgte mit dem so genannten „**Organisationsplan 1941**“, aber auch er erfuhr in den folgenden Jahren kriegsbedingt immer wieder Abänderungen und Ergänzungen.

Maßgeblich für die neue Geschäftseinteilung war der „**Einheitsplan des Deutschen Gemeindetages**“, dessen Kommissionen wochenlang in Wien anwesend waren und einen entsprechenden Musterhaushaltsplan verordneten.²⁴⁹ Der Deutsche Gemeindetag, eine Körperschaft öffentlichen Rechtes unter Aufsicht des Reichsinnenministeriums, galt als alleiniges Vertretungsorgan aller deutschen Gemeinden, die sämtlich zur Teilnahme verpflichtet waren und jegliche Konkurrenzunternehmung auszuschalten hatten.²⁵⁰

Die neue Geschäftsaufteilung in Wien erhöhte die bisher acht Hauptabteilungen auf nunmehr 13, gekennzeichnet durch Großbuchstaben, allesamt mit einer Unmenge von Abteilungen und Unterabteilungen, deren Zahl bis Kriegsende von 47 (1937) auf 145 (1945) angewachsen war. Neue Abteilungen wurden ad hoc eingeführt und auch wieder aufgelassen. Die Verschiebung von Personal aus einer Abteilung in die andere lässt heute die Kompetenzen kaum nachvollziehen.

²⁴⁹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 5.

²⁵⁰ Vgl. Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 95ff.

Eine Entscheidungsfindung war auch für die planenden Behörden zeit- und arbeitsaufwendig. Trotz Erhöhung des Pensionsalters und Wiedereinstellung pensionierter Mitarbeiter waren die Anforderungen kaum zu erfüllen. Doch inzwischen hatten sich die Agenden dramatisch dezimiert und auch konzentriert:

„War in den ersten Kriegsjahren noch eine Erweiterung auf vielen Verwaltungsgebieten zu verzeichnen, so beschränkte sich, je länger der Krieg dauerte und je mehr die Luftangriffe zunahmen, die Tätigkeit der Gemeindeverwaltung immer mehr auf die unmittelbar kriegsnotwendigen und später fast nur auf die lebenswichtigen Aufgaben.“²⁵¹

1. 3. Das Wiener Stadtbauamt

Das Stadtbauamt im Ständestaat: Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten

Das Wiener Stadtbauamt blickt auf eine lange Tradition zurück. Seine größte Herausforderung nach dem Ersten Weltkrieg war die gravierende Wohnungsnot und die darauf reagierende umfangreiche Wohnbautätigkeit der Gemeinde.

Der autoritäre Ständestaat hatte 1934 nicht nur dieses Programm vollkommen zum Erliegen gebracht, sondern auch eine grundlegende Veränderung der Gemeindeverwaltung durchgeführt.

Zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ stand die **Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten** unter dem Stadtbaudirektor *Dr. Musil* und umfasste 21 technische Magistratsabteilungen, darunter die MA 23 Stadtregulierung, Vermessungswesen und die MA 31a und 31b für Wohnhausbauten Wien-Süd unter der Leitung von *DI Itzinger* bzw. Wien-Nord unter *DI Johann Gundacker*.

Alle drei Beamten verfügten offenbar über besonders unverzichtbare fachliche Fähigkeiten, und etliche Angestellte bewiesen darüber hinaus auch ein beachtliches Beharrungsvermögen, denn sie überstanden alle Personalabläsen bis zum Kriegsende. Johann Gundacker hatte überdies als erster Stadtbaudirektor nach dem Krieg das Amt von 1945 bis 1954 inne.

Die Geschäftseinteilung von 1939: Hauptabteilung IV, Bauwesen

Das Stadtbauamt in der Zeit des Nationalsozialismus machte verschiedene Phasen durch. Glaubte die Beamtenschaft während der hektischen Planungsphase nach dem „Anschluss“ noch daran, aktiv an der Neugestaltung der Stadt mitwirken zu können, erwies sich dann der

²⁵¹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 1.

Ämterdschunzel als überaus hinderlich für jede Aktivität und „degradierte“ die Fachleute zu bloßen Erfüllungsgehilfen von Plänen, die Reichsinstanzen entschieden hatten. Erst unter den Kriegseinwirkungen waren Eigeninitiative und Organisationstalent wieder gefragt.

Wie alle Stadtämter stand auch das Bauamt bis zum 1. 10. 1939 unter der Leitung des Bürgermeisters Neubacher, dem jede Art von Bautätigkeit besonders am Herzen lag, hatte er doch als Generaldirektor der gemeindeeigenen Siedlungsbaugesellschaft GESIBA von 1924 bis 1934 besondere Aktivität entfaltet.

Mit der neuen Geschäftseinteilung von 1939 entstand aus der ehemaligen Gruppe V die neue **Hauptabteilung IV Bauwesen**. Unter dem nun „Oberbaudirektor“²⁵² genannten *Dr. Franz Musil* umfasste sie vor allem die Gruppen Planungsamt und Hochbauamt, die für Wohnungs- und Siedlungsbau zuständig waren, jeweils wieder aufgesplittert in mehrere Einzelabteilungen. Als „Kommissarischen Leiter der HA IV“ jedoch wurde der Architekt *DI Georg Laub* dem Oberbaudirektor beigestellt. Seit März 1939 war Laub bereits als Siedlungsplaner im Referat für Raumordnung des Reichskommissars und Gauleiters Bürckel tätig – nun wurde er der Gemeindeabteilung vorgesetzt, eine der beliebten Personalunions-Lösungen. „Durch die unmittelbare Einsetzung des Baureferenten aus dem Stabe des Gauleiters in die Gemeindeverwaltung erhielten die Planungen kurz nach Kriegsbeginn sogar einen neuen Antrieb und erfuhren eine einheitliche Ausrichtung und Förderung“²⁵³, meint Neubacher-Nachfolger und Oberbürgermeister von Wien, Philipp Wilhelm Jung im offiziellen Verwaltungsbericht für das Jahr 1939.

Der Organisationsplan 1941: Hauptabteilung G. Bauwesen

Ab 1941 sind kaum mehr Bautätigkeit und schon gar keine Siedlungsbauten zu nennen, daher spielte der Organisationsplan 1941 nur mehr eine Rolle für den Luftschutz, für den Behelfsheimbau, den Barackenbau und schließlich für die Behebung von Bombenschäden.

Die zuständige Abteilung nannte sich nun **Hauptabteilung G Bauwesen** mit den entsprechenden Unterämtern, wieder aufgesplittert in Abteilungen. Wichtigste Abteilungen sind im Planungsamt die Abt. G 15 Stadtplanung und im Hochbauamt die Abt. G 45

²⁵² Dr. Franz Musil hatte das Amt des Stadtbaudirektors/ Oberbaudirektors von 1925 – 1941 inne; 1941 – 1945 waren Funktion und Titel abgeschafft. Als Leiter gab es danach den „Amtsdirigenten“, der meist kein Fachbeamter des Stadtbauamtes, sondern ein politischer Funktionär war. (*Stadtbauamt 150 Jahre*, Band II, S. 40).

²⁵³ *Verwaltungsbericht 1939*, S. 212.

Entwurfsabteilung für Hochbauten. Mit Fortdauer des Krieges musste wegen Personalmangels der Organisationsplan weiter überarbeitet werden.

Das Aus für die ohnehin schon sehr eingeschränkte Selbständigkeit der Stadtbauverwaltung kam mit dem *Erlass des Reichsministers für Rüstung und Krieg über den Kriegseinsatz der gesamten Bauwirtschaft im Reich vom 3. 6. 44.*²⁵⁴ Reichsrüstungsminister Speer als Chef der Organisation Todt verfügte damit nach seinem Ermessen über alle staatlichen und kommunalen Bauverwaltungen im Reich und damit auch in Wien.

Am 1. 10. 44 wurden die Wiener Bauleitungen der OT-Einsatzgruppe „Südost“ unterstellt.²⁵⁵

1. 4. Die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter: Referat Z – RO

Was nun die Siedlungs- und Wohnbauplanung der Gemeinde Wien anbelangt, so war sie seit der Machtübernahme nicht mehr nur Gemeindegache. Die wichtigste Entscheidungsinstanz war die **Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter**, sie hatte die Ausrichtung nach nationalsozialistischen Grundsätzen zu garantieren. Die *Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Wien* bestand aus den Abteilungen *Siedlungsplanung* und *Landesplanung*. Die Errichtung dieser Amtsstelle ist die Folge der beschleunigten *Einführung des Rechtes der Raumplanung und Raumordnung am 14. April 1938* für ganz Österreich zur

„Erschließung und Belegung aller wirtschaftlichen Kräfte im Zeichen des Vierjahresplanes, Bau von Reichsautobahnen, Planungen der Wehrmacht. [...] Die dort [in der Ostmark] in stärkstem Maße zu erwartenden Sonderplanungen der einzelnen Ressorts werden so nicht planlos nebeneinanderstehen und sich überschneiden; durch die Einschaltung der Reichsstelle für Raumordnung (Berlin), deren Einspruchsrecht sich jetzt auch auf die Planungen im Lande Österreich erstreckt, ist die Gewähr dafür gegeben, daß auch dieser Raum in einer den Erfordernissen von Volk und Reich entsprechenden Weise genutzt wird.“²⁵⁶

Das beim Reichsstatthalter geschaffene **Referat Z – RO Raumordnung** hatte die Bearbeitung sämtlicher *Raumbedarfsmeldungen* von Bedarfsträgern aller Art, vor allem auch der Wehrmacht, zu bearbeiten und bei der Siedlungs-, Wirtschafts-, Industrie- und Verkehrsplanung, aber auch bei Natur- und Landschaftsschutz, Wirtschafts- und

²⁵⁴ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 257.

²⁵⁵ *Stadtbauamt 130 Jahre*, Bd. 1, Teil V, S. 7.

²⁵⁶ RF&RO, 1938, Heft 4/5, S. 215.

Bebauungsplänen mitzuarbeiten.²⁵⁷ In der Praxis führte das dazu, dass etwa bei einem Lokalausweis Vertreter von unzähligen Behörden anwesend zu sein hatten.

Leiter der Landesplanung bis 1943 war *Dr. Andreas Tröster*, der Beauftragte für den Aufbau der Siedlungsplanung war *DI Georg Laub*. Nachfolger Trösters war in der letzten Zeit – in Personalunion als Leiter des Stadtbauamtes – *Dr. Viktor Schreiter*.

Zum Amtsantritt des neuen **Reichsstatthalters Baldur von Schirach** im August 1940 präsentierte sich die Statthalterei also mit einem durchstrukturierten Organisationsgefüge, das bis Kriegsende erhalten blieb.

Zentrale Verwaltungseinheiten waren die mit Buchstaben bezeichneten Abteilungen, die in Unterabteilungen und Referate zerfielen.

1. 5. Parteiorganisationen für das Bau- und Siedlungswesen

Obwohl die Einheit von Staat und Partei *das* Grundgesetz des neuen Regimes war, verfügte die **NSDAP** dennoch über ihre eigene Verwaltungsorganisation.

Die neuen *Gau- und Bezirkseinteilungen* deckten sich mit den durch die Partei geschaffenen Betreuungsgebieten, d. h. sämtliche Verbände waren nach Gauen, Kreisen, Ortsgruppen, Blöcken und Zellen hierarchisch strukturiert, was sich in sämtlichen Organisationen von den militärischen Verbänden der SA und SS über die Wohlfahrts- und Freizeitorganisationen bis hin zur DAF widerspiegelte.

Die Gemeindeverwaltung hatte ihre Entsprechung in der *Gauverwaltung*, ebenso entsprachen den einzelnen Gemeinderessorts die einzelnen *Gauämter* mit eigenen Fachreferenten und entsprechendem Geschäftsbereich.

Für die *politische* Ausrichtung des Wohnungs- und Siedlungswesens war 1934 das **Reichsheimstättenamt** in Berlin eingerichtet worden. Im „Altreich“ zunächst sowohl für die NSDAP als auch für die DAF zuständig, wurde es 1936 ganz von der DAF übernommen, worauf es zur „inflationären Einrichtung von nachgeordneten Stellen, Ausschüssen und Beiräten kam“.²⁵⁸

Auf Gauebene war dem Reichsheimstättenamt das **Gauheimstättenamt** untergeordnet, dessen Ausschüsse jeweils von ehrenamtlichen Mitgliedern besetzt waren, die hauptamtlich oft in einem anderen Amt mit den gleichen Aufgaben betraut waren. Die

²⁵⁷ *Handbuch 1938-40.*

²⁵⁸ Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 143.

Gauheimstättenämter machten v. a. den Arbeiterwohnstättenbau im Rahmen der Industrieansiedlungen im Großraum Wien zu ihrem Anliegen. Immer mit Unterstützung von Göring und den entsprechenden Reichsstellen, nahmen sie die Dienststellen und v. a. die finanziellen Mittel der Stadt in Anspruch – auch das ein ständiger Reibungspunkt.

Hier waren hauptsächlich die von der DAF gegründeten regionalen Bauträgergesellschaften „*Neue Heimat*“ tätig. Allerdings reduzierte sich die von Robert Ley so aufwendig propagierte Siedlungsplanung schließlich auf die Siedler-„Erziehung“ und Siedlerauswahl. Nach Gerhard Botz blieb die im „Altreich“ so mächtige DAF unter Robert Ley in der Ostmark ein „nebensächlicher Faktor“. ²⁵⁹ Das eingeschränkte Arbeitsfeld war wohl auch dem rigorosen Sparprogramm zuzuschreiben, denn das soziale Wohnbauprogramm bestimmte in Österreich von Anfang an der Vierjahresplan Görings.

Gerade die Parteiorganisationen und ihre sich allmächtig gebärdenden Leiter bildeten ein ständiges Konfliktpotential. Was sich an der Basis zutrug, sämtliche Übelstände, Wünsche, Beschwerden, unterbreiteten die Kreisleiter und Ortsgruppenleiter sowohl der Parteileitung als auch dem Stadtbauamt und forderten sofortige Abhilfe mit Nachdruck. Meist rein ideologisch-propagandistisch orientiert, lieferten sie den pragmatisch denkenden Beamten vom Stadtbauamt und den in übergreifenden Planungen schwelgenden Reichsbeamten ständig Machtkämpfe, die, wenn auch nur selten von Erfolg gekrönt, dennoch die reale Arbeit ziemlich behinderten. Die von der Partei abkommandierten Beamten in der Stadtverwaltung gerieten damit ständig in „Gewissenskonflikte“ – einerseits hatten sie die Reichsparteilinie mit allen unangenehmen Erlässen und Verordnungen voll zu vertreten, andererseits waren sie ihren Parteigängern an der Basis oft im Wort.

1. 6. Kompetenzstreitigkeiten und Animositäten

Die höchst komplizierte organisatorische Einteilung in Ämter, Geschäftsbereiche, Zuständigkeiten lässt erahnen, dass die Praxis eine Fülle von Auseinandersetzungen mit sich brachte. Es ging nicht nur um Machtbefugnisse und Eitelkeiten, sondern auch um Fachkompetenz, Verantwortung, Durchführung von Anordnungen und Realisierbarkeit von Projekten in der Praxis. Selten genug, aber doch dann und wann brachen Emotionen – bei aller Trockenheit und Zurückhaltung der Amtssprache – durch. Offene Auseinandersetzung

²⁵⁹ Botz, *Judendeportation*, S. 2

war eigentlich nicht möglich. Die Angst vor Konsequenzen war allgegenwärtig, und es mangelte nicht an Beispielen. Jeder wusste, dass der häufige Wechsel der Vorgesetzten und Angestellten nur selten fachlich motiviert war und oft genug als Disziplinarmaßnahme gewertet werden musste. Die herrischen Anweisungen von Vorgesetzten schlossen meist ganz offen mit Androhung von Konsequenzen – Zuwiderhandelnde würden namentlich nach Berlin gemeldet, seien persönlich verantwortlich für Durchführung von Maßnahmen usw. Es galt, was einmal mehr der Führererlass vom 25. Jänner 1942 anlässlich der weiteren Vereinfachung der Verwaltung klarmachte: „Widersprüche hiergegen sind grundsätzlich unzulässig und aussichtslos.“²⁶⁰

Der Konflikt Neubacher – Bürckel

Die Reichsstelle für Raumordnung hatte also die Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Wien, das *Referat Z – RO Raumordnung*, eingerichtet, dem die so genannten *Landesplanungsgemeinschaften* in den Gauen unterstanden. In Wien gab es noch keine solche Landesplanungsgemeinschaft; ihre Einrichtung lehnte das Stadtbauamt vehement ab.²⁶¹

Bevor noch Gauleiter Bürckel seine *Anordnung zur Ordnung des Siedlungswesens* herausgab, herrschte heftiges Tauziehen. Die DAF konnte nicht schnell genug einen Vertrauensmann vom Reichsheimstättenamt herbeizitiern, um „nach der Abstimmung die beschleunigte Durchführung von Siedlungs- und Wohnbauvorhaben vorzubereiten.“²⁶² Auch GL Bürckel bestand „nachdrücklichst darauf, dass bei der Aufstellung des Siedlungsprogrammes sowie bei der Auswahl der Siedler die Partei von vornherein mit entscheidendem Einfluss beteiligt wird.“²⁶³

Anfang Juni 1938 organisierte die DAF eine Besprechung zur einheitlichen Gestaltung aller Siedlungs- und Wohnungsfragen, um „alle interessierten Kreise von vornherein in einer Richtung marschieren zu lassen.“²⁶⁴ Die Ergebnisse der Besprechung fanden in der **1. Anordnung zur Ordnung des Siedlungswesens des Reichskommissars vom 15. Juni 1938**²⁶⁵ ihren Niederschlag und wurden in der Wiener Zeitung vom 25. 6. 1938 veröffentlicht.

²⁶⁰ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 3, GW-29/42.

²⁶¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1982/39.

²⁶² ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 150, 2302, 21.3.38.

²⁶³ ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 150, 2302., 8.4.38.

²⁶⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 150, 2302, 3.6.38.

²⁶⁵ Sämtliche drei Anordnungen sind gesammelt in: WStLA, A1, MD-BD, Sch.118, 2968/39.

Danach bedarf jede Siedlung mit mehr als fünf Wohneinheiten der *Zulassung durch den GL*. Damit ist die „einheitliche, straffe Führung des Siedlungswesens gewährleistet und jede planlose Siedlung, die dem großen Gedanken des Siedlungswerkes nur schaden kann, unterbunden.“ Da Bürckels Befugnisse des Gauleiters bis 1. 5. 1939 verlängert worden waren, behielt er sich Zulassung (technisch) und Bewilligung (finanziell) bis 1. Jänner 1939 selbst vor.

Sofort erhob Bürgermeister Neubacher wegen Wiens Sonderstatus' als Gau und zugleich als Landeshauptmannschaft Einspruch: Der Erlass Bürckels gelte für Wien nicht, da der Gauleiter irrtümlich anstatt des Landeshauptmannes (in Wien des Bürgermeisters – also Neubachers) zur Entscheidung berufen worden sei. Neubacher erteilte die Weisung, dass in Wien die Bestimmungen der Anordnung, „sofern sie dem Gauleiter Befugnisse in Siedlungsangelegenheiten zusprechen“, keine Anwendung finden solle – ein Affront gegen Bürckel. Selbstverständlich bestätigte die *2. Anordnung Bürckels vom 12. Dezember 1938* das Zulassungs- und Bewilligungsrecht des Gauleiters.

Das hinderte Neubacher jedoch nicht, auch diese *2. Anordnung* mit der Weisung an sämtliche Abteilungen weiterzuleiten, dass weiterhin die Zulassung nicht dem Gauleiter, sondern dem Bürgermeister zustehe.²⁶⁶

Die *3. Anordnung Bürckels vom 15. 3. 1939* wiederholte zwar die Übertragung aller Zustimmungsrechte an die örtlich zuständigen Gauleiter als Landeshauptmänner, jedoch mit dem Zusatz „an den Herrn Bürgermeister von Wien zur gef. Kenntnis: Ich übertrage Ihnen als meinem Beauftragten bis auf weiteres auch die Entscheidung über die Zulassung nach meiner Anordnung vom 17. 12. 1938.“ Zunächst hatte sich also in der Praxis – nicht im Gesetz – Neubacher durchgesetzt.

Die Umsetzung der Bürckel-Anordnungen bereitete in der Praxis allerdings die größten Schwierigkeiten. Der stellvertretende Gauleiter *Karl Scharizer* als Vertreter der Parteilinie, der auch *Beauftragter für das Siedlungswesen* beim Reichstatthalter war, übte heftige Kritik an den Landeshauptmännern, keiner sei wirklich imstande, Zulassungsverfahren abzuwickeln. Es gebe weder einen technischen noch einen Finanzapparat, es zeigten sich auch keine Ansätze, einen solchen aufzubauen. Die Gauheimstätten kritisierten nur herum und agierten propagandistisch. Sein Vorschlag war, *Siedlungsreferate* – also eine weitere Instanz – bei den Landeshauptmannschaften einzurichten, die der Behörde des Reichsstatthalters angehören

sollten,²⁶⁷ was auch geschah. Aufgabe des *Siedlungsreferenten* war es, alle finanziellen Abklärungen für Wohnbau- und Siedlungsvorhaben zu treffen. Für Wien wurde Ing. Otto Kubacsek zum *Siedlungsreferenten* bestimmt.²⁶⁸

Um hier weiteren Streitigkeiten vorzubeugen, wurde wieder zum Mittel der Personalunion gegriffen: Mit der Anordnung vom 15. 3. 1939 ging auch die Siedlungsplanung an die Landeshauptmannschaften über. Der bisher beim Gauheimstättenamt, also der Partei, angestellte *Siedlungsplaner* wurde nunmehr hauptamtlich bei der Landesplanungsstelle angestellt, führte sein Amt bei den Gauheimstätten aber ehrenamtlich weiter. Diese Personalunion „entspricht der Forderung nach Konzentration der Kräfte.“²⁶⁹ Dr. Kastner, Assistent bei Georg Laub und ganz auf dessen Linie, wurde daher per 1. April 1939 bei der MA 23 als *Siedlungsplaner* angestellt.

Sofort herrschte „helle Empörung“ bei der DAF wegen dieser „Entmachtung“ und man drohte, einen eigenen Stab zu schaffen, doch Dr. Kastner lehnte ab. „Wir behalten Ruhe und warten ab.“²⁷⁰

Das war wohl auch die Strategie sämtlicher Beamter des Stadtbauamtes. Dennoch befand sich die dortige Führungsebene in ständiger Diskussion mit Landes- und Siedlungsplanung beim Reichsstatthalter.

Konflikt zwischen den Planungsstellen beim Reichsstatthalter und dem Stadtbauamt

Die Konflikte des Ressorts Bauwesen spielten sich auf zwei Hauptebenen ab. Einerseits ging es grundsätzlich um Kompetenzen und Zuständigkeiten, andererseits waren inhaltlich-fachliche Differenzen ständiges Thema von Auseinandersetzungen. Oft waren die beiden Bereiche nicht ganz sauber zu trennen und vermischten sich auch mit persönlichen Aversionen und Eitelkeiten.

Die Errichtung der **Reichsstelle für Raumordnung Z – RO mit ihren Planungsbehörden** beim Reichsstatthalter hatte als Vororganisation zur Ausarbeitung sämtlicher größerer Bauvorhaben von wehrwirtschaftlichem oder breiterem zivilwirtschaftlichem Interesse, zur Erstellung von Flächenwidmungen und Bebauungsplänen die Einrichtung so genannter *Landesplanungsgemeinschaften* ohne Behördencharakter vorgesehen.

²⁶⁶ WStLA, MD-BD, A1, Sch. 118, 2968/39, 7. 1. 1939.

²⁶⁷ ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 150, 2302.

²⁶⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1982/39.

²⁶⁹ WStLA, Stadtbauverwaltung MD-BD, A1, Sch. 118, 2968/39, 13.3.1939.

²⁷⁰ Brief an seinen Vorgesetzten Laub, ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 151/2315, 1. Teil.

Nicht so in Wien.

Hier scheint sich das Wiener Stadtbauamt und im Besonderen Oberbaudirektor Musil – den Neubacher als „persönlich nicht immer leicht verdaulich“, aber mit „besonderer Qualität als Universaltechniker“ charakterisiert²⁷¹ – monatelang erfolgreich gewehrt zu haben: Landesplanungsgemeinschaften hätten dort Sinn, wo es um Interessenausgleich verschiedenster Strukturen verschiedenster Gebiete gehe:

„In Wien liegt der entgegengesetzte Fall vor. Der Reichsgau ist eine Einheitsgemeinde, eine Großstadt ... mit einem in Planungsfragen seit jeher geübten und mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten technischen Apparat. Hier ist die Planungsbehörde also die Stadt selbst und die Planungsgemeinschaft ist durch das städtische Planungsamt ersetzt, welches in jeder Frage das Einvernehmen mit allen jeweiligen Interessenten herstellt und so die Fragen zur Reife bringt. Dies ist umso richtiger, weil ja die Stadtverwaltung selbst die Auswirkungen und die Verantwortung für jede dieser Einzellösungen zu tragen hat.

Angesichts so guter Vorbedingungen wird sich die Planung leicht in die staatlichen Notwendigkeiten einfügen und daher kommt der §106 der Deutschen Gemeindeordnung zur besonderen Auswirkung, der besagt, daß die Staatsaufsicht so gehandhabt werden soll, daß die Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit der Gemeindeverwaltung gefördert und nicht beeinträchtigt wird.“²⁷²

Ob diese Berufung auf die Deutsche Gemeindeordnung oder die sachliche Begründung Wirkung gezeigt hat, wissen wir nicht; jedenfalls ist für Wien keine eigene Landesplanungsgemeinschaft eingerichtet worden.

Musil führte noch ein weiteres Argument ins Treffen: Reichsstatthalter Baldur von Schirach hatte bei seinem Amtsantritt im August 1940 auch seinen eigenen Architekten *Hanns Dustmann* mitgebracht, der für den jahrelang als Reichsjugendführer Tätigen eine Reihe von HJ-Heimen und Erziehungsanstalten, aber auch die Hochschulstadt für „Germania“ entworfen hatte. Die Berufung zum Reichsarchitekten stattete Dustmann – in Analogie zu Albert Speer, allerdings auf Wien beschränkt – mit einer Machtfülle aus, die ihm die letzte Entscheidung über alle Planungsvorhaben bis ins Detail erlaubte. Daher argumentierte Musil weiter:

„Die unmittelbare Initiative zu den Planungen der Stadt fällt für den Reichsleiter dem von ihm bestellten Reichsarchitekten Dustmann zu. Er bedarf keiner Planungsgemeinschaft, weil die HA Bauwesen in jedem einzelnen Fall die erforderlichen Abklärungen ... für ihn durchführen wird. [...] Die Unmöglichkeit der Errichtung einer Landesplanungsbehörde ... ergibt sich schon aus der Überlegung, daß in der Stadtplanung doch nur ein Fachmann initiativ und führend sein kann. Dieser ist

²⁷¹ Schreiben an GL Bürckel anlässlich der Bestellung leitender Beamter, WStLA, A5, Personalakt Musil, 2. Mai 1939.

²⁷² Musil in einem Schreiben an Bürgermeister Jung vom 8. 10. 1940, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/951/40. (Hervorhebung im Original).

in der Person des RA Dustmann bereits vorhanden.“ Jede andere Lösung würde eine Menge von Konflikten provozieren.²⁷³

Tatsächlich wurde für Wien keine Landesplanungsgemeinschaft installiert und das *Planungsamt des Stadtbauamtes* hatte die ausgearbeiteten Vorhaben direkt bei den *Planungsbehörden beim Reichsstatthalter* einzureichen – wo sich ein weiterer Gegner für den streitbaren Oberbaudirektor Musil fand: Dr. Andreas Tröster, Leiter der Abteilung Raumordnung / Landesplanung.

Möglich, dass schon zu Anfang seiner Tätigkeit gewisse Probleme bestanden, denn Reichskommissar Bürckel ersuchte in Berlin um Beurteilung der fachlichen Qualifikation Tröstlers wegen seiner definitiven Bestellung als Landesplaner.²⁷⁴ Die Antwort dürfte positiv gewesen sein, denn von nun an hatte Dr. Tröster bei allem mitzureden, was den Oberbaudirektor zu nachdrücklicher Beschwerde beim Bürgermeister veranlasst hat. Zunächst legte Musil den Standpunkt der HA Bauwesen gegenüber der Planungsbehörde dar – „auf Grund eigener und der Erfahrung leitender Beamter der Stadtplanung“:

„Durch das Gesetz über die Regelung des Landbedarfs der öffentlichen Hand vom 29. März 1935 soll die zweckvolle Gestaltung des deutschen Raumes gesichert und der Landbedarf der öffentlichen Hand gedeckt werden. Dies ist Aufgabe der Reichsstelle für Raumordnung und der ihr unterstellten am Sitz der Reichsstatthalter errichteten Planungsbehörden [...]

Die Aufgabe der Planungsgemeinschaft – Vorbereitung aller einschlägigen Fragen – werden in Wien zielbewußt von der Stadt selbst, die der Hauptinteressent ist, betrieben und die Planungsbehörde kann sich darauf beschränken, in der Landausweisung dort helfend einzugreifen, wo Interessenskonflikte bestehen.

Leider fasst Herr Dr. Tröster seine Aufgabe ganz anders auf. Er hat den Willen, Wien entweder selbst persönlich neu zu gestalten oder doch darauf bestimmenden Einfluß zu nehmen. Das ist aber nicht Aufgabe der Planungsbehörde.

Da die Planungsbehörde nur aus zwei Herren besteht, kann sie offenbar gar nicht die Vorbereitung der oft sehr verwickelten Fragen im Gau Wien selbst bearbeiten.“²⁷⁵

Während im Stadtbauamt zehn Ingenieure mit Straßenführungen, Reichsbahnangelegenheiten usw. beschäftigt seien, erschwere und verzögere Dr. Tröster durch „eigenwillige Auffassungen“ etwa die Linienführung des Donau-Oder-Kanales, statt zur Abklärung beizutragen. Dr. Tröster möge sich auf den Interessenausgleich bei den Landausweisungen beschränken, dann sei ein gedeihliches Arbeiten zwischen Stadtbauamt und Planungsbehörde ohne weiteres möglich. Dr. Tröster gab nach Intervention von Bürgermeister Jung schließlich

²⁷³ Musil in einem Schreiben an Bürgermeister Jung vom 8. 10. 1940, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/951/40.

²⁷⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt.155/2340, 25.8.39.

²⁷⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/951/1940, 13. 7. 1940.

klein bei und versprach, sich landesplanlich auf das neueingemeindete Gebiet zu beschränken.²⁷⁶

Das tat er denn auch mit Nachdruck, unterstützt von seinem Mitarbeiter Dr. Klaar, dafür forderte er immer wieder Generaluntersuchungen und brachte Anträge, Vorschläge, Ideen ein, nicht gerade zur Freude der pragmatischen Stadtbaubeamten. Trösters Antrag auf Kostenübernahme einer geplanten Untersuchung der Boden-, Klima- u. a. Verhältnisse des Wiener Beckens durch die Stadt lehnte Musil entschieden ab:

„Da in Wien bereits allzuviele Planungsstellen vorhanden sind, wird das Hinzutreten neuer Planungsstellen durch Hochschulprofessoren nur weitere Verwirrung stiften. ... Selbstverständlich beantrage ich die Ablehnung einer Beteiligung der Stadt Wien an den Kosten dieser entbehrlichen Studien. Soweit nämlich Studien mit praktischen Zielen notwendig sind, werden sie von der Stadt seit Jahr und Tag geführt.“²⁷⁷

Ob Dr. Tröster seinen Posten mit Ende 1942 freiwillig räumte, ist nicht bekannt. Sein Kontrahent Dr. Musil war schon früher unfreiwillig seines Amtes verlustig gegangen. Beide Positionen, die des Oberbaudirektors in der Stadtverwaltung und die des Landesplaners beim Reichsstatthalter, hatte bis Kriegsende Dr. Viktor Schreiter inne. Auch er hielt sich die Berliner Behörden so gut es ging vom Leib. Als ihn schließlich der GBI Speer gegen Kriegsende zum Bevollmächtigten für die gesamte Bauwirtschaft ausersah, gab es keine großen Entscheidungen mehr, nur mehr Maßnahmen zur Soforthilfe.

Arch. DI Georg Laub, als *Beauftragter für den Aufbau der Siedlungsplanung beim Reichsstatthalter*, verhielt sich geschickter im Umgang mit dem Stadtbauamt, wohl auch gestärkt durch seine fachliche Kompetenz, die er als Siedlungsplaner im Saarland bereits mehrfach unter Beweis gestellt hatte. Zudem stand er unter besonderem Schutz Bürckels, mit dem er nach Wien gekommen war. Jedenfalls gab der Reichsstatthalter oft genug seine Zustimmung nur unter der Bedingung, dass die Angelegenheit vorher mit DI Laub abgesprochen sei. Überdies hatte er Erfahrungen zu den Wiener Verhältnissen als Kommissarischer Leiter des Bauwesens und damit Beigeordneter in der Gemeindeverwaltung gesammelt.

Laubs Lieblingsbeschäftigung war die Siedlungs- und Stadtplanung. Mit den Vorschlägen der HA IV ging er recht streng, ja diktatorisch ins Gericht, hielt von den Vorschlägen des Stadtbauamtes wenig, machte aber konkrete Korrekturvorschläge.

²⁷⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/ 975/1940.

²⁷⁷ 20. 9. 1941, WStLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1305/41.

Laub hatte die letzte Entscheidung über alle Fragen der Ausgestaltung von Siedlungen von der Planung bis zum Ausführungsdetail – bis es zur Berufung des Reichsarchitekten Dustmann 1940 in die Reichsstatthalterschaft kam.

Konflikte Berlin – Wien

Das Interesse der Reichsbehörden, sämtliche Bauvorhaben in der Ostmark unter ihre Aufsicht und Genehmigungspflicht zu stellen, beweist nicht nur den hohen Stellenwert, den das gesamte „Bauschaffen“ im politischen System einnahm, sondern zwang auch das Stadtbauamt zu größter Wachsamkeit, um die ständigen Zugriffe abzuwehren.

Als man von Berlin aus eine der HA IV Bauwesen vorgesetzte *Baupolizeibehörde* in Erwägung zog, reagierte das Amt heftig und präsentierte mit Nachdruck seine Vorbehalte gegen den Entwurf zu einer *Verordnung des RAM in den Reichsgauen der Ostmark zu baupolizeilichen Zuständigkeiten*. Die von Berlin angeforderte Stellungnahme zum Entwurf blieb noch verbindlich im Ton, wenn sie eine „in Wien bisher nicht üblich gewesene Bindung der städtischen Baubehörde an eine andere staatliche Behörde“ konstatierte. Nach Meinung der HA IV komme es dadurch zu unliebsamen Verzögerungen, überdies fehle es den staatlichen Stellen an Fachkenntnissen, die sich die Gemeindebeamten in jahrzehntelanger Arbeit erworben hätten. Ohne einen solchen Apparat aber würde die staatliche Aufsichtsbehörde in Kürze zum „Spielball der Einflüsterungen“ unzufriedener Interessenten werden.²⁷⁸ Verfasser dieser Stellungnahme war wohl der Oberbaudirektor Musil selbst.

Noch sehr viel deutlicher als im Schreiben an das RAM formulierte Dr. Musil seine Argumente gegenüber Bürgermeister Jung, den er um Intervention bat und unmissverständlich darauf hinwies, dass „die Absicht dahin geht, die Gemeinden der Ostmark mit allen ihren eigenen Bauvorhaben unter die Aufsicht und Genehmigungspflicht der Reichsbehörden zu stellen.“²⁷⁹ Musil nahm sich in seiner Stellungnahme kein Blatt vor den Mund:

„So verständlich die Bestimmung für die übrigen doch zumeist kleinen Städte der Ostmark sein mag, weil diese gewissermaßen einer einheitlichen Ausrichtung bedürfen, umso weniger gerechtfertigt ist sie für die Großstadt Wien, die ... nicht im entferntesten auf eine Stufe mit anderen Städten gestellt werden kann. Hiezu kommt, daß die Stadt Wien eine bewährte, gut eingerichtete und straff zusammengefaßte Bauverwaltung mit einem vorzüglich eingearbeiteten Beamtenapparat hat und daher

²⁷⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1145/40, 23.8.1940.

²⁷⁹ Begleitbrief zu einem Entwurf für ein Schreiben von Bgm. Jung an den Regierungspräsidenten Delbrügge vom 16.10.1940, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

einer Lenkung und Überwachung durch die erst vor kurzem eingerichtete staatliche Aufsichtsbehörde in baupolizeilicher Hinsicht nicht bedarf.

Wien läßt sich so wie in anderen Belangen auch hinsichtlich der Bauverwaltung nur mit Hamburg vergleichen. Auch in Hamburg ist die Gemeindeverwaltung einzig und allein für die Ausübung der Baupolizei zuständig ... Es ist daher nicht einzusehen, warum Wien in dieser Hinsicht anders behandelt werden soll als Hamburg.“²⁸⁰

Besonderen Unmut erregte für den Fachmann der §4 der geplanten Verordnung, der sogar Eingriffe in Flächenwidmungs- und Bebauungspläne vorsah:

„Wenn alle diese Pläne und Absichten tatsächlich von der Zustimmung der staatlichen Aufsichtsbehörde abhängig gemacht werden, dann müßten deren Organe noch erfahrener [als die Wiener] sein und eine noch gründlichere Kenntnis aller Umstände besitzen. Träfe dies nicht zu, dann würden ständige Rückfragen notwendig sein und das Verfahren unerträglich verlängert werden, oder aber es würde zu Fehlentscheidungen kommen.“²⁸¹

Man darf wohl davon ausgehen, dass Musil mit seiner Meinung nicht allein dastand, sind doch etliche Mitarbeiter wie Itzinger, Schartelmüller, Fuchs in diversen Protokollen und Gedächtnisniederschriften immer wieder mit Einwendungen genannt.

Allerdings war auch Musils Position nicht unumstritten, und letztendlich setzten 1941 die Parteigranden seine Ablöse als Oberbaudirektor und seine Degradierung zum Leiter des U-Bahn-Ressorts durch.²⁸²

Abgesehen von grundsätzlichen Konflikten gab es auch immer wieder Zurechtweisungen und Vorwürfe „von oben“, die auf diffizile Weise das Selbstbewusstsein der Beamten – ob mit, ob ohne Methode – angriffen und zu Protesten und Aufklärungen Anlass gaben. Es hat wohl die Stimmung nicht verbessert, wenn ein erfahrener Architekt wie Erich Leischner, dessen Entwurf für ein Schwesternheim keine Zustimmung gefunden hatte, mit der ausdrücklichen Anweisung ins „Altreich“ geschickt wurde, sich dort anzuschauen, wie man

²⁸⁰ Entwurf zu einem Schreiben von Bgm. Jung an Reg.präsidenten Dellbrügge, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

Das Problem war, dass Dellbrügge der Vertreter der *staatlichen* Verwaltung war, dessen Referenten naturgemäß „an der Aufrechterhaltung der Bestimmungen...lebhaft interessiert sind, um auf das gesamte Bauwesen der Stadtverwaltung Einfluß nehmen zu können.“ (Musil im Begleitbrief für Jung). Jede Eingabe für Berlin musste jedoch über diese Stelle laufen.

²⁸¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

²⁸² WStLA, A5, Personalakte Dr. Franz Musil. Seit 1917 im Stadtbauamt, hatte sich Musil als einfaches Mitglied der „Vaterländischen Front“ (was allerdings Bedingung für Beamte in der „Systemzeit“ war) den Sozialdemokraten verdächtig gemacht. Zwar nie Parteimitglied der NSDAP, genoss er dennoch bei Bürgermeister Jung und dem Beigeordneten Tavs großes Vertrauen v. a. als unverzichtbarer Fachmann. Seine dezidierte Gegnerschaft gegen die Berliner Bevormundung führte allerdings Ende 1940 zu seiner Ablöse. Sein daraufhin erfolgtes Pensionsansuchen wurde jedoch abgelehnt. Er musste das „Ein-Mann“-Referat für den U-Bahn-Bau übernehmen. Die 1946 erfolgte reguläre Pensionierung wurde 1950 kurzfristig wegen dringenden Personalbedarfs wieder aufgehoben und Musil für den Eisenbahnbau eingesetzt, doch die Sozialdemokraten setzten sein endgültiges Ausscheiden durch, weil er mehrfach an der sozialdemokratischen Gemeindebauten Kritik geübt und damit dem Beigeordneten Tavs Argumente geliefert hatte.

nationalsozialistisch baut. Dienstreisen der städtischen Beamten ins „Altreich“ zum Studium von Schul- und Parteibauten nach Hamburg, München, Düsseldorf, Nürnberg, Stuttgart waren ohnehin Pflicht.²⁸³

An Architektenschelte fehlte es von Anfang an nicht:

„Der GBI hat festgestellt, dass die ihm in letzter Zeit von Architekten der Ostmark vorgelegten Arbeiten zu einem großen Teil den gewünschten Erwartungen in keiner Weise entsprechen. Da aber andererseits bekannt ist, dass in der Ostmark eine große Anzahl befähigter Architekten vorhanden ist, die die gestellten Aufgaben erfüllen könnten, ordne ich an, dass in Zukunft alle wichtigen Bauvorhaben in der Ostmark grundsätzlich durch allgemeine Wettbewerbe sämtlicher Architekten – nicht nur der freischaffenden – zu klären sind.“²⁸⁴

Auch die Rüge Speers wegen völlig unzulänglicher Hausentwürfe eines Magistratsbeamten und der Ratschlag, den Bearbeiter „mit einer weniger verantwortungsvollen Tätigkeit“ zu betrauen²⁸⁵, löste beträchtliche Unruhe aus. Mit Plänen besonders von Haustypen müsse man besonders vorsichtig sein, denn die „Neue Heimat“ der DAF schicke Pläne nach Berlin, um zu zeigen, „was für einen Mist wir genehmigen“, warnte ein Wiener Beamter seinen Linzer Kollegen.²⁸⁶

Mit der Kritik an ihrer Entwurfsarbeit traf man natürlich die im Bauamt angestellten Architekten besonders, die sich ja im sozialdemokratischen Gemeindebau erfolgreich bewährt hatten. Die reichseinheitlichen Haus- und Wohnungstypen reizten auch die freischaffenden Architekten nicht zu Wettbewerben im Siedlungsbau; jedenfalls gibt es dazu weder Ausschreibungen noch Planunterlagen.

Die Auseinandersetzungen zwischen Wien und Berlin konnten natürlich nicht offen ausgetragen werden und schufen zunehmend eine Atmosphäre der verdrängten Aggressionen, verschärft durch kriegsbedingte Mangelercheinungen.

Mit der Übernahme aller Bauagenden durch den GBI und Rüstungsminister Speer hatten auch alle Kompetenzkonflikte ein Ende. Als die Ratsherren ziemlich hilflos ihre Meinung zum „Gestrüpp“ der Übernahme-Vorschriften und die rechtliche Stellung der Stadt äußern sollten, gingen die Wogen hoch. So sicher Hanns Blaschke als Bürgermeister die letzte Kriegsphase mit nationalsozialistischen Propagandaphrasen begleitete, in seiner Rechtfertigung der Berliner Maßnahme kam auch er ins Stottern:

²⁸³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/301/41.

²⁸⁴ Bormann an Bürckel, 27.1.1939, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2342 (Hervorhebung im Original).

²⁸⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1295/39, 23.2.1939.

²⁸⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 120, 5275/39.

„Wenn in der Grundkonstruktion Unklarheiten bestehen, so hat sie in ihrer Wirkung doch auch sehr viele Vorteile, weil das Wesentliche daran die wohl vorgebildete und eingeschulte Beamtenschaft des Gauess Wien ist, die nun mit der Stilllegung des städtischen Bausektors durch den O.T.-Sektor überlagert wurde, ohne die Rechtsstellung der Stadtverwaltung aufzugeben, sodaß hier delegierte oder entlohnte Funktionäre wirken, deren Rechtsstellung wohl noch nicht ganz klar ist, dies sicherlich aber vielleicht [*gestrichen!*] mit einer gewissen Absicht, diese Dinge nicht allzu klar zu machen, weil dies offenbar noch nicht die letzte Phase der Änderungen ist, die auf diesem Sektor vor sich gehen sollen, wie ich aus Mitteilungen aus anderen Reichsteilen höre.“²⁸⁷

Es nimmt nicht wunder, dass keine weitere Anfrage mehr gestellt wurde...

2. Eingemeindung und Entstehung von Groß-Wien

2. 1. Stadterweiterungspläne und Interessenkollisionen

Dass es mit der Errichtung von Groß-Wien nicht schnell genug gehen konnte, zeigte sich in der hektischen Planungstätigkeit, die ab April 1938 sämtliche Partei- und Verwaltungsstellen beschäftigte und am 15. Oktober 1938 wirksam wurde. Schon Ende Mai 1938 legte Bürgermeister Neubacher dem Reichsinnenminister Frick Pläne für die Stadterweiterung Wiens vor.

Wiener Stadterweiterungspläne bis St. Pölten und zum Semmering gab es schon in den Zwanzigerjahren, als die Auflockerung des dichtbesiedelten Stadtgebietes und die Idee der Selbstversorgung von Siedlern durch Eigengärten in der Zeit der wirtschaftlichen Bedrängnis zur Diskussion standen. Auch im „Ständestaat“ spielten derlei Überlegungen eine Rolle.²⁸⁸

Nun aber stellte sich die Frage im Rahmen des nationalsozialistischen Aufbau- und Siedlungsprogramms mit deutlich ideologischem Akzent, wenn etwa Reichsinnenminister Dr. Frick am 1. Juni 1938 im Rathaus vor leitenden Beamten die Erweiterung als Maßnahme der „nationalsozialistischen Wohnungspolitik“ begründet:

„Wir Nationalsozialisten sind grundsätzlich Gegner der Verstädterung des deutschen Volkes, denn die bevölkerungspolitischen Möglichkeiten liegen auf dem Urgrund

²⁸⁷ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 25. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, Sch.3, 21. 1. 1945, S. 109f. In [] Anmerkung der Verfasserin.

²⁸⁸ Vgl. Botz, *NS in Wien*, S.270.

dieses Volkes, beim Bauerntum auf dem flachen Lande, und es wäre eine falsche Entwicklung, wenn man den Drang zur Stadt immer mehr begünstigen würde [...] Wir müssen die Menschen aus den Mietskasernen herausbringen, wir brauchen die Eigenheime. “

Der nun gewonnene „ungeheure Raum für Siedlungsgelände“ stelle sicher, „daß es dann gelingen wird, die ungesunden üblen Quartiere zu beseitigen, in denen Menschen so eng nebeneinander hausen müssen und so unwürdig zusammengepfercht werden, daß auch politisch – wie es gerade die Vergangenheit gezeigt hat – nichts Gutes dabei herauskommt. Wir wollen diese Menschen wieder in eine enge Verbindung mit der Natur bringen und gesunde Bürger aus ihnen machen. [...] Und es wird möglich sein, auch in verkehrsmäßiger Beziehung großzügige Planungen zu machen, damit die Menschen, die in diesen Quartieren draußen wohnen, möglichst bald an ihre Arbeitsstätte gelangen können. Das ist das nationalsozialistische Ideal einer Wohnungspolitik. Das ist unser Ziel!“²⁸⁹

Die Diskussion um das Ausmaß der Stadterweiterung „nach dem Muster Groß-Hamburgs“²⁹⁰ stellte jedoch die unterschiedlichen Interessenschwerpunkte klar:

Die Blut- und Boden-Ideologen votierten für die „Entstädterung des deutschen Volkes“. Die Rüstungskonzerne forderten raschest Ansiedlungsgebiet für ihre Betriebe. Bürgermeister Neubacher berauschte sich und seine Anhänger an der diffusen Vorstellung eines „Hamburgs des Osten“, das an Bedeutung mit den größten Städten des „Altreiches“ mithalten konnte, schwärmte von Häfen, Ausstellungszentren, Verkehrsknotenpunkten, also unterstützte er die Maximalpläne der Ideologen, die für Groß-Wien 8500 km² vorschlugen, „um auch den militärischen Notwendigkeiten einer möglichststen Verteilung der Industrien, Vorratsstellen etc. im Grenzgebiet“ Rechnung zu tragen.²⁹¹

Die Pragmatiker des Stadtbauamtes wiederum bevorzugten eine „Kleinwiener“ Lösung, wonach nur etwa 100 km² als Erweiterung für Wohnsiedlungen genügen würden, weil sie vor allem an die verwaltungsmäßigen und finanziellen Folgen dachten.

Letztlich entschied man sich Ende Mai für einen erweiterten Vorschlag des Stadtbauamtes, und vergrößerte das Stadtgebiet von 273 km² auf 1215 km² (vgl. Karte auf S. 108).

Hinter der Gebietserweiterung stand allerdings nicht die propagandistisch ausgeschlachtete Gewinnung von Siedlungsland für die großstädtischen Elendsviertelbewohner, sondern die Verfügung über Grundflächen zur Betriebsansiedlungen für das vorgesehene Rüstungsprogramm im Rahmen des Vierjahresplans und als Bauland für die dazu notwendigen Gefolgschaftsunterkünfte. Schon wenige Tage nach dem „Anschluss“ hatte die

²⁸⁹ Amtsblatt, 3. Juni 1938, 46. Jg., Nr. 23, S.1f.

²⁹⁰ Konzept der Reichskanzlei, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 267 (vgl. Anm. 244).

²⁹¹ WStLA, A1, MD 3352/38, Subfaszikel 4406/38, zit. nach Botz, *NS in Wien*. S. 269.

Bautätigkeit für die Rüstungsbetriebe begonnen, man wartete die offizielle Eingemeindung und deren gesetzliche Fixierung gar nicht erst ab. Von bevölkerungspolitischen Fernzielen war überhaupt noch nicht die Rede.

2. 2. Die Praxis der Eingemeindung

Die Vergrößerung des Stadtgebietes hatte eine neue Gebietseinteilungen in 26 Bezirke zur Folge mit dem Ziel der Übereinstimmung von Grenzen der Verwaltungseinheiten mit den Kreiseinteilungen der NSDAP unter Zustimmung der Militärstellen. Das war umso notwendiger, als die Durchführung vieler Erlässe und Verordnungen in der Folgezeit nur durch die flächendeckende Überwachung durch Parteiorgane in ihren entsprechenden Rayons möglich war. Die Bezirkshauptmannschaften als unterste Verwaltungseinheit wurden vermehrt und ausgebaut.

Die Befürchtungen des Stadtbauamtes bewahrheiteten sich in der Praxis voll. Nicht nur, dass von Anfang an große Mängel in der Infrastruktur zu konstatieren waren, es ergaben sich vor allem auch Verpflichtungen in der Zukunft – und das war ja von vornherein die Absicht der Betreiber: Die Gemeinde war von nun an zuständig für sämtliche Bauvorhaben, was Bereitstellung von Grundflächen, finanzielle Kostenübernahmen für Aufschließung, Förderung, Durchführung betraf, auch wenn die Firmen selbst für den Großteil der Baukosten für Betriebe und Gefolgschaftswohnungen aufkamen, wobei sie auf staatliche Förderung keineswegs verzichteten.

Das größte Problem waren allerdings die Rückständigkeiten der eingemeindeten Gebiete in der technischen Verwaltung – was letztlich auf eine enorme Kostenfrage hinauslief:

Die Straßen seien in überaus schlechtem Zustand, 90% der Brücken seien erneuerungsbedürftig, die um 372 km vermehrten Flüsse und Bäche wiesen keinerlei Schutzbauten gegen Hochwasser auf, bis auf eine Gemeinde gebe es keine Kanalisation, keine öffentliche Beleuchtung, keine Verkehrszeichen usw. Auch die 190 übernommenen gemeindeeigenen Wohnhäuser seien in schlechtestem Zustand.²⁹²

Stadtbaudirektor Musil machte Bürgermeister Neubacher nachdrücklich darauf aufmerksam, wie sich auch der Geschäftsgang nach dem „Umbruch“ vergrößert habe. Außer dem Mangel

²⁹² Auflistung als Beilage zu WStLA, A1, MD-BD, Sch. 116, 314/39.

an technisch geschultem Personal für die neuen Bauämter gebe es auch Widerstände der Bezirksvorstände gegen die unumgängliche Zentralisierung und Auflösung der lokalen Baudienste.²⁹³

Für den Bürgermeister aber lag die Sache einfach:

„Was wir hier gemacht haben, ist, daß wir unter Ausnützung des Schwunges des revolutionären Umbruchs ... Probleme, die früher im Dickicht des Parteienstaates und der sich kreuzenden Interessen unlösbar gewesen sind, handstreichartig zur Lösung gebracht haben. [...] Die Güte unseres Verwaltungsapparates bürgt mir dafür, daß sich ... diese Eingemeindung reibungslos und in mustergültiger Weise vollziehen wird.“²⁹⁴

Die „Anschluss“-Euphorie erfasste zunächst natürlich auch die 97 eingemeindeten Ortschaften, und sie standen nicht an, immer neue Forderungen an die Gemeinde Wien zu stellen. „Die Wünsche der Bevölkerung, die Stadt möge nun die Elendsviertel beseitigen und neue Wohnungen bauen, mehren sich von Tag zu Tag.“²⁹⁵ Bald allerdings kam auch heftige Kritik auf, als die Gemeinden ungefragt von Gebietsforderungen für Industrieanlagen, Wehrmachtsbauten oder Neubauernsiedlungen überrollt und ihre bescheidenen Anliegen abgewiesen wurden.²⁹⁶ Letztlich schien die Meinung vorzuherrschen, dass alle Vorteile bei der Zentralbehörde und alle Nachteile bei den Gemeinden lägen.

Da nun auch Steuern, Gebühren und Tarife auf Wiener Niveau angehoben wurden, geriet der Widerstand zum Teil sehr heftig. Der Beigeordnete zum Wohnungswesen Leopold Tavs wurde schließlich mit der Befriedung der Landgemeinden betraut, doch besserte sich die Lage im Zuge der Kriegseinsparungen so gut wie gar nicht, und der Ratsherr Belkhofer brachte die Stimmung auf den Punkt: Die Bevölkerung der eingemeindeten Gebiete habe praktisch nur Nachteile durch die Eingemeindung, sie seien der Prügelknabe für alle anderen, verfügten über schlechteste und verteuerte Verkehrsmittel, dazu komme die Zentralisierung der Ämter und große Nachteile durch reichseinheitliche Tarife – dafür wanderten alle Einnahmen der Gemeinden in den Stadtsäckel. Der Einwand des Bürgermeisters, dass die Stadt „schwere Lasten“ übernommen habe, die sie alle „in Zukunft“ bewältigen würden, überzeugte 1945 wohl niemanden mehr.²⁹⁷

Die Beamten des Stadtbauamtes entwickelten gegenüber allen Begehrlichkeiten ihre eigene Strategie. Sie zögerten hinaus, machten Voruntersuchungen und vage Zusagen, verlangten Nachweise – und die hypertrophe Ämterorganisation gab ihnen dabei die Mittel in die Hand.

²⁹³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7801/38.

²⁹⁴ Amtsblatt, 14. 10.1938, 46. Jg., Nr. 43, S. 3.

²⁹⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 116, 314/39.

²⁹⁶ z. B. wird Ebergassings Ansuchen um Grünanlage aus Kostengründen abgelehnt. WStLA, A1, Md-BD, Sch.117, 2388/39.

²⁹⁷ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 25. öffentliche Ratsherrensitzung vom 12.1.1945, Sch.1.

Manche Vorhaben blieben monatelang unerledigt: Die Baugenossenschaft „Neue Heimat“ der DAF führte im Februar 1939 bittere Klage bei GL Bürckel, dass die ersten 200 Häuser ihrer Vorzeigesiedlung „Holzweberstadt“ in Wiener Neudorf für die Arbeiter des neuen Flugmotorenwerks fertig seien, aber nicht bezogen werden könnten, weil die Gemeinde seit Oktober 1938 trotz Erfüllung aller Formalitäten ihnen bisher weder Mittel zugeteilt noch beim Reichsministerium für Wirtschaft und Arbeit überhaupt eingereicht habe.²⁹⁸

Ganz ähnlich verliefen die Siedlungsvorhaben in Schwechat, in Brunn, in Fischamend.

Hier formulierten die Ideologen mit „Eigenheimträumen“ und „Landschaftsschutz“ ihre Wünsche, hauptsächlich vertreten durch den Raumordnungs-Chef Dr. Tröster – da traten die Vierjahresplaner mit rücksichtsloser Forderung nach Gefolgschaftswohnungen und Industrieansiedlungen auf; hier argumentierte die um jeden Acker kämpfende Kreisbauernschaft – da präsentierten die Siedlungsplaner mit großer Geste ihre nationalsozialistischen Stadtplanungsentwürfe.

Raumbedarf meldeten auch die Planer der Großanlagen von Donauhäfen bis Rhein-Main-Donau-Kanal an, für Reichsbahn und Reichsautobahn, von Prestigebauten einmal ganz abgesehen. Welche ungeheuren Gebietsansprüche die Wehrmacht selbst für Kasernen, Truppenübungs- und Flugplätze zu stellen gedachten, wusste zum Zeitpunkt der Eingemeindung wohl nur Göring selbst.

Dem allen gegenüber sollten die realistischen Beamten agieren, zuständig für die praktische und finanzielle Abstimmung, und die Durchführung aller Ideen und sämtliche Aufschließungsarbeiten in Groß-Wien leisten.

Letztlich blieben die Widersprüche ungelöst, zu viele unterschiedliche Ansprüche sollten gleichzeitig erfüllt werden: „„Auflockerung der Großstädte“, aber nicht Einschränkung der ‚nationalen Eigenart‘ und der Erfordernisse der Landwirtschaft; wirtschaftliche Entwicklung der eingemeindeten Vororte, aber Hintanhaltung weiterer Industrialisierung; ‚völkische Werte‘, aber keine Sozialpolitik; leistungsfähige Gemeindeverwaltungen, aber keine Urbanisierung der eingemeindeten Gebiete.“²⁹⁹

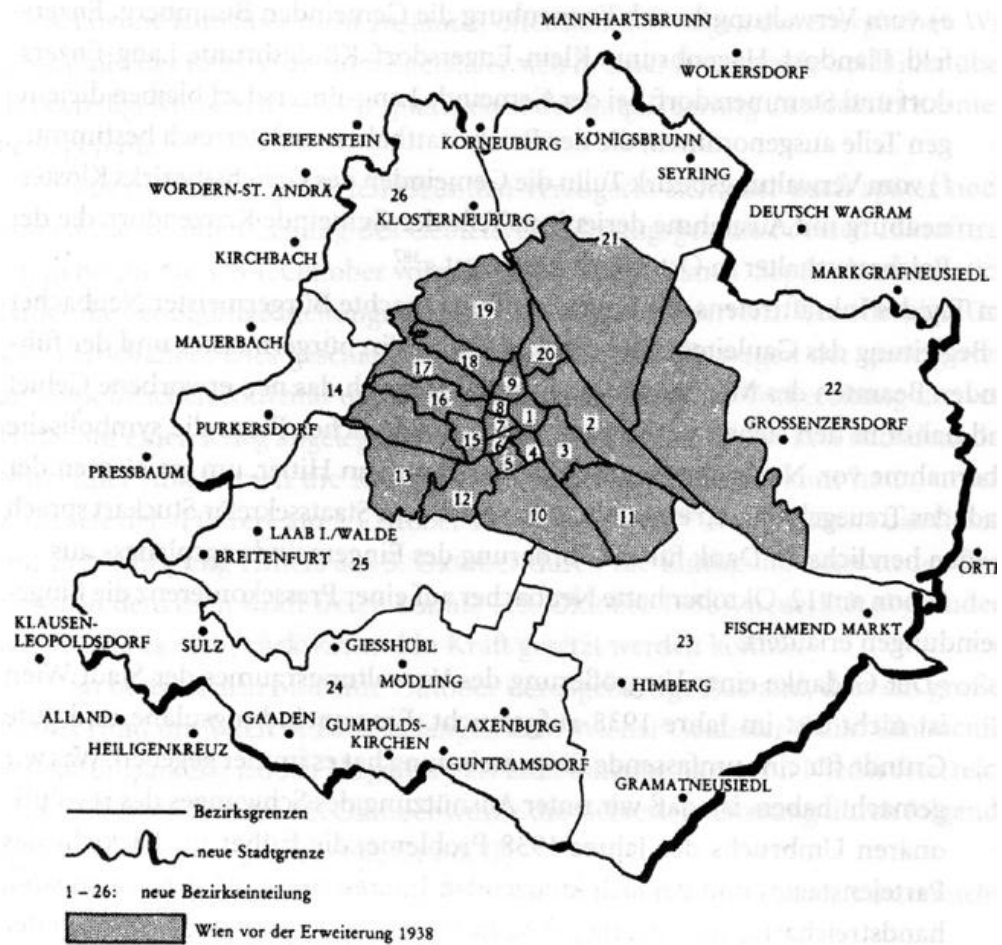
Nach dem Krieg wurden 80 der 97 Gemeinden wieder ausgemeindet, allerdings konnte die Zustimmung dazu von der sowjetischen Besatzungsmacht erst 1954 erreicht werden.

Ab 1. September 1954 erstreckte sich das Stadtgebiet der nunmehr 23 Bezirke Wiens auf 415 km².³⁰⁰

²⁹⁸ ÖStA/AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 52ff.

²⁹⁹ Botz, *NS in Wien*, S. 272.

³⁰⁰ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung*, S. 127.



Groß-Wien nach den Eingemeindungen am 15. Oktober 1938³⁰¹

³⁰¹ Quelle: Amtsblatt der Stadt Wien, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S.1, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S.276.

3. Das Wohnungsproblem und seine Lösungsversuche

3. 1. Die Wohnungsfrage als politische Frage

Aufbruchsstimmung und Zukunftshoffnung

Als die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht übernahmen, sahen sie sich auch mit der im Ständestaat vernachlässigten Wohnungsproblematik in Wien konfrontiert, und sie wussten, dass eine erfolgreiche Lösung zugleich den Schlüssel zur Gewinnung der Arbeiterschaft bedeutete. Gerade die Wiener Arbeiter hatten hier nach den 10 Jahren einer imponierenden sozialdemokratischen Wohnbautätigkeit große Erwartungen, und die enttäuschenden Minimalprogramme der „Systemzeit“ mit den Einraum-Familienasylen und dem kärglichen Assanierungsprogramm lieferten einen gute propagandistische Ausgangsposition.

Daher war auch das großsprecherisch angekündigte Wohnbauprogramm der Nationalsozialisten ein Hauptargument für ihren speziellen „Sozialismus“.

Doch in der Praxis wurde nur ein Bruchteil umgesetzt, und sogar das, was begonnen worden war, konnte nur mit Mühe vollendet werden.

Auch und gerade Bürgermeister Neubacher, der sich zunächst wirklich für ein Wohnbauprogramm stark gemacht hatte, fand bei Hitler kein geneigtes Ohr, im Gegenteil – der Führer warnte ihn geradezu davor: „Lassen Sie sich auf keine großen Wohnprogramme ein, das kommt einmal, jetzt geht es nicht.“³⁰² Als es immer offensichtlicher wurde, dass sich ein Siedlungsprogramm so schnell nicht umsetzen ließ, schwenkte Neubacher in seinen Ansprachen ganz auf Großprojekte und Prestigebauten um und propagierte Wien als „Hamburg des Ostens“ und sich selbst als dessen Oberhaupt.

Dass das nicht der richtige Weg sei, monierte der Beigeordnete für das Wohnungswesen Lukesch, Vorgänger von Tavs, im Sommer 1939 und forderte ganz dringlich ein Sonderwohnbauprogramm: „Eine solche Sondermaßnahme würde auch von ungeheurer politischer Bedeutung sein und könnte dadurch die Stimmung, die in Folge schwerer taktischer Fehler heute in Wien miserabel ist, mit einem Schlag gebessert werden.“³⁰³ Sein Vorschlag, den Leuten ihre ungebauten Wohnungen auf Bauplätzen und Plänen wenigstens zuzuweisen, damit sie sich über die Zeit des Wartens mit der Beobachtung der Entstehung

³⁰² Schreiben Neubachers vom 10.10. 1939 an Bürckel, R 104/Pak.2, BA Koblenz (zit. nach Botz, *Judendeportation*, S. 42).

³⁰³ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 3.

ihres Heimes hinwegtrösten könnten, erinnert fatal an die spätere Praxis des „virtuellen Bauens“.

Vizebürgermeister Kozichs Bestandsaufnahme der Wohnungssituation in Wien

Gerade die so oft zitierte „Aufbruchsstimmung“ führte zur Verschärfung des Wohnungsproblems. Als die Hoffnungslosen und „Ausgesteuerten“ plötzlich wieder Arbeit und Einkommen hatten, die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik Eheschließungen und Kindersegen finanziell deutlich förderte und ins Zentrum der ideologischen Indoktrination stellte, steigerte sich der Ansturm auf das Wohnungsamt im Wiener Magistrat, aber auch auf die Kreisleitungen ins fast Unerträgliche.

Noch im Sommer 1938 mokierte sich der Vizebürgermeister Kozich darüber, dass wöchentlich 1.000 bis 1.200 Wohnungsgesuche einliefen und eine baldige Erfüllung all dieser Wünsche natürlich unmöglich sei. Früher hätten alle auf ihre „sozialdemokratische Gesinnung“ hingewiesen, dann auf die vaterländische und jetzt auf „besondere Verdienste um die Partei“. „Die fortgesetzte Bestürmung des Wohnungsamtes der Stadt Wien ist ... derzeit vollkommen zwecklos.“³⁰⁴ Das dürften auch die Wiener gedacht haben, denn viele schickten ihre Ansuchen in gläubigem Vertrauen direkt an den „Führer“ in Berlin.

Doch das machte sich dort Anfang 1939 unangenehm bemerkbar, weil die Kanzlei des „Führers“ von Wiener Wohnungsansuchen überschwemmt würde und die Antragsteller vom „Führer“ persönlich die positive Erledigung ihrer oft jahrelang anhängigen Ansuchen erbat. Man erwarte die Angabe von Gründen für die Wiener Misstände, ließ man die Gauleitung in Wien wissen. Als Antwort auf die Anfrage lieferte **Vizebürgermeister Kozich**, Beauftragter für das Wohnungswesen, eine Art **Bestandsaufnahme der Wohnungssituation**:

„Bei der Machtübernahme durch die NSDAP waren im Wohnungsamt der Stadt Wien ca. 70.000 Wohnungsgesuche vorhanden, die, infolge der in Wien herrschenden Wohnungsnot, keine Aussicht auf Erledigung in absehbarer Zeit hatten. Durch Rückkehr von 15.000 Wienern, die infolge politischer Verfolgungen seinerzeit ins „Altreich“ flüchten mussten, erhöhte sich dieser Wohnungsbedarf, da ein Grossteil dieser Parteigenossen im „Altreich“ geheiratet hatte und nun mit Frau und Kindern zurückgekehrt waren, um weitere 10.000. Der an sich erfreuliche Aufstieg der Eheschliessungen in unserer Stadt [...] im Ausmasse von 30.000, vermehrte den Bedarf an Wohnungen um diese Ziffer. Wenn man berücksichtigt, dass der Zustrom von Militär, SS-Verfügungstruppen, SA-Standarte Feldherrnhalle, sowie eine grosse Zahl von Beamten aus dem Altreich, den Wohnungsbedarf in Wien weiter erheblich

³⁰⁴ Amtsblatt, 26.8.1938, Nr. 35, S. 7.

gesteigert hat, so dürfte man kaum fehl gehen, wenn man das derzeitige Wohnungsdefizit in Wien mit ca. 120.000 bis 130.000 bezeichnet.“³⁰⁵

Erschwerend kam nach Kozich noch hinzu, dass gerade die Zuzügler aus dem „Altreich“ besondere Ansprüche stellten, weil sie dort „eine höhere Wohnkultur“ kennen gelernt hätten. Missbilligend vermerkte er überdies, dass

„... in vielen Fällen sich Menschen an den Führer wenden, die sich mit eben denselben Gesuchen und mit eben denselben begeisterten Redewendungen an den seinerzeitigen marxistischen Präsidenten Renner, sowie noch im Jahre 1937 an den Herrn Schuschnigg gewendet hatten. Es ist dies jene Sorte von Menschen, die aus jeder politischen Situation für sich Kapital zu schlagen versuchen.“

Quintessenz der Analyse des Wohnungsbeauftragten war, dass nur ein umfassendes Wohnbauprogramm Abhilfe schaffen könne. Dazu brauchte man aber die Einwilligung des Beauftragten für den Vierjahresplan, also Görings. Dessen **Adjutant Görnert** ließ über das Sozialamt in der Kanzlei des „Führers“ in Berlin genauere Auskünfte zu den Wiener Wohnverhältnissen und eine Zusammenstellung und Beurteilung der Fakten ermitteln:

Auf der Basis amtlicher Erhebungen von 1934 – und seit damals wurde ja kaum etwas verändert – seien von den ca. 613.000 Wohnungen 72% Kleinwohnungen bis 1 ½ Zimmer, 228.000 Wohnungen hätten überhaupt nur ein Zimmer. Die Überbelegung sei gerade in den Arbeiterbezirken besonders hoch – in über 18.000 Wohnungen lebten fünf und mehr Menschen in einem Raum. Dazu komme noch die denkbar schlechte Beschaffenheit der Altwohnungen: 30% der Wiener Häuser würden für abbruchreif gehalten, was einer Summe von 150.000 Wohnungen entspreche.

Bemerkenswert ist die Einstellung des zuständigen Reichsamtsleiter in der Kanzlei des „Führers“ zu den Antragstellern, wenn er seiner Ansicht Ausdruck gibt,

„...dass die Gesuche an den Führer in Wohnungsangelegenheiten berechtigt geschrieben wurden. Daran ändern auch nichts die vom Vizebürgermeister der Stadt Wien vorgebrachten Bedenken bezüglich der Einstellung der Gesuchssteller. Dass ein erheblich grosser Teil der Gesuchssteller bei früheren Systemgrössen vorstellig geworden ist, ist noch kein Beweis für die Unwürdigkeit der Briefschreiber, sondern vielmehr der Ausdruck einer schon seit vielen Jahren in der Stadt Wien herrschenden Wohnungsnot, die dringend einer gründlichen Lösung harrt.[...] Nicht nur soziale, sondern auch politische Erwägungen zwingen zu baldigen Massnahmen, die geeignet sind, das Vertrauen der Einwohner der Stadt Wien zur nationalsozialistischen Staatsführung zu stärken und ausserdem der Stadt Wien das politische und repräsentative Gesicht der deutschen Stadt nach dem Osten zu geben. Wien ist mit seinen zwei Millionen Einwohnern in erster Linie Arbeitersiedlung. Die meisten Straßen sind Arbeiterstrassen, deren Bewohner durch zwanzig Jahre hindurch zu einem grossen Teil bitterste Not gelitten haben. Es befindet sich in Wien ein unendlich

³⁰⁵ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152/Mappe 2315/7, Bl. 22ff. 14.4.39.

zahlreiches Handwerkerkontingent, dessen Einnahmen oft unter demjenigen hochentwickelter Facharbeiter ist. In einer Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs ist der Wunsch nach einer besseren und gesünderen Wohnung infolgedessen nur verständlich.³⁰⁶

Eine echte Lösung sah aber auch der Bearbeiter nur in einem geförderten umfassenden Wohnbauprogramm.

Die Untersuchung des Miet- und Wohnungswesens in Wien von Anton Eisenreich

Dass **Göring** ganz andere Prioritäten setzte, wusste man spätestens seit seiner Rede vom 26. März 1938 in der Nordwestbahnhalle. Kein einziger der 17 Punkte zum wirtschaftlichen Aufbau Österreichs widmete sich sozialen Belangen. Immerhin nahm er aber das Problem so ernst, dass er seinen Vertrauensmann **Anton Eisenreich** im Sommer 1939 mit der Untersuchung des Miet- und Wohnungswesens in Wien beauftragte. Dieser fasste in einem umfangreichen Bericht die wesentlichsten Mängel und Beschwerden zusammen:

Grundsätzlich herrsche ein katastrophaler Mangel an brauchbaren und erschwinglichen Kleinwohnungen, 50.000 unerledigte Ansuchen, darunter 700 besonders dringliche, lägen beim Wohnungsamt. Viele Wohnungen seien verwaorlost, ja gesundheitsschädlich oder vom baupolizeilichen Standpunkt gesehen sogar unbewohnbar. 60% aller Wiener Wohnungen hätten weder Wasserleitung noch eigenes Klosett, ja oft nicht einmal Strom- und Gas-Anschluss. Letztlich seien 20% aller Wiener Häuser abbruchreif, sodass der Fehlbestand an Wohnungen dadurch noch weiter vermehrt würde. Außerdem herrsche ein „vollständiges Chaos bei der Mietzinsbildung und illegale Ablösen und Beamtenbestechung seien eine Selbstverständlichkeit“.³⁰⁷

Gerade dieses Problem, beeilte sich Bürckel in einem Schreiben an den Generalfeldmarschall zu betonen, sei in Wien erfolgreich angegangen worden:

„Der für das Wohnungs- und Siedlungswesen verantwortliche Beigeordnete Pg. Dr. Tavs hat in meinem Auftrag gegen Schädlinge auf diesem Gebiete schärfstens durchgegriffen. Ein in den nächsten Tagen beginnender Strafprozess wird mehr als 20 Schädlinge in den Kerker schicken. Die Herstellung der Ordnung und Sauberkeit behebt aber den Notstand nicht.“³⁰⁸

³⁰⁶ ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152, Mappe 2315/7, S. 18ff. 31. 5. 1939.

³⁰⁷ Dr. Anton Eisenreich: Stellungnahme und Vorschläge zur Reform des Miet- und Wohnungswesens i.d.Ostmark, ÖStA/AdR, „Bürckel“/Materie, , Kt. 152, Mappe 2315/6, Bl. 227f.. (zit. nach Botz, *Judendeportation*, S. 19f.).

³⁰⁸ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Sch. 152/2315/7. 15.3.1940.

3. 2. Judenaussiedlung statt sozialen Wohnbaus

Jüdische Wohnungen in Wien

Große Hoffnungen setzte man in Wien auf die Lösung des Wohnungsproblems durch die **Aussiedlung der Juden**³⁰⁹, und das entsprach auch voll und ganz dem Willen des „Führers“. Damit würde vordringlichster Wohnungsbedarf gedeckt, und ein effektives Wohnbauprogramm könnte zu einem gegebenen – günstigeren – Zeitpunkt anlaufen. Immerhin waren vorab jede Menge Voraussetzungen von Flächenwidmung über Grundankauf bis über Entscheidungen der Schwerpunkte in der Stadtplanung zu schaffen. Der These Gerhard Botz', dass die Judenaussiedlung an Stelle eines tragfähigen nationalsozialistischen Sozialprogramms trat, kann man nur vollinhaltlich zustimmen.

Besonders deutlich formulierte der „Führer“ seine Einschätzung des Wohnungsproblems in Wien und die gebotene Lösung, wie sie ein Schreiben Bormanns an den GL von Schirach weitergibt³¹⁰:

„Sie sollten, betonte der Führer, Ihre Aufgabe in Wien nicht in der Schaffung neuer Wohnviertel sehen, sondern in der Bereinigung bestehender Verhältnisse. Zunächst seien baldigst in Verbindung mit dem Reichsführer-SS Himmler alle Juden abzuschieben, anschliessend alle Tschechen und sonstigen Fremdvölkischen, die eine einheitliche politische Ausrichtung und Meinungsbildung der Wiener Bevölkerung ungemein erschwerten.

Wenn Sie durch derartige Massnahmen die Einwohnerzahl Wiens auf 1,5 bis 1,4 Millionen herabdrückten, so würde dadurch am besten und am raschesten die Wohnungsnot in Wien behoben.“

Hinsichtlich des **Wohnungsbestandes** gibt es unterschiedliche Angaben.³¹¹ Die Volkszählung 1934 ergab 613.436 Wohnungen bei einer Wohnbevölkerung von 1,874.130.

Nach der Volkszählung 1934 lebten in Wien 176.034 Juden und Jüdinnen in 58.678 Wohnungen, das sind 9,6% der Wiener Wohnungen bei einem fast ebenso hohen jüdischen Bevölkerungsanteil (9,4%).

Am Tag des „Anschlusses“ betrug die Zahl der Personen israelitischer Religionszugehörigkeit in Wien noch 167.249. Wie hoch die Zahl der Juden und Jüdinnen nach den Nürnberger Gesetzen war, lässt sich nur schwer bis gar nicht berechnen. Jedenfalls kam es zu einer rapiden Auswanderung der jüdischen Bevölkerung, sodass die Volkszählung vom 17. Mai 1939 für Wien noch 92.982 Personen im Sinne der Nürnberger Gesetze registrierte.

³⁰⁹ Pionierarbeit in der Auswertung von Akten leistete hier Gerhard Botz, *Judendeportation*.

³¹⁰ Schreiben Bormanns vom 2.11.1941 an Schirach, R 43 II/1361a, BA (abgedruckt in Botz, *Judendeportation*, S. 198ff.)

³¹¹ Die folgenden Zahlenangaben stützen sich auf die Untersuchung von Bailer-Galanda u. a., *Arisierung*, S.12ff.

Die Zahl der von Juden bewohnten Wohnungen vor der Machtübernahme wird auf rund 63.000 Wohnungen geschätzt, doch gibt es auch dazu differierende Angaben. Jedenfalls erwartete das nationalsozialistische Verwaltungsteam von der „Arisierung“ der Judenwohnungen eine deutliche Entspannung auf dem Wohnungsmarkt. Doch damit, dass diese Ambitionen von Anfang an aus dem Ruder liefen, rechnete offenbar niemand.

Vizebürgermeister Kozich berichtete nach Berlin:

„Von den in Wien vorhanden gewesenen ca. 70.000 Judenwohnungen gelangten bisher ungefähr 50% an Arier zur Vermietung. Aber auch das Freiwerden der noch übrigen Judenwohnungen wird die Wohnungsnot in Wien nicht wesentlich zu lindern in der Lage sein.“³¹²

Nach dem Bericht Kozichs würden also noch 35.000 Wohnungen zur Verfügung stehen, tatsächlich aber „wird man vorsichtigerweise den Bestand an Judenwohnungen auf höchstens 12.000 bis 14.000 schätzen können“³¹³, private Zugriffe durch so genannte „wilde Arisierer“ hatten noch vor den staatlichen Regelungen für „Säuberung“ gesorgt. Man kann davon ausgehen, dass zwischen März 1938 und Mai 1939 rund 44.000 Wohnungen „arisiert“ wurden, alle bevor die Aufhebung des Kündigungsschutzes die gesetzliche Handhabe dafür gab.³¹⁴ Dem standen – nach Angabe des Beigeordneten Tavs – 134.000 Ansuchen gegenüber, die im Dezember 1939 im Wohnungsamt lagen.³¹⁵

Die „wilden“ Arisierungen einerseits und die der nationalsozialistischen Propaganda widersprechende Realität einer großen Anzahl in Wien verbliebener sozial bedürftiger jüdischer Familien veranlassten Bürckel, hier energisch durchzugreifen und bis zur endgültigen Umsiedlung der Juden nach Polen Lösungen zu überlegen:

„Die Frage der Judenwohnungen soll in Wien eine besonders straffe Regelung erfahren. Auf Grund der bestehenden rechtlichen Bestimmungen erfolgt bereits in Wien eine Zusammenziehung der Judenwohnungen, sodass hier gewisse Wohnungseinheiten frei werden. [...] Die Aussiedlung der Juden in Wien wird eine notwendige Zwischenstufe der Auswanderung darstellen müssen. Auch diese Auswanderung soll in durchaus legalem Rahmen geschehen, indem die hilfsbedürftigen jüdischen Familien in die zu erstellende Barackenstadt ausgesiedelt werden. Die Zahl der hilfsbedürftigen jüdischen Familien ist in bedenklichem Steigen begriffen. Gerade diese hilfsbedürftigen Juden aber stellen in einer Weltstadt wie Wien ein politisches und soziales Zersetzungsferment erster Ordnung dar. Diese

³¹² ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152/ Mapped 2315/7, Bl. 23.

³¹³ zit. nach Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen*, S. 34.

³¹⁴ Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen*, S. 34.

³¹⁵ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, Sch.1, 20.12.1939, Bl. 143.

Gefahr auszuschalten, ist an sich eine Selbsterhaltungspflicht und ist in Wien zur Förderung des Aufbaues doppelt notwendig.“³¹⁶

1937 hatte man begonnen, die 50 Holzbaracken in Simmering / Hasenleiten sukzessive durch Wohnblöcke zu ersetzen. Dieses Umbauprogramm wurde nun gestoppt und die Baracken zur Unterbringung „umgesiedelter“ jüdischer Familien aus städtischen Wohnungen genützt. „Die freigewordenen Wohnungen der jüdischen Mieter sollen den bisherigen Mietern in den Barackenlagern zugewiesen werden. Da es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handelt, kann auch die Abtragung von Baracken in Hasenleiten bis auf weiteres sistiert werden.“³¹⁷ Die jüdischen Bewohner, die die katastrophalen sanitären Zustände überlebten, wurden weiter in die KZs überstellt, und im November 1943 meldete der zuständige Hausinspektor seiner Dienststelle: „Jüdische Mieter gibt es keine mehr im Barackenlager.“³¹⁸

Eine besonders infame Interpretation des gescheiterten Judenwohnungsprogramms gab Bürgermeister Neubacher für das Wohnungswesen in der 1. Ratsherrensitzung vom 11. 5. 1939, indem er den Juden selbst die Schuld gab:

„Die frei gewordenen [Juden-] Wohnungen eignen sich aber nicht in allen Fällen, um sie Leuten mit kleinerem oder mittlerem Einkommen zuzuweisen, denn zumeist verbraucht man in diesen Häusern Unsummen für Licht und Brand und ihre räumliche Einteilung ist mit Rücksicht auf eine sogenannte gesellschaftliche Zweckmäßigkeit erfolgt. In den allermeisten Fällen sind diese Paläste nicht einmal umbaufähig, weil man für den Umbau dreimal oder viermal so viel Mittel aufwenden müsste als für Neubauten.“³¹⁹

Auch für das „Problem“ dieser Großwohnungen und Paläste fand man natürlich eine Lösung – Parteigranden und NSDAP-Organisationen requirierten sie für sich: Das Palais Castiglioni in der Prinz Eugen-Straße ließ der Siedlungsplaner und Architekt Georg Laub für sich adaptieren, das Palais Rothschild ebendort beherbergte das Atelier von Laubs Nachfolger Hanns Dustmann; das zweite Rothschild-Palais in der Theresianumgasse beanspruchte Adolf Eichmann für sich und das für die Judendeportationen zuständige SS-Büro usw.³²⁰

Eugen Beckers Denkschrift: „Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien“

Wie man „Judensäuberung“ und Wohnungsproblem am besten verknüpfen könne, ließ der Gauleiter Bürckel von seinem Sonderbeauftragten Dr. Eugen Becker untersuchen. Der

³¹⁶ Bürckel an Göring, 8. 7. 1939, ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152, M.2315/7, 8.7.1939

³¹⁷ zit. nach Exenberger Herbert u. a., *Kündigungsgrund Nichtarier*, S. 99.

³¹⁸ Exenberger, *Kündigungsgrund Nichtarier*, S. 108.

³¹⁹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 1. öffentliche Ratsherrensitzung, 11.5.1939, Sch.1, Bl. 16.

³²⁰ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1022, dort noch weitere Beispiele.

Verfasser der *Denkschrift „Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien“*³²¹ vom Oktober 1939 kam nach Untersuchung aller Bedarfsmeldungen und in Korrelation zu den aktuellen Fakten zu folgenden Schlüssen:

Da nach vertraulicher Mitteilung der Führerauftrag zunächst die Säuberung der Ostmark von Juden vorsah, stünden 24.000 bis 26.000 Judenwohnungen zur Disposition. Die „wildes Arisierung“ im Laufe des Jahres 1938 hätten zwar 12.000 bis 14.000 Wohnungen für Arier gewonnen, doch erst die „Totalumsiedlung“ könne das vorhandene Wohnungspotential ausschöpfen.³²²

Warum dennoch die Wohnungsnot in Wien nicht entscheidend gemildert werden konnte, sei – nach Becker – das Ergebnis einer ineffizienten Organisation: Einmal wäre da das Problem von „Protektion und Intervention“:

„Die Vergebung der ... freigemachten Judenwohnungen in Arierhäusern ist nicht immer ausschließlich nach den sachlichen Gesichtspunkten der Dringlichkeit erfolgt. In weitgehendem Masse waren auch behauptete oder wirkliche Empfehlungen mehr oder weniger entscheidend. Dadurch ist zweifellos der Nutzeffekt der Judenumsiedlungsaktion ... stark beeinträchtigt worden.“³²³

Diese Bewertung teilte Vizebürgermeister Kozich, SA-Brigadegeneral und mit Wohnungsfragen der Partei betraut, natürlich nicht:

„Drängen Sie sich nicht vor, weil Sie elf Jahre lang auf eine Wohnung warten, sondern lassen Sie die vor, die 4 Jahre lang in den Kerkern des Systems auf das Dritte Reich gewartet haben! Ich könnte es nicht verantworten, wenn Männer, die vier Jahre mit uns an der Front gestanden sind und noch an der Front stehen, nun kommen und mich fragen: wo ist meine Wohnung, Kamerad? und ich müßte ihnen sagen: ... die Etappe war bereits hier und hat alles aufgefressen.“³²⁴

Doch gerade diese Bevorzugung von Parteigenossen – übrigens auf allen Gebieten, etwa auch bei Anstellung und Auftragsvergabe, Materialzuteilung und Lebensmittelversorgung – erregte immer wieder höchste Empörung. In den Akten finden sich neben den üblichen Vernaderungen auch dazu viele Eingaben und Anzeigen. Tavs beeilte sich zu erklären, dass „die unsauberen Elemente im Wohnungswesen“ hinter Schloss und Riegel gebracht seien und „der kleine Herd von Verführern, ... die auch rassistisch außerhalb der Volksgemeinschaft stehen, ausgetilgt“ werde.³²⁵

³²¹ Botz *Judendeportation* S. 164-185 bringt im Dokumentenanhang VII Auszüge aus der Denkschrift Dr. Eugen Beckers (Sonderbeauftragter im Stab Bürckels) über „Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien“ von Anfang Oktober 1939 (Rekonstruktion). Auf diesen Abdruck beziehen sich die Zitate dieser Arbeit. (Maschinschriftliches Original: ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Ordner 235 (2315/6), Bl. 71-98).

³²² Botz, *Judendeportation* S. 165.

³²³ Botz, *Judendeportation*, S. 175.

³²⁴ Amtsblatt, 2.12.1938, Nr. 49, S. 4.

³²⁵ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 3. Ratsherrensitzung 20.12.1939, Sch.1, Bl. 153.

Ein weiteres Problem nach Meinung Beckers sei, dass drei Fünftel der Wohnungssuchenden nur auf Verbesserungen aus seien, denn das „subjektive Wohnbedürfnis“ sei im Steigen begriffen, dem könne jedoch in wirksamer Weise nur durch Neubautätigkeit entsprochen werden. Völlig sinnlos sei, dass die Wohnungssuchenden in einem „unproduktiven Parteienverkehr“ immer wieder getröstet werden, ohne dass diesen Wohnungswerbern wirklich geholfen werden könne.

Echte Dringlichkeitsbescheinigungen seien nur für 15.000 bis 20.000 Bewerber auszustellen. Ein „objektives Punktesystem“ sei dringend erforderlich, denn die „Empfehlungen“ der Kreisleitungen hätten ergeben, dass von 5.000 Fällen nur 139 wirklich dringlich gewesen seien. „Es geht nicht um Wohnungswünsche, sondern um Wohnungsbedarf [...] nach höchst unvollständigen Feststellungen des Wohnungsamtes liegen zur Zeit nicht weniger als 2300 besonders krasse Wohnungsfälle [...] vor.“

Nach Meinung des Verfassers könnte durch „Totalentjudung“ auch der mittlere Wohnungsbedarf wenigstens teilweise befriedigt werden.

Indem er die Probleme umdefinierte und neue Bewertungskriterien aufstellte, „löste“ Becker damit die Frage der Wohnungsnot vom Schreibtisch aus: Wenn man nach objektiven Kriterien den „dringendsten“ Wohnbedarf ermittle, so könne mit den 12.000 freiwerdenden Judenwohnungen durchaus das Auslangen gefunden werden. „Falls die Totallösung der Judenfrage durch Umsiedlung nach Polen nicht erfolgt, so muss der aller Voraussicht nach der nicht freiwillig auswandernde Restbestand von schätzungsweise 50.000 Juden in Wien in Baracken untergebracht werden, damit das politische Störungsmoment der jüdischen Streusiedlung beseitigt wird.“³²⁶

Damit war die soziale Frage der Wohnungsnot auch nicht annähernd gelöst. Faktum war: Die vertriebenen jüdischen Mieter wurden mehrfach in andere Wohnungen umgesiedelt, in Sammellager gesteckt, 46.000 Personen wurden zwischen 1941 und 1945 mit Massentransporten in die Konzentrationslager deportiert. Am 15. April 1945 lebten in Wien noch 5.512 Juden und Jüdinnen.³²⁷

Zur Erfüllung aller Wünsche sei freilich ein Neubauprogramm unverzichtbar, meinte abschließend auch Becker, aber zur Entlastung des Wohnungsamtes schlug er vor, die Dringlichkeitsbewertung zu verschärfen, das Amt für 4 bis 6 Wochen zu schließen, um auszusehen und zu sichten. Die unter ehrenamtlicher Mithilfe eines Wohnungsbetreuers bei

³²⁶ Botz, *Judendeportation*, S. 169.

den Ortgruppen der NSDAP zur Feststellung des dringlichen Wohnbedarfs übrig gebliebenen Wohnungswerber könnten dann eine Zuweisung erhalten, etwa eine Notwohnung aus umgewandelten Geschäftsräumen oder auch eine „Wohnung einer alleinstehenden gebrechlichen Frau“, die in einem Altersheim untergebracht werden könnte.³²⁸

Eugen Becker gab nur das wieder, was inhaltlich die Meinung maßgeblicher politischer Entscheidungsträger war.

3.3. Das städtische Wohnungsamt

Wenn Bürckel gehofft hatte, mit der Expertise Beckers sein Neubauprogramm in Berlin untermauern zu können, so wurde er enttäuscht.

Auch Baldur von Schirach war in seinen Vorsprachen in Berlin um nichts erfolgreicher als sein Vorgänger. Als sich immer deutlicher herauskristallisierte, dass ein umfangreiches Wohnbauprogramm nicht durchzusetzen war, verbot Schirach 1941 kurzerhand das weitere Engagement von Parteigenossen. Die falschen Hoffnungen der Betroffenen würden über kurz oder lang die Partei zum Schuldigen machen, daher müsse sich die Partei zurückziehen. Wohnungszuweisungen seien Sache des Wohnungsamts – die gesamte Abwicklung der Judenwohnungen und damit auch das ganze Konfliktpotential war der Stadt überlassen. War es nach der „Machtergreifung“ und besonders vor der Volksabstimmung noch geboten, so schnell wie möglich propagandistisch zu agieren und etwa Elendswohnungen zu besichtigen, so erging die Weisung an Bürgermeister Jung, die Erhebung schlechter Wohnungen durch Besuch von NSV-Blockwarten von Haus zu Haus zu unterlassen, weil das bei den Parteien zu „unbegründeten Hoffnungen auf rasche Beseitigung des Wohnungselends“ Anlass gebe.³²⁹

Das Wiener Amt für Volkswohlfahrt (NSV) durchschaute diese Politik natürlich nicht und beschwerte sich in Berlin, dass man der Parteiorganisation das Interventionsrecht bei der Wohnungsvergabe genommen habe, „obwohl es ohne weiteres einzusehen ist, dass die NSV zu jenen Stellen gehört, welche infolge ihres Wirkens, die Möglichkeit haben zu beurteilen, ob für diesen oder jenen Volksgenossen und seiner Familie, eine gesunde Wohnung, oder eine Wohnung überhaupt, lebenswichtig ist!“³³⁰ Aber die Parteileitung wollte ihre Organisationen

³²⁷ Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen*, S. 34f.

³²⁸ Botz, *Judendeportation*, S. 183f.

³²⁹ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch.2, GW-91/41, 13.5.1941,

³³⁰ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 26.

nicht als Schuldige erscheinen lassen – da sollten sich lieber die Stadtbeamten mit dem sich täglich steigenden Ansturm auf das Wohnungsamt herumschlagen.

Eine Maßnahme, die der Beigeordnete Dr. Tavs als Fortschritt der „Wohnraumlenkung“, wie man die Wohnungszuteilung nannte, und als „Erleichterung für die Wohnungssuchenden“ pries, war die Einführung von so genannten „Mietscheinen“ ab Juni 1940.³³¹ Damit sollten die freierwerbenden Wohnungen „nach einem wohldurchdachten System absolut gerecht nur den bedürftigen Mietern“ zugewiesen werden. Innerhalb von 12 Tagen hatten sich die Wohnungssuchenden registrieren zu lassen! Nach einem Punktesystem, das – wie von Becker empfohlen – Anspruchsberechtigung und Dringlichkeit berücksichtigte, konnten sich die Wohnungssuchenden dann selbst und frei um eine der im „Nachrichtenblatt“ (vormals „Amtsblatt“) verpflichtend anzuführenden freien Wohnungen bei den Vermietern bewerben.³³² Verbessert wurde dadurch nichts, der Kampf verlagerte sich bloß auf die Mietscheine. Die anfangs mehrere Seiten starke Liste freier Wohnungen wurde zusehends kürzer, der Umfang des Nachrichtenblattes schmolz letztlich nur mehr auf diese Wohnungsliste, bis die Zeitung im November 1941 ganz eingestellt wurde. Die Wohnungslisten konnte man dann nur noch im Rathaus einsehen.

Weder gab es Wohnungen zu verteilen, noch bestand Aussicht, irgendein Wohnbauprogramm, und sei es noch so reduziert, umzusetzen. Und diese Situation verschärfte sich bis Kriegsende! Während Bürgermeister Blaschke in der vorletzten Ratsherrensitzung am 9. 2. 1945 den „fanatischen Behauptungswillen unserer herrlichen Vaterstadt“ beschwor, gab der Ausbruch des Stadtrats Rentmeister, zuständig für Wohnungsfragen, wohl ein realistischeres Bild von den Verhältnissen in seinen Sprechstunden:

„Es gibt keine Wohnungen mehr, Schluss, aus. Lieber Freund, es hat gar keinen Sinn, daß du hierhergekommen bist und daß du dir irgendwelche Hoffnungen machst. Es gibt keine Wohnungen. [...] Täglich werden soundsoviele Menschen obdachlos – andere als Bombengeschädigte kriegen überhaupt keine Wohnungen mehr! ... Manche schreiben an die Reichskanzlei, den Dr. Ley, an den Reichsstatthalter und weiß Gott an welche Stellen noch...drei Jahre lang ... und rennt also auch zu dem Ratsherren hin. ... Diese ewigen Querulanten haben also noch eine Institution gefunden, die sie mit ihren unberechtigten Anliegen belästigen können ... und ich soll einer solchen alten Drecksau, die nichts anderes tut, als nur herumzuquerulieren, auch noch einen Brief schreiben! [...] Ich bin gewohnt, auch für die unangenehmsten Dinge mit meinem Namen einzustehen: Lieber Freund, es hat gar keinen Zweck, es ist ausgeschlossen, unser Wohnraum ist restlos erledigt und damit ist auch dein Fall restlos erledigt.“³³³

³³¹ Nachrichtenblatt (vormals Amtsblatt), 1.6.1940, Nr. 22, S. 2.

³³² Nachrichtenblatt (vormals Amtsblatt), 30.11.1940, Nr. 48, S. 1f.

³³³ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 26. nicht öffentliche Ratsherrensitzung am 9.2.1945, Sch.3., S. 106ff.

4. Der Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Herrschaft

4.1. Die euphorische Phase 1938

Neubachers Aufbauträume

Österreichs „Heimkehr ins Reich“ war nur vordergründig die Erfüllung diffuser Sehnsüchte und Wunschträume nach Wiederherstellung ehemaliger Weltgeltung des gedemütigten und besiegten Großreiches nationalsozialistisch Denkender, die der „Führer“ als geborener Österreicher endlich erfüllen würde. Sie war vielmehr das Ergebnis rationaler Überlegungen und harter Diskussionen im Vorfeld des geplanten Krieges. Wir wissen heute, dass detaillierte Untersuchungen und durchführungsreife Planungen für Österreich im Rahmen des Vierjahresplans bereitlagen, in die Tat umgesetzt zu werden. Diskussionspunkt waren allein der Zeitpunkt des Eingreifens, das mögliche außenpolitische Folgen zu gewärtigen hatte, und Hitlers Angst, bei längerem Zuwarten den Rüstungsvorteil vor seinen Gegnern zu verlieren. Die überraschend angesagte Volksabstimmung in Österreich zwang zum Handeln.

Einen Unsicherheitsfaktor bildete noch die Stimmung bzw. die Zustimmung der Bevölkerung – doch diese Bedenken wischten der triumphale Empfang Hitlers in Linz am Abend des 12. März 1938 und die Wiederholung des Triumphs in Wien restlos beiseite. Das Ergebnis der „Volksabstimmung“ vom 10. April 1938 mit 99,72% Zustimmung bestätigte diese Einschätzung.

Am Vorabend der Volksabstimmung, dem 9. April 1938, schlug „des Wiener Rathauses größte Stunde“: Der Führer wurde empfangen und Neubacher hielt in geradezu religiöser Verzückung die Begrüßungsansprache:

„Mein Führer ...

Nehmen Sie diese Stadt unter Ihre schirmende Hand ... Seien Sie ihr großer Baumeister! erfüllen Sie uns mit ihrer gewaltigen Baugesinnung!

In dieser Stunde steht die Zeit für uns still; wir spüren erschauernd den Atem der großen Geschichte, tiefste Andacht überwältigt uns und wir beten: *Allmächtiger, wir danken dir! Führer, führe uns! Deutschland, Deutschland, nimm uns an dein heiliges Herz!*“

Adolf Hitler antwortete „mit den geschichtlichen Worten“:

„Seien Sie überzeugt, diese Stadt ist in meinen Augen eine Perle! Ich werde sie in jene Fassung bringen, die dieser Perle würdig ist, und sie der Obhut des ganzen Deutschen Reiches, der ganzen deutschen Nation anvertrauen. Auch diese Stadt wird eine neue

Blüte erleben. ... Auch diese Stadt wird morgen – das ist meine Überzeugung ihr „Ja“ zu diesem Abschluß aussprechen. Es ist ein geschichtliches und unabänderliches „Ja“, denn das einzige, was sein und bleiben muß, ist das deutsche Volk gewesen, ist das deutsche Volk heute und wird das deutsche Volk immer sein. In die Obhut dieses deutschen Volkes aber lege ich auch das künftige Schicksal dieser Stadt und dieses Landes.“³³⁴

In den ersten Wochen nach dem „Anschluss“, der, wie vom Führer erwartet, „das geschichtliche und unabänderliche ‚Ja‘“ gebracht hatte, überstürzten sich die prominentesten Redner in Zukunftsvisionen und Versprechungen. Bürgermeister Neubacher formulierte sie in einer ersten großen Rede vor in- und ausländischen Journalisten – die Neue Freie Presse kommentierte:

„Die Rückkehr zu einer stolzen und großen Vergangenheit, die aus einer Synthese zwischen Neuordnung und Tradition erwachsen wird, ist in den Worten des neuen Bürgermeisters von Wien besonders deutlich zu erkennen. Dr. Neubacher hat ... einen *grandiosen Ausblick auf die kommende Entwicklung von Wien* gegeben. Er prägte das Wort vom *Hamburg des Ostens des Großdeutschen Reiches*. [...]

Der Bürgermeister von Wien, ein Mann der Wirtschaft und der Tat, ein Ingenieur und Siedlungsfachmann von besonderem Format, hat schon in seiner früheren Tätigkeit gerade in der Siedlungsbewegung eine große Rolle gespielt. Er ist der Initiator wichtiger Siedlungen, die am Rande der Stadt entstanden sind, er ist nun der Mann, der in städtebaulicher und wirtschaftlicher Beziehung die Stadt Wien jenem Aufbau zuführen wird, den sie in ihrer neuen Rolle im großen Deutschland braucht. Ungeheure Perspektiven eröffnen sich, wenn dieser Begriff durchdacht wird. Fragen des Donauausbaues, des Donau-Rhein-Kanals, Fragen der wirtschaftlichen und kulturellen Expansion nach dem Osten treten in den Mittelpunkt der Betrachtung. [...]

Das schreckliche Gespenst der Arbeitslosigkeit, sagte Bürgermeister Neubacher mit gläubiger Überzeugung, der die Linien einer gewaltigen Entwicklung klar vor sich sieht, das Gespenst der Arbeitslosigkeit, müsse in das Gebiet der Erinnerung verwiesen werden. „Wir werden diese deutsche Stadt Wien nationalsozialistisch verwalten und wir werden sie einem ungeahnten Aufbau zuführen, einem Aufbau, der der Kritik der Welt standhalten wird, und einer Ausgestaltung, über die als oberster unvergleichlicher Bauführer unser Führer des deutschen Volkes und des Großdeutschen Reiches Adolf Hitler mit seiner ganzen wahrhaft königlichen Baugesinnung stehen wird.“³³⁵

Neubacher schlug jene Themen an, die den Wienern am meisten zu schaffen machten: Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit.

Doch die große programmatische Rede Görings in der Nordwestbahnhalle am 26. März 1938 hatte bereits die Prioritäten des künftigen Aufbauprogramms festgesetzt: An erster Stelle des Vierjahresplans, dem die österreichische Wirtschaft ab nun gesetzlich unterworfen ist, steht

³³⁴ *Verwaltungsbericht 1938*, S. 8. (Hervorhebungen im Original).

³³⁵ Neue Freie Presse vom 18. 3. 1938, zit. im Amtsblatt, 2.4.1938, 46.Jg., Nr. 14, S. 11. (Hervorhebungen im Original)

die Aufrüstung! Und sofort begann man mit Wehrmachtsbauten, Schwerindustrieforcierung und Aufbau von Rüstungsbetrieben, deren Pläne offenbar schon baureif vorlagen. Die verkehrsmäßige Aufschließung von West nach Ost durch Reichsautobahn, Reichsbahn, Donauschiffahrt wurde ergänzt durch Projekte zum Rhein-Main-Donau-Kanal und zum Donau-Oder-Kanal.³³⁶ Göring hielt nach der Volksabstimmung auch nicht mehr hinter dem Berg damit, was er erwartete:

„Ihr sollt nun nicht etwa glauben, daß wir aus dem Reich gekommen sind, um euch alle Arbeit abzunehmen und für euch den Tisch zu decken! Im Gegenteil! Ich werde dafür sorgen, daß bis zur äußersten Kraftanspannung der eigene Mann hier eingesetzt wird, und daß die Österreicher selber Österreich in Ordnung bringen. (Stürmischer Beifall und anhaltende Sieg-Heil!-Rufe) ... Ich werde die Weisungen geben, ich werde die Mittel und Erfahrungen geben, aber ihr werdet die Arbeit durchführen und beweisen, daß ihr genauso gute Deutsche seid wie die in den anderen Gauen.“³³⁷

So überschwänglich sich Neubacher in Versprechungen erging, so wenig konkret wurde er. Neubachers Königsgedanke war der „großzügige Ausbau Wiens nach den Ideen des Führers“³³⁸. Ganz in Hitlerscher Manier gab er sich in unzähligen Ansprachen seinen Visionen hin und enthielt sich dabei wohlweislich der Stellungnahme zur Wohnungsnot:

„Der Reisende, der in künftigen Jahren die Donau herunterkommt, wird an den Türmen des Forums, an den Anlagen des Messe- und Ausstellungsgeländes, an den Hochhäusern, Stapelanlagen und großen Speichern erkennen können, daß sich hier eine altherwürdige und ruhmvolle deutsche Stadt zu neuer Blüte erhoben hat.“³³⁹

In einem eineinhalbstündigen Vortrag im Haus der Technik der Gauleitung Wien präsentierte Neubacher das *Erneuerungsprogramm von Wien*, der „unabsetzbaren Königin der Donau“, dessen Hauptpunkte das Amtsblatt der Stadt Wien vom 18. 11. 1938 zusammenfasst:

Die Norderweiterung der Stadt trage der Stationierung der Garnison Rechnung, hier werde die Stadt die moderne Ausstattung zur Verfügung stellen inklusive vorzügliche Autostraßen, Schnellverkehrsmittel, Kanalisation, Hochquellenwasser, Gas und Strom. Donauabwärts sei ein Großhafen projektiert, der sich bis Fischamend erstrecken und sich zu einem der ersten Binnenhäfen der Welt und einem Umschlagplatz ersten Ranges entwickeln werde. Die Erweiterung im Süden sei für die längst fällige Regelung des Wiener Wohn- und Siedlungswesens notwendig, und das Gebiet von Klosterneuburg bis zum Anniger sei als Erholungsgebiet ausgewiesen.

³³⁶ *Anschluß 1938*, S. 510, Nr. 75.

³³⁷ *Anschluß 1938*, S. 511, Nr. 11.

³³⁸ *Amtsblatt*, 16.9.1938, 46. Jg., Nr. 38, S.2.

³³⁹ 22. 7. 1938, Rede Neubachers vor Mitgliedern von Kreis V, *Amtsblatt*, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 30, S. 4.

Die großräumige Erschließung durch die Reichsautobahn mit Zubringern, Umfahrungen, Brückenbauten würden Verkehrsstränge nach allen Himmelsrichtungen eröffnen, der Ausbau der Reichsbahn mit Zentralbahnhof, ein Flughafen in Aspern, erbaut von Ernst Sagebiel, eine Hangstraße durch den Wienerwald – „eines der schönsten Straßenbauprojekte der Welt“ –, das alles würde demnächst in Angriff genommen.

Die Stadt selbst verlange dringend nach Lösung anstehender verkehrstechnischer Fragen:

Die Notwendigkeit einer Untergrundbahn und einer Schnellbahn bildeten die grundlegende Voraussetzung für die Lösung der städtebaulichen Probleme.

„Die Straßen Alt-Wiens sind nicht geeignet, den Anforderungen eines modernen Verkehrs zu entsprechen, weshalb eine Entlastung des Stadtkerns durchgeführt werden muß, die z. B. die Ringstraße – straßenbahnfrei – zu einer der herrlichsten Autostraßen der Welt machen wird. [...]

Von den weiteren Plänen erwähnte der Bürgermeister die Fortsetzung des Wohnungsbaues, den Bau eines städtischen Fleisch- und Tiefkühlhauses, den Ausbau des Schlachthauses, die Errichtung einer großen Schweinemastanstalt zur Verwertung der Küchenabfälle, den Bau eines Spitals im 21. Bezirk, des Messe- und Ausstellungsgeländes, mit dem Wien wiederum zur Stadt an der Donau werden soll, den Bau eines Salons der Stadt Wien in der Nähe des Ringhotels, den eines neuen städtischen Amtshauses, die Verbesserung des Schulwesens, besonders auch in den neueingemeindeten Gebieten, die Bauprojekte für Partei und Gliederungen, für die Reichsbahn, die Post, die Polizei, die Errichtung eines KdF-Hotels und -Bades, einer Stadthalle an der Donau und nicht zuletzt die großen Bauten der Wehrmacht.“³⁴⁰

Neubacher abschließend im O-Ton: „Was wir planen und wollen, war vor dem Umbruch vielleicht der Fiebertraum eines überreizten Baurates oder Architekten, heute aber ist es die planmäßige Erfassung des Notwendigen und wir planen diese Dinge mit der absoluten Sicherheit, daß wir sie auch verwirklichen werden.“³⁴¹

Die Aktivitäten und Planungen des Stadtbauamtes: Die Großprojekte

Die **Abteilungen Technik und Bauwesen** hatten nun unter Führung des Bürgermeisters die entsprechenden Grundlagen für die Umgestaltung der Stadt zu leisten. Als „handelspolitisches Tor nach dem Osten“ sollte die geographische Lage durch die verkehrsmäßige Erschließung verbessert werden. Tatsächlich arbeiteten die Beamten des Wiener Stadtbauamtes vom ersten Tag an mit Nachdruck an den technisch sehr aufwendigen Projekten, und zwar durchaus mit Sachverstand und Kompetenz.

³⁴⁰ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 2 f.

³⁴¹ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 2.

Zunächst reichten die vorhandenen Unterlagen für so weitreichende Bauvorhaben nicht aus, es mussten erst Vermessungen und Bodenuntersuchungen v. a. im neuen Stadtgebiet vorgenommen, Flächenwidmungs- und Bebauungspläne erstellt werden. Die Hansa-Luftbild G.m.b.H. lieferte 2500 Luftaufnahmen, da es an Karten mangelte und die Maßstäbe nicht einheitlich waren.

Was die Praxis anbelangt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es vor allem um Vorleistungen technischer Art ging, die das Stadtbauamt für Zukunftsprojekte zu leisten hatte. Die Aufträge der *Zentralstelle für Raumordnung* erforderten Untersuchungen und Projektierungen zuhauf, die vor allem den Verlauf von Bahn- und Autobahntrasse, großräumige Vermessungen und Untersuchungen von Bevölkerungsverteilung und Auspendelverkehr, Verbauungsdichte und Ansiedlungskonzepte für Industrie- und Wohngebiete betrafen. Das Material ist z. T. photographisch dokumentiert.

Da jedoch über so gut wie kein Bauvorhaben endgültig entschieden wurde – v. a. die Lage der neuen Bahnhöfe hätte die weitere Vorgangsweise maßgeblich bestimmt, wurde jedoch nie festgelegt –, konnte auch die Realisierung, was Grundflächenerwerb und Baustoffbeschaffung anbelangte, nicht vorangetrieben werden. Ebenso verhinderte die Tatsache, dass Wien nicht als „Neugestaltungstadt“ deklariert war, den Erlass eines ausreichenden Enteignungsgesetzes, wodurch großräumige Planungen von vorneherein für die Schubladen bestimmt waren.

Ob nun realistisch oder nicht, eine Flut von Vorschlägen von Privatleuten und auch Architekten zur Verschönerung der Stadt, zur Verkehrslösung, zum Wohnungsbau bis hin zu Prestigebauten überschwemmte das Bürgermeisteramt, galt doch gerade Neubacher als *der* Bausachverständige schlechthin, der viele Eingaben, wenn auch meist unverbindlich beantwortete. Die Geduld riss ihm erst, als ein Berliner Architekt seinen Vorschlag - weitergeleitet vom GBI Speer, was wohl als Provokation zu verstehen ist – eine 400 Meter hohe, „mächtige Kolonnadenpyramide mit 12 je 10 Meter hohen Terrassenstufen“ als Hitler-Dom für Wien als „Herz des Heimatlandes des Führers“ zu errichten, zuschickte:

„Der Gedanke ist für Wien völlig abwegig. Wien besitzt in seinem Stephansdom ... einen herrlichen Turm, der durch die Erinnerung an die Türkenkriege geheiligt ist. Es wäre ganz unangebracht, dieses historische Bauwerk durch eine moderne Grossleistung der Technik erdrücken zu wollen. ...Wien ist nicht der Ort für überdimensionierte Bauwerke, sondern nur für ganz sorgfältig, mit grosser Liebe in die Landschaft und Stadt hineinkomponierte Bauwerke mit gefälligen Formen.“³⁴²

³⁴² Musil am 29.4.1938 im Auftrag Neubachers, WStLA, A1, MD-BD, Sch.111, 2024/38.

Dem Bau eines großen Wiener Aquariums nach dem Vorbild anderer Großstädte im Bereich der Urania bei der Wienflusseinmündung stand Stadtbaudirektor Musil als Wiederaufnahme eigener Überlegungen sogar wohlwollend gegenüber, Kostengründe mussten dennoch zur Ablehnung führen.³⁴³ Speers Spree-Regulierung für „Germania“ / Berlin stand offenbar Pate bei der Idee der Schaffung „eines Sees in Größe des Wörthersees mitten in Wien“ als Donauregulierung, wodurch nicht nur Sport- und Erholungsgebiet, sondern auch ein 20 km langes Siedlungsgebiet gewonnen werden könnte. Die Ablehnung seiner Vorschläge empfand der Münchner (!) Antragsteller als persönliche Beleidigung.³⁴⁴

Obwohl angesichts der politischen Situation keinerlei Aussicht auf die Verwirklichung einer wie immer gearteten **Neugestaltung der Stadt** bestand, konnte man sich in Wien mit dem Gedanken, hinter wesentlich unbedeutenderen Städten zurückstehen zu müssen, nicht anfreunden und projizierte eifrig drauf los, was GL Bürckel einen Ruffel vom GBI Speer eintrug:

„In der Wiener Tageszeitung „Südost-Echo“ vom 23. Februar 1940 ist eine Ankündigung der Tagung der Landesplaner und Siedlungsplaner ... mit dem Titel „Generalbebauungsplan für Wien“ erschienen. ... Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß der Führer es allgemein nicht wünscht, daß frühzeitige Presseveröffentlichungen über die Neugestaltungsmaßnahmen der Städte erfolgen. Es hat über die vorzeitige Veröffentlichung derartiger Pläne schon manche Verärgerung gegeben.“

Bürckel beeilte sich zu versichern, dass in Wien nur eine kleine Ausstellung mit Vorträgen aus allen Gauen stattgefunden und die Zeitung den Fall aufgebauscht habe.³⁴⁵

Alles in allem: Es gab 1938 keinerlei verwirklichte Großraumprojekte im Rahmen der Stadt- und Verkehrsbauten, wenn man von den für das Militär notwendigen Errichtungen absieht.

Der Verwaltungsbericht für 1938 – rückblickend 1941 im Namen des Bürgermeisters Jung verfasst – musste eingestehen, dass es vor lauter Planung zu sonst nichts kommen konnte, denn die Planung „ist selber schon eine sehr langwierige und schwierige Arbeit.“³⁴⁶

³⁴³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 113, 3892/38.

³⁴⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7009/38.

³⁴⁵ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, 2300, 15. 4. 1940.

Die Wohnbau- und Siedlungsprogramme

Trotz der eindeutigen Prioritäten für Wehrmacht und Luftwaffe wussten die Verantwortlichen: Ein Wohnbauprogramm ist propagandistisch unverzichtbar.

Daher wurden zunächst große Wohnbauprogramme verkündet, die einzelnen politisch Verantwortlichen überboten hier einander und konkurrierten um die Durchführung. Bis zur Volksabstimmung konnten sich Parteiorganisationen und Staatsstellen nicht genug tun an Spenden und Hilfgeldern, Bürgschaftsübernahmen und Kreditzusagen, die die breite Bevölkerung Hoffnung schöpfen lassen sollten.

Im Bewusstsein um die Wichtigkeit des Themas auch für seine eigene Machtbasis beauftragte das **Reichsheimstättenamt der DAF** schon wenige Tage nach dem „Anschluss“ den Parteigenossen Mohr, einen früheren Mitarbeiter Bürckels in Saarpfalz, mit der Vorbereitung der „beschleunigten Durchführung von Siedlungs- und Wohnungsbauvorhaben“ und bat um Genehmigung, „dass er schon früher mit den erforderlichen internen Vorarbeiten beginnen“ könne.³⁴⁷ Dr. Paul Briese, ein Mitarbeiter im Zentralbüro der DAF in Berlin, später im Büro Speers, war mit der Wahrung der DAF- Interessen an der Förderung des Wohnungs- und Siedlungsbaues in Österreich beauftragt und sollte maßgeblich an der Ausarbeitung des Programmes beteiligt werden³⁴⁸, was durchaus in Bürckels Sinne war, denn er bestand nachdrücklichst darauf, „dass bei der Aufstellung des Siedlungsprogramms sowie bei der Auswahl der Siedler die Partei von vornherein mit entscheidet.“ Ebenso bestand er darauf, dass ohne seine Zustimmung kein neuer Siedlungsträger eingeschaltet werden dürfe.³⁴⁹

Im Rahmen der Abstimmungspropaganda ist wohl eine Spende der SA von 1,5 Mill. RM für 700 Siedlungshäuser mit je 1.000 m² Landzulage zu sehen – die sofort in die rasch begonnene „Dankopfer-Siedlung“ im Leopoldauer Stadtgebiet investiert wurde.

Zur groß angekündigten Reichshilfe für 2.000 Siedlerstellen äußerte Stadtbaudirektor Musil am 26. 3. 1938 auf die Frage, ob sich die Stadt Wien an einem solchen Programm beteiligen wolle, die größten Bedenken: Es handle sich dabei wohl um Häuser in der Art der bisherigen Wiener Stadtrandsiedlungen, doch sei die Stadt Wien für solche Vorhaben ungeeignet, eine so lockere Besiedlung sei nur in großer Entfernung möglich und erfordere entsprechende Aufschließung, die Schaffung von Siedlungen dieser Art mit mehreren hundert dieser Häuschen in verhältnismäßiger Nähe vom Stadttinneren bedeute auch eine Verbarrikadierung

³⁴⁶ *Verwaltungsbericht 1938*, S.122.

³⁴⁷ Radiogramm vom 21. 3. 1938, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, M. 2302.

³⁴⁸ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 180.

³⁴⁹ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 178.

und schwere Behinderung der sonstigen Stadtentwicklung. Hier sei ein „großzügiger und systematischer Ausbau dringend erforderlich“. Solche „halbländlichen Siedlungen“ in noch unerschlossenem, voraussichtlich in kürzester Zeit aber dringend benötigtem hochwertigem städtischem Bauland seien abzulehnen. Stattdessen solle man kleinere Grundstücke in allen Bezirken Wiens zur Beseitigung der Elendsviertel heranziehen. Man möge vorfühlen, „ob nicht auch die Reichshilfe für einen anderen Siedlungstyp, der weniger Land erheischt, für Wien gewonnen werden könnte.“ In einem Nachtrag betonte der Beamte, dass auch einmal klargestellt werden müsse, dass die Erwartungen der SA unrealistisch seien, sowohl was die Zahl als auch die Ausstattung und Gestaltung der Häuser anbelange, die Sparkassen zeigten jedenfalls kaum Interesse, und die Gemeinde Wien habe für sämtliche Kosten aufzukommen – zusätzlich zur Abgabenbefreiung, die man den Siedlern versprochen habe.³⁵⁰

In der Aufbaueuphorie des Anfangs aber fanden Einwände kaum Gehör, und der große Gebietszuwachs durch die Eingemeindung gab den Zukunftsvisionen Neubachers neue Nahrung:

„Wien gehört zu jenen Städten Zentraleuropas und insbesondere Großdeutschlands, die über die schlechtesten Arbeiterviertel verfügen. Diese typischen Spekulationsbauten sind für das nationalsozialistische Großdeutschland auf Dauer nicht tragbar. Sie müssen verschwinden. das bedeutet aber auch, daß wir gewaltige Menschenmassen in vernünftiger Form aussiedeln müssen und dazu gehören ein flächenmäßig weiter Spielraum und moderne Verkehrsmittel. Natürlich ist die Aussiedlung so bedeutender Menschenmassen eine Angelegenheit von vielen Jahren, aber wir werden auch damit sehr rasch sein...“³⁵¹

Der Ankündigung Görings zufolge waren für das Land Österreich sofort 26 Mill. RM an Förderungsmitteln zur Verfügung gestellt worden, davon 8 Mill. für Kleinsiedlungen und 10 Mill. für Volkswohnungen, der Rest für die Beseitigung von Elendsquartieren – ein beliebtes Schlagwort – und für Instandsetzungen. Der Durchschlag eines Schreibens resümiert offenbar einen ersten Überblick beim Reichskommissar: Im Gegensatz zu 1937, wo nur für Wohnbauhypotheken für 8 Mill. vom Bund gebürgt worden war, könnten im laufenden Jahr Bürgschaften im Gesamtbetrag von 32 Mill., also in vierfacher Höhe, übernommen werden:

„Alles in allem wird die Siedlungs- und Wohnbautätigkeit schon im laufenden Jahre in einem in Österreich bisher völlig unbekanntem Ausmaße in Gang gesetzt werden, zumal auch ... auf dem Kapitalsmarkt die nötigen Maßnahmen getroffen sind, damit Hypotheken zu tragbaren Zinsen von den Sparkassen, Pfandbriefinstituten usw. ... zu tragbaren Bedingungen hergegeben werden können. Dadurch wird nicht nur für tausende und abertausende von Bauarbeitern Arbeit und Brot geschaffen; es wird auch

³⁵⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 1106/38.

³⁵¹ Rede am 15.7.38 vor Mitgliedern von Kreis V, Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., S. 4.

der Wohnungsnot und dem Wohnungselend endlich nach Jahrzehnten des Verfalls energisch zu Leibe gerückt werden.³⁵²

Um ein Zeichen zu setzen, unternahm der GL von Niederdonau Jury mit seinem persönlichen Beauftragten Von Moll für die „reibunglose Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat“ mehrtätige Besichtigungsfahrten der Elendsquartiere in allen Gauen Österreichs:

„Die hier angetroffenen Wohnungsverhältnisse sind derart furchtbar, dass dieselben überhaupt nicht zu beschreiben sind. Ich [Von Moll] habe bei den einzelnen zuständigen Dienststellen sofortige Erhebungen veranlasst, damit die nach unseren Richtlinien wertvollen Familien schnellstens erfasst und somit im Rahmen des Sofortprogramms aus der Verelendung herausgerissen werden. Aufgrund dieser Anordnung sind die Unterlagen aus verschiedenen Gauen z. grossen Teil eingelaufen. Zur Zeit werden die Vorbereitungsarbeiten für: 11 Vorhaben insgesamt: 1383 Siedlerstellen u. 1723 Volkswohnungen durchgeführt. Für ein Vorhaben (Gemeinde Schwechat v. 100 Siedlerstellen), welches auf Veranlassung des Pg. Ley in Angriff genommen wurde, sind sämtliche Vorarbeiten fertiggestellt, sodass mit dem Bau in aller Kürze begonnen werden kann. Die Trägerschaft hat hier die Gemeinde selbst übernommen.“³⁵³

Um einer „Schematisierung der Siedlungsplanung von vornherein auszuschalten“, würden 3 bis 4 erfahrene Berliner Architekten ehrenamtlich den von Berlin entsandten Architekten unterstützen. (Handschriftliche Randbemerkung: „Arch. Laub“)

Beschaffungsprobleme und „Lenkung der Bauaufgaben“

Nach den eingegangenen Bedarfsmeldungen wurde nun beim Gauleiter **Bürckel ein Sofortprogramm** erstellt und Finanzminister Dr. Fischböck übermittelt. Die Aufstellung wies einen Bedarf von 4566 Siedlerstellen aus, darunter 740 für Wien. Dafür sei ein Förderungsbetrag von 21 Mill. RM quasi zugesagt.³⁵⁴

Stadtbaudirektor Musil war sofort alarmiert. Er habe von 21 Mill. Reichshilfe aus den Sonntagsblättern erfahren und rate dem Bürgermeister dringend, im Ministerium für soziale Verwaltung den vollen quotenmäßigen Anspruch Wiens geltend zu machen, damit man nicht wie bei der Zuteilung für die Staubfreimachung der Straßen leer ausgehe. Vor allem das Kleinsiedlungsprogramm verlange die 8 Millionen für überaus notwendigen Grundankauf, denn dieser Mangel sei das stärkste Hindernis für den Siedlungsbau.³⁵⁵ Im April konnte Musil allerdings nicht wissen, dass bereits im Juli keine Ziegel für die schon seit dem Vorjahr im Bau befindlichen Projekte mehr aufzutreiben sein und im September große Probleme darin

³⁵² ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 317ff.

³⁵³ Bericht vom 12. 5. 1938, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, Mappe 2300, Bl. 123f.

³⁵⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, Mappe 2302, Bl. 173 – 176.

³⁵⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 111, 1255/38.

bestehen würden, den Reichskredit von 21 Mill. RM überhaupt zu verbrauchen, obwohl bekannt war, dass er verfallen würde, wenn sich keine Verwendung fände. Musil forderte in einem Schreiben sämtliche seiner Abteilungen auf, alles daranzusetzen, das verfügbare Geld nutzbringend aufzubrauchen, und hoffte, dass in den nächsten Tagen Baustoffe, Fuhrwerke und Arbeitskräfte wieder leichter zu haben sein würden.³⁵⁶

Innerhalb von 5 Monaten war die Baustoff- und Materialknappheit wegen des rücksichtslosen Zugriffs durch Rüstungs- und Militärbauten auf sämtliche Ressourcen zum Hauptproblem geworden.³⁵⁷ Auch Arbeitskräfte, vor allem Facharbeiter, waren schwer zu bekommen – einige tausend „Ledige“ waren zu Wehrmachtsbauten an den Westwall abgegeben worden, gegen die Anforderungen von Wehrmacht und Luftwaffe war nicht anzukommen. Im Juli gab es mit dem Heeresbauamt einen regelrechten „Ziegelkampf“, in dessen Verlauf Bürgermeister Neubacher den kolportierten Verdacht, er habe auf 18 Mill. Ziegel zugunsten der Heeresverwaltung verzichtet, aufs Heftigste bestritt. Für Musil bedeutete ein solcher Verlust an Material die völlige Einstellung der Gemeindeförderungstätigkeit, denn nicht einmal die noch mit Mitteln der Wohnbauförderung begonnenen Vorhaben könnten vollendet werden, während die Heeresverwaltung die Ziegel aufstaple, damit sie im nächsten Jahr mit voller Kraft mit den Kasernenbauten vorgehen könne. Die Auswirkungen auf die Wiener Firmen, die von der Wiener Bautätigkeit lebten, seien jetzt schon katastrophal. Von der Zuwendung von Reichsmitteln für Siedlungsbauten könne man dann gleich absehen, und die Knappheit an Pflastersteinen und Pflasterern sei ebenfalls schon deutlich zu bemerken.³⁵⁸

Nicht nur die Materialknappheit war problematisch, auch die reichsrechtlichen Bestimmungen bedeuteten ein schweres Handikap. Sie verlangten mindestens 1.000 m² Landzulage pro Siedlerstelle, weil nur so „die wirtschaftliche Zielsetzung der Kleinsiedlung, dem deutschen Arbeiter eine nachhaltige Verbesserung seiner Lebenshaltung durch Gartenwirtschaft und Kleintierhaltung zu gewährleisten“, gegeben sei.³⁵⁹ Zwar wurde diese Vorschrift nach und nach aufgeweicht, doch unerfüllbar blieb sie allemal, denn der Zugriff auf Gemeindeförderung vor allem durch Wehrmacht und Reichsautobahn wuchs beträchtlich.

³⁵⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5724/38.

³⁵⁷ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 201, 29.7.1938.

³⁵⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 3281/38.

³⁵⁹ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 150, 2300.

Bereits am 30. 7. 1938 sah sich der Reichskommissar für die Wiedervereinigung gezwungen, die „Lenkung der Bauaufgaben“ konkret in die Hand zu nehmen, da es offenbar an allen Ecken und Enden zu Beschaffungsproblemen gekommen war:

„Für eine Reihe von Bauvorhaben allergrössten Stiles gehen in nächster Zeit die Planungen zu Ende. Zu dem augenblicklich bereits hohen Auftragsbestand werden zusätzlich noch Aufgaben hinzukommen, die in ihrem Ausmass weit über das hinausgehen werden, was bisher in Österreich an Vorhaben der öffentlichen Hand geplant und ausgeführt wurde.“

Das erfordere eine straffe Lenkung der Bauaufgaben.

„Überdies nützt die ohnehin schwache Bauwirtschaft die Lage zu Preisabsprachen aus, und die Gauwirtschaftsberater müssen ... den Bauunternehmern der Ostmark deutlich vor Augen führen, dass diese Zustände nicht tragbar sind und gegebenen Falles zu drastischen Massnahmen gegriffen wird, um Konjunkturritter auszumerzen.“

Innerhalb von 10 Tagen sollte die Stadt bekanntgeben, welche Bauvorhaben zurückgestellt, stillgelegt oder auf einen geringeren Stand von Arbeitskräften eingeschränkt werden könnten. Nur jene Projekte, die von einem Ausschuss – bestehend aus Vertretern der Wehrwirtschaft, der Reichstreuhänder der Arbeit, der DAF, der Eisenbewirtschaftungsstelle und der Bezirksstelle für öffentliche Aufträge – als „dringend“ bezeichnet würden, könnten durchgeführt werden. Selbstverständlich hätten örtliche Wünsche gegenüber dem Gesamtinteresse zurückzutreten.³⁶⁰ Die vom Stadtbauamt abgelieferte Liste beschreibt penibel den Ist-Zustand ihrer eigenen Projekte, jeweils mit dem Resümee „Durchführung dringend nötig“, „Terminerstreckung unmöglich“. Das war gleichsam der Vorgeschmack auf den künftig immer härter werdenden Kampf um die Dringlichkeits-Attribute.

Weder Heeresverwaltung noch die Verantwortlichen für den Vierjahresplan ließen sich von immer deutlicher auftretenden Mangelerscheinungen beeindrucken. Wenige Tage nach dem „Anschluss“ begann die Wehrmachtsbautätigkeit durch Kasernenbauten, Truppenübungsplätze, Fliegerhorste und Rüstungsbetriebe. Noch bevor die Eingemeindung wirksam geworden war, hatte man mit Gefolgschaftsunterkünften, etwa der Holzwebersiedlung bei Guntramsdorf oder der Ley-Siedlung in Schwechat, begonnen, um den Flugzeugmotorenwerken und ihren Dependancen Arbeitskräfte zu sichern. Es war selbstverständlich, dass hier die Gemeinde Kosten übernahm und im Zweifelsfall auch Baugrund zur Verfügung stellte.

³⁶⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch.113, 4611/38.

Die Bauführungen des Stadtbauamtes

Das Stadtbauamt suchte zu retten, was zu retten war – durch ständige Umverteilung und Einsparung.

In einem ersten Schritt wurden sämtliche bereits **im Bau befindliche Wohnbauten** für das nationalsozialistische Programm reklamiert, obwohl Planung und Baubeginn schon in der vielgeschmähten „Systemzeit“ unternommen worden waren. Alles, was nun vorzuweisen war, wurde dem Führer und dem nationalsozialistischen Aufbauwillen zugeschrieben, auch wenn es nur die Gleichfeier für ein endlich fertiggestelltes Wohnhaus in Margareten war:

„Hier haben sich Arbeiter der Stirne und der Faust zu einem einträchtigen Werke zusammengefunden. ... Fest steht der Bau auf seinen Grundmauern, aufwärts strebt er dem Himmel entgegen. Die Wühlmäuse, die den Grund bedrohten, sind überwunden ... Es ist kein Zufall, daß unser großer Führer Adolf Hitler in seiner Jugend gerade aus dem Baugewerbe hervorgegangen ist. Es hat etwas für sich, Baumeister eines Volkes zu sein, wenn man die Voraussetzungen so in sich trägt wie gerade unser Führer. Nur wer die statischen Momente des Volkes kennt, ist wie kein anderer dazu berufen, unserem Volk ein solches Jahrhunderte überdauerndes Bauwerk zu schaffen.“³⁶¹

Der offizielle Verwaltungsbericht ist zwar der Meinung, dass gleich nach dem „Anschluss“ von der nationalsozialistischen Stadtverwaltung energische Maßnahmen zur Förderung der Wohnbautätigkeit unternommen worden seien. Tatsächlich aber ist nicht allzu viel zu nennen: Zunächst wurden Wohnhäuser und Wohnungen fertiggestellt, der Verwaltungsbericht für 1938 gibt inklusive Familienasyl in Wien 10., Buchengasse 982 Wohnungen an.

Dem im „Altreich“ immer mehr vorherrschenden Trend zum Wohnblock folgend, wurde mit dem Bau von 1486 so genannten Volkswohnungen begonnen, während auf die vielpropagierten Siedlungshäuser nur 772 Wohnungen entfielen.³⁶² Davon waren zwei Anlagen – *Lockerwiese* und die Ergänzung zur *Freihofsiedlung* – bereits vor dem „Umsturz“ von Architekt Schartelmüller fertig geplant. Sehr rasch wurden die 49 Häuser in der *Dankopfer-Siedlung* errichtet und wenige Monate später auch fertiggestellt, und auch die „*General-Krauss-Siedlung*“ des *Kriegsopferverbandes* mit 38 Siedlerstellen war schnell erbaut. Für beide Anlagen hatte die Stadt Baurechtsgrund zur Verfügung gestellt.

Die *Ley-Siedlung in Schwechat*, die *Holzweber-Siedlung bei Guntramsdorf* sowie die 16 Einfamilienhäuser in *Brunn am Gebirge* und die 20 in *Ebergassing* waren für die dort benötigte Arbeiterschaft gedacht.

³⁶¹ Vizebürgermeister Kozich bei einer Gleichfeier am 25.4.1938, Amtsblatt, 29.4.1938, 46. Jg., Nr. 18, S. 3.

³⁶² Vom Besonderen Stadtamt II waren insgesamt 1000 Siedlungshäuser bewilligt worden. (*Verwaltungsbericht 1938*, S. 34)

Der ganze Stolz Neubachers war die „Gartenstadt“ *Wienerfeld West*, mit der noch 1938 begonnen wurde, ein weiteres Areal östlich der Laxenburgerstraße wurde in Planung genommen. Alle diese Bauten wurden zwar 1938 begonnen – oft nach schon früher entwickelten baureifen und dann etwas modifizierten Plänen – , doch zogen sich Fertigstellung und Übergabe über Jahre hin. Immer wieder wurden diese Projekte für die jährliche Erfolgsbilanz herangezogen, doch handelte es sich immer nur um einzelne Einheiten. Der herrschenden Wohnungsnot ließ sich dadurch so gut wie gar nicht begegnen.

Bürgermeister Jung fand im Vorwort zum Verwaltungsbericht für 1938, geschrieben im Dezember 1941, eine Erklärung dafür:

„Nach der vorausliegenden langen Zeit der Verelendung war natürlich nicht zu erwarten, daß bereits in den wenigen Monaten, die der nationalsozialistischen Stadtverwaltung im Jahre 1938 für den Aufbau zur Verfügung standen, die von ihr geplanten oder bereits in Angriff genommenen Arbeiten zum Abschluß gebracht werden konnten. Die Arbeiten auf lange Sicht, die der NS auf allen Gebieten zu leisten bestrebt ist, erforderten für die Gemeindeverwaltung zunächst eine großzügige Planung mit gründlichen Vorarbeiten.“

Es sei die Absicht des Verwaltungsberichts noch während des Krieges, „... all das festzuhalten, was im ersten Jahre nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Dt. Reiche geleistet und begonnen wurde.“³⁶³

Die Ära Laub

Das *Referat für RO beim Reichskommissar* hatte nun vordringlich die Gebietszuweisungen für die ganze Ostmark aufgrund von Großraumstudien zu leisten, damit schnellstmöglich die Großbauvorhaben im Rahmen der Aufrüstung in Angriff genommen werden konnten.

Diese *Strukturplanung* oblag für das Siedlungsprogramm dem bereits in der Saarpfalz facheinschlägig tätig gewesenem Architekten Georg Laub, der von 1934 bis 1938 auch als Leiter der Planungsabteilung der DAF in Berlin verantwortlich gewesen war und das besondere Vertrauen Bürckels genoss.

Laub übernahm ab Mai 1938 als Beauftragter für die Siedlungsplanung in der Ostmark beim Reichskommissar in Zusammenarbeit mit dem Stadtbauamt auch die Entwicklung der Planung von Groß-Wien. Die Aufgabe der Neugestaltung der Stadt war sicher das ehrgeizigste Projekt, das er bisher zu bearbeiten hatte, und er gab nicht nur ein besonders rasches Arbeitstempo vor, sondern bestand nachdrücklich auf der Vorschaltung seiner

³⁶³ *Verwaltungsbericht 1938*, S. 5.

Behörde auch in allen Detailfragen. Wie ernst er seine Aufgabe nahm, zeigen wiederholte Anfragen bei seinem ehemaligen Professor Heinz Wetzel in Stuttgart und schließlich auch die Kontaktaufnahme mit dem GBI Speer:

„Da mir sehr daran liegt, die Planung auch der kleinsten Siedlungseinheit so auszurichten, dass sie letzten Endes sich der grösseren Stadtplanung anpasst, würde ich eine Unterredung mit Ihnen in Berlin sehr begrüßen. Mein Vertreter im Reichsheimstättenamt ... wird sich erlauben, sich mit Ihrem Büro...in Verbindung zu setzen.“³⁶⁴

Mit der Stadt- und Siedlungsplanung der ganzen Ostmark betraut, bereiste Laub alle Bundesländer und begutachtete Stadtplanungen. Anfang Dezember 1938 bat er seinen Professor um Stellungnahmen dazu, im Besonderen zur Planung und *Neugestaltung Wiens*, die in den Grundzügen festliege.³⁶⁵ Ob es sich um eigene Entwürfe oder um die Bewertung der städtischen Vorschläge handelt, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls hatte er die Stadt noch im November um Vorlage aller ihrer bisherigen Ausarbeitungen ersucht. Vor allem die Lage des Forums und des Hauptbahnhofes seien dringlich, da sie die künftige Entwicklungslinie von Wien bestimmten.³⁶⁶ Er sah seine Aufgabe vor allem in der „Festlegung der Gesamtstruktur, im Besonderen der Verkehrsstruktur“. Da mit der Neuordnung des Großraums Wien und folgerichtig aufbauend auf dieser mit einer Neugestaltung zu rechnen sei, habe er sich die Übersicht über die hiezu erforderlichen Vorarbeiten selbst vorbehalten.³⁶⁷ Den fixen Bestandteil aller Neugestaltungen, die „Vervollständigung“ der Ringstraße, dürfte Laub von den städtischen Architekten übernommen haben, denn ein Hinweis auf ein diesbezügliches Engagement ist die Erwähnung, dass nach den Planungen des ehemaligen Beigeordneten Architekten Laub „das Uraniagebäude der zukünftigen Ausgestaltung im Weg steht und daher in einem unbestimmten Zeitpunkt entfernt werden müßte“³⁶⁸.

Laub war hauptsächlich *Siedlungsplaner*. Daher ging es vordringlich um Anlagen Wohnsiedlungen bei Rüstungsbetrieben, also um so genannte Gefolgschaftssiedlungen im Großraum Wien. Die Gemeinde selbst verfügte sowohl im Süden der Stadt als auch nördlich der Donau über umfangreiche Areale, die dafür herangezogen werden konnten. Während das nördliche Gebiet wegen der Hafен-, Flughafen und Großkanalpläne quasi Bausperrgebiet war,

³⁶⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mapped 2315, 2. Teil

³⁶⁵ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151/2315, 1. Teil, 6.12.1938.

³⁶⁶ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151/1.Teil, 29.11.1938.

³⁶⁷ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151/2315, 1.T., 12.10.1938.

³⁶⁸ Schreiben HA Stadtkämmerei Abt. I/6-Tr-7803/40 vom 20. 11.1940, zit. nach Steiner, *Ein Ring für 1000 Jahre*, S. 12.

konnte der Süden relativ rasch planungsmäßig bearbeitet werden. In wenigen Monaten lagen bereits Strukturpläne und erste Lagepläne für Arbeitersiedlungen vor.

Ende Mai 1938 wurde die Errichtung einer Trabantenstadt im Gelände um Wiener Neudorf diskutiert. In rascher Folge führte Laub Besprechungen samt Lokalausweis durch und regte an, die konkurrierenden Wohnbauprogramme des Gauleiters Globocnik, des Kreisleiters von Wien und das Wohnbauprogramm der Stadt zusammenzulegen und auf einem Siedlungsgelände, das sein zukünftiger Strukturplan des Wiener Beckens als Siedlungsgelände ausweisen würde, durchzuführen. Einwände der Stadtbeamten ließ er nicht gelten.

Die Laub'schen Vorschläge verlangten allerdings beträchtlichen Geländeerwerb und als Voraussetzung für den erwarteten Zustrom von Erwerbstätigen die entsprechende Wirtschaftsplanung, da ja noch keine Arbeitsstätten zur Verfügung standen. Dem half in kürzester Zeit das Rüstungsimperium der Hermann Göring-Werke durch Okkupation bestehender und Bau neuer Produktionsstätten, etwa der Flugmotorenwerke Ostmark mit etlichen Zulieferbetrieben, ab. Der Zuzug in die neuen Trabantenstädte würde nach Laubs Argumentation aus dem dichtbevölkerten Stadtrandgebiet und durch die spätere Hafенindustrie erfolgen.

Als ersten Schritt hatte das Stadtbauamt – unter ständiger Kontrolle Laubs und immer wieder erfolgten Detailänderungen – die Errichtung von „*Wienerfeld Ost*“ zu übernehmen.

Auch im Eichkogelgebiet begann die Bautätigkeit: Die *Holzweber-Siedlung*, die Laub als seine eigenste Vorzeigesiedlung betrachtete, erfuhr ihren Baubeginn, noch ehe die gesetzliche und finanzielle Lage geklärt war. Die Siedlungsgesellschaft der DAF, die „Neue Heimat“, übernahm die Durchführung. GL Globocnik hatte sie persönlich durch Übernahme der früheren Siedlungsgesellschaft „Ostmark“ installiert und kam damit der Direktive des Reichskommissars Ley nach, in jedem Gau eine „Neue Heimat“, zuständig für den Siedlungs- und Arbeiterwohnstättenbau, zu gründen.³⁶⁹

So wie für das südliche und südöstliche Stadtrandgebiet beschäftigte sich das Büro Laub auch mit dem im Norden und Nordosten (Marchfeld) vorgesehenen Siedlungsland, Vorarbeiten dafür oder konkrete Planungen lassen sich aber archivalisch nicht finden. Jedenfalls behielt sich Laub „mit Rücksicht auf den Umfang und die Schwierigkeiten einer grosszügigen

³⁶⁹ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 201, 9.2.1939. Als weitere Bauvorhaben der „Neuen Heimat“ werden genannt: Schwechat, Perchtoldsdorf, Himberg, Wienerberg, Schwadorf, insgesamt 1012 Siedlerstellen bzw. Volkswohnungen.

Vorbereitung der Wohnungs- und Siedlungsmaßnahmen im Raum Wien“ den Strukturplan vor und verlangte dafür die Freigabe von Luftbildaufnahmen in Berlin.³⁷⁰

Während Laub – ganz d'accord mit Parteigenossen – in Zukunftsvisionen schwelgte und sie großzügig mit raschen Strichen auf dem Generalstadtplan festhielt, berechneten die Stadtbeamten akribisch genau Bebauungsplan und realisierbare Landaufteilung, Kosten und Aufschließungsmöglichkeit, Haushaltsplan und Reichskreditfinanzierung. Konkretisiert wurde nichts, genauere Bereichsplanungen Laubs lassen sich nicht nachweisen, Einwände der Beamten fanden keine Berücksichtigung.

4.2. Die realistische Phase 1939

Der Kampf um die Wohnbauprogramme

Es war klar, dass nach den eher bescheidenen Wohnbauleistungen 1938 und der merklichen Abkühlung der Begeisterung in der Bevölkerung angesichts unveränderter Wohnungsnot etwas unternommen werden musste.

Auffällig ist, dass im offiziellen Amtsblatt immer wieder die Rede von den Großbauvorhaben der Gemeinde die Rede ist, aber kaum mehr ein Wort über Wohnbauvorhaben verloren wird – die ständige Rubrik „Neubauten“ hat kaum noch Anzeigen aufzuweisen.

Das propagandistische Kunststück, das 1939 geleistet werden musste, war das überzeugende Versprechen eines ungebrochenen Aufbauwillens auch im Wohnbau bei gleichzeitiger Vermittlung von Baubeschränkungen bis hin zum Neubauverbot.

Das brachte Gauleiter Bürckel in einen gewissen Erklärungsnotstand, der sich in der 1. Ratsherrensitzung vom 11. Mai 1939 in eigenwilliger Formulierung der „nationalsozialistischen Treue“ präsentierte:

„Erfüllte Versprechungen sind nicht immer Ausdruck einer Treue, vielmehr ist die Treue der Ausdruck einer vorhandenen Gesinnung.“

Falls er fürderhin ein Versprechen nicht halten könne, so sei das nicht als treulos zu bezeichnen.: „Wollen wir es also doch lieber so miteinander halten: ‚Ich erkläre feierlich, daß ich überall im Rahmen aller menschlichen Möglichkeiten und Kräfte recht tun will, daß ich soziale Probleme lösen will, wo sie mir nur begegnen und wo die Lösung praktisch möglich ist. Sozialismus muss uns eine Angelegenheit der Gesinnung sein, seine Verpraktischung ein ständiges Bedürfnis, weil die Verpraktischung zur Treue führt‘.“

³⁷⁰ ÖStA, AdR 04, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil, 14.9.1938.

In dieser 1. Ratsherrensitzung präsentierte Bürckel sein **planmäßiges Wohnungsbewirtschaftungsprogramm**, das allerdings „mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit“ für das laufende Jahr nur 5.000 – 6.000 Wohnungen umfassen könne. Damit sei allerdings bereits mehr als das Vierfache der Bauvorhaben von 1937 erreicht. Wohlweislich zog der Gauleiter zum Vergleich die geschmähte „Systemzeit“, und nicht die baufreudige sozialdemokratische Zeit heran.³⁷¹

Doch der Unmut in der Bevölkerung wuchs trotz des Appells an das Vertrauen, und so arbeitete der Beigeordnete und Leiter des Wohnungs- und Siedlungswesens, Lukesch, im Sommer 1939 für den GL Bürckel ein **Sonderwohnbauprogramm von 20.000 Wohnungen** aus, das das völlig unzureichende „normale“ Wohnbauprogramm ergänzen sollte. Er verwies auf die „ungeheure politische Bedeutung“ einer solchen Maßnahme, durch die „die Stimmung, die in Folge schwerer taktischer Fehler heute in Wien miserabel ist, mit einem Schlage gebessert werden könnte.“³⁷² Selbstverständlich war ein solches Programm völlig unrealistisch, was Bürgermeister Neubacher als Fachmann des sozialen Wohnbaus dem Gauleiter auch unmissverständlich klarmachte. Seiner Meinung nach seien höchstens 4.000 Wohnungen zu leisten – doch mit einem solchen Minimalprogramm würde man die Wiener Arbeiter kaum beeindrucken können.³⁷³

Aber nicht einmal das Minimalprogramm ließ sich zügig durchführen.

Schon im März 1939 war offensichtlich, dass das komplizierte und noch kaum installierte Bewilligungsverfahren unhaltbare Zustände zur Folge hatte. Der Beauftragte für die Einrichtung der diversen Planungsstellen, der stellvertretende GL Scharizer machte seinem Unmut unmissverständlich Luft:

„Es ist das mindeste an Forderungen, vom Reichsministerium für Finanzen und vom Reichsarbeitsamt zu verlangen, daß den Bauwerbern nur 4 Wochen vor Beginn des neuen Rechnungsjahres gesagt werden kann, wie sich die Finanzierung gestalten wird. Andernfalls wird überhaupt jede Vorbereitungstätigkeit lahmgelegt.“³⁷⁴

Nach wie vor wollte auch die **DAF**, als besonders rührige Parteiinstitution, durch den Berliner Leiter ihres Reichsheimstättenamtes Steinhauser in Wien eine eigene **Wohnbausonderaktion** starten, denn Wien sollte als „sichtbarstem Ort der ganzen Ostmark“ eine „besondere

³⁷¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 1. Ratsherrensitzung am 11. 5. 1939, Sch.1, Bl. 15f.

³⁷² ÖStA/AdR, „Bürckel“-Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7.

³⁷³ Brief Neubachers an GL Bürckel, zit. nach Botz, *NS in Wien*, S. 458.

³⁷⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel“-Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil. 2.3.1939.

sozialpolitische Leistung, getragen von der Partei“ vorweisen. Dazu erbat er die Unterstützung Bürckels. Doch es zeigte sich, dass ihm der stellvertretende GL Scharizer für die Bürckelschen Wohnbauprojekte bereits zuvorgekommen war, was die Zuteilung der Kontingente natürlich problematisch machte, worauf Steinhauser die Gemeinde Wien verpflichten wollte, von ihrem Kontingent der DAF etwas abzugeben. Natürlich lehnte man ab. Auch fixe Zusagen über die Mitfinanzierung verweigerte der städtische Finanzreferent „mit Rücksicht auf die unübersichtliche Haushaltsgebarung der Stadt“. Und auf das Ansinnen, Grund und Boden zur Verfügung zu stellen, wurde Steinhauser mitgeteilt, dass die Stadt Wien nicht genügend Gelände im Eigenbesitz habe. „Dagegen wären größere Stifte in der Nähe Wiens mit reichlichem Grundbesitz gesegnet und ohne weiteres in der Lage, den notwendigen Grund und Boden zu entbehren.“³⁷⁵ Die Anspielung bezog sich auf Liegenschaften des Klosters St. Gabriel bei Mödling. Dessen Grundbesitz wurde schließlich für die Erweiterung der Holzweber-Siedlung requiriert, die allerdings im Planungszustand stecken blieb.

Die harte Realität: Bausperre und generelles Neubauverbot

Als am 4. August 1939 die 6. Anordnung des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft (Todt) eine *Bausperre* verhängte, von der allerdings der soziale Wohnbau – gemeint sind Arbeiterwohnstätten bei Rüstungsbetrieben – ausgenommen war, dürfte das in Wien geradezu als Entlastung empfunden worden sein, weil damit quasi „höhere Gewalt“ die Eigeninitiative verhinderte.

Mit Kriegsbeginn erübrigte sich jede Rechtfertigung für mangelnde Baufortschritte, denn

„... mitten aus der friedlichen Aufbauarbeit heraus wurde das deutsche Volk durch den Vernichtungswillen seiner Gegner gezwungen, sein Lebensrecht mit der Waffe zu verteidigen. [...] Weit mehr als in früheren Zeiten verlangt die Kriegführung..., daß auch Bauwerke größeren Umfangs aufgeführt werden, die der militärischen, rohstoff- und verkehrsmäßigen Sicherung zu dienen bestimmt sind. [...] Es ist selbstverständlich, daß sich die Wohnbautätigkeit den Erfordernissen und Notwendigkeiten der Kriegführung völlig anzupassen hat und sich ihnen einordnet. Es war daher sofort bei Kriegsbeginn geboten, dafür zu sorgen, daß Arbeitskräfte, Baustoffe und Kapitalien in erster Reihe den Wohnbauten zuflossen, die für den Kriegsbedarf notwendig sind.“

Die zentrale „Lenkung der Bauaufgaben“ und die „Bewirtschaftung der Baustoffe und des Einsatzes von Arbeitskräften“ sei absolut gerechtfertigt, argumentierte Reichsarbeitsminister Seldte, weil nur dadurch auch während des Krieges unmittelbar oder mittelbar der

³⁷⁵ Steinhauser an Bürckel, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, 1.4.1939.

Kriegsführung dienende Wohnbauten rasch fertiggestellt und neue, den gleichen Zwecken dienende Bauten in Angriff genommen werden könnten.³⁷⁶

Mit Erlass vom *15. November 1939* wurde schließlich ein *generelles Neubauverbot* für Bauvorhaben über 5.000 RM ausgesprochen, ein Verbot, das auch die bestehenden Ausnahmeregelungen durch zahlreiche weitere Anordnungen reduzierte.

Diese Bestimmungen hatten eine zwingende „Rangordnung der Wohnbaumaßnahmen im Kriege“ zur Folge, die nach Meinung Seldtes zu der „an sich nicht ungünstigen Lage um die Jahreswende mitten im Kriege“ beitrage:

Statt der Stilllegung wie im Ersten Weltkrieg sollten in erster Linie begonnene Wohnbauten fertig gestellt werden, sodass eine Stagnation nicht zu befürchten sei. Es sei immer mit Recht darauf hingewiesen worden, dass die Bevölkerung in der Fortsetzung des Wohnungsbaues einen nicht unwesentlichen Gradmesser der wirtschaftlichen Situation erblicke. Gerade aus dieser Rückwirkung sei es zu verstehen, wenn vordringlich die Fertigstellung begonnener Bauten betrieben und gesichert werde, wenn auch unter verlangsamtem Bautempo.³⁷⁷

Dieser Begriff „Fertigstellung“ erfuhr in den folgenden Jahren im Detail laufend eine Revision: Als eine schlüsselfertige Übergabe nicht mehr möglich war, sollten nur die für den Einzug der Bewohner unbedingt notwendigen Maßnahmen wie Installationen, Ausmalung etc. vorgenommen werden, bis auch hier der totale Baustopp eintrat und nur mehr die Substanzsicherung begonnener Bauten gestattet war.

Der Beginn neuer Wohnungsbauvorhaben war ausschließlich an kriegswirtschaftlichen Erfordernissen zu messen. Von nun an drehte sich alles um den Begriff „*Kriegswichtigkeit*“. Dieses Zauberwort öffnete Material- und Arbeiterlager.

Als kriegswichtiger Wohnungsbau galten vor allem die Wohnbauten, die für die Arbeitskräfte kriegswichtiger Werke unerlässlich waren. Ebenfalls kriegswichtig waren die Wohn- und Siedlungsbauten für die Vierjahresplanwerke, also Rüstungsbetriebe. Auch der Landarbeiterwohnungsbau, soweit er für die „Erzeugungsschlacht“ und die Rohstoffversorgung wichtig war, sollte nicht unterbrochen werden, ebensowenig wie die Bauaufgaben zur Besiedelung der neuen Ostgebiete und zur Rückführung der Deutschen aus Tirol.³⁷⁸

³⁷⁶ Reichsarbeitsminister Franz Seldte in seinem Grundsatzartikel zum Kriegswohnungsbau (Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege*, S. 5).

³⁷⁷ Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau (1940)*, S.9.

³⁷⁸ Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf (1940)*, S. 46.

„Was im einzelnen als kriegswichtig zu gelten hat, kann ... wohl überhaupt nicht generell und endgültig bestimmt und festgelegt werden. ... Hier gibt es grundsätzlich auch kein Dogma, welche Wohnungsgattungen und welche Wohnungsarten im Rahmen der kriegswichtigen Bauvorhaben im Vordergrund stehen. [...] Der entscheidende Grundsatz für die Durchführung wird einfach darin liegen, daß die für kriegswichtig erklärten Bauvorhaben jeweils so schnell wie möglich und ohne verwaltungsmäßige und wirtschaftliche Hemmung durchgeführt werden.“³⁷⁹

Auf den Punkt gebracht: Es ist zwar nicht klar, was gebaut werden kann, Hauptsache aber, es geht schnell. Man kann sich vorstellen, dass sich die Beamten mit dieser Devise schwer taten. Ab nun galt also nur die Deklaration „kriegswichtig“ als Baubegründung, und es begann ein regelrechtes Feilschen und Intervenieren zwischen Wiener und Berliner Stellen um dieses Attribut.

Baustoff- und Arbeitskräftemangel

Beschaffungsschwierigkeiten jeglicher Art, von Arbeitern über Materialien bis zu Fuhrwerken, waren ein Problem, das sich bereits 1938 abzuzeichnen begann.

Die sogenannte „Aufbruchsstimmung“ der ersten Zeit nach dem „Anschluss“ hatte wirklich zu einem Bauboom geführt, doch blieb unbemerkt, dass es sich fast ausschließlich um Vorhaben für Wehrmacht und Vierjahresplan handelte. Der bis heute vielgepriesene Reichsautobahnbauging ebenso wie die U-Bahn-Pläne auf wesentlich ältere Projekte zurück, die zugunsten des sozialen Wohnbaus zurückgestellt worden waren. Es ist kaum erklärbar, warum der „Autobahnmythos“ bei vielen Menschen bis heute anhält, wurden von den 1100 geplanten Kilometern tatsächlich nur einige wenige in Salzburg fertiggestellt.³⁸⁰ In der Praxis diente zum Beispiel ein Abschnitt der bereits ausgemessenen West-Autobahn zur Erprobung der Panzer von St. Valentin³⁸¹, und die Trasse bei Brunn am Gebirge verwendete man gegen Kriegsende als Standort für Behelfsheime.³⁸²

Aber Kasernenbauten wie die Fasangartenkaserne, Flug- und Truppenübungsplätze und nicht zuletzt die Flaktürme banden ein riesiges Arbeitskräftepotential vor allem auch an Fachleuten, sodass sehr bald keine Arbeiter für Wohnbauten mehr gefunden werden konnten. Noch dazu verlangte das „Altreich“ gezielt die Bereitstellung von Arbeiterkontingenten und Fachleuten vor allem für Wehrmachtsbauten im „Altreich“ und an den Grenzen, die dann in der Stadt fehlten.

³⁷⁹ Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau (1940)*, S.10f.

³⁸⁰ Engel/Radzyner, *Sklavenarbeit*, S. 82, Anm.3.

³⁸¹ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1000.

³⁸² *Verwaltungsbericht 1940-1945*, S. 265.

Daher begann man ziemlich früh Barackenlager für ausländische Arbeiter – seien sie „freiwillig“ Dienstverpflichtete oder bald auch Kriegsgefangene – zu errichten, die die Gemeinde bzw. die Wehrmacht zu organisieren und zu verwalten hatte. Mit Stichtag 20. 8. 1942 wird die Summe der „fremdvölkischen Arbeitskräfte“ mit 52.128 angegeben.³⁸³

Das höchst komplizierte Verfahren, das mit der *Landbedarfsanzeige* beim Planungsamt beim Reichsstatthalter begann und die Übereinstimmung mit diversen Strukturplänen festzustellen hatte, bis zur Genehmigung durch Baupolizei und Arbeitsamt reichte, gipfelte in der vielbegehrten „*Unbedenklichkeitsbescheinigung*“, dem „*Bauschein*“ (Baugenehmigungs-urkunde) und endlich in der Aushändigung der *Kontingentscheine*.³⁸⁴ Erst die Zusage des Ministers für Arbeit und Finanzen – die wiederum von der Zuteilung von Reichsfördermitteln abhing – machte die Realisierung eines geförderten Siedlungsprojekts möglich.

Besonders schwierig scheint die Deckung des Materialbedarfs gewesen zu sein. Dazu kamen ständige Sparappelle und Einsparungs-Zusatzerlässe, was bei den Wiener Beamten großen Unmut erregte, weil nicht einmal die „erlaubten“ Kontingente in voller Höhe genehmigt wurden.³⁸⁵ Im Frühjahr 1939 hatte man für 17500 Wohnungen Materialbedarf gemeldet – gemessen am „Altreichs“-Durchschnitt hätte man Anspruch für 30.000 Wohnungen gehabt – bewilligt wurden nur 75%³⁸⁶, also wieder ein Beweis für die Benachteiligung Wiens. Damit war allerdings immer noch nicht garantiert, dass man das Material auch tatsächlich bekam.

Zu Baustoff- und Materialknappheit war es schon im September 1938 gekommen, was zu diversen Aktionen der Vierjahresplan-Manager Anlass gab: Als Maßnahme zur Eisen- und Stahleinsparung verlangte man die Feststellung von „entbehrlichen oder ersetzbaren eisernen Gegenständen“ z. B. Gartenzäunen und Einfriedungsgittern binnen drei Wochen³⁸⁷ und ordnete die Herstellung von Verkehrsschildern grundsätzlich nicht mehr aus Eisenblech, sondern aus Pressstoff, Kunstharz oder Alu an.³⁸⁸ War die Metallsammlung zunächst noch freiwillig, etwa als „Geschenk zum Geburtstag des Führers“ deklariert, so wurde die „totale Metallmobilisierung mit Erlass vom 23. 7. 1942 vom Reichsinnenminister zwingend

³⁸³ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 302, Mapped XVa, Statistik, Bevölkerung, 25.9.1942.

³⁸⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 120, 4991/39, Regelung der Bauwirtschaft, 18. 9. 1939.

³⁸⁵ So etwa genehmigte Göring am 26. Juni 1939 nur 75% des vorgesehenen Bezuges von Eisen und Stahl (WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119, 3661/39).

³⁸⁶ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mapped 2315, 1. Teil, 26.2.1939.

³⁸⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5629/38.

³⁸⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5726/38.

vorgeschrieben. Gegenstände aus der Zeit vor 1860 und Metallbüsten vom „Führer“ und anderen Persönlichkeiten waren von der Sammlung ausgenommen.³⁸⁹

Das private Bauwesen

Baustoff- und Arbeitskräftemangel machten sich auch im privaten Bauwesen unangenehm bemerkbar, denn Bauerlaubnis wurde nur erteilt, wenn das notwendige Material vorzuweisen war. Wer die Möglichkeit hatte, hortete Material und bewachte es eifersüchtig, denn Diebstähle waren die Regel. Allerdings: Bauansuchen Privater wurden – mit und ohne Materialbesitz – durchwegs abgelehnt. Dazu verhängte man über unzählige Gebiete Bausperren, weil hier Wehrmachtsanlagen zur Durchführung kommen sollten.

Mit dem generellen Neubauverbot hatte die umstrittene Steuerbefreiung für Neubauten seit Jänner 1939 – die ja nicht für bereits begonnene Bauführungen galt, was vor allem unter den privaten Eigenheimbauern größten Unmut ausgelöst hatte – vollends ihren Sinn verloren, denn es gab kaum noch jemanden, der sie beanspruchen konnte. Der Hauptartikel im Amtsblatt vom 26. 8. 1939 musste da wie Hohn wirken, wenn detailliert die Bedingungen zur Erlangung eines Reichskredits zur Errichtung einer Kleinsiedlung bzw. eines Eigenheimes für Eigensiedler aufgezählt wurden. Fünf Tage später begann der Krieg, und die weiteren Einsparungen und Einschränkungen machten private, aber auch Gemeindebautätigkeit, die nicht „kriegswichtig“ war, sowieso obsolet.

Erfolgsbilanz für 1939

Die Erfolgsbilanz des RAM in Berlin mit Datum 30. 9. 1939 weist für den Wohnungsbau in der *gesamten Ostmark* folgende Zahlen aus:

| | |
|----------------------------------|----------|
| Überhang aus 1938: | 3621 W. |
| Neu begonnen 1. 1. – 30. 9. 1939 | 8332 W. |
| Zusammen | 11953 W. |
| Fertiggestellt bis 30. 9. 1939 | 1049 W. |
| Überhang am 30. 9. 1939 | 10904 W. |

Während im Gesamtreich immerhin 80.011 von 244.683 geplanten Wohnungen fertiggestellt wurden, das sind etwa 32%, waren es in der Ostmark nur knappe 9% – auch dies ein Beweis für die immer wieder beklagte Benachteiligung der ostmärkischen Gaue.³⁹⁰

³⁸⁹ WStLA, A1, MA 218, Sch. 60, G 15/2917/42.

Zum *kommunalen Wohnbau in Wien* für das Jahr 1939 gibt es detaillierte Angaben mit Stichtag 1. Februar 1940. Die gemeinnützigen Bauträgergesellschaften im Gau Wien meldeten mit diesem Datum (vgl. Tabelle S. 143):

| | |
|--|------|
| lediglich geplante Bauvorhaben | 3740 |
| geplante und finanzierte Bauvorhaben im Bau begriffen | 555 |
| davon nur begonnen | 385 |
| bereits gerichtet | 528 |
| vollendet (Überhang aus 1939) | 294 |

Das heißt, von den von der Gemeinde geplanten 3740 Wohnungen wurden bis 1. 2. 1940 nur 294 fertiggestellt, das sind 7,86%, also noch weniger als der Prozentanteil der Realisierungen in der gesamten Ostmark.

Der Ausweg, den das Regime aus der prolongierten und unlösbaren Wohnungsnot fand, konnte nur ein ideologisch vermittelter sein und beweist wieder einmal die Meisterschaft der paradoxen Argumentation:

Man plane schon jetzt für die Zeit nach dem Krieg, ließ man verlauten, denn

„... es muß nach Kriegsschluß mit einer Häufung der Haushaltsgründungen und der Wohnungsnachfrage gerechnet werden. ...

Je enger die Grenzen der praktischen Durchführung des Wohnungsbaus gegenwärtig gezogen werden müssen, um so wichtiger ist es für die Forschung, schon jetzt die Grundlagen für den Wohnungs- und Siedlungsbau nach Kriegsschluß zu erarbeiten, damit der zu erwartende plötzliche Wohnungsbedarf sofort abgefangen wird und sobald wie möglich an die weiteren ungelösten Aufgaben im Wohnungs- und Siedlungsbau herangegangen werden kann.“³⁹¹

³⁹⁰ Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege (1940)*, S.9.

³⁹¹ Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf (1940)*, S. 47.

Stand des Wohnungsbaus mit 1. Februar 1940
(ÖStA / AdR, Bürckel-Materie, Kt. 152, Mappe 2315)

Gau Wien Wohnungsbaumeldung *Stichtag:* 1. Februar 1940

| Bauförderungs-Nr. | Bauförderer | Klein- Siedlungen | Land- arbeiten Wohnungen | Volks- Wohnungen | Wohnungs- baugesell. Wohnungen | Sonstige Bauten | Summe der Wohnungen | Bauvorhaben | Von der Gesamtsumme sind: | | | | | | |
|-------------------|--|----------------------|--------------------------------|---------------------|--------------------------------------|--------------------|---------------------------|--|------------------------------------|-----------------------|-------------------|---------------------|--------|----|-----|
| | | | | | | | | | lediglich geplant u. geplant | geplant u. geplant | in Bau geplant | bereits eröffnet | Volant | | |
| 1 | "Neue Heimat" Gemeinn. Wohnungs- u. Siedlungsgesellschaft der DAF, Wien, II. Obere Donaustrasse 93/95 A 49-5-40 (-43) | 200 | | 200 | | | 400 | 1 Holzwebersiedlung | | | | 240 | 160 | | |
| | | 150 | | 80 | | | 230 | 2 Schwechat | 130 | | | | 75 | 25 | |
| | | | | 140 | | | 140 | 3 Perchtoldsdorf | 140 | | | | | | |
| | Summe: | 350 | | 420 | | | 770 | | 270 | | | 240 | 235 | 25 | |
| 2 | Heimstätte f. Wien u. Niederdonau, Wien, I. Plankengasse 3 R 24-2-33 | | | | | | | Im Gau Wien kein Wohnbauprojekt | | | | | | | |
| 3 | "Geißba" Wien, I. Wallnerstrasse 4 U 20-5-84 | 38 | | | | | 38 | 1 General Kraussiedlung | | | | | | | 38 |
| | | 120 | | 12 | | | 132 | 2 Siedlung Lockerwiese | | | | | | | 132 |
| | | 99 | | | | | 99 | 3 Siedlung Karl Hoffmannsgasse | | | | | | | 99 |
| | | 222 | | 216 | | | 438 | 4 Siedlung Wienerfeld Ost | | | 97 | 48 | 293 | | |
| | | | | 150 | | | 150 | 5 Siedlung Wienerfeld West | | | 147 | 3 | | | |
| | | | | 652 | | | 652 | 6 Siedlung Jedleseerstrasse | 652 | | | | | | |
| | Summe: | 479 | | 1030 | | | 1509 | | 652 | 244 | 51 | 293 | 269 | | |
| 4 | Österr. gemeinn. Siedlungsges. Wien, I. Dorotheergasse 7 R 27-5-50 | | | | | | | 1 Wien, XIII. Küniglberg +) | | | | | | | |
| | | | | | | | | 2 Wien, XIII. Triesterstrasse (Wasserturm) | | | | | | | |
| | | | | | | | | 3 Wien-Inzersdorf | | | | | | | |
| | | | | | | | | 4 Wien, XVI. Ottakring +) | | | | | | | |
| | Summe: | | | 1100 | | | 1100 | | 1100 | | | | | | |
| 5 | Österr. Wohnungsbau- und Siedlungsges. m. b. H. (Reichsbahn) Wien, I. Hegelgasse 7 U 17-500 (Kl. 487) | | | | | | | 1940 Kein Bauprogramm im Gau Wien | | | | | | | |
| 6 | Erste gemeinn. Baugesellschaft m. b. H., Wien, I. Naglergasse 1 U 26-3-24 | | | 112 | | | 112 | 1 Mauer bei Wien, Luftwaffe | 112 | | | | | | |
| | | | | 33 | | | 33 | 2 Wien, Auhofstrasse, Luftwaffe | | | | | 33 | | |
| | | | | 36 | | | 36 | 3 Wien, Amalienstrasse, Reichspost | | | | | 36 | | |
| | | | | 140 | | | 140 | 4 Wien, Zehetnergasse | 92 | 48 | | | | | |
| | | | | 180 | | | 180 | 5 Wien, Polizeiwohnungen | 92 | 88 | | | | | |
| | | | | 1000 | | | 1000 | 6 Wien, Eisenstadtplatz | 825 | 175 | | | | | |
| | | | | 400 | | | 400 | 7 Wien, Meidling | 400 | | | | | | |
| | | 190 | | | | | 190 | 8 Groß-Enzersdorf (Kleingärtner-siedlung) | 190 | | | | | | |
| | Summe: | 190 | | 1901 | | | 2091 | | 1711 | 311 | 69 | | | | |
| 7 | Gemeinn. Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft der Bundesangestellten v. G. m. b. H. | | | | | | | Kein Bauvorhaben | | | | | | | |
| 8 | Gemeinn. Industrie- und Wohnungs- und Siedlungs A. G. Wien, XIII. Weiglasse 16 R 39-4-33 | | | | | | | Kein Bauvorhaben im Gau Wien | | | | | | | |
| 9 | Gemeinn. allgem. Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Wien, Margaretengürtel 38/40 U 40-4-86 | | | | | | | Kein Bauvorhaben im Gau Wien | | | | | | | |
| 10 | Gemeinn. Ein- und Mehrfamilienhäuser Baugen. m. b. H. Wien, VIII. Josefstädterstrasse 81/83 A 23-5-80 | | | | | 25 | 25 | 1 Wien, IX. Simon Denkgasse | | | | | 25 | | |
| | | | | | | 7 | 7 | 2 Mauer-Wien, Beamten-siedlung | 7 | | | | | | |
| | Summe: | | | | | 32 | 32 | | 7 | | | | 25 | | |
| 11 | Gemeinn. Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft von Bundesoberwachungsbeamten Wien, IX. Müllnergasse 23 | | | | | | | Die Genossenschaft ist aus organisatorischen Gründen nicht in der Lage, zu bauen | | | | | | | |
| 12 | Gemeinn. Siedlungs- und Kleingarten-Genossenschaft "Antheus" r. G. m. b. H. Wien, XIII. Spiegelgrundg. 12 | | | | | | | Kann zumindest dieses Jahr nicht bauen | | | | | | | |
| 13 | Gemeinn. Bau- und Wohnungsgenossenschaft der Bediensteten der Staatsdruckerei, Wien, XIV. Perchtoldsdorf, Koloniepl. 14 | | | | | | | Derzeit aus organisatorischen Gründen keine Möglichkeit, ein Bauvorhaben auszuführen | | | | | | | |
| | Gesamtsumme: | 1019 | | 4451 | | 32 | 5502 | | 3740 | 555 | 365 | 528 | 294 | | |
| | | | | | | | | +) | wurde fallen gelassen | | | | | | |
| | | | | | | | | +) | Überhang aus dem Jahre 1939 | | | | | | |



4.3. Die virtuelle Phase 1940-1941

Vergebliche Interventionen in Berlin

Anfang Dezember 1939 wandte sich die Leipziger Redaktion der Zeitschrift „Baumarkt“ mit drei Fragen an den Wiener Bürgermeister, um – „den Richtlinien des Reichspropagandaministeriums entsprechend“ – in einer der nächsten Ausgaben den „ungebrochenen Arbeitswillen im deutschen Bauschaffen“ zu dokumentieren:

- 1) Welche städtischen Bauten sind für 1940 geplant?
- 2) Welche städtischen Bauten kommen 1940 bestimmt zur Ausführung?
- 3) Was ist von der privaten Bautätigkeit zu erwarten?

Die Antwort fiel kurz aus und umschrieb genau die Situation auf dem Wohnbausektor:

„Leider ist es gegenwärtig unmöglich, darüber Auskunft zu geben. Es müssen überhaupt alle Bauabsichten der Stadt den jeweiligen Wehrwirtschaftsrücksichten untergeordnet werden, so dass eine Voraussage schon aus diesen Gründen auch zunächst unmöglich erscheint.“³⁹²

Eigentlich hätte man erwarten sollen, dass die Kriegserfolge des ersten Halbjahres 1940 – die Kapitulationen Belgiens, Norwegens, Frankreichs, die ja Hitlers Feldherrenkarriere auf ihrem Höhepunkt zeigten – zu einer der Euphorie entsprechenden konkreten Bautätigkeit geführt hätten. Das Gegenteil war der Fall. Verschärfte Rationierung von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, Verdunkelungsanordnungen, immer neue Bausperren in vielen Wiener Bezirken wegen etwaiger Wehrmachtsansprüche, reduzierte Materialkontingente, Neubauverbote und Sparerlässe am laufenden Band bestimmten das Kriegsjahr 1940 und auch die folgenden Jahre. Vielleicht sollte die Berufung des Prestigearchitekten Dustmann und die Neubesetzung der Reichsstatthalterstelle mit Baldur von Schirach, des erfolgreichen Reichsjugendführers, so etwas wie jugendlichen Schwung und Wiedererstarken des erlahmten Aufbauwillens initiieren. Sehr zielführend waren diese Aktionen nicht.

Immer wieder unternahm das Stadtbauamt Vorstöße in Richtung Realisierung von baureifen Projekten. Etliche Vorhaben wären „verhältnismäßig leicht zu beginnen“ – die Besprechung im Planungsamt der Stadtverwaltung stellte dazu eine Liste für 2059 Wohnungen zusammen,

³⁹² WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 0/39.

darunter ein GESIBA-Projekt in Jedlesee mit 800 Wohnungen.³⁹³ Aber Materialmängel verzögerten die längst fällige Fertigstellung sogar der Wienerfeld-Häuser.

Der Beigeordnete Tavs entschloss sich nun zur direkten Vorsprache in Berlin und stellte dafür ein *Mindest- und Sofortprogramm für 4.000 Volkswohnungen* zusammen³⁹⁴, das auch der Siedlungsplaner Laub für vertretbar hielt und mit einer Materialanforderungsliste und sämtlichen Plänen versah. Laub verstärkte noch die Argumente, indem er – wohl speziell auf Göring zugeschnitten – auf den Wohnungsbedarf der Arbeiter in den wehrwirtschaftlich wichtigen Industrien wie Messerschmidt, Porsche usw. verwies.³⁹⁵ Mit Nachdruck ersuchte man nun um Freigabe und Deklaration als „kriegswirtschaftlich wichtig“. Offenbar ohne jeden Erfolg, denn auch die Bemühungen des Reichsstatthalters bei Dr. Todt persönlich, wenigstens für 3.000 Wohnungen eine Zusage zu bekommen, brachten nur den „Erfolg“, dass 651 begonnene Wohnungen fertiggestellt werden durften. Als der Stadtkämmerer Aufklärung über diverse Haushaltsposten vom Stadtbaudirektor verlangte, konnte dieser nur antworten: „Unter den heute völlig ungeklärten Verhältnissen ist niemand imstande, Ausgaben mit Sicherheit vorauszusagen, da die Verfügungen über die Menschen und die Baustoffe von Stellen getroffen werden, auf die das Stadtbauamt ohne Einfluss ist.“³⁹⁶

Erlass zum deutschen Wohnbau nach dem Kriege

Irgendwann musste man auch in Berlin auf die „völlig ungeklärten Verhältnisse“ im stockenden Wohnungsbau des Großdeutschen Reiches reagieren und die zunehmend lauter werdenden Kritiker beruhigen. Immer häufiger waren ja Projekte entwickelt und verkündet worden, deren Realisierung aber auf die Zeit nach dem Krieg, nach dem Endsieg usw. zurückgestellt werden musste. Dieser Zustand wurde nun quasi „legalisiert“.

Die Lösung, auf die man in Berlin verfiel, kann als symptomatisch für den Umgang des Systems mit Wahrheit und Wirklichkeit gelten: Man verkündete ein „virtuelles“ Planungsprogramm mit dem *„Erlass des Führers zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege vom 15. November 1940“*, das schon vorliegende Planungen daraufhin zu untersuchen habe, inwieweit sie gleich nach dem Endsieg umzusetzen seien. Mit solchen Alibiaktivitäten wurde man nicht wortbrüchig und konnte weiterhin propagandistisch Projekte auswerten, die vom „ungebrochenen Aufbauwillen“ des deutschen

³⁹³ WStLA, A1, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 253/40, 13.3.40.

³⁹⁴ ÖStLA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/6, 15. 3. 1940.

³⁹⁵ ÖStLA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, 16. 3. 1940.

³⁹⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123 /IV, o.Z., 3. 5. 1940.

Volkes zeugten. Dass die Produktion von „Schubladenprodukten“ wenig befriedigend war, zeigen die Reaktionen der diversen Bearbeiter. Dauern müsse man Projektarbeiten für verschiedene Arbeiten machen, ohne dass feststehe, ob sie überhaupt durchgeführt werden könnten, das seien Leerläufe für unnötige Arbeiten.³⁹⁷ Missfallenskundgebungen beschwichtigte man höherenorts: „Die Schubladenpläne sollten ja nicht bedeuten, daß sie der vorgesetzten Behörde gegenüber ... geheimzuhalten wären..., sondern daß die Öffentlichkeit keine Kenntnis von diesen Plänen erhalten sollte, um das Disponieren der Gemeindeverwaltung nicht zu behindern.“³⁹⁸

Schon Anfang September 1940 hatte der Wiener Leiter der Gruppe Hochbaubau, DI Kubacek, Siedlungsreferent der Parteilinie und offenbar schon vorinformiert über den kommenden Erlass, einen Überblick über den Stand des Wohnbau-Sofortprogramms in Wien als „Vorbereitung eines Bauprogramms nach dem Kriege“ gegeben:³⁹⁹

Danach seien zwar 21 Projekte mit insgesamt 2443 Wohnungen baureif vorhanden und könnten in verhältnismäßig kurzer Zeit (Genehmigungen, Vergabe der Arbeiten, Erwirkung von Reichsdarlehen) verwirklicht werden. Für 11 weitere Projekte aber gäbe es Schwierigkeiten verschiedenster Art, und für Nutzbauten lägen noch gar keine baureifen Pläne vor. Für viele Projekte seien noch Grundankäufe durchzuführen. Auch kein einziges der Bauvorhaben der gemeinnützigen Baugesellschaften mit insgesamt 3600 Wohnungen sei baureif, das betreffe vor allem den südlichen Siedlungsgürtel Inzersdorf – Wienerfeld. Kubaceks Schlussfolgerung: Um den Weisungen der Obersten Reichsstelle zu entsprechen, müsse mit allem Nachdruck für die unmittelbare Zeit nach dem Kriege ein entsprechendes Sofortprogramm vorbereitet werden. Dazu sei ein entsprechender Grunderwerb durch Kauf oder Enteignung unbedingt zu forcieren.

Die NSDAP bzw. das Gauheimstättenamt der DAF begann sofort mit „Aktivitäten“, die in der Aussendung von „Erhebungslisten“ in Betrieben für den Bedarf von Gefolgschaftswohnungen bestanden. Die Firma Siemens&Halske hielt es nicht für zweckmäßig, Erhebungen und Planungen in Angriff zu nehmen, solange nicht grundlegende Fakten für die Zukunft feststünden, und gab keine Meldung ab.⁴⁰⁰ 405 Wiener Betriebe hingegen erstatteten Meldung. Danach wünschten 14.324 Wohnungssuchende eine Unterkunft in Kleinsiedlungen, 12.456 zögen Volkswohnungen vor.⁴⁰¹

³⁹⁷ WStLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1037/1941.

³⁹⁸ Prof. Spiegel, persönlicher Vertreter Leys auf dem Gemeindetag 2.2.1942, WStLA, A1, MD-BD, Sch.140, G 625/42, Protokoll.

³⁹⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1205/1940, 5.9.1940.

⁴⁰⁰ ÖStA, AdR, RStH, Z-RO, Kt. 298, Mappe XI/b.

⁴⁰¹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Mappe XI/b.

Die Reaktion des Stadtbauamtes

Das Stadtbauamt aber interessierte sich eher wenig für das „Bauprogramm nach dem Kriege“. Offenbar unbelehrbar, hoffte man nach wie vor auf eine konkrete Durchführung von Wohnbauten, und der Referent für Wien-Nord DI Gundacker unternahm es, Vorschläge für neue Baustellen zur Erfüllung des *Sofort-Wohnbauprogramms* zu machen: Er erstellte 34 detaillierte Vorschläge (mit 29 Beilagen!), die seiner Meinung nach auch umgehend realisiert werden könnten.⁴⁰² Als wäre nicht alles schon kompliziert genug, verlangte Vizebürgermeister Kozich von Gundacker aber gleich auch die „Sicherstellung der Flächen für Sport und Spiel der Jugend“, denn „dieser Gesichtspunkt ist gleichrangig mit der Wohnungsbedarfdeckung.“⁴⁰³ Wie zu erwarten, blieb Gundackers Vorstoß erfolglos.

Eine Frage, mit der man sich in Berlin wenig abgab, weil sie ja konkrete Probleme betraf, war die Bereitstellung von Grund und Boden. Wenn man schon für die Zeit nach dem Kriege planen sollte – so das Stadtbauamt –, so müsse hier vorausschauend agiert werden.

„Der Vorrat an verfügbarem und geeignetem städtischem Grund innerhalb der früheren 21 Bezirke nähert sich sämtlich der Erschöpfung und es wird immer schwieriger, den vordringlichen Bedürfnissen des Wohnungsbaues mit Bauvorhaben nachzukommen, die nach wirtschaftlichen, wohnungspolitischen und verkehrspolitischen Erwägungen im Rahmen eines zweckmäßigen Ausbaues der Stadt verbleiben.“⁴⁰⁴

Diese Sorge deponierten die Stadtväter immer häufiger angesichts der laufend üppigeren Gebietsansprüche von Wehrmacht, Reichsbahn, Reichspost. Vor allem letztere beanspruchte in sämtlichen Wiener Bezirken Grundstücke und Gebäude in bester Lage für ihre Volkswohnungsbauten.⁴⁰⁵

Reichsarchitekt Hanns Dustmann als Siedlungsplaner

Da kam es im August 1940 plötzlich zu gravierenden personellen Umbesetzungen an der Parteispitze: Gauleiter Bürckel und wenig später sein bevorzugter Architekt Georg Laub verließen Wien – an ihre Stelle traten Baldur von Schirach und „Reichsarchitekt“ Hanns Dustmann.

Mit Dustmann begann eine neue Ära: Einmal liebte er es, die gesamte Mannschaft in seinem Büro zu versammeln und sich die diversen Pläne referieren zu lassen. Zum andern bestand er

⁴⁰² WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 82740, 21. 9. 1940.

⁴⁰³ handschriftlicher Zusatz von Musil.

⁴⁰⁴ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 82740, 21. 9. 1940.

⁴⁰⁵ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 57, R/IV/8 – 1983/41.

darauf, Änderungen vorzunehmen, wie marginal – angesichts der drängenden Wirklichkeit – die Probleme auch immer sein mögen. So etwa gibt es einen umfangreichen Akt über die Zahl der Kamine bei den Wiener Wohnhäusern, die Dustmann aus ästhetischen Gründen beseitigt haben will, während sie von den Beamten aus Klima-, Witterungs- und Sicherheitsgründen vehement verteidigt wurden.⁴⁰⁶ Die „Gedächtnis-Notizen“ von Musil oder Gundacker geben uns Einblick in den Verlauf dieser Sitzungen.⁴⁰⁷

Wenn schon nicht gebaut werden durfte, so verlangte doch der Reichsarchitekt umgehend die „Ausweisung von Siedlungsgelände im Großraum Wien“. Auftragsgemäß übermittelte die Hauptabteilung Bauwesen mit Kommentar des Baudirektors Itzinger eine mehr als großzügige Liste und der Feststellung, dass sich Dustmann selbst das Laaerberggebiet und Teile nördlich der alten Donau als Neugestaltungsgebiete vorbehalte. Insgesamt könnten rund 3.300 ha und samt Baulückenverbauung 152.000 Wohnungen zur Verfügung gestellt werden, die sich ohne weiteres noch erhöhen ließe.⁴⁰⁸

Von nun an waren absolut alle Bauvorhaben dem Reichsarchitekten vorzulegen.

Die Besprechung im Büro Dustmann am 21. 10. 1940 mit Bürgermeister Jung, dem Beigeordneten für das Wohnungs- und Siedlungswesen Tavs, Vertretern der Abt. Bauwesen Musil, Gundacker, Itzinger, Kastner sowie den Finanz- und Kontingentreferenten befasste sich mit der Situation auf dem Wohnbausektor, konkret zum *Wohnbau-Sofortprogramm*⁴⁰⁹:

Man besprach fertige Entwürfe, Planungen und freie Baustellen – insgesamt ein Potential für mehr als 9200 Wohnungen. Gundacker trat vehement und pragmatisch für sein schon im Vormonat entwickeltes baureifes Programm für 4500 Wohnungen inklusive realistischem Zeitplan ein, mit denen man bereits im April 1941 beginnen würde können. Er fand beim Reichsarchitekten genauso wenig Gehör wie die einzelnen Referenten, die heftig Klage führten wegen der undurchschaubaren Behördenwege, der monatelangen Wartezeiten auf Berliner Entscheidungen, der Unmöglichkeit der Firmen, ihre Aktivitäten zu planen, wenn weder Material, noch Transportmittel, noch Arbeitskräfte kalkuliert werden könnten. Zudem habe die Luftwaffe die gesamte Ziegelproduktion beschlagnahmt usw.

Auf die Beschwerden ging der Reichsarchitekt zwar nicht ein, doch bestand er darauf, dass für größere Planungen Wettbewerbe auszuschreiben seien – auch das ein Weg, die Realisierungsnotwendigkeit hinauszuschieben. Also wurde umgehend ein Wettbewerb für das

⁴⁰⁶ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 848/40.

⁴⁰⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123: IV/349/40.,; IV/1414/40, und MA 218 Planungsamt, Sch. 54, 253/40.

⁴⁰⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, IV/ 1363/41, 17.10.1941.

⁴⁰⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/1414/40., 21. 10. 1940.

Wohnbausofortprogramm 1940 ausgeschrieben⁴¹⁰, was wohl auch als Affront für die Beamten gedacht war, denn immerhin hatten sie jede Menge baureifer Projekte vorrätig.

Da die Frist für eine öffentliche Ausschreibung viel zu kurz war, entschloss man sich, für 12 Bauvorhaben im 10. und 22. Bezirk nur je drei bis fünf Architekten zu nominieren – dennoch würde der Baubeginn sich bis in die 2. Julihälfte 1941 erstrecken müssen, vermuteten die Stadtbeamten. Am 16. November 1940 zog das Planungsamt eine Zwischenbilanz zum Wohnbau-Sofortprogramm, betreffend die an Architekten vergebenen Wohnhausprojekte. Amtsvermerk: Kein einziger der Architekten sei der Plan-Vorlage zum Termin nachgekommen, nur vier Architekten hätten „Sprechskizzen“ vorgelegt. Daraufhin sollten die Projektarbeiten der Privatarchitekten gestoppt werden, was der Leiter des städtischen Planungsamtes Itzinger unbedingt verhindern wollte: „Das Abstoppen der Projektarbeiten der Zivilarchitekten löst bei den Betroffenen unbedingt Kritik aus und lässt sich auch kaum verhindern, dass derartige Maßnahmen in weite Kreise der Bevölkerung dringen.“⁴¹¹

Man darf nicht vergessen, dass man neben den Wohnbauprojekten noch diverse Nutzbauten mit Arbeitskräften und Material zu versorgen hatte, – zunehmend musste man auf Kriegsgefangene und Fremdarbeiter zurückgreifen, und die lieferten – zur Empörung der Bauherren im Stadtbauamt – eben nur 50% der von der DAF aufgestellten Normalleistung.⁴¹² Unter diesem Aspekt hielt Musil die im Sofort-Wohnbauprogramm für das Jahr 1941 angesetzten 6.000 Wohnungen für nicht annähernd erreichbar, diese Bauleistung sei zwar zwischen 1923 und 1933 möglich gewesen, doch da habe es genug Bauarbeiter gegeben. Realistisch seien nicht mehr als 1500 Wohnungen anzusetzen. Aber mit dieser Ansicht erntete Musil nur Empörung, wenn auch konzidiert wurde, dass Luftschutzbau und Sofortprogramm einander widersprüchen. Vor allem Bürgermeister Jung verwies auf die politische Notwendigkeit, „unter allen Umständen jetzt Leistungen auf dem Gebiete des Wohnungsbaues in größtmöglichem Umfange zu setzen, ... das Geld spielt auch nicht mehr die Rolle wie ehemals ...“⁴¹³ Es schien nicht weiter von Bedeutung gewesen zu sein, dass das Wohnbauprogramm des Reichsarchitekten mit dem derzeit ausgewiesenen Betrag nicht das Auslangen finden würde können.⁴¹⁴

Daher wurde allen Vorbehalten zum Trotz für das Jahr 1941 zusammenfassend ein beabsichtigtes Bauvolumen von 15.430 Wohnungen festgestellt, was den pragmatischen

⁴¹⁰ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540.

⁴¹¹ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 979/40., 18. 11. 1940.

⁴¹² *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 394.

⁴¹³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123. IV/14/1414/40, 21. 10o. 1940.

⁴¹⁴ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540, 24. 10. 1940.

Stadtbaubeamten Gundacker offenbar resignierend nur zu dem Kommentar veranlasste: „Damit scheint der städtische Grundbesitz, soweit er für eine Verbauung mit Wohnhausbauten in Frage kommt, nahezu erschöpft und muss daher für das Programm 1942 ein grosszügiger Grundankauf eingeleitet werden.“⁴¹⁵

Der Beigeordnete Tavs bestand in diesem Zusammenhang vorausschauend gleich einmal auf „leistungsfähigen Architekten“. Wenn da einer nichts Ordentliches zustandebringe, sei er ihm zu melden, sonst bliebe die Schuld an etwaigen Verzögerungen an der Abteilung hängen...⁴¹⁶

Überhaupt seien *alle* Pläne, bevor sie dem Reichsarchitekten vorgelegt würden, ihm zur Einsichtnahme zu überreichen⁴¹⁷

Als Art Alibiaktivität muss wohl bewertet werden, dass sich vorsorglich Gundacker und Kastner bereit erklärten, einen Leitfaden für die behördliche Vorgangsweise bei Einreichungen auszuarbeiten, da der Instanzenweg offenbar für Bauträger und Bauwerber nicht mehr durchschaubar war. Aber wer sollte den Behelf wofür nützen können?

Um endlich Bewegung in die Sache zu bringen, entschloss man sich, den Beigeordneten Tavs und Oberbaurat Gundacker wiederum nach Berlin zu schicken, um im Auftrag Schirachs persönlich beim Generalbauinspektor Speer die Zustimmung zu einem *Wohnbauprogramm der Stadt für 1941 und 1942* zu erreichen.

Die Besprechung mit Dr. Briese aus dem Stab Speers fand am 28. 11. 1940 statt und war eigentlich ein Fiasko⁴¹⁸:

Bevor Briese noch Tavs' Referat kommentierte, musste sich die Wiener Delegation einen langen Vortrag über die im gesamten Reich vorliegenden Bauvorhaben anhören, dessen Quintessenz darin bestand, dass nur zwei Drittel des vorgesehenen Bauvolumens von 9,2 Mrd. RM überhaupt realisiert werden könnten, denn allein die Wehrmacht beanspruche 95% der vorhandenen Bauarbeiterkapazität. Weiters stehe nur ein Bruchteil des benötigten Baumaterials, vor allem des Eisens zur Verfügung. Schließlich fertigte man die Wiener kurz ab: Sie sollten halt schauen, dass sie mit dem bisherigen Kontingent irgendwie auskämen, denn es gehe sowieso alles langsamer als geplant. Für Wien komme das Wohnbauprogramm in vollem Umfang nicht in Frage, Briese könne nur Material für 3500 Wohnungen von den beantragten 12.000 zusagen, und außerdem nur die Dringlichkeitsstufe 3 gewähren, was de facto eine Ablehnung bedeutete.

⁴¹⁵ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Itzinger, R/IV/1-896/40, 22.10. 1940.

⁴¹⁶ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 9828/40, 31. 10. 1940.

⁴¹⁷ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 929/40, 30.10.40.

⁴¹⁸ Gedächtnisnotiz von Gundacker (?), WStLA, A1, MD-BD, Sch. 124, IV/1650.

Dass dieses Ergebnis wenig Begeisterung erweckte, darf angenommen werden, und auch die Aussicht, dass sich Dr. Briese bei einem Wienbesuch im Dezember persönlich von der Situation ein Bild machen wolle, dürfte wenig tröstlich gewesen sein.

Das unbefriedigende Ergebnis der Berliner Besprechung beeindruckte den Reichsarchitekten hingegen kaum, denn Dustmann übernahm es trotzdem, als Stadtplaner das Wiener Gesamt-Wohnbauprogramm „praktisch“ zu konzipieren. Die vorliegenden Pläne korrigierte er laufend, wollte die Bebauungsgrenzen weiter gefasst, die Bauten auf dem Laaerberg auf vier bis fünf Geschoße erhöht, den Stadtabschluss höher herausragend und das Flachdach etwa des Opel-Baus beseitigt haben usw.⁴¹⁹

Da der Reichsarchitekt über das ausgewiesene Siedlungsgebiet auch angrenzende Gebiete vor allem im 10. Bezirk städtebaulich mit einbeziehen wolle, würden sich Gesamtpläne nur „ohne Rücksicht auf derzeitige Besitzverhältnisse“ erstellen lassen, kommentiert Planungsdirektor Itzinger. Das ergäbe dann sicher einige tausend Wohnungen mehr, unter der Voraussetzung, dass die Verbauung nicht sehr gelockert sei. Selbstverständlich würden die Kosten dadurch erheblich steigen, und auch die Wettbewerbskosten müssten als verlorener Aufwand bezeichnet werden.⁴²⁰ Offenbar deponierte hier der Reichsarchitekt seine Wünsche für jene Projekte, die dann in seinen Modellen einer Nord- und einer Südstadt – von denen zwar keinerlei Planunterlagen, aber dafür einige Fotos existieren – „Gestalt“ geworden sind.

Am 7. 3. 1941 gab Dustmann – schließlich war er zuständig für das *gesamte* Bauwesen – seine *Richtlinien für den Wohnungsbau* heraus, in denen er nach Meinung des Oberbaudirektors Musil für die in Wien zu erstellenden Wohnbauten „von diesen unabhängige architektonische Lösungen“ anstrebte, die Musil im einzelnen ziemlich kritisch kommentierte.⁴²¹

Berliner Entscheidungen hin oder her – Ende März 1941 wurde, wie üblich, wieder einmal ein Wohnbauprogramm – diesmal „*Kriegs-Wohnbauprogramm*“⁴²² genannt – erstellt: Die Gemeinde Wien gab hiezu an: 5864 Wohnungen würde sie selbst, 5970 Wohnungen andere Bauträger errichten – darunter sind wohl Träger für den Arbeitsstättenwohnbau wie die „Neue Heimat“ der DAF zu verstehen, andere Trägergesellschaften kamen kaum zum Zug. Es ist undurchschaubar, wie die Zahlen der jeweiligen Kriegs-, Sofort- oder

⁴¹⁹ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, div. Akten, z. B. 1011/40 – 1046/40.

⁴²⁰ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540.

⁴²¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/429/41.

⁴²² WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Sofortwohnbauprogramm, IV/8 – IV/4/4/41.

Sonderwohnbauprogramme – die Benennungen wechseln ständig – zustande kamen. Nur in seltenen Fällen sind Listen beigegeben.

Im Mai wurde das im Herbst des Vorjahres bekanntgegebene (Sofort-)Kriegswohnbauprogramm valorisiert. Danach musste man nach Abzug aller ausgeschiedenen und fraglichen Bauvorhaben einen Ausfall von bis zu 5400 Wohnungen – 15.430 waren angesetzt worden! – konstatieren. Der Rest verteilte sich auf eine Reihe von Projekten in „zurückgebliebenem Zustand“, die bestenfalls zur Hälfte zu realisieren seien. Viele vorbereitende Arbeiten von Pachtkündigungen, Arrondierungen und Freimachungen von Althäusern stünden ebenfalls noch aus. Für 1941 könnten keine Pläne gemeinnütziger Unternehmen vorgelegt werden, da zu angemeldeten Vorhaben nicht einmal klar sei, auf welchen Grundstücken überhaupt Aufschließungsarbeiten zu leisten seien.⁴²³

Es nimmt wunder, dass überhaupt noch Bauvorhaben etwa der „Siedlungsunion“ als „Sofortprogramm“ zur Diskussion standen. Sie wollte 300 Volkswohnungen in Flachbau beiderseits der Erzherzog-Karl-Straße im „Anschluss“ an die sozialdemokratische Anlage Neustraßäcker errichten, mit Gartenland und öffentlichem Grünland, sogar mit 1/3 Siedlungs- und 2/3 Mehrfamilienhäusern – dabei war an Siedlungshäuser und Eigenheime schon lang nicht mehr zu denken. Weder die Planungs- noch die Siedlungsbehörde hatte Einwände.⁴²⁴ Dennoch kam es nicht zur Realisierung – und auch die ständig urgierte Anlage der GESIBA in Jedlesees gelangte nie in die praktische Phase. Offenbar war es einfach wichtig, Bauabsichten anzukündigen, um die Wohnbau-Propaganda am Laufen zu halten

Realisierte Bauvorhaben

Was der Gemeindebericht an wirklich durchgeführten Bauvorhaben auf dem Sektor Wohn- und Siedlungsbau aufzuweisen hat, ist schwer feststellbar. Das allgemeine Bauverbot verhinderte den Beginn von Neubauten, es ging nur mehr um Fertigstellungen, und dazu gibt es nur summarische Angaben für den Zeitraum von 1. 4. 1940 bis 31. 3. 1945.

An Wohnbauleistungen nennt der Verwaltungsbericht 1940-1945⁴²⁵ 4 Wohnhausanlagen mit zusammen 157 Wohnungen, die im Jahre 1940 fertig gestellt wurden.

Auf zwei Baustellen wurde trotz zeitweiliger Einstellung weitergearbeitet.

Nach dem Gesetz über Förderung von Volkswohnungen durch Reichsdarlehen wurden 18 Volkswohnungen fertig gestellt.

⁴²³ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8 – Mappe B.A../50/40.

⁴²⁴ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, Z-RO/34959/XI/b/40, 11. 9. 1940.

⁴²⁵ *Verwaltungsbericht 1940 – 45*, S. 194.

Zur Gänze aus Eigenmitteln errichtet wurden im Jahre 1940: 35 Einfamilienhäuser und 72 Wohnungen, sie konnten fertiggestellt und übergeben werden.

An 234 Siedlungshäusern mit 330 Wohnungen wurde weitergearbeitet – hierbei dürfte es sich um die Wienerfeld-Häuser handeln. Ebenso arbeitete man an Ersatzbauten für die Simmeringer Baracken (gemeint wohl Hasenleiten) mit 30 Wohnungen weiter – ein Programm, das seit 1937 lief.

Hanns Dustmann als Neugestaltungsarchitekt

Dustmanns wahres Interesse galt der **Umgestaltung der innerstädtischen Bezirke** durch Repräsentationsbauten, dem Ausbau der Ringstraße als Prachtstraße, der Anlage eines Forums im Zweiten Bezirk, alles ganz im Sinne der Hitlerschen Stadtvorstellungen.⁴²⁶

Die Begehrlichkeiten des Reichsarchitekten gingen aber noch weiter. In Musils Bericht an Bürgermeister Jung über die Besprechung von Hafenfragen bei Dustmann empört sich der Oberbaudirektor, dass manipulierte Studien vorgeführt worden seien, „die offenbar im Interesse der Planungen und dem Herrn Reichsarchitekten zuliebe ohne Kenntnis der Stadt Wien vorgenommen worden sind. Sie haben zum Ziel, Herrn Dustmann das unerwünschte Überschwemmungsgebiet der Donau am linken Ufer abzuschaffen.“ Die zuständige Behörde habe plötzlich die Normen für den Hochwasserschutz herabgesetzt. Ziel sei die Schaffung eines Donauquerschnittes wie in Budapest. Auch wenn das Hochwasserbett Herrn Dustmann „störe“, müssten die Stadtvertreter darauf hinweisen, dass solche Maßnahmen schwere hydraulische Störungen von ungeheurer Tragweite erwarten ließen.⁴²⁷

1941 zeigte den Reichsarchitekten auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere. Die Betrauung durch den Reichsstatthalter mit dem *gesamten Bauplan von Wien* im Juni 1941 stellte ihn in eine Reihe mit Hermann Giesler, dem Neugestaltungsplaner von München und ab 1943 auch für Linz, gleich hinter der großen Leitfigur Albert Speer.

Wiederum äußerte der Oberbaudirektor Dr. Musil in einem Schreiben an den Beigeordneten Dr. Tavs größte Bedenken gegen diese Entscheidung: Einmal müsse man die Leistungsfähigkeit der Wiener Bevölkerung v. a. jetzt im Krieg berücksichtigen, bevor man Großbauten zur Stadtverschönerung in Angriff nehme, zum anderen müsse zuerst durch Wohnungs- und Straßenbau ein normaler Erhaltungszustand erreicht werden. Statt zusätzlicher Rechte eines „Baudiktators“, die sich hemmend auf die gesamte Bauverwaltung

⁴²⁶ Vgl. Klaus Steiner, *Planungen NS-Zeit* und Ingrid Holzschuh, *Dustmann*.

auswirken würden, solle der Herr Baureferent lieber „das Bauen erleichternde Gesetze“ mitbringen...⁴²⁸ Musils Opposition gegen den Reichsarchitekten hatte schon im August 1941 zu seiner Degradierung als Oberbaudirektor des „1-Mann Büros“ (Aussage Musils) für den U-Bahn-Bau geführt, worauf Musil aus Protest gegen die „kränkende Verabschiedung“ Ende September 1941 seine Pensionierung einreichte, die man aber ablehnte.

Die Ernennung zum Neugestaltungschef lieferte Dustmann die Begründung für eine intensive Planungstätigkeit, die sich bis weit in den Herbst 1941 erstreckte, uns allerdings nur in Modellfotos erhalten geblieben ist. Von anderen Aktivitäten – außer Korrekturen der Vorlagen des Stadtbauamtes, das in seinem Auftrag die Stadtplanungsideen umzusetzen hatte – wissen wir nicht viel. Neben der üblichen Achsenplanung der dem Führergeschmack entsprechenden Neugestaltungskonzepte, die die Bausubstanz des 2. und des 20. Bezirks völlig eliminiert und durch Forumsanlage, Partei- und andere Prestigebauten ersetzt hätte, wurden auch nördliche und südliche Stadtrandgebiete in die Neuplanung miteinbezogen.⁴²⁹ Dabei interessierte Dustmann offenbar nicht, dass die gesamte Stadtplanung von der Lage der geplanten neuen Bahnhöfe abhängen musste, über die aber immer noch nicht entschieden worden war. „Solange wir alle noch nicht wissen, wie die endgültigen Lösungen der Bahnhöfe, der Trassenführungen, des Nahverkehrs aussehen, wäre es ja zwecklose Mühe, auch nur ein Wort über die Trabantenentwicklung zu verlieren...“, regte sich sogar Dr. Tröster nach einer Besprechung im kleinen Kreis mit Architekt Dustmann auf, bei der es nicht um Planungsfragen, sondern um Landschaftsgestaltung in Verbindung mit Autobahnen gegangen war. Offenbar hatte man Dr. Tröster mit Arbeit eingedeckt, denn er müsse jetzt zeichnen und Entwürfe machen, aber nicht Besprechungen führen, die dann irgendwann in die Aufbaupläne hineinkämen.⁴³⁰

Für Dr. Tröstlers war die Zusammenarbeit mit Dustmann besonders schwierig. Anfangs setzte sich der Reichsarchitekt noch mit den Bebauungsplänen im Gebiet Mödling auf der Basis künftiger Wohngebiete auseinander, aber letztlich zwang ihn die Realität des Krieges dazu, sich mit Baracken und Holzbauten zu beschäftigen. Dustmanns autarke Entscheidungen brachten Tröster mehrmals in die Bredouille, weil sich andere Instanzen wie etwa der

⁴²⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/59/1941, 15.1.1941.

⁴²⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/818/41.

⁴²⁹ Genaue Dokumentation bei I. Holzschuh, *Dustmann*.

⁴³⁰ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 296, Z – RO/ 35259/XI/a/1940. 25.11.1940.

Reichsnährstand grob benachteiligt fühlten und kriegswichtige Firmen Dustmannsche Zusagen monierten, die mit der Raumordnungsstelle nicht abgesprochen waren.⁴³¹

In einer Besprechung mit den wichtigen Ressortleitern der HA IV Bauwesen Anfang März 1941 kündigte Dustmann seine Pläne für eine Umgestaltung der Ringstraße, etwa durch Hebung verschiedener monumentaler Bauwerke durch Neugestaltung des Straßenquerschnitts an, wobei die Bäume fallen und die Straßenbahn schnellstens verschwinden und durch die U-Bahn ersetzt werden müssten. Es drehe sich darum, ob die Ringstraße künftighin eine Promenadenstraße mit Bäumen oder eine architektonisch besonders eindrucksvolle Straße zu sein habe. Der Führer wolle allerdings den Charakter der Innenstadt weitgehend gewahrt wissen, werde aber binnen kurzem zu seinen Plänen Stellung nehmen. Inzwischen sei strengste Verschwiegenheit geboten – was Musil bei der großen Zahl der „Mitwisser“ für nicht gewährleistet hielt und „verschiedene Gegenströmungen“ auslösen würde.⁴³²

Im Frühjahr 1942 wurden Dustmanns Träume allerdings abrupt beendet, denn der GBI Speer ließ sämtliche Neugestaltungsplanungen einstellen und stattdessen alle Kräfte der Rüstung verpflichten. Als Baldur von Schirach den Reichsarchitekten für Rüstungsaufgaben einsetzen wollte und dem Widerstrebenden mit Frontabkommandierung drohte, verließ Dustmann überstürzt Wien und kehrte nach Berlin zurück.⁴³³ Bis dorthin aber machte er den Stadtbaubeamten das Leben schwer durch ständige Neuvorschläge, Korrekturen und Umplanungen.

⁴³¹ Die Kartons 298 und 299 im ÖStA, AdR, Referat Z-RO illustrieren die Probleme im sog. Werkssiedlungsbau.

⁴³² WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/349/40, 2.3.1941.

⁴³³ Holzschuh, *Dustmann*, S. 38.

Ausweisung künftiger Siedlungsgebiete für den Reichsarchitekten Dustmann; Laerberg und Kagan werden nicht aufgezählt, weil ausdrücklich dem Reichsarchitekten vorbehalten. (WStLA, MD-BD, Sch. 127, IV/1363/41, 17. 10. 1941.)

| Abt. IV/S - Stadtplanung. | | Verzeichnis | |
|--|--------------------------------|-----------------|----------|
| der Siedlungsgebiete im Großraum Wien. | | | |
| 1 | Mödling-Glud | 53 ha | |
| 2 | " -Wald | 203 " | |
| 3 | Biedermannsdorf | 254 " | |
| 4 | Achau | 28 " | |
| 5 | Himberg | 68 " | |
| 6 | Grammneusiedl | 13 " | |
| 7 | Foergerasing | 9 " | |
| 8 | Brunn a/Oeb. | 67 " | |
| 9 | Vösendorf | 2 " | |
| 10 | Herrsdorf | 7 " | |
| 11 | Leopoldsdorf | 18 " | |
| 12 | Langsdorf | 21 " | |
| 13 | Perchtoldsdorf-Modau-Siesing | 93 " | |
| 14 | Mauer | 22 " | |
| 15 | Atzgersdorf-Erlau-Siebenhirten | 114 " | |
| 16 | Inzersdorf | 236 " | |
| 17 | Rotmenseel | 113 " | |
| 18 | Ober- und Unter-Tea | 306 " | |
| 19 | Kledering | 83 " | |
| 20 | Rannersdorf-Alteckenhof | 233 " | |
| 21 | Lainz-Speising | 31 " | |
| 22 | Simmering-Neuberg | 78 " | |
| 23 | Marswörth | 40 " | |
| 24 | Klosterneuburg | 14 " | |
| 25 | Langensdorf | 26 " | |
| 26 | Stammersdorf | 101 " | |
| 27 | Großjedlersdorf (Wankelböcker) | 85 " | |
| 28 | Leopoldau | 12 " | |
| 29 | Stadlau | 237 " | |
| 30 | Aspern | 359 " | |
| | | <u>2.928 ha</u> | |
| | | bertrag | 2.928 ha |

| | | |
|---|----------------|-----------------|
| 31 | Ealing | 2.928 ha |
| 32 | Großenzersdorf | 173 " |
| 33 | Breitenlee | 109 " |
| | | <u>58 "</u> |
| | | 3.268 ha |
| | | 55 " |
| | | <u>3.323 ha</u> |
| An den Stadtrandssiedlungen | | + |
| nicht gerechnet Laerberg, 10. Bezirk (X) und Zagrán K | | |
| sowie Deutsch-Lagran (ausserhalb Wien). | | |

4.4. Die Überlebensphase 1942 – 1945

Das Ende der Wohnbauträume

Wie die vorhergehenden so erfüllten auch die Jahre 1942 – 1945 keinerlei Erwartungen für das Heer der Wohnungssuchenden, für die im Elend dahinlebenden Familien, die gemäß dem Willen des Führers mit zahlreichen Kindern gesegnet, dafür aber ohne den im Krieg eingesetzten Ernährer dastanden, den Rückwanderern, die den Parolen der „Sieger“ gefolgt waren, den Umgesiedelten, die ihrem Deutschtum zuliebe ihre Wohnsitze aufgegeben hatten. Sie alle drängten auf den Wohnungsmarkt. Dazu kamen ab 1944 unzählige Ausgebombte, Vertriebene und Flüchtlinge. Das Mitleid mit den Beamten, die den Belagerungen und Aggressionen der Wohnungswerber ausgesetzt waren, hält sich dabei in Grenzen, wenn man es am Leid der Betroffenen misst. Das Einzige, was den vom „Mietscheinkampf“ gestressten Behörden einfiel, war, das Amt bis zu 14 Tagen einfach zu schließen – zur „Aufarbeitung“ der dringenden Fälle. Als die Zerstörungen durch Bombardements ab April 1944 jede „Wohnraumlentkung“ unmöglich machten, blieb den Verantwortlichen nur mehr der dringende Aufruf – im Besonderen an die Mütter der kinderreichen Familien –, schnellstmöglich die Stadt zu verlassen, alles andere sei verantwortungslos.⁴³⁴ Die „furchtbare Kalamität“ des Beigeordneten Rentmeister, in die ihn der Bruch seines feierlichen Versprechens von Wohnungen an Kriegsversehrte und Kriegerwitwen gestürzt hatte, weil keine der Wohnungen fertiggestellt worden sei, veranlasste den Stadtbaudirektor Schreiter nur zum lakonischen Kommentar: „Durch kriegsbedingte Massnahmen und Anordnungen, die den sofortigen Einsatz von Facharbeitern ... zur Durchführung wehrwirtschaftlich höher und höchstgereihter Arbeitsaufträge zur Folge hatten, ... waren die Firmen genötigt, ihre Arbeiter ... abzuziehen.“⁴³⁵

1942 nahmen die Probleme weiter zu: Die im Bau befindlichen 1703 Wohnungen könnten nur weitergebaut werden, wenn sie die Bezeichnung „*Schwerpunktsbauvorhaben*“ erhielten, was in der Praxis kaum gelang. Dazu komme, dass der Wehrkreis-Gebietsbeauftragte Lenikus ständig Arbeiter abziehe, sobald sie auftauchten, sodass die Firmen sich weigerten, Aufträge zu übernehmen, weil sie sofort ihrer Arbeiter verlustig gingen. Der Vorschlag, das „Schwerpunktcontingent“ gleich ganz der Wehrmacht zu überlassen, stieß auf wenig

⁴³⁴ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.3, 27. öffentliche Ratsherrensitzung, 16.3.1945.

⁴³⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 146, G 1076/43.

Gegenliebe. Eine Berlinreise blieb ergebnislos, und ein Antrag auf Neueinstufung wurde erst gar nicht gestellt, „weil aussichtslos“.⁴³⁶

Der Führererlass vom 25. 1. 1942 wurde den Verantwortlichen nur „vertraulich“ mitgeteilt: Vorbereitungen und Planungen für künftige Friedensaufgaben sind grundsätzlich zurückzustellen. Also auch die „virtuelle Bautätigkeit“ war damit erledigt.

Für die Praxis hieß das: Sämtliche Aufträge für Architekten waren zu stornieren, alle Bauten stillzulegen, die „ohne Einfluß auf den siegreichen Abschluß des Krieges“ sind.⁴³⁷

Für das wenige, das dennoch gebaut wurde, installierte der GBI am 28. März 1942 mit dem „Sparingenieur“ einen weiteren Kontrolleur, der auch die inzwischen üblichen „behelfsmäßigen“ Bauten begutachten musste: Ziel war „die Vereinfachung der Gesamtplanung sowie die Festlegung baustoffsparender Bauweisen ... nach Regeln der Ingenieurkunst, aber in einfachster Ausführung, oft auch ohne Rücksicht auf architektonische Wirkungen, ... aber trotzdem in guter Haltbarkeit.“ Als Beispiel wird angeführt, dass nicht alles unter Dach gebracht werden müsse, und wenn, dann unter Wellblech und in Unterstellräumen oder Scheunen, die ebenfalls nicht an allen vier Seiten geschlossen sein müssten usw.⁴³⁸ Der Wiener Sparingenieur für allgemeine Bauten, DI Kubacsek, ging noch mehr ins Detail: Elektroanschlüsse seien zu vermindern, Badewannen und Umlauferhitzer nicht zu montieren (handschriftlicher Akten-Zusatz: „Sie sind sowieso nicht greifbar“), nichts dürfe gestrichen, nur grundiert werden usw. Es sei ihm klar, dass „diese Art der Ausführung der Wohnhausbauten den bisherigen Gepflogenheiten nicht entspricht und es schon anlässlich der letzten Übergaben von Wohnhausbauten ... zu Schwierigkeiten kam, ... da erfahrungsgemäß an die Gemeindewohnungen seitens der Mieter die allergrößten Anforderungen gestellt werden.“⁴³⁹

Zum Wohnungsbau liefert der Gemeindebericht ausschließlich Zahlen über Fortführungen und Fertigstellungen, nach wie vor mit Schwerpunkt Wienerfeld. Neubauten wurden keine begonnen:

| | | |
|-------------------|------|------------------------------|
| Fertigstellungen: | 1942 | 300 Wohnungen |
| | 1943 | 350 Wohnungen |
| | 1944 | 353 Wohnungen ⁴⁴⁰ |

⁴³⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 434/1942, 10. 3. 1942.

⁴³⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 0/42, 24.3.1942.

⁴³⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 799/42, 28.3.1942.

⁴³⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 780/40, 30.4.1942.

Die Kriegsbauaufgaben des Stadtbauamtes

Bauhöfe als Selbsthilfe

Der neue *Organisationsplan der Gemeindeverwaltung vom 15. November 1941* hatte schließlich nicht nur eine Reduzierung der Abteilungen der HA Bauwesen gebracht, sondern auch die Stilllegung der Abteilung Hochbau, was auch das Aus für städtische Wohn- und Siedlungsvorhaben bedeutete.

Wenn auch keinerlei Bauten hochgezogen wurden – das Stadtbauamt war dennoch sowohl organisatorisch als auch praktisch mit heftiger Bautätigkeit beschäftigt, denn neue Aufgaben hatten Platz gegriffen und mussten laufend gesteigert werden: Baracken- und Behelfs- sowie Luftschutz- und Bunkerbauten.

Eine Einrichtung, die der Selbsthilfe entsprang und auch nach dem Krieg beibehalten wurde, war die Einrichtung städtischer *Bauhöfe* im April 1942. Das gemeindeeigene Personal mit eigenem Fuhrwerk übernahm und sammelte Altbaustoffe wie etwa Splitterholz nach Bombardements oder entbehrliche Verschlüge aus Dachböden und Kellern und erledigte selbst die dringlichsten Arbeiten. Mit höchster Aufmerksamkeit wurden die Materiallager bewacht und Arbeitseinsätze möglichst kurzfristig ausgegeben, damit die „Arbeiterfänger“ ausgetrickst werden konnten. Die Bauhöfe bestanden die Bewährungsprobe als „technische Rettungsgesellschaft“⁴⁴¹ vor allem für die schweren Schäden durch Bombenangriffe, die ab 12. April 1944 in ungeheurer Heftigkeit über Wien hereinbrachen.

Barackenbau

Zur Unterbringung von Arbeitskräften hatten die verschiedenen Bauunternehmungen immer schon befristet Baracken aufgestellt. Wenn die Baracken für Rüstungsbetriebe eingesetzt wurden, unterstanden sie dem Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Todt und bedurften sowohl für die Errichtung als auch die Wiederverwendung oder – sofern es sich um zerlegbare Plattensysteme handelte – bei der Verlegung seiner ausdrücklichen Zustimmung.⁴⁴² Eine Reihe von Baracken in Wien stammte sogar noch aus dem Ersten Weltkrieg, so die so genannten Schleyerbaracken im 10. Bezirk oder die Wohnbaracken in Simmering / Hasenleiten, an deren Ersatz durch feste Wohnbauten schon seit Jahren

⁴⁴⁰ *Verwaltungsbericht 1940 – 1945*, S. 294f.

⁴⁴¹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 270.

⁴⁴² 12. Anordnung vom 17.4.1940, in WStLA, A1, MD-BD, Sch.126, IV/752/1941.

gearbeitet wurde und deren Fertigstellung einer der Fixposten im Erfolgsprogramm der Stadt war.

Die in den Jahren 1942 bis 1944 fertiggestellten bzw. weitergebauten Wohnhausanlagen und Reihenhäuser, etwa am Wienerfeld, konnten nur mit Hilfe ausländischer Arbeiter errichtet werden. Für sie brauchte man Baracken, die laufend sowohl von den Firmen selbst als auch von der Gemeinde errichtet werden mussten. So etwa waren im Barackenlager Gudrunstraße im 10. Bezirk 500 Kriegsgefangene untergebracht. Seit 1934 existierte für den RAD (Reichsarbeitsdienst) eine genormte Baracke aus Holzfertigteilen.⁴⁴³

Nun aber begann der Barackenbau in großem Stil, sodass dafür im Organisationsplan vom 15. November 1941 sogar die neue Abteilung G45 errichtet werden musste, die für Bau, Erhaltung und Verwaltung der Baracken und Arbeiterlager zuständig war.

Der Anteil von ausländischen Arbeitskräften stieg Ende 1944 auf 75% des Arbeiterstandes.⁴⁴⁴ 1945 hatte die Gemeinde 26 Arbeitslager in jeglicher Hinsicht zu betreuen. Die Arbeitskräfte wurden für alle Arten von Arbeiten eingesetzt.

Grundsätzlich galt es, auch auf diesem Gebiet „besondere Wachsamkeit zur Wahrung der Interessen der Stadt“ an den Tag zu legen, vor allem gegenüber Wehrmachtsanforderungen, die nach allem und jedem Zugriff verlangten.

Oft genug wurden auf Gemeindegrund eigenmächtig Baracken für Arbeiter und Kriegsgefangene errichtet, für die ein Rüstungsbetrieb selbstverständlich die nachträgliche Genehmigung erwartete, und die Anforderung etwa des Reichsarbeitsdienstes von 10 ha Gemeindegrund für Arbeiterbaracken an der Favoritenstraße konnte man auch nicht ablehnen. Beschlagnahmungen von Flächen sowohl von der Gemeinde als auch von Privaten für die so genannten „1.000-Mann-Lager“ der kriegswichtigen Betriebe in verschiedenen Teilen des Reichsgaues waren an der Tagesordnung. Die Beschränkung „auf Kriegsdauer“, die man den diversen Genehmigungen beifügte, sollte einem endgültigen Verlust vorbeugen.⁴⁴⁵

Die immer noch wachsende Wohnungsnot führte schließlich zur Freimachung von Wohnungen durch Übersiedlung von Parteieinrichtungen und Abteilungen auch des Rathauses in Bürobaracken etwa auf dem Friedrich Schmidt-Platz hinter dem Rathaus oder auf dem Frankhplatz vor der Nationalbank, für letztere – mit immerhin 360 Zimmern –

⁴⁴³ Nerdinger, *Bauen im NS*, S. 215.

⁴⁴⁴ *Verwaltungsbericht 1940-1945*, S. 269.

⁴⁴⁵ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8 – 292/41, 7. 7. 1941.

zeichnete Karl Ehn die Pläne.⁴⁴⁶ Kurz war sogar an den Import von Holzhäusern aus Norwegen gedacht worden, doch fand man sie „höchst primitiv“, die Norweger könnten offenbar nichts anderes liefern.⁴⁴⁷ Finnische Produkte hingegen fanden Verwendung für Werksarbeiter in Schwechat und Guntramsdorf.

Es waren vor allem Kindergärten und Tagesheimstätten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die als Baracken auf öffentlichen Erholungsstätten, also in Parks oder in Baulücken, aus dem Boden wuchsen, jeweils etwa 20 x 8 m mit einem zwei- bis dreimal größeren Freiraum.⁴⁴⁸

Selbstverständlich waren auch die Baracken normiert, durften, um ja nicht zur Dauereinrichtung zu werden, keine Kanalisierung aufweisen und hatten zur Versorgung jeweils eigene Gemeinschaftsräume, deren Qualität je nach „Bewohnern“ verschiedene Komfortgrade und je nach Verwendungszweck genauest geregelte Baustoffqualität aufwies. Es verstand sich von selbst, dass Kriegsgefangene und KZ-Insassen nur minimalst versorgt wurden, „überspitzte Forderungen bei der Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte“ seien nicht zulässig, denn „zu einer Zeit, in der der Frontsoldat den Unbilden des russischen Winters ausgesetzt ist, kann es nicht verantwortet werden, in der Heimat friedensmäßige Unterkünfte zu erstellen.“⁴⁴⁹ Im Übrigen behielten sich Wehrmacht und SS die Aufsicht über diese Barackenlager ausdrücklich und mit Entschiedenheit vor⁴⁵⁰ – offenbar hatte die Stadt wegen verschiedener Unzukömmlichkeiten Beschwerden erhoben.

Die Stadt jedenfalls beeilte sich zu betonen, dass man die sanitären und die Verpflegungsvorschriften stets eingehalten habe.

Im Übrigen entwickelte man in Wien eigene Behelfsbauweisen und eigene Barackentypen mit ausgefachter Holzriegelwand für Bombengeschädigte, was sogar von Speer genehmigt wurde.⁴⁵¹

Ein detailliertes Verzeichnis vom 26. Oktober 1945 nennt 285 Adressen von Baracken für Wohnzwecke im Gebietsbereich der Grenzen von 1938, die Zahl der von der Roten Armee besetzten Baracken könne man nicht angeben.⁴⁵² Zum russischen Sektor hatte man offenbar keinen Zutritt.

⁴⁴⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 139, G 182/42.

⁴⁴⁷ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8 – 176/41.

⁴⁴⁸ Die NSV beantragte z. B. 40 solcher Baracken. WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 60, G 15/-413/43, 29.3.1943.

⁴⁴⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 139, G 140/42.

⁴⁵⁰ WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, Sch. 126.

⁴⁵¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch.143, G 1968/42.

⁴⁵² WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Sch. 61, IV/4 – 358/45.

Luftschutzmaßnahmen

Wenn auch lange Zeit der Glaube herrschte, Wien werde nicht bombardiert werden, so musste die Stadtverwaltung doch Vorsorge treffen; sie behielt Recht.

Die stadteigene Prüfanstalt für Baustoffe hatte 1941 wegen der zahlreichen kriegs- und wehrpolitischen Arbeiten ihre höchste Auslastung seit ihrer Gründung 1878.⁴⁵³ Auch die Untersuchungen für Baustoffe – etwa die Herstellung frostsicheren Betons zum Luftschutz- bzw. Bunkerbau, die Herstellung von Fertigteilen oder die Prüfung von Ersatzbaustoffen für Massivbauten – fielen in ihr Ressort.

Denn das, was nun an „nationalsozialistischem Bauschaffen“ vor sich ging, gestaltete tatsächlich die Stadt neu. Riesige Aufgrabungen vor dem Belvedere, dem Rathaus, dem Franz-Josefs-Bahnhof bereiteten die unterirdischen Bunker vor, Stollen wurden angelegt, die Keller vieler Wohnhäuser miteinander verbunden. 32 Bunker waren genehmigt worden als Rettungsräume für die Bevölkerung. Die Ratsherrenversammlung stand nicht an, sich über die Schutz Suchenden zu mokieren, die sich als „Bunkerwanzen“ gleich gar nicht erst zum Verlassen der Schutzräume anschickten, sondern sich für alle Fälle dort quasi ständig etablierten, statt sich an Aufräumungsarbeiten zu beteiligen.⁴⁵⁴

Noch massiver waren die Aufgrabungen für Löschwasserteiche.⁴⁵⁵ Man gestaltete Wien geradezu zur „Seenlandschaft“ um. Riesige Wasserflächen dehnten sich auf allen freien Plätzen aus, vom Rathaus bis zum Stephansdom, vom Justizpalast bis zum Heldenplatz. Wo immer es möglich war, auch in den Randsiedlungen, mussten Splittergräben angelegt werden, sie pflügten sich durch Parks und Gärten ebenso wie durch Plätze und entlang von Straßen.⁴⁵⁶ Dazu hatte sich die Stadtverwaltung mit unzähligen Grundstückstransaktionen und Pachtverträgen herumzuschlagen. Ganz Wien war eine riesige Baustelle.

Der Volksmund brachte die Sachlage in Kurzform: „Der Lueger hat aus Gstätten Parks gemacht und der Blaschke (Bürgermeister) aus Parks Gstätten.“⁴⁵⁷

Und die erwarteten Luftangriffe kamen, das erste Bombardement der Stadt erfolgte am 12. April 1944. An 53 Tagen erfolgten Luftangriffe, die schwersten am 20. September 1944, am 7. Februar und am 12. März 1945. Die Zerstörungen massierten sich gerade in den inneren Bezirken.

⁴⁵³ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 275.

⁴⁵⁴ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 26. öffentliche Sitzung der Ratsherren am 9. Februar 1945.

⁴⁵⁵ Nähere Angaben zu zahlreichen Anlagen s. WStLA, Stadtbaudirektion A1, Sch. 148 und 149.

⁴⁵⁶ Dazu gibt es umfangreiches Fotomaterial in der Fotosammlung des WStLA.

⁴⁵⁷ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 20. öffentliche Ratsherrensitzung am 6. 9. 1944, B1.28a.; Hanns Blaschke war seit 30.12. 1943 Bürgermeister.

Das Löschwasserreservoir vor dem Stephansdom hatte den Bau nicht retten können, denn die Feuerwehr war von den Nazis total desorganisiert worden. Am 6. und 7. April 1944 hatte man sämtliche Löschgeräte nach dem Westen abtransportiert, nur 18 von 3760 Mann und 3 von 420 Löschwagen waren hier geblieben. Dieser Mangel verursachte besonders große Schäden auch in anderen Fällen.⁴⁵⁸

Den Luftangriffen fielen in der Stadt 8.700 Menschen zum Opfer, 86.000 Wohnungen wurden zerstört.⁴⁵⁹

Behelfsheime

Ab 15. März 1943 gab es statt des regulären Wohnungsbaus nur mehr den „*kriegsmäßigen Behelfswohnungsbau*“ ausnahmslos für Bombengeschädigte. Die örtliche Planung lag bei den Gemeinden, die Durchführung bei diversen Hilfsorganisationen oder auch den Bauwerbern selbst. Selbstverständlich waren Typen und Durchführung genormt, die Unterkünfte durften ausdrücklich *nicht* auf Dauer geplant sein und sollten nach dem Krieg „in großem Tempo“ verschwinden.⁴⁶⁰

Auch das Stadtbauamt hatte sich dieser Aufgabe zu stellen und musste sich mit der Baulandbeschaffung herumschlagen, was gar nicht so einfach war, denn fast jedes brach liegende Grundstück war von der „*Grabeland-Aktion*“, eine von der Gemeinde organisierten Gemüse-Pflanzaktion zur Entspannung auf dem Ernährungssektor, mit Beschlag belegt worden, und Ackerflächen konnten nicht so einfach dem Reichsnährstand entzogen werden.⁴⁶¹

Das Wiener Stadtbauamt lehnte sowohl die Neufertsche zweigeschoßige „Kriegseinheitstyp“ als auch die Einheitstyp des Deutschen Wohnungshilfswerk ab und baute stattdessen die von Franz Schuster entwickelte „Wiener Type“, die auch eine spätere Zusammenlegung und Verwendung ermöglichte.⁴⁶²

Wieviele solche Ersatzwohnungen tatsächlich errichtet wurden, ist nicht zu eruieren. Einige tausend werden es wohl gewesen sein. Allein durch Verbauung der Terrassen der Siedlung Rosenhügel gewann man 400 solcher Notunterkünfte. Eine Zusammenstellung über die

⁴⁵⁸ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 2.

⁴⁵⁹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 2.

⁴⁶⁰ Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, S.262f.

⁴⁶¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 21. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6. 10. 1944, Bl. 83ff.

⁴⁶² WStLA, A1, MD-BD, Sch. 147, G 1774/44.

Wohnraumgewinnung in den einzelnen Gauen nennt für Wien 1338 fertige und 685 in Bau befindliche Behelfsheime, damit stand Wien an 42. Stelle von 43 Gauen.⁴⁶³

So unzureichend diese Behausungen auch gewesen sein mögen, die Zerstörungen verlangten neben Reparaturen und Wiederherstellungsarbeiten nach Bombenschäden auch nach Kriegsende eine Fortführung der Behelfsheimaktion. Die Zusammenstellung der Rathauskorrespondenz meldet für Ende 1945:

„Von 733 projektierten Behelfsheimen konnten die Arbeiten an 139 Wohnungen nahezu beendet werden, während 396 dieser Wohnungen am Jahresende noch in Bau waren. 198 Behelfsheime konnten wegen Mangel an Baustoffen vorläufig nicht weitergeführt werden.“⁴⁶⁴

Resümee

Insgesamt wurden in den sieben Jahren der Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes 3068 Wohnungen neu gebaut und fertiggestellt. Das im Dezember 1939 von den Planungsspezialisten Georg Laub und Hubert Itzinger projektierte nationalsozialistische Wohnbauprogramm hatte 60.000 bis 100.000 Wohnungen versprochen, das Dustmannsche Szenario 1940 sprach von mehr als 200.000.

Man kann also sagen, dass von den großsprecherisch angekündigten Bauprogrammen so gut wie nichts verwirklicht worden ist. Von Großprojekten wie den Trabantenstädten Wien-Nord und Wien-Süd (s. Kapitel V.3.) blieben eigentlich nur die marginalen Anlagen Wienerfeld West und Ost übrig; die „neuen“ Siedlungen wie Dankopfer- und Kriegsoffiziersiedlung stellten nichts anderes als eine Fortsetzung der bekannten Stadtrandsiedlungskonzepte dar, und die Einfamilien- und Reihenhäuser auf der Lockerwiese und beim Freihof setzten vorgegebene Konzepte um, ohne eine eigenständige „nationalsozialistische“ Grundkonzeption erkennen zu lassen.

Auch eine radikale Neugestaltung Wiens musste unterbleiben, nicht nur, weil der „Führer“ hierzu keine Zustimmung gab, sondern weil die Zeitumstände keinerlei Umsetzung erlaubten. Damit blieb Wien vor umfassenden Neugestaltungs-Zerstörungen bewahrt, nicht aber vor den schweren Kriegsschäden, die das System mitgeliefert hatte.

Soweit Vorarbeiten des Stadtbauamtes auf dem Wohnbausektor bis zur Baureife gediehen waren, wurden sie nahezu unverändert bald nach dem Krieg in die Tat umgesetzt. Die

⁴⁶³ ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a/Mappe 252.

⁴⁶⁴ Wien im Rückblick – 1.2.1946, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1946/0246.htm>, (25.10.2009)

phantastischen Großraumpläne hingegen verschwanden bis auf wenige Reste sogar aus den Archiven.

Die technischen Vorleistungen, die die Beamten für Verkehrslösungen jeder Art, aber auch für Vermessung und Kartographie, für Bodenuntersuchungen und Stadtregulierung und Großraumplanung erbracht hatten, konnten für spätere Stadtprojekte genutzt werden. Sie entsprachen den damals neuesten technischen und wissenschaftlichen Standards, und hier konnten die Beamten in qualifiziertem Austausch bei ständigen Tagungen und Kongressen von der deutschen Kollegenschaft profitieren. Das Potential der Fachleute allerdings musste zuerst den parteipolitischen Kontrollapparat überstanden haben.

Natürlich ist auch die Frage zu stellen, wie weit die Beamtenschaft der Gemeinde Wien, im Besonderen das Stadtbauamt, die nationalsozialistische Herrschaft gefördert, gestützt, an der Macht gehalten hat. Immerhin hatte das System vom ersten Tag an seine Menschenverachtung und seine Kriegsbereitschaft auch in Österreich offen an den Tag gelegt und konnte dennoch sieben Jahre „funktionieren“. Sicher hatte der antidemokratische Ständestaat das „Führerprinzip“ vorbereitet und gutgeheißen. Dass die meisten Spitzenpositionen mit eingeschworenen Parteiideologen besetzt worden waren, trug das Seine zur Atmosphäre von Repression und Angst bei.

In der Praxis allerdings war das „Führerprinzip“ mit der Wiener Beamtenmentalität nicht ganz kompatibel. „Führerprinzip heißt, daß wohl nur einer führen kann, es verlangt aber keinesfalls, daß auch nur einer denken soll“⁴⁶⁵, erklärte eilfertig Bürgermeister Blaschke den Ratsherren noch im Herbst 1944! Die „Stadträte“ hatten nämlich erklärt, sie wollten nicht länger nur zur Absegnung bereits feststehender Beschlüsse missbraucht oder ohne Begründung kritisiert und korrigiert werden.

Dennoch kann der mehr oder weniger merkbare passive Widerstand gegen das Diktat von oben, gegen die Reichsdeutschen, gegen die Bürokratie, gegen den Verlust der Selbständigkeit nicht gleichgesetzt werden mit Widerstand gegen das System. Die Beamten des Stadtbauamtes waren zum Großteil Pragmatiker. Sie verfügten über einen Erfahrungsschatz, den die vom „Altreich“ vorgesetzten Referenten und Planer nicht vorweisen konnten. Sie hatten Sachkompetenz in Kenntnis der Lage, sie hatten zum Teil seit Jahrzehnten am sozialen Wohnbau mitgearbeitet, sie waren Männer der Praxis, die auch durchaus Aussagen zur Qualität des Bauens treffen konnten. Der große Teil der im technischen Bereich tätigen Beamten – nicht die von der Partei abkommandierten

Vorgesetzten – war auch relativ resistent gegen den nationalsozialistischen Phrasenschatz. Sie argumentierten mit Kostengründen und praxisrelevanten Gegebenheiten und flüchteten in ihre Sachkompetenz. Das macht auch erklärlich, warum etliche Beamte mehrere Systemwechsel überstanden haben. Allerdings hat auch keiner der Beamten ein Wort des Widerspruchs gewagt – zornige Wortmeldungen bei den Ratsherren, aggressive Unterstreichungen und wütende Randbemerkungen auf Akten reichen nicht aus. Die absurdesten Anordnungen wurden widerspruchslos exekutiert. Es ist keine ausreichende Entschuldigung, dass viele von ihnen wenigstens keinen „vorausseilenden Gehorsam“ an den Tag legten, sondern eher passiv Widerstand leisteten, was wohl weniger Ausdruck politischer Überzeugung denn Trotzreaktion auf Präpotenz und Überlastung war.

Jedenfalls bleibt es ein Faktum, dass Beamte des Stadtbau- und des Wohnungsamtes brav „ihre Pflicht“ taten und penibel, fleißig und bis zur Erschöpfung Raubgut jeglicher Art – hier eben Wohnungen, Grundstücke, Liegenschaften, Gebäude – verwalteten, ohne auch nur einen Gedanken an die Opfer zu verschwenden.

Der Beamte, der nach dem Krieg – als er nichts mehr zu befürchten hatte – den offiziellen Verwaltungsbericht verfasst hat, erwähnt neben reinen Fakten als einzige (!) „Illustration“ zur vergangenen schlimmen Zeit die Tatsache, dass Schwangere statt des versprochenen Umstandskleides nur mehr einen Stoffstreifen zum Weitermachen ihres Kleides erhielten und Familien gefallener Wehrmatsangehöriger statt Trauerkleidung nur mehr eine schwarze Armbinde.⁴⁶⁶ Brecht variierend, ist das „fast ein Verbrechen wie ein Gespräch über Bäume, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“

Das Schweigen über so viele Untaten, – auch was den Umgang mit Wohnungen und Immobilien im Ressort des Stadtbauamtes angeht – ist verantwortlich für das Verschwinden des Großteils der Gauakten, etlicher Personalakten und vieler archivalischer Unterlagen und erschwert bis heute Forschungen, Restititionen und Entschädigungen.

⁴⁶⁵ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 20. öffentliche Ratsherrensitzung am 6. 9. 1944, Sch.2, Bl. 9.

⁴⁶⁶ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 396.

IV. IDEOLOGIETRANSFER ÜBER RAUMORDNUNG, STADT- UND SIEDLUNGSPLANUNG IM NATIONALSOZIALISMUS

1. Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Dritten Reich

1.1. Der Mythos Raumordnung

„Der Raum und die Raumordnung hatten im Dritten Reich mythische Bedeutung.“⁴⁶⁷ Dieser Aussage Jan Tabors kann nur beigepflichtet werden. 1940 hieß es im ideologischen Grundsatzartikel von BSW: „Der Nationalsozialismus gestaltet Mensch und Raum aus der Wucht und Größe seiner Weltanschauung.“⁴⁶⁸ Mit Hilfe der Raumplanung sollte ein „flächendeckendes Konzept entworfen werden, mit dessen Hilfe sich die soziale Organisation der Gesellschaft im Dritten Reich im Sinne der politisch-ideologisch begründeten Zielsetzungen des Regimes formieren ließ.“⁴⁶⁹

Es waren Hitlers persönliche „mythische“ Phantasien, die dogmatisch als Leitbilder zu verkünden sich nur ein totalitärer Staat erlauben konnte: „Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, ... auf daß unser Volk zur Erfüllung der ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.“⁴⁷⁰ Da die arische Herrenrasse Kriegs- und Bauernvolk zugleich war, ergab sich „vor diesem Hintergrund nicht nur Hitlers außenpolitisches, sondern auch sein ‚siedlungspolitisches‘ Programm, das den militärischen Expansionismus zwingend voraussetzte.“⁴⁷¹

Zum Zeitpunkt ihrer Gründung 1935 war die *Reichsstelle für Raumplanung* noch wirtschaftspraktischen Zielsetzungen, etwa des bald danach verkündeten Zweiten Vierjahresplans, unterworfen. Es ging um Ausweisung von Bebauungsflächen von Rüstungsbetrieben und Wehrmachtsbauten ebenso wie um Verkehrsflächen von Reichsbahn, Reichsautobahn und diversen transnationalen Wasserstraßen. Daneben mussten die Gaue des

⁴⁶⁷ Tabor, *Das ungebaute Wien*, S. 358.

⁴⁶⁸ Steinhauser, *Aufgabe der Partei* (BSW 1940), S. 367.

⁴⁶⁹ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 44.

⁴⁷⁰ Hitler, *Mein Kampf*, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 60.

⁴⁷¹ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 63

Großdeutschen Reiches verwaltungstechnisch eingeteilt, kartographisch vermessen, bodentechnisch geprüft, auf Ansiedlungsgebiete untersucht und allen Arten von Flächenwidmungen unterworfen werden. Raum wurde real oder auf dem Papier markiert, eine baldige Bautätigkeit suggeriert – im Fall, auf den sich Jan Tabors Feststellung bezieht, wurden etwa Entwürfe für ein zentrales Denkmal eines Verteilerkreis einer noch gar nicht existierenden Autobahn vorgestellt.

Waren bisher die realen Aufgaben der Behörde in den einzelnen Gauen klar definiert, durch diverse Erlässe und amtliche Rundschreiben ständig konkretisiert und aktualisiert worden, so griff doch mit dem zunächst erfolgreichen Kriegsverlauf eine sehr abstrakte und diffuse Ideologisierung um sich, der der Leiter der Planungsabteilung Karl Neupert im Stakkato der nationalsozialistischen straffen Diktion in einer für alle Zukunft geltenden abstrakten „Formel“ Ausdruck verlieh:

„Raumordnung erforscht den Raum und schafft durch die Raumplanung die Voraussetzung für die Erhaltung des Menschen im Raume.

Siedlungsgestaltung stellt die Verbindung des Menschen mit dem Raume her und gestaltet sein Leben in der Gemeinschaft.

Das Endergebnis beider Tätigkeiten ist die organische Einheit von Volk und Raum. Diese Einheit ist die erste Voraussetzung für die Erhaltung des Volkes und die Fortentwicklung seiner Kultur.

Die Raumordnung stellt auf Grund der Raumbestandsaufnahme das Raumordnungsbild auf.

Die Siedlungsgestaltung stellt das Siedlungsbild auf und gestaltet das bauliche Endbild der Gemeinde (Aufbauplan für Dorf, Marktflücken, Kreisstadt).

Die Durchführung beider Aufgaben (Raumordnung und Siedlungsgestaltung) erfolgt durch die Staatsverwaltung nach den übergeordneten Richtlinien beider.⁴⁷²

Die Aufgabenbereiche der Reichsstelle für Raumordnung nahmen an Umfang im Verlauf des Krieges ständig zu. Im Rahmen eines „kriegswichtigen Forschungsprogrammes“ wurde der Reichsstelle für Raumordnung „als vordringliches Hauptthema“ der „Osten“ gestellt mit folgenden Untersuchungsaufgaben:

1. Herstellung eines Planungsatlases
2. Möglichkeiten der Stärkung und Befestigung des deutschen Volkstums
3. Einheitlicher Wirtschafts- und Lebensorganismus in den oberschlesischen Industriegebieten
4. Ausbau der Weichsel als Schifffahrtsstraße zu den Ostseehäfen
5. Struktur und Gestaltung der zentralen Orte des Ostens⁴⁷³

⁴⁷² *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft (1940)*, 8. Planungsheft, S.7.

⁴⁷³ *Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung*, in: RF&RO, Heft 10/1939, S. 502.

Der Mythos von der deutschen Ostkolonisation in grauer Vorzeit lieferte die Legitimation für die aggressive Eroberungspolitik. Denn „lange bevor die Stämme des „Altreich“ sich zu einem Staat zusammenfanden, riefen bereits fremde Länder nach deutschen Siedlern. Der damalige Überschuß an Volkskraft gestattete es, diesem Ruf zu folgen. [...] Diese Deutschen beschenkten besonders die östlichen Gebiete Europas mit hohen Werken deutscher Kunst.“ Die Aufgabe der Gegenwart sei also der „Wiederaufbau im Osten“.⁴⁷⁴

Daher wurden die künftigen „Räume“ in imperialen Reichsvorstellungen planerisch „aufgenommen“, bevölkerungsstrukturell analysiert und in Zukunftsszenarien einbezogen, unabhängig davon, ob sie zur Disposition standen oder nicht.

Von nun an konzentrierten sich in zunehmendem Maße auch Kriegsinteresse und begleitende Architektur- und Siedlungsdiskussion auf Raumordnung und Städtebau in eroberten und noch zu erobernden Ostgebieten, getreu Hitlers Zielvorgabe:

„Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft.“⁴⁷⁵

Da mehrfach der Nachweis geführt wurde, dass ursprünglich der ganze Osten deutsch gewesen sei, jedenfalls alles, was als kulturell „wertvoll“ galt, bedeutete das eine „totale Erfassung des Landschaftsraumes“, eine Aufgabe, die nicht zu lösen sei „auf dem Wege problematischer Untersuchungen und im Ausgleich der verschiedensten einander widerstrebenden wirtschaftlichen und ästhetischen Auffassungen, sondern aus der Verantwortung gegenüber Volk, Raum und Kultur allein aus der Tat.“⁴⁷⁶ Darüber, dass allein die Partei – im besonderen Himmler und seine SS – für diese Aufgabe zuständig war, herrschte allgemeiner Konsens:

„Die Ausweitung des deutschen Lebensraumes nach Osten und das Ziel einer totalen völkischen Erschließung dieses Raumes erfordern eine Besiedelung nach politischen Grundsätzen, die sich auf die Bildung einer gesunden Bevölkerungsstruktur und den Aufbau der Landschaft nach raumpolitischen Erkenntnissen erstrecken. das erfordert totale Planung und Gestaltung der gesamten Aufsiedelung des deutschen Ostens.“⁴⁷⁷

Ab Kriegsbeginn traten die expansiv-imperialistischen Zielsetzungen der Raumordnung auch in der Siedlungs- und Wohnungspolitik immer unverhüllter zutage:

⁴⁷⁴ Böckler, *Städtebau im Osten* (BSW 1940), S. 331-334.

⁴⁷⁵ Hitler, *Mein Kampf*, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 74.

⁴⁷⁶ *Der Aufbau der deutschen Kulturarbeit im Osten*, (BSW 1940), S. 134.

⁴⁷⁷ a.a.O.

„Die Befriedung der Raumnot im Osten ebenso wie die Lösung des größten sozialen Problems der Gemeinschaft – jedem Deutschen die ihm zustehende Wohnform – zur Sicherung und Erhaltung der deutschen Familie haben zur Voraussetzung die totale Planung und Gestaltung des Landschaftsraumes.“⁴⁷⁸

Schon ist sie wieder da, die „geniale Einfachheit“, die Idee der Gleichsetzung von Einzelem und Gemeinschaft! Der „deutsche Mensch ohne Wohnung“ entspricht dem „Volk ohne Raum“ – eine logische Schlussfolgerung! Diesem Volk die „Ernährungsbasis“ zu sichern ist daher Gebot der Stunde. Die Phrase vom „Volk ohne Raum“ suggerierte dafür ein unerschöpfliches Landpotential, und sogar moralisch integre Leute wie der damals als Soldat einberufene Heinrich Böll erlagen in der Phantasie kurzzeitig der trügerischen Vorstellung eines „kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg“⁴⁷⁹.

In diesem Segment suchte und fand auch die Ostmark ihre Berufung, mit leicht verschwenkter geographischer Orientierung: „Diese Ostmark (ist) nicht nur das Tor des Großdeutschen Reiches nach dem Südosten, sondern auch sein Bollwerk und sein Pfeiler, von dem aus sich die ganze Ostfront der Nation aufbaut und entrollt.“ Erste Aufgabe sei es, den ostmärkischen Raum möglichst frühzeitig den Plänen des „Altreichs“ anzuschließen. Ziel sei „die Gestaltung, Sicherung und Mehrung des gemeinsamen, nunmehr um die Ostmark bereicherten reichsdeutschen Siedlungsgebietes zu einem dauernd tragfähigen, allen lebendigen Fortschritt Kräften die erforderlichen Entfaltungsfreiheit gönnenden und sichernden großdeutschen Lebens- und Kulturraum.“⁴⁸⁰

1.2. Wandlungen in Städtebau und Siedlungsplanung

Reagrarisierung und Siedlerideologie

Großstadtkritik und die Forderung nach Auflockerung von dicht bebauten Hochhaus- und Elendsvierteln gab es seit dem 19. Jahrhundert, und ebenso lang wurden Gegenmaßnahmen diskutiert. Auch die Nationalsozialisten propagierten angesichts von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit mit wechselnden Akzentuierungen Lösungsmöglichkeiten und nahmen dazu alle Theoretiker der Vergangenheit und alle Leitbilder der Zukunft je nach Bedarf in Dienst.

⁴⁷⁸ Neupert, *Totale Planung und Gestaltung* (BSW 1940), S. 130.

⁴⁷⁹ Brief Heinrich Bölls an seine Eltern vom 31.12.1943, zit. nach Aly, *Volksstaat*, S. 30.

⁴⁸⁰ Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark* (1938), S. 481.

In einer ersten Phase ab 1933 hatten noch die Reagrarisierer und Rassebiologen das Wort: Landflucht schwäche die „Blutkraft des Landes“, der Strom „wertvollen bäuerlichen Blutes“ versiege in der alles aufsaugenden Stadt. „Verstädterung ist, biologisch betrachtet, so gefährlich, weil sie zugleich die Familien mit höherwertigen Erbanlagen verzehrt und die Familien mit minderwertigen Erbanlagen sich vermehren läßt.“⁴⁸¹

Eine Zeitlang, vor allem in der Stadtrandsiedlungsphase, dominierte diese agrarbiologische Orientierung auch politisch. *Walter Darré*, Reichsminister für Landwirtschaft und Ernährung bis 1942, vertrat ein rigoros rasseorientiertes Bauernansiedlungsprogramm⁴⁸².

Industrieverlagerung war wiederum für den „Rassebiologen“ *Alfred Rosenberg*⁴⁸³ und den Stadtplaner *Gottfried Feder*⁴⁸⁴ Voraussetzung für die Errichtung eines flächendeckenden Netzes von Kleinstädten, beide boten das „gesamte Arsenal der Thesen zu Großstadtfeindschaft, Agrarromantik, Rassismus und Antikapitalismus“⁴⁸⁵ auf. Dass die Ideen weiter virulent waren, beweist die Wahl eines Rosenberg-Zitats als Motto der Schlussbetrachtung des Planungsheftes „Die Siedlung“ 1939, verfasst von Georg Laub, des Siedlungsplaners in Wien:

„Die Entproletarisierung unserer Nation ... ist aber nur durch den bewußten Abbau unserer Weltstädte und Gründung neuer Zentren denkbar. ... An Stelle von vielleicht 100 großen volksverseuchenden Zentren, können einst 10.000 kulturfördernde bestehen, wenn willensstarke Köpfe über unser Schicksal bestimmen und nicht Marxismus und Liberalismus.“⁴⁸⁶

Der Kompromiss zwischen Siedlerideologie und Arbeiterunterkunft fand seine Realisierung in der „*Heimstättensiedlung*“. Der Traum vom eigenen Häuschen mit Garten sollte sich – in gewisser Komfortsteigerung zum Kleinsiedlerhaus der Stadtrandsiedlung, die als Schöpfung der „Systemzeit“ abgelehnt wurde – in öffentlich geförderten Anlagen erfüllen.

Das Reichsheimstättenamt stellte dazu 1934 in seinen Richtlinien fest:

„Die Heimstättensiedlung ist die Wohn- und Werkform des deutschen Arbeiters, die es ihm ermöglicht, von dem heiligsten Recht auf ein Stück der Heimaterde einen solchen Gebrauch zu machen, daß der Familie daraus gesunde Kräfte für Leib und Seele erwachsen. Durch die Bewirtschaftung soll ihre Lebenshaltung wesentlich verbessert und in Krisenzeiten drückendste Not von ihr ferngehalten werden. Sie verdient daher

Abb.23

⁴⁸¹ Günther, Hans Friedrich, *Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat*, Berlin 1936, S. 25, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 95.

⁴⁸² Darré, Walter, *Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze*, München 1940.

⁴⁸³ Rosenberg, Alfred, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, München 1930 (unzählige Auflagen).

⁴⁸⁴ Feder, Gottfried, *Die neue Stadt. Versuch einer Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur einer Bevölkerung*, Berlin 1939.

⁴⁸⁵ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 182.

⁴⁸⁶ Laub, *Die Siedlung (1939)*, S. 9f.

als bevölkerungspolitische wie als nationalwirtschaftliche Notwendigkeit bevorzugte Förderung vor jeder anderen Wohnform.⁴⁸⁷

Landschaftsgebundenes Bauen

„Landschaftsgebundenes Bauen“, „Städtebild und Landschaft“, „Landschaftliche Grundlagen des deutschen Bauschaffens“, „Städtebau aus Volk, Raum und Landschaft“ sind die Titel gebenden Schlagzeilen ab 1935. Die romantisierende Idee einer Harmonie von Landschaft und Siedlungsgemeinschaft, von Bauern und Arbeitern, von Nährstand und Wehrstand, aus der die „Volksgemeinschaft“ erwachsen würde, suggerierte zugleich Zukunft und Frieden:

„Die Zukunft Deutschlands hängt davon ab, daß sie [Stadt und Land] sich heute wieder zusammenfinden und der Bauer und der Arbeiter in enger Kameradschaft und Nachbarschaft politisch und wirtschaftlich ein neues Reich aufbauen. Diese Einheit muß aber gerade durch die Siedlung zum Ausdruck kommen ... Weil der „Siedlung“ das Gemeinschaftliche fehlte, gab es keinen Ortseingang, keinen Straßenraum und keinen Platz und somit auch keine räumliche Führung und Steigerung vom Ortsrand zur Ortsmitte, als dem Sammelplatz der Gemeinschaft und, weil dem einzelnen die Bindung an den Boden und an den Betrieb fehlte, gab es keinen bodenständigen Hausrat.“⁴⁸⁸

[...]

„Die Siedlung als Ganzes muß sich dem Charakter der Landschaft harmonisch einordnen und darf ihre Eigenart und Schönheit nicht beeinträchtigen. ... Nicht Gleichheit der Stellen und endlose Aneinanderreihung, sondern Mannigfaltigkeit bestimmt das Wesen einer organischen Siedlung und eines guten Bebauungsplanes.“⁴⁸⁹

Der „Raum“-Begriff galt für „Landschaft“ und „Siedlung“ gleichermaßen, und ein wahres Bombardement an „schöpferischen Raumgestaltungen“ brach über Städte, Dörfer und Gemeinden via Planungsheften und Bauzeitschriften mit unzähligen Lehrbeispielen und didaktischen Gegenüberstellungen von Plus und Minus im Siedlungsbau herein, bevor ab Mai 1940 wirkliche Bombardements durch die Alliierten im „Altreich“ die Probleme des Städtebaus gespenstisch zur Realität machten.

Das neue Siedlungsleitbild hieß nun „*Gemeinschaftssiedlung*“.

Aufrüstung hatte Arbeitskräfte- und Materialmangel zu Folge gehabt – Reagrarisierung und Siedlungstätigkeit waren hier kontraproduktiv. Gefragt war daher die Industrieansiedlung an Stadträndern mit Werkswohnungsbau *ohne* subsistenzwirtschaftliche Zugaben. Dass neue

⁴⁸⁷ Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 9.

⁴⁸⁸ Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 15.

⁴⁸⁹ Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 15.

Industrieanlagen gern über das Land verteilt wurden, passte ganz gut zum Schlagwort der Entstädterung, hatte aber zugleich den Vorteil, Standorte nach geringster Luftkriegsgefährdung wählen zu können.⁴⁹⁰ Um diese Betriebe entwickelten sich entsprechend Kleinsiedlungen, ja sogar regelrechte Kleinstädte (Salzgitter, Wolfsburg).

Die *Gemeinschaftssiedlung* mit gemischter Bevölkerung in gemischter Bebauung wurde landesweit in so genannten Lehr- oder Mustersiedlungen vorgestellt, kleinere Anlagen im Rahmen von Siedlungsausstellungen präsentiert. Wesentliches Element der Gemeinschaftssiedlung waren die „Bauten der Gemeinschaft“ wie Feierhaus, Parteigebäude und HJ-Heim an entsprechend gestalteten zentralen Plätzen. Die Planung hatte die notwendige Infrastruktur für wirtschaftliche und soziale Versorgung, Freizeitmöglichkeiten, Kindergarten und Schule bereitzustellen. Sowohl Trennung von Verkehrs- und Wohnflächen als auch von Wohnen und Arbeiten zählten zu den unverzichtbaren Vorgaben für die Planung. Obwohl man Vielfalt und Durchmischung zur Vermeidung von „Klassensiedlungen“ predigte, wurden in der Praxis ab 1936 fast nur mehr Wohnbauten für Stammarbeiter und Werksangehörige im Rahmen des Vierjahresplans genehmigt. Die Gemeinschaftsbauten blieben immer häufiger auf der Strecke, und mit den vom Luftschutz geforderten Abständen zwischen Wohnsiedlung und Industriebetrieb nahm man es bald auch nicht mehr so genau.

Abb.25
Abb.26

Abb.27
Abb.28

Mit der Einsicht, dass der Anspruch jedes Deutschen auf eigenen Grund und Boden nicht realisierbar war, schien zunehmend die *Rehabilitierung der Großstadt* geboten, als Arbeitskräftereservoir sowieso unverzichtbar. Die Kehrtwende kommunizierte man auch im Schrifttum:

„Vorübergehend gab es sogar eine heftige Missachtung der Leistung der großen Städte. Man unterschätzte dabei ihren Anteil am Neuaufbau Deutschlands und erklärte ihre Kinderarmut aus der Stadt selbst, statt aus den Lehren der Zeit und aus den unmöglichen Wohnzuständen der Arbeiterschaft. Endlich übersah man wohl auch, dass wir die Werkstätten unserer Rüstung, die Häfen unseres Handels und die Ansammlung kulturtragender Menschengruppen brauchen, um jene Höchstleistungen zu erzielen, in denen wir mit den Nachbarvölkern wetteifern.“⁴⁹¹

„Auflockerung“, „Entballung“, „Entschandelung“ der Großstädte hießen nun die städtebaulichen Imperative. „In den Architekturausstellungen ... wurde es beim Anblick künftiger Meisterwerke fühlbar, wie die ordnende Hand Adolf Hitlers auch das Chaos der

⁴⁹⁰ Bis 1935 lagen noch 82% im „unmittelbaren Schussbereich“ des angrenzenden Auslandes (Mittmann, *Braunschweig-Mascherode*, S. 34).

⁴⁹¹ Lindner/Böckler, *Die Stadt* (1939), S. 9.

Großstädte lichtet und ihnen neue, harmonische Maße verleiht.“⁴⁹² „Lichtung“ durch Abrisse und „Entkernung“ von Zinskasernen und Wohnblöcken wurden in Aussicht genommen, um den Forumsanlagen der Neugestaltungspläne Platz zu machen.

Das journalistische Planungsaufkommen war enorm. Die „deutsche Stadt“ müsse nun die „schicksalsschwere Störung des Gleichgewichts der ländlichen und städtischen Kräfte“ überwinden⁴⁹³. Denn „so wie die Stadt sinnfällig herauswächst aus dem mütterlichen Boden der Landschaft, so hat sie ihre Lebenswurzeln im Lande, im ländlichen Volkstum.“ Drängten sich früher die Häuser zu städtischen Fluchtburgen eng aneinander, so

„weiten sich jetzt die Städte gewaltig, um Luftangriffen weniger ausgesetzt zu sein. Es ist daher von tiefer und glückhafter Bedeutung, daß die Auflockerung der Städte aus gesundheitlicher und volkspolitischer Notwendigkeit kein Hemmnis, sondern einen äußerst starken Antrieb erfährt durch diese Erfordernisse kriegsbetonter Überlegungen des Luftschutzes.“

Diese Überlegungen traf der Oberbürgermeister von Halle zehn Tage vor Kriegsausbruch, der offenbar allseits erwartet wurde und nicht „überraschend“ hereinbrach! Für ihn sei es klar, dass die „neue deutsche Stadt“ Raum für den deutschen Arbeitsmenschen brauche zur „freien Gestaltung der großen Ziele und Aufgaben, die aus ihrer völkischen Sendung empordrängen.“ Abgesehen davon erfordere auch der „kommende Kraftwagen wie eine Naturgewalt sein Lebensrecht“ und werde damit „neue Lebenswerte für Städter und Stadt erkämpfen“. Das Meer der Häuser müsse „immer aufgelockerter langsam im weiten Land verebben und das Land sich in die Großstadt drängen.“⁴⁹⁴

Was der Bürgermeister in seiner pathetischen Naivität formulierte, wurde nun auch Thema bei den DAF-Theoretikern. Es war bald klar, dass sich Urbanität nicht durch Multiplizierung von Kleinstadtentwürfen gestalten ließ:

„Diese landschaftsgebundene Bauweise läßt sich indessen nicht auf alle Aufgaben anwenden. Die moderne Großstadt und technische Werke aller Art fordern aus ihren eigenen Zwecken entwickelte neue Formen. Verantwortungsvolle Architekten [werden sich] bemühen, auch die Werke der Städte- und Industriebauten so zu gestalten, daß sie mit dem allgemeinen kulturellen Antlitz eines Gebietes harmonieren“⁴⁹⁵

Georg Laub war einer der „verantwortungsvollen Architekten“, er setzte sich im Rahmen des „landschaftsgebundenen Bauens“ über die gängige Kritik am baulichen Erbe hinaus mit der Großstadt auseinander:

⁴⁹² Wächtler, *Die neue Heimat* (1942), S. 16.

⁴⁹³ Weidemann, *Die deutsche Stadt* (1939), S. 76f.

⁴⁹⁴ Weidemann, *Die deutsche Stadt* (1939), S. 76.

⁴⁹⁵ Wächtler, *Die neue Heimat* (1942), S. 15.

„Man wird im Gegensatz zur Stadt,erweiterung‘ über die Ordnung in der Landschaft zu einem Stadt,aufbau‘ kommen. Es ist dabei wichtig, die selbständigen Ortsteile in eine gute optische Beziehung zueinander zu bringen..., sodaß sie zusammen mit dem vorhandenen Kern als ein zusammengehöriges Ganzes abgelesen werden können. Die räumliche Gliederung und Führung innerhalb des Ganzen hat nicht mehr die bebaute Straße, sondern die Grünzone mit den Verkehrsbändern. ... Hat man früher die Bebauung in die Landschaft hinausgeschoben – und dies meist ohne organischen Grundplan – so wird heute die Landschaft in großen Streifen in die Bebauung hereingeholt, am besten bis zu dem Punkt, wo sich gemeindlich gesehen, die Interessen der Stadt mit denen des Hinterlandes berühren und wo sich das Zentrum (Forum) der neuen Einheit von Stadt und Land entwickelt. [...] Liegt nicht der wilden Besiedlung am Rande der Städte in zum Teil hervorragend gelegenen Landschaftsabschnitten (Beispiel Wien) dieselbe Tatsache zugrunde, daß der Städter von der Natur nicht abgeriegelt werden darf, andernfalls er sich diese Beziehung in geradezu elementarem Drange sucht, der eine vernünftige Planung weit hinter der augenblicklichen Notwendigkeit zurückläßt.“⁴⁹⁶

Den planerischen Vorhaben Laubs in Wien liegen solche Überlegungen zugrunde, doch inzwischen waren in Berlin neue Orientierungen angesagt.

Hand in Hand mit verstärkter Blockbebauung ging entsprechend auch der Trend zum Geschoßwohnungsbau, nicht offen deklariert als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern in der üblichen Weise umetikettiert als Wunschbild mancher „Volksgenossen“ und solcherart auch als Beweis für die Vielfalt des Angebots und die „Freiheit der Entscheidung“:

„Man kann weder sagen, daß das Einzelhaus mit so und so viel Land richtig ist, noch wird man die Mietskaserne als Ideal bezeichnen wollen. Der eine will lieber allein wohnen und hat keinen Sinn für die Bodenbewirtschaftung, der andere liebt mehr eine helle und schöne Mietwohnung und hat keine Lust, nach seinem schweren Tagewerk noch einen Garten zu bestellen.“⁴⁹⁷

Die Mietwohnung im Geschoßbau hatte außerdem unbestritten Vorteile beim Ortswechsel der im Kriegsverlauf immer häufiger werdenden Arbeiterumschichtungen. Das früher so groß propagierte „Heimatgefühl“ erwies sich in dem Zusammenhang ebenso als Nachteil wie das Haus im Eigenbesitz, das Mobilität erschwerte. Göring ging mit dem Mobilitätsproblem freilich weniger sensibel um. Er verhängte Dienstverpflichtung für gewisse Werksarbeiter und verbot den Arbeitsplatzwechsel im Rahmen der „totalen Planung des Arbeitsmarktes“.⁴⁹⁸

Stadtlandschaft und Ortsgruppe als Siedlungszelle

Während die Siedlungsplaner in den Gauheimstättenämtern noch vom „heimatgebundenen Bauen“ , von „schönen, körperlich erfaßbaren Siedlungseinheiten“, von „wiedergewonnener

⁴⁹⁶ Laub, *Die Siedlung* (1938), S. 92.

⁴⁹⁷ Robert Ley auf dem Reichsparteitag 1935, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 240.

Bindung des einzelnen an Natur und Gemeinschaft“, vom „Zusammenhang von deutscher Landschaft und deutscher Lebensgemeinschaft“ schwärmten, entwickelte das Reichsheimstättenamt synchron zu den Kriegereignissen neue Richtlinien. Für Stadtplaner und Architekten eröffnete sich ein unermessliches Betätigungsfeld, dem sie sich noch unter den apokalyptischen Bedingungen der Bombardements mit Hingabe widmeten.

Einer der ersten, der die „totale Planung“ zur politischen Forderung und die „typenbildende Kraft der völkischen Wiedergeburt“ in „neu zu prägenden Gemeinwesen“ erhob, war Karl Neupert, Leiter der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamts.

Gegen seine neuen Richtlinien nehmen sich die bisherigen Anordnungen und Vorschriften geradezu gemächlich aus, denn ab 1940 begann die Organisation „straffer“, der Ton schärfer zu werden. Der Leiter der Hauptabteilung Städtebau und Wohnungsplanung formulierte die offiziellen Grundgesetze des Städtebaues:

„In Verfolg der Zusammenarbeit der für diese Fragen zuständigen parteiamtlichen Planungsstelle mit den Dienststellen der Reichsstelle für Raumordnung wird die Standortwahl und Begrenzung der Wohn- und Siedlungsgebiete im Raumgefüge vorgenommen. Die parteiamtliche Planungsstelle gestaltet im Einvernehmen mit der Staatsbauverwaltung und Gemeinde das zukünftige Wohngebilde in Aufbau und Organismus, bestimmt die Wohnformen nach der sozialen Struktur der Gemeinschaft und legt die bauliche Einzelgestaltung fest. [...] Diese klare Form der Zusammenarbeit wird in kürzester Zeit allein die Gewähr geben für den reibungslosen Ablauf des gewaltigen Baugeschehens und wird darüber hinaus durch eine straffe und einheitliche Lenkung die Grundlage bilden für eine umfassende Gestaltung des deutschen Raumes.“⁴⁹⁹

Apodiktisch wird „*totale Planung und Gestaltung*“ verkündet:

„Das Verständnis für die volklichen Zusammenhänge ist die Voraussetzung für das Erlebnis der Volksgemeinschaft. Das Empfinden für die Gemeinschaft ... weckt die Liebe zur Heimat und den Sinn für die Landschaft. Das Erlebnis der Landschaft und damit des Raumes ist Vorbedingung für jeden gestaltenden Eingriff in das gegebene Raumgefüge und von besonderer Bedeutung für die Einfügung des Dorf- und Städtebildes in den umgebenden Landschaftsraum.

[...]

Bei Bildung eines selbständigen neuen Gemeinwesens erfährt der Aufbau der Baumassen eine Steigerung von außen nach innen. Die verschiedenen Wohnformen ordnen sich hierbei in natürlicher Weise ein.“⁵⁰⁰

Die „natürliche Weise“ besteht im „planmäßigen Aufbau“ (!) von Siedlung, Eigenheim, Mietwohnung, die alle der totalen Wohnraumlenkung unterliegen und somit größte

⁴⁹⁸ Nippgen, *Landflucht* (1939), S. 28.

⁴⁹⁹ Neupert, *Totale Planung und Gestaltung* (BSW 1940), S. 130f..

⁵⁰⁰ Kapitel „Grundgesetze des Städtebaues aus Volk, Raum und Landschaft“ in: *Städtebild und Landschaft*, (1939), S. 13-26, hier S. 13, 14.

Wirtschaftlichkeit garantieren. Ergebnis: „Diese klar in der Landschaft in Erscheinung tretenden Wohnanlagen sind die gestaltete Form unserer sozialen Gemeinschaft und Ausdruck unseres kulturellen Lebens.“⁵⁰¹ Das „lebensgesetzliche Betrachtungs- und Gestaltungsprinzip“ garantiert den spezifisch „deutschen“ Charakter.⁵⁰² Überraschende Schlussfolgerung: Der Ausgleich aller ästhetischen, politischen, landschaftlichen und wirtschaftlichen Forderungen ergibt bei der städtebaulichen Gestaltung die „organische Einheit in der schöpferischen Leistung.“⁵⁰³ Welche Beunruhigung müssen die „schöpferischen Kräfte“ bedeutet haben, wenn sie solcher Reglementierung bedürfen!

Jedenfalls entspricht dieses durchorganisierte Siedlungsleitbild durchaus dem Geist des Planungsbüros Speers, der Neupert für die Nachfolge Laubs als Wohn- und Städtebaubeauftragter im Reichsheimstättenamt empfohlen hatte.

Da man sich nun einmal grundsätzlich zur Akzeptanz der Großstadt entschieden hatte, wurde der Begriff der „*Stadtlandschaft*“ zum Planungsziel erklärt. Man verstand darunter eine „entballte“ Großstadt mit an der Landschaft orientierter Flächengliederung, also eher eine Frage der Raumordnung als des Städtebaus. Das „Stadtlandschaftskonzept“ zielte von Anfang an auf den Umbau der bestehenden gebauten Umwelt.⁵⁰⁴

Die Stadt als „natürliches Kraftzentrum“ war nicht zu umgehen, das erkannten auch die Nationalsozialisten. Daher wurde ihre totale Organisation beherrschendes Thema, und dabei nahmen Techniker das Heft in die Hand.

Großräumige empirische Untersuchungen von Städten lieferten durch Zählung und Messung, vermittelt in grafischen Schaubildern, Material für Sachlösungen, die in absolut rationaler Argumentation Grundlage von Stadtplanung wurden. Einer der wichtigsten Vertreter, *Fritz Rechenberg*, verstand seine statistischen Berechnungen und Ergebnisse mit ihren Folgerungen für den Siedlungsbau als „Ausdruck der Gemeinschaft“,⁵⁰⁵ wobei „Gemeinschaft“ rein technokratisch, also im Sinn von „Allgemeinheit“, zu verstehen ist. Er untersuchte Gesetzmäßigkeiten urbanen Lebens und Wohnens und lieferte die Datenbasis für Gottfried Feders „*Neue Stadt*“, ein Grundlagenwerk des Städtebaus bis in die 60er Jahre.⁵⁰⁶ Zwar hatte sein antikapitalistischer, privatwirtschaftsfeindlicher Rundumschlag Feder die Sympathien Hitlers und auch sein Amt als Siedlungskommissär 1934 gekostet, doch die Auswertung von

⁵⁰¹ Neupert, *Totale Planung und Gestaltung* (BSW 1940), S. 131.

⁵⁰² Düwel, *Städtebau in Deutschland*, S. 124.

⁵⁰³ *Städtebild und Landschaft* (1939), S. 1.

⁵⁰⁴ Düwel, *Städtebau*, S. 122.

⁵⁰⁵ Rechenberg, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft* (BSW 1938), S. 383-390f.

⁵⁰⁶ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 284.

200.000 Fragebögen erlaubte, konkrete Anforderungsprofile für die Stadt der Zukunft zu erstellen, was angesichts des unermesslichen Planungsraums Osten neue Aktualität gewann. Feders flächendeckendes Netz an „neuen Städten“ mit maximal 20.000 Einwohnern pro Stadt hat allerdings kaum etwas mit Großstadt zu tun. Die empirisch gestützte städtische Gliederung in Zellen und Zellkerne, der auf Gruppen niederer und höherer Ordnung basierende Aufbau zu einem städtischen „lebensvollen Gesamtorganismus“ schlug die neue biologische Terminologie an, die sich nun ganz allgemein in der Beschreibung der Stadt als „Volkskörper“ durchzusetzen begann:

„Ein solcher Siedlungskörper ... stellt eine Vereinigung von Gebautem und Naturgegebenem in einer Form dar, in der schöpferischer Geist und Natur in einer höheren Einheit gestaltet sind. Dieser gesunde Körper wird von der Gemeinschaft des Volkes beseelt, die sich in seinem wohlgefühten Organismus erlebt und als eine höhere Ordnung spiegelt.“⁵⁰⁷

Diese Terminologie übernahm auch das Hamburger Planungsbüro *Konstanty Gutschows*, das sich ab 1939 explizit mit Großstadtraum auseinandersetzte und das Modell der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* kreierte:

„Die meisten Entwürfe zur Stadterweiterung von Großstädten kranken auch heute noch am Fehlen eines organischen Wachstumsprinzips [...], an die Stelle gestaltloser Ausbreitung muß ein zellenmäßiger Aufbau treten. Als eine solche natürliche Wachstumszelle wird die politische Ortsgruppe betrachtet.“⁵⁰⁸

„Die einzelnen Ortsgruppen sind in sich geschlossen und jede von Dauergrün umgeben. [...] Jede Ortsgruppe umfaßt den ganzen Bevölkerungsquerschnitt und enthält alle drei Wohnformen: das Mietshaus, das Eigenheim und die Wirtschaftssiedlerstelle. [...] Die Zusammenfassung der drei Wohnformen auf den begrenzten Raum der Siedlungszelle gibt dem weiten Stadtlandschaftsraum seine Plastik und ermöglicht jedem Bewohner ein naturnahes Wohnen. Der Gedanke der Gemeinschaft erhält in den Ortsgruppenhäusern seinen sinnfälligen Ausdruck.“⁵⁰⁹

Das von Konstanty Gutschow in Zusammenarbeit mit dem Bremer Architekten Heuer entwickelte Konzept der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* geht davon aus, dass politische Gliederung in Ortsgruppen und Baumassengliederung eines Stadtteiles kongruent sind. Seine Planung steht zwar im Kontext von Gartenstadtidee und Nachbarschaftsgedanken der Nachkriegsdiskussionen⁵¹⁰, sein Raster-Plan nach strenger Bedarfsorientierung orientiert sich

Vgl.
Abb.66

⁵⁰⁷ *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum, Landschaft* (1940), 9. Planungsheft, S. 11.

⁵⁰⁸ *Die Ortsgruppe als Siedlungszelle*, Hamburg 20.12.1940; Archiv für Städtebau, abgedruckt in Düwel-Gutschow, *Städtebau*, S. 125.

⁵⁰⁹ Wortmann, Wilhelm, *Der Gedanke der Stadtlandschaft*, in: RF&RO, Jg. 1941, H.1, S. 16f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 385.

⁵¹⁰ Pahl-Weber, *Ortsgruppe*, in: Frank, *Faschistische Architekturen*, S. 295.

jedoch an Ergebnissen Feders. Sechs Parzellen ergeben eine Ortsgruppe mit etwa 8.000 Bewohnern, die Mischung verschiedener Wohnformen garantiert „Volksgemeinschaft“.

Die Zahl der Ortsgruppen, die in sich autark mit Infrastruktur versehen sind, lässt sich für jeden „Wohnorganismus“ quasi beliebig je nach Bedarf erhöhen. Die städtischen Einheiten gehen mit dem Organisationsschema der Partei konform. Damit ist die „totale“ Kontrolle jedes Wohnungsverbandes garantiert.

Vor allem Speer goutierte diese Übereinstimmung von Verwaltungs- und Parteiorganisation, was wiederum Gutschow in seiner biologistisch-organischen Ausrichtung irritierte. So technokratisch hat er das offensichtlich nicht gemeint. Die formalistische Art der Berliner sei „von fremden Injektionen ebenso bolschewistischer wie amerikanischer Observanz infiziert“, die „Anbetung mechanistischer Produktionstechniken“ verneine die Familie als „Urzelle jeglichen Lebens“, er und sein Hamburger Kreis lägen hingegen mit ihren Ideen ganz auf der Linie des Reichsführers Himmler.⁵¹¹

Auch wenn der Terminus der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* weder von Speer entwickelt noch für seine eigenen Wohnstadtentwürfe in Anspruch genommen worden ist, so lässt er sich doch auf seine Arbeiterwohnsiedlungen für Berlin problemlos übertragen. Die riesigen geplanten Trabantenstädte im Süden in großflächiger mehrgeschoßiger Bebauung, die zu den Rändern hin in Höhe und Dichte abnehmen sollten, lassen sich durchaus als Siedlungszellen mit Ortsgruppenverwaltung lesen. Sein Bewunderer Dustmann hat sich in seinen Nord- und Südstadtentwürfen für Wien diese Konzeptionen zumindest formal zu eigen gemacht.

Der Primat der Vernunft als einzig zugelassene wissenschaftliche Methode, die bis heute uneingeschränkt akzeptiert wird, war auch jenes Instrument, bei dessen Handhabung sich der Generalbauinspektor Speer absolut sicher fühlte und die er als Rüstungsminister ab 1942 bis zur Perfektion beherrschte.

Abb.32

1.3. Architektonische Leitbilder im Siedlungsbau

Gartenstadt

Während die offiziellen Printmedien und die Planungshefte der DAF den Ausdruck „Gartenstadt“ vermieden, nahmen ihn die Propagandisten in Österreich ganz gern in den Mund. Mag sein, dass der Begriff in Wien besonders positiv besetzt war, weil er die

⁵¹¹ Brief an Kollegen Wortmann, zit. nach Durth/Gutschow, *Trimmer*, S. 78.

Siedlungsdebatte der Zwanzigerjahre maßgeblich mitbestimmt hatte, der langjährige und sehr geschätzte Leiter des Siedlungsamtes Kampffmeyer ein glühender Vertreter dieser Idee war und auch wichtige Gemeindegliederungen mit diesem Anspruch unter der Ägide des damaligen GESIBA-Generaldirektors und jetzigen Bürgermeisters Neubacher errichtet worden waren. Nun propagierte Neubacher „die moderne Siedlungsart, die Gartenstadt, [als] das reizvollste Problem auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben einer Stadt.“⁵¹² Auch das Gemeindeprojekt Wienerfeld firmiert unter diesem Begriff:

„Diese unmittelbar an der ehemaligen Stadtgrenze beiderseits der Laxenburger Straße zur Errichtung kommende Gartenstadt ist ein würdiges Verbindungsglied des alten Stadtgebietes und der eben eingemeindeten Siedlungsräume im Süden von Groß-Wien.“⁵¹³

Unter der Nazi-Herrschaft war im „Altreich“ allerdings das ideologische Konzept schon längst verloren gegangen und „Gartenstadt“ nur mehr zum Synonym für die Kleinhaussiedlung mit Gartenanteil verkommen. Das Prädikat „Gartenstadt“ konnte unterschiedslos für die Stadtrandsiedlungen ebenso wie für Arbeiterwohnstätten des VJP, die Wiener Planungen und die Entwürfe der Stuttgarter Schule in Anspruch genommen werden. Nicht nur Gartenstadtrudimente vereinnahmten die nationalsozialistischen „Städtebauer“. In der Kontroverse gewundene oder gerade Straße traten die Stuttgarter das Erbe Camillo Sittes an, beriefen sich auf Theodor Fritsch, der die Gartenstadt-Idee noch vor Ebenezer Howard für sich in Anspruch genommen hatte und sie mit jener rassistisch-völkischen Exklusivität ausstattete, die für die nationalsozialistische Grundausrüstung so überaus brauchbar war.⁵¹⁴ Von Bruno Tauts Vorstellung der Stadt als „gläsernem Gebilde“⁵¹⁵, das die soziale Gemeinschaft der Bewohner reflektieren sollte, okkupierte man das architektonische Zeichen der „Stadtkrone“, ein Begriff, der auch in Wien für die südliche Stadterweiterung am Laaerberg erhalten musste.

Heimatschutz

Tradition als Vorbild und Verpflichtung, als Basis für zukünftige Gestaltung, emotionale Verbundenheit mit der eigenen Geschichte und den Orten der je eigenen Herkunft, Wertschätzung des Überkommenen in Kultur und persönlicher Lebenswelt galten seit jeher – in verschiedener Intensität – als wichtige Werte in der Gesellschaft.

⁵¹² Anlässlich des Spatenstichs für den letzten Bauteil der Siedlung Lockerwiese, Amtsblatt., 22. 7. 1938, 46. Jg., S. 2.

⁵¹³ Amtsblatt 44, 28. 10.38, 46. Jg., S. 4.

⁵¹⁴ Durth/Gutschow, *Trümmer*, S.168

⁵¹⁵ Taut, Bruno, *Die Stadtkrone*, Jena 1919.

Die nationalsozialistische Vereinnahmung dieser Werte hat einer ganzen Generation – und nicht nur einer – die Möglichkeit genommen, Begriffe wie „Heimat“ oder „Scholle“ oder „Volksgemeinschaft“ überhaupt in den Mund zu nehmen. Der Missbrauch dieser Worte, ja die Verkehrung in ihr Gegenteil, hat sie und damit auch die Werte suspekt gemacht und zumindest bisher auf Dauer geschädigt. Heimatschutz ist auf dem Umweg über „Altstadterhaltung“ und „Dorferneuerung“ in den letzten Jahrzehnten langsam wieder zum Thema geworden.

Die *Heimatschutzbewegung* ist an der nationalsozialistischen Okkupation nicht unschuldig. Zunächst als Reaktion auf die durch die „drei Danaergeschenke: Eisenbahn, Industrie, plötzlicher Reichtum“ des Zeitalters der Technik⁵¹⁶ ausgelöste Veränderung von Lebensbedingungen und die Zerstörung von Umwelt, Städten und Dörfern entstanden, verband sie sich bald mit dem kulturpolitischen Begriff „Heimat“, der „in der Polarität von national und international, rational und irrational, Handwerk und Industrie, Kleinstadt / Dorf und Großstadt, Natur und Dekadenz, gesund und krank, Tradition und Fortschritt, sozialer Geborgenheit und anonymer Massengesellschaft“⁵¹⁷ ein weites Spektrum umfasste.

Heimatschutzbewegung in der Architektur konzentrierte sich auf regionale Entwicklungen und verstand sich als Gegenbewegung zur „Verlogenheit“ des Historismus und zur Vertechnisierung der Moderne im rettenden Rückgriff auf Vergangenes als einer vermeintlich heilen Welt. Sie suchte das Heil „in idealisierten Segmenten der deutschen Geschichte“, etwa im Biedermeier, im Mittelalter und in bäuerlichen Ausdrucksformen. Die Heimatschützer waren überdies nicht alle generelle Gegner technischer Neuerungen, ebenso wenig wie Vertreter des Neuen Bauens generell Heimatschutz ablehnten. Österreicher, Schweizer und Bayern hatten schon auf der Heimatschutz-Tagung in Bregenz 1929 eine „neue Baugesinnung“ verlangt, die bei unbestrittener Priorität des an Überlieferung und Boden gebundenen künstlerischen Schaffens eine fachlich orientierte Auseinandersetzung mit der Neuen Sachlichkeit forderte:

„Inzwischen hat sich auch unser Auge auf die neue Form umgestellt, sich an die neuen Verhältnisse von Stütze und Last, von Fläche und Öffnung, von Masse und Raum gewöhnt wie die neuen Baumaterialien: Glas, Eisen, Beton und ihre technischen Verwendungsmöglichkeiten bedingen. [...] Mit dieser Erkenntnis muß auch die Heimatschutzbewegung aus ihrer passiven Abwehrstellung gegen die neuen

⁵¹⁶ Lindner/Böckler, *Die neue Stadt (1939)*, S. 125.

⁵¹⁷ Achleitner, *Region, ein Konstrukt?*, S. 7.

Baumaterialien und gegen die neue technische Form heraustreten zur aktiven Anteilnahme und Mitarbeit an deren weiterer kulturellen Entwicklung.“⁵¹⁸

Doch in ihrem Kampf gegen „formale Entartung der technischen Form“, der „Überspitzung ins Absonderliche, Sensationelle, in modische Eintagskunst“⁵¹⁹ lieferten die Autoren bereits die sprachliche Munition für die nationalsozialistische Architekturkritik und wurden solchermaßen für deren Ideologie dienstbar gemacht.

Bald nach dem Umsturz positionierte auch der österreichische Historiker und Denkmalschützer *Karl Giannoni* (1867-1951) Raumordnung im Rahmen des Heimatschutzgedankens. Kunstdenkmalpflege und Naturdenkmalpflege, die Ortsbaupflege und der Landschaftsschutz sowie der Schutz der Volksart seien die Bereiche der Heimatgestaltung, der die Raumordnung verpflichtet sei. „Das Totalitätsstreben der Heimatgestaltung, ihr Wille, die Dinge aus der Vereinzelung zu heben und zur Ganzheit einzuordnen, das stellt sie innerlich und äußerlich in nächste Beziehung zur neuzeitlichen Raumordnung.“⁵²⁰ Die Akzeptanz der Technik im Rahmen der Landschaftsgestaltung fasst Giannoni in einem Zitat zusammen: „Das am meisten der Natur Angepaßte ist immer das technisch Vollkommenste.“⁵²¹ Er und seine Kollegen begrüßten die nun einheitliche Leitung des Denkmal- und Heimatschutzes durch die Nationalsozialisten, die Österreich aller Schwierigkeiten durch unkoordinierte Maßnahmen entheben werde.

Den Nationalsozialismus interessierte an der Heimatschutzbewegung aber hauptsächlich die schon im 19. Jahrhundert zunehmend gesetzten rassepolitischen Akzente von „völkisch“ und „arteigen“, und bald gerierte sie sich dementsprechend antisemitisch. Heimat wurde zur ausschließlich „deutschen Heimat“ mit dem ganzen Apparat von Höher- und Minderwertigem, Einschließung und Ausgrenzung.

Erfolgreichster Wortführer in der völkischen Heimatschutzbewegung wurde *Paul Schultze-Naumburg*, der schon bald nach der Jahrhundertwende besonders aggressiv gegen das „südländisch-fremde“ Flachdach zu Felde zog. Das an sich klimabedingte steile Dach musste zum allein gültigen „deutschen“ oder „nordischen“ Dach und zum Symbol für die Überlegenheit der germanischen Rasse gegenüber dem Baubolschewismus der Moderne mutieren.

⁵¹⁸ Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung* (1929), S.10.

⁵¹⁹ Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung* (1929), S. 11.

⁵²⁰ Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung* (1938), S. 404 f.

⁵²¹ Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung* (1938), S. 405.

Etwas zurückhaltender im Ton, aber immer noch ausreichend pathetisch erklärte auch *Paul Schmitthenner* „völkisch-blutgebundene Gedankenwelt“ die Tradition schlechthin zur Grundlage jeder nationalen Kultur:

„Schau deine Heimat an und du wirst in ihren Häusern dir vertraute Gesichter erkennen, so verschieden sie auch sind. [...] die ganze Art deines Volkstums wird dir darin offenbar. [...] Und die Häuser Frankreichs, Italiens und Spaniens, sie sind alle in sich von sinnvoller Schönheit, die wir wohl bewundern mögen, das deutsche Haus aber lieben wir, es trägt unser Gesicht, es spricht unsere Sprache und ist darum ein Stück von sich selbst.“⁵²²

Tatsächlich aber war der Kampf des Nationalsozialismus gegen die Architektur der Moderne vor allem gegen ein ideologisch-politisches, nicht gegen ein architektonisches Feindbild gerichtet. Gerade deshalb wurde die Diskussion um Flach- bzw. Steildach und gegen das Hochhaus als Wohnmaschine so erbittert geführt.⁵²³

Die Stuttgarter Schule

Ab 1900 entwickelte man aus den in der Heimatschutzbewegung gesammelten Elementen den „allgemeinverständlichen“ Formenkanon des deutschen Hauses für den Siedlungsbau der so genannten „Minderbemittelten“ in Genossenschafts-, Gartenstadt- und Stadtrandsiedlungen. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte *Theodor Fischer*, Heimatschutzarchitekt und Städtebauer an der Stuttgarter Hochschule, eine ganze Generation von späteren Hochschullehrern auf dem Gebiet des Städtebaus geprägt. Auch wenn sie jeweils unterschiedliche Akzente setzten, entwickelten die Architekten und Professoren *Paul Bonatz*, *Heinz Wetzlar* und *Paul Schmitthenner* die stilbildende Richtung der *Stuttgarter Schule* gegen Ende der Zwanzigerjahre, indem sie sowohl das „Gartenstadt“-Modell für sich adaptierten als auch die Grundausrichtung des Heimatschutzes in ihren Städtebaugrundsätzen und architektonischen Entwürfen umsetzten. Dass sie alle nicht nur architektonisch, sondern auch politisch gleicher Auffassung waren, die sich noch dazu mit dem Regime deckte, machte die Stilrichtung besonders erfolgreich.

Mit ihrer Parteinahme gegen die avantgardistische *Weißenhofsiedlung* 1927 stellten sich die Stuttgarter gegen das Neue Bauen, und Schmitthenners Kochenhof-Gegenmodell bereitete den Boden für die Phase der architektonischen Generallinie der „Baukunst im neuen Reich“:

„Die Führung auf dem Gebiete des Bauens gehört darum in die Hände jener Baumeister, die aufrecht den Kampf gegen das Internationale, Undeutsche und

⁵²² Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus* (1940), S. 14.

⁵²³ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 178.

Untüchtige geführt, ihre Gesinnung und ihr Können aber durch Taten bewiesen haben. Die junge Generation unter der Führung solcher Meister, in ihrer Gesinnung gestützt vom ganzen Volk, ist allein die Bürgschaft für die Baukunst im neuen Reich.⁵²⁴

Die 1933 fertiggestellte *Kochenhof-Siedlung* präsentierte den gesamten Formenkanon der Stuttgarter Schule, blieb allerdings in ihrer gediegenen handwerklichen Ausführung im Nationalsozialismus unerreicht, auch wenn man Einzelformen mit diversen qualitativen Abstrichen übernahm.

Leiter der Siedlungsplanung war *Paul Schmitthenner*, er und sein Kollege *Heinz Wetzel* passten die städtebauliche Gestaltung bewusst der vorgegebenen Geländestruktur an. „Der tektonische Aufbau der Erdrinde ist da, man braucht nichts anderes zu tun, als diesen Aufbau folgerichtig zu vollenden.“⁵²⁵ Auf die gestalterische Einheit der 25 Kochenhof-Häuser wurde trotz der 23 Architekten besonderes Augenmerk gelegt: Es handelt sich ausschließlich um kleine rechteckige Baukörper mit zwei Geschoßen, einem nicht ausgebauten flachen Satteldach fast ohne Dachüberstand und relativ kleine, außenbündig angeordnete Fenster in konventionellen Lochfassaden. Alles, was es damals an Holzbau gab, von Fachwerk- über Tafel- und Blockbau als Tragekonstruktionen wurde angewendet und sollte „dem deutschen Holz für Hausbau und Wohnung“ wieder zu seinem Recht verhelfen.⁵²⁶

Die Kochenhof-Weißenhof-Diskussion trennte die Geister. Nach dem Sieg der Stuttgarter setzte eine Phase der Konsolidierung ein, die ab 1933 in eine politische Radikalisierung mündete. Die politische Akzeptanz und Monopolisierung der Stuttgarter Siedlungskonzeption gelang in der Praxis der nächsten Generation von Absolventen, die mit Ausnahme des Speerschen Baubüros im Dritten Reich sämtliche Spitzenpositionen in den Planungsämtern von Partei, Staat und Gemeinden besetzten. Vor allem die Gauheimstättenämter hatten hier Bedarf. Schmitthenners Schüler saßen in München und Linz, in Bremen und Köln. In Wien war der Wetzel-Schüler Georg Laub bis August 1940 verantwortlicher Leiter für die Siedlungsplanung. Schließlich war das Programm der Stuttgarter Schule dermaßen dominant, dass Speer mit Nachdruck einmahnte, dass „ein Bauwerk im Norden und Nordosten Deutschlands das Recht und die Pflicht hat, anders zu klingen als ein Bau in München oder Stuttgart.“⁵²⁷ Doch damit, dass die DAF ab 1936 exklusiv für die VJP-Siedlungen zuständig war, blieb das einheitliche Siedlungsbild – Zug um Zug vereinfacht und „bereinigt“ –

⁵²⁴ Schmitthenner, Paul, *Baukunst im neuen Reich*, München 1934, S. 38, zit. nach: Voigt, *Stuttgarter Schule*, S. 248.

⁵²⁵ Aus dem Nachlass Heinz Wetzels, zit. nach Krisch, *Kochenhofsiedlung*, S. 231.

⁵²⁶ Krisch, *Kochenhofsiedlung*, S. 230ff.

⁵²⁷ Bauwelt, 29.1.1939, Heft 50, S. 1., zit. nach Voigt, *Stuttgarter Schule*, S. 235.

grundsätzlich die logische Folge der immer stärker forcierten „totalen Gestaltung“. „Die Entwerfer aus Stuttgart waren die eigentlich führenden, weil in der Wirkung erfolgreicherer Architekten während des Dritten Reiches.“⁵²⁸ Alle konnten auch nach 1945 ihre Erfolge fortsetzen.⁵²⁹

Nationalsozialistische Transformationen von Heimatschutz und Stuttgarter Schule

Reichsbauformen und Landschaftsnorm: Julius Schulte-Frolinde

Lange Zeit erkannten die Heimatschützer nicht, dass sie genau so wie alle anderen „Kulturschaffenden“ vom Nationalsozialismus instrumentalisiert wurden. Offiziell mit dem Schutz, der Pflege und der Sammlung typischer traditioneller Bau- und Hausformen betraut, widmeten sie sich mit Hingabe der Bestandsaufnahme, doch gerieten sie zunehmend in Schwierigkeiten. Der Widerspruch zwischen angestrebtem Schematismus und regionaler Vielfalt war unlösbar. Die Realität ließ sich nicht auf einige Grundformen reduzieren, wie es das Regime wünschte, der modernen Technik musste Tribut gezollt werden, und neue Ansprüche verlangten nach neuen Formen. Die allerorten, auch in Wien, ausgesandten Erhebungsbeamten verloren sich in Details. Nur scheinbar hatte der Nationalsozialismus die Herzensanliegen der Heimatschützer von Versöhnung und Harmonie von Mensch und Landschaft übernommen. Die Baustilhierarchie des Nationalsozialismus erweckte zwar den Anschein von Vielfalt und regionaler Differenzierung, Einbindung in die Landschaft, regionaler Bautradition und Verwendung regional üblicher Materialien. Doch wurden sie allesamt ständig durch Förderungsvorschriften und die Typenpläne der DAF unterlaufen.⁵³⁰

Der „Deutsche Bund Heimatschutz“, in dem alle regionalen und nationalen Verbände gleichgeschaltet waren, sah seine Position zunächst dadurch gestärkt, dass der Schmitthenner-Mitarbeiter und eingeschworene Heimatschützer *Julius Schulte-Frolinde* auf Vorschlag Speers für das offizielle architektonische Repertoire im Reichsheimstättenamt verantwortlich zeichnete.

Immer schon hatten die Heimatschützer „Materialgerechtigkeit“, „Sachlichkeit“, „Schlichtheit“ gefordert, was die Nationalsozialisten offiziell als „anständige Baugesinnung“ und „Ehrlichkeit“ der Bauwerke begrüßten. Insgeheim aber zählten nur Kostenersparnis und „Vereinheitlichung des Siedlungsbildes“. Das war auch die entscheidende Motivation für die

⁵²⁸ Voigt, *Stuttgarter Schule* S. 235.

⁵²⁹ Vgl. Durth, *Biographische Verflechtungen*.

⁵³⁰ Nerdinger, *Klassizismus – Regionalismus*, S. 16.

Durchsetzung von Rationalisierung und Typisierung, denn tatsächlich hatte Schulte-Frolinde im Auftrag des Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Todt „Ordnung“ in die Vielfalt der regionalen Formen und Kostenersparnis bei der Durchführung zu bringen. Die Vereinfachung der Bauformen solle Kräfte zur Mehrproduktion in Industrie und Handwerk freistellen, selbstverständlich unter der offiziellen Versicherung: „Der von Baurat Schulte-Frolinde stets geführte Kampf für landschaftsgebundenes Bauen bot mir [Todt] die Gewähr, daß diese Bestrebungen nicht auf eine öde Gleichmacherei hinauslaufen.“⁵³¹

1940 lieferte Schulte-Frolinde in der Deutschen Bauzeitung vom 17. 4. 1940 die Grundlinien für die „*Rationalisierung im Wohnungsbau*“⁵³² mit drei Schwerpunkten:

1. Klarlegung der Baugestaltungen, die in ganz Deutschland ohne Schädigung der landschaftsgebundenen Baukultur ... gleich sein können.
2. Festlegung der einzelnen Gebiete der landschaftsgebundenen Baukultur
3. Praktische Auswertung durch Zusammenstellung von Bauformen, Konstruktions- und Normenblättern

43 Tafeln der so genannten „*Reichsbauformen*“ wurden beigelegt, sechs Typen für die Erprobung ausgewählt. Dass eine entsprechende Organisation mit der Durchführung betraut werden würde, dass Absprachen mit Industrie und Handel zentral getätigt und Architekten entsprechend geschult werden sollten, verstand sich von selbst.

Die detaillierten Angaben zum Arbeiter-Wohnstättenbau, für den die Regelung gedacht ist, nennen als vordringlichste Bauaufgabe den städtischen Geschoßbau. Als „wirtschaftlich beste und auch hygienisch und schönheitlich einwandfreieste Lösung“ wird das Mietshaus als zweieinhalb bis dreistöckiges Stockwerkhaus im Zweispännertyp angesehen, wobei die Option, in Großstädten höher zu bauen, offen bleibt.

Auch sämtliche Einzelemente sind genormt, von Zimmergröße und Raumtiefe bis zur Mauerstärke, ebenso Stockwerkshöhe, Treppenbreite, Türen und Fenster, Installationszellen und Küchen. Die Normierung von Möbeln konnte da nicht ausbleiben.

Vorsorglich will Schulte-Frolinde gleich auch die Einwände „einiger Architekten“ entkräften, die durch die Rationalisierung eine „Uniformierung des Gesamtwohnungsbaus“ befürchteten. Einmal ginge es ja nur um den Sektor Arbeiter-Wohnstättenbau, und gerade durch Berücksichtigung der heimischen Bautradition werde der Uniformierung entgegengearbeitet. „Allerdings ist für hemmungslosen Individualismus, für Modetorheiten, für handwerkliche

⁵³¹ Reichsrüstungsminister Todt in der Präambel zum Artikel Schulte-Frolindes in der Deutschen Bauzeitung, 17.4.1940/74, Faksimile-Abdruck in: Harlander/Fehl, *Hitlers sozialer Wohnungsbau*, Dokument 3, S. 117-119.

Schlampereien kein Platz mehr. Nicht der einzelne bestimmt nach seinem mehr oder minder guten Geschmack die Gestaltung, ... sondern die Wirtschaftlichkeit im Rahmen des Volksganzen und die jeweilige Bauüberlieferung.⁵³³

Besondere Probleme gab es bei der Erarbeitung der „Landschaftsnorm“. Um zu diesen Normen zu kommen, waren durch detailorientierte Fachleute die „Hauslandschaften“ erhoben worden. Die große Vielfalt zwang die DAF, daraus die „Großlandschaften“ zu filtern und von „undeutschen“ und fremden Einflüssen zu reinigen. Was blieb, waren simplifizierte Elemente von Haustüren, Fensterläden, Fassadenapplikationen und natürlich das Steildach. „An Stelle von Heimat mußte das manipulierbare ‚Bild von Heimat‘ treten“⁵³⁴. Damit waren auch handwerkliche Produktion und Materialgerechtigkeit auf der Strecke geblieben. Kriegsbedingte Rohstoffknappheit ließ oft nur Sand und Kalk übrig. Ein überzeugter Heimatschützer wie Werner Lindner sah sich nun gezwungen, zu argumentieren, dass auch der „rechte Gebrauch des Zements den Charakter des Bauwerks“ adle und eine „arteigene Form“ schaffe.⁵³⁵

Selbstverständlich war eine heftige Diskussion über die Rationalisierung die Folge, und die gleichgeschalteten Bauzeitungen überschlugen sich in der Verteidigung der umfassenden Bauregelung, mit der de facto die Architektur aus dem Bereich der bildenden Kunst herausgenommen und den Technikern überantwortet worden war.

Dafür war den Konstrukteuren Hitlers Beifall sicher:

„Die Bauzeit des Hauses darf nicht länger sein als drei Monate. [...] Ein Haus bauen darf nichts anderes sein als eine Montage. [...] Die Zahl der Bauteile kann verschieden sein, wenn nur die Elemente sich gleichbleiben. [...] Wozu brauchen wir im Deutschen Reich hundert verschiedene Formen von Waschbecken? Wozu die Unterschiede in Fenster- und Türmaßen? [...] Der Wunsch, unseren Millionen ein höheres Lebensniveau zu geben, zwingt uns zur Typisierung.“⁵³⁶

Die Rolle der Heimatschützer war damit ausgespielt. Die „heimische Tradition“ musste sich trotz Baufibeln und Wettbewerben auf schmückendes Beiwerk von „Heimatmotiven“ beschränken. „In allen Gauen schlug der Primat der Rationalisierung, das Schematische und

⁵³² Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau (1940)*, S. 117f.

⁵³³ Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau (1940)*, S. 118.

⁵³⁴ Fehl, *Typisierter Wohnungsbau*, S. 81

⁵³⁵ Lindner, Werner, *Ein gefährliches Schlagwort*, in: Die Deutsche Heimat, 1942, S. 18, zit. nach: Fehl, *Steildach*, S. 140.

⁵³⁶ Hitler im Führerhauptquartier am 28.2.1942 bzw. am 19.10.1941, Jochmann, Werner (Hg.), *Adolf Hitler – Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, Hamburg 1980, S. 306f., S. 95 f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 216.

Kasernenhafte der genormten und typisierten Häuser unübersehbar durch und übertönte die regionale Applikation. Architektur war auf ein Mindestmaß gedrosselt, da ja gestalterische Spielräume bei der Grundrißplanung gar nicht, bei der Fassadengestaltung nur in Spuren und bei der Anordnung der Baukörper auf dem Gelände nur in engen Grenzen zugestanden waren.⁵³⁷

Das Ende für das „landschaftsgebundene Bauen“ kam mit dem rigorosen Sparerlass Speers, des Nachfolgers von Todt als Rüstungsminister, der ab Februar 1942 die praktische Erprobung der Reichsbautypen vollkommen einstellte. Im Rahmen der Hamburger Neugestaltungsüberlegungen begrüßte der Architekt Friedrich Hetzelt die längst fällige Trendwende im Städtebau und wendete sich offen „gegen die fragwürdigen romantischen Ideen einer nicht mehr tragbaren sogenannten landschaftsgebundenen altväterlichen oder rassegebundenen Bauweise des Einzelobjekts“ und setzte sich für industrielle Serienfertigung ein.⁵³⁸

Normung und Ordnung

Dass reichseinheitliche Rationalisierungsvorschriften eine normgebundene Produktion forderten, war klar. Die Mitarbeiter Speers, im Besonderen *Ernst Neufert*, arbeiteten seit Jahren an entsprechenden Systemen, die zum Teil bis heute gültig sind. Das Baubüro des GBI hielt sich aus politischen Diskussionen heraus und glaubte mit technisch-wissenschaftlicher Arbeit politischer Verantwortung zu entgehen.⁵³⁹

Ernst Neuferts „*Bauentwurfslehre*“ von 1936 ist bis heute „universelle Autorität für alle Maß-Fragen in von Menschen benutzten Räumen“⁵⁴⁰ Sein Kollege *Gustav Hassenpflug* entwarf „raumverbundene Möbel“ für die Neufertschen Grundrisse und den beabsichtigten Massenwohnungsbau.

Ab 1939 konstruierte Neufert Typenpläne für die Luftfahrtindustrie und entwickelte das „Industriemaß“ mit Achsenabständen von 2,5m. Sein „Oktameter“ von 1,25m als Maßeinheit für den Wohnungsbau allerdings erregte heftigen Widerstand. Nichtsdestoweniger gab er 1943 seine „*Bauordnungslehre*“ heraus, die in einer „Vision der totalen Industrialisierung“ beim Wiederaufbau der bombardierten Wohngebiete gipfelte. Seine Wohnbaumaschine

⁵³⁷ Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, S. 42.

⁵³⁸ Durth/Gutschow, *Trümmer*, S. 71.

⁵³⁹ Niels Gutschow berichtet, dass sein Vater Konstanty zeitlebens in seinen nationalsozialistischen Aktivitäten kein Unrecht erkennen wollte, und übernahm stellvertretend die Verantwortung, indem er sich in den Dienst der Erforschung des Nationalsozialismus stellte.

⁵⁴⁰ Voigt, *Triumph der Gleichform*, in: Nerdinger, *Bauhaus-Moderne*, S 180.

lieferte allerdings nur Zeilenbau, doch sei eine „Monotonie“ der Wohnstadt nicht zu fürchten, „ihre typisierte Einförmigkeit“ werde „später“ selbst vom Romantiker als wohltuend empfunden werden, argumentierte der Autor.⁵⁴¹

Mit seinen Normvorschlägen griffen Neufert und seine Kollegen auf Überlegungen und Vorarbeiten der frühen Zwanzigerjahre zurück. Gute Baubeispiele emigrierter Architekten in ihre Arbeiten aufzunehmen war für die Bauhaus-Absolventen beim GBI kein Problem, an enge ideologische Vorschriften hielten sie sich sowieso nicht.

Bereits 1917 war der Normenausschuss der Deutschen Industrie gegründet worden, Kriegswirtschaft und Waffenproduktion ließen gar keine andere Wahl. Peter Behrens und Hermann Muthesius schlossen sich dem Normenausschuss in einem Filialausschuss für das Bauwesen an.⁵⁴² War bisher das Misstrauen gegen Normung wegen der befürchteten Abwertung des Handwerks groß, so kam mit Kriegsbeginn die Stunde der Normer. Der Erlass zum Führerwohnbau vom 15. 11. 1940 für die Zeit nach dem Krieg machte die *Deutsche Industrie-Norm DIN* faktisch zum Gesetz, und das löste eine Flut an Verordnungen und Rundschreiben auf allen Ebenen aus, und laufend wurden in den Periodika neue Normen für Baumaterialien und vorgefertigte Bauteile veröffentlicht.

Dass eine neue Einstellung zur „Technik“ gefunden werden müsse, stellte auch die „Werkstofftagung des Vereines Deutscher Ingenieure“ in Wien klar, das Amtsblatt referierte die Aussagen des Hauptredners: Vizebürgermeister Hanns Blaschke verkündete,

„das Dritte Reich habe wieder eine debattenfreie Technik geschaffen. Realismus sei das Fundament, auf dem Idealismus und Opfersinn beruhe, und die Technik schaffe dieses Fundament. Die Stadt Wien habe einen einzigen Fanatismus: an der Spitze aller jener Gebiete und Bestrebungen zu marschieren, die mit blindem Wollen und heißem Herzen die Ziele unseres Führer in die Tat umsetzen werden. Und deshalb werde die Stadt Wien alles fördern, was mit der Technik, den Bestrebungen des Vierjahresplanes und insbesondere mit den neuen Werkstoffen zusammenhänge.“⁵⁴³

Auf die Behörden und Ämter kam durch die Reichstypenpläne und Normverordnungen eine Unmenge an Arbeit für die Durchsetzungsbestimmungen zu, während gleichzeitig die Architekten kaum noch Gestaltungsalternativen hatten.

Zunächst wurde die neue Richtlinie von Referenten des Reichsheimstättenamtes den wichtigsten Beamten der Bauabteilungen in den einzelnen Gauen schmackhaft gemacht. Vor

⁵⁴¹ Neufert, *Bauordnungslehre*, Berlin 1943, S. 471, zit. nach Voigt, *Neufert*, S.188.

⁵⁴² Voigt, *Neufert*, in: Nerdinger, *Bauhaus*, S 183.

⁵⁴³ Amtsblatt, 16. September 1938, 46. Jg., Nr. 38, S.5.

den ostmärkischen Beamten in Wien referierte der Normungsspezialist des Reichsheimstättenamts, *Prof. Hans Spiegel*:

Zwar ginge es um den Wohnbau nach dem Kriege, aber schon jetzt müssten Wohnungen in einem Standard geplant werden, der es erlaube, die Wunden, die dieser Krieg dem Volkskörper geschlagen habe, durch kinderreiche Familien wieder zu schließen.

„Normung, Typung und Mechanisierung des Bauvorganges müssen angewendet werden, um die gute und gesunde Wohnung in einer Richtung zentral herstellen zu können. [...] Aus diesen Gründen erachtet es der Führer als notwendig, auch im Wohnungsbau die Normung, Typung und Mechanisierung einzuführen. Normung muß so sein, daß sie nach betriebstechnischer und ästhetischer Seite vollendet ist. [...] Bei der Normung [wird] Arbeit erspart und Erfahrung gesammelt. [...] Erfahrungen müssen am praktischen Objekt verbessert werden, dadurch wird langsam die geschichtliche Form geschaffen werden. [...] Normung ist grundlegend dafür, daß wir billig herstellen.“⁵⁴⁴

Praktische Beispiele sollten die Bedenken der Zuhörer zerstreuen, so etwa dürften die Architekten die landschaftsgebundenen Haustüren beibehalten. Auch wenn Kochküchenzelle, Gesundheitszelle, Waschküchenzelle vereinheitlicht seien, so solle doch die Inneneinrichtung der Küche aus der Landschaft gestaltet werden. Möglich, dass diese Aussicht über die angekündigte weitere Einsparung von sechs auf drei Grundrisstypen hinwegtröstete, die Spiegel damit begründete, dass „der Führer meint, durch das Versagen der Architekten in den letzten Jahren müßten einmal diese Aufgaben z. B. an einen Maschinenbauingenieur abgegeben werden, der sich nicht spezialisiert, sondern die Aufgaben großzügiger löst.“ Keine Anordnung ohne Strafandrohung: Wer sich nicht an diese Typen halte, bekomme keine Staatszuschüsse.⁵⁴⁵

Solang die normierte Ware nicht zur Verfügung stand – und das war die „Kriegsnorm“ – erübrigten sich allerdings alle Diskussionen, die dennoch laufend stattfanden. Der Musil-Nachfolger Dr. Schreiter machte seinem Unmut Luft:

„Wenn ich auch die Zweckmäßigkeit von Beratungen über Normungen usw. einsehe, so ist es doch merkwürdig, daß sich in der letzten Zeit diese Tagungen [Gemeindetag und Normenausschüsse] häufen, wobei deren Ergebnisse in keinem Verhältnis zur Schwere der Zeit und dem Umstand stehen, daß alle Arbeitskräfte, insbesondere aber die Führung der Gefolgschaft ausschließlich für Aufgaben der Kriegswirtschaft und für lebenswichtige Aufgaben der inneren Front zum Einsatz kommen sollten. [...] Ich werde auch den Herrn Bürgermeister bzw. den Reichsleiter bitten, von sich aus einmal auf diesen Unfug höheren Ortes hinzuweisen.“

⁵⁴⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42., 2.2.1942.

⁵⁴⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42., 2.2.1942.

Es ist geradezu lächerlich, derzeit stundenlang über Schachtabdeckungen und Geruchsverschlüsse oder ähnlichen Kleinkram zu debattieren, wo es heute geradezu eine Kunst ist, die Kontingente für derartige Dinge zu bekommen und man froh sein muß, wenn man ein Einzelstück irgendwelcher Abmessungen erhält.“⁵⁴⁶

Da aber mit fortschreitendem Krieg Eigeninitiative der Gemeinden überlebenswichtig war, fand sich – jedenfalls in Wien – immer wieder eine Möglichkeit, Vorschriften zu umgehen und eigene Lösungen zu suchen.

Ordnung und Systematik als Voraussetzung technischer Normung mag wissenschaftlicher Methode geschuldet sein. „Ordnungswahn“ und Regulierungssucht der Parteipolitiker entsprangen aber der latenten Angst vor Machtverlust. Je größer die Angst, umso umfassender die Ordnungsobsession.

Gerade auf dem Sektor des „Bauschaffens“ ließ sich diese Obsession ausagieren. Das Führerwort „Wir wollen das willkürliche Bauen in eine klare Gestaltung bringen“ habe das Problem der Baugestaltung auf den Punkt gebracht, hieß es auf einem Vortrag in Linz am 8. 2. 1941: „Gemeinschaftsfeindlich ist vor allem die Unordnung. Ordnung wird daher zum primären Gestaltungsmittel. Hinter uns liegt eine Zeit, deren Ziel die schrankenlose Entfaltung des einzelnen auf Kosten der Gemeinschaft war.“⁵⁴⁷

Diese Sehnsucht nach vollkommener Ordnung trieb manchmal skurrile Blüten, jedenfalls für Wiener Verhältnisse. Der kommissarische Leiter der HA Bauwesen Georg Laub – nach beliebter Personalunion zufällig auch Siedlungsgestalter der Ostmark – referierte zum Thema Friedhofsgestaltung⁵⁴⁸: Auch für die Grabpflege gebe es nach dem Muster des „Altreichs“ Typen. Man könne es den Leuten nicht selber überlassen, wie sie ihre Gräber schmückten, dies würde das Gesamtbild beeinträchtigen. Es müsse eine einheitliche Höhe der Grabhügel von 20 cm eingehalten werden, eine einfache Bepflanzung mit Rasen sei durchaus möglich, und auch Gärtner-Tafeln hätten sich an die Normmaße zu halten. Laub beruhigte die aufgeregten Ratsherren: Die Aufstellung von Grabsteinen und etwaige künstlerische figurale Gestaltungen seien hiervon nicht berührt.

Es ist wohl kein Zufall, dass Laub hier schon vorwegnahm, dass künftig aus Gründen der Zementeinsparung Grüfte und betonierte Grabeinfassungen nur mehr für den „Heldentod der

⁵⁴⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 2043/42, 7.12.1942.

⁵⁴⁷ Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)*, S. 65.

⁵⁴⁸ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 127ff.

Söhne“ gestattet wurden⁵⁴⁹ und die Friedhofsgärtnereien statt Grabblumen nur das dringend benötigte Gemüse ziehen durften.⁵⁵⁰ Was er wohl nicht voraussehen konnte war, dass sich in den Lazaretten die Aschenkapseln der Verstorbenen stapeln würden, weil sie aus Mangel an Versandmaterial den Angehörigen nicht zugestellt werden konnten⁵⁵¹. Da war die Frage der Grabeinfassungen sowieso nicht mehr so wichtig.

Zusammenfassung der Tendenzen

Zusammenfassend zur Entwicklung der städtebaulichen Leitbilder für die Zeit von 1933 bis 1945 sei gesagt:

Die vielbeschworene einheitliche Ausrichtung im „deutschen Bauschaffen“ war nie wirklich Realität, bestenfalls sind allgemeine Tendenzen merkbar, die weder in allen Bereichen zeitgleich noch aufeinander abgestimmt verkündet, sondern je nach propagandistisch-politischer Opportunität behauptet wurden und oft nebeneinander existierten:

Als Grundtendenzen seit 1933 lassen sich angeben:

Die Entwicklung

- vom Siedler zum Arbeiter
- vom Einzelhaus zum Volkswohnungsblock
- von der „landschaftsgebundenen Bauweise“ der Kleinsiedlung zum „Städtebau aus Volk, Raum und Landschaft“
- von der „Gemeinschaftssiedlung“ zur „Ortsgruppe als Siedlungszelle“
- von der „Nachbarschaft“ zur „Volksgemeinschaft“
- von der Vielfalt zur Norm
- von gediegener Ausstattung zur Sparvariante

Etwaige Ansprüche an Komfort, Selbstverwirklichung, persönlichem Freiraum oder Varianten der Lebensgestaltung waren für einen deutschen „Volksgenossen“ weder zulässig noch überhaupt denkbar. Wenn Forderungen trotzdem hochkamen, gab es die üblichen Vertröstungen auf die Zeit nach dem Kriege. Das von Robert Ley so wortreich versprochene „Große Deutsche Siedlungswerk“ musste „den nächsten Jahren vorbehalten bleiben“.⁵⁵²

⁵⁴⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 148, G/0.

⁵⁵⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 713/42.

⁵⁵¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 152, G 317/1/45.

⁵⁵² Stuckrad, Ernst von, *Noch einmal: DAF und Arbeiterwohnstättenbau*, in: BSW“ 1937a, 156ff, zit. nach Harlander, *Heimstätte* S. 89.

Für die Technokraten, die nun die Zukunft des „deutschen Volkes“ in die Hand genommen hatten, galt als einzige Strategie „ausnahmslos“ die „totale Lenkung“ auf allen Gebieten. Kunst aber entzieht sich *per se* diesem Anspruch. Daher war die logische Folge für die politischen Planer, die Architektur aus dem Bereich der Kunst herauszunehmen und der Technik zuzuschlagen. Machbarkeit, die Erbsünde der technischen Intelligenz, war die einzige Orientierung der Entscheidungsträger. Das, wogegen sie explizit gerichtet war, trug am Ende den Sieg davon: Chaos, Zerstörung, Tod.

1.4. Ästhetische Kategorien und die Rolle der Künste im nationalsozialistischen „Bauschaffen“

Der Kunstbegriff des „Führers“

Bauen an sich galt als das wichtigste Präsentationsmedium des Dritten Reiches. Sich in ihm zu spiegeln, sich dem Volk sinnfällig vor Augen zu führen, war das quasi „innerste“ Anliegen Hitlers. Die Rolle der Kunst definierte er bereits 1929, und dieser Überzeugung blieb er in seiner Kunstpolitik bis 1945 „treu“: „Die Kunst ist der Ausdruck eines weltanschaulichen, eines religiösen Erlebens und zugleich der Ausdruck eines politischen Machtwillens zu allen Zeiten gewesen“⁵⁵³; also sei es legitim, auch seinen, Hitlers, Machtwillen darin zum Ausdruck zu bringen.

Dennoch fällt es schwer, konkrete Kriterien ästhetischer Beurteilung aus dem überbordenden Schrifttum zu definieren. Alle Versuche enden in einem vagen Bereich, in dem je nach Bedarf Maßstäbe und Objekte an Kontur gewinnen oder verlieren.

Hitlers Ansprache 1938 im Haus der Deutschen Kunst, emotional aufgeladen durch die Autorschaft des verehrten Ludwig Troost, weist der nationalsozialistischen Architektur ihren Platz zu:

Es ist das *Volk*, das Hitler zum Maßstab für die „Baukünstler“ erklärt. Die „berufsmäßigen Kritiker“ hätten bedeutende Baukünstler manchmal geradezu in den Tod getrieben, weil die breite Masse sehr wenig Einblick in die unermessliche Arbeit gehabt habe, die in einem Bauwerk verborgen liege. Das Volk werde mit entsprechender Anleitung mit „Andacht und Ehrfurcht vor diesen monumentalen Gemeinschaftsleistungen stehen und auch geschult

⁵⁵³ Kunstrede vom 3. April 1929 in München, zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S. 55.

werden im Sinne der Erziehung zu unseren eigenen künstlerischen Auffassungen.“ Entsprechend müsse der Künstler selbst lernen an dem, was im Werden sei (gemeint sind die Großbauvorhaben Hitlers), damit eine „Gesamtausrichtung“ erfolge, so wie auch der Volkskörper ein einheitliches Gebilde darstelle. „Die Kunst unseres neuen Reiches soll daher einen so gleichartigen Charakterzug erhalten, daß man ... ohne weiteres ... daraus schließen kann, daß dies ein Werk des deutschen Volkes ... ist.“⁵⁵⁴ Das hieß konkret, dass Hitlers persönlicher Geschmack offizielle Doktrin wurde und das Volk dazu erzogen werden musste, genauso zu fühlen wie sein Führer, und diese Erziehung sollten die entsprechend erzogenen Künstler, vor allem die „Baukünstler“ leisten. „Ich will daher, wenn ich von deutscher Kunst rede..., den Maßstab im deutschen Volke, in seinem Wesen und Leben, seinem Gefühl, seinen Empfindungen und ihre Entwicklung in seiner Entwicklung sehen.“⁵⁵⁵

Dass Hitler nicht im Geringsten daran dachte, sich selbst tatsächlich an diesem „Maßstab“ zu orientieren, zeigt seine Reaktion auf die kritischen Stimmen im „Volk“ zu seinen megalomanen Bauvorhaben:

„Es ist nationalsozialistischer Grundsatz, mit schweren Problemen nicht vor die Öffentlichkeit zu treten, um sie darüber diskutieren zu lassen, sondern solche Pläne erst vollkommen zur Reife zu bringen und sie dann dem Volke vorzulegen. Es gibt Dinge, über die nicht diskutiert werden kann. Dazu gehören alle Ewigkeitswerte. Wer könnte sich vermessen, an das Werk der ganz großen gottgesegneten Naturen seinen kleinen Alltagsverstand anlegen zu wollen!“⁵⁵⁶

Hitler hatte in der Reichsverordnung über die Baugestaltung vom 10. November 1938 seine drei Forderungen nach „*anständiger Baugesinnung, werkgerechter Durchbildung und einwandfreier Einfügung*“ erhoben. Die Begriffe wurden zum Allgemeingut der ästhetischen Diskussion, obwohl offensichtlich in ihrer Interpretation immer wieder Meinungsverschiedenheiten auftraten.

Niemand wusste genau, was darunter zu verstehen war, und so wurden in BSW im Frühjahr 1940 Entscheidungen des Preußischen Oberverwaltungsgerichts als Präzisierung vorgelegt:

„Anständige Baugesinnung“ verlange einen „nach Regeln der guten Baukunst klar gestalteten Bau“. Das beziehe sich auf die architektonische Planung und das Durchdenken des ganzen Bauwerkes nach seiner Form und Gliederung, seiner Farbe, seinen Werkstoffen und seiner Oberflächengestaltung. Anständige Baugesinnung müsse auch in „unschöner Umgebung“ angewendet werden. Auf die Frage, wer das entscheide, erklärte das Gericht: „Ob ein grober

⁵⁵⁴ Adolf Hitler über die Baukunst des Dritten Reiches, in: BSW Heft 3, 1939, S. 119 – 121.

⁵⁵⁵ Parteitag 1937, S. 75., zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S. 53.

Verstoß gegen eine dieser drei Forderungen vorliegt, [ist] auch vom Durchschnittsbeschauer leicht zu beurteilen, dessen Ansicht schon nach bisheriger Rechtsprechung für die Feststellung gröblicher Verunstaltungen als ausreichend erachtet wurde.⁵⁵⁷ Bleibt zu hoffen, dass man den „Durchschnittsbeschauer“ eruiieren konnte und die Architekten über die Regeln der *guten* Baukunst Bescheid wussten.

Als blanken Zynismus angesichts des völligen Zusammenbruchs jeglicher Bauwirtschaft muss man allerdings die Forderung eines Rundschreibens der Reichsleitung der NSDAP aus dem Jahre 1944 (!) verstehen:

„Der Pflege einer anständigen und heimatgebundenen Baugesinnung in Stadt und Land (kommt) auch bei der Durchführung kriegsbedingter Massnahmen eine hohe Bedeutung zu, wenn nicht ... einer wahllosen und durch lange Zeit hindurch sichtbaren Verunstaltung des deutschen Baugesichts, die durch den Krieg angeblich gefördert wird, Vorschub geleistet werden soll.“⁵⁵⁸

Auch die ästhetische Kategorie „*schön*“ erlebte einen geradezu inflationären Gebrauch. Der Begriff hatte nichts zu tun mit den klassischen Kategorien des „Guten, Wahren und Schönen“. DAF-Aktionen wie „Schönheit des Wohnens“, „Schönheit der Arbeit“, „Die schöne Gaststätte“, Ausstellungen wie „Die schöne deutsche Stadt“ usw. bestätigten nur, was Schulte-Frolinde immer schon wusste:

„Der Deutsche hat immer ein natürliches Gefühl für das Schöne gehabt, auch für das Schöne im Geringen. [...] Das natürliche Gefühl für die einfache, klare, schöne Form eines Bauwerkes, für das gute Verhältnis aller Teile eines Hauses zueinander, für die richtige Verwendung von Baustoffen und für den schönen, sinnvollen Schmuck wurde (leider) durch vielerlei fremde Einflüsse überdeckt.“⁵⁵⁹

Der Redner Heckl präziserte in einem Linzer Vortrag 1941:

„Unsere Vorstellungen von Schönheit und Ethik sind durch Jahrtausende gleich geblieben. Darum lebt unser Volk! Blut ist aber von Boden nicht zu trennen, Volk nicht von Raum! Bauen und Gestalten verwirklicht diese Ganzheit. [...] Damit rückt die Baugestaltung aus der Sphäre der Ästhetik und Romantik in den Bereich der politischen Aufgaben.“⁵⁶⁰

Hitler nahm die Architekten nicht nur für die „Schönheit“, sondern gleich auch für die Ewigkeit in die Pflicht: „Wir bauen nicht für unsere heutige Zukunft! Daher muß groß, solide

⁵⁵⁶ Mitteilungsblatt der Reichskammer der bildenden Künste 2/1938, S.1, zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S.54.

⁵⁵⁷ *Die Begriffe: „anständige Baugesinnung“ und „werkgerechte Durchbildung“*, in: BSW Heft 2/1940, S. 63.

⁵⁵⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, Abt G/302/1944.

⁵⁵⁹ Einführende Worte zu: *Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens „Der Osten“*, in: BSW 1940, Heft 19, S. 624.

⁵⁶⁰ Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)*, S. 65.

und dauerhaft gebaut werden, und damit auch würdig und schön.“ „Schönheit“ ist in Bereichen der bildenden Kunst zur diffusen Zielvorstellung avanciert. „Schön“ gehört zu Hitlers Lieblingswörtern.

„Schön“, manchmal erweitert zu „schönheitlich“, wird abgesetzt gegen „hässlich“, nach der von den nationalsozialistischen Baufachleuten bevorzugten Methode der Gegenüberstellung. Die Bauübungen sind nahezu alle ganz didaktisch nach dem Positiv/Negativ-Prinzip gestaltet. In dieser Hinsicht geben sie tatsächlich konkret Auskunft, wie eine Stilvorgabe gemeint ist. Das aus den Multiplikationen des ewig Gleichen gezogene Ergebnis konnte letztlich wieder nur die Kopie sein.

Was unter „Schönheit“ zu verstehen ist, zeigt die Konklusion mit moralischen Kategorien. Mit Schönheit allein ist's jedenfalls nicht getan. Volkserziehung werde den Sinn für „Schönheit, Ordnung und Sauberkeit“ wecken und eine „geschlossene Phalanx“ bilden, „der gegenüber Geschmacksentgleisungen nicht mehr möglich sein werden.“⁵⁶¹ Ungezügelter Schaffenskraft, hemmungslose Phantasie, wüster Individualismus sind die Schreckgespenster der Ideologen. „Mit dem einzigen Satz: ‚Wir wollen in das willkürliche Bauen eine klare Ordnung bringen‘ beantwortet der Führer das gesamte Problem der Baugestaltung. ... Den Gesetzen von Rasse und Raum zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen, ist ... die Voraussetzung zur Ordnung des willkürlichen Bauens.“⁵⁶²

Scheinbar mit Kunst haben auch Attribute wie „künstlerisch“ oder „schöpferisch“ zu tun. Der „schöpferische Gestaltungsvorgang“ ruft „im sichtbaren Ergebnis den Eindruck des Gewachsenen“ hervor. Die „restlose Erfassung und Auswertung aller schöpferischen Kräfte“ ist Aufgabe der Gaue, der Kreise, der Ortsgruppen.⁵⁶³ Und natürlich haben sie diese Aufgabe *straff* durchzuführen. Auch Speer fordert, dass „nur diejenigen Gauleiter, denen es gelingt, in ihren Gauen künstlerisch wertvolle Architekten zu finden“, Neugestaltungen durchführen dürften, was den Adressaten in der Reichskanzlei veranlasste, „künstlerisch wertvoll“ unter Anführungszeichen zu setzen und handschriftlich die „Gretchenfrage“ an den Rand zu setzen: „Und wer entscheidet darüber?“⁵⁶⁴

Wenn es um konkrete Bauvorhaben ging, wird die biologistische ästhetische Kategorie „organisch“ auch nicht gerade hilfreich gewesen sein. Dass das Wohnen sich „organisch“ aus

⁵⁶¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 145, G 677/1/43.

⁵⁶² Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)*, S. 65 f.

⁵⁶³ Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)*, S. 68.

der Gemeinschaft entwickeln, mit Raumwirkungen ein „lebendiger Organismus“ geschaffen werden und die Wohnstraße auch durch den Garten zu einem „organischen Gesamtbild“ verbunden werden soll, mag ja noch hingehen – welche Konkretisierung aber erfahren „die in einem organischen inneren Entwicklungsvorgang sich ergebenden Erkenntnisse, die zu bestimmter Zeit zur Auswirkung drängen“? Was tut der Architekt mit der Anweisung, dass auch die zweigeschoßige Wohnform „Raumbildung und Zuordnung zu einem Organismus“ verlange⁵⁶⁵?

Ähnlich verhält es sich mit den Begriffen „gesund“ und „artgemäß“? Die deutsche Kulturlandschaft müsse nun dem „gesunden, artgemäßen Wachstum“ freie Hand lassen. „Krankes und Entartetes“ würden beseitigt, die „Heimat“ müsse nun wieder „schönstes und edelstes Zeugnis artgebundenen Schaffens“ werden. Die von den Wachstumskräften der deutschen Erde geschaffene großartige höhere Einheit werde „nichts Planloses, Unsicheres, Halbes, Häßliches“ mehr an sich haben.⁵⁶⁶ Es ginge grundsätzlich um das „Wiederauffinden des vielleicht schon früher verlorengegangenen richtigen Weges einer eigenen rassisch-blutmäßig bedingten und damit natürlichen Kunst- und Kulturentwicklung.“⁵⁶⁷

Für Architekten war es wahrscheinlich ziemlich schwierig, unter diesen Parametern einen Entwurf überhaupt vorzulegen. Die Vorgaben waren immer nur vage und verschwommen. Einzige Hilfe waren hier wirklich nur Planungshefte und verordnete Bauformen, was die wohl beabsichtigte – wenn auch immer bestrittene – Uniformität im Siedlungsbau zur Folge hatte. Aber „für den freischaffenden Architekten wird in Zukunft die Arbeitsgemeinschaft und Werkgemeinschaft an die Stelle des bisherigen Persönlichkeitskultes treten müssen“⁵⁶⁸. Das abschließende Urteil des „Führers“ in ästhetischen Belangen reiche vollkommen aus.

Ein individuelles Geschmacksurteil als Wertmaßstab? So ungeheuerlich es dünkt, es ist das entscheidende Kriterium ästhetischer Bewertung. Es war jeweils dem „Level“ des Beurteilers anheimgegeben, was er als „schön“ bewertete oder nicht. Unter einer Bedingung: Es durfte dem „Führerprinzip“ nicht widersprechen. Was Hitler meinte, galt reichsweit, und je nach

⁵⁶⁴ Speer an RM Lammers, Chef der Reichskanzlei, 30.8.1940; Faksimile-Abdruck in: Dülffer u. a., *Hitlers Städte*, S. 39.

⁵⁶⁵ *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft* (1939), 8. Planungsheft, S. 5 ff.

⁵⁶⁶ Wächtler, *Die neue Heimat* (1940), S. 12 ff.

⁵⁶⁷ *Parteitag der Arbeit 1937*. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongressreden, München 1938, S. 65, zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S. 50.

⁵⁶⁸ Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 68.

untergeordneter Ebene gewann die höhere gegenüber der niedrigeren Ebene den künstlerischen Wettbewerb. Höchster ästhetischer Wert als Kurzformel im synonymen Gebrauch hieß: deutsch = arteigen = organisch = gesund = schöpferisch = schön = künstlerisch. Die letzte „künstlerische Bewertung“ oblag dem „Führer“.

Wer entscheidet in praktischen Einzelfällen darüber? – Für jeden aufrechten Nationalsozialisten lag die Antwort auf der Hand: die Partei! In der Praxis hieß das: Diverse Beamte, kommissarische Beauftragte usw. in irgendeinem Amt und irgendeiner Behörde genehmigten oder verwarfen je nachdem, wie sie den „Führer“-Geschmack einschätzten. Entscheidungsfindung nach „Führerprinzip“ galt auf allen Ebenen, was bedeutete, dass der jeweils Höhergestellte entschied.

Die beliebige Auslegung biologistischer und ästhetischer Leerformeln, nur konkretisiert am Geschmack des Baukünstlers Adolf Hitler, konnte auch keinen nationalsozialistischen Stil schaffen, weder in der „Hochkultur“ der Hitlerschen Monumentalvorhaben noch in der „Trivialkultur“ der Siedlungsbauten.

Die Situation der österreichischen Architekten

Was die Zunft der Architekten betrifft, so hatten es die deutschen Kollegen leichter als die österreichischen. Sie hatten eine „Gewöhnungszeit“. Eine Zeitlang hofften die nichtjüdischen Architekten noch auf „Übernahme“. Eine ganze Gruppe der geschmähten Bauhäusler versuchte und erreichte das Arrangement mit dem Regime, andere suchten gleich das Heil im Ausland, wieder andere verschwanden in KZs.

Für die österreichischen Architekten kam das Aus ziemlich abrupt, obwohl der Architekt Siegfried Theiß sich sofort nach dem „Anschluss“ in der Verurteilung der „entarteten Kunst“ durch Übernahme der nationalsozialistischen Diktion fast parodierend angebedert hatte:

„Die Häßlichkeit der entgleisten Bauten muß man an ihren Standorten betrachten, da man sich auch nur dort von den bautechnischen Unzulänglichkeiten derselben überzeugen kann. Die neue Baugesinnung – entscheidend beeinflußt durch den Führer – führt zurück zur Bodenverwachsenheit; die Kunst will vom Volk verstanden werden. [...] So wie es ehemals war, soll Freude am Kunsthandwerk, am Schmücken mit architekturverwobenen Bildhauerwerken und Malereien stattfinden. Die Königin der Kunst [Architektur] soll sich im Zusammenhang mit ihren Schwesterkünsten ... schönheitlich entfalten.“⁵⁶⁹

Ob dem Regime ergeben oder nicht, für kaum einen Bewerber gab es Aufträge, obwohl Neubacher der *Zentralvereinigung der Architekten* noch Anfang September 1938 „im

Rahmen von Groß-Wien begründete Hoffnung“ auf entsprechende Auftragsvergabe gemacht hatte.⁵⁷⁰ Schon im Juni 1938 hatte man sich bei Neubacher und Bürckel darüber beschwert, dass bereits mit der Durchführung zahlreicher Bauten für SS, SA, Wehrmacht und Luftwaffe begonnen worden war und dabei die freischaffende Architektenschaft der Ostmark nahezu gänzlich ausgeschaltet blieb. Man gebe ihr nicht einmal die Möglichkeit, ihr Können zu zeigen.⁵⁷¹ Stattdessen wurde die Zentralvereinigung der österreichischen Architekten aufgelöst bzw. in den *Bund Deutscher Techniker* übergeführt.

Einige österreichische Architekten wie Alexander Popp, als illegales Parteimitglied entsprechend vertrauenswürdig, erhielten hohe Positionen. Andere überlebten mehr oder weniger umgepolt im Stadtbauamt, offenbar eine Fluchtburg. Karl Schartelmüller, Franz Ehn, Franz Schuster, Erich Leischner hatten schon zu Gemeindebauzeiten anerkanntswerte Leistungen erbracht. Sie schafften die Kooperation mit dem neuen Regime, und ihnen gelang auch der Übergang in die Zweite Republik.

Es ist eine Tatsache,

„...daß eine ganze Gruppe von ausgezeichneten Architekten, die sicher nicht der Ideologie des Nationalsozialismus erlegen waren (zum Teil aus dem katholischen Lager wie Hans Steineder, aus dem sozialistischen wie Franz Schuster oder aus einem eher liberalen wie Lois Welzenbacher), daß also die ganze Generation, die den Aufbruch der zwanziger und dreißiger Jahre mitgetragen hat, durch die Architekturideologie des Nationalsozialismus bis in die Grundfesten verunsichert werden konnte. Die Bauten dieser Architekten nach 1945 unterscheiden sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, kaum von der verbrämten Heimatschutzarchitektur und dem biedermeierlichen Traditionalismus des ‚Dritten Reiches‘.“⁵⁷²

Nicht nur für Friedrich Achleitner bleibt die Frage, wie das Arrangement gelingen konnte, unbeantwortet.

Dass „alle Vergebungen [der Bauaufträge] unter weitestgehender Berücksichtigungen der Parteigenossen“ stattfanden, war offen zugegebene Beschäftigungsstrategie in allen Bereichen.⁵⁷³ Ihre Bevorzugung wurde oft mit früheren Verdiensten in der „Systemzeit“ und in der Illegalität begründet.

1942 gab der *Bund Deutscher Techniker* eine Liste der „Kreisfachgruppenwalter“, d. h. der in der Parteiorganisation zuständigen Baufachleute, für die zehn Wiener Kreise bekannt⁵⁷⁴:

⁵⁶⁹ zit. nach Jan Tabor, ... *Und sie folgten ihm*, S. 398f.

⁵⁷⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 4421/38, 4.9.1938.

⁵⁷¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 4421/38, 13.6.1938.

⁵⁷² Achleitner, *Die geköpfte Architektur*, S. 197.

⁵⁷³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5820/38.

⁵⁷⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, HA G 700/42.

Adolf Kirchner
Hans Jaksch
Emil Busch
Josef Heinisch
Leo Kammel

Franz Kaym
Hans Pfann
Werner Theiß
Hubert Matuschek
Otto Hofmann

Nur für einige davon sind Bauaufträge dokumentiert. Die Liste der Planer für die Baulückenverbauung – der einzigen Bauaktivität zu diesem Zeitpunkt – enthält zwar noch weitere Namen, aber die tatsächliche Lage illustrieren im Stadtbauamt eher zahllose Auftrags-Ersuchen und „Vernaderungen“ von Konkurrenten. Für sämtliche Reichsbauvorhaben der Ostmark wurden jedenfalls Fachleute aus dem „Altreich“ engagiert: Herbert Rimpl und Georg Laub für den Siedlungsbau, Ernst Sagebiel für den Flughafen, Friedrich Tamms für die Flaktürme, Roderich Fick, Hermann Giesler, Hanns Dustmann für die Neugestaltungsstädte. Ob und wie sich die einzelnen österreichischen Vertreter der bildenden Künste mit dem System arrangierten und welche Leistungen sie vorzuweisen hatten, illustriert der Beitrag „...und sie folgten ihm.“ von Jan Tabor anlässlich des Gedenkjahres 1988.⁵⁷⁵

Was der „Anschluss“ für die österreichischen Architekten – einmal nur rein zahlenmäßig betrachtet – wirklich bedeutete, hat Friedrich Achleitner erhoben⁵⁷⁶:

Von den Architekten der Werkbund-Siedlung, die das fortschrittliche Wien darstellten, wurden 50% in Tod oder Exil getrieben, ihre Namen:

Felix Augenfeld,
Hugo Gorge
Clemens Holzmeister
Ernst Lichtblau
Egon Riss
Franz Singer
Oskar Wlach

Herbert Eichholzer
Fritz Gross
Leopold Kleiner
Walter Loos
Otto Schönthal
Walter Sobotka

Otto Breuer Josef Frank
Rudolf Hönigsfeld
Heinrich Kulka
Ernst A. Plischke
G. Schütte-Lihotzky
Hans A. Vetter

Andere waren diesem Schicksal zuvorgekommen: Adolf Loos starb 1933, Oskar Strnad 1935. Wien hatte in fünf Jahren sein ganzes intellektuelles und progressives Architektenpotential nicht nur der Moderne, sondern auch der fortschrittlichen Kritik an der Moderne, begonnen durch Josef Frank, verloren. Nur wenige kamen nach dem Krieg zurück, denn „Österreich war sehr sparsam mit den Gesten des ‚Willkommens‘“, wie sich ein Emigrant einmal ausdrückte. Und die, die es dennoch wagten, ließ man oft nur schwer Fuß fassen...

⁵⁷⁵ Tabor, „...Und sie folgten ihm.“

⁵⁷⁶ Achleitner, *Die geköpftete Architektur*, S. 197.

Wie stand es nun mit den „*architekturverwobenen Bildhauerwerken und Malereien*“, die Siegfried Theiß in seiner Ergebnisadresse ansprach?

Hier sei nur auf den engeren Bereich der Wohn- und Gemeinschaftsbauten kurz eingegangen. Mit dem „Anschluss“ wurden auch jene Erlässe für Österreich wirksam, die schon in früheren Jahren ergangen waren. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hatte bereits ab 1934 grundsätzlich die Baukunst zum „Sinnbild des Staatslebens“ erklärt, doch habe die materialistische Einstellung der Nachkriegszeit zu jener „überspitzten, öden sogenannten ‚neuen Sachlichkeit‘ geführt“ und damit den deutschen Kulturschaffenden die Möglichkeit genommen, „an den großen Bauaufgaben der Baukunst den künstlerischen Ausdruck des Volksganzen mitzuformen.“ Deshalb seien die öffentlichen Bauträger beispielgebend voranzugehen und hätten grundsätzlich einen angemessenen Prozentsatz der Bausumme für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler und Bauhandwerker zu widmen. Deutsche Maler seien wesentlich verstärkt heranzuziehen, dem „tostlosen Anblick“, der „allzu stark betonten Nüchternheit“, dem „mangelhaften künstlerischen Schmuck“ vieler Versammlungsstätten, Konzertsäle, Häuser der Arbeit, Wartesäle, Rathäuser, Arbeitslager, Kasernen, Arbeitsstätten der werktätigen Bevölkerung abzu helfen. Es sei „falsche Sparsamkeit und Gedankenarmut“, darauf zu verzichten, „den deutschen Künstlern, insonderheit den Malern, grosse und heroische Aufgaben zu stellen.“⁵⁷⁷

Kunst am Bau in Wien

Nun musste sich auch das Wiener Stadtbauamt dieser heroischen Aufgabe künstlerischen Bauschmuckes stellen. Halbjährlich war Meldung zu erstatten.

Dass jegliche „Belebung des Ortsbildes durch guten architektonischen oder bildnerischen Schmuck“ einzig der Propaganda diene, zeigen die akzeptierten Bildthemen.

Die Gemeinde Wien listete für den Zeitraum 12. März bis 15. Dezember 1938 auf:

Terrakottabilder und Reliefs an sechs Wohnhausbauten⁵⁷⁸:

- „Die Familie“ (Rudolf Böttger)
- „Sage Spinnerin am Kreuz“ (Igo Pötsch)
- „Motive von der Ziegelerzeugung“ (Edwin Grienauer)
- „Lichtental und Fürst Lichtenstein“ (Fritz Mörl)
- „Die deutsche Familie im Zeichen des Hakenkreuzes“ (4,10x2,40m!, Albert Janesch)

⁵⁷⁷ Sammlung entsprechender Erlässe vom 22.5.1934, 27.4.1935, 8.7.1936 in WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 6805/38.

⁵⁷⁸ WStLA, Stadtbauverwaltung; MD-BD, A1, Allg. Registratur, Sch. 115, 7914/38; für 1939 wurden die entsprechenden Akten zugeordnet.

„Schiffsleute auf der Donau“ (Rudolf Schmidt)

Abb. 37-39 Jedes Bild der keramischen Wandmalereien für den Erholungsraum der Schule in Leopoldau, Aderklaaerstraße, also jener Schule, die alle Kinder der Stadtrandsiedlungen zu besuchen hatte, war 5,40 x 3,80m groß:

„Die Familie als Grundpfeiler des Staates“
„Bekanntnis der österreichischen Länder zum großdeutschen Reich“ (mit österreichischen Landestrachten)

Weiters erhielt das Kahlenbergrestaurant elf überlebensgroße Figuren (Tempera auf Holz) im großen Saal. Themen: berühmte Heerführer und Soldaten (Leopold Schmid) sowie bäuerliche Figuren und Winzerkrone im Schankraum (Herbert Dimmel)

Die Auftragsvergabe für das erste Halbjahr 1939 war schon weit weniger üppig: keramische Torumrandung mit Tierkreiszeichen für ein Wohnhaus im 19. Bezirk und Sgraffittomalerei für einen Assanierungsbau in der Wollzeile („Wollweber-Handwerk“ von Leopold Schmid).

Die Hauptschule in Leopoldau wurde mit einem Führerrelief in Bronze beschenkt.

Obzwar Goebbels selbst für den Erlass zur künstlerischen Ausschmückung von Hochbauten verantwortlich zeichnete, musste er nach Kriegsbeginn dessen Gültigkeit einschränken: „Wenn das Schwert spricht, schweigen die Musen.“⁵⁷⁹

Von nun an gab es in den Wiener Bauabteilungen nur noch Klagen über mangelnde Reichsmittel, die kaum für die „einfache Durchbildung der Wohnungen“ reichten, und das Planungsamt selbst sah sich – allerdings erfolglos – zur Eingabe an die Stadtbaudirektion veranlasst:

„Um ... eine selbst bei städtebaulich guter Anordnung der Hausgruppen, bei ausreichender Mischung verschiedener Haustypen und bei architektonisch einwandfreier Durchbildung der Einzelheiten schwer vermeidbare Eintönigkeit des Orts- und Strassenbildes zu beheben, erwies es sich immer ... als notwendig, für eine Belebung des Gesamtbildes durch Anbringung künstlerischen Schmuckes zu sorgen.“⁵⁸⁰

Jedoch nicht einmal in Hinblick auf den „Notstand bei bildenden Künstlern“ sah sich die Gemeinde imstande, die notwendigen Beiträge für „künstlerische Ausschmückung“ zu erübrigen.

Es muss nicht eigens erwähnt werden, dass neben der Behübschung monotoner Gebäude die Indoktrination mit Inhalten der nationalsozialistischen Ideologie einziger Zweck der Applikation von Bildwerken war. In diesem Zusammenhang soll noch einmal der Fall des

⁵⁷⁹ zit. in WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/22/40.

⁵⁸⁰ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 120/40.

Genossenschaftshauses der sozialdemokratischen Pioniersiedlung Rosenhügel zitiert werden, das 1924 von Karl Schartelmüller errichtet und zum Symbol der Gemeinschaft auch für benachbarte Siedlungen geworden war, auch wenn es „vielleicht allzu stark an die vornehmen, ländlichen Herrenhäuser der Empirezeit erinnert“⁵⁸¹, wie der Siedlungsfachmann Max Ermers später bemerkte. Vier Künstler der benachbarten Künstlersiedlung (Franz Lex, Georg Samwald, Franz Riehs und Alexander Nemeč) hatten in einer solidarischen Aktion im großen Saal für 500 Leute einen Freskenzyklus geschaffen. Die Nazis ließen den Originalschmuck durch parteikonforme Darstellungen ersetzen, denn die Fresken entsprächen keineswegs, „dem Geist der nationalsozialistischen Weltanschauung und deshalb ging die Genossenschaftsleitung sofort nach dem Umbruch daran, die Ausschmückung neu zu gestalten.“ Geradezu provokativ veranstaltete man wiederum unter den Künstlern der Künstlerkolonie einen neuen Wettbewerb, aus dem zwei der früheren Gestalter, die Professoren Lex und Samwald – offenbar eine „versöhnliche“ Geste – sowie Prof. Fenzl hervorgingen.

Abb.40

„Links und rechts von der Bühne zeigen monumentale Darstellungen die Siedlungstätigkeit und den Beschützer der Lebensrechte der Nation. An der Rückenwand weist eine Symbolik darauf hin, daß das neue Aufblühen des deutschen Volkes seine Wurzeln in der Weltanschauung hat, die uns Adolf Hitler in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ lehrt. Die rechte Seitenwand schmücken die Zeichen der Parteigliederungen, die linke zieren ein in Bronzelettern geschriebener markanter Satz aus einer Rede des Führers über die Jugend als Zukunft Deutschlands sowie zwei Fresken: marschierende deutsche Jugend.“⁵⁸²

Geradezu programmatisch lassen sich hier die beiden Kunst-Begriffe gegenüberstellen:

In der Interpretation der Originalfresken formuliert Max Ermers, engagierter Vertreter der sozialdemokratischen Siedlung Rosenhügel ganz zeitgemäß pathetisch-expressionistisch:

Abb.
41-43

„Die alten Religionen sind in Staub gesunken und die neuen sind noch nicht geboren. In dieser Zwischenzeit ... will die Kunst dem Menschen Ersatz für religiöses Denken und Fühlen sein. ... [Die Künstler] wissen, daß Kunst die große soziale Kraft ist, die zersplitterten Atome der menschlichen Gesellschaft wieder zur seelischen Einheit zusammenzufügen. [...]

Die Kunst muss „Mit-Wegbereiterin, Geburtshelferin, Kraftspenderin der neuen Menschheit sein, ja selbst Verführerin zur neuen Menschheit, insonderheit jener, die noch abseits stehen.“⁵⁸³

⁵⁸¹ Max Ermers, zit. nach Weissenbacher, *In Hietzing gebaut*, Bd.1, S. 314.

⁵⁸² Amtsblatt, 24.6.1939, Jg. 47, Nr. 25, S. 3.

⁵⁸³ Ermers, *Genossenschaftshaus (1924)*, S. 17.

Die Vision einer neuen allumfassenden Menschheit musste für Nationalsozialisten provokant sein. Ihre Zukunftsvorstellung war elitär, daher auch ihr Verständnis von Architekturmalerei, hier einmal in einer weniger pathetischen Fassung aus „Bauen, Siedeln, Wohnen“:

„Die Sprache der Architekturmalerei kann nicht wie die zwanglose Rede zweier Menschen unter sich sein, sondern muß die gesteigerte Form der getragenen Sprechweise annehmen, weil sie, wie die Architektur unsere Zeit, dem Ausdruckswillen großer Menschenlenkung dient. [...] Wie der autoritäre Staat unabhängig sein muß von den Rücksichten auf belanglose Einzelinteressen, und einem höheren Ideal dient, so muß auch die monumentale Malerei – zwar ein Sinnbild der Natur – frei sein von ihren Zufälligkeiten. Diese Unabhängigkeit ... ist Ausdruck einer aufs Ganze und auf Einordnung gerichteten Kunstanschauung.“⁵⁸⁴

Noch provokanter scheinen die sozialistische Themenwahl und ihre Interpretation durch Max Ermers gewesen zu sein, der neue Aufgabengebiete für die Künstler reklamierte. Sie hätten im Genossenschaftshaus die Chance gehabt, das „Helden- und Märtyrereitalter der sozialistischen Pioniere“ darzustellen, die „Schönheit der menschlichen Arbeit zu verherrlichen, „die Würde, die Kraft und die Wucht des Arbeiters in stolzem Selbstbewußtsein“ zu zeigen und „das sorgenbefreite, glückliche Dasein einer nicht mehr klassengespaltenen, völkergespaltenen, einer entproletarisierten, an Leib und Seele neugeborenen Menschheit“ darzustellen.⁵⁸⁵

Nationalsozialistische Themenwahl sah anders aus. Die Frage nach dem Bildgegenstand löse sich geradezu von selbst, meint der Autor in BSW:

Die Architekturmalerei wird „in den einfachsten Formen des Lebens ihre Themen suchen müssen, im Heroischen, in den Darstellungen des friedlichen Lebens, die sich vom Patriarchalischen bis zum Bacchantischen erstrecken können, und schließlich noch im Thema der Arbeit. Die Arbeit aber wird nie diesen großen Raum als Thema für die bildende Kunst einnehmen können. ... Dies hat seinen Grund darin, daß die Kunst mehr dazu da ist, dem Göttlichen, dem Heroischen und der Freude zu dienen, und es ist eigentlich nicht einzusehen, warum man etwa die Erholungsräume der Arbeiter mit Darstellungen dessen schmücken soll, von dem sie sich erholen sollen.“⁵⁸⁶

Immer wieder verblüfft, mit welchem Fanatismus die Nationalsozialisten ideologische Gegner witterten und Widerspruch auch in vergleichsweise unbedeutenden Bereichen wie in diesem Festsaal aufspürten. Freilich wussten sowohl die sozialdemokratischen Siedler als auch die neue nationalsozialistische Siedlungsleitung um die grundsätzliche ideologische

⁵⁸⁴ Kaspar, *Architekturmalerei* (BSW 1939), S. 979.

⁵⁸⁵ Ermers, *Genossenschaftshaus* (1924), S. 17.

⁵⁸⁶ Kaspar, *Architekturmalerei* (BSW 1939), S. 980.

Unvereinbarkeit. Für die Nationalsozialisten gab es hier nur eine Lösung: die „Ausmerze“! Bleibt zu hoffen, dass die Siedler die Zerstörung ihrer Gemeinschaftsarbeit als Aufwertung ihres Widerstandspotentials gewertet haben.

Das Genossenschaftshaus brannte 1968 ab. Damit waren auch die „künstlerischen“ Darstellungen der Nationalsozialisten vernichtet.

2. Raumordnung und Stadt- und Siedlungsplanung in Groß-Wien

2.1. Die Wiener Träume und Dr. Trösters Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien

Während sich in den „raumplanerischen“ Überlegungen die Begehrlichkeiten des „Altreichs“ auf polnische und russische Gebiete richteten, fand Groß-Wien seine unbestrittene Rolle als „Bollwerk nach dem Osten“. Sowohl wehrpolitisch als auch wirtschafts- und verkehrspolitisch war Wien schon vor dem „Anschluss“ in die reichsdeutschen Planungen einkalkuliert.

Wissenschaftliche Vorarbeit hatte in Wien die 1931 gegründete Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft geleistet, eine der sechs regionalen Dependancen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von rechten Regierungskreisen finanziell kräftig unterstützt, an deren leitender Stelle der Geograph Hugo Hassinger stand, begleitet von Historikern der völkisch-nationalen Richtung. Ihre Aufgabe war, den historischen deutschen kulturpolitischen Einfluss auf die Länder bis zur Donaumündung nachzuweisen. Die Ergebnisse dienten der Propaganda, um den „Südosten in den Gesichtskreis der Deutschen“ zu rücken.⁵⁸⁷ Hugo Hassinger war einer der maßgeblichen Berater des Leiters der Wiener Raumordnungsstelle und Befürworter der Eliminierung der „zum völligen Umbau reifen“ Bezirke 2., 20. und 21. zum Zwecke der Neubebauung durch eine monumentale Anlage.⁵⁸⁸

Durch die Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes, hieß es in Berlin, sei zwangsläufig der Südost-Kurs der deutschen Handelspolitik mit dem Main-Rhein-Donaukanal und dem Oder-Donau-Kanal von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer gegeben. Reichsautobahnen sowohl in West-Ost- als auch in Nord-Süd-Richtung, zunächst von Breslau nach Wien seien zu planen.⁵⁸⁹ Als nach wenigen Monaten klar wurde, dass an sofortigen Wohnungsbau nicht zu denken war, griff Neubacher diese Pläne auf, forderte die Wiener

⁵⁸⁷ Vortrag von Michael Fahlbusch am 10.9.1998 auf dem 42. Historikertag in Frankfurt am Main über „Deutsche Historiker im Nationalsozialismus“. Schriftliche Fassung online: http://hsozkult.geschichte.hu_berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit/nszeit12.htm, (30.04.2009.)

⁵⁸⁸ Hassinger, *Kulturerbe (SWD-BSW 1942)* S. 729.

Hugo Hassinger (1877-1952) wurde nach dem Krieg Ehrenpräsident der Österreichischen geographischen Gesellschaft und wird im *Österreich-Lexikon aeiou* als „Pionier der Raumplanung und einer der bedeutendsten Humangeographen im deutschen Sprachraum“ apostrophiert. (<http://aeiou.icm.tugraz.at/aeiou.encyclop.h/h245360.htm>, Zugriff 30.04.2009).

⁵⁸⁹ Rede von Ministerialrat Reichard in Berlin, Amtsblatt, 9.12.1938, Jg. 46, Nr. 50, S.4.

„Volksgenossen“ auf, die Verantwortung ihrer historischen Sendung wieder aufzunehmen und machte sie in seiner „volksverbundenen“ Art den Arbeitern schmackhaft:

„Zweifelt nicht daran, dass wir die Frage der Arbeitslosigkeit total lösen werden. Wir werden einen gewaltigen Hafen bauen, eine ganze Stadt wird entstehen; im Jahre 1945 werden von der Rheinmündung bis nach Wien 1200 Tonnen hochseetüchtige Dampfschiffe fahren und wir werden sie in unserem neuen Hafen begrüßen. Wenn das Projekt hierfür fertig sein wird, werden plötzlich Tausende antreten für wichtige wehrpolitische Bauten, für die Schaffung von Siedlungen, für die Sanierung ganzer Stadtteile, für die Schaffung eines neuen Messegeländes und einer Stadthalle.“⁵⁹⁰

Trotz der Schwärmereien vom „Hamburg des Ostens“ konnte Neubacher die wahren Absichten der imperialistischen Wehrmachtsvorstellungen nicht erahnen. Sie gingen weit über die Ostmark hinaus und reichten vom Schwarzen Meer bis zur Adria, vom Ural bis zum Atlantik. Tatsächlich kam Wien hier eine entscheidende strategische Position zu, die selbstverständlich geheimgehalten und nur schrittweise angegangen wurde

Besser über die Berliner Zukunftsszenarien informiert war man offenbar in der Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter in Wien.

Im Juli 1939 legte Dr. Tröster, Ressortchef der Raumplanung Wien, die 63 Seiten seines „*Arbeitsprogramms für die Planungsbehörde Wien*“⁵⁹¹ auch dem Stadtbauamt vor:

Seine Hauptaufgabe als Raumplaner sieht Tröster darin, „den Raum der Großstadt mit den sie umgebenden Gebieten einheitlich zu formen und zweckentsprechend zusammenzuführen“. Versorgungsgebiete von Wehrmacht und Verkehr seien als raumplanerische Faktoren hierbei in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Dienststellen im Reich zu berücksichtigen. Im rein bäuerlichen Gebiet seien wesentliche Störungen durch die Neueingliederung von Wehrmachtsanlagen, Fabriken und großen Siedlungsgebieten zu bearbeiten und erträglich zu gestalten. „Die Aussiedlung von gutem deutschem Bauerntum, das fraglos in diesen Gebieten vorhanden ist, wird zwar eine schwere, aber unvermeidliche Maßnahme werden.“⁵⁹² In der Beschreibung der städtischen Randgebiete bedauert der Verfasser ganz allgemein, dass sich das Wohngebiet der Stadt „in den Wiener Wald hineinfresse“, bäuerliche Gemeinden schwere Störungen durch den Donau-Oder-Kanal mit anschließender Industrialisierung zu gewärtigen hätten und die Flächenregelung mit der Wehrmacht zur Sicherung von Weinbau- und Ackerflächen äußerst schwierig sein werde. Ziel sei „ein harmonisches Abgleichen und

⁵⁹⁰ Rede im Favoritner Arbeiterheim, Amtsblatt, 20.5. 1938, Nr. 21, S.15.

⁵⁹¹ Andreas Tröster, Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien, Beilage zu: WStLA, A1, MD-BD, Sch.119. HA Bauwesen, B.D. 3675/39.

⁵⁹² a.a.O., S. 6.

Ineinanderklingen dieser Gebiete“. Für die großstädtischen Ausstrahlungsräume im Süden der Stadt mit ihrem völligen Durcheinander von Fabriken, bäuerlichen Betrieben, Siedlungen und mehrgeschoßigen Wohnhausbauten sei baldmöglichst eine Flächenordnung erforderlich.

Als Knotenpunkt von sieben Fernstraßen seien noch Zubringer-Regelungen zu treffen, der vollständige ringförmige Ausbau der Stadt mit Radialstraßen durch Lastenstraße, Gürtelstraße und äußere Gürtelstraße müsse durch den geländemäßig zu gestaltenden Abschlussring durch die Reichsautobahn erfolgen.

Besondere Sorge gilt der „Bereinigung der Ortsgestaltung“:

„Die villenartige Vorstadtseuche im Umkreis von Wien hat fast den deutschen Dorfcharakter im Ortsbild vernichtet. [...] Die Errichtung guter Bauernhöfe und der Bau von Landarbeiterwohnungen wird auch zum guten Teil die im Umkreis Wiens besonders bedrohliche Landflucht mildern. Vorsorglichster Prüfung bedarf die Festlegung jener Dörfer, welche bereits durch die Großstadtnähe nicht mehr als rein bäuerliche Orte zu betrachten sind, dennoch als solche zu erhalten wären. In diesen haben sich bereits Industrien eingeknistet, oder es sind aus bodenspekulativen Gründen sogenannte Stadtrandsiedlungen entstanden. Letztere nehmen als Werksiedlungen mit Zusatzverdienst oft guten Boden weg. [...] Die Siedler haben hier eine jahrelange Arbeit vollbracht und werden schwer zu entschädigen sein. Hier wird und kann nur eine Umsiedlung in stadtnahes Gartenland diese Flächen wieder freigeben.⁵⁹³

Neben der vagen Absicht, „aus den mannigfaltigen weitverzweigten Wurzeln des Städtertums ... alle Wohnbedürfnisse und Gepflogenheiten restlos zu klären“, sind aber konkret „Ausstrahlungsräume und Sonderbetreuungsgebiete“ genannt:

1. Das Wiental samt seinen Seitentälern von Hütteldorf bis Purkersdorf,
2. der Siedlungsstreifen am Wienerwald-Ostrand von Lainz bis Mödling,
3. das Industriegebiet an der Südbahn von Altmannsdorf bis Liesing-Siebenhirten
4. das Weichbild von Klosterneuburg.

Da von einem intakten Bauerntum durch die bisherige planlose Ansiedlung nicht mehr die Rede sein könne, sei hier der „gegebene Platz, um für die dort beschäftigte Industriearbeiterschaft gesunde Wohnanlagen zu schaffen.“⁵⁹⁴

Stadtbaudirektor Musil verfasste eine vertrauliche Stellungnahme für den Bürgermeister, die die praktische Nutzbarkeit der Trösterschen Überlegungen unmissverständlich beurteilte:

„Während der historische Teil breit ist und im Wesen nur Bekanntes bringt, gehen die Vorschläge ... kaum über einige wenige Andeutungen hinaus. Diese beziehen sich vorwiegend auf den ... Schutz der Dörfer. [...] Die in der letzten Zeit durch die Heeresverwaltung erfolgten sehr starken Eingriffe werden nicht einmal erwähnt. Die Bezeichnung „Arbeitsprogramm“ ist viel zu weitgehend, das Ganze bringt bestenfalls

⁵⁹³ a.a.O., S. 44f.

⁵⁹⁴ a.a.O., S. 55.

einige Gedanken zum Grossraum Wiens, insbesondere über sein geschichtliches Werden.⁵⁹⁵

Was Musil nicht kommentierte, vielleicht auch nicht kommentieren wollte, waren die „rassischen Komponenten“ des Trösterschen Programms:

Grundsätzlich habe die deutsche Ostkolonisation den Versuch unternommen, die „Natursteppe des Ostens unter ungeheurem Arbeitsaufwand zu einer germanischen Kultursteppe“ umzuwandeln. Durch Zustrom „teils stark dinarischer, teils ostisch-baltischer Bevölkerungselemente“ sei es zur Verschiebung im rassischen Bilde zuungunsten des deutsch-nordischen Elementes gekommen, das den „pannonischen Typ“ als „Gautyp“ ergeben habe.

„Diese Verhältnisse beeinflussen die Landesplanung und Raumordnung des Wiener Raumes ganz grundsätzlich. Ist nämlich [...] der ganze Wiener Raum [...] tatsächlich ein Grab nordisch-deutschen Menschentums, dann steht vor uns die große Aufgabe, diesen Raum und diese Stadt nicht noch steppenhafter zu machen, als sie sowieso schon sind. Diese Erkenntnis verpflichtet uns, nicht nur die schützenden Waldgebiete der Umgebung zu erhalten, sondern sie und die Gartenkulturen zu erweitern und ihnen alle Begünstigungen durch großzügige Bewässerung zukommen zu lassen. Jede weitere Beschleunigung des Wasserabflusses (Entwaldung, Kanalisierung und Geradelegung weiterer offener Wasserläufe, Entfernung von Seen- und Auenlandschaften durch radikalen Abstich) käme einer Begünstigung jener Verhältnisse gleich, die uns in unserem Rassenbestande schädigt.“⁵⁹⁶

Eine wahrlich seltsame Begründung für Bewässerungsmaßnahmen.

Dr. Tröster referiert weiter:

Die historische Entwicklung in der Österreichischen Monarchie habe eine „undeutsche Bevölkerungsbewegung“ ergeben, die zweifellos für „jene sehr fraglichen Teile der Wiener Bevölkerung von heute“ verantwortlich sei.⁵⁹⁷ Nun stelle sich die Aufgabe einer weiteren planmäßigen Ordnung und Gestaltung des mitteleuropäischen Süd-Ostens, die im Wiener Raum ihren Anfang nehmen müsse. Dazu sei die Erkenntnis notwendig, „welche Hindernisse dem deutschen Volke und seiner rassischen Art in den landschaftlichen Grundlagen dieses Süd-Ostraumes erwachsen.“ Politisch sei allerdings der Kampf noch nicht entschieden und der Wiener Raum sei nach wie vor der Ausgangspunkt für die Idee, den mitteleuropäischen Südosten zu ordnen.⁵⁹⁸ Dass die Ambitionen sich auf die ganze Balkanhalbinsel und darüber hinaus erstreckten, bewies der weitere Kriegsverlauf.

⁵⁹⁵ WStLA, B.D. Sch.119, 3675/39, 28.9.1939 bzw. 8.7.1939.

⁵⁹⁶ Tröster, WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, B.D. 3675/39, S. 22 f.

⁵⁹⁷ a.a.O., S. 26f.

⁵⁹⁸ a.a.O., S. 25.

Trösters Absichten waren Grenzen gesetzt, einmal durch den täglichen Kleinkrieg mit den Interessenten und deren „Landbedarfsanzeigen“, bei denen letztlich nur Wehrmachtsanforderungen bzw. Rüstungsbedürfnisse Berücksichtigung fanden, dann durch den Personalmangel, der sich auf notwendige Voruntersuchungen massiv negativ auswirkte, und schließlich durch die geschichtlichen Ereignisse, die sowieso jede mühsam errungene Entscheidung undurchführbar machten.

Doch zunächst ging man mit gewohnt straffem Befehlston an kartografische Landaufnahme, Reliefmodelle, tektonische und klimatische Untersuchungen, Bedarfsprüfungen, Pendlerbewegungen und was sonst noch gebraucht wurde.⁵⁹⁹

Was Dr. Tröster besonders am Herzen lag, war die Bestandsaufnahme von Siedlungsformen. Im Zuge der Ausarbeitung von „Reichsbauformen“ und „Landschaftsnormen“, die das Reichsheimstättenamt angeordnet hatte, schickte auch er seine Beamten zur Bestandsaufnahme aus. Für Wien war hier Adalbert Klaar tätig, der unermüdlich und eifrig Siedlungsformen, Hausformen, Dachformen klein- und großräumig erhob und edierte.⁶⁰⁰ So wie für viele andere Gaue kam es auch für Wien zu keinen „landestypischen“ Ausarbeitungen mehr. Siedlungsplaner Laub entschied nach den üblichen ästhetischen Formulierungen der VJP-Siedlungen, und Reichsarchitekt Dustmann hatte seine eigenen Vorstellungen.

Die Wiener Weltgeltungsphantasien trugen die meisten „Volksgenossen“ gern mit. Anders sah die Sache aus, als zum Bau des Ostwalls ständig Arbeitskräfte abgezogen und Materialien beschlagnahmt wurden. Schließlich baue man den Wall ja nicht für Wien allein, sondern für das Großdeutsche Reich, daher solle man sich auch anderswo bedienen, etwa bei den Drückebergern in der Rüstungsindustrie, regten sich die Ratsherren auf.⁶⁰¹ Derlei Diskussionen wurden schließlich damit unterbunden, dass Ausführungen, „die zu den Herzensfragen gehören, also etwa die Festigkeit der Ostfront, die Gefahren an der Westfront, die Ausdauer und die Ernährungssituation“, vor der Öffentlichkeit nicht besprochen werden könnten, „wenn unsere Aussprache hier vielleicht in eine öde Debattiererei ausmündet.“⁶⁰²

⁵⁹⁹ Die Aufgabengebiete sind, wenn auch ohne Kartenmaterial, dokumentiert im ÖStA, AdR, RStH, Abteilung Z – RO.

⁶⁰⁰ Adalbert Klaar (1900-1981), ursprünglich Architekt, erlangte seine Bedeutung durch die systematische Erforschung historischer Siedlungsformen und die Entwicklung einer wissenschaftlichen Baualterkunde. Nach dem Krieg erhielt er eine Professur an der TU und fungierte 1952-1965 als Staatskonservator im Bundesdenkmalamt; zahlreiche Veröffentlichungen. <http://architektenlexikon.at/de/302.htm> (16.06.2010).

⁶⁰¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 22. nicht öffentliche Ratsherrensitzung vom 27.10.1944, S. 185.

⁶⁰² WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.3, 26. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 9.2.1945.

2.2. Das „landschaftsgebundene Bauen“ Georg Laubs

Georg Laub und die Stuttgarter Schule

Georg Laub war vielbeschäftigter und engagierter Siedlungsplaner der späten 30er-Jahre im „Altreich“, der sich nicht nur als Architekt im Siedlungsbau praktisch bewährt (Siedlung Waardt bei Saarbrücken), sondern auch theoretisch als Gestalter von Planungsheften der DAF profiliert hatte.

Die Zusammenarbeit Laubs mit der Raumordnungsbehörde dürfte reibungslos verlaufen sein. Trösters Landschaftsschutz-Intentionen korrespondierten durchaus mit Laubs Ansprüchen an das „landschaftsgebundene Bauen“ der Stuttgarter Schule, und der Städtebauer Heinz Wetzel, der Lehrer Laubs, war einer der prominentesten Vertreter dieser Richtung neben Paul Schmitthenner. Zu Wetzel nahm Laub auch immer wieder Kontakt auf, stellte ihm seine Planungsabsichten vor, engagierte ihn zu Vorträgen. An der Zustimmung des Professors war ihm sehr gelegen. Als Beigeordneter für das Bauwesen in der Gemeindeverwaltung fungierte Laub in bewährter Personalunion ebenfalls.

Ganz im Sinne seines Lehrers Wetzel nahm Laub zunächst eine regionale Zonenbestimmung nach Bodengegebenheiten und landschaftlichen Kriterien vor. Dem mussten geologisch-topographische Untersuchungen vorangehen. Die bisher geltenden Entscheidungskriterien wie willkürliche Grundstücksgrenzen und das Diktat der einfachsten und billigsten Aufschließung seien für eine Siedlungsplanung völlig ungeeignet, erklärte Laub.⁶⁰³

Soweit die sehr überblicksmäßig angegebenen Siedlungslagepläne der Strukturpläne es zulassen, ist auch an ihnen das Konzept Heinz Wetzels abzulesen.

Heinz Wetzel, Schüler des Stadtplaners Theodor Fischer (1862-1938) und dessen Nachfolger an der Stuttgarter Technischen Hochschule, entwickelte die vom „Nationalromantiker Fischer“ geforderte „Einpassung“ der Siedlung in die Landschaft zu einer „praktikablen Lehre mit festen Regeln.“⁶⁰⁴ Seine Methode zur Feinanalyse der Oberflächenbewegung einer Landschaft demonstrierte er vor Ort in einer Art „Sehschule“, indem er in „städtebaulichen Rundgängen“ aus der Augenhöhe des Betrachters ein Ortsbild nach optischen Haltepunkten absuchte und solcherart Raumfolgen definierte.⁶⁰⁵ Solche Raumfolgen zu schaffen sei Aufgabe des Städtebauers. Das Gelände gebe die Abschnittsgrenzen im Straßenraum vor,

⁶⁰³ Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 91.

⁶⁰⁴ Voigt, *Die Stuttgarter Schule*, S. 237.

⁶⁰⁵ nach Mittmann, Markus, *Braunschweig-Mascherode*, S.28

innerhalb derer Haustypen und Platzanlagen oder Gemeinschaftsbauten zu positionieren seien:

Abb.44
Abb.45

„Nur in der Zäsur, die die Landschaft diktiert, etwa im Scheitel einer Bodenwelle oder -senke, wird die Zäsur im Straßenzug als selbstverständlich überzeugen. Mit dem Bruch in der Bauflucht (Horizontalvisierbruch) muß immer ein Bruch im Gefälle der Straße (Längensvisierbruch) zusammentreffen. Mit gutgemeinten Planierungsarbeiten kann der Straßenbauer alles verderben.“⁶⁰⁶

In seinem Vortrag über Wandlungen im Städtebau konkretisiert Wetzel:

„Ein Stadtbauplan sollte als Ganzes nicht ‚stadtbauplanmäßig festgestellt‘ werden. Er sollte maßgebend sein für das Verkehrsgerüst und für den Umfang und die Grenzen der künftigen Bebauung, nicht aber für die Wohnstraßen im einzelnen, nur für deren grundsätzliche Ausrichtung: Je nach dem anfallenden Bedürfnis erfolgt die Einzelplanung abschnittsweise, immer nach Maßgabe des im Modell fixierten Aufbaugedankens. Jedes Bauvorhaben, und sei es noch so unscheinbar, muß im Modell in der Zusammenschau auf seine Übereinstimmung mit dem Gesamtstadtbild geprüft werden.“⁶⁰⁷

Das „freistehende Eigenheim mit Einliegerwohnung womöglich in Würfelform mit Zelt Dach“ sei zwar das Ideal jedes Bausparkassensparers, aber der „Schrecken des Städtebauers“. Die Verkleinerung des einstigen Herrenhauses zur Dutzendware sei eine Halbwahrheit, aus der nie etwas Rechtes werden könne. Wetzel entwickelte ein neues Straßenbild, das den Zusammenschluss zur Gemeinschaft ermöglichen sollte:

„Ohne Verkrampfung in einer mißverstandenen Heimatkunst ist ... die Stimmung „Nachbarschaft“ lebendig. Die saubere Aufreihung der Häuser bildet Straßenwände und macht die Straße zum geschlossenen Raum. Die Reihung ist aber an Grenzen gebunden. [...] Der Straßenraum als „Nachbarschaft“ muß immer *überschaubar* bleiben.“⁶⁰⁸

Abb.46
Abb.47

„*Nachbarschaft*“ ist der zentrale Begriff für Wetzel, als Folge der von der Natur vorgegebenen Bebauungsweise mit besonderem Bedacht auf Platzbildung, Straßen- und Wegführung. Die Bildung einer sozialen Siedlungsgemeinschaft mit den entsprechenden Gemeinschaftsbauten als Knotenpunkt des bebauten Raumes war auch das städtebauliche Leitbild für Georg Laub. Während Wetzels ästhetisch-formale Betrachtungsweise vor allem für hügeligere Strukturen und kleinere Landstädte geeignet war, hatte sich Laub mit Stadterweiterung in vorwiegend ebenem Gelände zu befassen. Die Anwendung der Methode auf Wien konnte Urbanität jedenfalls kaum garantieren.

⁶⁰⁶ Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 20.

⁶⁰⁷ Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 16.

⁶⁰⁸ Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 19.

Stadtbauamtsvorschläge zu Stadtplanung und Stadterweiterung

Die ersten Vorschläge zu einer neuen Stadtplanung waren österreichischer Provenienz.

Erwin Ilz, Professor für Architektur und Städtebau an der TU Wien, präsentierte seine Vorschläge für den Gau Wien in der renommierten Zeitschrift „Raumordnung und Raumforschung“ im Herbst 1938.⁶⁰⁹ Luftaufnahmen illustrierten seine Kritik an der bisherigen Siedlungspolitik, etwa das Vordringen ungeordneter Siedlungen in den Wienerwald (Bildbeispiel Wolfersberg), die mangelnde bauliche Abriegelung auf der Schmelz, den Bau riesiger Gemeindegärten mitten in der grünen Wiese (Bildbeispiel Karl-Seitz-Hof). Sein Vorschlag der strahlenförmigen Ausrichtung jeglichen neuen Baugebietes außerhalb des Weichbildes der Stadt, jedoch entlang der wichtigsten Verbindungsstraßen nach Süden und Norden wurde vom neuen Siedlungsplaner Laub in einem Schreiben an die Schriftleitung der Zeitschrift jedoch gerügt:

„Siedlungen entlang zufällig vorhandener Verkehrsbänder zu entwickeln ist heute ein überholter Ansatzpunkt. Gerade weil wir heute die Siedlung, bzw. Stadt im Raum sehen, ist es notwendig, von der neuen Ordnung im Raum auszugehen. Diese Ordnung baut sich neben dem Verkehr aus verschiedenen anderen Faktoren auf und ich möchte als ersten Faktor die Lebensgemeinschaft in ihrer Beziehung zur Wirtschaft und zur Landschaft herausstellen. Der Verkehr ist hierbei lediglich eine technische Teilaufgabe, die dieser Hauptaufgabe zu dienen hat, aber nicht umgekehrt. [...] Etwas voreilig dürfte auch die Wiedergabe von Bereinigungsvorschlägen [des Wiener Verkehrsstraßennetzes] auf Karte 10 sein, weil durch derartige Veröffentlichungen Beunruhigung in die Öffentlichkeit getragen wird, die im Augenblick der Zusammenfassung aller örtlichen Planungsstellen beim Reichskommissar sicherlich nicht zweckdienlich ist.“⁶¹⁰

Laub selbst orientierte sich an den *geographischen* Gegebenheiten, also an Geländeformen und Geländeneigungen, an Grünzonen und Wasserverläufen, an Blickachsen und optischen Zuordnungskriterien zum gegebenen Stadtgebiet. Kleinräumige Gebiete wurden durch zahlreiche Fotografien dokumentiert, größere Landschaftsgebiete durch Luftaufnahmen.

Schon Ende Mai 1938 – die Eingemeindung war noch in Diskussion – hatte das Stadtbauamt Siedlungsgebiete im Süden der Stadt präsentiert, man hatte das Areal besichtigt und den ersten Bebauungsvorschlag des Stadtbauamtes diskutiert.

Dr. Musil fasste für Bürgermeister Neubacher die Vorschläge zusammen – interessant sind hier die Abweichungen seines ersten Entwurfes von der bereinigten Endfassung.⁶¹¹ Sämtliche

⁶⁰⁹ Ilz, Erwin, *Gau Wien (1938)*, S. 430-439.

⁶¹⁰ ÖStA, AdR 04, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil, 16.11.1938.

⁶¹¹ Beide Fassungen im Durchschlag mit entsprechenden Streichungen: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 2596/38, 27.5.1938.

Zahlenangaben des Entwurfes sind in der Neufassung gestrichen – offensichtlich wollte man sich konkret auf die zunächst ziemlich hohen Werte erst gar nicht festlegen

Musils Argumentation führt auffällig häufig pragmatische Argumente ins Treffen. Aussagekräftiger als die allgemein gehaltene Endfassung ist allerdings der Entwurf. Danach sollte die „Satellitenstadt“ Wiener Neudorf beiderseits der Triesterstraße 30.000 – 60.000 Wohnungen umfassen und sich ostwärts über Biedermannsdorf bis zur Laxenburger Straße erstrecken. Die Verkehrsanbindung durch Triesterstraße, Süd- und Badner Bahn seien ideal, der künftige Autobahnring erlaube eine Verbindung bis zum Hafen des Rhein-Main-Donaukanals. Die Wienerberger Ziegelfabrik gleich daneben könne nicht nur hochwertige Erzeugnisse liefern, sondern auch stillgelegte Geländebereiche zwischen den Ziegelteichen für 600 Siedlerhäuser zur Verfügung stellen. Ein Städtebauwettbewerb „im Sinne des „Altreiches“ könne sofort ausgelobt werden. Einziges Problem: Von den erwarteten 20 – 25 Mill. RM ließe sich dort nur höchstens die Hälfte verbauen. Mit dem Restgeld sollte man „gartenstadtähnliche Siedlungen noch an anderen Örtlichkeiten im engeren Bereiche Wiens“ finanzieren, etwa am Südabhang des Wienerberges, ebenso wären Ausbau der Siedlungen Lockerwiese, Karl Hoffmann-Gasse (= Freihof) sinnvoll.

Abb.49 Im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegt die Fotografie einer „Studie für eine Großsiedlung im Raume Mödling-Laxenburg“ von Baurat **Schartelmüller**, datiert mit Mai 1938 vor. Dabei dürfte es sich um besagten Stadtbauamtsvorschlag handeln.⁶¹²

Georg Laub lehnte den Stadtbauamtsvorschlag aus nicht näher bekannten Gründen rundweg ab, und GL Bürckel betraute ihn am 31. Mai 1938 mit einem neuen Strukturplan.

Die Strukturpläne Laubs

Anfang August 1938 referierte Laub vor dem Reichskommissar und GL Bürckel im Rahmen der Stadterweiterungsvorhaben über seine Strukturpläne der zukünftigen Großsiedlungen im Raum Wien Süd mit zwei Siedlungsschwerpunkten, die er ganz im Sinne des „landschaftsgebundenen Bauens“ anzulegen gedachte. In seinen Plänen sind daher die Erhebungen des *Eichkogels* im Westen, des *Wienerberges* und des *Laaerberges* im Süden zentrale Planungsausgangspunkte. Sein Hauptziel ist, „die verschiedenen Einzelvorhaben der Stadt, der Siedlungsgesellschaften, der Industrie und anderer Stellen in einigen Großvorhaben zusammenzufassen. Es sollte dadurch vermieden werden, dass lediglich dort, wo zufällig ein

⁶¹² WStLA, Fotosammlung Gerlach, C 5854 M.

Gelände verfügbar war, Siedlungen zur Durchführung kommen, deren Erschließung im Ganzen gesehen, immer unwirtschaftlich sein musste.“⁶¹³

Die **Großsiedlung am Eichkogel** – deren einzig verwirklichter Abschnitt schließlich den Namen *Holzweber-Siedlung* erhielt – sollte sich an beiden Seiten der Triesterstraße, die ebenso wie die Südbahn nach Ausbau von Reichsautobahn und Reichsbahn zu Lokalverbindungen herabgestuft würde, entwickeln. In 2- bis 4-geschoßiger Verbauung mit einem zehngeschoßigen Turm und eher großstädtischem Charakter würden rund 5.000 Wohneinheiten (20.000 Menschen) untergebracht werden. Grundsätzlich wird Blockbebauung als Erschließungssystem der Gründerzeit abgelehnt, an seine Stelle tritt der Zeilenbau mit ausreichender Gartenlandzulage.

Abb.50

Der „Aufbau“ würde grundsätzlich abseits der Hauptausfallsstraßen in Richtung Laxenburg erfolgen. Im Sinne der „Landschaftsgestaltung“ würde

„der Park von Laxenburg ... über die Parkflächen der Großsiedlung mit dem Großgrün des Wienerwaldes so weit als möglich verbunden. Südlich der Verbindungsstraße nach Laxenburg ist das bauliche Rückgrat der Grosssiedlung als Aufmarschstraße und Aufmarschplatz mit Feierhaus entwickelt. Im südlichen Teil der Großsiedlung ist auf den künftigen Ortseingang von Gross-Wien (Ortsrand, optisches Signal) besonders Rücksicht genommen.“

Die Durchführbarkeit der Laubschen Vorhaben war von Sachbearbeitern der Stadt, u. a. den Architekten Nadel und Schartelmüller, zu überprüfen. Die Beamten fanden das Erholungsgebiet am Abhang des Eichkogels viel zu aufwendig, Laub hatte das Areal nahezu ohne Bebauung gelassen. Außerdem läge das vorgesehene Hochhaus als Blickfang mitten in einem Ziegelteich. Die praktischen Einwände der Beamten ließ Laub jedoch nicht gelten, denn über Erholungsgebiete hätten die Beamten nicht zu befinden, und der Lageplan sei sowieso nicht endgültig.⁶¹⁴

Das zweite **Großsiedlungsgebiet am Laaerberg** sollte eher ländlichen Charakter aufweisen, und zwar „entsprechend den landschaftlichen und gewerblichen Voraussetzungen, also westlich der Laxenburgerstraße eine eingeschößige „Wirtschaftssiedlung mit großen Landzugaben“, östlich der Straße eine Gartenstadt, zweigeschoßig mit kleineren Landzugaben. Weiter östlich sei ein Abschnitt als Vollerwerbssiedlung aufgezogen mit Rücksicht auf die Hochspannungsleitung und den Autobahnzubringer. Das weitere Gebiet ostwärts anschließend und hangaufwärts werde dichter verbaut und trage als Bekrönung die

Abb.51

⁶¹³ ÖStA, AdR, „Bürckel-Materie“, Kt. 153, 2315/7, Bl. 61-63, 4. 8. 1938.

⁶¹⁴ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 153, 2315/7, Bl.65.

„Stadtkrone Laaerberg“, also eine Gemeinschaftsanlage, die auf den vorhandenen Ziegelterrassen gut zur Wirkung kommen würde. Wiederum Laubs wichtiger Aspekt:

„Diese Bekrönung liegt optisch im Geländebruch des Laaerberges gegen Südosten. Am Eichkogel und am Laaerberg sollte der Raum des Wiener Beckens künftig baulich und optisch gehalten werden. Das dazwischenliegende Gebiet ... ist in seiner künftigen Nutzung und Gliederung diesem Rahmen einzupassen.“

Dass hier noch Gelände erworben und eine „großzügige Wirtschaftsplanung in Verbindung mit der künftigen Sanierung von Wien“ zu erfolgen habe, da augenblicklich zusätzliche Erwerbsstätten nicht vorhanden seien, dessen ist sich Laub bewusst. Die Laaerbergprojekte seien seiner Meinung nach besser abgesichert als andere Gebiete, da Zuzug für die Industrie aus dem überbevölkerten Stadtrandgebiet und der späteren Hafenindustrie erfolgen könne.

Weitere Strukturpläne Laubs betreffend das Wiener Becken haben sich bis jetzt nicht gefunden. Doch erfolgten innerhalb weniger Tage noch im Herbst 1938 Aufforderungen an zahlreiche Gemeinden im Raum Wien und im Gau Niederdonau, die offenbar für diverse Fabriken Gefolgschaftshäuser errichten wollten, Lagepläne und Haustypen vorzulegen. Der Siedlungsplaner wies mehrfach darauf hin, dass man die vorgeschriebenen Typenpläne einzuhalten habe.⁶¹⁵

Laub hatte sich die „Festlegung einer Gesamtstruktur im Raum Wien“ ausdrücklich selbst vorbehalten. Daher beabsichtigte er auch, den **Norden Wiens** siedlungsplanerisch zu gestalten. Im September 1938 beantragte er beim Luftwaffenkommando Luftbildaufnahmen. Er beabsichtige eine Großsiedlung im nördlichen und nordöstlichen Aussiedlungsgebiet von Wien (Marchfeld) in ihrer Struktur festzulegen.

„Da gerade in diesem Gebiet in den letzten Jahren sehr viele Siedlungen durchgeführt worden sind, die aber, weil aussergemeindlich, nicht in einem einheitlichen Katasterplan erfasst sind, sehe ich mich veranlasst, Sie um die Hergabe einer Luftbildaufnahme des Gebietes zwischen Stammersdorf und Gross-Enzersdorf zu ersuchen.“⁶¹⁶

Wenn Laub die Schwierigkeiten einer „organischen Neuplanung“ eigens betonte, so ist das nur zu verständlich angesichts der gerade dort heftig ausgebrochen industriellen und militärischen Aktivitäten, die keinerlei Zurückhaltung bei Landbedarf auf diesen bisher vernachlässigten Arealen nehmen zu müssen glaubten.

⁶¹⁵ Laub schickte quasi „Serienbriefe“ an die Gemeinden in Groß-Wien, in denen er die Typen-Verpflichtung einmahnte. RStH, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151.

⁶¹⁶ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1.Teil, 14.9.1938.

Klaus Steiner präsentiert eine Modellaufnahme eines Siedlungsvorhabens *nördlich der Alten Donau zwischen Wagramer Straße und Fultonstraße* mit ca. 6.000 Wohnungen für 24.000 Einwohner nach einem Entwurf der Planungsstelle beim Reichsstatthalter, also aus dem Büro Laubs, datiert mit Herbst 1938.⁶¹⁷ Am rechten Modellrand ist die Kontur des Ufers der Alten Donau zu erkennen. Die „Siedlungsnester“ entsprechen den bei Laub üblichen Lageplänen, allerdings scheint die strenge Anordnung der Häuserzeilen noch nicht auf die Geländestruktur abgestimmt zu sein. Steiner gibt als einen der Mitarbeiter Friedrich Kastner an, auch nach dem Krieg vielgeehrter Gründer und Mitarbeiter des Österreichischen Instituts für Raumplanung.⁶¹⁸

Abb.52

Ein weiterer Strukturplan gibt Aufschluss, was zwischen Stammersdorf und Strebersdorf westlich der Brünnerstraße geplant gewesen wäre. Die Großsiedlung war für 20.000 Einwohner gedacht und von Mitarbeitern Laubs ganz in seinem Sinne festgelegt worden.⁶¹⁹

Abb.53
Abb.54

Wie man sich solche Volkswohnungsbauten vorzustellen hätte, illustriert eine Perspektivzeichnung einer Anlage, die im 14. Bezirk vorgesehen war; sie ist, kaum modifiziert, nach dem Krieg als „Hugo-Breitner-Hof“ verwirklicht worden – nach Friedrich Achleitner eine Benennung, die „von der immer wieder erbarmungslosen Ironie der Geschichte“ zeugt.⁶²⁰

Zum landschaftsgebundenen Bauen gehört auch die bauliche Gestaltung der Gebäude nach den regionalen Besonderheiten.

Für ein Bauvorhaben im *Marchfeld* findet sich eine „Spezialanfertigung“, datiert mit Juli 1940. Kleinteilig und mit feinem Strich ist eine Marchfelder Gärtnerei skizziert, die einige Merkmale des landschaftsgebundenen Bauens illustriert: die weiten Gemüesfelder, die ordentlich aufgereihten Häuser und die „Landschaftsnorm“ der Betriebsgebäude mit Krüppelwalmdach, Fensterfaschen, Putzstreifen-Betonung der Baukörper und dem von Stützen getragenen Scheunenbereich.

Abb.55

⁶¹⁷ Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 430.

⁶¹⁸ Friedrich Kastner (1913-2000) erreichte nach dem Krieg eine Hochschulprofessur für Raumforschung und Raumplanung an der Hochschule für Bodenkultur. (Jäger, Werner, *Fritz Kastner, durch ein Vierteljahrhundert mein Partner und andere Beiträge*, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Raumplanung, Nr. 190, Wien 1974, S. 218-234.). Zum 85. Geburtstag (1999) wurde Kastner eine Festschrift gewidmet.

⁶¹⁹ Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 440. (Bildnachweis: Archiv des Verfassers).

⁶²⁰ Achleitner, *Österreichische Architektur*, Bd. III/2, S. 103.

Abb.56
Abb.57

1939 waren offenbar die Sparmaßnahmen noch nicht so streng, sodass auch in *Ebergassing* für die Gefolgschaft der arisierten Teppich- und Möbelfabrik Philipp Haas & Söhne 16 „schmucke, den ländlichen Charakter betonende Doppelhäuser“⁶²¹ – zwei einstöckige Wohnbauten sollten noch folgen – fertiggestellt werden konnten, deren Kosten sich die Gemeinde Wien und die Firma teilten.

Die Ebergassingener Siedlungshäuser bleiben allerdings so ziemlich die einzigen Zeugnisse für realisierte „Landschaftsnorm“ im Raum Wien.

Zusammenfassend lässt sich Laubs im Grunde kleinstädtisch orientiertes Stadterweiterungskonzept mit den Worten seines Kollegen im Reichsheimstättenamt, des Heimatschützers Werner Lindner, mit dem ihn auch der Kampf gegen Landschaftsverchandlung durch Reklametafeln verband, charakterisieren:

„Unsere Aufgabe ist es, ... einzelne ‚Siedlungsnester‘ im Kranz um unsere Städte herumzulegen. Zwar wird jedes derartige Siedlungsnest wirtschaftlich und geistig vom alten Stadtkern abhängig bleiben – je nach eigener Größe und Bedeutung mehr oder minder. Aber nach Umfang und Abrundung im Landschaftsbild und auch im Verhältnis zur Altstadt müßte es in sich selbständig und gefestigt dastehen. Nur so werden wir erreichen, daß auch eine neue Siedlung als Ganzes wieder ein Gesicht bekommt.“⁶²²

2.3. Der „organische Städtebau“ Hanns Dustmanns

Man muss sich vor Augen halten, dass der vom neuen Gauleiter Baldur von Schirach im September 1940 in der Euphorie des Sieges über Frankreich als „Reichsarchitekt“ nach Wien berufene Hanns Dustmann selbst nur zwei Monate lang ein quasi reales Betätigungsfeld bearbeitete. Ab 5. November 1940 waren sämtliche Aktivitäten auf dem Wohnbausektor ausschließlich auf die *virtuellen* Vorbereitungen des künftigen Wohnungsbaus nach dem Kriege zu richten. Der Neugestaltungsboom (auf dem Papier) durfte allerdings weitere Blüten treiben, bis Juli 1941 wurden für 37 Städte – allerdings immer noch nicht für Wien – Neugestaltungserlässe herausgegeben. Also auch hier hatte Dustmann keine reale Basis. Erst im August 1942 erreichte Schirach auch für Wien den begehrten Neugestaltungsstatus, nachdem er versichert hatte, dass die Neugestaltung lediglich aus „kriegswirtschaftlichen

⁶²¹ Amtsblatt, 18.11.1938, Nr. 47, S.4.

⁶²² Lindner/Böckler, *Die Stadt* (1939), S. 128.

Gründen“ erforderlich und nicht mit weiteren Vorhaben verknüpft sei.⁶²³ Da aber ab Februar 1942 „überflüssiges Bauen in den Gauen“ sowieso untersagt war und Dustmann im Frühjahr Wien endgültig verließ, waren seine sämtlichen Planungen niemals von Realisierung bedroht, was für jeden halbwegs realistisch Denkenden nicht nur im Stadtbauamt angesichts des Kriegsverlaufs sowieso klar gewesen sein musste.

Was Dustmann realiter in Wien zu tun hatte, waren Eingriffe in laufende Projekte, und für sie verordnete er seine „*Richtlinien für den Wohnungsbau*“ im März 1941, die wir nur indirekt kennen, weil sie der Stadtbaudirektor Musil seinem unmittelbaren Vorgesetzten Bürgermeister Jung gegenüber zu beurteilen hatte.

Dustmann kam beim Pragmatiker Musil dabei nicht gerade gut weg⁶²⁴:

Die Erhöhung der Mieten im Rahmen des Kriegswohnbauprogramms um bis zu 37% seien dem Baureferenten Dustmann zuzuschreiben, der „bei den in Wien zu erstellenden Wohnhausbauten von diesen Bestrebungen“ – gemeint ist die von Ley gewünschte Senkung der Baukosten durch „Normalisierung“ (sic! –gemeint – ist wohl „Normierung“) und Typisierung – „unabhängige architektonische Lösungen anstrebt.“ Etwa verlange er die früher übliche Hauseindeckung mit Wienertaschen statt der derzeit verwendeten Strangfalzziegel, was doppelte Arbeit und doppelte Belastung des Dachstuhles mit entsprechend erhöhtem Holzverbrauch bedeutete. Abgesehen davon sei es produktionstechnisch unmöglich, die benötigte Menge Ziegel zur Verfügung zu stellen. Zusätzlich bedeute das vom Reichsarchitekten geforderte Steildach eine Verteuerung der gesamten Dachstuhlkonstruktion ebenso wie die Forderung nach einem Gebäudesockel aus Naturstein, noch dazu das alles bloß „aus rein architektonischen Gründen“. Bei allem Verständnis, „daß ja doch irgendetwas für eine anständige äußere Gestaltung der Bauwerke aufgewendet werden muß, und man es dem Herrn Reichsarchitekten zugute hält, daß er dieser Bautätigkeit eine besondere Note geben will“, müsse doch aufgezeigt werden, dass diese Tendenz dem Wunsche nach Kostendeckung entgegengesetzt sei. „Ernsthaft besorgt“ zeigte sich Musil bei der Forderung nach putzbündig sitzenden Fenstern, die entsprechend nach außen aufgehen müssten und enorme Nachteile gegenüber dem von den Wienern entwickelten dreiteiligen Fenster bringe, das für die neuen kleineren Zimmer weit besser geeignet sei. Das außen sitzende und nach innen schlagende Fenster müsse erst erfunden werden, höhnte er. Offenbar schwebte dem Herrn Reichsarchitekten ein „Altwienvorbild“ vor.

⁶²³ BA R 120/892, Bl. 46, zit. nach Backes, *Bildende Künste*, S. 121.

⁶²⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/429/1941. Die „Richtlinien in Abschrift“ liegen – entgegen der Musilschen Angabe – dem Akt nicht bei.

Wie zu erwarten, setzte sich Dustmann durch, denn die Wienerfeld-Häuser zeigen nach außen aufgehende Fensterflügel.

Die Wiener Richtlinien illustrieren, was Dustmanns Kollegen im von Speer initiierten Wiederaufbaustab der zerstörten Städte Deutschlands zur „realistischen“ Intention des Architekten bei einer Entwurfspräsentation im August 1944 konstatierten:

„Dustmann zeigte anschließend eine Arbeit, deren Entstehung schon einige Jahre zurückliegt. es handelt sich um eine Wohnungsstadt von etwa 3.000 Einwohnern für deutsche Werkmeister, Ingenieure usw. eines großen Werkes in den eingegliederten Ostgebieten. Die Architektur ist sehr schön und fand den Beifall aller Teilnehmer. Im einzelnen ist die Durchbildung etwas romantisch, aber für den gedachten Zweck (Seßhaftmachung der Deutschen im Osten) sicher richtig. Nach den Diskussionen über Behelfsbau wirkte die Arbeit wie ein Märchen.“⁶²⁵

Ein reales Arbeitsfeld Dustmanns waren die notwendigen Entscheidungen für diverse VJP-Siedlungen, was auf den Stararchitekten angesichts seiner hochfliegenden Pläne ernüchternd wirken musste. Seine ersten Pläne gingen davon aus, dass die bisherige Wohndichte von derzeit bis zu 260 Menschen pro Hektar im gesamten Baugebiet von Wien auf unter 150 reduziert werden müsse. Im großstädtischen Bereich sei das nicht so ohne weiteres unterzubringen. Daher werde zusammen mit dem Gau Niederdonau untersucht, ob eine Aussiedlung in neu zu bildende Trabantenstädte in Baden, Tulln, Korneuburg, allenfalls Stockerau möglich wäre.⁶²⁶ Die Flächenwidmungen für Trabantenstädte und Siedlungsvorhaben reduzierten sich allerdings letztlich auf Lagepläne für finnische Holzhäuser, Baracken und Behelfsbauten in Mödling, Guntramsdorf, Wr. Neudorf und Schwechat. Die Rüstungsbetriebe stellten laufend Ansprüche, Dr. Tröster hatte zu koordinieren und Dustmann sein Placet zu geben. Die Errichtungen existieren alle nicht mehr und sind von den Behörden vom stadtplanerischen Gesichtspunkt aus gar nicht erst bewertet worden, wenn man von einigen Stadtbaubeamten absieht, die versuchten, die Nachkriegsfolgen für benötigte Wohnbaugebiete zu bedenken, vorausschauend zu investieren und die geforderte kriegsmäßige Behelfsbauweise zu vermeiden.

Offenbar wohnten zwei Seelen in Dustmanns Brust. Eine war – unabhängig vom täglichen Kleinkram – der historischen Bausubstanz, unter anderem Wiens, zugeneigt. Die andere erging sich in Visionen im Stile Speers, und dazu gehörten auch die Wiener Neugestaltungspläne, die wir nur aus den Modellfotografien und einigen wenigen Plänen

⁶²⁵ Durth/Gutschow, *Trümmer*, Bd. 1, S. 111.

⁶²⁶ ÖStA, AdR, Referat Z-RO, Kt. 298., Mappe „Wohnbau nach dem Kriege“ XI/b, 35.339 / 1940, 12. 11.1940.

kennen. Sie sind dennoch interessant, weil sie den Wandel im nationalsozialistischen Städtebau und damit auch im Wohnungsbau belegen.

Zunächst fällt auf, dass Dustmanns Vorstellungen einer *Nord- und Südstadt* nichts mit den Überlegungen seines Vorgängers zu tun haben. Dort, wo Laub seine „Siedlungsnester“ in aufgelockerter Zeilenverbauung positioniert, und zwar sowohl über das ganze hügelige Reliefgebiet im Süden als auch über das flache nördliche Stadtrandgebiet hinweg, legt Dustmanns einen strengen Raster über zum Teil bebaute Areale, was de facto Abriss bedeutet hätte, ganz nach der „Germania“-Methode seines Mentors Speer. Es handelt sich bei seinen Bauten so gut wie ausschließlich um mehrgeschoßige Mietwohnungshäuser. Ihr Monumentalstil frisst sich in die städtischen Wohngebiete sukzessive hinein. Die Gesamteinwohnerzahl der „*Wohnstadt Süd*“ sollte laut Klaus Steiner 20.000 – 80.000 Einwohner betragen.⁶²⁷

Abb.59

Am Beispiel von Dustmanns und Laubs „*Stadtkrone Laaerberg*“ wird der stadtplanerische Unterschied besonders deutlich.

Abb.
60-62

Noch deutlicher wird Speers Vorbild bei Dustmanns Vorstellung der „*Wohnstadt Nord*“. Der Reichsarchitekt kopiert den „geometrisch-strengen Städtebau Speers, der im Rausch der ersten Kriegserfolge und eines noch ungebrochenen Machtstrebens zu Kriegsbeginn ... kaum etwas mit den historisierenden und landschaftsbezogenen Bemühungen der Stuttgarter Schule und des Bundes Heimatschutz zu tun hatte.“⁶²⁸

Abb.63

Klaus Steiner, in dessen Privatarchiv sich Planunterlagen befinden, beschreibt Dustmanns „*Wohnstadt Nord*“:

„Anschließend an die Alte Donau sollte sich entlang einer in nordöstlicher Richtung verlaufenden Achse ein knapp 1 km breites Wohngebiet auf eine Tiefe von insgesamt zirka 3,7 km ... erstrecken. Mit Ausnahme der beiden erhaltenen Ortskerne von Leopoldau und Kagran sollte dabei nicht nur das Areal der Wohnstadt selbst, sondern auch die Umgebung bis in die Bereiche der Großfeldsiedlung, der heutigen Stadtgrenze und von Hirschstetten durch die Schaffung von Grünzügen und künstlichen Gewässern sowie die Anordnung dörflicher Strukturen einer Neugestaltung unterzogen werden. Die Gesamtfläche der Wohnstadt betrug etwa 3,5 km², wovon annähernd 25%, das sind rund 0,9 km², als Freiflächen (Achsen, Monumentalplätze oder ähnliches) und 75%, das sind rund 2,6 km², als Bauland ausgewiesen wurden. Die Wohngebäude waren im Schnitt mit vier Geschoßen geplant, ihre Anordnung entsprach dem Umgangston nationalsozialistischer Formensprache. Insgesamt sollten in der Wohnstadt Nord etwa 140.000 Volksgenossinnen und -genossen wohnen.“⁶²⁹

⁶²⁷ Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 448.

⁶²⁸ Harlander, *Heimstätte* 170.

⁶²⁹ Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 434.

Abb.64 Die Monotonie und Sterilität der großen Baublöcke – wie bei Speer 4- bis 5-geschoßig – sollte durch Vor- und Rücksprünge der Fassaden gemildert werden. Der von Harlander den Speerschen Plänen gegenüber konstatierte „monumentale und konzessionslos städtische Charakter dieser Bebauung durch die drastische Verminderung der Einfamilienhäuser und die schroffe Abgrenzung der Stadt als geschlossener Einheit gegenüber der ländlichen Umgebung“⁶³⁰ kann auch für Dustmanns Konzeption in Anspruch genommen werden.

Abb.65 Um Dustmanns Wohnstadt herum dürften in einzelne Felder zusammengefasste Kleingärten mit zentraler Versorgungseinheit geplant gewesen sein, da die Darstellung im Rahmen der Neugestaltung Wiens als „Grünplanung der Wohnstadt Nord“ ausgewiesen ist. Dafür hatte Dustmann wieder einen „Reichsdeutschen“, den Gartengestalter Stier, erfolgreicher Planer der Gartenschau Stuttgart 1937, als Stadtgardendirektor nach Wien berufen, weil hier offenbar kein ausreichend qualifizierter Fachmann zur Stelle war.⁶³¹

Abb.66 Lageplan und Modellfotos erinnern sehr an die segmentierten „Ortsgruppen als Siedlungszellen“ im Hamburger Planungsbüro Konstanty Gutschows. Hier wie dort präsentiert sich jeder einzelne Block zusammengefasst als „Wohnorganismus“, der die Übereinstimmung mit der politischen Organisation ablesen lässt. In der immer wieder angestrebten Symmetrie lässt sich auch bei Dustmann der kaum bezwingbare „Ordnungswahn“ des nationalsozialistischen Systems feststellen.

Die Dustmannsche „Nordstadt“ komplettiert seinen Wiener Gesamtplan einer durchgehenden Achse von Norden über die Reichsbrücke zum Nordbahnhof, dann weiter über die Forumsanlage im 2. Bezirk durch die Innere Stadt, an der Karlskirche vorbei in Richtung Laaerberg zur ähnlich ausgestalteten „Wohnstadt Süd“ – ganz nach dem Berliner Vorbild und mit gleicher Methode der radikalen Eliminierung vorhandener Bausubstanz.

Was sich nicht ablesen lässt, sind Industriegebiete, Verkehrslösungen, Stadtanbindung.

Tröster dazu: „Die ... seit Monaten besprochenen Vorschläge, je ein Wohn- und ein Industriegebiet zu einer organischen Einheit zusammenzuschließen, sehen immer parallel zum Industriegebiet eine entsprechend große Wohnzone vor.“ Einzelheiten seien vorläufig noch keine bekannt.⁶³² Die Bemerkung, die sich hier auf ein Gebiet in der Lobau bezieht, lässt sich

⁶³⁰ Larsson, *Albert Speer*, S. 87.

⁶³¹ Stier allerdings stellte den städtischen Grünanlagen und dem Naturschutz nur das beste Zeugnis aus: WSTLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1055/41.

⁶³² ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Mappe „Wifo“, Siedlungsgelände in der Lobau, 35874 – XI/b/41.

laut Aktenlage ohne weiteres auf andere Projekte übertragen: Ausständige Grundentscheidungen ließen Detailplanungen gar nicht zu.

Diese „Baukastenspiele“, wie sie Dustmann liebte, durfte er nach seinem Abgang aus Wien fortsetzen, von Speer als Wiederaufbauplaner bzw. Mitarbeiter für Düsseldorf, Frankfurt / Main, Mainz und Stuttgart eingesetzt. Zwar musste die Besichtigung vor Ort in Mainz im Jänner 1945 immer wieder wegen Fliegeralarms unterbrochen werden, dennoch bedankte sich der Architekt im Nachhinein überschwänglich beim Oberbürgermeister für die „schönen Stunden, besonders die wunderbare Weinprobe“ in dessen Haus. Die Pläne für die Stadt – wiederum Monumentalbebauung am Altstadtufer des Rheins und zellenartige Blockbebauung im gegenüberliegenden Stadtgebiet – könne er im Mai 1945 leider nur verspätet liefern, weil etliche Pläne durch „Terrorangriffe“ verlorengegangen seien.⁶³³

Auch in seiner erfolgreichen Nachkriegstätigkeit blieb Dustmann dem Monumentalen treu: Er errichtete mehr als 30 Banken-, Sparkassen- und Versicherungsgebäude und zahlreiche Hochhäuser.⁶³⁴

Keine der drei stadtplanerischen Konzeptionen, die in Wien zur Diskussion gestanden waren, hatte ihre Realisierung gefunden.

Schartelmüllers „malerische Straßenführung“ seines Eichkogel-Konzepts galt schon zur Zeit seiner Präsentation nicht mehr als gewünscht, statt dessen war zunächst die Laubsche Zeilenbebauung angesagt, die durch leichte Verschwenkungen der Blöcke und kurze Straßen mit entsprechend hierarchischer Haupt- und Nebenstraßenordnung die verpönte gerade Straße vermied. Die „Gefolgschaftssiedlungen“ sollten „Volksgemeinschaft“ und „Heimatgefühl“ in überschaubaren Siedlungsstrukturen suggerieren

Die zuletzt präferierte Speersche, von Dustmann übernommene Ordnung im Stadtgefüge durch entsprechend orthogonale Straßenführung und symmetrisch angeordnete Siedlungszellen vermittelte hingegen das Gefühl von Kontrolle und soldatisch strenger Ausrichtung. Nicht die Zufälligkeit des Geländes, sondern der einheitliche nationalsozialistische Ordnungswille bestimmte ästhetisches Gesamtbild und völkische Lebensausrichtung.

Speers Vorstellungen sind zwar die erschreckenderen, aber auch die „ehrlicheren“, konstatieren Harlander / Fehl, denn es ginge bei ihm und seinem Erziehungsanspruch „um

⁶³³ Durth/Gutschow, *Trümmer*, Bd. 2, S. 878f.

⁶³⁴ Durth/Gutschow, *Trümmer*, Bd. 2, S. 922, Anm. 11.

den Versuch der totalen Einbindung in den totalitären Staat“.⁶³⁵ Allerdings verschwand Speers Konzeption nach dem Krieg vollständig von der Bildfläche, während gerade die von Ley favorisierten Kleinsiedlungen in Wien von jenen Architekten, die sämtliche Regimewechsel als Beamte des Stadtbauamtes unbeschadet überstanden hatten, tapfer fortgeführt wurden.⁶³⁶ „Die Bauten dieser Architekten nach 1945 unterscheiden sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, kaum von der verbrämten Heimatschutzarchitektur und dem biedermeierlichen Traditionalismus des ‚Dritten Reiches‘.“⁶³⁷

EXKURS:

Florian Wallenstein:

**Wien im Jahre 2000 – das ist in 60 Jahren
Der Donau-Oder-Kanal**

Im Wiener Stadt- und Landesarchiv findet sich das Manuskript eines Vortrags, den ein Dipl. Ing. Florian Wallenstein vom Gauamt für Technik gehalten hat. Dr. Kuba, Leiter dieses Amtes, übermittelte es am 24. Mai 1940 unter Berufung auf ein neulich erfolgtes Gespräch dem Beigeordneten Pg. Laub zur gefl. Kenntnisnahme.⁶³⁸

Der Artikel gibt Aufschluss darüber, was damals an Stadtvorstellung und Zukunftsvision in der noch euphorischen Erfolgsstimmung transportiert worden und in den Köpfen der Zuständigen und Interessierten gelandet ist. Dustmanns Konzeptionen Wien betreffend waren im Frühling 1940 noch nicht bekannt, wohl aber die Entstädterungsparolen und Gartenstadtphantasien diverser Parteiideologen.

Das Manuskript nennt sich „erstes Teil-Referat“. Weitere Teile sind jedoch bisher nicht aufgetaucht.

Florian Wallensteins Begeisterung über „*Wien im Jahre 2000 – das ist in 60 Jahren*“ ist unüberhörbar:

„Wenn man die großen technischen Wirklichkeiten unserer Zeit an ihre Uranfänge zurückverfolgt, so waren es einmal nicht mehr als luftige Gedankenspiele in kompetenten Gehirnen. Daraus folgt, daß wir Techniker in der heutigen großen Gegenwart wieder Mut zur Phantasie aufbringen müssen...“

⁶³⁵ Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, S. 57.

⁶³⁶ Per-Albin-Hansson-Siedlung (1946), Hirschstätten (1947), Stadlau / Erzherzog-Karl-Straße (1948), Jedlese (1949) – alle Vorarbeiten sind vor 1945 geleistet worden.

⁶³⁷ Achleitner, *Geköpfte Architektur*, S. 197.

⁶³⁸ WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Allg.Reg. Planungsamt, Kt. 54, R/IV Pla 496/40.

Wallenstein bringt diesen Mut auf und skizziert zunächst die wirtschaftlichen und machtpolitischen Aspekte: Durch die Einmündung des Donau-Oder-Kanals werde Wien einer der größten Umschlagplätze Mitteleuropas für Wasserfrachten und in weiterer Folge der Mittelpunkt eines neu entstehenden Industriereviers, ja einer Industriestadt sein, „von solchem Gebietsumfang und solcher gigantischer, quantitativer Leistung, daß man die kommende Entwicklung erst mit einigen konkreten ziffernmäßigen Angaben belegen muß, um sie für weitere Kreise glaubhaft zu machen.“⁶³⁹

Als Rohstoff- und Handelsspezialist kann sich Wallenstein an gigantischen Zahlen von Im- und Export, Handelsvolumina und Schiffskapazitäten, die sich von Ost nach West, von Nord nach Süd bewegen werden, gar nicht genügen. Millionen Tonnen an schlesischer Steinkohle, slowakischen, ungarischen, rumänischen Erzen ließen eine montanistische und chemische Großindustrie entstehen, hunderttausende Tonnen an landwirtschaftlichen Produkten würden auf der Donaustraße von den Balkanländern auf 600t-Kähnen transportiert werden können, ganz zu schweigen von Halbfabrikaten ungeheurer Menge aus den Hermann-Göring-Werken Linz, die in Wien zu Fertigwaren verarbeitet würden.

Für uns ist die daraus folgende städtebauliche Lösung Wallensteins interessant:

„Angesichts dieser vorauszusehenden Entwicklung erhebt sich aber die ernste Frage, wie eine ganz neue Fabrikstadt, die nur zu vergleichen sein wird mit der industriellen Umgebung von Mannheim, Hamburg, dem rheinischen Kohlerevier [...] in einem nationalsozialistischen Sinne aufgebaut werden muß, damit sie sich nicht in ein liberalistisches Liverpool oder Manchester mit einer degenerierten Arbeiterschaft und einem wachsenden Proletariat verwandelt.

Mussolini hat seine landwirtschaftlichen Städte in den pontinischen Sümpfen mit fortschrittlichen Gedanken gebaut und mit gesunden Bauern besiedelt. Wir Wiener und Deutsche müssen die jenseits der Donau neu entstehende Fabrikstadt so bauen, daß sie von tausenden Schrebergärten und Siedlungen begrenzt und durchsetzt wird, auf daß jeder industrielle Arbeiter dieser Stadt seine Kinder auf Gartengrund in Luft und Sonne aufziehen kann. Nur unter dieser Voraussetzung werden wir aus dieser Stadt eine gesunde HJ und einen gesunden BdM und später aus ihnen einen wirtschaftspolitisch und machtpolitisch brauchbaren Nachwuchs erhalten. [...]

Wir haben uns also die entstehende Fabrikstadt, in der vielleicht dreischichtig oder vierschichtig gearbeitet werden wird – in der viele einzelne Stiehkanaäle, etwa so wie in Hamburg oder Rotterdam von der Hauptwasserstraße abzweigen werden – vorzustellen als von zahlreichen Schrebergärten, Gartensiedlungen und Gärtnersiedlungen umgeben.“⁶⁴⁰

⁶³⁹ Wallenstein, *Wien im Jahre 2000*, Manuskript. Erstes Teilreferat. WStLA, MA 218, Allg. Reg. Planungsamt, Kt. 54, R/IV Pla 496/40, S. 1.

⁶⁴⁰ a.a.O., S. 3f.

Kern der Fabrikstadt müsse ein Freihafen als quasi Zollausland sein, damit sich auch Kapital in Großbanken in Wien ansammeln könne, „dann würde die ehemalige Kaiserstadt Wien ihren alten Zauber als Fremdenstadt, als Stadt der Theater, Museen, Wettrennen und Kongresse ... wieder herauskehren können.“⁶⁴¹ Die Direktionen der Konzerne jenseits der Donau sollten allerdings im Zentrum der Stadt untergebracht sein, damit Wien seinen „Rang als Kaiserstadt voll Kunst, Wissenschaft, höherem Lebensgenuß und historischer Patina“ aufrechterhalten könne.

Im „Mut zur Phantasie“ wagt sich Wallenstein auch an „vorerst luftige Visionen unter dem Geleitwort ‚Utopien von heute sind Realitäten von morgen‘. Das Kennwort hiezu heiße ‚Kaspi-See, Kaukasus, Türkei.“⁶⁴²

„Der Kaspi-See, der Kaukasus und Transkaukasien werden eines Tages ungeheure Rohstoffmengen ausspeien. [...] Aus dem Wolgagebiet wird Hanf, Flachs, Sonnenblumensamen ... kommen. [...] Machtpolitisch kann es sich das großdeutsche Reich erlauben, im Schwarzen Meer eine ausgebreitete Handelsschiffahrt zu unterhalten.“⁶⁴³

Deutsche Ingenieure würden den Kaspi-See mit dem Schwarzen Meer durch Schiffahrtskanäle, Rohrleitungen, Eisenbahnen verbinden, die ostmärkische Luftwaffe und unsere Donaumonitore könnten diese Handelspolitik machtpolitisch untermauern, finanzpolitisch müssten neue Geldtheorien Platz greifen, die erst nach dem Kriege feste Gestalt annehmen würden.

Schließlich kommt Wallenstein auch auf die bevölkerungspolitischen Grundsatzfragen zu sprechen, die nur in einem „entstädterten Wien“ gelöst werden könnten:

„Mit einem nachdenklichen Auge betrachtet, ist jede Millionenstadt der Gegenwart eine biologische Grotteske. [...] Die Bewohner einer Millionenstadt haben mehr oder minder ihre natürlichen ergebundenen Beziehungen zum fruchtbaren Erdboden verloren und aus dieser unnatürlichen Sachlage erwächst langsam großes Unheil. Die Bewohner hängen mit ihrer ganzen Existenz in künstlichen Bedingungen. Es ist aber, auf lange Sicht gesehen, beinahe ein Todesurteil. Das gilt besonders für die Mammutstädte London, New-York, Chicago, auch für Paris, deren gigantischer Körper eine Frucht des ganzen liberalistischen 19. Jahrhunderts ist. Heute sind die genannten Städte bereits gefährliche Krebsgeschwülste an einem ehemals gesunden Volkskörper. Das eigentliche Wien soll in Zukunft keine 3 oder 4 Millionenstadt werden wollen.“

⁶⁴¹ a.a.O., S. 4.

⁶⁴² a.a.O., S. 6.

⁶⁴³ a.a.O., S. 6.

Daher müsse man den technischen Mut aufbringen, sich für das Jahr 2000 ein entstädtertes Wien vorzustellen. „Aus der ‚Stadt Wien‘ muß das ‚Land Wien‘ entstehen.“⁶⁴⁴

Der nationalsozialistischen Jugenderziehung werde es gelingen,

„eine Wiener Bewohnerschaft aufzuziehen, die durch Gartenkultur, Leibesübungen und Gesundheitspflege von Jugend auf, sowie durch intensive geistige Schulung das altgriechische Ideal herbeizuführen trachtet, nämlich „Denkende Athleten“ zu sein, oder wie es Friedrich Nietzsche in seinem Zarathustra sagt: ‚Kriegstüchtig liebe ich den Mann, gebärtüchtig die Frau und tanztüchtig beide an Kopf und Beinen‘. ... Nur in dieser Entwicklung der Wiener Bevölkerung kann sie allen wirtschaftlichen, machtpolitischen und geistigen Aufgaben gewachsen sein.

Wehe, wenn das neue riesige Fabriksrevier nicht großzügig mit zehntausenden gartenstädtischen Siedlungsstellen durchbrochen ist, in denen eine geschulte Arbeiterbevölkerung als sechsköpfige Familie in Gesundheit und Wohlstand hausen kann; wo jeder erwachsene Mann nach sechs- oder achtstündiger Schichtarbeit als Fabrikarbeiter den Rest des Tages mit Frau und Kindern als froher Siedler und Gärtner zubringen kann.

Wollen wir zukünftige Soldaten und Westwallarbeiter heranziehen, SA-Stürme und Frauenschäften und eine blühende HJ und BdM? Oder wünschen wir den Schmutz englischer, amerikanischer oder chinesischer Hafenstädte in ihren Fabriksvierteln zuzulassen? Wollen wir eine gesunde mittelständische oder eine verelendende Arbeitermasse züchten?“⁶⁴⁵

Schlussfolgerung für Wallenstein: Nur die oben skizzierte „Entstädterung der Denkweise“ sei eine „Abwehr gegen unsichtbare Keime des Verfalles“.

Für den Fall, dass eine „Autarkie der Südost-Staaten“ nicht zu verhindern wäre, müsse man die machtpolitische Vision allerdings revidieren. Doch dann gäbe es für Wien immer noch eine „sehr große und aussichtsvolle Aufgabe“, und zwar die „Rationalisierung von 4.000 Dörfern in der Ostmark“. Darin stecke mehr, als es scheint, doch das bedürfe einer gesonderten Darstellung – die uns allerdings nicht überliefert ist, und so werden wir nie erfahren, was Wallenstein darunter verstanden hat.

Was Wallenstein hier liefert, sind die Größenphantasien eines Zeitzeugen, basierend auf einer Mischung einander widersprechender Konzeptionen. In seiner Kritik an den Weltstädten bei gleichzeitiger Übernahme von Gartenstadt-Elementen folgt er ganz dem Ideologen Alfred Rosenberg. Auch der hatte „den bewußten Abbau unserer Weltstädte und die Gründung neuer Zentren“ gefordert und den Urbanisierungsprozess in den Vereinigten Staaten als warnendes Beispiel immer wieder vor Augen gestellt. Ein machtpolitisches Zentrum als Ausnahme mit bis zu 500.000 Einwohnern ließ auch Rosenberg gelten, dann aber müsse ein „Abfluß“

⁶⁴⁴ a.a.O., S. 9 (Unterstreichung vom Autor.).

⁶⁴⁵ a.a.O., S. 9 f.

erfolgen. Diesen Abfluss stellte sich eben Wallenstein ins Gebiet jenseits der Donau vor. Dass dort ein ziemliches Durcheinander herrschte, „ein Konglomerat von Fabriken, Mietskasernen, Dorfhäusern und Lagerplätzen, dazu mehr oder minder eingekapselte Dorfschaften (Aspern, Groß-Jedlersdorf, Hirschstetten, Jedlesee, Kagran, Leopoldau, Stadtlau und Strebersdorf)“, wie der allseits geschätzte Geographieprofessor Hassinger es formulierte⁶⁴⁶, kümmerte Wallenstein wenig. Umso stärker hatte er die Osterweiterungspläne der Parteilinie internalisiert und gab sich ihnen als „Techniker“ lustvoll hin.

Das Dokument mag eine private Wunschvorstellung formulieren, dass man es an Georg Laub weiterleitete, lässt vermuten, dass Wallenstein damit nicht allein stand.

Für uns heute ist der Vortrag insofern von gewissem Interesse, als wir damit Phantasie und Realität aneinander messen können. Er erlaubt es uns, die verführerische, wenn auch historisch nicht zulässige Frage „Was wäre gewesen, wenn...?“ in einem freilich von Wallenstein abweichenden Sinn zu beantworten.

⁶⁴⁶ Hassinger, *Kulturerbe (SWD-BSW 1942)*, S. 729.

V. ÄSTHETISCH-IDEOLOGISCHE STRATEGIEN IM SIEDLUNGSBAU, AUFGEZEIGT AN BEISPIELEN IN WIEN

1. „Bauen“ als Gegenmodell zum „Krieg“

Schon Neubachers Ergebnisadresse an den „Führer“ gleich nach dem „Anschluss“ hatte Aufbau und Ausgestaltung der Stadt Wien der „wahrhaft königlichen Baugesinnung“ Adolf Hitlers anvertraut. Diese Zukunftsvisionen waren für viele nur als architektonische Ausformulierung in Wiederaufbau und Neugestaltung der Stadt vorstellbar, unter nationalsozialistischer Garantie, wie sie die allgegenwärtige verbale und bildliche Propaganda versprach: „Unser Führer wird unser großer Baumeister sein!“⁶⁴⁷ Überall im Reich stellten große Transparente an Staatsbaustellen klar: „Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!“

Abb.67

Das Bild von Adolf Hitler als Baufachmann, ja Baukünstler nährte sich nicht nur von seinem vielfach bezeugten besonderen Interesse für Architektur und dem kolportierten Ausspruch, dass er Architekt geworden wäre, hätte es ihn nicht in die Politik verschlagen, sondern auch von der Legende über seine Wiener Jahre als Bauarbeiter, mit der er sein quasi politikwissenschaftliches „Studium“ finanziert hätte.⁶⁴⁸

Der Leitartikel von BSW über „Österreichs deutsche Kunstsending“ lässt den Führer selbst zu Wort kommen:

„Daß ich dabei mit Feuereifer meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. Sie erschien mir neben der Musik als die Königin der Künste: meine Beschäftigung mit ihr war unter solchen Umständen auch keine ‚Arbeit‘, sondern höchstes Glück. Ich konnte bis in die späte Nacht hinein lesen oder zeichnen, müde wurde ich nie. So verstärkte sich mein Glaube, daß mir mein schöner Zukunftstraum, wenn auch nach langen Jahren, doch Wirklichkeit werden würde. Ich war fest überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen.“⁶⁴⁹

Vizebürgermeister Kozich wusste den Standortvorteil Wien zu nützen und lieferte die symbolische Interpretation gleich mit:

„Es ist kein Zufall, dass unser großer Führer Adolf Hitler in seiner Jugend gerade aus dem Baugewerbe hervorgegangen ist. Es hat etwas für sich, Baumeister eines Volkes zu sein, wenn man die Voraussetzungen so in sich trägt wie gerade unser Führer. Nur

⁶⁴⁷ Faksimile-Brief Neubachers, Amtsblatt, 16. 4. 1938, 46. Jg., S.1.

⁶⁴⁸ Hamann, *Hitlers Wien*, S. 206 ff.

⁶⁴⁹ Böckler, *Österreichs deutsche Kunstsending* (BSW 1938), S. 201.

wer die statischen Momente des Volkes kennt, ist wie kein anderer dazu berufen, unserem Volk ein solches Jahrhunderte überdauerndes Bauwerk zu schaffen.“⁶⁵⁰

Dass Hitler tatsächlich in Wien als Bauarbeiter gearbeitet hat, ist durch keine andere Quelle als ihn selbst bezeugt und kaum wahrscheinlich, wie Brigitte Hamann in akribischer Untersuchung nachgewiesen hat. Seine architektonischen Fachkenntnisse sind nur wenig über das Planlesen hinausgegangen, umso größer waren seine Phantasien von Monumentalbauten und -anlagen. Hierüber hatte er sich schon in seiner Linzer Zeit geäußert.⁶⁵¹ Propagandistisch wurde diese „Bauarbeiterlegende“ (Brigitte Hamann) dennoch gern aufgegriffen.

Dieses Bild vom „Führer“ als einem, der so ist „wie du und ich“, ist wohl eines der wirksamsten Werkzeuge der „Verführung“. Die große Zahl von Führer-Bittbriefen, die schließlich im Wiener Stadtbauamt hängen blieben, legt davon Zeugnis ab.

Für den Kriegsinvaliden, der nicht einmal eine Frist bekommt, das Material seines unter so viel Mühen errichteten Häuschens in der Kleehäufelsiedlung (Floridsdorf) auf Absiedlungsgelände zu räumen, kann diese Abbruchanordnung nicht im Sinne eines solchen „Führers“ sein:

Abb.68 „...das Herz bricht, wen man denkt wie unser Lieber Herr Führer so Sparsam ist mit jeden Stückchen Holz und jeden Stückchen blech wird gespart und so etwas soll man unbrauchbar machen das nent man in Wien Volksgemeinschaft. ...“⁶⁵²

Das gläubige Vertrauen des einfachen „Volksgenossen“ in „seinen Führer“ spricht aus dieser „Interpretation“ von Materialkontingentierung und Einsparungsmaßnahmen der Kriegspolitik: Die Maßnahmen gegen kleine Leute konnten nur Willkürpolitik der Stadtgemeinde sein. „Wenn das der Führer wüsste“ war für viele der verzweifelte Stoßseufzer, wenn sie in die systemimmanente Vernichtungsmaschinerie gelangt waren.

Das Haus, das „Dach über dem Kopf“, war immer schon Chiffre für ein existentielles Bedürfnis des Menschen. Seine metaphorische Kraft und Vielseitigkeit bot dem Propagandaapparat ein reiches Betätigungsfeld. Das Dritte Reich okkupierte das „natürliche Heimatgefühl“ als „gesundes Streben des deutschen Menschen nach einem eigenen Heim für seine Familie in möglichst enger Bindung an Boden und Heimat.“⁶⁵³ Familie hin oder her,

⁶⁵⁰ Gleichfeier bei einem Wohnhaus in Margareten, Amtsblatt, 29. 4. 1938, 46. Jg., Nr. 18, S.3.

⁶⁵¹ Hamann, *Hitlers Wien*, S.206 ff.

⁶⁵² Rückseite des Fotos von Syrowatkas Häuschen, Eingabe von Richard Syrowatka, WStLA, A1, MD-BD, Sch.124, HA IV, 1626/40.

⁶⁵³ *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft*, Planungsheft 1, S. 10, zit. nach Harlander, *Villa und Eigenheim*, S. 258

diesem „gesunden Streben“ war eine absolute Grenze gesetzt, wenn man sich nicht an die einheitliche Baugestaltung hielt. Das Ansuchen einer Familie zum Ausbau ihrer Schrebergartenhütte durch ein Mansardendach wie in der Nachbarschaft, um ihre beiden aus Wohnraummangel in Pflegefamilien untergebrachten Kinder heimholen zu können, wurde abschlägig beschieden: „Der von Ihnen geplante weitere Ausbau durch einen Vorbau und ein falsches Mansarddach ... widerspricht nicht nur den Bestimmungen der Kleingartenordnung, sondern würde auch durch das durch Kleingartenanlagen geschaffene Stadtbild empfindlich stören.“⁶⁵⁴

Abb.69

Gleichenfeiern und Ortsgruppenversammlungen boten sich geradezu an, das emotionsgeladene, so positiv besetzte Bild des „eigenen Hauses“ zu evozieren und Wirtschaftsimpulse für die Privatinitiative zu geben:

„Was kann der einzelne nicht alles tun? ... *Wer dazu in der Lage ist, der möge bauen und reparieren und besonders die kleinen Gewerbetreibenden verdienen lassen ...* Und wenn einer herzhaft optimistisch ist, dann soll er ... heiraten. Mit all dem kommt Geld unter die Leute.“⁶⁵⁵

Vizebürgermeister Kozich schlug in dieselbe Kerbe: Die Ankurbelung der Wirtschaft laufe in erster Linie durch die Ankurbelung des Baugewerbes. „Darum haben wir die Absicht, zu bauen, zu bauen und wieder zu bauen! [...] Man könnte ... sagen: ‚Hat der Maurer Geld, hat’s die ganze Welt!‘“⁶⁵⁶

Unter diesem Aspekt konnte der Beigeordnete Tavs sogar dem „wildem Siedeln“ etwas abgewinnen:

„Ich glaube jedoch, – und ich führe hier einen Beweis an, der sonst nicht angenehm ist – daß die Wiener einen ungeheuren Willen und eine riesige Lust am Bauen haben. Denken wir nur an die wilden Siedler unten am Bruckhaufen und in der Schwarzlackenu, die sich mit den geringsten und elendsten Mitteln in den verzweifeltsten Jahren der Arbeitslosigkeit zäh und unentwegt ein eigenes Heim geschaffen haben. Freilich haben diese Bauten weder den Bauvorschriften entsprochen, aber wir müssen es schon bewundern, wie diese Menschen, die oft – verzeihen Sie mir den harten Ausdruck – kaum zu fressen hatten, Ziegel um Ziegel, Dachpappenrolle um Dachpappenrolle zusammengetragen haben, um sich ein sicheres Dach über dem Kopf zu schaffen.“⁶⁵⁷

Diese Würdigung der Einzelinitiativen hatte natürlich keine praktischen Konsequenzen, und auch die private Bautätigkeit kam nach kurzem Aufflackern zum Erliegen, wie die immer seltener werdenden Bauanzeigen im Amtsblatt beweisen.

⁶⁵⁴ WStlA, A1, MD-BD, Sch 139, 21.5.1942.

⁶⁵⁵ Neubacher bei Gleichenfeier in der Mollardgasse, Amtsblatt, 8.7.1938, 46. Jg. Nr. , 28 (1938), S.3.

⁶⁵⁶ Amtsblatt, 1. 7. 1938, 46. Jg., Nr. 27, S. 4.

⁶⁵⁷ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12. 1939, S. 159.

Abgesehen davon gab es nun einen „übergeordneten Willen“, der eine „einheitliche Ausrichtung des Bauschaffens“ durch den hierarchischen Behördenapparat lenkte, was in der Praxis zur Ablehnung aller Bauansuchen aus Gründen von Bausperren ganzer Gebiete wegen öffentlicher Planungen, meist wegen Wehrmachtsanforderungen, führte, auch wenn die „Bauwilligen“, auf welchen Wegen auch immer, das Baumaterial zusammengetragen hatten.

Je weniger gebaut wurde, desto notwendiger war es, das Bauen als sichtbares, ja unübersehbares Zeichen für Sicherheit und Zukunft propagandistisch einzusetzen. Garantien dafür werde „unser Führer persönlich“ geben:

„[Er wird] den Inhalt unseres weltanschaulichen Ideengutes äußerlich in wuchtigen und gewaltigen baulichen Anlagen selbst gestalten, sondern daß über dieses Streben des größten universellen Baumeisters aller Zeiten hinaus die Partei schlechthin nicht nur als Lehrmeister, sondern auch als Baumeister in Erscheinung tritt.“⁶⁵⁸

Die Modelle und Filme der Entwürfe für die Neugestaltungsstädte tourten durch die Gaue, obwohl bei stagnierendem Wohnbau derlei Propaganda, aber auch die große Zahl von neuen Wehrmachtsbauten durchaus kontraproduktiv sein musste. Während das Neubauverbot viele zur „absoluten Heimlosigkeit auf unbeschränkte Zeit“ verurteile, müsse der „hoffnungslos Wohnungslose“ lesen und sehen, welche neuen Vorhaben geplant, ausgeführt, vollendet werden. „Eine schwerste Vertrauenskrise und Erbitterung kann da nicht ausbleiben.“, warnte ein Beamter den Reichsarbeitsminister Franz Seldte.⁶⁵⁹

Auch in den Wiener Planungsbüros wurden „Achsen“ durch die Stadt geschlagen und Gauforen in künftigen Abrissgebieten platziert, obwohl zur gleichen Zeit der Kriegsverlauf jede Aktivität hätte ad absurdum führen müssen. Schließlich musste Speer dem hemmungslosen Neugestaltungswahn, den ehrgeizige Bürgermeister in vorausweisendem Gehorsam durch Wohnhausabbrüche schon in die Wege geleitet hatten, Einhalt gebieten.

„Diese anlaufende ‚Überplanung‘ ist städtebaulich bedenklich, da sie in den meisten Fällen nicht von Fachkräften vorgenommen wird. [...] Die schwierigen Überlegungen die der Führer bei seinen städtebaulichen Planungen anstellt, sind dort unbekannt. Ein großer Dilettantismus breitet sich in den vorgesehenen Stadtplanungen aus.“

Nur wenn Ersatz gesichert sei, dürfe – übrigens nicht mehr als ein Promille des vorhandenen Bestandes – abgerissen werden; die Neugestaltung sei überdies aus eigenem Haushalt zu finanzieren. Von Realisierung könne sowieso nicht die Rede sein.⁶⁶⁰

⁶⁵⁸ Steinhauser, *Aufgabe der Partei (BSW 1940)*, S. 367.

⁶⁵⁹ zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik*, S. 149.

⁶⁶⁰ Der Reichsinnenminister an den Chef der Reichskanzlei Lammers (Abschrift), 23.7.1941, BAR 120/892, zit. nach Dülffer, u. a., *Hitlers Städte*. S. 54-58. Speers Stellungnahme findet sich sinngemäß auch in einem Beitrag von BSW 1939, Heft 5.

Bauabsichten und wirtschaftlicher Aufbau wurden quasi synonym gesetzt.

Wie intensiv die Hitlerschen Intentionen im „Volk“ widergespiegelt wurden, zeigen die unglaublichsten Bau- und Neugestaltungsvorschläge, die im Wiener Stadtbauamt einlangten. Ganz abgesehen von Architekten, die – ungefragt – Verbauungsvorschläge unterbreiteten, meist mit Skizzen, die allerdings größtenteils nicht erhalten sind, meldeten sich auch ehemalige Beamte mit Verkehrslösungen und Repräsentationsbauten.⁶⁶¹ Einige wurden sogar zum GBI Speer nach Berlin weitergereicht, wie die Vorschläge des Architekten Paul Wohlmeier zur Gesamtplanung Wiens 1940/41⁶⁶².

Immer heftiger wurde mit allen zur Verfügung stehenden Propagandamitteln über die Wirklichkeit zerbombter Städte und zerstörter Landschaften hinweg eine neue Wiederaufbauphase herbeigeträumt, noch besser, noch größer, noch „schöner“. Und die psychologische Strategie funktionierte. Das Stadtbauamt antwortete im Juli 1944 auf ein Schreiben mit absolut dilettantischen „Bauzeichnungen“ eines SS-Mannes an der Front:

„Es zeigt von dem unversiegbaren und unzerstörbaren Kräftestrom, der dauernd dem Schosse unseres Volkes entspringt, wenn man gegen Ende des fünften Kriegsjahres Briefe und Anfragen von im Einsatz stehenden Kämpfern bekommt, wie der ihre, in dem Sie in härtesten Kriegszeiten, in Zerstörung und Tod, aus innerem Bedürfnis heraus an friedlichen Aufbau an die Schaffung von Wohn- und Arbeitsstätten denken.“⁶⁶³

Im Übrigen empfahl man dem Schreiber, zunächst Fachliteratur zum richtigen Planen und Zeichnen zu studieren.

Je mehr zerstört, je weniger gebaut wurde, umso heftiger beschwor man den „ungebrochenen Aufbauwillen“. Die Durchhalteparolen hatten allerdings zuletzt keinen Erfolg mehr. Zwar hatte der „schöpferisch-gestaltende Nationalsozialist in sicherer und kompromißloser Art die Führung ... auf dem Gebiet des Bauschaffens und der Baukultur“⁶⁶⁴ übernommen, es aber letztlich nur zu einem Trümmerfeld gebracht.

Den „ungebrochenen Aufbauwillen“ brachten schließlich wieder nur die „wildenen“ Siedler aus Selbsterhaltungstrieb auf.

⁶⁶¹ So lieferte der ehemalige „Stadtregulierer“ Heinrich Goldemund, Amtsvorgänger Musils, allein 1938 noch vier Eingaben mit Vorschlägen (verzeichnet in den Eingangsbüchern). WStLA, B 1003 (prov.), MD-BD, Geschäftsprotokoll 1938.

⁶⁶² ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, Mappe XI/e, Z-RO 35.527.

⁶⁶³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 935/44.

⁶⁶⁴ Steinhauser, *Aufgabe der Partei (BSW 1940)*, S. 367.

2. Eigenheim und Eigentum

2.1. Der Traum vom eigenen Haus

Alle diesbezüglichen Umfragen ergeben mit schöner Regelmäßigkeit, dass das Einfamilienhaus die Wohn-Wunschform der überwiegenden Mehrzahl der Österreicher ist.⁶⁶⁵ Derlei Umfrageergebnisse werden trotz aller innovativen Bau- und Wohnalternativen und trotz veränderter Grundbedürfnisse und Lebensweisen des heutigen Menschen Jahr für Jahr bestätigt.

Im Traum vom „eigenen Häuschen“ kumulieren unzählige reale Bedürfnisse ebenso wie irrealer Vorstellungen der Menschen: Sicherheit vor allen Unbilden des Lebens wie Hausherrenwillkür, Arbeitsplatz- und damit Wohnungsverlust, Altersversorgung, adäquate Kinderaufzucht im Grünen, Unabhängigkeit von Vorschriften im persönlichen Leben, Gesundung durch Arbeit in und mit der Natur, vor allem aber „Freiheit“ für sich selbst und „Erbe“ für die Kinder. Sinnsprüche wie „Eigener Herd ist Goldes wert“ bis zum „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar“ formulieren Sehnsüchte, und wenn schon nicht „my home“ „my castle“ sein kann, so doch wenigstens das „eigene Nester!“.

Der „Wille zur Bildung einer bleibenden, durch stabile Sozialbeziehungen vereinten Gruppe, einer Nachkommenschaft [ist] von ebenso großer Bedeutung wie der ortsfeste Dauerwohnsitz“⁶⁶⁶, und dieser Wille korrespondierte absolut mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik und den machtpolitischen Fernzielen. Es war eine der „genialen Einfachheiten“ des NS, diese Wunschvorstellung zu aktivieren und dabei gleich viele praktische und ideologische Vorarbeiten von Siedlungsbefürwortern seit dem 19. Jahrhundert für sich zu reklamieren.

Das psychologisch zu begründende Bedürfnis nach häuslichem Schutz in den eigenen vier Wänden, das Streben nach Sicherheit und Intimität musste umso drängender sein, je stärker Bedrohung und Gefährdung von außen zu spüren waren, sei es von wirtschaftlichen, sei es von politischen Bedrängnissen her. Je größer die Angst, desto intensiver der Wunsch nach Rückzug in sichere Gefilde. Hier hatte der Nationalsozialismus „gute Karten“: Indem er eine Unzahl von „Feinden“ im Inneren und im Äußeren kreierte, suggerierte er gleichzeitig

⁶⁶⁵ Z.B. Immobilien-Beilage zur Tageszeitung „Der Standard“ vom 9.3.2009, S. I 1.

⁶⁶⁶ Bourdieu, *Geldanlage*, S. 28.

Sicherheit in den von der Partei angebotenen Refugien und Schutz in der „Volksgemeinschaft“, die Gleichgesinnte vereinte und nach außen hin geschlossen präsentierte: nach innen zusammenschweißen, nach außen isolieren. Die „Gartensiedlung“, die „Dorfgemeinschaft“, die „Gefolgschaftssiedlung“ waren propagandistische Highlights. Die „Hermetik des Heims als glücklichem Raum“⁶⁶⁷ soll die Verdrängung der Kriegserfahrungen des Tötens, des Denunzierens, des Zerstörens leisten. Wenn dann noch an 50 „verdiente Rüstungsarbeiter“ aus Anlass der 5. Wiederkehr des „Anschlusses“ ein Stück baureifen Geländes als Geschenk der Stadt Wien vergeben wurden, schien das Ziel des eigenen Hauses auch in schwerer Kriegszeit in greifbare Nähe gerückt.⁶⁶⁸ Im Jänner 1947 wurden allerdings Nazigeschenke rückgängig gemacht, so auch diese Grundstücksübertragungen, während die „künstlerisch wertvollen Geschenke an Nazi-Führer“ als „verloren“ betrachtet werden mussten, weil man der Empfänger nicht mehr habhaft werden konnte.⁶⁶⁹

Das Bedürfnis, kreativ zu sein, in welchem Rahmen auch immer, ob nun bewusst wahrgenommen oder unbewusst gefühlt – es bewegt alle Häuselbauer, nicht immer zur Freude der Architekten.

Das eigene Haus bietet Raum für schöpferische Gestaltung – wie jeder Eigentümer selbstverständlich voraussetzt, und so ist es auch „Objekt einer ganzen Menge von Aktivitäten, ... seien sie nun verbal, wie die verzückten Wortwechsel über getätigte oder vorgesehene Ausgestaltungen, oder praktisch wie die Heimwerkelei, dieser Bereich wahrhaft poetischer Kreationen. [...] Diese schöpferischen Eingriffe tragen dazu bei, das bloß technische Objekt, das immer neutral und unpersönlich, oft auch enttäuschend und nicht angemessen ist, in ein Stück unersetzlicher und geheiligter Realität zu verwandeln.“⁶⁷⁰

Hier taten sich die Nazis schwer, auch wenn sie bewusst dieses Potential der Sehnsüchte in Bildern vom „schöpferischen deutschen Menschen“ evozierten, „Eigenbrötlei“ konnten sie nicht zulassen. Gerade einer Kreativität – und sei es auch nur die des kleinen Siedlers –, die in der Tat Freiraum voraussetzt und Freiraum schafft, musste die nationalsozialistische Vorstellung einer homogenen Volksgemeinschaft einen Riegel vorschieben. Penible Vorschriften und allgegenwärtige Kontrolle wussten alle Ansätze individuellen Schaffens im Keim zu ersticken.

⁶⁶⁷ Nierhaus, *Heimat und Serie*, S. 339.

⁶⁶⁸ WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Sch. 61, G 15 – 732/43, 1.4.1943.

⁶⁶⁹ Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre>, 28.1.1947.

⁶⁷⁰ Bourdieu, *Geldanlage*, S. 32f.

Als die Nationalsozialisten Österreich in ihre Gesamtkonzeptionen miteinbezogen, erweckten sie wieder diese alten Sehnsüchte vom Eigenheim im Grünen, die 1938 in Österreich nur im Verschnitt des Ständestaates als Stadtrandsiedlungen dahinvegetierten, zu neuem Leben. „Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag“, war eine der gern gehörten Botschaften aus Hitlers „Mein Kampf“. ⁶⁷¹ Wenn der „Siedlungsbeauftragte im Stabe des Führers“ Ludowici, behauptete: „Siedeln heißt nicht bauen, sondern viel mehr!“, so interpretierte er die „Weisungen des Führers“ ganz im gewünschten weiterführenden Sinn:

„So müssen wir dafür sorgen, daß [...] ein Wall aus gesunden, lebensstarken deutschen Siedlern und deutschen Kulturträgern und wirtschaftlichen Unternehmungen gegen die Unterwanderung durch eine fremde Rasse, den Einfluß einer fremden Kultur und das Vordringen einer fremden Wirtschaft sichert.“ ⁶⁷²

Zwar waren die Reagrarisierer und Blut- und Boden-Mystiker im „Altreich“ längst kaltgestellt. Walter Darré, nun Landwirtschaftsminister, hatte sich auf die „Neubildung des deutschen Bauerntums“ spezialisiert, und Gottfried Feders sozialrevolutionäre, gleichzeitig extrem marxismus- und industriefeindliche Anschauungen waren für eine durchrationalisierte Industrie- und Kriegswirtschaft weitgehend untauglich. ⁶⁷³ Aber Elemente ihrer Anschauungen wurden in den folgenden Planungskonzeptionen zu Konglomeraten verschmolzen und konnten wahlweise in diversen Eröffnungsreden, Gleichenseiern und Gefolgschaftsappellen unter die „Volksgenossen“ gebracht werden.

Der Aspekt von Unabhängigkeit durch Eigentum an Grund und Boden, der die ideologische Diskussion links und rechts so lang im Für und Wider der charakterlichen und politischen Konsequenz des „Besitzdenkens“ bestimmt hatte, ging im Nationalsozialismus – wenngleich nie offen bekannt – zunehmend verloren. Die überzeugenden Grafiken des ehemaligen Reichsheimstättenleiters Ludowicis aus der ersten Hälfte der Dreißigerjahre, die in der Aussage gipfelten: „Der Siedler soll und muß Besitzer werden“, wurden dennoch immer gern herangezogen. ⁶⁷⁴ Tatsächlich aber hatte die Partei ihre Wohnbaulinie in Richtung „Mieteigenheim“ geändert. Zwar behielt man das Wohnen im „eigenen Haus“ als optisch wahrnehmbares Phänomen (Mehrfamilienhaus, Reihenhaus) bei, doch war der spätere Erwerb der „Volkswohnung“ ausdrücklich per Gesetz ausgeschlossen. ⁶⁷⁵

Abb.70

⁶⁷¹ Zit. nach Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk*, S. 1.

⁶⁷² Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk*, S. 18f.

⁶⁷³ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 184.

⁶⁷⁴ Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1935), S. 53, S. 58.

⁶⁷⁵ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 239.

2.2. Eigentum an Grund und Boden

Die Form des „Eigentums“ in Wien war seit den sozialdemokratischen Gemeindebauzeiten das *Erbbaurecht*. Den Baugrund stellte die Gemeinde zur Verfügung, ein Bauträger – also üblicherweise die GESIBA – lieferte den Bebauungsplan und wickelte Vergabep Praxis und Verwaltung ab, der Siedler errichtete mit Kredit sein Haus und zahlte für 99 Jahre den Zins für das Grundstück. Da er über das Gebäude wie ein Eigentümer verfügen, es also verändern, vererben, verkaufen (bei eventuellem Vorkaufsrecht des Grundeigentümers) durfte, ermöglichte diese Praxis das „eigene Haus“ bei weitgehender Verhinderung der Bodenspekulation, was die maßgebliche Intention der Gemeinde bei der Wahl dieser Rechtsform war. Für den Hauseigentümer bedeutete das eine monatliche Kreditrückzahlung für den Hausbau samt einem so genannten „Erbpachtzins“ für das Grundstück; die Summe war Gegenstand der Diskussion um die monatliche Belastung, und hiezu gab es Obergrenzen – die allerdings trotz der Förderungen um etliches höher lagen als die Kosten für eine Mietwohnung.

Das Erbbaurecht war auch die Rechtsform der nationalsozialistischen Siedlungspolitik auf den Gründen der Gemeinde Wien, während Arbeiterheimstätten, die ja fix mit einem Arbeitsplatz gekoppelt waren, bei Kündigung oder Versetzung aufgegeben werden mussten. Auch wenn das Erbaurecht, die „Erbpacht“, dem Eigner scheinbar viele Möglichkeiten zu eigener Gestaltung und Entscheidung bot – die nationalsozialistische Siedlungspolitik schränkte durch eine Fülle von Anordnungen und Vorschriften für die Hausgestaltung und das Alltagsleben die Freizügigkeit massiv ein und bedrohte Abweichungen mit schweren Folgen bis hin zum Verlust des Heimes. Eine dreijährige Probezeit entschied endgültig über Eignung und Brauchbarkeit des Siedlers.

Die Intention einer in sich geschlossenen „Gemeinschaft“ mit entsprechender Kontrolle und kalkulierbarem Aktionspotential für Partei und „Volksgemeinschaft“ begründet allerdings noch nicht die Wahl ästhetisch geradezu „archaisch“ fixierter Ausformungen von Häuschenarchitektur mit Satteldach, Fensterläden, Dachsimen etc. Gerade die Gemeindegiedlungen oder die Siedlungen des Neuen Bauens während der Zwanzigerjahre hätten ein breites Spektrum an wesentlich praktischeren und optisch ansprechenden Lösungen mit allen Standards der modernen Wohnhygiene geboten. Dennoch fiel die parteipropagandistische Wahl auf das konservative Bild vom Satteldachhaus, das in serieller Herstellung und „nachbarschaftlicher“ Anordnung unbewusst und diffus einen Begriff von

„Heimat“ signalisieren sollte und sozial instrumentalisiert werden konnte „im Wechselverhältnis von symbolischer Aufgeladenheit und politischer Ideologisierung“.⁶⁷⁶

Jean Bourdieu führt für die „Typenwahl“ „verklärte Erinnerungen an ursprüngliche Erfahrungen“ ins Treffen:

„Die von [der Werbung] mobilisierten Worte oder Bilder eignen sich dazu, die mit dem Haus verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen wieder zu erwecken, von denen sich ohne Widerspruch sagen läßt, daß sie gewöhnlich und einzigartig, banal und einmalig sind. Gewöhnlich sind sie durch ihre Verpflichtung auf eine Kulturtradition und insbesondere auf die mentalen Strukturen, z. B. diejenigen, welche die strukturelle Analyse des Innenraums des Hauses oder des Verhältnisses zwischen häuslichem Raum und öffentlichem Raum aufdeckt. Einmalig sind sie wegen ihrer Teilhabe an der sozial spezifizierten Form, die für jeden von uns im Verlauf einer Individualgeschichte die Begegnung mit Wörtern, Dingen und Situationen der Häuslichkeit angenommen hat.“⁶⁷⁷

Hier durften die Heimatschutz-Attribute der nationalsozialistischen Pflichtarchitektur als „Assoziationsprogramm“ für traditionalistische Rückblende in je eigene heile Vergangenheiten herhalten. Dadurch evozierte Erinnerungen erlauben erst die „Aura von Entsprechungen“. Gerade weil sich der Bewohner „in der dargebotenen kleinen Privatmythologie der häuslichen Welt, wie man so sagt, *wiederfindet*, kann er sie sich zu eigen machen.“⁶⁷⁸ Es sind nun einmal traditionalistische Bilder, Bilder vom „Märchenhaus“, die – wie die Werbung illustriert – für alle politischen Ideologien gleich sind. Aber schon Hänsel und Gretel wollten nicht glauben, dass ihr Märchenhaus in Wahrheit ein Hexenhaus war.

Dem nationalsozialistischen Regime jedenfalls gelang es, das „kleinbürgerliche Eigenheim als Herrschaftsstrategie“⁶⁷⁹ zu etablieren, indem Urbedürfnisse instrumentalisiert und das Alltagsleben „von oben“ domestiziert wurde. Schützenhilfe leistete hier der Heimatschutz als „Kampfparole gegen Sozialismus und urbane Zivilisation“⁶⁸⁰. Dass die Ausführung der Häuschen immer ärmlicher, die Innenausstattung immer stärker reduziert wurde und die ästhetischen Schmuckelemente ganz wegfielen, erklärte man als vorübergehende Notmaßnahme.

Es ist kein Zufall, dass etwa Siedlungen wie die Per-Albin-Hansson-Siedlung im 10. Bezirk gleich nach dem Krieg genau diese erinnerte Glückshäuschenstruktur wiedererweckten.

⁶⁷⁶ Nierhaus, *Heimat und Serie*, S. 330

⁶⁷⁷ Bourdieu, *Geldanlage*, S. 31. Bourdieus Text bezieht sich zwar auf die gegenwärtige Situation von Hauserbauern, kann aber durchaus auf die nationalsozialistische Zeit übertragen werden.

⁶⁷⁸ Bourdieu, *Geldanlage*, S. 32.

⁶⁷⁹ Steinrück, *Vorwort*, S. 12.

⁶⁸⁰ Nierhaus, *Heimat und Serie*, S. 330f.

„Häuser kann man zerstören, nicht aber Bilder, diese überleben die Zerstörung und machen ihre Wirkung beim Wiederaufbau bemerkbar.“⁶⁸¹

3. Das „eigene Haus“: Siedlungen in Groß-Wien

3.1. Die nationalsozialistische Stadtrandsiedlung

Auch wenn das Notprojekt Stadtrandsiedlung hochhoffiziell abgelehnt wurde und ausgelaufen war, so blieben dennoch diese Häuschen-Typologie und die Parole „Volksgesundung durch eigenes Heim auf eigener Scholle“ bei Bedarf nach wie vor aktuell.

Dieser Bedarf war in Wien gegeben. Es musste rasch das nationalsozialistische soziale Engagement für die „Volksgenossen“ bewiesen werden. Und so ergab sich aus der Not eine Tugend: Man konnte inmitten sozialdemokratisch-austrofaschistischer Stadtrand-Siedlungslandschaft das nationalsozialistische Modell etablieren, zahlenmäßig völlig unbedeutend, aber optisch-ausstattungsmäßig doch verbessert.

Der Stadtrandtypologie verpflichtet waren zwei Projekte nördlich der Donau: die *Kriegsopfer-* und die *Dankopfer-*Siedlung, zwar unbedeutend in der Gesamtzahl – 38 bzw. 49 Siedlerstellen gegenüber fast 850 der vier Randsiedlungsaktionen in Leopoldau – doch immerhin ein Zeichen.

Statt des Prinzips der additiven Reihung der „Systemzeit“ kam nun das dörfliche Siedlungsbild zum Zug: nach außen klar abgegrenztes Areal, im Inneren einander zugewandte Häuser durch Anger- oder Platzbildung, mit Variationen durch Wechsel von Giebel- und Traufstellung, Kuppelung oder Einzelplatzierung der Kleinhäuser. Auch wenn der Unterschied der Kriegsopfersiedlungshäuser zu den Häusern der so genannten Nordrandsiedlung (4. Randsiedlungsaktion) jenseits der Nordbahn nicht so markant war – schließlich war auch hier ein Teil der Häuser aus festem Mauerwerk – so musste doch die Dankopfersiedlung inmitten der weitgehend aus Holz errichteten Kernhäuser der Leopoldauer Randsiedlung (1. und 2. Randsiedlungsaktion) massiv ins Auge stechen. Zum Zeitpunkt der Errichtung war weder abzusehen, dass das Regime die Versprechungen eines zahlenmäßig gigantischen Siedlungswerkes nicht einlösen, noch, dass viele der so rasch errichteten Häuser und die von der Partei ausgewählten Siedler den Praxistest nicht bestehen würden.

⁶⁸¹ Nierhaus, *Heimat und Serie*, S. 332.

Vor allem die SA-Siedlung (Dankopfer-Siedlung) dürfte den Erwartungen der Bewerber, die ja einer bevorzugten Klientel entstammten, nur wenig entsprochen haben, wie die Klagen beweisen. Solche Umsiedlungsaktionen von der Stadt aufs Land waren schon in der Brüningschen Ära riskant. Ein Erfahrungsbericht von 1934 über die „Lage an der Siedlungsfront im Osten“ dürfte sich wohl auf Wiener Verhältnisse übertragen lassen:

„Einige der Familien, vielleicht der vierte Teil, haben innerlich die ganze Sache bereits aufgegeben. Sie lassen die Wirtschaft gehen, wie sie will. Sie sagen, sie wollten lieber heute als morgen in die Stadt zurück.“⁶⁸²

DANKOPFER-SIEDLUNG

Die meisten Siedler der Stadtrandsiedlungsaktionen Leopoldau I und II waren noch unter sozialdemokratischer Ägide ausgewählt worden und infolgedessen als Parteigänger der Roten einzuschätzen. Daher beeilte man sich, den letzten freigehaltenen Baugrund, am 19. 5. 1938 handschriftlich auf dem großen Lageplan als „Bauteil III“ gekennzeichnet, für die so genannte „Dankopfersiedlung der SA“ mit Beschlag zu belegen. Da sämtliche Vorarbeiten zur Bebauung bereits abgeschlossen waren, konnte man mit rascher Fertigstellung rechnen.

Abb.72

Solche „Dankopfersiedlungen“ gab es im „Altreich“ mehrere, etwa in München-Harlaching, in Nürnberg-Schniegling, in Neu-Ulm, in Bayreuth und noch anderen Städten. Ursprünglich für Kriegsoffer und ehemalige Frontkämpfer von diversen gemeinnützigen Organisationen vorgesehen, wurde die Anspruchsberechtigung nach der „Machtergreifung“ auf altgediente Kämpfer der SA und anderer Parteiorganisationen ausgedehnt und die Agenden dem NSKOV (Nationalsozialistischer Kriegsoffiziersverband) übergeben.

Zum 20. April, also Hitlers Geburtstag, führte die SA im Reich eine alljährlich wiederholte Spendenaktion als „Dankopfer der Nation“ ein, mit deren Erträgen Zuschüsse nicht nur für die eigenen Uniformen, wie ursprünglich gedacht, sondern auch für Siedlungen der eigenen Klientel geleistet wurden.⁶⁸³ Die solcherart finanzierten Siedlungen erhielten dann den „Dankopfer“-Beinamen.

Als sich bereits am 12. 3. 1938 motorisierte Wehrmachtstruppen in der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs einquartierten, kam es wenige Tage später neben der Vereidigung sämtlicher Angestellten auf Adolf Hitler auch zu einer Sammlung für das Adolf-Hitler-Dankopfer, deren Ertrag man umgehend investieren konnte.

⁶⁸² Münk, *Organisation des Raumes*, S. 205.

⁶⁸³ Vgl. Mittmann, *Braunschweig-Mascherode*, S. 228.

Das Richtfest für die 49 Häuser der SA-Dankopfersiedlung fand bereits am 25. Juni 1938 statt, und der SA-Brigadeführer und Vizebürgermeister Kozich hielt die Eröffnungsrede, nicht ohne auf die freudige Zustimmung der Gemeinde und die kurze Bauzeit von nur zehn Wochen zu verweisen:

„Lange waren in unserer schönen Heimat Not und Arbeitslosigkeit zu Hause und selten konnten wir ein Richtfest feiern. Wenn aber ein solches Fest doch gefeiert werden konnte, war die Freude sehr getrübt durch den Gedanken an die nachher wieder drohende Arbeitslosigkeit. – Diese Zeiten sind jetzt vorbei! Das deutsche Wien, das nationalsozialistische Wien, das Wien Adolf Hitlers wird diese Feste in einer ununterbrochenen Kette weiterfeiern.“⁶⁸⁴

Die „freudige Zustimmung“ der Gemeinde wurde immerhin damit belohnt, dass sich für fünf Häuser auch SA-Männer, die im Magistrat angestellt waren, bewerben durften – innerhalb von drei Tagen und mit detaillierten Angaben zu Rasse, Kinderzahl und Parteiverdiensten.⁶⁸⁵

Ganz so freudig dürfte die Zustimmung der Behörde denn doch nicht gewesen sein, denn „die Beistellung geeigneten Geländes für die Durchführung verschiedener Bauvorhaben wie SA-Siedlung, Kriegsopfersiedlung, HJ-Heime ist mangels geeigneter Flächen schon auf große Schwierigkeiten gestoßen“, kommentiert eine Denkschrift eines Magistratsbeamten.⁶⁸⁶

Diese Schwierigkeiten und die Tatsache, dass man *rasch* Erfolge aufweisen wollte, ließen offenbar keine andere Wahl, als auf das bei der Bevölkerung eher mit schlechtem Image behaftete Stadtrandareal zu rekurrieren. Also widmete sich Bürgermeister Neubacher der dankbaren Aufgabe, die „Leistungen der Wiener Stadtrandsiedler“ wortreich aufzuwerten, indem er die bruchlose Erfolgsgeschichte seiner eigenen GESIBA-Tätigkeit bis in die Gegenwart präsentierte und die Leistungen der „tatkraftigen Pioniere des Siedlungsgedankens“ auf den Gebieten der gärtnerischen Bewirtschaftung und der Kleintierzucht für die Volksgemeinschaft pries, die bisher viel zu wenig gewürdigt worden seien. „In nicht allzu ferner Zeit“ werde dieser Gedanke „durch eine Siedlungstätigkeit sondergleichen gerade in Wien seinen Erfüllung und Krönung finden.“⁶⁸⁷

Wenn schon für die SA so rasch kein anderes Baugrundstück zur Verfügung gestellt werden konnte, so sollte sich wenigstens das Siedlungsbild vorteilhaft von den geschmähten primitiven Randsiedlerhäusern abheben. Jedenfalls trägt das Erschließungssystem der Dankopfersiedlung deutlich kommunikative Züge mit merkbarer Abgrenzung nach außen –

⁶⁸⁴ Amtsblatt, 1.7.1938, 46.Jg., Nr. 26, S. 6.

⁶⁸⁵ Nicht ausgefüllter Bewerbungsbogen in WStLA, A1, MD-BD, Sch.112, 3736/38,.

⁶⁸⁶ Der Aufbau Wiens im Großdeutschen Raum, Stadtbauamt Wien, Mai 1938, unveröffentlichtes Manuskript, im Archiv Klaus Steiner, zit. nach K. Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 433.

⁶⁸⁷ Amtsblatt, 7.10.1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 1f.

im Gegensatz zum additiven, geradezu gemeinschaftsfeindlichen Erschließungssystem des Umlandes. Allerdings erlaubten die wesentlich kleineren Gartenzulagen von ca. 700 bis 1.000 m² eine andere Siedlungsgestaltung als die 2.500 m² großen Parzellen der Leopoldauer Randsiedler. Laut Weihsmann weist die Dankopfer-Siedlung „bereits im Keim den später von den Nationalsozialisten propagierten Charakter eines Wehrdorfs auf.“⁶⁸⁸

Der einzig auffindbare Lageplan der Siedlung ist eine Kopie des Entwurfs der Planungsabteilung der SA (wenn auch nicht genannt) und trägt die Bezeichnung „S.A. Dankopfer-Siedlung in Leopoldau“, ohne Datum, aber auf den Sommer 1938 festzulegen. Der Gemeinderat ließ am 25. 10. 1946 diese Bezeichnung auf und ordnete die Siedlung der Gesamtbezeichnung „Großfeldsiedlung“ zu. Bei Verwendung des Plans als Grundlage für Bauveränderungen im Mai 1949 (Magistratsstempel und Datum) hat man daher über den Namen ein Fragezeichen gesetzt. Der Plan zeigt die originale Verbauung mit Haustypenangaben und gibt den Verwendungszweck der größeren Wohnblöcke an – die allerdings nicht errichtet worden sind, wie ein Vergleich mit dem historischen Katasterplan von 1950 beweist.

Die allesamt gemauerten Häuser mit ausgebautem oder ausbaufähigem Dachgeschoß weisen eine gewisse Typenvielfalt auf und stellten den Umwohnern deutlich vor Augen, was nationalsozialistisches Bauen und Wohnen bedeutet: Vielfalt statt Uniformierung, Komfort statt Plackerei, Gartenpflege statt Ackerbestellung.

Ein Foto der Dankopfersiedlung zeigt außerdem befestigte Gehsteige und Straßenbelag, etwas, worauf die Stadtrandsiedler seit Jahren ohne Erfolg warteten.

Selbstverständlich hatte keiner der Bewerber bei der Errichtung noch selbst Hand anzulegen, was allein schon suggerierte, dass die Bewohner „etwas Besseres“ waren.

Dass die sozialdemokratischen Leopoldauer Stadtrandsiedler nun eine „Elite-Truppe“ der NSDAP als „Pfahl im Fleisch“ sitzen hatten, mochten manche als Vorteil sehen, denn man erwartete sich auch Verbesserungen im umliegenden Siedlungsgebiet. Vertrauensvoll wandte sich die Siedlergemeinschaft daher an Neubacher direkt, der sich doch vor Jahren persönlich vom katastrophalen Straßenzustand überzeugt habe. Zwar hätten jetzt 80% der Siedler Arbeit, doch müssten sie endlos durch Kot waten, viele würden krank und kämen verdreckt in die Arbeit, „außerstande in jenem adretten Zustand zu erscheinen, dem vom Betriebsführer mit

⁶⁸⁸ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1040.

Recht verlangt werden kann.“⁶⁸⁹ Mit der Erfüllung dieses Anliegens – 9 km Straßensanierung – und der Errichtung einer Fußgängerbrücke über die Reichsbahn⁶⁹⁰ hat man sicher Anhänger unter den Siedlern gewonnen.

Die Straßensanierung änderte allerdings nichts an den Unbilden der Witterung und des Klimas, die die baulichen Mängel der neuen Siedlung vor allem im sanitären Bereich offenbar machten. Sie führten bereits im Mai 1942 zu massiven Beschwerden der SA beim zuständigen Stadtrat Tavs bzw. Bürgermeister Jung, der die Vorwürfe postwendend an das Stadtbauamt weitergab.⁶⁹¹ Dessen Leiter Dr. Schreiter argumentierte heftig und nicht ohne klammheimliche Befriedigung dagegen. Schließlich sei als Bauherr für Dankopfersiedlungen nicht die Gemeinde, sondern die oberste SA-Führung, aufgetreten, die sich der gemeindeeigenen GESIBA nur für die Durchführung bedient habe.⁶⁹²

Nach Dr. Schreiter lägen die Ursachen der Missstände nicht im Stadtbauamt oder bei der GESIBA. Im Gegensatz zu früheren Stadtrandsiedlern seien die SA-Siedler in Stadtwohnungen aufgewachsen und könnten weder mit den Torfstreuklosetts noch mit Düngung umgehen. Die Frauen, deren Männer zur Wehrmacht eingezogen seien, schafften es auch nicht, die Anlagen sachgemäß zu bedienen, zerstörten die völlig frei stehenden Schlagbrunnen durch unsachgemäße Enteisung und seien mit den vielen Kindern völlig überfordert:

„Leider mußte ich wieder feststellen, daß der entwerfende Architekt dieser Siedlung bei der Festlegung der Haustypen keine sehr glückliche Hand hatte. Die Küchen sind durchwegs klein, ihr Stellraum durch zahlreiche Türen sehr gering. Die Torfklosetts sind zum Teil im Wohnungsverband, ja sogar direkt von der Küche aus zugänglich! Ein ganz unmöglicher Zustand. Ein Teil der Dachgeschoße ist noch nicht ausgebaut“⁶⁹³

Eine Sanierung müsste grundlegende Reparaturen und Rohrverlegungen umfassen.

Sinngemäß, allerdings entschärft, gab Bürgermeister Jung in seiner Antwort die Vorwürfe an die SA-Gruppe Donau bzw. die SA-eigene Planungsstelle weiter:

„Aus diesen Feststellungen ... ergibt sich, daß bei der Planung und dem Entwurf der Haustypen schwere, kaum wieder gutzumachende Fehler begangen worden sind. [...] Ich weiß, daß überall, nicht bloß hier in Wien bei den ersten Siedlungen sich

⁶⁸⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1515/39.

⁶⁹⁰ Amtsblatt, 29.7.1938, Nr. 31, S. 2.

⁶⁹¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 507/42. (Hervorhebung im Original).

⁶⁹² In Analogie zur Dankopfersiedlung Magdeburg darf auch in Wien auf diese Rechtsform geschlossen werden, zumal man sich dort wegen der kritisierten Typenvielfalt auf die Grundsätze der Obersten SA-Führung für Dankopfersiedlungen beruft, die ausdrücklich den Ansichten des Führers entspreche. Vgl. Roeder, Heidi, Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau, hg. vom Stadtplanungsamt Magdeburg, Nr. 43 (1995), S. 36.

⁶⁹³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 507/42.

mancherlei Mißstände gezeigt haben. Dies hat seine Ursache zum Teil darin, daß Architekten und Ingenieure, weil sie zu sehr gedrängt wurden, nicht mit der genügenden Ruhe planen konnten, wohl auch größtenteils nicht die genügende Erfahrung mit Siedlungsbauten hatten.

Wie dem auch sei! Fest steht, daß die Mängel beseitigt werden müssen. Nur darf ich um Geduld bitten, da während des Krieges rasche Abhilfe nicht erfolgen kann.“

Wie vorausgesagt, änderte sich bis Kriegsende an diesen Zuständen nichts.

Von den 49 Siedlern erhielten 43 im Zuge der Entnazifizierung nach dem Krieg Räumungsklagen. Ihre Häuser wurden Opfern des Regimes zugewiesen.⁶⁹⁴

Erst lang nach dem Krieg kam es zu den geforderten sanitären Verbesserungen wie Kanal- und Wasseranschluss. Bis dorthin behelfen sich die Bewohner selbst durch Errichtung und Verlegung von Senkgruben, Brunnen und Zubauten aller Art, wie zahlreiche Bauansuchen belegen.

Ab 1965 wurde das gesamte Großfeld-Areal – allerdings mit Ausnahme der Siedlerparzellen der ehemaligen „Dankopfer-Siedlung“ – für die so genannte „Großfeldsiedlung“ abgerissen, die Parzellen für die vorgesehenen nationalsozialistischen Gemeinschaftsanlagen wurden ebenfalls für Fertigteilblocks genützt.

Abb.79

Die Kleinhäuser befinden sich heute im Eigentum der Siedler, und die bis zum heutigen Tag dauernden Zu-, Um- und Aufbauten haben ein Konglomerat von unterschiedlichsten Hauskreationen geschaffen, die nur sporadisch eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen der Siedlung erlauben. Die Anlage wirkt etwas verloren inmitten der großen Wohnblocks der Großfeldsiedlung.

Abb.
80-85

KRIEGSOPFER-SIEDLUNG

Die ursprünglich für Heimkehrer vorgesehene Kriegerheimstätten-Anlage, daher zunächst auch „*Kriegsopfersiedlung*“ genannt, wurde gleich nach dem „Anschluss“ als „I. Frontkämpfersiedlung der NSKOV“ – also des „Nationalsozialistischen Kriegsopferverbandes“, dem sich der Wiener Kriegsopferverband anzuschließen hatte – für Zwecke der SA-Mitglieder okkupiert. Den Siedlungsgrund mit Baurecht stellte die Gemeinde Wien zur Verfügung, und zwar östlich der wenig älteren Nordrandsiedlung (1935).

Abb.86

Im Gegensatz zur ab 1938 beworbenen „nationalsozialistischen Gartenstadt“ am Wienerfeld fand die „*Kriegsopfersiedlung*“ an der Seyringer Straße in Leopoldau weit geringeres mediales Echo. Auch wenn für ihre Errichtung die GESIBA, also Bürgermeister Neubachers

„ureigenstes“ Bauunternehmen für die Durchführung zuständig war, entsprach das Siedlungsprogramm nicht seinen neuen Idealen, sondern setzte die westlich anschließende Nordrand-Siedlung sowohl in der Typologie als auch in der Ausstattung, wenn auch mit einigen Verbesserungen, vor allem was den Lageplan betrifft, fort.

Der früheste Lageplan ist mit April 1938 datiert. Die Baubewilligung erfolgte Anfang August 1938, und ein Jahr später konnte die Benützung bewilligt werden. Die Anlage wurde in der Folge „*General Alfred Krauss – Siedlung*“⁶⁹⁵ genannt, nach einem General des Ersten Weltkriegs, der im Austrofaschismus im rechten politischen Flügel engagiert und sogar zum Spatenstich am 28. April 1938 erschienen war.⁶⁹⁶ Zu seiner Beisetzung bereits am 4. Oktober 1938 reisten sogar Bürgermeister Neubacher und Vizebürgermeister Kozich nach Bad Goisern.⁶⁹⁷

Abb.87

Im Mai 1945 wurde die Siedlung in *Karl Lauterbach-Siedlung* umbenannt, nach einem kommunistischen Widerstandskämpfer, der 21-jährig mit zwölf Gesinnungsgenossen auf dem Schießplatz in Kagran im Februar 1945 wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet worden war. Dass die Widerstandskämpfer auch nach dem Krieg kaum Anerkennung fanden, beweist eine handschriftliche Mitteilung auf einem losen Blatt bei der Baupolizei vom 27. 1. 1969 (!):

„Almgasse, Ispergasse und Gerlosplatz sind die ehemalige Alfred-Kraus-Siedlung. 1945 wurde diese Siedlung auf Karl Lauterbachsiedlung, einem üblen Widerstandskämpfer, der in der Nordrandsiedlung gewohnt hat, umbenannt. Die Siedlung wird auch Kriegsoffizierssiedlung genannt, weil ursprünglich nur Kriegsinvaliden des Ersten Weltkrieges eine Siedlerstelle bekamen. Angaben laut Leopold Mocke, Almgasse 13, einem ehemaligen Funktionär.“⁶⁹⁸

Das baureife Areal selbst, ein Restgebiet im Zwickel von Nordbahn – Seyringer Straße – Illgasse und heutiger Iselgasse / Nordrandsiedlung, konnte wohl aus finanziellen Gründen nur zur Hälfte bebaut werden. Der Lageplan der Nordrandsiedlung von 1935 zeigt die ursprüngliche Straßenerschließung, die noch weiter in unbebautes Gebiet führen sollte, was Wehrmachtsansprüche verhindert haben dürften (Kaserne in Seyring).

Die im Nationalsozialismus neu projektierten Straßen als nördliche und südliche Begrenzung weisen die Kriegsoffizier-Siedlung als eher geschlossene Anlage aus, deren Siedlungshäuser Straßenerweiterungen und vor allem einen deutlich skizzierten Platz im Norden vorsehen.

⁶⁹⁴ *GESIBA* (1996), S. 51.

⁶⁹⁵ Die Schreibung variiert in allen Unterlagen von Krauss (häufigste Schreibung) über Krauß bis zu Kraus. In der historischen Sekundärliteratur wird der Name mit Krauss wiedergegeben.

⁶⁹⁶ Tucker, Spencer und Roberts, P.M, *Encyclopedia of World War I*, Sta. Barbara/Calif., S. 651.

⁶⁹⁷ Amtsblatt, 7. 10. 1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 4.

⁶⁹⁸ MA 37, (21. Bez.), EZ 935.

Rund um diesen „Aufmarschplatz“ sollten eigentlich nach nationalsozialistischer Siedlungsvorstellung diverse Gemeinschaftsbauten platziert werden. Eingezeichnet sind allerdings nur Siedlerhäuser als vorgesehene Randbebauung. Wahrscheinlich wollte man die Straßenregulierung für die weitere Planung abwarten. Im Oktober 1941 verlangte das Amt für Leibesübungen ganz im Sinne der Wehrrtückigung entsprechende Anlagen für die Jugend und für Zwecke der Siedler. Der eingereichte Plan – eine unbeholfene Bleistiftzeichnung – sieht das Areal des heutigen Gerlos-Platzes bis hin zur Nordbahn für ausgedehnte Sportanlagen vor, doch musste zuallererst planiert werden. Das hölzerne Gemeinschaftshaus mit vorgelagertem Appellplatz sollte allen Siedlern zur Verfügung stehen. Von dieser Anlage gibt es heute keine Spuren mehr. Dass sie errichtet worden ist, beweist die Genehmigung zur Anschaffung von Sitzgelegenheiten für das Gemeinschaftshaus in dieser Siedlung vom Juli 1942.⁶⁹⁹ Nach Auskunft einer älteren Bewohnerin ist dort noch nach dem Krieg ein Barackenbau gestanden. Außer dem Gerlosplatz, begrenzt von der Lafnitzgasse, ist heute bereits das gesamte Areal bis zur Nordbahn mit Einfamilienhäusern und kleineren mehrgeschoßigen Wohnblocks verbaut.

Abb.88

Für die 24 Einzel- und 14 Doppelhäuser der Kriegsoffiziersiedlung zeichnete ebenfalls die Siedlungsabteilung der NSKOV, für die treuhändige Durchführung die GESIBA verantwortlich. Ähnlich wie in der Dankopfer-Siedlung sollte auch hier der Wechsel von giebelständigen Einzel- und traufständigen Doppelhäusern die Monotonie der Nachbaranlage der „Systemzeit“ deutlich konkurrenzieren. Gegenüber den benachbarten Stadtrandhäuschen, die nur zum Teil Ziegel-, sonst Holz- bzw. kombinierte Holz-/Ziegel-Bauweise der Architekten Heinzele und Ubl aufwiesen, waren die neuen Kleinhäuser ausschließlich in Ziegelbauweise errichtet. Sie hatten außerdem die Treppen ins mit bis zu drei Kammern ausgebaute Dachgeschoß immerhin innenliegend. Je nach Type standen 60 m² bzw. 67 m² Wohnraum zur Verfügung, was auch manche „Kernhaus“-Typen der umliegenden Stadtrandsiedlungen bei entsprechendem Ausbau erreichen konnten. Wie von allen Siedlern erwartete man auch von den neuen Zuzüglern Kleintierzucht und Gartenertrag auf den Parzellen, die mit 700 und 1.000 m² um einiges kleiner als die 1.200 m² großen Grundstücke der vor zwei bis drei Jahren niedergelassenen Nachbarsiedler waren. Dafür gab es Stall und Wirtschaftsraum im gemauerten Zubau. Allerdings war die Isolierung mit 32 cm Außenmauer-, und 12 – 7 cm Zwischenwandstärke (bei den Dachkammern 5 cm) um nichts besser als bei den Vorgängermodellen.

Abb.
89-91

Abb.92

⁶⁹⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142 G/1309/42.

Mit der Errichtung der Siedlung hatte man zumindest rasch ein schon in der „Systemzeit“ eingegangenes Versprechen eingelöst, auch wenn die 38 Häuschen nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein der brennenden Wohnungsnot waren. Eine parteikonforme Kontrollgruppe im ausgedehnten Siedlungsgebiet war allemal von Nutzen, abgesehen von dem Nutzen für die eigenen Parteigenossen, die dort rasch Häuschen erhielten. Laut Helmut Weihsmann änderten sich die Organisation des Siedlervereins und der Charakter der Siedlung schon am 15. 3. 1938 durch die Einsetzung eines kommissarischen Beauftragten der NSDAP, eines Blockwarts.⁷⁰⁰

Im Zuge des Kriegsverlaufs war die Stadt auch zur Aufnahme von so genannten Rückwanderern verpflichtet, und nach Helmut Weihsmann sind zahlreiche Siedlerstellen der Nordrandsiedlung während des Krieges an Flüchtlinge und vertriebene „Volksdeutsche“ aus Weißrussland, Siebenbürgen und dem Banat vergeben worden.⁷⁰¹

Infrastrukturelle Verbesserungen erfolgten erst lange nach dem Krieg durch Kanal- und Wasseranschluss, die verkehrsmäßige Anbindung an Schnellbahn- und U-Bahnnetz existiert erst seit 2006. Heute profitieren die Bewohner von den großen Grundstücken und haben ihre Häuser vielfach dem modernen Wohnbedarf angepasst. Die Umbauten nach dem Krieg setzten nicht so heftig ein wie in der Dankopfer-Siedlung. Die verkehrstechnisch äußerst ungünstige Lage zog wohl lange Zeit nur weniger potente Bauherrn an. Einige Straßenzüge lassen die ursprünglichen Hausformen noch gut erkennen (Ispergasse, Almgasse).

Abb.
93-96

3.2. Die nationalsozialistische Gemeindesiedlung

Der Risikofaktor der Nationalsozialisten in Wien nach dem „Anschluss“ waren die selbstbewussten „roten“ Arbeiter. Trotz aller Vorarbeit des Austrofaschismus wussten die maßgeblichen Stellen sehr wohl um das Gefahrenpotential. Umso dankbarer musste man in Berlin für einen Mann wie Hermann Neubacher sein, der die kritischen Arbeiter in ihrer eigenen Sprache glaubwürdig und nachdrücklich von der ungebrochenen „sozialistischen“ Kontinuität des neuen Regimes überzeugen wollte.

Nichts sprach eine deutlichere Sprache als die Fortsetzung des inzwischen schon legendär gewordenen Wohnbauprogramms der Gemeinde aus den Zwanzigerjahren, zu dem der Bürgermeister als GESIBA-Direktor maßgeblich beigetragen hatte. In diesem Sinne nützte

⁷⁰⁰ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1039.

Neubacher die Vervollständigung der Siedlung „Lockerwiese“ als „neue Siedlung“, auch wenn alles beim Alten geblieben war, was Anlage und Wohnungsausstattung betraf. Einsparungen wurden nicht weiter thematisiert.

Die Gemeinde-Paradesiedlung „Am Freihof“ bewies – bei abweichendem Bebauungs- und Haustypenkonzept des nun in Angriff genommen letzten Bauteils, was wohl dem vorhergehenden und dem neuen Regime zu „danken“ ist – die Kontinuität durch den seit Jahrzehnten im Stadtbauamt wirkenden Planer Karl Schartelmüller, den mit Neubacher eine jahrelange Zusammenarbeit verband.⁷⁰²

Jedenfalls war das „Nationalsozialistische“ in beiden Fällen die Okkupation von Langzeitprojekten der Gemeinde Wien und die verbale Umetikettierung zu nationalsozialistischen Leistungsbeweisen.

SIEDLUNG LOCKERWIESE

„Nationalsozialistisches Wien baut auf“ hieß die Schlagzeile auf Seite 1 des Amtsblattes am 15. Juli 1938. Die neue Gemeindeführung schaffe Arbeit und errichte eine „neue (sic!) Siedlung in Lainz“, und zwar werde zusätzlich über die für das heurige Jahr vorgesehenen Wohnhausbaupläne hinaus ein großzügiges Siedlungsprogramm vorbereitet, zu dem der Bürgermeister am 16. Juli den Spatenstich führen werde.⁷⁰³

Abb.97 Mit keinem Wort wird erwähnt, dass es sich bei dem „Spatenstich“ um den Baubeginn von Reihenhäusern im letzten Teil einer Siedlungsanlage der Gemeinde Wien, nämlich um die Siedlung „Lockerwiese“ handelte, an der seit 1928 in mehreren Etappen gebaut wurde und die zur Gänze der Stadtbauamtsarchitekt Karl Schartelmüller entworfen hatte.

Abb.98 Bisher waren in der eher kompakten Wohnsiedlung in der Art einer englischen Gartenstadt
Abb.99 insgesamt fast 800 Wohnungen und 17 Geschäftslokale errichtet worden. Schartelmüller zeichnete auch im neuen Regime für den letzten Bauteil verantwortlich.

Abb.100 Die Propaganda widmete sich diesem Bauabschnitt besonders rührig, und Bürgermeister Neubacher nützte die Gelegenheit des Spatenstichs, die wohl wenig begeisterten Altsiedler von der Kontinuität des Gemeindeförderungsprogramms zu überzeugen:

„Wenn ich hier stehe, dann ist es ein seltsames und zugleich schönes Wiedersehen. Die Betreuung des Siedlungswesens war 13 Jahre lang meines Lebens hindurch meine

⁷⁰¹ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1040.

⁷⁰² Die gründliche Auseinandersetzung mit Schartelmüllers „Gartenstädten“ Freihof und Lockerwiese leistete Erich Raith mit seiner Diplomarbeit zu K. Schartelmüller, vgl. Raith, *Siedlungen Schartelmüller*.

⁷⁰³ Amtsblatt, 15. 7. 1938, 46. Jg., Nr. 29, S. 1.

Hauptaufgabe und ein Beruf, den ich von Herzen liebte. Ich war immer davon überzeugt, daß die moderne Siedlungsart, die Gartenstadt, das reizvollste Problem auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben der Stadt ist.

Der Kampf, den ich als Streiter für unsere Bewegung führen mußte, zwang mich, von diesem meinem Arbeitsgebiet Abschied zu nehmen. Nun aber ist dieser Kampf gewonnen und ich darf wieder auf dem Boden einer großen Siedlung stehen, mit der ich schon früher viel zu tun hatte. Und ich darf als ein Mann, der schon so viele Jahre hauptberuflich mit dem Siedlungswesen beschäftigt war, mein Wort geben, daß ich das Siedlungswesen vorwärts treiben und alle Aktionen fördern werde, die unseren Volksgenossen frische Luft, das Einfamilienhaus und den Garten bringen. Wir werden alles daransetzen, schöne, helle und gesunde Siedlungshäuser zu schaffen, in denen fröhliche, kräftige Kinder aufwachsen und Volksgenossen wohnen, die sich sagen dürfen: jetzt sind wir auch Menschen!

Was wir heute aber an positiver Aufbauarbeit erleben, das was die breiteste Masse berechtigt, an die Gegenwart zu glauben und mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen, ist alles das Werk eines einzigen großen Mannes: Adolf Hitler. Er, der die Verantwortung für das Schicksal der ganzen Nation und jedes einzelnen trägt, führt uns vorwärts und aufwärts. Ihm soll unsere Liebe und Dankbarkeit immerdar wie eine Flamme entgegenleuchten.“

(Begeisterte Sieg-Heil-Rufe von Hunderten von Menschen – in Anwesenheit einer angetretenen SA-Mannschaft)⁷⁰⁴

Die „Lockerwiese“ blieb in den Medien. Am 4. November wurde eine Erweiterung des ursprünglichen Kontingents von 116 Reihenhäusern um weitere vier sowie um ein einstöckiges Wohnhaus mit elf Wohnungen und – besonders wichtig – mit angeschlossenem Gemeinschaftshaus mit Versammlungsraum und Parteiräumen bekanntgegeben. Am 14. November 1938 gab das Richtfest dem Bürgermeister Anlass zu einer großen propagandistische Rede, allerdings bereits mit dem Eingeständnis, dass für die 1939 geplanten Projekte „augenblicklich weder genug Arbeiter, noch genug Material, noch genug leistungsfähige Baufirmen zu sehen [sind].“ Das sei allerdings nur vorübergehend.

Abb.101

„Was sich hier abspielt, ist die natürliche Folge einer planmäßigen und mit absoluter Entschlossenheit betreuten Nationalwirtschaft. Industrie und Baustoffgewerbe müssen durch großzügige Investitionen leistungsfähiger werden! Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß wir in der Ostmark angesichts der bevorstehenden Projekte mit der derzeitigen technischen Apparatur der Bau- und Baustoffindustrie das Auslangen finden können. Die Unternehmer sollen sich ein Herz nehmen und investieren!“⁷⁰⁵

Schon zu Gemeindebau-Zeiten war in der Siedlung „Lockerwiese“ eine Konzeptänderung gegenüber früheren Siedlungen zu konstatieren: Durch die Verringerung der Gartenzulage von 350 m² auf 70 m² war die „Selbstversorgersiedlung“ – sofern davon überhaupt noch

⁷⁰⁴ Amtsblatt, 22. 7. 1938, 46. Jg., Nr. 30, S. 2; Sperrungen im Original.

⁷⁰⁵ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 3.

gesprochen werden konnte – zur reinen Wohnsiedlung mit manchmal zum Block verdichteten Reihenhäusern geworden.⁷⁰⁶ Es gab nun auch kein alleinstehendes Einfamilienhaus mehr. In der Anlage am Freihof war noch 15% der Arbeitsleistung durch die Siedler zu erbringen; dieser Anteil fiel bei der „Lockerwiese“ weg.

Nun stellt sich die Frage, was die nationalsozialistische Erweiterung an Eigenleistung beizusteuern hatte. Jedenfalls lief auch der weitere Ausbau unter dem Namen Schartelmüllers, der sein Konzept allerdings weiter abänderte.

„Es ist heute auch nicht mehr möglich nachzuvollziehen, mit welcher persönlichen Einstellung der ‚glühende Sozialist‘ Karl Schartelmüller (Interview mit Sohn Thomas) als weisungsgebundener beamteter Architekt sein Projekt unter dem Getöse der nationalsozialistischen Propaganda fertigstellt. Dahinter steht jedenfalls ein Mann, der hier zur schillernden Schlüsselfigur wird: der langjährige Direktor der GESIBA ... Hermann Neubacher.“⁷⁰⁷

Man wird sich diesem Kommentar Erich Raiths wohl anschließen können. Bereits der Plan von 1928 trug Neubachers Unterschrift, und der legte auch Wert auf die Feststellung der ungebrochenen Siedlungskontinuität der Stadt.

Das nun verbaute Areal ist eigentlich nur ein Restgebiet an der Nordwestecke, marginal im Vergleich zur bereits existierenden Siedlung.

Als Verbesserung gegenüber früher hatte der Bürgermeister beim Spatenstich in Anspielung auf den „Volkswagen“ für alle die Absicht verkündet, Kleingaragen anzulegen – sie finden sich allerdings schon im Plan von 1932, also lange vor der „Förderung des Kraftfahrwesens im Dritten Reiche“. Sie sollten dem Baublock 55 gartenseitig vorgelagert sein – gebaut wurden sie freilich nie.⁷⁰⁸

Was gegenüber den älteren, zwischen 1928 und 1932 errichteten Bauteilen ebenfalls auf der Strecke blieb, war die ästhetische Oberflächendifferenzierung, v. a. durch Klinkerakzentuierungen. Auf einer Länge von 270 m in der Wolkersbergenstraße fehlt jegliche optische Segmentierung! Fassadenvor- und Rücksprünge gibt es nicht mehr. Ursprünglich vorgesehene stadtgestalterische Elemente mit Vorplatz und Tordurchfahrt in der Nord-West-Ecke und öffentliche Grünflächen wichen anderen Nutzungen. Es kam zu Einsparungen durch Vordacheliminierungen über den Eingängen, zur Aussetzung von Dachgeschoßausbauten, Verkleinerung der Fensterformate bei Küchen und Schlafräumen,

⁷⁰⁶ Achleitner, *Österreichische Architektur*, Bd. III/1, S. 30.

⁷⁰⁷ Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 291.

⁷⁰⁸ Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 297 und 291.

Verkleinerung des Kinderspielplatzes durch Gartenzugaben an Reihenhäuser, denen auch sonst Restflächen zugeordnet wurden. Die öffentlichen Grünflächen sind nicht mehr nutzbar, sondern haben rein stadtgestalterische Funktion.

Dafür wurden eine Teilfront des NW-Eckbaus durch Klinker und der Eingang zu den Parteilokalen durch einen Reichsadler aufgewertet. Auf der Grünfläche vor dem Gebäude stand die lebensgroße Skulptur eines nackten, auf einen Spaten gestützten Jünglings. Die Figur ist verschollen.⁷⁰⁹

Abb.104

Unverzichtbar war natürlich der eingeschobene Saalzubau mit Flachdach (!) für Gemeinschaftsveranstaltungen, der an den Eckbau anschloss.

Nach dem Bericht des Beigeordneten für das Wohnungswesen, des Parteigenossen Tavs, am Jahresende 1939 entsprächen die Wohnungen selbst im Großen und Ganzen nationalsozialistischen Qualitätsstandards. Besonderen Wert legte er auf die Feststellung, dass man die Häuser der Lockerwiese „zum großen Teil mit den in Wien, mit Recht oder mit Unrecht, so beliebten Parkettböden“ ausgestattet habe. Eichenbretterböden seien zwar ein Luxus, und sauber gehaltene Schiffsböden oder Bretterböden stellten auch eine sehr beachtliche und angenehme Bauweise dar. Doch habe man, so lang es nur tragbar sei, der Neigung der Wiener, sich ein schönes Heim zu schaffen, Rechnung tragen wollen.⁷¹⁰ Übel vermerkt Tavs allerdings, dass die Wohnungen mit 43 m² bis 48 m² zu klein seien, sodass kinderreiche Wohnungswerber die Zuweisung verständlicherweise sogar abgelehnt hätten. Allerdings wollten manche Familien aus ihren miserablen Wohnungen gar nicht heraus, weil sie [die Bewohner] schon so verelendet seien, dass sie den Sinn für bessere Wohnungen überhaupt verloren hätten – „ein furchtbares Erbe des Dollfuß-Schuschnigg-Systems.“⁷¹¹

Helmut Weihsmann meint, dass Semantik und Inhalt des Bauvokabulars in der Siedlung „Lockerwiese“ zeigten, „wie problematisch und doppelbödig es ist, just im Siedlungsbau nach ideologischen Leitbildern zu argumentieren bzw. ihre Wurzeln ‚politisch‘ zu interpretieren oder gar zu werten“⁷¹², weil der Übergang geradezu bruchlos vonstatten ginge. Man kann allerdings dagegen halten, dass das spezifisch Nationalsozialistische eben die *nicht-eigene* Architektursprache war, sondern die Umetikettierung, die Füllung von Formen mit anderen Inhalten; nachträglich wurde die Form als eigene Kreation behauptet. Aus einer „roten“

⁷⁰⁹ Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 295; Der Schöpfer der Skulptur soll Otto Fenzl, ein Nachbar Schartelmüllers in der sog. Künstlersiedlung gewesen sein.

⁷¹⁰ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 147.

⁷¹¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, S. 151.

⁷¹² Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1044.

Siedlung wurde mit der normativen Kraft des Faktischen eine „braune“, so wie sich der sozialdemokratische Generaldirektor der GESIBA zum nationalsozialistischen Siedlungsfachmann und Bürgermeister gewandelt hatte, der „seinen Siedlern“ garantierte, dass der Nationalsozialismus eben der wahre Sozialismus sei.

SIEDLUNG AM FREIHOF

Die größte Siedlung der sozialdemokratischen Gemeinde Wien war die „Freihofsiedlung“ im damals 21., heute 22. Bezirk. Der Komplex aus mehreren Siedlungsteilen entstand zwischen 1923 und 1930, alle vom Architekten Karl Schartelmüller, als Planer im Stadtbauamt tätig, entworfen und immer wieder abgeändert, was auch die Folge von schwierigen Einigungen verschiedener Siedlungsgenossenschaften war, die ihre eigene Klientel unterzubringen hatten.⁷¹³ Die ursprüngliche Geschlossenheit des Siedlungskomplexes ergab sich neben dem Kagraner Altstadt kern als nördliche Barriere auch aus der südlichen Grenze durch den projektierten Donau-March-Kanal, der allerdings nicht errichtet wurde.

Die verschiedenen Bauperioden bewirkten nach Novy / Förster eine beachtliche Veränderung im Stil einzelner Häuser:

„Folgte man anfangs noch der einfachen Reihenhaustradition mit kleinen Türen und Fenstern, so kann später ein stark expressionistischer Einfluß beobachtet werden: Erker, Spitzbögen, Tordurchfahrten, vorgesetzte Eingangspartien, Rundfenster und eigenwillige Dach- und Mansardenlösungen, sowie die allmähliche Übernahme einer konstruktivistischen Tektonik (Entmaterialisierung der Eckbereiche durch Loggien usw.) prägen das Bild der jüngeren Bauteile.“⁷¹⁴

Das Ergebnis war jedenfalls eine abwechslungsreich gestaltete Siedlungsmorphologie mit vielen optischen Bezugspunkten und einem großen Angebot an öffentlichen Räumen.

Als das südlich der heutigen Steigentesch-Gasse und westlich der Afritschgasse gelegene Areal zur Bebauung freigegeben und zwischen 1928 und 1930 für die Errichtung von weiteren Häusern genützt wurde, blieb das annähernd quadratische Grundstück im südöstlichen Bereich der Bebauung dem Bauprogramm 1931/32 vorbehalten. Doch dazu kam es in der Zeit des Austrofaschismus nicht mehr.

Nach der Machtübernahme beanspruchten die Nationalsozialisten dieses letzte Baugebiet für ihre Zwecke. Bei einer Sitzung am 1. September 1938 zum „Sofortprogramm zur Linderung der Wohnungsnot im Kreis IX“ gab der Kreisleiter allein für Floridsdorf den Wohnungsbedarf mit 3600 Meldungen an, die vor allem aus dem erhöhten Arbeitereinsatz durch die

⁷¹³ Vgl. Kampffmeyer, *Siedlung* (1926).

⁷¹⁴ Novy/Förster, *einfach bauen*, S. 172.

Floridsdorfer Fabriken resultierten, 1200 Siedler warteten auf Umsiedlung wegen erhöhter Hochwassergefahr in der Lobau. Als erster Schritt sei der Ausbau der Freihof-Siedlung mit 140 Siedlerstellen in Angriff zu nehmen, eine Erweiterung um 500 Stellen hielt der anwesende Siedlungsplaner Laub für möglich.⁷¹⁵ Anfang September 1938 vermeldete das Wiener Amtsblatt, dass auf Weisung des Bürgermeisters im 21. Bezirk eine städtische Siedlung zur Ausführung kommen werde. Mit der Ausführung der 84 Siedlungshäuser sei die Wiener Siedlungsgesellschaft (= GESIBA) betraut worden.⁷¹⁶

Die in der Folge auf dem restlichen Freihof-Areal in kleineren Tranchen errichteten Häuser bedeuteten einen grundlegenden Stilbruch gegenüber der bestehenden Siedlung, auch wenn das Amtsblatt beteuerte, dass sich die Stadt Wien entschlossen habe, eine Verbindung zwischen dieser alten Siedlung (Freihof) und der neuen Anlage zu schaffen, „um ein harmonisch geschlossenes Siedlungsbild zu erreichen.“⁷¹⁷ Ganz offensichtlich sollte hier die nationalsozialistische Kleinhausideologie zum Ausdruck kommen – auch wenn sie im Altreich schon längst nicht mehr galt.

Statt Reihenhauszeilen und Wohnhöfen wurden nun, aufgereiht an einem orthogonalen Straßensystem, ausschließlich Einfamilienhäuser in gekuppelter Bauweise gebaut, ziemlich komfortabel mit etwa 500 m² Gartenzulage ausgestattet, jedenfalls im Vergleich zu den ursprünglich zugeteilten 430 m² und in weiteren Bauphasen auf 200 m² reduzierten Hausgärten der älteren Siedler.⁷¹⁸ Die Wohnfläche der eingeschößigen Häuser mit ausgebautem Dachgeschoß blieb mit 56 m² um einiges unter der Wohnfläche der Reihenhäuser mit 62 – 70 m². Zwei Monate später meldete das Amtsblatt die Erweiterung des Bauvolumens um 15 Häuser.⁷¹⁹ Dass deren Gartenzulage nur mehr 200 m² betrug und die Wohnfläche auf 49 m² herabgesetzt war⁷²⁰, erwähnte man nicht. Im Mai 1939 feierte man Dachgleiche, im Jänner 1940 konnten die Bewohner die Häuser beziehen.

Die Typenvielfalt der früheren Bauabschnitte ist jetzt auf zwei Doppelhaustypen reduziert, die sich nur in der Art der Kuppelung – gemeinsamer Dachfirst bzw. gemeinsame Seitenwand – unterscheiden. Entsprechend ist auch der außen liegende Kleintierstallanbau platziert.

Was als „Stilbruch“ auffällt, sind die eher ungebräuchlich stumpfwinkelligen Satteldächer über den sechs massiv wirkenden giebelständigen Doppelhäusern entlang der Josef-Hofmann-Gasse (heute Marangasse). Zum Unterschied von den übrigen traufständigen, brav

⁷¹⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Mappe XIb, Sofortprogramm, 1.9.1938.

⁷¹⁶ Amtsblatt, 2.9.1938, 46. Jg., Nr. 36, S.4.

⁷¹⁷ Amtsblatt, 28.10. 1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 4.

⁷¹⁸ Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 206.

⁷¹⁹ Amtsblatt, 28.10.1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 4.

⁷²⁰ *Verwaltungsbericht 1938*, S. 153.

Abb.107
Abb.108

aufgereihten Doppelhäusern wenden sie ihre Schauseite fast provokativ der geschlossenen Reihenhauszeile auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu.

Die Umstellung von der Reihenhaus- auf die Kleinhaustypologie mit diesen sechs Häusern in der Karl-Hofmann-Gasse ist allerdings bereits im Ständestaat erfolgt. Im Archiv der Baupolizei finden sich eine Bau- und eine Benützungsbewilligung für „sechs Einfamilienhäuser, je zwei zu einem Doppelhaus vereinigt“, in der Karl-Hofmanngasse 4-14 vom 7. bzw. 14. August 1937.⁷²¹ Dabei muss es sich um die besagten Häuser mit stumpfwinkeligem Satteldach gehandelt haben. Die sechs Doppelhäuser dieser Zeile wurden jedenfalls nach dem „Anschluss“ dem nationalsozialistischen Bauprogramm zugezählt.

Die weiteren Errichtungen hielten sich an den üblichen Typ des traufständigen gekuppelten Stadtrand-Häuschens mit variabler Platzierung des Stallanbaus und nochmals verkleinerter Wohn- und Gartenfläche. Das Besondere gegenüber den Kleinhäusern in den Stadtrandsiedlungen ist jedoch der Anbau der Ställe in der Bauflucht, sodass sich zwischen den Doppelhäusern kaum ein Zwischenraum bildet, was optisch den Eindruck geschlossener Bebauung einer Dorfstraße ergibt, gesäumt von schmalen Vorgärten. Schartelmüller hat hier offensichtlich den „Spagat“ zwischen seiner geschlossenen Reihensiedlung im älteren Teil und der Häuschentypologie der neuen Machthaber versucht. Allerdings verzichtet das orthogonale Straßenkonzept, etwa an der Einmündung des Knappweges in den Wollekweg, auf jegliche Belebung durch Platzgestaltung, die den älteren Siedlungsbereich sehr ansprechend auflockert.

Auch Wolfgang Förster konstatiert den Bruch im Bebauungskonzept: „An die Stelle der geschlossenen, einheitlich kraftvollen Freihofarchitektur mit ihrem genossenschaftlich geprägten Selbstverständnis tritt eine auf das Einzelobjekt reduzierbare und reduzierte Kleinhausideologie.“⁷²²

Die morphologische Sonderstellung dokumentiert sich auch soziologisch, alteingesessene Siedler sprechen nach Auskunft von Erich Raith immer noch von „Privilegiertensiedlung“.⁷²³

Wolfgang Förster hat von einem Genossenschaftsfunktionär die Auskunft bekommen, dass die Häuser nur für die SA bestimmt gewesen seien.⁷²⁴ Jedenfalls haben nur wenige der

⁷²¹ MA 37, (21. Bez.); Besonderer Hausfaszikel Nr. 47, Knappweg, Marangasse, Mappe Diverses, EZ 922, 1288, 1068, 7.8.1937 und 14.8.1937.

⁷²² Förster, Wolfgang, *Die Wiener Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen vor dem 2. Weltkrieg – Arbeiterwohnungsbau und Gartenstadtbewegung*. Diss. Graz 1978, S. 192, zit. nach Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 243.

⁷²³ E. Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, S. 242.

⁷²⁴ Förster, Wolfgang, *Die Wiener Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen vor dem 2. Weltkrieg – Arbeiterwohnungsbau und Gartenstadtbewegung*. Diss. Graz 1978, S. 192, zit. nach Raith, S. 243.

Absiedler aus dem „Brettldorf“ das Gemeindeangebot eines Siedlungshauses in der Josef-Hofmann-Gasse angenommen, was mit Sicherheit auch eine Kostenfrage war. Zu den „Bessergestellten“ gehörten sie wohl alle nicht.

3.3. Die nationalsozialistische Gartenstadt

Im Zuge des nationalsozialistischen Mehrfrontenkrieges auf dem Gebiet der Wohnungsfrage gegen Superblocks, Mietskasernen, Villenviertel und Landschaftszerstörung wurde das Modell der „Gemeinschaftssiedlung“ entwickelt. Im Unterschied zur „Gefolgschaftssiedlung“ (= Werksiedlung) sollte die Gemeinschaftssiedlung einem Querschnitt durch alle Bevölkerungs- und Berufsschichten entsprechen und damit ein repräsentatives Bild der deutschen „Volksgemeinschaft“ liefern. Ebenso war auch eine gemischte Bebauung von Einfamilienhäusern und so genannten Volkswohnungsblocks gefordert. Nach nationalsozialistischer Auffassung waren alle ihre Siedlungen auch „Gartenstädte“, weil zu jeder Wohnung irgendwo auch ein Stückchen Garten gehörte.

In der Praxis ist kein Unterschied zwischen Gemeinschafts- und Gefolgschaftssiedlungen festzustellen. Das Bebauungskonzept von Arbeiterheimstättensiedlungen – eben für die Gefolgschaft – unterscheidet sich nicht von den Siedlungsprojekten der nationalsozialistischen Kommunalprojekte, wenn man von Finanzierungskonzepten absieht, die den Stadtkämmerer der Gemeinde Wien in regelmäßigen Abständen in ziemliche Bredouille stürzte.

„Volksgemeinschaft“ sollte sich hier genauso wie in anderen Siedlungskonzepten als emotional besetzte „Nachbarschaft“ von Solidarität und geistiger Übereinstimmung konstituieren. Anfangs äußerte sich dieser Anspruch architektonisch im Einfamilienhaus im „Heimatschutzstil“, später in seiner Substituierung im Reihenhaushaus, schließlich im Volkswohnungsblock. Zeilen- und Gruppenbauweise waren bevorzugt. Wichtig war immer die Schaffung verkehrsberuhigter Zonen, was man durch ein hierarchisches Straßenerschließungssystem erreichen konnte.

Das exekutierte Gemeindeprojekt war die städtebaulich als „Gartenstadt“ konstruierte Siedlung „Wienerfeld“, geteilt in zwei Siedlungsbereiche: West und Ost.

SIEDLUNGEN WIENERFELD OST UND WIENERFELD WEST

Getreu seinem Vorbild Adolf Hitler nahm auch Bürgermeister Neubacher jede bauliche Errichtung für sich in Anspruch. Das offizielle „Amtsblatt der Stadt Wien“ kündigte daher Anfang September 1938 das Siedlungsprojekt auf dem Wienerfeld als Neubachers persönliche Initiative an:

„Das größte von Bürgermeister Neubacher in Angriff genommene Siedlungsprojekt der Stadt Wien auf dem sogenannten Wiener Feld am Südhang des Wiener Berges kommt zur Ausführung. [...] Diese unmittelbar an der ehemaligen Stadtgrenze beiderseits der Laxenburger Straße zur Errichtung kommende Gartenstadt ist ein würdiges Verbindungsglied des alten Stadtgebietes und der eben eingemeindeten Siedlungsräume im Süden von Groß-Wien. Die herrliche Lage wird die Bewohner der licht- und luftlosen Spekulationsbauten aus der liberalen Ära herauslocken ins Grünland und bringt sie so in unmittelbare Nachbarschaft zu unseren Mitbürgern im Bereich der Wiener Bezirke 23, 24 und 25. So ist diese Siedlung ein Symbol für die Verknüpfung der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem alten und neuen Stadtgebiet und für das Aufgehen der bisher ländlich gewesenen Bezirke im geschlossenen Lebensraum der Großstadt.“⁷²⁵

Als Siedlungsfachmann wusste Neubacher, dass die nationalsozialistischen Stadterweiterungen in der Art der Stadtrandsiedlungen und die Ergänzungen von Gemeindefriedhöfen weder modern noch für die neu gewonnenen „Volksgenossen“ besonders attraktiv waren. Umso stärker konzentrierte er sich auf die Anlage Wienerfeld, die die von den Nationalsozialisten versprochene „neue deutsche Stadt“ unter Beweis stellen sollte. Der Siedlungsplaner Laub sah hierfür den Typus einer „Gemeinschaftssiedlung“ vor.

Das Areal selbst befand sich bereits zum größten Teil in Gemeindebesitz, und zwar östlich und westlich der Laxenburgerstraße, und lag auch verkehrstechnisch nicht so weit ab wie die transdanubischen Anlagen. Mit vorhandenen und im Aufrüstungsboom in Zukunft noch zu errichtenden Industriebetrieben gut ausgestattet, würde auch eine befriedigende Arbeitsplatzversorgung gewährleistet sein.

Die Planung ging rasch vonstatten, allerdings brachten Vermessungsarbeiten und Verhandlungen mit Reichsbahn- und Reichsautobahnplanern ständig Verzögerungen, zudem erhob der „Reichsnährstand“ (also die Landesbauernschaft „Donauland“) immer wieder Einsprüche gegen Umwidmungen von Ackerland.

Die frühesten Lage- und Haustypenpläne für **Wienerfeld West** datieren vom 17. September 1938. Für die Entwürfe zeichnete noch die MA 31b unter Abteilungsleiter Gundacker verantwortlich – auch einer, der alle nationalsozialistischen Verwaltungsreformen überlebte

⁷²⁵ Amtsblatt, 28. 10.38, 46. Jg., Nr. 44, S.4.

und als erster Stadtbaudirektor nach dem Krieg das Baureferat übernahm.⁷²⁶ Die Planungsstelle beim Reichskommissar, also Georg Laub und sein Mitarbeiter Friedrich Kastner, „berichtigte“ häufig und laufend.⁷²⁷

Im Rahmen des Ende 1939 zusammengestellten Gesamt-Wohnbauprogrammes mit 60.000 Wohnungen sollte das Projekt Wienerfeld insgesamt 4.000 Wohneinheiten liefern.⁷²⁸

Wienerfeld Ost und West kamen bis 1945 auf zusammen 490 Häuser mit 739 Wohnungen und acht Geschäftslokalen. (Ost: 346 Häuser mit 451 Wohnungen und 8 Geschäftslokalen; West: 144 Häuser mit 288 Wohnungen in 40 Baublöcken). Abb.113

Die Laxenburger Straße als Hauptverkehrsader und südliche Ausfallsstraße vom eigentlichen Stadtgebiet trennt die beiden Siedlungskerne.

Mit dem **Bauteil Wienerfeld Ost** begann man also im September 1938. Was im Gegensatz zu Wienerfeld West auffällt, ist eine gewisse Vielfalt an Haustypen, allerdings handelte es sich Abb.114

ausschließlich um Reihenhäuser, gekuppelt in mehr oder weniger langen Blöcken. Das freistehende Einzelhaus ist aus der Siedlungslandschaft verschwunden. Abb.115

Das städtebauliche Konzept entspricht ganz der Stuttgarter Schule, im Besonderen Heinz Wetzels, Georg Laubs Lehrer. Rücksprünge der Häusergruppen aus der Bauflucht, leichte Verschwenkung der Achsen in Berücksichtigung des Geländes, Tore und Durchgänge bieten immer wieder neue „Blickpunkte“. „Nachbarschaften“ als soziale Einheiten lassen sich im Lageplan gut ausnehmen.

Die im ersten Bauabschnitt in Angriff genommenen 220 Siedlungshäuser mit 48 bzw. 41 m² verbauter Fläche waren jeweils als einstöckige Einfamilienreihenhäuser (Type B) konzipiert, mit 320 m² Gartenzugabe, wie die offizielle Meldung angibt. Allerdings lassen sich auf dem Nachkriegsgartenplan nur vergleichsweise wenige Grundstücke in Rand- oder Ecklage in dieser Größenordnung finden, die Mehrzahl der Häuser hat zwischen 200 und 280 m², etliche auch unter 100 m² Gartenzulage. Abb.117

Noch im Oktober 1938 wurde der zweite Bauabschnitt mit 183 Häusern in Auftrag gegeben. Die einstöckigen Reihenhäuser (Type A) verfügten im ausgebauten Obergeschoß über eine weitere Wohnung, eine so genannte Einliegerwohnung. Auch die Sanitärausstattung mit Abb.116

⁷²⁶ Seine Personalakte fehlt im WStLA.

⁷²⁷ Zahlreiche Hauspläne zeigen, dass es zu Baubeginn fast monatlich Umarbeitungen einzelner Haustypen durch Georg Laub gab; im Jänner und Februar 1941 dürfte Dustmann seine Wünsche deponiert haben: etwa die Betonung des Durchgangs durch einen Torturm an der Platzerweiterung am Ende der Munchgasse, die Betonung von Kopfbauten durch „Eckrisalite“ usw. Zur praktischen Durchführung kam das allerdings nicht mehr.

⁷²⁸ Klaus Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 439.

Wasch- und Brausegelegenheit und Anschluss an die Hochquellenwasserleitung bot einen nicht alltäglichen Komfort, wenn auch die Kanalisation auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden musste.

Abb.118

Die dritte Haustype (Type C) bezeichnen die Pläne als „Zweifamilienhaus mit bäuerlichem Dachgeschoß“. Die „bäuerliche“ Assoziation sollte offenbar durch die drei Dachgauben und das mit 80 Grad steilere Dach gegenüber den mehrheitlich mit 90-gradigen Satteldächern ausgestatteten Reihenhausblöcken ausgelöst werden. Das dadurch weit heruntergezogene Dach mit ausgebautem Dachgeschoß über dem niedrig wirkenden Erdgeschoß kommt der Vorstellung des heimatverbundenen Stils jedenfalls eher entgegen. Sinnigerweise wurden diese in Kleingruppen formierten Häuser am südlichen Rand der Siedlung platziert, um den Übergang zum anschließenden Ackerland anzudeuten, obwohl Damm und Gleiskörper der Pottendorfer Linie optisch ein deutliches Hindernis zum freien Land bildeten.

Abb.119

Mit „**Wienerfeld West**“, oft auch als „Wienerfeld, II. Bauteil“ bezeichnet, ging es nicht mehr so zügig weiter. Im November 1938 wurde das Projekt angekündigt.⁷²⁹ Siedlungsplaner Laub verlangte zunächst eine Reihe von Typen- und Lageplanänderungen und legte schließlich die Bebauung fest: 63 Volkswohnungshäuser und 68 Siedlerstellen in Doppelhäusern und Dreiergruppen, mit Tordurchfahrt und genauen Angaben zu Traufhöhe und Dachsparren.⁷³⁰ Die endgültige Bebauung freilich sah keine Typenvariation mehr vor. Nicht nur dass die vorgesehene Häuserzahl um mehr als die Hälfte reduziert worden ist – auch die einzelnen Blöcke lassen jegliche Abwechslung vermissen.

Abb.120

Der Bebauung zugrunde liegt eine einzige Haustype, die Haustype A von Wienerfeld Ost, die als Type „A₁“ eine Reduzierung auf eine einheitliche Fensterform und serielle Reihung der Fenster für sämtliche Reihenhausblöcke aufweist. Da die Zahl der Hauseingänge an der Straßenfront ebenfalls drastisch reduziert bzw. an die Seitenfront verlegt worden ist, lässt sich kaum ein Unterschied zu den üblichen Volkswohnungsblocks wahrnehmen. Zwar sind die straßenseitigen Haustüren von Laub „aufgewertet“ worden: Es gibt einen leicht gekrümmten Türsturz und anspruchsvollere Holzornamentierung statt einer einfachen „Brettertüre“, auch die ganz leichte Rhythmisierung der Fensteranordnung im Eingangsbereich lässt architektonische Ambitionen vermuten, doch dominiert der Eindruck einer eher monotonen Zweistraßensiedlung. Die Gemeinschaftsanlage an der Einmündung von der Laxenburger

⁷²⁹ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 10.

⁷³⁰ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil, 11.11.1938.

Straße aus blieb unausgeführt, damit auch die Schaffung öffentlichen Raumes, übrig blieben zwei „Nachbarschaften“ von Häuserzeilen als Grundstruktur.

Auffällig ist, dass am Wienerfeld kein einziger Geschoßwohnungsbau mit mehr als einem ersten Stock konzipiert worden ist. Nur wenig später, im April 1940, gaben die Reichsrichtlinien vor, dass als das „wirtschaftlich beste und auch hygienisch und schönheitlich einwandfreieste Mietshaus ... der zweieinhalb bis dreistöckige Stockwerksbau im Zweispännertyp angesehen [wird].“ Was die Wohnungsgröße anbelangt, lizitierten sich das Reichsarbeitsministerium und der „Sozialexperte“ Robert Ley gegenseitig hinauf und waren bei Forderungen nach 72 m² bzw. 80 m² angelangt, jedenfalls für den Wohnungsbau nach dem Kriege.⁷³¹ Die Wienerfeld-Ost-Wohnungen verfügten zwischen 48 m² und 60 m² Wohnfläche.

Insgesamt war also, sowohl was Wohnungsgröße als auch Bautypologie betrifft, die Wienerfeld-Siedlung ein architektonisch konservatives Projekt, das vielleicht den Vorstellungen des Siedlungsplaners Laub, nicht aber den neuen Tendenzen im Wohnungsbau Rechnung trug.

Die **Straßenerschließung** der Gesamtsiedlung Wienerfeld zeigt die getreue Berücksichtigung der Vorgaben des Reichsheimstättenamtes für das System an Haupt- und Nebenstraßen. Sicher zur Freude der Siedler wurden die 2,5 Straßenkilometer bereits während der Bauzeit der Häuser mit Naturasphalt befestigt.

Es scheint, dass beide Siedlungsteile trotz der Barriere der Laxenburger Straße als Einheit gesehen worden sind. Parteilokalitäten sind in den Lageplänen explizit nicht ausgewiesen, wenn man vom geplanten HJ-Heim am Siedlungseingang in Wienerfeld West absieht. In dem Gebäudekomplex hätten sich wohl auch Versammlungsraum und diverse Parteiorganisationen unterbringen lassen. Eine 16-klassige Volksschule und Sportanlagen waren im äußersten Südost-Areal von Wienerfeld Ost vorgesehen, in einem anschließenden Bauteil als nördlicher Platzabschluss war ein Festsaal geplant. Handschriftliche Ergänzungen, entweder von 1948 oder von 1952 (Bestandsaufnahme nach dem Krieg), nennen noch „Siedlerhaus, Baracken, Gasthaus“ in diesem unverbauten Bereich – offenbar das, was für die praktischen Bedürfnisse der Bewohner letztlich unverzichtbar war. Zwischen 1952 und 1956 ist nach neuen Plänen die Schulanlage errichtet worden.

Abb.121

⁷³¹ Harlander, *Heimstätte*, S. 200.

Eine nicht unerhebliche Komfortsteigerung für den südlichen Stadterweiterungsbereich war die Errichtung des **Volksparks Laaerberg**, der als Naherholungsgebiet auch den Wienerfeld-Bewohnern zugute kam. Das Amtsblatt stellte das ehrgeizige Projekt am 1. Juli 1938 vor:

„Das von der Gemeinde Wien vorläufig zur gärtnerischen Ausgestaltung bestimmte Terrain von der Favoritenstraße bis zur Laaer Straße hat ein Ausmaß von 70 Hektar. Dieses Gebiet hat ... infolge Mangels an Baumbeständen einen fast steppenartigen Charakter. [...] Die Hauptarbeit liegt zunächst in der 1 Kilometer langen Regulierung des Steilhanges. [...] Die Bepflanzung dieses Terrains erfolgt ausschließlich mit heimischen Baumarten, wie Eichen, Birken, Pappeln und verschiedenen Vogelschutzgehölzen.“⁷³²

Abb.
122-124

In weiterer Folge würden Alleen und Promenadenwege angelegt, Sumpfgebiete drainagiert und 30.000 m² Festwiesen angelegt.

Das Wienerfeld war Neubachers Lieblingsprojekt, doch gerade hier zeigt sich deutlich, dass der zukunftsorientierte Impetus der „Anschluss“-Zeit durch den höchst zögerlich vonstatten gehenden Baufortschritt ziemlich verloren ging. Zwar gab es 1941 noch einen „Bauschub“ für weitere 76 Häuser für „Wienerfeld Ost“ und Krediterhöhungen für 69 Häuser für „Wienerfeld West“ im Rahmen des Kriegswohnbauprogramms⁷³³, doch Bauverzögerungen waren die Regel, sei es durch Material- sei es durch Arbeitskräftemangel, sei es durch ständig hinausgeschobene Entscheidungen bei Reichsbahn und Reichsautobahnführung, sodass Bebauungspläne, Parzellierungen und Baufluchtlinien einfach nicht bestimmt werden konnten.⁷³⁴ Bereits im Jänner 1941 schloss man eine weitere Vergrößerung aus.⁷³⁵

Die mit so vielen Vorschusslorbeeren angekündigte Gartenstadt erwies sich in der Folge als Problemfall durch massiv auftretende **Baumängel**. Wie üblich wendeten sich die Bewohner an die Kreisleitung der Partei, die die Beschwerden an das Amt für Kommunalpolitik im Rathaus weiterleitete, das wiederum die Vorwürfe an die Abteilungen weitergab⁷³⁶:

Die erst vor einem Jahr bezogenen Häuser wiesen Mängel in der Ausführung auf, die bei Neubauten normalerweise nicht in Erscheinung träten. Die Siedlerfrauen hätten überdies über das „sehr unhöfliche und schroff abweisende Verhalten einiger Herren der Bauleitung“ Klage geführt.

⁷³² Amtsblatt, 1.7.1938, 46. Jg., Nr. 27, S. 3.

⁷³³ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.1, 10. öffentliche Ratsherrensitzung, 24.6.1941, Post. Nr. 22 u. 23.

⁷³⁴ Dr. Tröstlers Klagen wiederholen sich mit schöner Regelmäßigkeit, vgl. ÖStA, AdR, RStH, Kt. 296, Z-RO/497/Pl./1940., ebenso sammelten sich im Stadtbauamt Eingaben und dringliche Anfragen.

⁷³⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO, 35668-XIb, 13.1.1941.

⁷³⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G/2102/1942.

Die Liste der Baumängel ist lang: Von Außentüren abgesprungene Farbe, unzählige nachträgliche Verputzstellen, fingerbreite Mauerrisse, fehlende Dachbodenfenster, Senkung von Zimmerdecken, geborstene Betonstiegen, Hausbrände durch falsche Holztreppeanlage – insgesamt ergäben die Straßenzüge ein Bild der Verwahrlosung.

Die sechsstufige Rechtfertigung der HA Bauwesen (Oberbaudirektor Itzinger) und der mit der Durchführung der Bauten beauftragten GESIBA gaben die Vorwürfe natürlich zurück – in deutlich merkbarem Konflikt zwischen Sachkenntnis und Systemtreue:

Sämtliche Mängel – die gar nicht bestritten wurden – seien auf kriegsbedingten, qualitativ minderwertigen Materialersatz, auf „normal“ auftretende Neubaumängel oder individuelles Verschulden zurückzuführen. Mängelbehebung sei vorgesehen, kriegsbedingt derzeit aber nicht zu erwarten.

Ob die Wienerfeld-Siedlung das Image der „neuen deutschen Stadt“ für die „Volksgenossen“ wirklich aufbessern konnte, sei dahingestellt. Die Mutter eines hochrangigen Stadtbeamten weigerte sich jedenfalls, in ein angebotenes Wienerfeldhaus, Type B zu übersiedeln, weil sie zu viele Möbel habe.⁷³⁷

Im Februar 1941 ließ das Planungsamt der Stadt – offenbar als Reaktion auf diverse Beschwerden von Parteiseite und auf Dustmanns für die Beamten höchst alarmierende Forderungen bei allen möglichen Bauvorhaben – eine Zusammenstellung von „Erfahrungen bei der Erhaltung städtischer Wohnhäuser“ zusammenstellen, eine Art „Rechtfertigungsschrift“ von 19 Seiten mit deutlich kritischem Unterton:

„Das in rund zehn Jahren nach dem Weltkrieg durchgeführte Wohnhausprogramm: rund 60.000 Wohnungen war eine gute Schule für das Bauen, die Erhaltung der ... Wohnhausanlagen eine noch bessere, gründlichere Schulung; gründlicher, weil sie gegenüber dem Neubau durch keine Zwangstermine der raschen Fertigstellung und dadurch den Enderfolg ungünstig beeinflussenden Hast gestört, Erfahrungen tiefer ausschürfen konnte. Leider konnten die am Schluß des großen Bauens gesammelten Beobachtungen nicht wieder beim Baue verwertet werden.“⁷³⁸

Der ungenannte Verfasser gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass die im Folgenden präsentierten Erfahrungen für die neuen „Richtlinien“ des Reichsarchitekten Dustmann hilfreich sein würden. Das, was nun an detailliertesten technischen Angaben folgt, scheint dem Reichsarchitekten „Nachhilfe“ für den Wohnungsbau geben zu wollen, denn es geht um Sockelausführung, Wärmedämmung, offene Balkone und eine Unzahl an technischen Lösungen für klimagegebene Probleme, auf die der Reichsarchitekt offenbar kaum Rücksicht

⁷³⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, A1, G 979/42.

⁷³⁸ WStLA, A1a, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, Mappe Itzinger, R/IV/8 – 170/41, 21.2.1941.

nahm. Dieser Bericht lässt sich wohl als Dokument der zunehmenden Ernüchterung der an Sachzwängen orientierten Beamten im Stadtbauamt bewerten. Erfolg hatte er nicht, wie wir aus Stadtdirektor Musils Reaktion auf die Vorgaben des Reichsarchitekten wissen.

Abb.
125-
137

Die Siedlung Wienerfeld ist vollständig erhalten, wenn man von Umgestaltungen vor allem der Eingangsbereiche und vom Fenstertausch absieht, in Wienerfeld West hat man mit weiteren Häuserzeilen den ursprünglichen Plan sukzessive umgesetzt.

3.4. Die nationalsozialistische Arbeiterheimstätte

Von Anfang an ließ die nationalsozialistische Siedlungspolitik im Unklaren, um welche Klientel es ihr eigentlich ging. Einerseits waren es die Massen eines wirklich unfassbaren Wohnungselends, dessen Wogen nach wie vor an die Festung des nationalsozialistischen Wohnungshilfsprogramms brandeten – für sie propagierte man die „Gemeinschaftssiedlung“ als Spiegelung der „Volksgemeinschaft“. Andererseits gab es Forderungen der Rüstungswirtschaft, genauer gesagt des VJP, die aus rein ökonomisch-machtpolitischem Kalkül Unterbringung für Akteure im Rahmen der imperialistischen Ziele des Dritten Reiches verlangte.

Die Reihung der Bauaufgaben machte Göring Ende 1938 mit der Einsetzung eines „Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft“ unmissverständlich klar:

Er sei höchst unzufrieden mit der Entwicklung auf dem Sektor Bauwirtschaft, da die „besondere Lage des Jahres 1938“ durch diverse Missstände zu großen Verteuerungen auf dem Sektor Bauwirtschaft geführt habe. Daher setze er für die „einheitliche Führung“ einen Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft ein – Dr. Fritz Todt. Der erfüllte bis zu seinem Flugzeugabsturz 1942 sämtliche Vorstellungen Görings und des Führers voll, sein Nachfolger wurde Albert Speer. Göring gab Todt die „grundsätzliche Reihenfolge“ der Bauaufgaben vor:

- a) Reichsverteidigung (Befestigungen, Docks, Häfen...)
- b) rüstungswichtige Produktionsstätten, auch von Vorlieferbetrieben
- c) dringender Wirtschaftsbedarf zur Aufrechterhaltung von wichtigen Betrieben
- d) Führerbauten (v. a. Berlin, Nürnberg, München)
- e) Bau von Verkehrsmitteln wie Kanäle, Autobahnen, Eisenbahnen
- f) Wohnsiedlungen, vordringlich diejenigen bei den Vierjahresplanbetrieben
- g) sonstige Wohnungsbauten und Verwaltungsbedarf der öffentlichen Hand⁷³⁹

⁷³⁹ WstLA, A1, MD-BD, Kt. 115, Abschrift, Anlage zu I Ra 1472/38.

Also erst an vorletzter und letzter Stelle wird der Wohnbau angeführt, der in der Realität alle paar Monate weiter reduziert und schließlich ganz eingestellt wurde.

Zunächst mit Komfortversprechungen angepriesen, konzentrierte sich der Werkwohnungsbau des Vierjahresplans zunehmend auf die biologisch-ökonomisch zur Verfügung stehenden Kapazitäten an Arbeitskräften, die, minimal versorgt, ihr Potential an Leistung in den Dienst strategischer Überlegungen stellen sollten und deren notwendige Einsatzfähigkeit von entsprechender Rekreation abhing. Ab 1939 war nur mehr der „kriegswichtige“ Wohnungsbau zugelassen, organisiert von der DAF und ihren Ämtern, finanziert von den Rüstungsbetrieben, staatlich gefördert von Reichsdarlehen.

Interessant ist der Wechsel der Bezeichnung: Aus Arbeiterheimstätten waren schon vor dem „Anschluss“ „Gefolgschaftswohnungen“ geworden, jetzt – wohl in Reaktion auf die ständig fluktuierende Belegung – sprach man von „Bereitschaftswohnungen“; deren Weiterbau, und seien es auch nur „Holzhäuser in finnischer Bauart“, allerdings ab 1943 überhaupt eingestellt wurde.

Als der Werkwohnungsbau in Österreich einsetzte, waren es zuerst die Reichswerke Hermann Göring (RWG), die im Linzer bzw. Steyrer Schwerindustrialgebiet ein Wohnbauvorhaben nach dem anderen aus dem Boden stampften. Insgesamt wurden im Linzer Gebiet zwischen 1938 und 1944 fast 11.000 Wohnungen in guter Ausstattung gebaut.⁷⁴⁰ Die Typologie der Linzer Werkssiedlungen, etwa „Am Bindermichl“ (Planungsbüro Herbert Rimpl, Aufsicht Speer) unterscheidet sich in ihrem wesentlich stärker städtischen Charakter mit 80 m tiefen Baublöcken und den viergeschoßigen, riesigen, teils raffiniert verschachtelten Höfen wesentlich von den Laubschen Planungen in Wien.⁷⁴¹

Abb.138

Auch die Siedlung „Neue Heimat“ der DAF auf der „grünen Wiese“ des Harter Plateaus, die statt geplanter 1800 nur mehr 350 Wohnungen fertigstellen konnte, zeigt wuchtige mehrgeschoßige Blockverbauung in meist an einer Seite offenen Höfen bei grundsätzlich rasterartigem Straßenverlauf.⁷⁴²

Abb.139

Ganz anderen Charakter zeigt die Werkssiedlung „Münichholz“ bei Steyr, die größte geschlossene Werkssiedlung der „Ostmark“ mit 2.400 Wohnungen.⁷⁴³ Die Rimpl-Planung ist

Abb.140

⁷⁴⁰ Übersicht in Mayrhofer, *Patenstadt Linz*, S. 379.

⁷⁴¹ Brückler, *Kunsttopographie*, S. 3.

⁷⁴² Brückler, *Kunsttopographie*, S. 73.

⁷⁴³ Retzl, *Münichholz*, S. 36.

zwar größtmäßig nicht mit der Stadt der Hermann-Göring-Werke in Braunschweig (300.000 Einwohner im Endausbau) zu vergleichen, doch setzte sie Maßstäbe für Anlage, Ausstattung und wirtschaftliche Planung. Mit der Berücksichtigung und Integration topographischer Gegebenheiten kam Herbert Rimpl auch der Forderung nach landschaftsgebundenem Bauen nach.

Im Gegensatz zur Etablierung des Rüstungsdreiecks Linz – Steyr – St.Valentin, die unter besonderer Patronanz Görings mit wohlwollender Begleitung des Führers zügig vorstatten ging, zog sich die Entwicklung eines Rüstungsschwerpunkts im Süden Wiens ziemlich in die Länge und blieb in allen Belangen hinter den Erwartungen zurück.

In Groß-Wien ging es um die Schwerindustrie im Gebiet um Mödling und um die Schwechater Industriezone. Deren Werkwohnungskapazität reichte allerdings weder quantitativ noch qualitativ im Entferntesten an die oberösterreichische Großflächenbebauung heran.

Die Errichtung von Siedlungshäusern für „deutsche“ Arbeiter war freilich eine vernachlässigbare Größe angesichts der ununterbrochenen Forderungen nach „Unterbringung“ von ausländischen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen. Im Barackenbau ging es meist um Errichtungen auf dem Werksgelände selbst oder in unmittelbarer Betriebsumgebung, auf Privat-, Firmen- oder Gemeindegrund, wo immer es „gesetzlich“ möglich war. Für den Industrieschwerpunkt nördlich der Donau sind keine Werkwohnbauten, dafür umso mehr Barackenbauten dokumentiert.

Charakteristikum der „Gefolgschaftssiedlungen“ war allemal die Werksnähe. Aus Luftschutzgründen vermied man Ballungsräume. Man stellte die Anlagen auf die grüne Wiese, ohne weitere Einbindung in bestehende Infrastruktur. Die wurde für künftige Zeiten zugesagt. Bahnverbindungen und Straßenausbau waren nicht auf die Bewohner, sondern auf die Bedürfnisse des Produktionstransfers ausgerichtet.

Zwingend müssten sich aus solchen Anlagen die gepriesene „Naturnähe“ und die „Volksgemeinschaft“ ergeben:

„Zu dem Vorzug, nicht allzu weit von der Arbeitsstätte entfernt zu wohnen, kommt für den Arbeiter der Vorteil, das Heim zumeist in einer ländlichen Umgebung zu haben, deren natürliche Schönheit das ihre dazu tut, um wirklich schöne Heimstätten zu schaffen, in denen am Feierabend ein sinnvoller Ausgleich für die Arbeit des Tages [stattfindet?]. Mit den Arbeitskameraden, die in der Werkssiedlung seine Nachbarn sind, bekommt er eine lebendige und persönliche Verbindung, deren

gemeinschaftsbildende Kraft sich im Dienst an der Gemeinschaft auswirken wird. Nicht zuletzt werden in der gesunden Umgebung seine Kinder in eine glückliche Zukunft hineinwachsen.“⁷⁴⁴

Diese Gefolgschaftssiedlungen in breiter Streuung um die zugehörigen Fabrikanlagen hatten nicht nur keinen Kontakt zu bestehenden Siedlungen, sondern beugten zugleich erneuter Ballung einer möglicherweise unruhigen Industriearbeiterschaft vor.

Der Werkswohnungsbau im Groß-Wiener Bereich war ein verschwindend kleiner Teil einer umfassenden, kriegs- und machtorientierten Reichspolitik, mit der auch der Reichsarchitekt Dustmann nicht wirklich zurecht kommen konnte, da es ausschließlich nur mehr um die Verwahrung von Arbeitskapazität in einfachsten Unterbringungseinheiten ging.

Vorzeige-Projekt des Arbeiterwohnstättenbaus war für den Siedlungsplaner Georg Laub die 1938 begonnene Holzwebersiedlung nördlich von Guntramsdorf, allerdings fand nur ein rudimentärer Rest seiner ursprünglichen Planung Verwirklichung.

Auch die nach und nach errichteten Schwechater Siedlungen für die Heinkel-Werke blieben Stückwerk (Robert-Ley-Siedlung, Erhard-Milch-Siedlung; beide erhalten). Obwohl Pläne für weitere Holzhäuser bis knapp vor Kriegsende ventiliert wurden, hieß es am 30. Juli 1943: „Zurückgestellt bis zum Vorliegen eines wirklichen Bedarfes.“⁷⁴⁵

HOLZWEBER-SIEDLUNG

Das Mödlinger Siedlungsgebiet östlich der Triesterstraße war schon in früheren Jahren industrielles Hoffungsgebiet. Nach der Eingemeindung zählte es ab 1. 10. 1938 als 24. Gemeindebezirk zu Groß-Wien und passte gut in die Großstadt-Entballungsstrategie der neuen Machthaber. Die Holzweber-Siedlung zwischen Wr. Neudorf und Guntramsdorf wurde medial als zukunftsweisende Wohnform des „Deutschen Arbeiters“ gehandelt. Benannt ist sie nach dem hingerichteten Dollfuß-Mörder Franz Holzweber, der nach dem „Anschluss“ als nationalsozialistischer Märtyrer besondere Ehren genoss.⁷⁴⁶

Bereits Laubs „Strukturplan für das Eichkogelgebiet“ von 1938 positionierte Arbeiterwohnstätten für die Belegschaft künftiger Industrien und umfasste ein ganzes System

Vgl.
Abb.50

⁷⁴⁴ *Böhler-Werkzeitung*, S. 3, Beilage in: ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kton 150, Mappe 2300.

⁷⁴⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO, Mappe Siedlungen Schwechat, 691/1, XI b..

⁷⁴⁶ Die 1938-1940 errichtete Rotweg-Siedlung in Stuttgart für SS und andere Parteigliederungen erhielt ebenfalls Straßennamen nach Franz Holzweber und Otto Planetta, dem Mittäter beim Dollfuß-Attentat 1934. (<http://www.stuttgart-rot.info/news>, 19.10.2009.)

von Nachbarschaften, ja es war sogar von einer „Holzweberstadt“⁷⁴⁷ die Rede, mit 5.000 Wohneinheiten für 20.000 Menschen.⁷⁴⁸

Die Lage der zugehörigen Industrieanlagen – und nur um die ging es letztlich – stand allerdings noch nicht fest. Die im Jänner 1941 gegründeten Flugmotorenwerke Ostmark eliminierten Laubs Pläne einer Satellitenstadt und okkupierten das gesamte Gebiet der vom Siedlungsplaner projektierten Wohnbereiche für ihre Anlagen, insgesamt 2,35 km².

Von Laubs Konzept blieb die kleine, heute „Neu-Guntramsdorf“ benannte Siedlungsgemeinschaft übrig.

Die Holzweber-Siedlung zeigt die gewohnte Mischung von Ein- und Mehrfamilienhäusern in Zeilenbauweise, gruppiert um Wohnstraßen. Ein alter Lageplan konnte nicht gefunden werden, ein Modellfoto von 1941 gibt Information zum Planungskonzept. Ein relativ großer zentraler Grünbereich sollte wohl Spiel- und Sportanlagen beherbergen. Ganz in diesem Sinne eröffnete Gauleiter Globocnik die Bauarbeiten mit dem ersten Spatenstich am 14. 8. 1938, also zwei Monate vor der rechtlichen Wirksamkeit der Eingemeindung Guntramsdorfs in den 24. Groß-Wiener Bezirk („Mödling“):

„Diese Siedlung soll gerade hier von unserem Aufbauwillen künden, da sie das erste ist, was von Süden kommende Reisende von unserem Gau und seiner Stadt erblicken werden. Diese neue Siedlung wird ein Hort der Gesundheit und eine ständige Quelle der Freude für alle, die in ihr wohnen, sein. Sie soll in erster Linie den alten illegalen Kämpfern dienen, die hier von ihren Mühen ausrasten sollen. Der Spatenstich, der heute erfolgte, ist nur ein symbolischer Anfang der Neugestaltung unserer Gauhauptstadt Wien, die wir in Angriff genommen haben.“⁷⁴⁹

Noch im Oktober begannen die Bauarbeiten für den ersten Abschnitt von 193 Siedlerstellen und 200 Volkswohnungen. Im Juli des Folgejahres, anlässlich der Dachgleiche der ersten Häuser, schwärmte Bürgermeister Neubacher vom „großzügigen Versuch, die Menschen der Großstadt wieder der Natur nahezubringen. [...] Die hellen roten Dächer, die den von Süden kommenden Kraftfahrer am Rand von Wien grüßen, sind ein neues Zeugnis für den Aufbauwillen des Gaus und der Stadt.“⁷⁵⁰ Vom ursprünglich vorgesehenen 10-geschoßigen Turm und vom großstädtischen Charakter redete er nicht mehr.

Während noch am ersten Bauabschnitt gearbeitet wurde, diskutierte man ab Frühjahr 1939 eine Erweiterung um bis zu 600 Wohneinheiten, die das Areal arrondieren sollte und mit der

⁷⁴⁷ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152/Mappe 2315/7, 21.2.1939.

⁷⁴⁸ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 152, 2315/7, 4.8.1938.

⁷⁴⁹ Wiener Neueste Nachrichten vom 14.8.1938, zit. nach: *Chronik Guntramsdorf*, S. 393.

⁷⁵⁰ Amtsblatt, 22.7.1939, Jg.47, Nr. 29, S. 3.

sich noch RA Dustmann zu beschäftigen hatte. Doch der Krieg und der Aufbau der Flugmotorenwerke okkupierten sämtliche Ressourcen und setzten die Prioritäten anders. Statt zu erweitern, wurde das Bauvolumen für die Siedlung immer mehr reduziert. Im August 1941 waren erst 156 von 200 Volkswohnungen und 68 von 200 Siedlerstellen bezogen.⁷⁵¹ 1944 blieben schließlich 154 Häuser übrig⁷⁵², die hauptsächlich an „die den Riesenkriegsbetrieb leitenden Deutschen“ vergeben wurden.⁷⁵³ Insgesamt dürfte die Zahl der Bewohner 1.000 nicht überschritten haben.⁷⁵⁴

Die erste Bebauung 1938 nahm noch die Gemeinnützige Baugesellschaft „Ostmark“ vor, die dann in der DAF-eigenen „Neuen Heimat“ aufging. Von nun an war die Holzweber-Siedlung ständiges Streitobjekt zwischen der „Neuen Heimat“ und der Gemeinde Wien wegen hoher Baukosten, schlechter Planung, fehlender Nachweise, unklarer und schleppender Abrechnung. Besonders die hohen Mietzinse wegen der unwirtschaftlichen Bauweise der „gemeinnützigen Baugesellschaften in der Ostmark“ wurden als „für den Arbeiter untragbar“ bezeichnet – im Gegensatz zu Mieten in den Wohnhausbauten der Stadt Wien, die in „vollständig einwandfreier Weise“ errichtet worden seien und sogar „in den schweren Februartagen des Jahres 1934 ihre Standfestigkeit gegenüber Beschiessung mit Artillerie“ erwiesen hätten. Weniger dieses Qualitätsargument als der Kostenbeleg sollten von der guten Arbeit der Gemeindebauabteilungen überzeugen, wonach die Miete für eine 45 m² Wohnung bei Errichtung durch eine gemeinnützige nationalsozialistische Baugesellschaft monatlich 45,67 RM, bei Errichtung durch die Stadt Wien nur 31,20 ausmachen würde.⁷⁵⁵ Noch in einer der letzten Ratsherrensitzungen im Oktober 1944 war die Holzweber-Siedlung Gegenstand einer Finanzdebatte.⁷⁵⁶

Georg Laub, der als Siedlungsplaner die Oberaufsicht führte, nahm es mit der Holzweber-Siedlung besonders genau, war sie doch sein Baudebüt in Wien. Stolz übersandte er ein Modellfoto an Karl Neupert, den Leiter des Reichsheimstättenamtes: „Ist sie nicht doch ganz nett geworden? Das Modellfoto soll Sie an ihre Wiener Tage erinnern. Der Gauleiter und der Reichskommissar sind von dem Modell begeistert.“⁷⁵⁷

⁷⁵¹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Mappe Holzweber, 9.8.1941.

⁷⁵² WStLA, B1, Stenographische Berichte, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, Sch.2.

⁷⁵³ *Chronik Guntramsdorf*, S. 394.

⁷⁵⁴ *Chronik Guntramsdorf*, S. 400.

⁷⁵⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, HA IV/988/1940.

⁷⁵⁶ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944.

⁷⁵⁷ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315/2. Teil, 6.10.1938.

Abb.
145-149

Unbeeindruckt von der bautechnisch ungünstigen Bodenbeschaffung – die Melioration des ursprünglich zur Ziegelherstellung genützten und entsprechend mit Teichen übersäten Areals hatte die Gemeinde Wien zu tragen – platzierte man die eingeschößigen Häuschen und zweigeschößigen Volkswohnungshäuser an Haupt- und Nebenwegen. Ein zentraler Freiraum hätte Platz für gemeinschaftsfördernde Aktivitäten geboten samt Gemeinschaftshaus mit „Appellplatz“. Begrenzende Wohneinheiten und Gemeinschaftsbauten umschließen das Areal. Die Gemeinschaftsbauten sind wie überall als erste dem Sparstift zum Opfer gefallen. Selbstverständlich wäre der eine oder andere Ziegelteich zur Freizeitnutzung zur Verfügung gestanden. Penibel korrigierte Laub den Gartenplan des Gauheimstättenamtes in der Bepflanzung mit Hochstämmen, wünschte die Nennung des zuständigen Gartengestalters und wollte von vornherein gleich etwas größere Bäume, um die „heutigen Gestaltungsgrundsätze“ entsprechend zur Geltung zu bringen.⁷⁵⁸ Wenn schon Einsparungen durch Verwendung von Hohlmauerwerk den Einbau von Fenstern an der Giebelseite der Häuser erschwere, so solle man doch statt dessen zur Belebung eine einheitliche Bepflanzung durch Spalierobst erzielen und dafür gleich entsprechende Spalierlatten als Anweisung für die Siedler anbringen.⁷⁵⁹

Die Flugmotorenwerke Ostmark

Die Idylle wäre nach Stuttgarter Vorstellungen baulich perfekt gewesen – hätten nicht die Flugmotorenwerke Ostmark (FMWO) und ihre ausufernden Raumansprüche für Fertigungshallen und Barackenlager alle Träume zunichte gemacht.

Am 14. 1. 1941 wurden die FMWO als Zweigwerk des Junkers-Konzerns (Zentrale Dessau) unter Beteiligung des Luftfahrtsministeriums, mit ungeheuren Investitionssummen und unter gewaltigen Produktionsvorgaben gegründet.⁷⁶⁰ Man wählte den Südwienener Raum vor den alliierten Luftangriffen sicherer als die Anlagen im Reich. In Wiener Neudorf sollten Flugmotoren vom Typ Jumo 222 erzeugt werden. Aber schon im Dezember 1941 beschlossen Göring und Reichsluftfahrtsminister Erhard Milch auf Daimler-Benz-Motoren (DB 603), natürlich mit weiterer Kapazitätserhöhung, umzusteigen.

Zunächst aber mussten die riesigen Anlagen, also Fertigungshallen, Prüfstände, Versorgungsgebäude auf der Neudorfer Heide errichtet werden.

Im November 1941 waren bereits über 11.000 Arbeiter zum Werksbau eingesetzt, in der Mehrzahl Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, so genannte „Fremdvölkische“, von denen 8.500 in Barackenlagern untergebracht waren. Dazu kamen 3.000 Fertigungsarbeiter und

⁷⁵⁸ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151/Mappe 2315, 2. Teil, 10.12.1938.

⁷⁵⁹ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil, 15.8.1939.

1.000 Angestellte im Werk selbst. Trotz ständiger Ausbildung neuer Fachkräfte in den reichsdeutschen Stammwerken herrschte ständiger Arbeitskräftemangel, sodass der Produktionserfolg weiterhin ausblieb – bis Frühjahr 1943 hatte kein einziger fertiger Motor das Werk verlassen.⁷⁶¹ Also holte Göring den in Steyr bewährten Generaldirektor und SS-Angehörigen Georg Meindl, um mit diesem „Saustall“ aufzuräumen. Der neue Leiter orderte sofort 2.000 KZ-Häftlinge aus Mauthausen, die er „direkt neben dem Werk“ unterzubringen gedachte. Dennoch blieb der Misserfolg dem Werk treu, trotz weiterer Häftlingszuteilungen. Angesichts der zunehmenden Luftangriffe beschloss Erhard Milch, Generalinspekteur der Luftwaffe, Ende 1943 gegen den Widerstand Meindls die Werke in unterirdische Stollen der Skoda-Werke nach Dubnica in der Slowakei zu verlegen. Die Produktion konnte dort erst im Januar 1944 aufgenommen werden. Doch „Unordnung“ und „Disziplinlosigkeit“ der Fremdarbeiter (nur 7,1% der Belegschaft waren Deutsche) und der Aufstand der slowakischen Arbeiter im August 1944 führten zur abermaligen Verlegung der Produktionsstätten in Stollen im Neckargebiet, was auch nicht mehr half. Die FMWO waren finanziell und produktionsmäßig ein Desaster. Das kostspieligste Rüstungsprojekt der NS-Zeit produzierte insgesamt nur etwa 3.000 Motoren.⁷⁶²

Trotz der Absiedlung der Produktion war das Wr. Neudorfer Stammwerk Ziel von 110 Luftangriffen, die das gesamte Gebiet massiv in Mitleidenschaft zogen.⁷⁶³ 1945 wurden die FMWO von Russen besetzt, die 1950 sämtliche Hallen sprengen ließen. Nach der Rückgabe des „Deutschen Eigentums“ an die Republik Österreich 1955 blieb das Areal der Industrie gewidmet und nennt sich heute „Industriezentrum Niederösterreich-Süd“.

Barackenlager und Zwangsarbeiter

Mit dem Bau der FMWO ab 14. 1. 1941 wandelte sich die Lebenssituation der Holzweber-Siedler grundlegend. Nicht nur, dass wegen des Arbeitskräfte- und Materialmangels die Zahl der Siedlungshäuser vermindert und eine Erweiterung nicht mehr durchgeführt wurde – statt einer Kleinstadt mit entsprechender Infrastruktur und Gemeinschaftsleben sahen sich die Bewohner nun mit Riesenanlagen und Barackenlagern auf dem Werksgelände der FMWO konfrontiert. Auch in der weiteren Umgebung schossen Arbeitslager aus dem Boden, während die von der Luftwaffe geforderten „Bereitschaftssiedlungen“ mit „Holzhäusern (finnischer

⁷⁶⁰ Vgl. *Das Daimler-Benz-Buch*, S. 447 – 452.

⁷⁶¹ Information von Christian Temper. www.geheimprojekte.at/t_wnost.html (6.9.2009.)

⁷⁶² Gedenkverein KZ-Nebenlager Guntramsdorf. <http://gangoly.com/gedenkverein/geschichte.html> (20.10.1009)

⁷⁶³ Nach *Chronik Guntramsdorf*, S. 149-160 und 392-395.

Bauart) für 80-jährigen Bestand“ – immerhin 150 bzw. 500 Häuschen – zwar genehmigt, aber nicht in die Praxis umgesetzt wurden.⁷⁶⁴

Der Stand der „vorübergehenden Barackenbauten“ der Flugmotorenwerke im September 1942 war beachtlich⁷⁶⁵:

| | |
|--|-----------------------------|
| Mitterfeld in Wr. Neudorf | 2.000 (Männer) |
| Zwischen St.Gabriel und Triesterstraße, 20-35 ha | 500 Familien (Wohnbaracken) |
| Westlich St. Gabriel, 4,5 ha | 1.000 Frauen |
| Guntramsdorf, 12 ha | 2.000 Männer |
| Brunn am Gebirge, 7 ha | 1.500 Personen |
| Sanitätslager bei St. Gabriel, 1,8 ha | |

Für die Baracken auf Werksgelände liegen keine Angaben vor.

Nach der Erhebung von „Baracken für Wohnzwecke“ vom Oktober 1945 finden sich für den 24. Bezirk nicht weniger als 17 Standorte.⁷⁶⁶

Die Zahl der Barackeninsassen lässt sich schwer angeben. Der Belegschaftsstand differierte in kürzesten Abständen, die Angaben sind lückenhaft und erfolgten nach unterschiedlichen Auswahlkriterien. Jedenfalls änderte sich die Bevölkerungsstruktur maßgeblich. Der Fremdarbeiteranteil in den FMWO dürfte zwischen 70% und 80% betragen haben, also Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge.⁷⁶⁷ Die so genannten „Dienstverpflichteten“ eingerechnet, haben zeitweise bis zu 20.000 Menschen im Rüstungsbetrieb gearbeitet.⁷⁶⁸

Die Veränderung der Sozialstruktur muss grundlegend gewesen sein. Eindringlich schildert der Bearbeiter im Referat der Siedlungsbehörde beim Reichsstatthalter die Zustände. Die Landbedarfsanforderungen verlangten gerade die besten und fruchtbarsten Böden, die geplanten Errichtungen zerstörten die altbäuerlichen Siedlungen, betrafen sowohl wohlhabende Grundbesitzer und ihre jüngsten Investitionen als auch kleine Schrebergärtner, deren Lebensgrundlage gefährdet sei. Eine wesentliche Gefahr aber sei in der Durchmischung der bäuerlichen Siedlung durch städtische Fabrikarbeiter gegeben, was nur zu schädlichen Folgeerscheinungen führen könne.⁷⁶⁹

Womit die Bewohner sonst noch konfrontiert wurden, erwähnte er nicht. Eine Zeitzeugin schildert ihre Eindrücke als Halbtagsarbeiterin in den FMWO:

⁷⁶⁴ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO 281/3, 14.9.1942.

⁷⁶⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO 281/3, 14.9.1942.

⁷⁶⁶ WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Sch. 61, IV/4-358/45.

⁷⁶⁷ *Das Daimler-Benz-Buch*, S. 449.

⁷⁶⁸ *Chronik Guntramsdorf*, S. 295.

⁷⁶⁹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO 281/3, 15.9.1942.

„Da die Männer wieder zum Militär geholt wurden, kamen alle möglichen Hilfwilligen oder auch Kriegsgefangene, später auch Soldaten aus dem Lazarett Laxenburg, zum Einsatz. Nachdem auch diese wieder einrücken mußten, kamen KZler. Am Ende des Werksgeländes wurde ein KZ-Lager eingerichtet. Am Morgen wurden diese Menschen zur Arbeit gebracht.

Sie hatten keine Schuhe, nur Holzpantoffeln, damit sie nicht laufen konnten. Bewacht wurde mit SS-Soldaten, mit Bluthunden, die ganz gerne bisßen, wenn sie dazu angefeuert wurden [...]Die Menschen waren halb verhungert. Beaufsichtigt wurden sie von Capos, diese waren sehr unangenehm...⁷⁷⁰

Das KZ-Nebenlager von Mauthausen in Guntramsdorf bestand aus 34 Häftlings- und acht SS-Baracken. Nach einem Bombentreffer wurde es nach Wr. Neudorf verlegt. Den Höchststand mit 3.024 Häftlingen erreichte es im September 1944. Bei Herannahen der Roten Armee wurde es am 2. 3. 1945 evakuiert. Auf dem 13-tägigen Todesmarsch nach Mauthausen kamen 243 von den etwa 2.000 Häftlingen ums Leben. Ein begleitender Arzt, selbst Häftling, hielt das Grauen in seinem Tagebuch fest.⁷⁷¹

Die Holzweber-Siedlung konnte der Beschlagnahme als Deutsches Eigentum entgehen. Da die DAF alles Vermögen der früheren Gewerkschaften eingezogen und damit Siedlungen finanziert habe, sei die Siedlung nicht mit Nazi-, sondern mit Gewerkschaftsgeldern errichtet worden und daher nicht einzuziehen, argumentierten die Gemeindeväter erfolgreich. Das gesamte Areal von ca. 100 ha wurde der Gemeinde und von dieser der Gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft „Neue Heimat“ (sic!) übergeben. Nach und nach verkaufte man 170.000 m² an die Siedler, den Rest an Gewerbebetriebe.⁷⁷² Die ehemaligen Volkswohnungen sind heute Mietwohnungen der „Neuen Heimat“, die Einfamilienhäuser samt größerer Gärten (nach Auskunft heutiger Bewohner ca. 1.000 m²) befinden sich in Privatbesitz.

Abb.
150-152

3.5. Die nationalsozialistische Elitesiedlung

Die qualitative Spitze des nationalsozialistischen Wohnbaus erreichten die Siedlungen für die Elite der „Volksgemeinschaft“, die SS – abgesehen natürlich von den ganz individuell gestalteten Bauten der Führerriege.

⁷⁷⁰ <http://gangoly.com/gedenkverein/zeitzeugen.html> (5.5.2008.; dort finden sich auch weitere Berichte.)

⁷⁷¹ *Chronik Guntramsdorf*, S. 410.

⁷⁷² *Chronik Guntramsdorf*, S. 395f.

In einer Besprechung zu den „Nürnberger Gesetzen“ wird klar definiert:

„Die SS soll der Sippenbund des rassistisch wertvollsten Teiles unseres Volkes werden, bei der selbstverständlichen Voraussetzung der soldatischen Grundhaltung und klarer weltanschaulicher Ausrichtung. Im Sinne dieses Sippenbundes liegen klar umrissene züchterische Aufgaben, die diesen besten Blutteil unseres Volkes für die Zukunft unbedingt sichern und mehren sollen.“⁷⁷³

Diesem Ziel der Gewinnung rassistisch hochwertigen Nachwuchses diente auch Himmlers „Heiratsbefehl“ für die SS vom 31. 12. 1931:

- „1. Die SS ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutscher Nordisch-bestimmter Männer.
2. Entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung und in der Erkenntnis, daß die Zukunft unseres Volkes in der Auslese und Erhaltung des rassistisch und erbgesundheitlich guten Blutes beruht, führe ich mit Wirkung vom 1. Januar 1932 für alle unverheirateten Angehörigen der SS die ‚Heiratsgenehmigung‘ ein.
3. Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher Nordisch-bestimmter Art.“⁷⁷⁴

Die „Heiratsgenehmigung“, deren Erteilung vor allem in strittigen Fällen sich Himmler selbst vorbehielt, verlangte eingehende rassistische Prüfung auch der „Gefährtin“, wie ausdrücklich in den Ratschlägen für die Gattenwahl empfohlen! Rassistisch einwandfreie Zweitfrauen, wie sie auch jedem „gutrassigen freien Germanen zustanden“, waren, sofern sie zur Nachkommenschaft bereit waren, durchaus zugelassen.⁷⁷⁵

„Die Frau soll in rassistischer und körperlicher Hinsicht gleichwertig sein ... Es soll so in der SS eine Sippengemeinschaft, zusammengesetzt aus kinderreichen hochwertigen Familien, entstehen, in der neben dem SS-Mann vor allem die deutsche Frau als Hüterin der Art eine hervorragende Stellung einnimmt.“ (Gottlob Berger, späterer Chef des SS-Hauptamtes, 1937)⁷⁷⁶

Trotz Himmlerscher Bemühungen blieb die Kinderzahl mit 1,14 Kindern pro SS-Ehe deutlich unter Himmlers Wunschkonzeptionen.⁷⁷⁷

Die SS-Führung erwartete von ihren Leuten, dass sie an ihren jeweiligen Einsatzorten zusammen mit ihren Familien lebten, denn nur ein „normales Familienleben“ mit entsprechender Fürsorge könne den Ausgleich zu ihrer emotional oft belastenden Tätigkeit schaffen. Daher war auch entsprechender Komfort zu bieten. Auch dem kurzfristig in Wien stationierten und zu unkontrollierten Ausbrüchen neigenden Gauleiter Globocnik hatte man

⁷⁷³ Geheime Abschrift der Niederschrift einer Besprechung im Rassenpolitischen Amt am 25.9.1935, zit. nach Heinemann, *Rasse*, S. 85f.

⁷⁷⁴ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 24

⁷⁷⁵ Vgl. Bleuel, *Das saubere Reich*, S. 176 ff.

⁷⁷⁶ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 26.

⁷⁷⁷ Nach einer Graphik im Statistischen Jahrbuch der Schutzstaffel der NSDAP, 4. Jg., Berlin 1938, S. 90, zit. nach Schwarz, *Heimat und Serie*, S. 41.

empfohlen, bald zu heiraten, „um in diesem ruhelosen ihn zermürbenden Pionierleben einen festen Pol in Frau und Heim zu haben“.⁷⁷⁸ Die Auserwählte, Gebiets-Mädel-Führerin von Kärnten, gab ihm offenbar die Stabilität, die Aktion „Reinhart“, also die Judenvernichtung in Polen, zu organisieren.⁷⁷⁹

Die SS-Siedlungen mit ihren durchwegs im Heimatschutzstil errichteten Häusern für Offiziere lagen üblicherweise neben Kasernen oder Konzentrationslagern und sollten jene emotionale Geborgenheit bieten, die der Dienst vermissen ließ. Der in den meisten Fällen die Siedlung umschließende Wald machte die Idylle vollständig. Auch die diversen Luxusvillen für die SS-Führungsgarnitur, etwa in Buchenwald oder Sachsenhausen, adaptierten Heimatschutzelemente vom Granitsockel bis zur Holzverkleidung der Außenwände.⁷⁸⁰ Die abseits des Lagers Flossenbürg 1938 eigens für SS-Offiziere errichtete Wohnsiedlung bestand aus Blockhäusern auf Granitkellergeschoßen.⁷⁸¹

Die großen Wohnungen in Ein- und Mehrfamilienhäusern mit Balkonen, Fensterläden, Terrassen, Garagen sorgten ebenso für ein wohliges Wohnklima wie Zentralheizung und Warmwasser. Die Wohnungsgrößen für Offiziere waren mit 80 – 120 m² komfortabel bemessen.⁷⁸² Üblicherweise wurden diese Häuser zentral von der SS-Bauleitung geplant und von Häftlingen errichtet.⁷⁸³

Siedlungsplanerisch entsprachen SS- Anlagen, wie etwa die große „Kameradschaftssiedlung“ der SS in Berlin-Zehlendorf⁷⁸⁴, den nationalsozialistischen Gartenstädten, das ursprüngliche Konzept der sozialen Durchmischung einer „Gemeinschaftssiedlung“ blieb allerdings auf der Strecke. Die SS-Führung blieb lieber unter sich.

Auch eine entsprechende Infrastruktur durch Geschäfte und Versorgungseinrichtungen sollte gegeben sein, und Sportstätten wie das von Häftlingen errichtete Schwimmbad in Dachau komplettierten die Anlagen. In der SS-Siedlung Dachau lebten 150 SS-Familien mit 250 Kindern (also 1,66 Kinder pro Familie), für die man von der Stadt Dachau die Errichtung einer eigenen Grundschule verlangte.⁷⁸⁵

⁷⁷⁸ Beurteilung durch den Chef des Personalhauptamtes in einem Schreiben an Himmler, zit. nach Schwarz, S. 80

⁷⁷⁹ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 81.

⁷⁸⁰ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 112 ff.

⁷⁸¹ Nerdinger, *Bauen im NS*, S. 526.

⁷⁸² Vgl. Besondere Richtlinien für Offiziers-Wohnungen, WStLA A1, MD-BD, Sch. 113, 4721/38.

⁷⁸³ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 112.

⁷⁸⁴ Vgl. Machule, *Berlin-Zehlendorf*.

⁷⁸⁵ Vgl. Steinbacher, Sibylle, *Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit: die Untersuchung einer Nachbarschaft*, Frankfurt-Wien 1994, S. 90, S. 131, zit. nach Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 114.

Die Kasernenbauten als Mannschaftsunterkünfte erhielten je nach Wehrmachtsteil (Infanterie, Artillerie, Luftwaffe usw.) und Stationierungsort ihren entsprechenden Stil, sollten jedoch insgesamt die strenge innere Befehlsstruktur des Militärs zum Ausdruck bringen. Zentrale Planung durch die Heeresbauämter nach Heeresbaunorm erlaubte verkürzte Planungszeit und rasche Errichtung der meist symmetrisch angeordneten Gebäude. Denn „einer Kompanie gesunder, wehrhafter Männer entspricht es, daß ihre Behausung auch Ausdruck ihrer Geschlossenheit und ruhigen Kraft ist.“⁷⁸⁶ Während jedoch die „gewöhnlichen“ Wehrmachtbauten häufig „landschaftsgebundene“ Merkmale aufwiesen, bedienten sich die SS-Kasernen gern des monumentalen Architekturvokabulars und dokumentierten damit auch optisch die „Führung“ vor der „Gefolgschaft“.

SS-SIEDLUNG FASANGARTEN

Die Fasangartenkaserne – damals Kaserne Wien-Schönbrunn genannt – nützte das südliche Areal des Schönbrunner Schlossparks, auf dem bereits 1937 mit dem Bau einer Dollfuß-Führerschule nach Plänen des Kirchenarchitekten Robert Kramreiter begonnen worden war. Nach dem Einmarsch wurde der halbfertige Bau vom Baubüro der SS und dem Heeresbauamt übernommen und umgearbeitet.⁷⁸⁷ „Der Bau verlor seine südländische Grazie; ein nordisches ‚preußisches‘ Schloß entstand. Die Nähe zum barocken Schloß Schönbrunn suggeriert eindeutig imperiales Machtgehabe der NS-Elite. Trotz plakativer Attribute der NS- ‚Baukunst‘ suchte man bewußt Bezüge zu der in die Anlage hineinwirkenden österreichischen Bautradition des barocken Revolutions- und biedermeierlichen Reduktionsklassizismus.“⁷⁸⁸ Für Jan Tabor ist die Fasangartenkaserne das „monumentalste und für den NS-Baustil charakteristischste Bauwerk in Wien“: „Dieses Gebäude verdient es, unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Seine Geschichte, seine Bestimmung und Formen verkörpern eben den nahezu reibungslosen Umbau des austrofaschistischen Regimes zu der nationalsozialistischen Diktatur, es symbolisiert die geistige Vorbereitung und die unbeabsichtigte, aber nützliche

⁷⁸⁶ BSW, Heft 26/1939, S. 1.

⁷⁸⁷ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1045. Nach Auskunft des Bundesarchivs Freiburg (Militärarchiv) sind zum Heeresbauamt Wien keine Unterlagen, also auch keine originalen Pläne, erhalten geblieben. Die gleiche Auskunft erteilte das Bundesarchiv Berlin (SS-Bestände).

⁷⁸⁸ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1045.

Vorarbeit für den ‚Anschluß‘.⁷⁸⁹ Jan Tabors Forderung nach Unterschutzstellung ist man am 1. 2. 2007 nachgekommen.⁷⁹⁰

Die an die Kaserne angeschlossene, aber außerhalb liegende „Fasangartensiedlung“ ist die einzige SS-Siedlung in Wien. Baubeginn war bereits im Juli 1938, und man beanspruchte dafür das angrenzende Gemeindegebiet in diesem bevorzugten Wiener Villenviertel.

Die steigenden Gebietsansprüche der Wehrmacht kamen die Wiener Gemeindeverwaltung in der Ernüchterungsphase nach der Volksabstimmung besonders hart an. Die Genese der Aneignung für die Fasangartensiedlung durch die SS referierte der Stadtkämmerer Hauke in der 24. Ratsherrensitzung Ende Dezember 1944 – so lange hatte die endgültige Regelung von Beschlagnahme und Abgeltung gedauert:

„Bei der im Jahre 1938 erfolgten Erbauung einer SS-Unterkunft im Schönbrunner Fasangarten wurden auch größere der Stadt Wien gehörende Grundflächen in Anspruch genommen und mitverbaut. Dabei handelt es sich um das in E.Z. 339 G.B. Hetzendorf inneliegende Grundstück 456 Acker, von dem ein Teil von 21.871,52m² in die SS-Kasernenanlage verbaut wurde und ein Teil von 2607,91m² in das öffentliche Gut entfällt.

Die Stadt Wien hat versucht, diese Flächen im Tauschwege mit dem Reich abzugeben, und zwar gegen Teile von dem Reich gehörigen Grundstücken der K.G. Hietzing von zusammen 28.000m², die zur Erweiterung des Hietzinger Friedhofs dringend benötigt werden, aber ohne Erfolg. Die SS erklärte sich zu diesem Tausch bereit, nach jahrelangen Verhandlungen scheiterte dieser jedoch, weil sich die Wiener Stellen der Reichsverwaltung weigerten, die Tauschgründe an die Stadt Wien abzugeben. So musste die Stadt unter dem Druck der nach dem Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht möglichen Enteignung zum Verkauf des Grundes an die SS entschliessen.

Kaufpreis 90.000 RM, zuzüglich 4% Zinsen für die Benützung seit 1938.“⁷⁹¹

Bevor irgendwelche Entschädigungen ausgehandelt waren, errichtete man also die Kaserne und die Offizierssiedlung.

Die ursprüngliche Planung der Fasangartensiedlung hatte allerdings mit der Endgestaltung nichts zu tun, wie ein Modellfoto zeigt. Statt der zunächst vorgesehenen Gruppenbauweise wählte man für die Ausführung die disziplinierte Reihung mit abschließender Platzerweiterung in geradezu „klassischer“ Angerformation, wie sie die Flugaufnahme besonders deutlich zeigt. Die Arbeiten wurden „nach den Wünschen der Offiziere zügig von Häftlingen ausgeführt“⁷⁹².

Abb.156

Abb.157

⁷⁸⁹ Tabor, *Und sie folgten ihm*, S. 426.

⁷⁹⁰ Verordnung des Bundesdenkmalamtes betreffend den 13. Wiener Gemeindebezirk; nach §2a des Denkmalschutzgesetzes. <http://www.ba.at/documents/54744735.pdf> (11.1.2010)

⁷⁹¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 24. öffentliche Ratsherrensitzung, 15.12.1944.

⁷⁹² Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1045.

Abb.158 Das großzügige Grünareal um die Häuser verzichtete auf Gartenaufteilung. Gartenbau lag nicht im Interesse der SS-Offiziere. Die Parzellierung erfolgte um 2005 im Zuge der Privatisierung.

Garagen gibt es für jedes Haus bzw. jede Wohnung, aber weitere Infrastruktur war nicht vorgesehen. Gemeinschaftsanlagen und Mannschaftsunterkünfte bot ja die Kaserne. Aus Platz- und Kostengründen ist die Variante von Mehrfamilienhäusern im zweigeschoßigen Zweispännertyp gewählt worden. Optische Akzentuierung brachten nicht nur die an allen Fenstern angebrachten Jalousie-Fensterläden – eine Rarität im Reichsgau Wien –, sondern auch Doppeltreppen-Entrees, die von den daneben liegenden Garagenabfahrten ins Kellergeschoß ablenken sollen, sowie Balkone an Straßen- und Rückfronten und Terrassen und Balkone an den Schmalseiten. Die elitäre Bestimmung der Siedlung zeigt sich auch darin, dass sie über eine eigene Zufahrt von der Elisabethstraße aus verfügt, sich also deutlich von ihrem Umfeld abgrenzt.

Abb. 159-161 Original-Pläne der Fasangartensiedlung und Grundbuchsunterlagen fanden sich in Wien nicht. Aus dem Umbauansuchen von 2005 und diversen Verkaufsofferten lassen sich Original-Ausstattung und Raumaufteilung eingeschränkt erschließen.⁷⁹³ Demnach waren alle Wohnungen mit Holzböden ausgestattet – die „Richtlinien für Offizier-Wohnungen“ verlangten Parkett. Der Baderaum verfügte über eine Dusche. Das Dachgeschoß war nicht ausgebaut. Die Wohnungsgröße dürfte zwischen 70 und 80 m² betragen haben (Doppelhaus, Nr. 10).

Abb. 162-164 Die bis vor kurzem nahezu unverändert erhaltene Fasangartensiedlung ist ein Beispiel für eine „Heimatschutzsiedlung“ der nationalsozialistischen Variante des Stuttgarter Konzepts.

2005 (?) wurde die 1955 von den Besatzungsmächten der Republik Österreich rückgestellte Anlage von der Bundesimmobilieneigentumsverwaltung (BIG) an die private AREV-Immobilien-Gesellschaft verkauft⁷⁹⁴, die sie der weiteren Verwertung über die „DRF Beteiligungs GmbH“ in Baden zugeführt hat. Derzeitige Angebote für Eigentumswohnungen sprechen von 58 zum Verkauf stehenden Wohnungen in 13 Häusern. Wohnungszuwachs ergibt sich durch den Ausbau von Dachgeschoßen, wodurch die bisherige Satteldachlandschaft mit jeweils zwei Dachluken durch Umbauten für sieben Dachgauben eine merkbare Veränderung erfährt.

⁷⁹³ MA 37, Hietzing, KG Schönbrunn, Grundst. 50/1, EZ 8.

3.6. Behelfsbau für Bombengeschädigte

Das Problem der „wilden“ Siedler

Schon in der Zwischenkriegszeit gab es neben den in der Mehrzahl beeindruckenden genossenschaftlichen und kommunalen Siedlungsanlagen immer noch zahlreiche „wilde“ Siedlungen in und um Wien, die einer Lösung harren. Nicht alle „Brettldörfer“ konnten wohnreformerisch umgebaut und baupolizeilich genehmigt, nicht alle besetzten Grundstücke rückgestellt werden. Diese Siedler kämpften verzweifelt nicht nur gegen katastrophale Wohnbedingungen, gegen Überschwemmungen und Plünderer ihrer Kleingärten, sondern auch gegen Behördenbescheide und Abrisskompanien.

Dieses Problem erbten auch die neuen Machthaber.

Nach der „Machtergreifung“ hatten sich viele Bewohner dieser Elendsquartiere Linderung durch den allmächtigen großen Bauherrn Adolf Hitler erhofft. Tatsächlich besuchten Nazi-Größen diese „Elendsquartiere“, empörten sich via Fotoreportagen über die städtischen Versäumnisse und verwerteten diese Befunde propagandistisch. Wohnungszuweisungen gab es allerdings nicht, die Räumungsbescheide häuften sich. Verschärfend kam hinzu, dass viele dieser Siedler der Vorstellung des anständigen deutschen Menschen nicht entsprachen, sondern eher der eigens definierten Kategorie der „Asozialen“ zuzurechnen waren.

Abb.165

Hinter immer wieder erfolgten Absiedlungen standen oft genug Gebietsansprüche und Bautätigkeit der Wehrmacht, kriegswichtiger Betriebe, etwa der Wienerberger Ziegelfabriken, die nun erhöhten Bedarf zu decken hatten, Anlagen vergrößern und Pachtverträge nicht verlängern wollten⁷⁹⁵. Da half auch nicht, dass die Siedler den nationalsozialistischen Jargon übernahmen, den jüdischen Anwalt, der 1936 die Räumungsklage vertreten hatte, beschuldigten und gleichzeitig darauf hinwies, dass sie nun Wohnungen beanspruchen müssten, die damit arischen „Volksgenossen“ weggenommen würden.

Auch Gemeindeanliegen waren seit Jahren anhängig – z. B. die Errichtung eines Müllablageplatzes statt des „Brettldorfs“, eines Teiles der Siedlung Bruckhaufen, die endlich als Daueranlage von der Gemeinde genehmigt worden war, nicht aber die tiefer liegende „wilde“ Hüttenanlage. Die Absiedlung des Brettldorfes hatte schon 1937 begonnen und betraf 374 Hütten mit über 1.000 Einwohnern.

Abb.166

⁷⁹⁴ Weder die Bundes-Immobilien-Gesellschaft noch die AREV-Immobilien-Gesellschaft erteilten hiezu Auskünfte, der Eintrag ins Grundbuch war noch ausständig (Februar 2007).

⁷⁹⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 2573/38.

1938 bot der neue Vizebürgermeister Richter der Ortsgruppe Bruckhausen zwar neu gebaute Siedlungshäuser am Freihof als Ersatz an, doch konnte kaum einer der Abzusiedelnden das notwendige Kapital aufbringen, auch wenn der „volle Objektwert der ungesetzlichen Bauten“ zugestanden wurde.⁷⁹⁶ Das Angebot nahmen gerade einmal neun Familien an. Erst 1963 konnten die letzten Bewohner zur Absiedlung gezwungen werden. Das durch Kehrtaufschüttung applanierte Gebiet diente 1964 als Gartenschaugelände (WIG 1964), schließlich als Baugelände für UNO- und Donau-City.⁷⁹⁷

Oft hatten diese Siedler, auch jene auf Pachtgründen mit der Gemeinde, nur von Maßnahmen gehört, wussten nicht, ob und wann sie das Schicksal der Zwangsabsiedlung treffen würde. Auf die Frage bedrohter Siedler in Essling, ob und wie weit sie von der Anlage des Asperner Flughafens betroffen seien, antwortete man knapp: Das Gelände sei ausgesteckt, sie könnten die Ausdehnung selbst erkennen.⁷⁹⁸

Auch dem Kriegwohnungsprogramm sollten immer wieder Kleingartenanlagen, die extra lautstark propagiert worden waren, geopfert werden – trotz bestehenden Kündigungsschutzes – eine propagandistisch unzumutbare Maßnahme, zumal keinerlei Ersatzland zur Verfügung stand.⁷⁹⁹ Zahllosen Ablehnungen steht ein einziger erfolgreicher Einspruch wohl nicht zufällig der Polizeischreibergärtner gegenüber: Laub persönlich nahm die Grenzkorrektur der „vorbildlichen Gärten“ vor, um eine Kündigung abzuwenden.⁸⁰⁰ Ansuchen um Dauerwohnrecht in Kleingartensiedlungen wurden in der NS-Zeit sowieso „aus grundsätzlichen Überlegungen“ und mit Hinweis auf Bausperre und Materialknappheit abgelehnt.⁸⁰¹

Mit dem Neubauverbot begann jedoch wieder das „wilde Siedeln“, und je länger der Krieg dauerte, umso weniger ließ es sich eindämmen. Ab 1941 war verstärkt „an völlig auseinanderliegenden Teilen Wiens eine Bautätigkeit festzustellen“, die die Baupolizei wegen Personalmangels nicht verhindern konnte. Geldstrafen blieben erfolglos, daher mussten Siedlungs- und Kleingartengebiete ausgewiesen werden, forderte Bürgermeister Jung. Dr. Tröster geriet wieder in Panik und vermerkte handschriftlich: „!aber wo? dort wo wir wollen, wollen die nicht!“ In seinem Antwortschreiben versuchte er zu präzisieren:

⁷⁹⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7807/38.

⁷⁹⁷ *Donaustadt*, S. 105 f.

⁷⁹⁸ WStLA, A1 MD-BD, Sch. 115, 7094/38.

⁷⁹⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 58, Mappe Itzinger, 189/41.

⁸⁰⁰ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315/1. Teil, 3.8.1939.

⁸⁰¹ WStLA, A1, MD-BD, Kt. 60, G 15, 325/43.

Das Gebiet von Liesing bis Mödling sei durchwegs von „wilden Siedlungen“ aufgeschlossen, hier seien weiträumige städtebauliche Aufschließung und Zusammenfügung unbedingt notwendig – als Fläche für 100.000 Wohnungen in aufgelockerter Bauweise.

Eine Wiener-Wald-Besiedlung sei mit allen Mitteln zu verhindern, das Breitenfurter Tal sowieso abzusiedeln, eine Bereinigung sämtlicher Täler und des Vorlandes anzustreben.

Östliche Teile im Süden von Wien müsse man städtebaulich abrunden. Das Gebiet südlich von Rannersdorf-Himberg sei künftiges Siedlungsland, müsse aber noch geplant werden. Kleingartenbetriebe seien am Rande dichtbesiedelter Wohngebiete festgelegt, v. a. am Südhang des Laaerbergs.⁸⁰²

Müßig zu sagen, dass nichts davon umgesetzt wurde.

1942 überlegte der stellvertretende Gauleiter Scharizer die Mithilfe der Partei-Organisationen für die „Überwachung und Hintanhaltung“ des wilden Bauens, dessen Betreiber zahlreiche Tricks gefunden hatten, sich einer Exekution zu entziehen.

Die Partei könne durch ihre Organisation von Block über Zelle, Ortsgruppe und Kreis

„jederzeit alle Veränderungen erfahren, der Block- oder Zellenleiter ... könnte seine Beobachtungen über jede Art von Bautätigkeit – es kann sich bei wilden Bauführungen hauptsächlich nur um Arbeiten handeln, die nicht von befugten Baugewerbetreibenden ausgeführt werden – dem Ortsgruppenleiter zur Kenntnis bringen, der sodann die Anzeige unmittelbar an die zuständige Baubehörde weiterleitet.“⁸⁰³

Spitzelwesen als Problemlösung war eine der Spezialitäten des Regimes.

Für die Gemeindebehörden war die Frage der „wilden Siedler“ seit jeher eine Gratwanderung: Einerseits gab es die bürgerorientierte Gemeindefradition, den Kontakt mit der Basis, andererseits die Scharfmacher in den Parteigremien, die auf Abweichungen mit unerhörter Härte regieren wollten. Stadtrat Schreiter, der Nachfolger Musils, riet zur Mäßigung in Sachen unbefugtes Bauen:

„Als Begleiterscheinung schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse ist auch derzeit wieder ebenso wie während und nach dem ersten Weltkrieg in allen Außengebieten des Reichsgaues ein außerordentlich lebhafter Bauwille von Teilen der Bevölkerung festzustellen, der auf mannigfache Beweggründe zurückzuführen ist, wie Wohnungsnot, landwirtschaftliche Betätigung (Grabelandhütten), Furcht vor Bombenangriffen und vor allem die Flucht in Sachwerte [...] Eine sofortige zwangsweise Abtragung unbefugter Bauwerke würde oftmals zu Ungerechtigkeiten führen..., was wegen des derzeitigen volkswirtschaftlichen Notstandes kaum vertretbar ist.“⁸⁰⁴

⁸⁰² ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z – RO/XIb/ Kt. 297, 442/1/1941.

⁸⁰³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 963/42.

⁸⁰⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 144, G 259/43.

So sehr der Nationalsozialismus das „Bauen“ als schöpferische Tätigkeit, als Grundbedürfnis des deutschen Menschen, als wahrhaft nationalsozialistische Tat gepriesen hatte – jegliche Eigeninitiative wurde auf das Schärfste verfolgt. Mögen auch stadtplanerische Bedenken und Sorge um die Sicherheit der Bewohner bei den Beamten, auch bei Dr. Tröster, mit im Spiel gewesen sein, die wahre „Versündigung“ war die Disziplinlosigkeit, die in den Bretterbuden ihren Ausdruck fand. Und tatsächlich waren die Bewohner dieser Elendsbehausungen eine politisch nicht kalkulierbare, inhomogene Masse, die nichts zu verlieren hatte und daher auch alles riskieren konnte. So etwas durfte man schon „aus grundsätzlichen Überlegungen“ (s. o.) nicht durchgehen lassen.

Mit der Behelfsheimaktion des Deutschen Wohnungshilfswerk ab September 1943 wurde allerdings offizielle „Wohnbaubaustategie“, was bisher aufs Schärfste bekämpft worden war.

Die „Kriegseinheitstypen“: Der geplatzte Traum vom Eigenheim

Die Differenz zwischen den Versprechungen des virtuellen „Wohnbauprogramms nach dem Kriege“ vom 15. November 1940 und der Realität erreichte mit den ab März 1943 verordneten Richtlinien für Behelfsunterkünfte einen absoluten Höhepunkt. Die vielgelobte „Volkswohnung“ mutierte zur „Behelfsunterkunft“ in einem Barackenbau, das erträumte Siedlungshaus zum „Behelfsheim“ oder „Bombenhäuschen“ in der Art einer „Wohnlaube“ auf einer Freifläche irgendwo am Stadtrand.

Schon bald nach Kriegsbeginn verlangten Materialengpässe sowohl im massiven wie auch im Barackenbau zunehmend Einsparungen, und die Bauzeitschriften konnten nicht genug kreative Vorschläge für die „*behelfsmäßige Kriegsbaupweise*“ präsentieren.

Der Ley-Erlass vom 15. 3. 1943 zur „Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege“ ging allerdings noch einen Schritt weiter und erlaubte nur mehr Kleinstunterkünfte für Bombengeschädigte unter Anlegung des „strengsten Kriegsmaßstabes“. Zwar beeilte sich Hans Wagner, Leiter des Reichsheimstättenamtes, zu versichern, dass der Behelfswohnungsbau als „Produkt der Improvisation“ nicht für Dauer gedacht sei und nach dem Kriege schnellstens aus dem deutschen Sozialbild verschwinden werde, doch zunächst müssten die für den Frieden gültigen wohnungspolitischen Gesichtspunkte bei dieser Maßnahme hinter den Kriegsnotwendigkeiten zurücktreten.⁸⁰⁵ In der Praxis hieß das

⁸⁰⁵ Wagner, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege (WD-BSW 1943)*, S. 161ff.

massivste Absenkung des Ausstattungsstandards und der Wohnungsgröße. Maximal 40 m² mussten für den 4-Personenhaushalt reichen.⁸⁰⁶

Die schweren Luftangriffe – Ley selbst schätzte die Verluste für 1943 auf mehr als eine Million Wohnungen – verlangten aber nach raschster Wohnraumbeschaffung, und dafür entwickelte der Rationalisierungsspezialist **Ernst Neufert** im Auftrag Speers den so genannten „**Kriegseinheitstyp**“⁸⁰⁷, der im Juni 1943 per Runderlass reichsweit für verbindlich erklärt wurde.

Abb.167

Zumindest äußerlich bewahrte der Neufertsche zweigeschoßige Vierspännertyp in einer Art Reihenhaus für 16 Wohnungen den Eindruck von Siedlungs- und Volkswohnungsbau.

Abb.168

Mit zwingend logischer Beweisführung für jede Detailentscheidung von der sinnvollsten Wandstärke bis zur geeignetsten Dachneigung entwickelte Neufert, beruhend auf seinem genormten Rastersystem mit dem Grundmaß von 1,25 m, ein ausschließlich industriell zu fertigendes Massenprodukt aus Montageplatten und -teilen, die reichseinheitlich herzustellen waren. Wohnungsgröße, Ausstattung, Materialverbrauch, Errichtungsaufwand waren auf ein absolutes Minimum beschränkt, bei möglichst geringem Komfortverlust, wie Neuferts Argumentation erläuterte. Die Type konnte mit jeder Art von Bau- bzw. Ersatzmaterial errichtet werden, wofür der Konstrukteur genaueste Mengenangaben und Pläne bereitstellte. Nicht ohne Stolz verwies Neufert auf die erhebliche Leistungssteigerung durch Massenherstellung und den zukunftsweisenden Aspekt: „Der Kriegseinheitstyp bedeutet ... eine Wende im Bauwesen, der auch auf die anderen kriegsbedingten Bauten nicht ohne Einfluß bleiben wird.“⁸⁰⁸ Ein Leitartikel im „Deutschen Wohnungsbau“ (Nachfolger von „Bauen, Siedeln, Wohnen“) zum Kriegseinheitstyp vergaß nicht darauf hinzuweisen, dass „im Vordergrund der Überlegungen technische Forderungen [stehen], die sich mit der Gewalt eines Naturgesetzes Geltung verschaffen werden.“⁸⁰⁹ Eine Nachkriegs-„Aufwertung“ nach den „Richtlinien des Führers“ hatte Neuferts vollindustrialisiertes System bereits berücksichtigt.

Dennoch setzte sich die „Neufert-Baracke“ nicht wirklich durch, was auch verschärftem Material- und Montagepersonalmangel zu schulden war – mit Vernunft war der von Wahnsinn gesteuerten exponentiell sich entwickelnden Vernichtungswirklichkeit nicht beizukommen. Anfang 1944 lief das Programm bereits aus. Die Kritik an der Type betrafen

⁸⁰⁶ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 501

⁸⁰⁷ Neufert, *Pläne zum Kriegseinheitstyp (WD BSW 1943)*.

⁸⁰⁸ Neufert, *Kriegseinheitstyp (WD-BSW 1943)*, S. 240.

⁸⁰⁹ Schönbein, H., *Der Kriegseinheitstyp für den Wohnungsbau (WD-BSW 1943)*, S. 232.

vor allem die Feuergefährlichkeit und die Massierung von Menschen, was dem Luftschutz zuwiderlief. Auch die Windanfälligkeit der zweigeschoßigen Type wurde ins Treffen geführt.

Da sowohl Wohnungen als auch Ersatzunterkünfte für ausgebombte Rüstungsarbeiter Priorität hatten, errichtete man im Reichsgau Wien nach dem System Neufert etwa Werkwohnungen für die Heinkel-Werke in Schwechat (1943/44). Die 15 mehrstöckigen Holzwohnbauten in Zweierreihen fielen am 14. 2. 1945 einem Luftangriff zum Opfer und sind daher nicht mehr erhalten.⁸¹⁰ Für Schwechat vorgesehene weitere Errichtungen wurden nicht mehr durchgeführt.⁸¹¹

Die absolute Steigerung des Behelfswohnungsbaus erreichte die nationalsozialistische Wohnbaupolitik aber mit dem so genannten **Behelfsheim**, das in der Beibehaltung der „Häuschenideologie“ geradezu absurde ideologische Blüten trieb.

Besonders das „Deutsche Wohnungshilfswerk“ (DWH) nahm sich des Behelfsheimsbaus an:

„Am 5. August 1943 entwickelte daher der Führer selbst aus einer klaren, rücksichtslosen Einstellung auf die Kriegsgegebenheiten die politischen und technischen Grundlagen für den Bau von Wohnunterkünften während des Krieges und schuf mit dem Erlaß vom 9. September 1943 das Deutsche Wohnungshilfswerk (DWH) und das Behelfsheim, ein eingeschößiges Heim, erbaut in Form einer Wohnlaube, aus einem Hauptraum als Wohnraum, Kochraum und Elternschlafraum, einer Kinderschlafkammer und einem freistehenden Abort und errichtet durch den Einsatz der Partei im Selbsthilfebau oder in Gemeinschaftshilfe oder Werkshilfe auf einem mindestens 200 m² großen Gartengrundstück in luftgeschützter Umgebung. *Kriegsnotwendig sind für die Menschen in der Heimat eine ausreichende Ernährung und eine warme Unterkunft.*⁸¹²

Alles konnte man aufgeben, nicht aber den Traum vom eigenen Häuschen. „Soviel Wohnungen sie uns zerstören, soviel Herdstellen wollen wir, wenn auch in primitivster Form, wiedererschaffen, damit jeder „Volksgenosse“ wieder sein Heim in einfachster Form zurückerhält“⁸¹³, tönte der Reichswohnungskommissar, auch wenn die Architekten um Speer, etwa Rudolf Wolteres, nach wie vor den Barackenbau in der aktuellen Situation für zielführender hielten als freistehende Gartenhäuschen.⁸¹⁴

Abb.169 Selbstverständlich gab es auch für das Behelfsheim einen „**Reichseinheitstyp 001**“, entwickelt vom Normungschef im Reichsheimstättenamt Hans Spiegel. Von „deutschem“

⁸¹⁰ Weihsmann, *Hakenkreuz*, S.1056.

⁸¹¹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Referat Z-RO, Mappe Siedlungen Schwechat.

⁸¹² Spiegel, *Behelfsheim (WD-BSW, Teil I, Heft 1/2)*, S.1.

⁸¹³ Ley, R., *Grundsätzliches zum künftigen Wohnungsbau (BSW-WD 1944, Heft 5/6)*, S.53.

⁸¹⁴ Durth/Gutschow, *Trümmer*, S.111.

Satteldach und „arteigener“ Bauweise war nun nicht mehr die Rede. Das vorkragende Pultdach bot minimalen Witterungsschutz im Eingangsbereich. Zwei Räume mit insgesamt 20 – 22 m² dienten einer 4 – 5-köpfigen Familie als Unterkunft. Rauchabzug der Öfen erfolgte durch ein Rohr durch das Dach. Der versprochene 50 Jahre überdauernde deutsche Kühlschrank war einer „Frischhaltegrube“ gewichen. Um den Luftschutzabstand zu wahren, gehörten ca. 200 m² Grund („das grüne Wohnzimmer“) dazu. Die Lebensdauer der Hütten war auf maximal zehn Jahre ausgelegt, was Sorgfalt bei der Materialwahl überflüssig machte, zugleich aber die Rückgabe der meist aus Gemeindebesitz stammenden Grundflächen ermöglichen sollte. Verzicht auf jegliche sanitäre Versorgung zwang zur „Selbst- und Gemeinschaftshilfe“. „Baukameradschaft“, Hilfe in der „Art der überkommenen Hand- und Spanndienste“ nannte das Robert Ley in seinem Aufruf an die betreffenden Behörden und sprach vom „regen Anteil der Bevölkerung“. Der Gauleiter von Mecklenburg formulierte ganz im Leyschen Sinne: „Es ist allen klar, daß diese Notmaßnahmen natürlich nicht unserem sozialistischen Siedlungswillen entsprechen. Die Menschen sehen aber darin den absoluten sozialistischen Lebenswillen unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.“⁸¹⁵

Was nun folgte, ist kaum zu glauben: So als tobte nicht der Krieg und legten die Bomben ganze Städte in Trümmer, ergoss sich ein Strom von Bauanleitungen, Gestaltungsvorschlägen, Lageplänen über die Bauzeitschriften, vor allem im DAF-Medium „Wohnungsbau in Deutschland“, das allerdings das Epitheton „sozial“ ab 1943 aus seinem Titel gestrichen hatte. Wüsste man nicht, dass es sich um kleinste und primitivste Bauten handelte, man könnte meinen, die Siedlungsbegeisterung der Vorkriegsjahre sei zurückgekehrt.

Zunächst suchten die Heimatschützer verzweifelt nach Referenzen in der Geschichte zur Legitimierung der Notbauten:

„Denn die zeltartige Köhlerhütte, die seitenwandlose Dach-, Wohn- oder Torfhütte im Moor um Worpswede oder der gleichartige Schafstall etwa der Lüneburger Heide, der alpenländische Heustadel oder alte Kleinstheime für Landarbeiter, ... sie alle sind praktisch und bei aller Einfachheit im heimatlichen Baucharakter ihres Standortes wohlgestaltet.“⁸¹⁶

Werner Lindners Argumentation endete mit dem Aufruf zur „wohlanständigen Haltung“ trotz aller begrenzten Möglichkeiten beim Bau von Behelfsheimen. Unter „straffer Führung und

⁸¹⁵ Den Arbeitsbericht des Gauleiters Hildebrandt von Mecklenburg-Vorpommern legte Ley seinem Rundbrief an sämtliche Behelfsheim-Behörden als beispielgebend bei. ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a, Nr. 252, S. 59.

⁸¹⁶ Lindner, Werner, *Kann und soll das Behelfsheim gestaltet werden?*, in: Die Deutsche Heimat, Heft 1, 1944, S. 1-3., S.1.

Beratung durch den Fachmann“ könne auch aus geeigneten Trümmern und Resten vernichteter Bausubstanz ein Behelfsheim geschaffen werden. „Der unerbittliche Kampf gegen jedwede wilde Bastelei stellt gerade auch dabei das denkbar beste praktische Endergebnis sicher.“⁸¹⁷

Auch die Landschafts- und Gartengestalter bemühten sich, im Notwohnungsbau letztlich großen Gewinn zu sehen, bringe doch die Wohnraumbeschränkung als Ausgleich die Gartenzuteilung mit den bekannten Vorteilen:

„Die eingebundene Beschäftigung mit Boden, Pflanze und Tier verwurzelt den Stadtmenschen von neuem wieder mit dem Boden, regt seinen Geist an und läßt ihn im tieferen Sinne die Heimat liebenswert erscheinen. [...] Arbeitslust und Kinderfreudigkeit bleiben erhalten und werden nach der Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse wahrscheinlich sogar gesteigert.“⁸¹⁸

Wenn schon keine architektonische oder städtebauliche, so stelle sich doch in der „Behelfsheimsiedlung“ nach Meinung des Autors eine landschaftliche und gärtnerische Aufgabe, in die sich Luftschutzeinrichtungen wie Bunker oder Löschteiche als willkommene Abwechslung durchaus einbeziehen ließen, einmal abgesehen vom vorhandenen Bewuchs, der aus Tarnungsgründen unbedingt zu erhalten sei.

Dass der Behelfsheimgedanke letztlich ein großes Erziehungswerk sei, indem er die Befreiung von vielem Überflüssigen, der Verbindung mit dem Lebendigen des Bodens, der Vertreibung der Faulheit, der Stärkung von Heimat- und Familiensinn und damit dem Volksganzen diene, bildet die Quintessenz der verblüffenden Argumentation.

Typenspezialist Hans Spiegel wiederum erklärte den Errichtern und Bewohnern der Behelfsheime, es sei der Wille des „Führers“, dass sich die Heimerbauer in einem Wettbewerb – mit Preisvergabe natürlich – um das wohnlichste Heim, den schönsten Garten messen sollten, er gab Versprechen für die Zukunft, wenn er aus diesem Kreis die zukünftigen Bewohner der neuen Heime nach dem Krieg erwachsen sieht.⁸¹⁹ Wie Goebbels, der in zynischer Argumentation im Bombenkrieg den neuen „Zucht- und Lehrmeister“ des deutschen Volkes erkannte, verwies auch Spiegel auf den besonderen sittlichen Aspekt der radikalen Einschränkung:

⁸¹⁷ a.a.O., S.3.

⁸¹⁸ M.K. Schwarz (= Gartengestalter), *Das Behelfsheim in seinen Beziehungen zu Landschaft und Garten*, in: *Die Deutsche Heimat*, Heft 2/1944, S. 21-24

⁸¹⁹ Hans Spiegel: *Behelfsheim (WD-BSW, 3. Teil)*.

„Wir werden durch den Krieg zum einfachen Leben zurückgeführt. Großstädtische Bequemlichkeiten, wie Gasherd oder Eltherd (sic!), Sammelheizung, Wasserzapfstellen im Haus, Spülaborde ... bringen im Krieg mancherlei Nachteile: sie machen unselbständig, sie verweichlichen; die Abhängigkeit von solchen Bequemlichkeiten verdirbt den Widerstandswillen und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung. [...]

Jedenfalls ist die *dauernde Befriedung der Familie* in dem am Stadtrand liegenden Behelfsheim besser gewährleistet und damit die Aufrechterhaltung der Arbeitsleistung und des Rüstungssolls.⁸²⁰

Damit die jetzige Mühe nicht vergebens sei, liefert Spiegel weiterhin detaillierte Anleitungen zur Gartenbebauung, zu Errichtung und Umbau seiner Behelfsheime in Waschküchen, Garagen, Bauhütten für die späteren Neubauten usw.

Wiener Lösungen

Ab Herbst 1943 widmete man sich auch in Wien dem Bau von **Behelfsunterkünften** und orientierte sich dabei am vorgegebenen Reichseinheitstyp.

Stadtrat Schreiter, der Nachfolger Dr. Musils ab Ende 1941 und ab 1943 auch Landesplaner beim Reichsstatthalter, war wenig angetan von Neuferts „Einheitsgrundriss“ und präferierte eigene Entwürfe.

Im Jänner 1944 schrieb Dr. Schreiter an den Münchner Wohnungsverantwortlichen Guido Harbers auf dessen „vertrauliche“ Anfrage, wie man in Wien mit dem Behelfsheimbau umginge, was Typen, Erfahrungen und Finanzierung betreffe. Er, Schreiter, habe zwar Versuche zur Errichtung von 1.000 Behelfswohnungen gemacht, sie aber aus Personalmangel einstellen müssen:

„Den Einheitsgrundriss von Neufert habe ich jedoch bei diesen Bauten nicht angewandt, da es mir mit Rücksicht auf die Wiener Gewohnheiten unmöglich erscheint, die Closettgruppe in die Mitte des Hauses zu verlegen. Zu Ihrer Orientierung füge ich eine Grundrisszeichnung unserer Behelfswohnungstypen bei, wozu ich bemerke, dass diese Wohnungen später auf zwei Wohnungen zusammengelegt werden sollen. Da die Siedlung ausschließlich für Bombengeschädigte bestimmt ist, wurde eine Gemeinschaftsverpflegung zugrunde gelegt, da erfahrungsgemäß den Bombengeschädigten jeder Hausrat fehlt. Trotzdem erhält das kleinere Zimmer selbstverständlich eine Kochgelegenheit.“⁸²¹

Die Wiener Variante des Behelfswohnungsbaus scheinen einige Modellfotos zu belegen. Pläne finden sich nicht.

Abb.
170-174

⁸²⁰ Hans Spiegel: *Behelfsheim (WD-BSW, 1. Teil)*, S.2.

⁸²¹ WStLA A1, MD-BD, Sch.147, G 1774/44, 24.1.1944.

Hans Spiegels Reichseinheitstyp 001 für das Deutsche Wohnungs-Hilfswerk fand im Wiener Stadtbauamt zwar Verwendung, aber keine Zustimmung, wie das Schreiben Schreiters vom Jänner 1944 an Guido Harbers in München beweist:

„Die Errichtung von Behelfswohnungen durch Erweiterung der Einheitstypen des Deutschen Wohnungshilfswerks (DWH) erscheint mir sehr bedenklich. Ich unterlasse es grundsätzlich, die Behelfsbauten des DWH als Wohnungen zu bezeichnen, sondern bezeichne diese als Behelfsunterkünfte, die nur für Bombengeschädigte bestimmt sind und nur zur Unterbringung bis zur Wiedererlangung einer ordentlichen Wohnung dienen sollen.

Wenn die Behelfsunterkünfte des DWH erweitert oder gar aufgestockt werden, wie es scheinbar in verschiedenen Gauen geplant ist, so werden sich aus diesen Unterkünften neue Elendssiedlungen entwickeln, was städtebaulich gesehen eine unbedingte Gefahr mit sich bringt.“⁸²²

Das Stadtbauamt entwickelte daher eigene Lösungen. Dr. Schreiter erwiderte auf die neuerliche Anfrage von Harbers im Mai 1944 ganz konkret und pragmatisch: „Ich baue nur die Wiener Type, vom Reichstyp nur die fabriksmäßig hergestellten Serienbehelfsheime aus Holz (Type 1001 und 1002) in dringenden Fällen, nur wenn keine Baustoffe vorhanden sind.“⁸²³

Die „**Wiener Type**“ hatte Franz Schuster entwickelt:

Abb.175 Je nach Materialverfügbarkeit variierten Massivbauweise (Beton- und Schlackenhohlsteine)
Abb.176 oder Holzskelettbau mit Schilfbauplatten. Die Parzelle musste mit 150 m² das Auslangen finden. Die Sanitärversorgung erfolgte in der Regel nur durch Schlagbrunnen für 20 – 25 Familien, Elektrizität gab es nur, wenn ein Netz vorhanden war; Senkgruben statt Wasserklosetts und Trockenklosetts bis zur Fertigstellung der Senkgruben waren die Norm, eine zentrale Kompostierung für die Siedlung sah man vor.⁸²⁴ Die Heime ließen sich auch zu Zwilling- und Vierlingstypen kuppeln. Mehrere Wohngruppen mit Schusters Wiener Type situierte man etwa im Schwarzenbergpark oder in Kleingärten am Laaerberg.⁸²⁵

Wie viele Behelfsunterkünfte in Kleingartenanlagen und auf gemeindeeigenem Grüngebiet im Reichsgau Wien errichtet wurden, lässt sich wegen unterschiedlicher Bezeichnungen (Behelfswohnungen, -quartiere, -unterkünfte, -heime, Bombenhäuschen) schwer angeben. Der offizielle Auftrag des Reichswohnungskommissars Ley für das Jahr 1943 orderte 50.000

⁸²² WStLA, A1, MD-BD, Sch.147, G 1774/44.

⁸²³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 884/44.

⁸²⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 884/44.

⁸²⁵ *Schuster-Ausstellungskatalog*, S. 66.

Behelfswohnungen für den Reichsgau Wien, für deren Realisierungen Dr. Schreiter selbst in Budapest wegen Schilflieferungen als Dämmstoff verhandelte.⁸²⁶ Für 1944 forderte Ley „nur“ 17.000 Unterkünfte, die österreichische Ziegelindustrie sah sich allerdings nicht imstande, neben Rüstung und Luftschutz auch noch dieses Programm zu versorgen, daher sollte man auf alle Arten von Schlacken- und Betonhohlsteinen ausweichen.⁸²⁷

Der Verwaltungsbericht 1940 – 1945 gibt insgesamt etwa 2.000 Errichtungen an, außer den Behelfsheimen für 430 volksdeutsche Flüchtlinge in Brunn am Gebirge auf der ehemaligen Trasse der Reichsautobahn⁸²⁸ für Ende 1944 noch weitere Behelfsheime⁸²⁹:

| | |
|---------------------|-----------|
| 10., Laaerberg | 308 Heime |
| 22., Glinzendorf | 64 Heime |
| 23., Klein-Neusiedl | 139 Heime |
| 25., Breitenfurt | 115 Heime |
| 25., Mauer | 74 Heime |
| 25., Rodaun | 332 Heime |

Offenbar hat sich das Stadtbauamt in dieser Sache nicht besonders engagiert, denn eine Übersicht mit Stichtag 31. Juli 1944 über Wohnraumgewinnung durch Behelfsheime im Großdeutschen Reich verweist den Reichsgau Wien mit 1338 fertiggestellten und 685 in Bau befindlichen Heimen auf den 42. Platz von insgesamt 43 Gauen (0,5% des gesamten „Bauvolumens“ im Reich)!⁸³⁰

Den Ratschlag eines „Herrn des Reichswohnungskommissars“, einfach statt der wirklich gebauten Heime die Zahl der ausgegebenen Baukarten in die Listen einzutragen, wie es die anderen auch machten, lehnte Dr. Schreiter in der Ratsherrensitzung vom 6. 10. 1944 empört ab⁸³¹: „Ich gebe keine ungedeckten Schecks aus. Ich gebe nur soviele Baukarten aus an die Leute, als ich den Menschen tatsächlich Behelfsheime geben kann. Es ist eben etwas anderes, eine große Idee bis zum Ende durchzuführen. Aber die Schwierigkeiten mit der Landbeschaffung sind außerordentlich groß.“ Statt Gemeinde- und Ackerflächen sollte man Privatgrundstücke requirieren. Empört berichteten Ratsherren von jüdischen Gütern, die die Wehrmacht quasi zum Privatgebrauch eingezogen habe und nicht für den Behelfsheimbau zur Verfügung stelle.

Auch die reichseinheitliche Normierung fand unter den Ratsherren keine Befürworter:

⁸²⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 146, G 1368/43.

⁸²⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 555/44, 1.4.1944.

⁸²⁸ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 265.

⁸²⁹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 295.

⁸³⁰ ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a, Nr. 252, S. 64f.

⁸³¹ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, Bl. 83ff.

„Wir werden daher nicht umhin können, ja, wir werden dazu kommen müssen, die Bevölkerung aufzurufen, sich solche Heime selber zu bauen. Es sind genug Ziegel dazu vorhanden. Ich bin überzeugt, daß zum Beispiel ein Arbeiter schon selber Mittel und Wege findet, die Behelfe, die er braucht, zu ‚organisieren‘. Der Wiener ist ja immer groß im Organisieren. [...]

[Man muss] die Bevölkerung dazu aufrufen, sich aus den überschüssigen Ziegelbeständen, aus Holzbeständen usw. was zu bauen. [...] Dazu brauchen die Leute aber auch den Grund, den Sie (Herr Bürgermeister) ihnen zuweisen müssen ... und ihnen die Möglichkeit geben, sich selbst ein kleines Behelfshäuserl hinzubauen.“⁸³²

Genau das taten die Wiener, sie bauten wie und wo sie konnten und waren damit wieder beim „wildem Siedeln“, das die Nationalsozialisten jahrelang bekämpft hatten, angelangt. Manche dieser Behelfsheime blieben als Gartenhäuser in den Kleingartenarealen auch nach dem Krieg noch bestehen, andere wurden nach und nach abgetragen, verkauft, an anderer Stelle neu verwendet.

Genau gegen diese Entwicklung hatte sich der unermüdliche Franz Schuster schon im dritten Kriegsjahr engagiert. Noch bevor das ganze Ausmaß der Wohnungszerstörung in Wien wirklich absehbar war, schickte er mit Datum 22. Oktober 1942 „*Einige Vorschläge zur Lenkung der privaten Bautätigkeit nach dem Kriege*“ an einen nicht genannten Adressaten, wahrscheinlich den Stadtbaudirektor Dr. Schreiter.⁸³³ Frühere Regierungen hätten aus Unkenntnis und Unvermögen versäumt, dem zu gering eingeschätzten Siedlungswillen der Bevölkerung geeignete Siedlungsflächen zur Verfügung zu stellen. Das Ergebnis sei eine Großstadt in selten schöner Umgebung mit selten hässlicher Randverbauung mit wirren und uneinheitlichen Hütten und Häusern. Nur eine sofortige großzügige Grundstückspolitik könne in Zukunft diese Entwicklung hintanhaltend. Statt aufwendiger Sanierungen wilder Siedlungen solle man die Millionen in Grundkäufe investieren.

„Nur wenn die Gemeinde Wien dem privaten Siedler für das vermeintliche Recht und Vergnügen dort zu kaufen und zu bauen, wo es ihm am besten gefällt, etwas bietet, das er als Vorteil erkennt, ist das planlose Bebauen von Acker- und Einzelgrundstücken einzudämmen. [...] Und Wien wird siedeln, gleichgültig, ob das der Stadtverwaltung unbequem ist oder nicht, denn die Bevölkerung hat den gesunden bevölkerungspolitisch und menschlich wertvollen Drang dazu, und sie wird nur so den traurigen Zustand überwinden, die kinderärmste Stadt Deutschlands zu sein. Wien kann siedeln, denn es hat, wie keine andere Stadt, die größte und schönste Umgebung für eine gartenstadtmäßige Entwicklung.“

Diesen „Vorteil“, diesen Anreiz für Siedler, sich übergeordnetem Planen zu unterwerfen, wäre Schuster bereit zu liefern in Form einer Aufklärungsschrift, mit der Ausarbeitung von

⁸³² WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 21. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, Bl. 83ff

⁸³³ WStLA, A1, MD-BD, Abt. G/113/1943, einem Schreiben Schusters an Dr. Schreiter vom 22.1.1943 beigeheftet.

Musterbeispielen von Werkzeughütten, Kleingartenheimen, Kleinsiedlungshäusern inklusive vorab bereits genehmigten Bauplänen. Nun, zu der Broschüre kam es nicht mehr, nur zur Entwicklung des Schusterschen „Bombenhäuschens“, das der Beschäftigung mit dieser Materie entsprungen sein mag. Die für den zukünftigen Kleinhausbau in Stadtrandtypologie offenbar schon getätigten Vorbereitungen fanden ihren Niederschlag samt Planungsanleitungen in ausführlichen Nachkriegsartikeln.⁸³⁴

Die Schusterschen Befürchtungen von weiterer Zersiedelung und Zersplitterung erfüllten sich nur allzu schnell – die „wilden Siedler“ blieben ein Schreckgespenst auch der Nachkriegszeit.

3.7. Ein Blick auf die Zeit nach 1945

Die Aufwertung und die Ausarbeitung entsprechender Methoden, die Raumordnung und Landschaftsplanung in der Nazi-Zeit erfahren hatten – auch wenn alle Widmungen und Schutzzonen von Wehrmacht und Industrie ständig unterlaufen worden waren – , schlug sich insofern in der Nachkriegszeit nieder, als nun auf diese Aspekte unter dem Eindruck der Kriegszerstörungen besonderer Nachdruck gelegt wurde. Die Fachzeitschrift des Wiener Stadtbauamtes „Der Aufbau“ und die Kulturzeitschrift „Die Bastei“ beschworen in vielen Beiträgen ab Juli 1946 die Notwendigkeit regulierender Maßnahmen.

Der Leiter der Stadtplanung MA IV/4, Karl Schartelmüller, formulierte schon 1945 in einem Schreiben an den neuen Nachkriegs-Stadtbaudirektor Gundacker seine Überlegungen, die Führung bei Privatbauten fest in die Hand zu nehmen, auch die von Wehrmacht und Rüstung ohne Befragung der Planungsbehörden aufgeführten Bauten zu überprüfen.⁸³⁵

Dass die ersten Wohnbaumaßnahmen die Behebung von Kriegsschäden mit Maßnahmen auf unterster Ebene sein mussten, war klar: Benützungsfähigkeit beschädigter, Abriss zerstörter und Zu- und Umbauten noch bestehender Objekte. Die offizielle „Rathauskorrespondenz“ listet hier nicht ohne Stolz die Leistungen der Gemeinde auf.⁸³⁶ Damit die Wiederherstell- und Umbaumaßnahmen nicht außer Kontrolle gerieten, machte sich der pragmatisch denkende

⁸³⁴ Schuster, Franz, *Das Kleinsiedlungshaus*, in: *Der Aufbau*, 1.Jg., 1946, S. 164-171. Ders., *Wiederaufbau und Dorfplanung*, in: *Der Aufbau*, 1. Jg., 1946, S. 57-59.

⁸³⁵ WStLA, A1a, MD-BD, MA 218 Planungsamt, Sch. 61, IV/4-237/45.

⁸³⁶ Zusammengefasst nachzulesen unter „Wien im Rückblick“ (<http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre>, Februar 1946)

Stadtbauarchitekt Erich Leischner stark und verlangte die Wiedereinführung der amtlichen Bauberatung, die in Gemeindebauzeiten so gute Früchte gezeitigt hatte.:

„Als dann in Österreich der Nationalsozialismus ausbrach, wurde diese Bauberatung „ganz groß“ aufgezogen und gewissermaßen diktatorisch betrieben. Mit einem Wort, es wurde, wie in so vielen anderen Dingen, so auch hier, weit über das Ziel hinausgeschossen. es wäre bei dieser Art dieses Betriebes allmählich zu einer Verknöcherung und Uniformierung gekommen“⁸³⁷

Wäre alles in Ordnung gewesen, wenn der Nationalsozialismus nicht „übers Ziel hinausgeschossen“ hätte?

Aus späterer Sicht weit stärker umstritten als die Frage Wiederaufbau oder Abriss ist die Wiederaufnahme des kommunalen Wohnbauprogrammes. Stadtrat Weber plädierte in der offiziellen Kulturzeitschrift „Die Bastei“ für die Wiederaufnahme des beispielgebenden Wohnbaus des Roten Wien inklusive seiner Finanzierungsmaßnahmen.⁸³⁸

Doch die Gemeinde entschied sich für die Umsetzung des ästhetisch wenig veränderten nationalsozialistischen Siedlungskonzepts.

Dass diese Aufgabe zunächst von jenen Fachleuten in Angriff genommen wurde, die die Entnazifizierung überstanden hatten, schien selbstverständlich. Dem Stadtbauamt unter dem neuen Direktor Johann Gundacker, vormals zuständig für die Bauabteilung Wien Nord, standen Fachbeiräte wie Karl Schartelmüller, Franz Schuster, Erich Leischner u. a. zur Seite. Es schien geraten, zunächst bis zur Baureife gediehene Pläne nun in die Tat umzusetzen:

Der neu ernannte Konsulent der Stadt Wien für Architektur und Städtebau, der Siedlungs- und Gartenstadtplaner, der nach wie vor jederzeit einsatzbereite Prof. Franz Schuster, nahm sich der *Per Albin Hansson-Siedlung* im 10. Bezirk an, eine Reihenhaussiedlung der bekannten Art, unweit Wienerfeld (1946). In *Hirschstetten* entstanden 321 Wohnungen im Anschluss an die Stadtrand- und Kriegerheimstättensiedlung mit einstöckigen Siedlerhäusern und 200m² Nutzgarten pro Wohnung (1947).⁸³⁹ Die Wohnhaussiedlung *Erzherzog-Karl-Straße* in Stadlau erbrachte 302 Wohnungen, verteilt auf ein- und zweistöckige Reihenhäuser und Mehrfamilienhäuser, dazu ca. 150m² Nutzgarten (1948).⁸⁴⁰ Am 19. 8. 1949 fand die Grundsteinlegung zur städtischen Wohnhausanlage *Jedlese* statt: zwei- und dreigeschoßige Wohnhausblöcke mit insgesamt 288 Wohnungen. 75% der Gesamtbaufäche verblieben für Grün- und Verkehrsanlagen. Alle diese Projekte waren unter dem NS-Regime so gut wie

Abb.178

⁸³⁷ Leischner, Erich, *Weshalb Bauberatung? Ihre Aufgaben und ihr Aufbau im Wiener Stadtbauamt*, in: Die Bastei, Heft 7, Wien 1946, S. 30-32., hier S. 30.

⁸³⁸ Weber, Anton, *Sozialer Wohnungsbau in Wien*, in: Die Bastei, Heft 3, Wien 1946, S. 23-27.

⁸³⁹ Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre> (zu den Daten 18.11.1947, 22.5.1948).

⁸⁴⁰ Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre> (zum Datum 29.5.1948).

baureif gediehen und ständig in Ausführungs-Diskussion. Welche Abänderungen vom nationalsozialistischen Entwurfsprogramm nun tatsächlich getroffen wurden, müsste eigens untersucht werden. Optisch unterscheiden sich die in den nächsten Jahren aufgeführten Wohnbauten bestenfalls marginal von ihren Vorgängern.

Ebenso blieben die Schwerpunkte des nationalistischen *Großbauprogramms* auch Programm des Stadtbauamtes der Nachkriegszeit:

Schaffung eines Hauptbahnhofes, Untergrundbahn
Ausbau der Donau zu einer internationalen Großschiffahrtsstraße mit
Donauregulierung und Heranrückung der Stadt an die Donau
Nützung der Zerstörungen des zweiten Bezirkes zu großzügiger beidseitiger
Uferbebauung
gartenstadtmäßige Nordstadt über der Donau
Anlage eines internationalen Flugplatzes ⁸⁴¹

Dass sich viele der Vorhaben sachlich begründen lassen, erklärt freilich nicht die zum Teil buchstabengetreu wiederholte ideologische Diktion:

„...die Schaffung von Groß-Wien war 1938 nicht etwa die eigenwillige Tat eines ehrgeizigen und großenwahnsinnigen Bürgermeisters, sondern die notwendige Folge einer längst vorgezeichneten inneren Entwicklung, die darin nur einen äußeren, verwaltungstechnischen Ausdruck fand. [...]

Auch nach diesem Krieg ... wird Wien wieder aufblühen, weil es sein Schicksal und seine Sendung ist, eine zentraleuropäische und damit unvergängliche Stadt dieses Kontinents zu sein. [...]

Im Glauben an dieses Wien wird sein Wiederaufbau im Städtebau im weitesten Sinn werden müssen. [...] Wien muß die Zerstörungen nützen, um alte Fehler in seiner baulichen Entwicklung auszumerzen. [Vorausgesetzt ist, dass] jeder einzelne bereit ist, auch seinen Teil zur Hebung der Baukultur und damit zur Schönheit der Stadt beizutragen. Denn es wird noch weniger als bisher jeder so bauen können, wie er will und wo es ihm gerade paßt.“⁸⁴²

Noch zu Beginn des Jahres 1990 – wohl als Nachwirkung des 50-Jahr Gedenkens von 1938/1988 – löste eine Polemik des Soziologen Reinhold Knoll eine sechs Wochen dauernde Fehde in der Tageszeitung „Der Standard“ aus.⁸⁴³ Im Gegensatz zu anderen europäischen Städten, die ihre stalinistische oder auch faschistische Architektur überwunden hätten, habe man in Wien den faschistischen Städtebau geradezu vollendet, die Wohnbauprojekte wie Per Albin Hansson- und Großfeldsiedlung akkurat an vorgesehener Stelle platziert und dabei der Bodenspekulation zugearbeitet, aber auch die Berliner Entwürfe von UNO-City bis Zentralbahnhof (an Stelle des Südbahnhofes) millimetergenau übernommen, lauteten die

⁸⁴¹ N.N., *Wiens Wiederaufbau und seine städtebauliche Entwicklung*, in: Die Bastei, Heft 1, Wien 1946, S. 17-5, hier S. 18.

⁸⁴² N.N., *Wiens Wiederaufbau und seine städtebauliche Entwicklung*, in: Die Bastei, Heft 1, Wien 1946, S. 17-5, hier S. 17 f.

⁸⁴³ Der Standard, 1990: 3.1., 24.1., 25.1., 26.1., 27./28.1., 30.1., 8.2., 14.2.1990.

Vorwürfe.⁸⁴⁴ Entsprechend wütend reagierten die an der Wiener Stadtplanung politisch Verantwortlichen oder als Fachbeiräte ehrenamtlich Tätigen.

Tatsächlich hatten die Nationalsozialisten keine wie auch immer mögliche städtebauliche Maßnahme und auch kein noch so unbedeutendes Areal in ihrem machtpolitischen Kalkül unbeachtet gelassen. Zu Recht stellten daher sachlicher argumentierende Kommentatoren in ihrem Leserbrief eine „Kontinuität verschiedener Leitideen“ aus früheren Zeiten fest, die in der Nazi-Zeit missbraucht worden seien.⁸⁴⁵ Die ideologisch-ethische Begründung der Nationalsozialisten, sichtbar in der Wahl ihres ästhetischen Siedlungskonzepts, ist jedoch für uns Maßstab der Bewertung. Wer dieses Konzept 1:1 übernimmt, muss sich wohl oder übel Fragen gefallen lassen.

4. Das „traute Heim“: nationalsozialistisches Wohnen

4.1. Wohnung und Wohnungsausstattung

Eine Ideologie, die den Anspruch auf totale Kontrolle erhob, konnte den privaten Bereich des Wohnens nicht unberücksichtigt lassen. Im Unterschied zu den Wohn- und Lebensreformern der Zwanzigerjahre ist der Ton der Vorschläge und Richtlinien zur Wohnraumgestaltung nun allerdings wesentlich strikter, immer mit moralischen Bewertungen verbunden und an dem alles überzeugenden Kriterium „deutsch“ gemessen.

„Nie darf unsere Forderung verstummen, daß jeder deutsche Mensch ebenso ein Recht auf eine anständige Wohnung hat wie das Recht auf Arbeit. Und zwar soll diese Wohnung geräumig, schön und hygienisch sein...“⁸⁴⁶

Die „Schaffung einer neuen deutschen Wohnkultur“ verstand sich als Teil der „menschenbetreuenden Aufgabe der Partei“ im Rahmen der „tiefgreifenden kulturellen Erziehung des Volkes“. Unter diesem Aspekt war es möglich, „offensichtliche Verirrungen formaler, geschmacklicher und auch konstruktiver Natur jetzt schon eindeutig zu verbieten.“⁸⁴⁷ Daraus ergab sich notwendig die „kulturelle Lenkung“.

⁸⁴⁴ Knoll, Reinhold, *Warnung an alle Einwohner: Wien ist anders. Einblicke in den Formenreichtum städtebaulichen Größenwahns zwischen AKH und Ringstraße*, in der Tageszeitung: *Der Standard*, 3.1.1990, S.23.

⁸⁴⁵ Kommentar von DI Karl Heinz Schwarz und DI Karin Schwarz-Viechtbauer, Universitätsassistenten am Institut für Städtebau der TU Wien, in: *Der Standard*, 26.1.1990, S.27.

⁸⁴⁶ Zusammenfassung eines Referats von Robert Ley, *Gesund und schön wohnen*, in BSW 18. Jg. (1938), Heft 22, S. 721.

⁸⁴⁷ Doerr, *Hausrat* (SWD-BSW1942), S. 692.

Ganz im Sinne der DAF übernahm die Werkszeitung der „Böhler-Werke“ Kapfenberg neben dem Anspruch auf „Schönheit der Arbeit“ die zweite Forderung „nach dem schön und gesund gestalteten Heim“ für die Belegschaft:

„[Dies ist] eine Sache des Bekenntnisses zur Weltanschauung, der Haltung. Auch im engsten Bezirk seines eigenen Heimes soll jeder Volksgenosse von solchen Räumen und Gegenständen umgeben sein, die in ihrer Echtheit und Ehrlichkeit, in der natürlichen Schönheit ihres Materials und in der gediegenen Vollendung ihrer Formen dem Geiste unserer Weltanschauung entsprechen.“

Über die notwendigen **Wohnungsgrößen** gab es immer wieder Diskussionen. Die Wohnungsgröße sei auch von rassischer Zugehörigkeit abhängig, ließ die DAF in ihrem Siedlungsperiodikum BSW verlauten: Jeder Wohnung müsse ein gewisser Erholungswert zukommen, der vom Raumbedarf abhängt. Ob einer viel oder wenig Platz brauche, sei rassisch unterschiedlich. So sei etwa nachgewiesen worden, dass das Massenmietshaus in Zusammenhang mit dem romanischen und slawischen Einfluss stehe. Je feinnerviger und empfindlicher ein Mensch sei, umso mehr Erholung brauche er außerhalb seines Berufes. Die finde er in seiner Wohnung nur dann, wenn diese eine gewisse Größe habe.⁸⁴⁸

In Sachen Wohnungsgröße gab es zwischen RAM und Robert Ley seit Jahren Differenzen. Das RAM orientierte sich an Kosten, Ley an seinen „sozialutopischen“ Vorstellungen. Die virtuelle Planung ab November 1940 konnte besonders großzügig sein. Danach sollten 80% der Wohnungen Vierraumwohnungen zwischen 75 m² und 90 m² sein⁸⁴⁹.

Der „Führer“ hatte seine eigenen Vorstellungen, die Ley sofort übernahm:

„Eine große Wohnküche, drei Schlafzimmer, eine Speisekammer, ein Bad und ein Balkon. Diese Größenordnung ist vom Führer selbst bestimmt worden ... und sogar über die Inneneinrichtung dieses Bades hat sich der Führer Gedanken gemacht ... es darf keine Badewanne sein; sonst habe ich Angst, dass die Frau ihre Kinder eins nach dem andern im gleichen Badewasser badet. Bei einer Dusche kann sie das nicht.“⁸⁵⁰

Die Wiener Praxis blieb bereits 1938/39 weit hinter sämtlichen Forderungen des Altreichs zurück. Die größten Vierraumwohnungen gingen nicht über 60 m² Wohnfläche hinaus.

Kriegsopfer- und Dankopfer-Siedlung hatten weder Anschluss an die Wiener Wasserversorgung noch an das Kanalnetz. Die Wienerfeld-Siedlung kam nur ganz langsam voran, und die Vierjahresplansiedlungen in Guntramsdorf und Schwechat laborierten bis 1945 erfolglos an der sanitären Aufschließung.

⁸⁴⁸ Mrugowsky, *Siedlungshygiene*, (BSW 1938), S. 594f.

⁸⁴⁹ Rodenstein, *Gesunde Wohnungen*, S. 501.

⁸⁵⁰ Rede von Ley in Berlin, 7.12.1940, BA (Potsdam), 46.06/149, Bl. 34., zit nach Harlander, *Heimstätte*, S. 207.

Ab Frühjahr 1943 blieben sämtliche Komfort-Forderungen völlig illusorisch durch das Verbot aller nicht unbedingt notwendigen Aufwendungen wie den Einbau von Doppelfenstern, Innenwandverkleidungen durch Fliesen, Errichtung zentraler Heizungs- und Wasserversorgungsanlagen.

Vor allem gegen das Verbot von Doppelfenstern wehrte sich das Stadtbauamt vehement und bot sofort Sachverständigengutachten auf, schließlich zähle die Ostmark zu den Kaltgebieten des Reiches:

„Einfachfenster mögen vielleicht im Westen des Reiches mit seinem vorwiegend ozeanischen Klima zur Not Verwendung finden. In den Gauen der Ostmark, die sowohl den Einwirkungen des kontinentalen Klimas als jenen des Gebirges ausgesetzt sind, führt die allgemeine Einführung von Einfachfenstern nicht nur zur Schädigung der Bauten, sondern auch der Bewohner und wäre wegen des hierdurch erwachsenden Mehraufwandes an Heizmaterial unbedingt unwirtschaftlich.“⁸⁵¹

Besonderes Augenmerk des Reichsheimstättenamtes der DAF galt dem Stil der **Wohnungseinrichtung**. Zunächst erfolgte der Rundumschlag gegen Tradition und Moderne.

Die „modisch-bombastischen Möbel der Nachkriegsjahre“ hätten in den neuen Wohnungen nichts zu suchen, seien „zweifelhafte Stilsurrogate unserer Großstadtkultur“, ein bloßes „zweckwidriges hochglanzpoliertes Stilgemisch“. Die „ganze Plüschherrlichkeit und museale Anhäufung kleiner Kitschgegenstände“ spuke „heute noch in vielen Köpfen“. Nationalsozialistisches Wohnen müsse den „Kampf gegen die unehrliche Repräsentation“ aufnehmen.⁸⁵²

Aber auch der funktionalistische Wohnungseinrichtungsstil der Zwanzigerjahre entspreche nicht deutschem Wesen. Die Neue Sachlichkeit sei nur von reinen Nützlichkeitsprinzipien ausgegangen, habe inneren Wert und Gehalt unbeachtet gelassen. So seien die seelenlosen Stahlrohrmöbel entstanden, die eher in ein Krankenhaus als in ein deutsches Heim passten.⁸⁵³

Hitler selbst hatte auch zu den Möbeln der vereinigten deutschen Werkstätten eine fixe Meinung: „Der ganze Schmarren soll ein werksgerechter Kulturausdruck sein! Die Leute wollen das nicht! Die wollen für 1200 Mark was Schönes haben! Ob ein Nagel mit einer Maschine eingetrieben ist oder mit der Hand, ist dem Käufer gleich. Was heißt werkgerecht? ... alles Quatsch!“⁸⁵⁴

⁸⁵¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 1671/42, 23.10.1942.

⁸⁵² Gretsche, *Wohnkultur* (BSW 1938), S.758.

⁸⁵³ Heimstatt 7. Jg. 1939, H. 2, S. 21, zit. nach Saldern, *Häuserleben*, S. 243.

⁸⁵⁴ Hitler in einem Gespräch im Quartier „Werwolf“ am 22.8. 1942 (in: Jochmann, Werner, *Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, Hamburg 1980, S.306 f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 219.

Ein neuer Einrichtungsstil für ein Heim, „das Kultur atmet“ und kein „Kitschmuseum“ ist, kündigte sich an.⁸⁵⁵ Die Zusammenarbeit staatlicher, parteiamtlicher Stellen, vor allem der DAF mit Handwerk und Industrie, machte es sich zur Aufgabe, den „deutschen Arbeiter mit Möbeln zu versehen, die sich in den neugeschaffenen Lebensraum einfügen, der der Haltung des nationalsozialistischen Menschen entspricht.“⁸⁵⁶ Hitlers Forderung nach Typisierung auch im Wohnbereich war die selbstverständliche Konsequenz.

Das Amt „Haus und Heim“, eine Unterabteilung des Reichsheimstättenamtes, betreute den Bereich „Schönheit des Wohnens“.

„... die wichtigsten Merkmale des Möbels der Zukunft werden Einfachheit, Ehrlichkeit und Sauberkeit sein müssen. Diese Forderung verlangt eine natürliche, im Gebrauch praktische Behandlung der Oberfläche, des Materials, eine sorgfältige meistermäßige handwerkliche Gestaltung und vor allem eine Anpassungsfähigkeit der Wohnungseinrichtungen an die vielseitigen ... Gegebenheiten des Lebens. Sind diese Forderungen erfüllt, dann ... wird die Wohnung ein ehrliches Spiegelbild der Gesinnung ihres Besitzers sein.“⁸⁵⁷

„Anpassung der Wohnungseinrichtungen an die vielseitigen Gegebenheiten des Lebens“ hieß konkret Mehrfachnutzung einzelner Möbelemente bei Familienzuwachs, der von den Bewohnern grundsätzlich erwartet wurde.

Über die geeignete Materialwahl gab das Amt für „Schönheit des Wohnens“ ebenso Anweisungen. Unter dem Einfluss nationalsozialistischer Geschmackserziehung habe es der Arbeiter gelernt, auf Effekthascherei zu verzichten. Gerade die „edle Struktur und der Charakter eines schön gewachsenen Holzes in feinsinniger und handwerklicher Verarbeitung“ könne die „ehrliche und saubere Wohngesinnung“ zum Ausdruck bringen.⁸⁵⁸

„Die Verwendung reindeutscher Hölzer bedeutet darum keine Preisabgabe, sondern vielmehr zusammen mit der Abkehr von der vergewaltigten Form, auch einen Weg hin zur schönen und zweckmäßigen ... Wohnungseinrichtung zu erschwinglichen Preisen.“⁸⁵⁹

Allerdings stieß das „deutsche Holz“ trotz seiner Aufgeladenheit mit deutschen Wesensmerkmalen auf Lieferschwierigkeiten. Abgesehen davon, dass sich die deutsche Eiche nur Vermögende leisten konnten, mussten in der Möbelproduktion beim Rohstoff Holz laufend Qualitätsabstriche durch Einsparungen wegen kriegsbedingter Kontingentierung in Kauf genommen werden. Zur Deckung des Holzbedarfs musste das Stadtbauamt der

⁸⁵⁵ Zusammenfassung eines Referats von Robert Ley, *Gesund und schön wohnen*, in BSW 18. Jg. (1938), Heft 22, S. 721.

⁸⁵⁶ Gretsche, *Wohnkultur* (BSW 1938), S. 758f..

⁸⁵⁷ Gretsche, *Wohnkultur* (BSW 1938), S. 759.

⁸⁵⁸ Petsch, *Eigenheim und gute Stube*, S. 191.

⁸⁵⁹ *Böhler-Werkzeitung* (1939), S. 3f., Beilage in: ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kton 150, Mappe 2300.

Schlägerung jedes zweiten Alleebaumes zustimmen.⁸⁶⁰ Gegen Ende des Krieges war in Wien Holz für Schadensbehebungen so kostbar, dass eigens ausgegebene Anweisungen die Demontage von Holzverschlagen in den Kellern und auf Dachböden sowie das Sammeln von Splitterholz nach Bombentreffern in eigenen Verwertungsstellen anordneten.⁸⁶¹

Der Referent zum Thema „Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat“ 1942 machte es sich leicht. Er musste zwar weitere Einsparungen und Typenbeschränkungen bekanntgeben, aber dafür präsentierte er eine Absichtserklärung und einen üppigen Forderungskatalog an das Möbel der Zukunft:

„[Ziel der Lenkung der Hausratsproduktion] ist die zweck- und werkgerechte Fertigung, gekennzeichnet durch größtes Produktionsvolumen und billigen Preis, bei gleichzeitiger höchster Qualität des erzeugten Gebrauchsgutes und gleichzeitiger Erfüllung aller erdenklichen Forderungen an die kulturelle Haltung des erzeugten Gegenstandes. Es muß dabei nach dem Grundsatz verfahren werden, daß höchste Schönheit nur aus der zweckentsprechenden Gestaltung möglich ist, ja daß der kulturelle Wert eines Gegenstandes nur in der aus der Zweckdienlichkeit erwachsenen Schönheit begründet liegt.“⁸⁶²

Die „restlose Erfüllung dieser Richtlinien“ würde zur Verleihung des Gütesiegels „Deutscher Hausrat“ durch das Reichsheimstättenamt führen. Dieses Prädikat sei allerdings auf Friedensqualität abgestimmt und im Krieg daher nicht zu verleihen.⁸⁶³

Wie in der Baukunst lässt sich auch bei Raumausstattung eine gewisse **Stilhierarchie** feststellen.

Für *Repräsentationsbauten und Führerbauten* kam nur der prunkvolle „Dampferstil“, ein eklektizistischer Neoklassizismus, wie ihn Paul Ludwig Troost praktiziert hatte, in Frage.

Für die *Gemeinschaftsbauten* bevorzugte man „Heimatschutzstil“ auch in der Innenausstattung. Rustikale Elemente sollten Heimatverbundenheit signalisieren und Heimatverwurzelung initiieren. Jugendheime, Erziehungs- und Ausbildungsanstalten sind sowohl äußerlich als auch im Inneren genau auf ihre Klientel abgestimmt. In dieser Hinsicht ist zwar in Wien nichts gebaut worden, doch gibt es ein interessantes Projekt, an dem Stilvorschrift und -ausrichtung deutlich wird.

1939 sollten für die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) auf dem Areal des Wilhelminenspitals in Wien zwei *Jungschwesternhäuser* errichtet werden. Das Wiener

⁸⁶⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 151, G/1873/1944.

⁸⁶¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 145, G/776/1/43.

⁸⁶² Doerr, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat (SWD-BSW 1942)*, S. 688.

⁸⁶³ Doerr, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat (SWD-BSW 1942)*, S. 689.

Stadtbauamt beauftragte damit den im Amt beschäftigten Architekten Erich Leischner.⁸⁶⁴ Sein Entwurf war von dem damaligen Beigeordneten Dr. Tavs jedoch „als nicht genügend großzügig“ befunden worden, und so schickte man ihn und einige Kollegen zur Besichtigung von Musteranlagen ins Altreich. Inzwischen dürfte die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), in deren Ressort die Betreuung der Heime gehörte, die Dresdner Architekten M. Metzler und H. Busch mit dem Projekt betraut haben, denn sie lieferten im April 1941 ein komplettes Kompendium an Plänen inklusive Mobiliarentwürfen. Wer der Auftraggeber war, konnte 1944, als es um das ausständige Honorar ging, nicht mehr geklärt werden. Gezahlt hat jedenfalls die Gemeinde.

Das Haupthaus der Dresdner Architekten entspricht architektonisch mit dem abgewalmten Satteldach, den Dachgauben, dem die Mittelachse betonenden Eingangsportal und den Fensterläden im Erdgeschoß absolut den Stilvorschriften für derlei Bauten der „Erziehung“.

Abb.179
Abb.180

Interessant ist das entworfene Mobiliar. Hier wird säuberlich hierarchisch getrennt:

Der Speisesaal für die Schülerinnen ebenso wie die Schlafräume mit sechs Betten sind mit einfachstem Mobiliar ausgestattet. Ein DAF-Handbuch erklärt:

„Dies soll nun aber keineswegs bedeuten, daß die Möbel nüchtern und schmucklos sein müssen. Wahre Schönheit liegt nicht in spielerischen Verzierungen und in nach allen Seiten verbogenen Formen, auch nicht in aufwendiger Hochglanzpolitur oder der Nachahmung ausländischer Hölzer. Sie zeigt sich viel eindringlicher in der feinen Beherrschung der Maßverhältnisse und klaren Aufteilung eines Möbels und in der Natürlichkeit, mit der die edle Struktur und der Charakter eines schön gewachsenen Holzes in feinsinniger und handwerklicher Verarbeitung zur Wirkung gebracht wird.“⁸⁶⁵

Die Einrichtung für Besucher oder die Bibliothek als Ort der „Hochkultur“ durften dagegen gediegenere Formen aufweisen.

Die höchst einfache Ausstattung von Bildungsanstalten oder auch Jugendheimen lief natürlich unter erzieherischem Aspekt, wie Baldur von Schirach als Reichsjugendführer 1939 auf der Jahrestagung des Arbeitsausschusses für HJ-Heimbeschaffung ausführte:

„Auch dieser einfache Hausrat erzieht im Sinne des Führers und damit im Sinne der großen klassischen Zeit zur Anschauung und durch die Anschauung. Wievielen unserer Volksgenossen ist es bei der Betrachtung der Innenräume einer Jugendherberge oder eines HJ.-Heimes angesichts der aus einfachstem Material geschaffenen Gegenstände klar geworden, auf welche geradezu gewaltige Höhe unser heutiges deutsches Handwerk in den letzten Jahren emporgestiegen ist.“

⁸⁶⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 151, G 2204/1/44. Hier liegen die gesamten Pläne ein.

⁸⁶⁵ Grosskinsky, August, DAF (Hg.), *Schönheit des Wohnens. Ein Bildwerk über deutsche Wohnmöbel*, Freiburg i. B. 1941, S.244 f., zit. nach Petsch, *Eigenheim und gute Stube*, S. 191.

Diese Heime würden die Urzellen einer in wenigen Jahren schon zu verspürenden einheitlichen kulturellen Gesinnung werden. „Durch diese Heime wird in unserem Volk die Weltanschauung des Führers zum totalen politischen und künstlerischen Erlebnis einer ganzen Generation.“⁸⁶⁶

Auch den *privaten Wohnbereich* des deutschen „Volksgenossen“ sollte sachliches und einfaches Volksdesign mit schlichten und klaren Formen beherrschen.

Dazu gab die **Abteilung „Schönheit des Wohnens“ der DAF** entsprechende Musterentwürfe heraus. Sie orientierten sich zwar weitgehend am Möbeldesign des Deutschen Werkbundes der Zwanzigerjahre, definierten aber dessen Forderungen um.

Die ästhetischen Bemühungen des Werkbundes um Leichtigkeit, Beweglichkeit, Zweckgerichtetheit hatten bei weitgehendem Verzicht auf Zierat zu glatten, hellen, oft weißen Flächen geführt, strebten durch sparsamen Einsatz an Materialien kostengünstige Möbel in industrieller Massenfertigung an und punkteten durch Variabilität und innovative Raumlösungen. Voraussetzung war eine Reform in der Grundrissgestaltung der Wohnung. Räumlich reduzierte Nutzeinheiten um den zentralen vergrößerten Wohnraum, flexible Grundrisse mit verschiebbaren Wänden verlangten nach technisch ausgefeilten, an der Praxis orientierten Einrichtungen, nach Einbau- und Kombinationsmöbeln. Transparenz und sichtbar gemachte technische Details, aber auch Materialien wie Stahlrohr schufen eine neue Produktästhetik. Der Adressatenschicht, nämlich den sozial niedrigeren Einkommensklassen, blieben freilich diese Produkte ebenso fremd wie die zugehörige Bauhausarchitektur.

Die neue nationalsozialistische Produktästhetik verurteilte den formalen Bruch mit der Tradition, nicht ohne auch im Möbelbau alles zu übernehmen, was ihrem ideologischen Programm entgegenkam. Die schlichte Formensprache etwa mit dem Ziel äußerster Sparsamkeit wurde nun zur „artgemäßen“, deutschen Einrichtungsdirektive umdefiniert. Nach Joachim Petsch erhob die Propaganda das funktionalistische Design in den Rang eines Volksdesigns: Pathetische Nüchternheit, Einfachheit bzw. Schlichtheit und Sachlichkeit seien die Kennzeichen des nationalsozialistischen Produktdesigns.⁸⁶⁷

Die angestrebten Kriterien des „trauten Heims“ im Nationalsozialismus waren allerdings nicht Transparenz und Klarheit, sondern Gemütlichkeit, Behaglichkeit, Geborgenheit, ganz im Sinne kleinbürgerlicher Bedürfnisse. Daher bevorzugte man Holz in einfachster Verwertung.

⁸⁶⁶ Bericht über die Jahrestagung des Arbeitsausschusses für HJ.-Heimbeschaffung, BSW 1939, Heft 3, S. 254.

⁸⁶⁷ Petsch, *Eigenheim und gute Stube*, S. 195.

Der klare, helle Wohnraum sollte zwar groß genug sein, um die Familie um den Tisch für die Mahlzeiten oder die Feierabendgestaltung zu versammeln, aber die konventionelle Aufteilung in Flur, Küche, Schlaf- und Kinderzimmer blieb unverändert erhalten.

Die DAF hielt immer viel von praktischen Beispielen. Und so wanderte auch ein „naturgetreues Muster der modernen Vierraumwohnung“, ausgestattet mit „Deutschem Hausrat“, durch die Ostmark in alle Gauhauptstädte mit Ausnahme von Wien.⁸⁶⁸

Abb.
181-184

Mustereinrichtungen finden sich auch in diversen Periodika.

Auch der im Reichsheimstättenamt sehr geschätzte **Franz Schuster** entwickelte „Möbel für die Volkswohnung“ und stellte seine Entwürfe im Oktober 1941 vor.⁸⁶⁹ Die Unterschiede zu den DAF-Vorschlägen scheinen marginal.

Abb.
185-188

Im Übrigen sei auch der größte Teil der Dekorationsstoffe „geschmacklich keineswegs auf der Höhe“, tadelte die „Haus und Heim“-Abteilung der DAF. Vorhänge würden seit Jahrzehnten mit „theatralischen Schäferinnen“ und „unmöglichen Blumendarstellungen“ fabriziert, Teppiche „mit den uns eigentlich völlig fremden orientalischen Mustern“ hergestellt, und dabei werde noch „die Unehrllichkeit begangen, mit dieser Nachahmung sozusagen Handarbeit vorzutäuschen.“ Nun habe man eine Musterkarte geschaffen, „die allen deutschen „Volksgenossen“ zeigt, wie Teppiche, Vorhänge und Bezugstoffe auszusehen haben, um deutschen Räumen als wirklicher Schmuck dienen zu können. [...] Die Musterkarte ist – das ist das Wichtigste – vor allem unter dem Gesichtspunkt der Ehrlichkeit zusammengestellt worden.“⁸⁷⁰

Unangefochtenes Reich der Frau ist die Küche, hier ist die „Mutti“ ihr eigener „Betriebsleiter“.⁸⁷¹ Von diesem Aspekt her war natürlich die **Küche und ihre Ausstattung** ein gern herangezogenes Propagandamittel.

Im Zuge zunehmender Rationalisierung steht ihr allerdings nicht mehr die Arbeiter-Wohnküche zur Verfügung, sondern die genau geplante „Arbeitsküche“, ganz in Abwandlung der „Frankfurter Küche“, ausgestattet mit Gas, Strom, Wasser. Serienmäßig würde auch in jeder Küche ein Kühlschrank stehen, wie der Normungs-Spezialist Hans Spiegel vor ostmärkischen Fachleuten referierte. Die amerikanische Frau sei so geartet, dass sie alle acht bis zehn Jahre ein neues Gerät brauche. Der deutsche Kühlschrank hingegen sei durch das

⁸⁶⁸ Ankündigung in: BSW 1939, Heft 17, S. 916

⁸⁶⁹ Schuster, Franz, *Möbel für die Volkswohnung*, in: Moderne Bauformen, Hg. XL, Heft 10, Oktober 1941, S. 462-468.

⁸⁷⁰ N.N., *Auf dem Wege zu einer neuen Wohnkultur*, in: Arbeitertum, 9. Jg., Folge 6, 15. Juni 1939, S. 5.

⁸⁷¹ SDP (Steyr-Daimler-Puch-) – Werkruf, „Betriebsleiter Hausfrau“, zit. nach Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 151.

Auswechseln von Verschleißteilen für 50 Jahre konstruiert, fasse 90 Liter statt derzeit 60 und koste nur 65,- RM statt wie bisher 425,- RM.⁸⁷² Vielleicht hat der Referent 1942 noch jemanden überzeugen können.

Zuleitungsprobleme führten dazu, dass oft nur Stromanschlüsse hergestellt wurden unter der Devise „Für Licht und Heizzwecke nur eine Energie“.⁸⁷³ Der Anreiz der Verbilligung der Stromtarife bei Mehrverbrauch⁸⁷⁴ sollte die Elektrifizierung ankurbeln:

„Die große Bedeutung des neuen Haushaltstarifes liegt darin, dass der elektrische Strom seiner Bestimmung gemäß so verwendet werden kann, wie es die neuzeitlichen Kulturbedürfnisse verlangen. Durch ihn wird das große Kulturgut ‚Elektrizität‘ allen zu billigen Preisen zugänglich gemacht.“⁸⁷⁵

Die kriegsbedingte Rohstoffknappheit musste allerdings bald die gegenteilige Devise ausgeben. Die stromsparenden „Dunkelkonzerte“ der Wiener Symphoniker⁸⁷⁶ führten immerhin zu einer neuen Stimmungsqualität in den Konzertsälen.

Besonders heftig wurde der „Volksempfänger“, ein leistbares Radiogerät für jeden Haushalt, beworben. Teilzahlungen wurden zugleich mit der Stromrechnung eingehoben.⁸⁷⁷ Damit war auch die Kontrolle gegeben, wer dieses propagandistisch wichtige Medium besaß bzw. nicht besaß. Dass der Rundfunk mit seinen Pflichtsendungen nicht nur jedes Siedlerhaus, sondern auch jeden Kameradschaftsraum im Betrieb erreichte, war Voraussetzung für die gleichgeschaltete Meinungsbildung aller „Volksgenossen“.

Stand die Möbelproduktion anfangs noch unter dem Primat handwerklicher Gediegenheit, so verlangte die Realität auch auf diesem Sektor Zugeständnisse, im Besonderen an die **industrielle Fertigung**. Nun ginge es darum, argumentierte man bei der DAF, die Anwendung handwerklicher Kenntnisse für die industriellen Erzeugnisse zu überprüfen, Gewissenhaftigkeit und Materialtreue müssten auch auf die Serienherstellung übertragen werden. Die bisher übliche strenge Trennung zwischen Handwerk und Industrie müsse wegfallen, das Schlagwort heiße nun „werkmäßige Ehrlichkeit“.⁸⁷⁸ Den Einwand, dass damit das bisher so hochgelobte Handwerk Einbußen erleiden müsse, ließ der Autor nicht gelten. Es gäbe genug Sonderanfertigungen und Einzelaufträge für diese Klein- und Mittelbetriebe.

⁸⁷² WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42, 2.2.42.

⁸⁷³ Verwaltungsbericht 1939, S. 266.

⁸⁷⁴ Die gestaffelten Haushaltstarife wurden im Amtsblatt vom 29.7.1938 verkündet (46.Jg., Nr. 31, S.2)

⁸⁷⁵ Amtsblatt, 4. 11. 1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 2.

⁸⁷⁶ Amtsblatt, 24. 2.1940, 48. Jg., Nr. 8, S. 4.

⁸⁷⁷ Amtsblatt, 23. 9.1938, 46. Jg., Nr. 39, S.4.

⁸⁷⁸ Doerr, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat (SWD-BSW 1942)*, S. 694.

Schließlich sei das RHA zur „Schaffung einer deutschem Wesen gemäßen Wohnkultur“ berufen.

Ebenso wischte er die Kritik an der Beschränkung der Vielfalt vom Tisch:

„Die in neuerer Zeit häufig geäußerte Befürchtung, daß die Lenkungsmaßnahmen der Partei oder des Staates zwangsweise zu einer Uniformierung führen müßten („Einheitsmöbel“), ist durchaus abwegig. [...] Die verschiedenen Modelle der Serienherstellung [könnten] in ihrer äußeren Erscheinung vielfach variiert werden durch Verwendung verschiedener Holzarten, verschiedener Oberflächenbehandlung usw. Voraussetzung ist hier allerdings, daß das Produktionsprogramm der gesamten serienmäßige Herstellung nur solche Modelle enthält, die allgemeingültig, also überall im ganzen Reich absetzbar sind. Auf diese Weise stehen theoretisch an jedem beliebigen Platz des Reiches sämtliche Modelle der Gesamtproduktion zur Verfügung.“⁸⁷⁹

Vgl.
Abb.
181, 182

Dass hier „umfassende Erziehungsarbeit beim Verbraucher“ notwendig sein würde, lässt sich denken. Dass der Erfolg ausblieb, ebenfalls. Die empfohlenen Möbel waren für die angesprochene Klientel viel zu teuer, und für zahlungskräftige Kunden waren sie nicht attraktiv genug.⁸⁸⁰ Sie waren auch nicht zu bekommen. Teure ältere Ausstattungsstücke wurden nie weggegeben, ließen sich aber in den kleinen Räumen kaum unterbringen. Hier machten die Wohnberater „erschütternde Erfahrungen, wie wenig meist die innere Ausstattung der Wohnung dem neuzeitlichen Bilde entspricht, das Bauherr und Architektur der Siedlung gegeben haben.“⁸⁸¹

In Wien fand man für die Möbelfrage die übliche zynisch-pragmatische Lösung. Hier sollten „anlässlich der jüdischen Umsiedlung schätzungsweise 20.000 Haushalte mit ihren Einrichtungen der Verwertung zugeführt werden.“ Mit der „treuhändigen Durchführung dieser grossen Transaktion“ wurde das Dorotheum betraut.⁸⁸² Was vom Dorotheum ausgeschieden und von den wilden Arisierung der Anfangsphase an Möbeln und Hausrat noch keine neuen Besitzer gefunden hatte, wurde von der „Vugesta(p)“, der Verkaufsstelle beschlagnahmter Umzugsgüter durch die Gestapo, zunächst auf dem „freien Markt“ etwa in den Tierhallen des Messegeländes oder in der Verkaufsstelle Krummbaumgasse, gegen entsprechende Bezugsbewilligung, verkauft.⁸⁸³ Bestimmte Kontingente an Einrichtungsgegenständen gingen den Ortsgruppenleitern zu und sollten über die Blockleiter an bedürftige

⁸⁷⁹ Doerr, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat (SWD-BSW 1942)*, S. 694.

⁸⁸⁰ BSW, 1938, Heft 23, S. 558f.

⁸⁸¹ Heimstatt, 7. Jg., 1939, Heft 2, S. 21. zit nach Saldern, *Häuserleben*, S. 245.

⁸⁸² ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie., Kt. 152, Mappe 2315/6, 9.11.1939.

⁸⁸³ Schubert, Peter u. a., *Verdrängte Geschichte. Schauplätze des Naziterrors in Österreich*, Klosterneuburg 2002, S. 134.; Verkaufsbedingungen s. Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Bd. 3, S. 239ff.

Familien abgegeben werden.⁸⁸⁴ Einiges dürfte in das „Sachbeihilfenlager und die Hausratssammelstelle“ der städtischen Abteilung für Wohlfahrtswesen gelangt sein, denn damit konnten Umsiedler und Rückwanderer fürs erste ausgestattet werden. Es habe sich dabei meist um „fabrikneue Möbel in geschmackvoller und gediegener Ausführung, vereinzelt auch gebrauchte Einrichtungen in gut erhaltenem und gepflegtem Zustand“ gehandelt, gibt der Verwaltungsbericht an.⁸⁸⁵ Offenbar bedienten sich vor allem Ämter und Behörden freizügig, was ein Rundschreiben mit Betretungsverbot des Zentrallagers der MA 44 (Wohlfahrt) in der Hasnerstraße und die Untersagung der „bisherigen Gepflogenheit“, sich dort Möbel auszusuchen, zur Folge hatte.⁸⁸⁶

Im Dezember 1942 musste für „Verbrauchslenkungsmaßnahmen“ eine Abteilung für die Bewirtschaftung von „Waren aller Art“ gegründet werden, worunter auch Möbel, Öfen, Herde fielen. Die Kontingenzuteilungen standen allerdings in keinem Verhältnis zu den angeforderten und benötigten Waren. Für Möbel gab es schließlich nur noch „Bedarfsscheine“, die kaum mehr eingelöst werden konnten.⁸⁸⁷ Ob unter diesen Umständen die „Volksgenossen“ von „echten und ehrlichen“ Gegenständen umgeben sein konnten, die „dem Geiste nationalsozialistischen Weltanschauung entsprachen“, hat man nicht thematisiert. Abstammungsnachweise von Einrichtungsgegenständen wurden jedenfalls weder ausgegeben noch verlangt.

4.2.Alltag und Feierabend

Auch der angeblich „private“ Alltag im trauten Heim wies über die „vier Wände“ hinaus und gewann im Nationalsozialismus in besonders intensiver und rigider Weise politische, gesellschaftliche und kulturelle Konturen.

Normiertes Verhalten der Bewohner als Zielvorstellung setzte zunächst einmal klare **Rollenverteilung** voraus. Die verlorene „natürliche Ordnung“ war wiederherzustellen: Politik ist exklusiver Bereich der Männer. Frauen dienen der „Volksgemeinschaft“ mit Ehe, Familie und Mutterschaft, daher musste diese Rolle propagandistisch aufgewertet werden. Vor allem die *Ehre der Mutterschaft* wurde man nicht müde zu verkünden und mit Auszeichnungen und finanziellen Anreizen auszustatten. „Der Führer hat uns aus der Knechtschaft befreit. An uns Frauen in Österreich ist es nun, ihm den Dank abzustatten, indem wir ihm eine möglichst

⁸⁸⁴ Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Bd. 3, S. 239.

⁸⁸⁵ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 169.

⁸⁸⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119, 4006/39, 15.7.1939.

⁸⁸⁷ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S.394.

große Zahl gesunder, kräftiger, schöner Kinder schenken“, tonte die Landesführerin der NS-Frauenschaft in einer Rundfunkansprache am 13. März 1938.⁸⁸⁸

„Wien ehrt die deutsche Frau und Mutter“ titelte das Amtsblatt vom 20. Mai 1938:

„Tiefster Sinn und letzte Sehnsucht der nationalsozialistischen Revolution ist die Wiedergeburt des artreinen und erbgesunden, selbstbewussten und mächtigen deutschen Volkes. Fundament dieses Volkes aber sind die deutschen Mütter, die in Erfüllung ihres natürlichsten Berufes auch ihrer heiligsten Verantwortung für die Nation gerecht werden.“⁸⁸⁹

Nicht thematisiert wurde, dass die „biopolitischen Strategien“ genau diese behauptete „natürliche Bestimmung“ der Frau außer Kraft setzten. Sie allein bestimmten, wer leben, wer gebären / wer zeugen darf / soll, wer sterben muss.⁸⁹⁰

Dieses Rollenbild geriet allerdings zunehmend ins Wanken. Unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten konnte man die Arbeitskraft der Frau im Produktionsprozess nicht unberücksichtigt lassen. Die Gruppe der hauptsächlich in Rüstungsbetrieben zum Arbeitseinsatz „einberufenen“ Frauen wurde durch diverse Ausnahmestimmungen sukzessive erweitert, allerdings unter optischer Beibehaltung der Rollenzuteilung. Die finanzielle Ungleichheit von 25% zuungunsten der Frauen sei gerechtfertigt, damit es nicht zu „sozialen Erschütterungen“ komme, argumentierte das RAM:

„Soll also verhindert werden, dass in einer Familie die Frau das gleiche oder sogar ein höheres Einkommen hat als der Mann, die Tochter mehr verdient als der Vater, so wird man sich dazu entschließen müssen, um die sich daraus ergebenden Unzuträglichkeiten innerhalb der einzelnen Familie zu vermeiden, den Frauenlohn selbst dann unter dem Stand des Männerlohnes zu halten, wenn die Leistungen gleich sein sollten.“⁸⁹¹

Zusammenfassend gesagt: In der nationalsozialistischen Frauenpolitik überschritten sich rassistische, bevölkerungspolitische, biologistische und arbeitseinsatzpolitische Motivationen.⁸⁹² Der politisch-imperialistisch motivierte Arbeitseinsatz der Frauen trug schließlich den Sieg davon. Berufstätigkeit der Frau ist zwar heute allgemein anerkanntes Erziehungsziel, die rechtliche Ungleichstellung inklusive ihrer Begründung durch ein konservatives Rollenbild blieb allerdings erhalten.

⁸⁸⁸ zit. nach Gehmacher, Johanna, *Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich*, Wien 1998, S. 211.

⁸⁸⁹ Amtsblatt, 20. Mai 1938, 46. Jg., Nr. 21, S.2.

⁸⁹⁰ Paul-Horn, Ina, *Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses*, Pfaffenweiler 1993, S. 124, zit. nach Bauer, Ingrid, *Frauenperspektive*, S. 412

⁸⁹¹ Reichsarbeitsministerium an Göring 21.12.1939 (BAK R41/69), zit. nach Tálos, *Sozialpolitik*, S. 392.

⁸⁹² Tálos, *Sozialpolitik*, S. 383. Tálos' Zitat bezieht sich auf das Mutterschutzgesetz (1940 in Österreich), doch lässt es sich wohl auf die gesamte Frauenpolitik des Nationalsozialismus erweitern.

So sehr die **Familie**, gern vor der Kulisse von Häuschen und Garten vorgeführt, als „Keimzelle der Volksgemeinschaft“ beschworen wurde, so radikal wurden ihre „Bande“ aufgelöst. Der junge „Volksgenosse“ wurde vom ersten Tag an „betreut“ und von einer nationalsozialistischen Organisation zur nächsten weitergegeben, womit die Familie ihres erzieherischen Einflusses weitgehend verlustig ging. Wer nicht Mitglied der HJ oder des BdM war, hatte keine Aussicht auf einen Lehrplatz; freie Wahl der Ausbildungs-Sparte war Illusion.⁸⁹³ Auch nach der Arbeitskraft der Jugend verlangte die „Volksgemeinschaft“: Ab 13. 3. 1939 wurde das Pflichtjahr für alle Frauen unter 25 Jahren für den verstärkten Einsatz weiblicher Arbeitskräfte in der land- und Forstwirtschaft als Vorbereitung für die Aufgaben der künftigen Frau und Mutter eingeführt. Derlei Aktivitäten sah der vielbeschäftigte Leitartikler des Amtsblattes H. Hofer mit Wohlgefallen:

„Wenn man die jungen angehenden Fürsorgerinnen beobachtet, wie sie mit ganzem Eifer bei der Arbeit sind, hier die Zwiebeln sauber machen, dort emsig hinter der Maschine die Kartoffeln in die Körbe klauben, dann freut man sich, nicht bloß, weil die prächtigen Mädchengestalten in der herbstlichen Landschaft einen so malerischen Anblick bieten, sondern weil man die restlose Überzeugung gewinnt, daß die zukünftige Volksfürsorge von diesen jungen arbeitsfreudigen Händen so vorbildlich getragen werden wird, wie es das Ziel der nationalsozialistischen Weltanschauung ist.“⁸⁹⁴

Darüber hinaus galt eine Verpflichtung zum Reichsarbeitsdienst (RAD) für alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts zur „Durchführung gemeinnütziger Arbeiten“ ab 1935. Tatsächlich erhielten hier junge Männer ihre militärische Grundausbildung vor dem Fronteinsatz. Ab 11. Februar 1943 erfolgte in Wien die Einberufung der höheren Schüler aus den 6. und 7. Klassen, bis Kriegsende dienten 13.000 15- und 16-jährige „Kriegshilfsdienstmaiden“ im Flugmeldedienst und als Luftwaffenhelferinnen.⁸⁹⁵

Auch wenn der Familie viele Kompetenzen entzogen wurden, das reibungslose Funktionieren des **nationalsozialistischen Erziehungsplans** für den deutschen „Volksgenossen“ lag in den Händen der Frau, und dazu musste sie angeleitet werden.

Die NS-Frauenschaft mit ihren Unterorganisationen lehrte in unzähligen Kursen auch die richtige Haushaltsführung. Damit diente man gleichzeitig Kriegsvorbereitung und

⁸⁹³ Vgl. Berichte Trummer, Ingrid u. a. (Hg.), „... Bei uns in der Lofag...“. *Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik – Wiens größten Industriebetrieb*, Wien 2005.

⁸⁹⁴ Nachrichtenblatt (vorher Amtsblatt), 12. 10. 1940, 48. Jg., Nr. 41, , S. 1.

⁸⁹⁵ Tuidler, *Luftwaffe*, S. 52 ff.

Autarkiebestrebungen: „Neben der Belehrung über das Technische des Kochens, Nähens, der Säuglingspflege u. Ä. erscheint dabei besonders wesentlich, die Umsicht der künftigen Hausfrau und ihr Vermögen zu stärken, einzuteilen und den Ablauf der Arbeit rationell zu gestalten.“⁸⁹⁶ Es war schließlich keineswegs gleichgültig, ob ein Fisch nationalsozialistisch gekocht werde oder nicht.⁸⁹⁷ Die Teilnahme an den Kursen wurde selbstverständlich genau beobachtet. Gerade diese informellen, scheinbar „unpolitischen“ Angebote zwangen die Frauen, ohne dass es vielen bewusst wurde, ins System. Adelheid von Saldern spricht von „integrativer Systemeinbindung“, die weit unterhalb der politischen Ebene verlief.⁸⁹⁸

Natürlich konnte auch das, was im Inneren des Hauses, der Wohnung ablief, nicht länger privat bleiben. Die Erziehungsversuche erstreckten sich auch auf den täglichen **Speiseplan**. Getarnt als „moralische Verpflichtung“ für die Volksgemeinschaft, wurden Sparmaßnahmen und Lebensmittelrationierungen von Wochenspeiseplänen begleitet, die gleichzeitig zur Verbrauchslenkung eingesetzt wurden. Fette gab es schon ab April 1939 nur für eingetragene Kunden. Noch vor Kriegsbeginn, ab 27. August 1939, wurden auf dem ganzen Reichsgebiet zur „Sicherung der gerechten Verteilung“ Bezugsscheine für Lebensmittel, Seife, Kohle, Stoffe, Schuhe ausgegeben, als „Vorsichtsmaßnahme, nicht als Notmaßnahme“, wie man offiziell betonte.⁸⁹⁹ Der diesbezügliche Goebbelsche „Rundspruch 202“ durfte nicht veröffentlicht oder gedruckt, sondern nur von den „Amtswaltern“ (Gaubeauftragten in den Ortsgruppen) verlesen werden. Die Durchführungsbestimmungen wurden mit der Verpflichtung der Parteigenossen, mit gutem Beispiel voranzugehen, abgeschlossen, „dann wird das Volk umso freudiger und williger die Pflichten erfüllen, die ihm die Regelung des Verbrauchs in Tagen ernster politischer Entscheidung auferlegt.“⁹⁰⁰

Welchen offiziellen Sinn die „Eintopfsonntage“ hatten – der erste fand am 14. Oktober 1938 im Rathaus unter Teilnahme hoher Beamter statt und fand laufend Nachahmung – verkündete Bürgermeister Neubacher:

„Wenn wir dies vor aller Öffentlichkeit tun, dann wollen wir damit der Welt ein Beispiel geben und eine Tat setzen; damit daß wir hier alle aus einem Topf essen,

⁸⁹⁶ Preller, Ludwig, in: Soziale Praxis, 51. Jg., 1942, H.9, S. 386, zit. nach Saldern, *Häuserleben*, S. 247.

⁸⁹⁷ Studiendirektorin Hedwig Förster aus dem Reichserziehungsministerium (Bleuel, Hans Peter, *Das saubere reich – Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich*, Bern etc. 1972, S. 146, zit. nach Saldern, *Häuserleben* S. 248.)

⁸⁹⁸ Saldern, *Häuserleben*, S. 248.

⁸⁹⁹ Amtsblatt, 2. 9.1939, Jg. 47, Nr. 35, S. 3

⁹⁰⁰ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 1, GW 28/39.

wollen wir bezeugen und bekunden, daß wir wahrhaft ein Volk geworden sind und geeint hinter unserem Führer stehen.“⁹⁰¹

Dass dieser Speiseplan nicht jedermanns Sache war, belegt die Wortmeldung des Vizebürgermeisters Kozich bei eben diesem Anlass, also Herbst 1938:

„Aber selbst wenn es uns schlecht ginge, würden wir sagen: Lieber zweimal in der Woche Eintopfgericht, aber dafür anständige Kanonen und Tanks, damit uns niemand von den Demokraten in die Suppe spucken kann!“⁹⁰²

Der im Frühjahr 1940 veranstaltete Wettbewerb um das beste Eintopf-Rezept⁹⁰³ machte klar, dass es nicht um die „Einrichtung der größten sozialen Hilfsaktion, die jemals durch ein Volk organisiert worden ist“, oder um die Beseitigung des „Winterelends der Armen“⁹⁰⁴ ging (Einsparungen durch Eintopfgerichte sollten der „Winterhilfe“ gespendet werden), sondern um die Propagierung einfacher, billiger Gerichte in Mangelzeiten. Diesbezügliche Appelle mit nützlichen, preiswerten und praktischen Vorschlägen von Rezepten und Menüvorschlägen bis hin zur Wiederverwertung gebrauchter Materialien versetzten alle Hausfrauen im Reich in eine „synchrone Bewegung“: Sparen war nicht mehr das Dilemma der einzelnen Hausfrau, sondern eine nationale Frage.⁹⁰⁵

Die Ausstattung der Siedlerhäuser mit modernen Herden konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Empfehlung des „Montagsauflaufes“, die Verwendung von minderwertigem Fleisch und von Ersatzstoffen auf wenig Gegenliebe stieß. Die Parole „Deutscher iß Fisch! Du sparst dem Reich Devisen!“, die die rigorose Rationierung von Fleisch verschleiern sollte, griff eher hart in österreichische Essgewohnheiten ein. Als moralische Verpflichtung wurde der Hausfrau auch das Sammeln von Küchenabfällen auferlegt. „Den Wiener Hausfrauen wird es zur Pflicht gemacht, ... Küchenabfälle in den Haussammeleimer zu entleeren“, verkündete das Amtsblatt. Die für jeden zweiten Tag vorgesehene Abholung der Spezialsammelbehälter für die Schweinemastanstalt am Rosenhügel habe die NSV übernommen, der Reingewinn komme dem Hilfswerk „Mutter und Kind“ zugute.⁹⁰⁶ Damit war praktisch jede Abweichung vom verordneten Speiseplan diagnostizierbar. Die wöchentliche Knochensammlung gab Aufschluss darüber, wer den allgemeinen Trend zur gesunden fleischlosen Kost weniger streng mitmachte.⁹⁰⁷ Die

⁹⁰¹ Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 6.

⁹⁰² Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 8.

⁹⁰³ *Handbuch 1938-1940*, Preisverleihung 7. März 1940, S. 987.

⁹⁰⁴ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 5.

⁹⁰⁵ Maas, *Sprache*, S. 33.

⁹⁰⁶ Amtsblatt, 13.1.1940, 48.Jg., Nr. 2, S.2.

⁹⁰⁷ Nachrichtenblatt (früher Amtsblatt), 10. 2.1940, 48. Jg., Nr. 6, S. 2.

Kampagne „Kampf dem Verderb“ suggerierte, dass alle Rohstoffe dem Staat gehörten. Auch die Sammlung von Kartoffelschalen, Tuben, Metall, Lumpen und Ähnlichem erforderte immer wieder Hausbesuche.⁹⁰⁸ „Wer weiterhin Abfälle, die der Fütterung von vielen tausend Schweinen dienen, in den Müll wirft, schädigt Volksgut und macht sich strafbar!“ drohte ein Plakat des Amtes für Volkswohlfahrt schon 1937.⁹⁰⁹

Zu den mit Nachdruck eingeforderten Pflichten aller „Volksgenossen“ auch im eigenen Heim gehörte die fast obsessive Verpflichtung zur „*Sauberkeit*“. Hygienemaßnahmen wie das tägliche Bad für alle – neben den geforderten Duschaktionen in den Betrieben – erhielten fast kultische Funktion, und das, obwohl gerade Seife sehr bald zur Mangelware wurde. „Sauberkeit ist das Wichtigste für den Menschen, denn der Mensch muß gesund bleiben. Er hat die ‚Pflicht zur Gesundheit‘, sonst ist er ein ‚Parasit am Volkskörper‘. Und diese Verantwortung trägt die ‚Mutti‘.“⁹¹⁰ Das tägliche „Brausebad“ wurde somit nationaler Dienst und fügte sich folgerichtig in das biologistische Rasseverständnis des Nationalsozialismus ein: Penible Hygiene verhinderte Krankheiten, Deformation, Schäden am Erbgut.

Allerdings erreichte die technische Ausstattung der Wiener Siedlungsbauten in dieser Hinsicht nicht den Standard wie etwa die Werkwohnungen in Linz oder Steyr-Münichholz. Dort gab es elektrische Heißwasserbereitung und Wärmestrahler.⁹¹¹ In Wien fehlte bis auf die Ergänzungssiedlungen von Freihof und Lockerwiese die sanitäre Aufschließung. Am Wienerfeld gab es Gas und Strom, doch erst nach dem Krieg wurden Kanalisationsarbeiten zum Abschluss gebracht. 1953 musste die Gemeinde Wien in der „Eichkogelsiedlung“ („Holzweber-Siedlung“), „einer ‚Musterschöpfung‘ aus der Naziära“ nachträglich unter beträchtlichem Kostenaufwand so manche „Bausünde“ korrigieren“ und den Anschluss an das Wiener Gasnetz herstellen.⁹¹² Grundsätzlich verfügten jedoch alle Siedlungshäuser und Wohnungen über einen Baderaum oder eine Badegelegenheit, meist etwas kryptisch formuliert als „Waschküche mit der Möglichkeit zur Errichtung einer Badegelegenheit“⁹¹³ Die Quellen geben nicht genau Auskunft darüber, ob alle diese Räume bereits fertig ausgestattet waren.

⁹⁰⁸ Maas, *Sprache*, S. 35.

⁹⁰⁹ zit. bei Maas, *Sprache*, S. 27.

⁹¹⁰ Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 168.

⁹¹¹ Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 161.

⁹¹² Presseinformationsdienst der Stadt Wien (Hg.), Wien im Rückblick, (<http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1953/0853.htm>) (Datum 7.8.1953)

⁹¹³ Amtsblatt 15.7.1938,, 46. Jg., Nr. 29, S. 1.

Unabhängig von der Ausstattungsqualität: Eine Verpflichtung galt ausnahmslos für alle Haus- und Wohnungsinhaber: Disziplin und Kameradschaftsgeist!

„Wer sein Heim verkommen läßt, wer leichtfertig oder böswillig dazu beiträgt, daß die Gemeinschaft gestört oder verunehrt wird, der versündigt sich am Gesetz der Disziplin und Kameradschaft, dem Grundgesetz der Nation.“⁹¹⁴

Das Problem gegen Kriegsende war für die Hausfrauen allerdings die einfachste Grundversorgung und weniger Sauberkeit, Disziplin und Kameradschaft. Bürgermeister Blaschke zitierte bei einer Ratsherrensitzung im Oktober 1944 zur Erheiterung der Versammlung aus einem wütenden Brief einer Beschwerdeführerin:

„Sie wissen auch nicht, wie Sie das Volk mit Ihren fortwährenden Verfügungen peinigen sollen. Heute ist es das Gas, morgen das Wasser, übermorgen das elektrische Licht, nur auf die Luft haben Sie bis jetzt vergessen.“(Heiterkeit) [...] Keine Wäsche kann man waschen, Waschküchenbetrieb verboten und so geht's weiter. Ja sagen Sie mal, machen Sie selbst und Ihre Familie auch diese Art der Einschränkungen mit? [...] Wenn schon Verfügungen getroffen werden, dann soll man auf die Armen der Ärmsten denken [...] Schauen Sie sich die Betroffenen an, hören Sie deren Stimmen, die nur den einen Wunsch heute haben: ‚Frieden um jeden Preis‘ und alle die Reden in den Versammlungen seitens der Reichseinsatzredner aufs Schärfste verurteilen, denn sie sind nichts anderes als Hetzreden, deren Auswirkungen sich in den Angriffen auf Wien immer mehr und mehr zeigen. Das Wien unter den früheren Bürgermeistern war bestimmt schöner als heute unter Ihrem Regime, das nur Brutalität kennt. (Heiterkeit).“⁹¹⁵

Die Organisation des Tagesablaufs setzte sich auch in der Freizeitgestaltung und am **„Feierabend“** fort.

Ein erklecklicher Teil der Zeit der Frauen ging für die „parteigebundene Wohltätigkeit“ auf. Zur Mitgliedschaft in einer der NSV-Organisationen verpflichtet, hatten sie Hausbesuche für Krankenbetreuung, das Sammeln von Geld- und Sachspenden, „Flickbeutelaktionen“ als Unterstützung bei Haushaltsarbeiten in kinderreichen Familien zu übernehmen. Kaum ein Haushalt konnte unbetreut und unbeobachtet bleiben.

Das gesamte „Freizeitangebot“ wurde von der DAF bestimmt, deren Organisation **„Kraft durch Freude“ (KdF)** ein unübersehbares Angebot bereithielt.

Im Gegensatz zur DAF, deren „Betreuung“ der „Volksgenossen“ sowohl politisch motiviert als auch auf Leistungssteigerung hin orientiert war, spielte sich Hitlers Vorstellung von Freizeit eines Arbeiters in höheren Sphären ab. So wie er sich selbst durch Konsum von „Hochkultur“ zum höheren Menschsein geadelt fühlte, sollte auch der deutsche Arbeiter erhöht werden.

⁹¹⁴ *Böhler-Werkzeitung*, S. 4.

⁹¹⁵ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch.2, 22. öffentliche Ratsherrensitzung, am 27.10.44

Ley referierte auf einer Tagung im August 1938, wie sich der „Führer“ den Feierabend eines deutschen Arbeiters vorstelle. Der Arbeiter müsse abends seinen guten Anzug, ja seinen Smoking anziehen und ins Theater gehen. Martin Bormann, dem dieser vertrauliche Bericht zuzuging, kommentierte diese Passage mit ironischen Randbemerkungen: „Kohl!“, „Jeden Abend Theater?“⁹¹⁶

Doch Hitler war es mit seinem Vorschlag durchaus Ernst. Auf seinen Wunsch hin wurde sogar die 5. Theaterfestwoche von Stuttgart nach Wien verlegt und durch eine programmatische Goebbelsche Festrede geehrt.⁹¹⁷ Im November 1938 wurde die Wiener Volksoper mit „Fidelio“ wiedereröffnet, womit Bürgermeister Neubacher eine „neue Epoche des nationalsozialistischen Lebenswillens und der nationalsozialistischen Kulturgestaltung“ eingeläutet sah. „Wir glauben an die Zukunft unserer Stadt, die ihren besonderen kulturellen Rang innerhalb der deutschen Nation durch eine lange Vergangenheit majestätisch getragen hat!“⁹¹⁸

Hitlers Empfehlung zur Feierabend-Gestaltung konnte von der KdF-Organisation nicht unberücksichtigt bleiben. Auf der Donaufahrt bis zum Schwarzen Meer werde Wien im Mittelpunkt stehen, schrieb Robert Ley anlässlich der Theatereröffnung. Neben dem KdF-Hotel, dem Prater und dem Dianabad seien auch Besuche in Wiener Theatern vorgesehen.⁹¹⁹ Dass die Freizeitorganisation „KdF“ auch den einheimischen „Volksgenossen in die Lage versetzte, um einen ganz bescheidenen Beitrag eine erstklassige Oper anzuhören und die Straßenbahnen dazu eine ermäßigte Karte gaben“⁹²⁰, wird durchaus im Sinne des Hitlerschen Bildungsprogramms gewesen sein. Für die nationalsozialistischen Siedlungen am Stadtrand waren solche Freizeitunternehmungen freilich illusorisch, weil es so gut wie keine Verkehrsanbindung gab. So ganz nebenbei vermittelte das Hochkulturprogramm mit dezidiertem Österreich-Bezug (Grillparzer, Raimund, Mozart) auch „Wien als heimliche Kulturhauptstadt und Bollwerk gegen den Bolschewismus“, was auch erlaubte, den nationalsozialistischen Aggressionskrieg auf einen ‚Verteidigungskrieg‘ zum Schutze österreichischer / Wiener Kulturgüter umzupolen.⁹²¹

Im September 1944 wurden allerdings sämtliche Wiener Theater geschlossen.

⁹¹⁶ Vorlage vom 22.9.1938 und Bericht Birk vom 21.9.1938, BAK, NS 6/302, Bl.9., zit. nach Harlander, *Heimstätte*, S. 136 f.

⁹¹⁷ Amtsblatt, 17.6.1938., 46. Jg., Nr. 25, S. 1.

⁹¹⁸ Amtsblatt, 4. 11.1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 1.

⁹¹⁹ Amtsblatt, 4.11.1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 4.

⁹²⁰ Amtsblatt, 7.10. 1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 3.

⁹²¹ Rathkolb, *Kulturpolitik*, S. 26.

Mit Gemeinschaftsabenden, Vorträgen, Filmvorführungen war für jedermann und jede Frau auf dem nationalsozialistisch sortierten Bildungssektor gesorgt, auch wenn die Veranstaltungen in Schulen oder bestehenden Amtsräumlichkeiten abgehalten werden mussten. Gerade in den abgeschlossenen Siedlungseinheiten waren Umsicht, Auf- und Übersicht garantiert.

Nicht zu vergessen war auch die **körperliche Ertüchtigung durch Sport**. Jede Siedlung verfügte über „Sportanlagen“ oder zumindest ein dafür vorgesehenes Areal.

In einem halben Jahr habe die neue nationalsozialistische Regierung zehnmals so viel Geld für sportliche Zwecke investiert wie die Gemeindeführung des Herrn Schmitz in den letzten vier Jahren. Allein für Schulturnsäle seien in kürzester Zeit 400.000 RM investiert worden, rühmte der Vizebürgermeister Kozich seine Tätigkeit als Stadtrat für Leibesübungen.⁹²² Es ist wohl kein Zufall, dass auch der Schießsport „würdige Pflegestätten“ durch den Bau großer Schießplätze in Wien fand, um das „bisher vernachlässigte Schützenwesen in der Ostmark“ zu fördern. Allerdings geschehe das nicht nur, „um im friedlichen Wettkampf mit den anderen Nationen unsere Kräfte zu messen, sondern vor allem deshalb, weil wir darin auch ein Mittel sehen, die Wehrfähigkeiten des deutschen Volkes zu pflegen und zu stärken!“⁹²³ Freunden des Schießsports wurde auch fachkundige Ausbildung im Kleinkaliberschießen angeboten.⁹²⁴ Körperertüchtigung durch Leibesübungen und Sport lag selbstverständlich in wehrwirtschaftlichem Interesse: Bei körperlicher Entartung schwinde auch die kriegerische Tüchtigkeit, war feste Überzeugung.⁹²⁵

Sollte nach so dichtem Programm noch Freizeit bleiben, so hat sie der Deutsche daheim zu verbringen. „Im Heim schöpft das Volk die Kraft für die Arbeit in der Fabrik, im Büro und auf dem Felde. Alle Gestaltungen der Freizeit durch „KdF“, Theater, Konzerte, Sport können noch so schön sein – die schönste Freizeit erlebt der deutsche Mensch zu Hause.“⁹²⁶

Bloß verlängerte sich die tägliche Arbeitszeit ständig. Zusatzschichten mussten wegen steigenden Arbeitskräftemangels durch diverse „Auskämmaktionen“ für laufende Einberufungen zum Kriegsdienst eingeschoben, Pensionisten in den Arbeitsprozess zurückgeholt werden. Erst im Juni 1945 reduzierte der Wiener Bürgermeister die Arbeitszeit

⁹²² Amtsblatt, 21.10.1938, 46. Jg., Nr. 43, S. 5.

⁹²³ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 4.

⁹²⁴ Amtsblatt, 14.10.1939, 47. Jg., Nr. 41, S. 2.

⁹²⁵ Rodenstein, *Gesunde Wohnungen*, S. 480.

⁹²⁶ Ley, Robert, *Was hat die Partei mit Wohnungsfragen zu tun?*, in: *BSW 13/1940*, S. 563.

für Beamte von 57 auf 48 Stunden wöchentlich.⁹²⁷ Jeder Facharbeiter – und sie vor allem bekamen die Siedlungshäuser – musste täglich damit rechnen, in ein anderes Zweigwerk abgestellt und damit der Familie entrissen zu werden. „Das Volk kann nicht arbeiten, was, wann und wo es will! Es muss im Interesse seiner Lebensbehauptung die Aufgaben in der Reihenfolge und an den Orten in Angriff nehmen, die durch die allgemeinen Lebensnotwendigkeiten der Gemeinschaft bestimmt sind.“⁹²⁸

Vom 1940 von Robert Ley versprochenen hohen Lebensstandard nach dem Kriege, wenn „aus einem Proletariervolk ein Herrenvolk geworden sei“ und auch der „deutsche Arbeiter besser aussehen werde als ein englischer Lord“⁹²⁹, war nicht einmal ansatzweise etwas zu erkennen. Tatsächlich sank zwischen 1938 und 1941 unter Berücksichtigung von Preissteigerungen, Qualitätsverschlechterungen und Rationierungen – das reale Einkommen der Arbeiter in Wien um 20%.⁹³⁰

Was blieb also vom „trauten Heim“ und vom „Häuschen im Grünen“? Die „Hausfrau und Mutter“ stand an den Fließbändern der Rüstungsbetriebe, Väter, Brüder, erwachsene Söhne starben im Krieg, die Großväter hatten an die Arbeitsplätze zurückzukehren oder wurden mit ihren 16-jährigen Enkeln zum Volkssturm einberufen, was die Kriegswirtschafts-Häuschenidylle vollkommen ad absurdum führte. Familien waren aufgelöst, und die „Volksgemeinschaft“, die nie wirklich existiert hatte, kannte nur mehr die Parole „Rette sich, wer kann!“

5. Die „eigene Scholle“: vom Hausgarten zum „Grabeland“

Schon seit den Tagen der Bodenreformer und Blut- und Boden-Mystiker gehörte die „Verbundenheit mit der Scholle“ zu einem Wesenszug des „deutschen Menschen“. Hitler selbst hatte den Anspruch des „Volksgenossen“ auf ein eigenes Stückchen „Heimaterde“ verkündet. Dieser Anspruch sollte seine Verwirklichung im Kleinhaus mit eigenem Garten finden. Die Landzulage war im Laufe der Jahre allerdings kontinuierlich geschrumpft. Der

⁹²⁷ WStLA, A1, MD-BD, Kt. 61, G 15, 200/45.

⁹²⁸ DAF, *Denkschrift: Die Sozialen Aufgaben nach dem Kriege*, in: *Jahrbuch 1940/41*, Berlin 1941, S. 46., zit. nach Harlander, *Sozialer Wohnungsbau*, S. 90.

⁹²⁹ Deutschlandberichte 1940, zit. nach Stöver, *Volksgemeinschaft*, S. 162f.

⁹³⁰ Tálos, *Sozialpolitik*, S. 391.

Stand 1940, bei „Beschränkung auf das wirklich tragbare Maß“, lag für Siedlerstellen bei 600 m², für eingeschobige Eigenheime bei 300 m², für zweigeschoßige Eigenheime mit „gesunder Vierraumwohnung für die deutsche Vollfamilie“ bei 120 m².⁹³¹

5.1. Der Hausgarten

So wie dem Haus wurde auch dem Garten ideologischer Stellenwert beigemessen.

Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft geriet anlässlich der Stuttgarter Reichsgartenschau 1939 bei der Bedeutung des Gartens, der „aus der Sphäre einer einzelnen Berufsgruppe heraus zum Lebensausdruck unseres Volkes zu werden im Begriff ist“, regelrecht ins Schwärmen:

„Es wird wieder so sein wie einst, daß der Mensch ohne Garten sich heimatlos fühlen wird, der Mensch ohne Garten sich selbst kaum begreifen wird. [...] Der Garten ist die Grundlage des Reichtums des Lebens. Er bringt den Segen körperlicher Arbeit und die Ruhe der Erholung. Er schenkt Säen und Ernten, Blühen und Fruchten, Werden und Vergehen. Er birgt den Ernst des Lebens und alle Schönheit, die der Schöpfer dem Menschen spendet. [...] Gartenbau ist in der Zukunft nicht eine Beschäftigung im Kleingarten..., sondern er ist selbstverständliche Lebensäußerung des Volkes überhaupt.“⁹³²

Eines machte die Stuttgarter Gartenausstellung jedenfalls deutlich: den Paradigmenwechsel vom existenzsichernden Nebenerwerbsgarten des Siedlers zum Ziergarten für den arbeitenden „Volksgenossen“ mit nachgereihter Nutzungsfunktion.

Als Äußerung artgemäßen Wesens war es selbstverständlich, dass man gegen „fremdländische Pflanzen“ und „entartete Gartenkunst“ zu Felde zog und den deutschen Naturgarten zur einzigen Gestaltungsmöglichkeit erklärte:

„Wenn erst in den meisten unserer Gärten dieselben schlichten Gräser, Blumen und Bäume wachsen werden, wie in ihrer landschaftlichen Umgebung, nur gepflegter als dort und geordneter, wenn das Lachen und Lärmen spielender Kinder aus ihnen schallt, wenn Obstbäume und Gemüsepflanzen blühend den Garten verschönern und ihn dann fruchtetragend nützlich machen, haben wir den richtigen Kleinstadtgarten.“⁹³³

Die gärtnerische Eigeninitiative hatte sich allerdings in Grenzen zu halten, denn es gab auch für den „deutschen Garten“ Empfehlungen, Richtlinien und Vorschriften. Jede

⁹³¹ Neupert, *Totale Planung und Gestaltung* (SWD-BSW 1940), S. 133.

⁹³² Boettner, Johann, Vorsitzender der Hauptvereinigung der dt. Gartenbauwirtschaft, *Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaues*, in: BSW 1939, Heft 17, S. 880 f.

⁹³³ Lindner/Böckler, *Die Stadt* (1939), S.64.

Siedlungsplanung sah verbindliche Gartengestaltung, bestimmte Bepflanzung, einheitliche Einzäunung vor. Die verpflichtenden Kursprogramme und Gartenbetreuungsaktionen empfahlen Vorgangsweisen und zeitgerechte Maßnahmen für die „ordnungsgemäße Bewirtschaftung“, aber auch konzertierte Schädlingsbekämpfungsaktionen.

Den Bewohnern der SS-Siedlung in Berlin-Zehlendorf hatte man versprochen, sie könnten das Stückchen Land hinter den Häusern „nach ihren ureigensten Wünschen selbst gestalten“, tatsächlich aber durften sie ihre Einfassungen, Gemüsepflanzungen und Blumenbeete nicht selbst anlegen, denn solche Gartenarbeiten mussten gegen Entgelt „aus Gründen der Einheitlichkeit“ nur an einen von der Verwaltung der SS-Kameradschaftssiedlung Zehlendorf namhaft gemachten Gärtner vergeben werden. „Die Siedlung ist nun einmal eine Gemeinschaftssiedlung, und es muß sich auch jeder darein fügen, zumal alle Anordnungen nur zum Wohle der Gemeinschaft getroffen werden und nicht etwa um zu schikanieren.“⁹³⁴

Die Gartenanlage aus siedlungsplanerischem Aspekt thematisierte der zuständige Amtsleiter im Reichsheimstättenamt Karl Neupert. In zahlreichen Abbildungen präsentierte er in BSW die „gesunde Erschließungsform der neuen Stadt“ in Abgrenzung zu Erschließungsformen der Gründerzeit. Der Garten hat als Mittel zu klarer Raumbildung besondere Funktion:

„Der Garten ist erweiterter Wohnraum der Familie und verbindet die einzelnen Wohnstraßen zu einem organischen Gesamtbild. Die Bedeutung des Gartens für unser heutiges Wohnen zwingt uns, diesen als Gestaltungselement beim Erleben der neuen Stadt mit heranzuziehen.“⁹³⁵

Mit der angesprochenen „Wohnraumerweiterung“ konnte auch ein weiterer Bedarfsbereich abgedeckt werden: Wenn genügend Bewegungsraum für die kinderreiche Familie zur Verfügung stand, konnte der gebaute Wohnraum kleiner und damit auch billiger gehalten werden. Denn ein Aspekt fehlt in keinem Text zur Gartenfrage: Nur in Licht, Luft und Sonne des Gartens könne eine gesunde deutsche Jugend herangezogen werden.

5.2. Kleingartenanlagen

Es ist diesem bevölkerungspolitischen Aspekt zuzuschreiben, dass für die zunehmende Zahl an Wohnungen in den neuen mehrgeschoßigen Blöcken und ebenso für die bestehende

⁹³⁴ Aus einem Rundschreiben der SS-Verwaltung Mai 1939, in: Machule, Dittmar, *Berlin-Zehlendorf*, S. 266.

⁹³⁵ Neupert, *Wohnen als Ausdruck der neuen Stadt*, (BSW 1940), S.372.

Wohnbaustruktur die Lösung des Frischluftproblems im **Kleingarten** gesucht und gefunden wurde.

„Nächst der Kleingartensiedlung ist das Kleingartenwesen das wirksamste Mittel, der Verstädterung des deutschen Volkes entgegenzuarbeiten. Der Kleingarten ist eine notwendige Lebensgrundlage für die in einer Mietwohnung lebenden, erbgesunden, schaffenden deutschen Menschen. Er bietet Entspannung von der Berufsarbeit, läßt die Kinder in Licht und Sonne gesund heranwachsen und liefert durch den Wirtschaftsertrag einen nicht unwichtigen Teil zur Eigenversorgung der Familien und damit zur Ergänzung des Einkommens.“⁹³⁶

Die Wiener Kleingartenbewegung, ein „Werk der Selbsthilfe und im wahrsten Sinne des Wortes die Leistung der Volksgemeinschaft“⁹³⁷, blickt auf eine lange Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg zurück. Mit der „Verordnung über die Einführung des Kleinsiedlungs- und Kleingartenrechts im Lande Österreich“ wurden 1939 die österreichische Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919 und ihre Ergänzungen ersetzt.

Zum Zeitpunkt der „Heimkehr der Ostmark ins Reich“ standen den Wiener Kleingärtnern mehr als 5 Mill. m² an Gemeindegrund und mehr als 3,5 Mill. m² an Privatflächen zu Verfügung.⁹³⁸ Mit der Eingemeindung wuchs das projektierte Kleingartenareal um weitere 1,5 Mill. m², auf insgesamt also umgerechnet 1.000 ha, womit die Stadt an die erste Stelle im Großdeutschen Reich rückte. Die 1938 von Bürgermeister Neubacher geschaffene Magistratsabteilung MA 21a, das Siedlungs- und Kleingartenamt, hatte zur Aufgabe, in Zusammenarbeit mit dem Kleingärtner-Landesbund „Donauland“, dem alle Kleingartenvereinigungen unterstellt waren, innerhalb des Reichsbundes Deutscher Kleingärtner „alles vorzukehren, was die Bewegung unterstützen und vorwärtsbringen kann.“⁹³⁹

Wichtigste Aufgabe der Planungsabteilungen beim Reichsstatthalter und im Stadtbauamt war zunächst die **Ausweisung von Dauerkleingartengebieten**, die zusammen mit öffentlichen Grüngeländen „gleichsam als Naturschutzgebiete den Menschen und der Natur ein Schutzbollwerk gegen die zerstörenden Kräfte der großstädtischen Umwelt gegen die drohende Verstädterung des deutschen Volkes sein sollen.“⁹⁴⁰

⁹³⁶ Dr. Friedrich Schubert, Vorstand des Siedlungs- und Kleingartenamtes, zitiert den Erlass des Reichsarbeitsministers vom 22.3.1938, in: Amtsblatt 11. 11.38, 46. Jg., 46, S. 1.

⁹³⁷ *Kleingartenwesen* (1939), S.7.

⁹³⁸ *Kleingartenwesen* (1939), S. 12.

⁹³⁹ Amtsblatt, 11.11.1938, 46. Jg., Nr. 46, S. 1.

⁹⁴⁰ *Kleingartenwesen* (1939), S. 18.

„Wenn es einmal gelungen sein wird, daß jeder vierte arbeitende Volksgenosse im Besitz eines Kleingartens ist, dann werden die Großstädte nicht mehr die Mühle sein, in der unaufhaltsam kostbarstes Volksgut, das gesunde Blut des erbgesunden, starken, bäuerlichen Menschen, zermahlen, verbraucht und vernichtet wird, sondern sie werden in gänzlicher Neugestaltung, zerteilt in geschlossene Bauzonen und bis ins Stadttinnere sich hereinziehenden Grünflächen mit Gartenanlagen besser imstande sein, die den Großstädten heutzutage drohenden Gefahren zu begegnen als bisher.“⁹⁴¹

Das städtische Siedlungs- und Kleingartenamt musste nun die neuen Kleingarten-Richtlinien auf österreichische Verhältnisse übertragen. Die Wiener Kleingärten und Sommerhäuser lagen, anders als im „Altreich“, oft weitab vom innerstädtischen Wohngebiet. Nun hatte jede Zuteilung an Bewerber „Kinderwagenentfernung“, d. h. maximal eine halbe Stunde Fußweg, zu berücksichtigen, also mussten Grünflächen in entsprechender Nähe von Ballungszentren ins Auge gefasst werden, was wiederum zur Kollision mit Siedlungsplanungen führen musste. Als Mindestgröße waren 500 m² vorgesehen, doch verlangte die Realität sofort Ausnahmen, da die durchschnittliche Kleingartengröße nur zwischen 300 und 400 m² betrug. Gerade Georg Laubs Siedlungskonzept bestand auf intensiver Durchgrünung der „neuen Stadt“. Das Planungsamt der Gemeinde lieferte im März 1940 die verlangte Liste bestehender und geplanter Kleingartenanlagen inklusive der Laubschen Entscheidungen an das Siedlungs- und Kleingartenamt. Danach würden mehr als 14 ha als Kleingarten- und Siedlungsland aus Gemeinde- und Privatbesitz für Dauerwidmung geeignet sein. Laub genehmigte zunächst knapp 3 ha, weil alle anderen Vorschläge wegen vorrangiger Entscheidungen noch nicht spruchreif waren.⁹⁴² Wirklich konkret wurden die Planungen für das Laaerberg-Gebiet, dazu existieren auch Musterentwürfe vom Stadtbauamt.⁹⁴³ Dennoch gab es im Frühjahr 1941 noch immer keine Entscheidungen, weil die Ausgestaltung der Stadtkrone und die Nordstadt-Pläne noch ungeklärt seien und „der Reichsarchitekt niemals seine Zustimmung geben würde.“⁹⁴⁴ Ab 1942 scheinen die Dauerkleingartenwidmungen kein Thema mehr zu sein.

Abb.189
Abb.190

Wenn schon die Gartenwünsche der Bevölkerung nicht sofort zu erfüllen waren, so hatte man sich doch bei bestehenden Anlagen auch im äußeren Erscheinungsbild dem Altreich anzupassen und den neuen Richtlinien für Kleingärten Folge zu leisten.

Größtes Problem für die nationalsozialistischen Gleichschaltungs-Spezialisten waren die in Wien ganz unterschiedlichen Baulichkeiten, wie Werkzeughütten, Primitivstlauben,

⁹⁴¹ *Kleingartenwesen* (1939), S. 18.

⁹⁴² ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, 19. März 1939. Die Adressen sind penibel aufgelistet und kommentiert, das angeführte Konvolut mit Kartenmaterial fehlt auch hier.

⁹⁴³ ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, 19.4.1940, Fotobeilage.

⁹⁴⁴ WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Kleingärten R/IV/(– KlG/All/1/41. 18.2.1941.

Kleintierställe, Sommerhütten und -heime. Das städtische Amt versuchte sich in Erklärungen: „Dem sehr individuell eingestellten Geschmack des Wieners entspricht es, daß er an einheitlichen, uniformen Typen keinen rechten Gefallen findet. Die Behörden beschränkten sich bisher darauf, den allgemeinen Rahmen abzustecken.“⁹⁴⁵ Abgesehen davon seien die Lauben im Altreich nicht im Entferntesten mit den stattlichen Wiener Sommerhütten zu vergleichen. Da aber nun die „Vereinheitlichung des Laubentyps in Kleingärten“ gefordert sei, habe man sich zu einem Preisausschreiben zur Erlangung von **Entwürfen für die „Wiener Laube“** entschlossen:

„Die Wiener Laube“ soll ein Flächenausmaß zwischen 8 und 16 m² haben. Sie ist aus Holz ohne Stockwerksaufbau, Mansarde u. dgl. anzufertigen und hat nicht dem ständigen Wohnen – auch nicht über den Sommer – zu dienen, sondern lediglich dem Aufenthalt. Die Laube soll aus einem Aufenthalts- und Geräteraum, aus Klosett und allenfalls aus einer Veranda (offen oder geschlossen) bestehen. Besonderes Gewicht wird auf die Farbgebung gelegt. Die „Wiener Laube“ muß nicht nur praktischen, sondern auch besonderen Anforderungen des Geschmackes entsprechen und auf eine ausgesprochene Wiener Note abgestimmt sein. Bei den Einreichungen ist zu berücksichtigen, daß die Wiener Kleingärtner in der Regel minderbemittelten Bevölkerungskreisen angehören.“⁹⁴⁶

Die Reaktion auf den Aufruf im Amtsblatt scheint trotz Wiederholung Mitte Jänner 1939 nicht überwältigend gewesen zu sein. Vom Ergebnis des Wettbewerbs vermeldet das Amtsblatt nichts. Doch in der amtseigenen Denkschrift zum Kleingartenwesen ist das Siegermodell abgebildet.⁹⁴⁷ Der Preisträger Architekt Dr.-Ing. Hellmuth Keidel ist als Vorstand des Institutes für Kunsthandwerk und Innenraumgestaltung an der TH Wien dem Amt kein Unbekannter.⁹⁴⁸ Ob sein Entwurf von der Zielgruppe der Kleingärtner angenommen worden ist, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls erscheint das Minihaus wie eine Vorgängerversion der wenig später entwickelten Bombenhäuschen.

Die Eigenversorgung durch Kleintierhaltung wurde natürlich immer wichtiger. Also war auch der Bau von Kleintierställen akribisch vorgegeben, wenn man Reichsbeihilfe und Materialzuteilung erhalten wollte.⁹⁴⁹ Acht Stalltypen allein für Kaninchen und Hühner sollten ein „ordentliches“ Gesamtbild in Kleingartenanlagen, die überdies als Erholungsgebiet öffentlich zugänglich sein mussten, garantieren.

⁹⁴⁵ *Kleingartenwesen* (1939), S. 15.

⁹⁴⁶ Amtsblatt, 25.11.1938, 46. Jg., Nr. 48, S. 1f.

⁹⁴⁷ *Kleingartenwesen* (1939), o.S.

⁹⁴⁸ Weihsmann, *In Wien erbaut*, S. 190.

⁹⁴⁹ Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter (Hg.), *Stalltypen für Kleingärten*, WStA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/492/40.

Welche Richtlinien amtlicherseits auch immer vorgegeben, welche Lauben empfohlen waren, Materialmängel aller Arten erlaubten sowieso nur individuelle Lösungen. Und da die Baupolizei mit der Verfolgung Zuwiderhandelnder zunehmend überfordert war, entschloss man sich zu einer weitgehenden Lockerung sämtlicher Vorschriften, wenn auch nur „bis Kriegsende“. Die Bombardierungen machten schließlich ganzjährige Bewohnung der Sommerunterkünfte notwendig, auch die typisierten Kleintierställe waren kein Thema mehr, denn die Scholleverbundenheit des deutschen „Volksgenossen“ war in eine neue Phase getreten, in die „Erzeugungsschlacht an der Heimatfront“.

5.3. Die Erzeugungsschlacht an der Heimatfront: die „Grabelandaktion“

„Neben dem Gewehr steht der Spaten!“ – dieses „Führerwort“, auf den Arbeitsdienst bezogen, sei nun auch die Parole des Kleingärtners, verkündete der Leiter des Reichsbundes deutscher Kleingärtner auf einem Presseempfang Ende 1939.

„Neben den militärischen obliegt es in erster Linie den ernährungspolitischen Maßnahmen, das Dasein des Volkes zu sichern. An der ernährungspolitischen Front aber hat das Kleingartenwesen jederzeit eine bedeutende und im Kriegsfall eine gesteigerte Aufgabe zu erfüllen. Planmäßiger Organisation und Vorsorge ist es zu danken, dass dieser Einsatz sich heute nicht in ungezügelter Selbsthilfe vollzieht wie im Weltkrieg ... und diese an sich erfreuliche Entwicklung sich in ihrer Unberatenheit wesentlich um ihren Erfolg betrog.“⁹⁵⁰

Für das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft war der volkswirtschaftliche Nutzen des Gartens natürlich der Hauptaspekt. Nur kurzzeitig von der Propaganda fürs „Feierabendgärtchen“ zur Rekreation in den Hintergrund gedrängt, gewann der Nutzgarten mit seiner Produktion an Obst und Gemüse ab Kriegsbeginn wieder die Oberhand.

Noch im September 1938 wurde in Wien – wohl schon im Hinblick auf künftige Ereignisse – eine Obstbaum- und Beerensträucherzählung angeordnet, mit der Zusicherung, dass die Daten nicht weitergegeben würden.⁹⁵¹ Die Zählung von Haustieren, Zwischenfrüchten, Silobauten und Ölsaaten folgten. Die Ergebnisse waren beeindruckend, listet das Kleingartenamt auf: Eine halbe Million Obstbäume und eine Million Beerensträucher seien ein wesentlicher Ernährungsfaktor für die Stadt. Allerdings müsse der Ehrgeiz der Gärtner, hochwertige Sorten zu ziehen, in Zukunft von einer Sortenbeschränkung zugunsten einer Qualitätshebung (sic!) abgelöst werden. Der Gemüseanbau sei ebenfalls gegenüber dem Altreich unterrepräsentiert.

⁹⁵⁰ BSW 1939, Heft 22, S. 1083

⁹⁵¹ Amtsblatt, 9.9.1938, 46. Jg. (1938), Nr. 37, S. 3.

Jedenfalls sei es Aufgabe der Vertretungskörperschaft im „Kampf um die Nahrungsmittelfreiheit des deutschen Volkes“ die Kleingärtner ständig zu unterweisen und zu schulen.⁹⁵²

Die Unterweisung bestand in der Abgabe von Saatgut, vorgezogenen Pflanzen oder die eher ungewöhnliche Werbung für Maulbeerbäume. Die Stadt ging mit der Pflanzung von 100.000 Maulbeerbäumchen für die „Zellulosegewinnung“⁹⁵³ mit gutem Beispiel voran. Die kriegswichtige Fallschirmseidenproduktion fand nicht Erwähnung.

Es scheint, dass die Stadtväter schon bald nach Kriegsbeginn die kommende Ernährungslage mit gewisser Besorgnis betrachteten. Am 30. September 1939 teilte Dr. Musil dem Kleingartenamtsleiter Schubert seine Bedenken zur Frage der Vermehrung von „Notstandsgärten“ durch die Gemeinde mit. Es sei wohl kaum im Reichsinteresse, wenn man die Erinnerung an die Wiener Notzeit des Weltkrieges und die Befürchtung in der Bevölkerung, dass eine solche wiederkehre, erwecke:

„Es könnte sein, dass die feindliche Presse der Verordnung eine sehr unerwünschte Deutung gibt. [...] Vom Standpunkt der baulichen Entwicklung Wiens bin ich gegen die Schaffung der Kriegsgemüseärten. Es ist ohnehin schon unerhört schwierig, ein Bauvorhaben durchzubringen. [...] Wenn man jetzt noch die freien Baustellen dritten Personen in die Hand gibt, die dort Gemüse bauen, so kann dies nur bauverhindernd wirken. [...] Keinesfalls sollten alle kleinen Zwischenbaustellen und schon gar nicht die Rasenflächen in öffentlichen Gartenanlagen der Stadt für diesen Zweck herangezogen werden.“⁹⁵⁴

Genau das passierte aber. Man sprach nun allerdings nicht mehr von „Notstandsgärten“ sondern vom „Grabeland“. Zunächst vermehrte und aktivierte die Gemeinde die bereits 1934 ins Leben gerufene „Beihilfsgärtenaktion“ für Arbeitslose und sozial Bedürftige und errichtete auf 1,5 Mill. m² Gemeindegrund 826 neue Beihilfsgärten, mit Gemüseproduktion für Krankenhäuser und Lazarette.⁹⁵⁵ Rasenflächen wurden nur drei- bis viermal im Jahr geschnitten, um das Gras für Futterzwecke nützen zu können.

Ab März 1940 begann im ganzen Reich im Auftrag des „Führers“ die Grabeland-Aktion, eben die „Erzeugungsschlacht“: Auf sämtlichen brachliegenden Flächen waren Gemüse und Kartoffeln anzubauen. In Wien erhob das Siedlungs- und Kleingartenamt rund 800.000 m² dafür geeignete Flächen und die entsprechenden Eigentumsverhältnisse, da ja die Besitzer zu

⁹⁵² *Kleingartenwesen (1939)*, S. 14.

⁹⁵³ Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 6.7.1940, 48. Jg., Nr. 27, S. 3.

⁹⁵⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 5131/39.

⁹⁵⁵ Verwaltungsbericht 1938, S. 231.

entschädigen waren, eine horrende Arbeitsaufgabe für die personell immer weiter geschwächte Beamtenschaft.⁹⁵⁶

Die Grabeland-Verordnung stammte vom 27. September 1939, also bald nach Kriegsbeginn, und gab die genaue Nutzung vor: Um jeglicher wilder Besiedlung vorzubeugen, war die Nutzungsdauer mit 15. November 1942 befristet. Nur Gemüse und Kartoffeln, nicht aber Obstbäume und Sträucher durften gepflanzt werden, Stacheldraht und andere Einfriedungen waren ebenso untersagt wie größere Erdbewegungen und auch die Kleintierhaltung. Als besonders mühselig empfanden die Gartenbearbeiter das Verbot von Wasseranschluss und Brunnen.⁹⁵⁷ Die städtischen Hydranten wurden zwar zur Verfügung gestellt, Gartenschläuche aber waren nicht lieferbar, und so wurde der Wassertransport zur großen Plage, und das zusätzlich zur Urbarmachung von bislang nicht mit Pflanzen bebautem Gelände. Trotz aller Widrigkeiten war den „Grabeländlern“ Erfolg beschieden, und der Beigeordnete Tavs war bereits in der 4. öffentlichen Ratsherrensitzung am 4. April 1940 voll des Lobes über des Wieners „Liebe zur Scholle“:

„Überhaupt ist festzustellen, daß die Wiener Bevölkerung mit heißer Liebe an Grund und Boden hängt und bereits sehr schöne Anlagen geschaffen hat. [...]

Ich glaube, dass die Bereitwilligkeit der Wiener Bevölkerung, auch auf diesem Sektor des Krieges das Ihre zu leisten, eine eindeutige und klare Antwort an alle jene ist, die der Meinung sind, dass die Ostmärker in diesem Krieg nicht mit ganzem Herzen dabei sind. Ich glaube, dass die Antwort der Kleingärtner, die zum Teil erst nach und nach zu uns gefunden haben, ein schlagender Beweis für die Tatsache ist, dass auch die deutsche Großstadt Wien sich würdig in die Blockade einfügt.“⁹⁵⁸

Die Gemeinde unterstützte die Grabeland-Bebauer mit vorgekeimten Kartoffeln, kostenloser Abgabe von Gemüsepflanzen, Handelsdünger und Saatgut, gezogen in den eigenen Gärtnereien, inklusive Friedhofsgärtnereien. Alle Wiener Gartenbetriebe mussten 50% ihrer Fläche dem Gemüseanbau zur Verfügung stellen. An die 1,2 Mill. m² Brachland in Losen zu 200 m², deren Ertrag in etwa den Sommerbedarf einer Familie an Gemüse deckte, wurde den Grabeländern überlassen.⁹⁵⁹ Tatsächlich konnte die Eigenproduktion einen großen Teil des Ausfalls der Gemüselieferungen auf dem Wiener Markt wettmachen.⁹⁶⁰ Die Kleintierzucht hingegen konnte wegen Futtermangels nicht weiter forciert werden.

Die Prophezeiung des Berichterstatters von der Stuttgarter Reichsgartenschau hat sich also bestätigt, dass eine Zeit kommen werde, „in der ein grundlegender Wandel in der Ernährung unseres ganzen Volkes eintritt, der den Erzeugnissen des Gartenbaues einen viel größeren, ja

⁹⁵⁶ Verwaltungsbericht 39/40, S. 376.

⁹⁵⁷ WStLA, MD-BD, Sch. 142, G 1494/42, Bewerbungsformular für Grabeland.

⁹⁵⁸ WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 1, 4. Ratsherrensitzung, 29.4.1940, S. 222f. und 228f.

⁹⁵⁹ Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 20.4.1940, 48. Jg., Nr. 16, S. 6.

bald vielleicht den ausschlaggebenden Anteil zuweist.⁹⁶¹ Er mag vielleicht das Vorbild des Vegetariers Hitler vor Augen gehabt haben, nicht aber die Situation in einem verlorenen Krieg.

Nun, ganz einfach war es für die Nationalsozialisten anscheinend nicht, die Grabelandaktion mit den einstigen Versprechungen vom „Stück Heimateerde“ in Einklang zu bringen. Hier musste man wieder einmal die „Zukunft“ bemühen:

„Über den wirtschaftlichen Vorteil hinaus haben alle Grabelandinhaber bei ihrer Arbeit im Freien, in frischer Luft, sicherlich auch körperliche Kräftigung gewonnen und die Arbeit an der Scholle kennen und lieben gelernt. Für manche dieser Grabelandbebauer bedeutet so diese Grabelandarbeit vielleicht die Lehrzeit vor dem Erwerb einer eigenen Siedlung. Sicher ist, daß bei der nach dem Krieg zu erwartenden großen Siedlungstätigkeit ein großer Teil der Siedler sich aus den Reihen der Grabelandinhaber rekrutieren wird.“⁹⁶²

Mit diesen Grabelandaktionen bereite sich die Stadt für den Frieden und die „künftigen Siedlungsaktionen ... vom Stadtzentrum weg in die neuen Siedlungsgebiete“ vor, beeilte sich der Leitartikelschreiber zu versichern. Und nicht zu vergessen sei die mit der Entballung verbundene politische Auswirkung:

„Dieser städtebauliche Umbruch wird so nach dem Kriege auch die Beseitigung eines Wiener Erbübels bringen, das in der Vergangenheit oftmals als Köder bei Parteiwahlen herangezogen wurde, an dessen Bereinigung aber bisher noch nie ernsthaft geschritten worden ist.“⁹⁶³

Als die Baupolizei im Mai 1942 die Abtragung von Werkzeughütten im Wald- und Wiesengürtel im 13. Bezirk veranlassen wollte, gebot ihr die Abteilung für Bauwesen beim Reichsstatthalter mit dem bemerkenswerten Argument Einhalt, hier stehe „nicht eine Rechtsfrage, sondern eine Tatsachenfrage zur Diskussion.“⁹⁶⁴

Denn Tatsache war, dass nicht nur die Grabelandgärtner Hütten für Werkzeuge, Kleintierstallungen und Notunterkünfte errichteten. Die Vorstellung, dass jeder bauen könne, wie er wolle, war für die DAF offenbar ziemlich unerträglich, denn das Gauheimstättenamt reichte noch schnell Pläne für eine typisierte Werkzeughütte für Grabeländer mit 6 m² ein.⁹⁶⁵ Verordnungen wollten disziplinieren und machten die Realität der Flachdächer zur Vorschrift, die wenig später wieder aufgehoben wurde, weil sich die Leute ziemlich aufregten.⁹⁶⁶

⁹⁶⁰ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 353.

⁹⁶¹ Boettner, *Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaus*, in: BSW 1939, Heft 17, S. 880.

⁹⁶² Nachrichtenblatt (vorm. Amtsblatt), 27.7.1940, Nr. 30, S.1.

⁹⁶³ Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 30.11.1940, Nr. 48, S. 1.

⁹⁶⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G/848/1942.

⁹⁶⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142, G 1371/42, 6.8.1942.

⁹⁶⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142, G 1521/42. und G 2181/42.

Was immer es an Vorschriften geben mochte, im Zuge des Kriegsverlaufs mussten Eigeninitiativen geduldet werden. So etwa nützten die Wienerfeld-Siedler die Rasenfläche vor ihren Reihenhäusern noch nach dem Krieg intensiv für die Gemüseproduktion.

Die Stadtrandsiedler wiederum waren immer schon eigenwillig und gerieten häufig wegen unerlaubter Zubauten mit der Baupolizei in Konflikt. Sie unterliefen auch in ihrer Produktion ganz gern die Meldepflichten und verkauften „schwarz“ ab Hof, was mehrmals Anzeigen zur Folge hatte, die das Amtsblatt zur Abschreckung anführte. Es wird in Wien, etwa in der Dankopfer-Siedlung mit vorwiegend unerfahrenen Bewohnern, nicht viel anders gewesen sein als in einer württembergischen Kleinsiedlung:

„Einer hatte sein ganzes Grundstück mit Weinreben bepflanzt, ein anderer hatte sich eine kleine Hühnerfarm angelegt, ein dritter hatte das ganze Siedlergrundstück in einen reizenden Blumengarten verwandelt und einige andere mussten wiederholt mit Drohungen verschiedener Art veranlasst werden, das Siedlergrundstück mit mehr Fleiß zu bebauen.“⁹⁶⁷

Doch die Zeiten, in denen das Heimstättenamt derlei „Unfug“ abstellen konnte, waren vorbei. Vorbei waren aber auch die Träume des Kleingärtners vom Paradiesgärtlein. Es war zu einem Gemüseacker verkommen, der mit altgermanischer Hackbaumethode bestellt werden musste. Wenn die Grabeland-Aktion noch eine Zeitlang nach dem Krieg erfolgreich von der Gemeinde weitergeführt wurde, dann war das dem Einsatz der einzelnen „Grabeländler“ zu danken, aber nicht der ideologischen nationalsozialistischen Propaganda von der „Sehnsucht nach der Scholle“.⁹⁶⁸

Das „Führerwort“ vom März 1938, er werde „sein Österreich in einen blühenden Garten verwandeln“, hatte sich ins absolute Gegenteil, in unfruchtbare Schutthalden und Trümmerfelder, verkehrt.

⁹⁶⁷ Theodor Steimle: *Kleinsiedlung oder Eigenheim?* In: Siedlung und Wirtschaft, H. 10 (1938), S. 707., zit. nach Harlander, *Eigenes Heim auf eigener Scholle*, S. 260.

⁹⁶⁸ Presseinformationsdienst der Stadt Wien (Hg.), Wien im Rückblick: Arbeiten der Woche. <http://www.wiengv.at/ma53/45jahre/1946/0246.htm> (Datum 22.2.1946)

6. Wohnbau als politische Waffe

6.1. „Volksgemeinschaft“ statt Klassenkampf

Die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“

Der alle Bereiche umfassende, alle Maßnahmen begründende Begriff des Nationalsozialismus war „Volksgemeinschaft“. Keine Betriebsversammlung, keine Feierstunde, keine Ansprache, kein Appell, ohne dass die „Volksgemeinschaft“ als höchste Zielvorstellung deutscher Wesensart und zugleich als Instrumentarium zu seiner Durchsetzung beschworen wurde.

Der Parteiredner Rudolf Heckl begründete in seinem Vortrag im Februar 1942 in Linz den Drang zur Gemeinschaft mit dem „rassischen“ Aspekt:

„Die Grundlage der nationalsozialistischen Gestaltung wird ... nie das Trennende, sondern immer das Gemeinsame sein! Das Gemeinsame wird der nordische Mensch jedoch niemals in der Masse suchen, sondern immer nur im organischen Aufbau von Gemeinschaften einfacher Art zu Gemeinschaften höherer Ordnung. [...] Dem Gemeinsamen in uns, den Gesetzen von Rasse und Raum zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen, ist also die Voraussetzung zur Ordnung des willkürlichen Bauens. Sie erfordert also bei allen, die daran mithelfen wollen, die gleiche Gesinnung, den Willen zur Gemeinschaft.“⁹⁶⁹

„Das Volk für einig und alle ‚Volksgenossen‘ für prinzipiell gleich zu erklären, obgleich die bestehenden Unterschiede, vor allem die sozial und wirtschaftlich wirksamen Unterschiede nicht angetastet wurden, war ein gewagtes Kunststück. Es ist im wesentlichen gelungen. Es gelang vor allem durch die bestechende Kraft der Vorstellung einer tatsächlichen ‚Volksgemeinschaft‘.“⁹⁷⁰

Der Ausdruck „Volksgemeinschaft“ okkupiert den grundsätzlich positiv besetzten Begriff „Gemeinschaft“ und koppelt ihn mit „Volk“. Damit verändert der Nationalsozialismus allerdings das Grundverständnis von „Gemeinschaft“ als gegenseitige Unterstützung, Achtung, Gleichberechtigung und Zusammengehörigkeit, denn „Volk“ ist nur mehr, wer zweifelsfrei der deutschen „Herrenrasse“ angehört. Große Teile der in bisherigen Gemeinschaften integrierten Bevölkerung unterlagen damit verschiedensten Ausschließungen, begründet mit Argumenten auf unterschiedlichsten Ebenen, neben der

⁹⁶⁹ Heckl, *Baugestaltung (1941)*, S. 65f.

⁹⁷⁰ Bauer, *Sprache*, S. 67.

rassischen auch auf Basis gesundheitlicher und sozialer Normen oder religiöser, moralischer, politischer Abweichungen.

„Gemeinschaft“ ist darüber hinaus ein stark emotional besetzter Begriff, und „Gemeinschaftsgefühl“ war daher unverzichtbar. „Gemeinschaftserleben“ musste also verordnet, genau geplant, aufwendig initiiert und als selbstverständliche Begleiterscheinung vorausgesetzt werden.

Die konkrete Vollziehung der „Volksgemeinschaft“ in Berufs- und Privatleben, seine Visualisierung im öffentlichen Raum durch Fest- und Feierszenarien bis hin zur architektonischen Präsentation und in der geistigen Vermittlung durch propagandistische Auslegung, mediale Verwertung und erzieherische Strategien bot ein reiches Betätigungsfeld für diverse Parteifunktionäre und deren Organisationen, für naive Volkserzieher und ethisch-moralisch motivierte Intellektuelle in verschiedensten Bereichen.

Dass diese Strategie voll aufging, mögen stellvertretend die „Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Währings“ bezeugen, die sich nach Eigenaussage jahrelang durch „bornierte Bodenspekulation in ihrem Bestand bedroht“ gefühlt hatten:

„Die neue Zeit macht es jedem Bürger dieser Lande zur heiligen Pflicht, als ganzer Kerl sein Bestes, sein Letztes einzusetzen zum Ausbau der deutschen Volksgemeinschaft [...] Die Währinger Kleingärtner sind eine zahlenmäßig wohl kleine, hinsichtlich der Schaffenstüchtigkeit ... aber doch recht bedeutende Gemeinde. [...] In dieser Gemeinde soll oberstes Gesetz werden: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz!‘ Sie wird es schaffen! Wir mit ihr! In steter Verbindung mit unserer Spitzenorganisation, mit den Parteifunktionären Währings, mit den jeweiligen Vereinsleitungen!“⁹⁷¹

Auch wenn viel von Heimat- und Gemeinschafts-„Gefühl“ die Rede war, für den nationalsozialistischen Parteiideologen war „Volksgemeinschaft“ ein rein politischer Begriff, abseits von jeder gefühlsmäßigen oder moralischen Dimension. Herrscher und Beherrschte konstituierten sich ausschließlich aus der Klasse der „Deutschblütigen“. „Volksgemeinschaft“ war die Begründung für jede machtpolitische Agitation nach außen und für jedes auch auf unterster Ebene durchzusetzende Parteiinteresse nach innen. „Volksgemeinschaft“ präsentierte sich als unanzweifelbare Grundvoraussetzung, begründet auf „biologischen“ Gegebenheiten, festgestellt durch pseudowissenschaftlichen Nachweis.

⁹⁷¹ Mitteilungen der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Währings, Jg. 1938/39, Folge 5, 10. Mai 1938, S.1, Beilage o.Z., WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114.

Die Koppelung mit dem „Führerprinzip“, das per se Gleichberechtigung ausschloss und Recht ausschließlich der höhergeordneten Instanz zusprach, förderte eine „Hierarchie des Eigennutzes“, die sich zum Zweck des Wohls des „eigenen Volkes“ etablierte.

Die Vorstellung von der Integrität des „Führers Adolf Hitler“ wurde umso verzweifelter weiter phantasiert, je deutlicher Brutalität und Willkür des Systems zutage traten.

Die Anstrengung der Verdrängung ließ allerdings das „Gefühl“ auf der Strecke bleiben. An seine Stelle trat der *Zwang* zur Gemeinschaft.

Der Linzer Redner Heckl präzierte auch entsprechend: Die kommende Neuordnung Europas schaffe Aufgaben, wie sie noch keiner Generation gestellt worden seien.

„Der Schlüssel zu ihrer Lösung ist die Gemeinschaft. Diese darf nicht nur gepredigt werden, sondern muß auch rücksichtslos verwirklicht werden.“⁹⁷²

Mit dieser wenig gemeinschaftsfördernden „Rücksichtslosigkeit“ waren die „Volksgenossen“ von Anfang an konfrontiert. Dennoch bestand der Anspruch auf „erlebte Gemeinschaft“, für die zumindest in der ersten Zeit ein enormer Aufwand betrieben wurde, in der kleinen Siedlung ebenso wie im einzelnen Betrieb bis zum Schluss.

Neben dem Begriff der „Volksgemeinschaft“ existierten auch mehr oder weniger synonyme Begriffe, die mit speziellen Akzentuierungen vom Nationalsozialismus propagandistisch vereinnahmt wurden. Eine Gestaltwerdung der „Volksgemeinschaft“ war die „*Gefolgschaft*“. Dieser militärische Begriff aus der „germanischen“ Frühzeit, wie sie sich die Nationalsozialisten konstruierten, ersetzte den Begriff der „Belegschaft“ in allen Firmen und Betrieben und bereicherte ihn um die Forderung der „Gefolgschaftstreue“. Entsprechend mutierte auch der Unternehmer zum „Gefolgschaftsführer“.

Jede betriebliche Maßnahme konnte mit dem Begriff der „Gefolgschaft“ legitimiert werden. Widerspruch gegen Arbeitszeiterhöhungen, Lohnkürzungen, Forderung von Mitsprache galten als „Treuebruch“. Bürgermeister Neubacher erklärte den Arbeitskameraden bei der Straßenbahn unmissverständlich:

„Wir ringen um die Seele jedes einzelnen und auf jeden einzelnen kommt es an. Sollte es aber welche geben, die da glauben, sich asozial benehmen zu können und der hohen Pflicht der Kameradschaft ablehnend gegenüberzustehen, so werde ich es sein, der diesen Personen die Kameradschaft beibringt.“⁹⁷³

⁹⁷² Heckl, *Baugestaltung (1941)*, S. 67.

⁹⁷³ Amtsblatt, 13. 5.1938, 46. Jg., Nr. 20, S. 2.

Dass das „Gefolgschaftserlebnis“ nicht zu kurz kam, dafür sorgte das Amt „Schönheit der Arbeit“ durch Organisationen wie „Kraft durch Freude“ mit Urlaubs- und Bildungsprogrammen, und entsprechend leutseliges Verhalten der „Gefolgschaftsführer“.

„Gefolgschaft“ war selbstverständlich der zentrale Begriff im ideologischen Wortschatz der DAF, und ließ sich in ihrem Motto „Glauben, Gehorchen, Kämpfen“ zusammenfassen. Die Ideologen waren nie arm an griffigen Parolen. „Gefolgschaftstreue“ als einer der obersten Werte umfasste durchaus auch die Dimension „auf Gedeih und Verderb“ im Dienst beliebiger Zwecke: „Wir werden hinter Hitler stehen / und sollt es durch die Hölle gehen“. ⁹⁷⁴ Abb.192

„Volksgemeinschaft“ sollte auch das städtebauliche Konzept des NS bestimmen.

Dieses Konglomerat an politischer Forderung, menschlichem Bedürfnis und soziologisch vernetzter Realität sollte in der „*Gemeinschaftssiedlung*“ Gestalt werden, sie sollte ein repräsentativer Querschnitt durch die nationalsozialistische Gesellschaft sein. Ziel ist „die von deutschem Kulturgefühl geprägte Stadt, die planvolle Ordnung und Gemeinschaftswillen repräsentiert und im wahrsten Sinne auch seelisch ein Teil der deutschen Heimat sein kann.“⁹⁷⁵

Der „Klassensiedlung“ wurde der Kampf angesagt:

„Bei der Planung der Siedlung muß man vor allem an die Volksgemeinschaft denken. Wenn wir keinen Klassenstaat mehr haben, dann darf es auch keine Klassensiedlung mehr geben. dann dürfen wir nicht mehr Arbeiterviertel und sogenannte bessere Viertel dulden.“⁹⁷⁶

„Mit allem Nachdruck muss daher die Zersplitterung unserer siedlungswilligen Bevölkerung in Klassensiedlungen bekämpft werden, die lediglich dem Zusammenschluß einzelner Kreise innerhalb der Bevölkerung dienen, mögen diese auch noch so wertvoll sein. Solche Klassensiedlungen fördern den Klassendünkel und laufen dem Streben nach Volksgemeinschaft zuwider.“⁹⁷⁷

Tatsächlich war in keiner Siedlung an die sozialräumliche Integration von Ober-, Mittel- und vor allem Unterschichten gedacht. Meist schwieg man sich über die soziale Zusammensetzung der Bewohner aus.⁹⁷⁸ Ideologische Zuverlässigkeit der Siedler / Bewohner darf allemal vorausgesetzt werden, dafür sorgten Auswahlverfahren und Probezeit.

In Wien mochte man die soziale Durchmischung der Bevölkerung ernster genommen haben. Zumindest bei der Dankopfer-Siedlung konnten sich auch fünf Magistratsangestellte

⁹⁷⁴ Spruch über dem Eingang zu den Mannschaftsräumen der SA im KZ Oberer Kuhberg (Bauer, *Sprache*, S.83.)

⁹⁷⁵ Wächtler, *Die neue Heimat* (1940), S. 104.

⁹⁷⁶ Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1935), S.9.

⁹⁷⁷ Machule, *Berlin-Zehlendorf*, S. 260.

⁹⁷⁸ Saldern, *Häuserleben*, S. 208

bewerben, ob die Siedlung für sozial Bessersituierte überhaupt attraktiv war, mag dahingestellt bleiben.

Für die in der Erzherzog-Karl-Straße im Asperner Gebiet geplante Wohnhausanlage mit Ein- und Mehrfamilienhäusern mit insgesamt 450 Wohnungen wird auf Anfrage der Planungsbehörde präzisiert, dass es sich hierbei um eine „gewöhnliche Wohnanlage, d. h. nicht eine für eine bestimmte Gruppe von Menschen dienende“ sei.⁹⁷⁹ 1941 hatte allerdings auch diese Planung keine Chance auf Durchführung.

Eine weitere Variante der „Volksgemeinschaft“ war „Nachbarschaft“. Sie galt als Ideal im Siedlungs- und Wohnbereich seit der Gartenstadtbewegung und war konstituierendes Element der Siedlungsplanung der Stuttgarter Schule.

„Das Volk baut sich auf über Familie und Nachbarschaft, nicht anders als der Siedlungsplan. Mit einer Auflösung der Baublöcke in Einzelhäuser ... ist wenig erreicht. [...] Die ins Endlose aneinandergereihten Kleinhäuschen, sie sind nichts anderes als eine gesündere Form des Massenquartiers. [...] Die Häuser müssen sich zusammenschließen zu überschaubaren Hausgemeinschaften, zu Nachbarschaften, die wiederum an einen Hauptraum angeschlossen sich so zusammenfügen zur Siedlung: so findet die Familie im Haus, die Nachbarschaft in der Häusergruppe, die Gemeinde aber ihren Ausdruck in dieser dem politischen Aufbau entsprechend gefügten Siedlung.“⁹⁸⁰

Der Autor – und mit ihm sicher viele seiner Leser – sah vor seinem inneren Auge „ein Bild, das in seiner folgerichtigen Ordnung nicht minder überzeugt als die besten Schöpfungen mittelalterlicher Bau- und Lebenskunst.“⁹⁸¹

Genau diese Vorstellungen von ahistorischer Stadtanlage mit daraus abgeleiteter funktionierender Sozialgemeinschaft nützte die parteipolitische Propaganda. Sie schrieb organisierte Nachbarschaftshilfe groß auf ihre Fahnen. Es gab Haushaltshelferinnen, Fraueninitiativen, Hilfsorganisationen, eine Menge von Betreuungsangeboten, alle zusammengefasst unter der „Nationalsozialistischen Volksfürsorge“ (NSV). Sowohl Helfer als auch Empfänger waren allerdings unter genau festgelegten Bedingungen zur Teilnahme verpflichtet. Zuwiderhandelnde wurden „ausnahmslos“ zur Rechenschaft gezogen.

Diesen „Zwang zur Gemeinschaft“ hielt die Partei offenbar für unabdingbar für die nationalsozialistische Zukunft. „Totale Planung und Gestaltung“ auf allen Gebieten

⁹⁷⁹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO 371/4-XI/b, 22.7.1941.

⁹⁸⁰ Knapp, *Die Siedlung* (1939), S.9.

⁹⁸¹ Knapp, *Die Siedlung*, (1939), S.9.

garantierte reibungslosen Ablauf und erfolgreiche Erziehung zur Gemeinschaft. Reglementierung, Normierung, Rationalisierung lieferten die Strategien dazu.

Gottfried Feders „Neue Stadt“ brachte 1939 die Sachlage auf dem Gebiet der Stadtplanung auf den Punkt:

Im Gegensatz zu früher, wo man es fertigbekommen hatte, hunderte von Häusern in Reih und Glied aufzustellen, sind heute schon viele Städteplaner bestrebt, nur so viele Häuser zusammenzufassen, daß die dort wohnenden Menschen *zwangsläufig*⁹⁸² zur Gemeinschaft zusammengefügt werden.⁹⁸³

Die Konzepte zur Zwangsbeglückung durch „Volksgemeinschaft“ wurden allerdings zunehmend suspekt, weil Misstrauen zur Überlebensaktik gehören musste.

Dass unter „Volk“ nur die „deutsche Rasse“ zu verstehen war, galt als unbestritten. Dass damit Aus-, aber auch Eingrenzung verbunden war, schien nur auf den ersten Blick unproblematisch. Anfangs mögen noch persönliche Vorteile durch „Arisierungen“ oder neue Aufstiegschancen dominiert haben. Die Eliminierung der „Anderen“, ob wegen „rassischer“, ideologischer oder politischer Einstellung, musste Angst machen, zumal die nationalsozialistischen Vollzugsorgane oft genug alles andere als glaubwürdig, moralisch integer oder menschlich überzeugend agierten. Die „Volksgenossen“, die selbst ständig Kontrollen und Prüfungen über sich ergehen lassen mussten, erlebten die tägliche Praxis mit gemischten Gefühlen. Arbeitskollegen verschwanden, Nachbarn gerieten in Verdacht, Familienmitglieder begegneten einander mit Misstrauen. Was dem Kollegen widerfuhr, mag vielleicht auch einem selbst zustoßen, man wusste ja nie... Das Gefühl, einer „ausgewählten Rasse“ anzugehören, vermochte wenig gegen die immer deutlicher gespürte reale Bedrohung durch Fronteinsatz, KZ oder gar Verurteilung. Die Steigerung der „Volks“- zur „*Schicksalsgemeinschaft*“, die trotz nahezu magischer Beschwörung mit Durchhalteparolen und wütender Feindbeschuldigungen letztlich die Vernichtung jeder Gemeinschaft durch den Krieg bescherte, führte den Begriff vollends ad absurdum.

Die „Volksgemeinschaft“ erwies sich schließlich nicht nur als ein „Schwindelunternehmen“⁹⁸⁴, sondern bedeutete in letzter Konsequenz für viele ihrer Anhänger ein Todesurteil, und für alle unermessliche Verluste an Menschenleben und Sachwerten.

⁹⁸² Kursivdruck von der Verfasserin.

⁹⁸³ Feder, Gottfried, *Die neue Stadt*, Berlin 1939, S. 468.

⁹⁸⁴ Ganglbauer, *Kunst*, S. 49.

Die „Bauten der Gemeinschaft“

Als augenfälligste architektonische Zeichen der Gemeinschaft und als Basis für jegliche Erziehungsarbeit galten die „Bauten der Gemeinschaft“, die für jede Stadt- und Siedlungsanlage gefordert wurden. Im Siedlungsbau ging es allerdings nicht um die Repräsentationsbauten der Neugestaltungsstädte, also die „Bauten des Führers“, sondern um die Anlage parteiorganisatorisch benützbarer Gebäude und Plätze, um Schaffung öffentlichen Raumes auf den jeweiligen Ebenen, der die Entfaltung sozialer und ideologischer Interaktion ermöglichen und fördern sollte.

Die „Bauten des Führers“ in Wien hätten die Innere Stadt bzw. das Areal jenseits von Donaukanal und Donau dominiert. Die repräsentativen Gemeinschaftsbauten der Laubschen Siedlungsstrukturen sollten jeweils mehrere Ortsgruppen zusammenfassen und an prominenter Stelle platziert werden. Im Süden Wiens wären die Kleinsiedlungen großräumig auf die Forumsanlagen auf dem Laaerberg hin orientiert gewesen, die Eichkogelortsgruppen wären an eine zentrale Achse angebunden worden, die in eine große Platzanlage mit stirnseitigem Parteiheim gemündet hätte.

vgl.
Abb.
50,51

Aber auch die einzelnen Ortsgruppen durften nicht vernachlässigt werden:

„Mit dem Bau eines Gemeinschaftshauses in jeder Ortsgruppe ist die steinerne Verankerung unserer Idee gesichert [...] Die Gemeinschaftshäuser müssen an Raumpunkten erster Ordnung entstehen, an den optischen und strukturellen Mittelpunkten der Wohngemeinschaften.“⁹⁸⁵

Der Anspruch war hoch. „Siedlungen ohne baulichen Mittelpunkt sind Massen ohne Führung. So muß die Siedlungsplanung ebenso sehr der Ausdruck unseres Führungsgedankens als auch der bauliche Niederschlag unserer Volksgemeinschaft sein.“⁹⁸⁶

Die Forderung nach Gemeinschaftsbauten existierte im nationalsozialistischen Siedlungsbau von Anfang an, öffentlicher Raum war schließlich konstituierendes Element für das nationalsozialistische System überhaupt. Die Stuttgarter Schule und besonders Heinz Wetzel widmeten dem Thema Platzgestaltung und Positionierung öffentlicher Bauten in den Siedlungen entsprechende Aufmerksamkeit, etwa in der Analyse von Wettbewerbsbeiträgen⁹⁸⁷.

⁹⁸⁵ Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 68.

⁹⁸⁶ Wetzel, Otto, *Politik und Architektur im Wohnungsbau*. Auszug seines Vortrags vom Februar 1939, in: BSW 6/1939, S. 272.

⁹⁸⁷ Vgl. Wetzel, *Städtebau* (1941).

Auch wenn gebaute Umwelt bestimmtes Verhalten nicht zwingend herbeiführen kann, so gibt es doch die „Chance, dass ein spezifisch gebauter Raum der Entfaltung bzw. Behinderung intendierter sozialer Interaktion förderlicher ist als ein anderer“⁹⁸⁸. Für die Nationalsozialisten allerdings war Manipulation durch gebauten Raum feste Überzeugung.

Alle „Bauten der Gemeinschaft“ waren dem nationalsozialistischen Erziehungskonzept gewidmet. Dieses sah im Sinne seines Anspruchs auf das Herrenmenschentum des Deutschen nichts weniger vor, als das über Jahrhunderte gewachsene ethisch-kulturelle System, das Aufklärung und Französische Revolution entscheidend mitgeschaffen hatten, außer Kraft zu setzen. An die Stelle von Toleranz, Gleichberechtigung, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die politisch zur Demokratie geführt hatten, sollte das Vollgefühl von Auserwähltheit und von der Vorsehung her begründetem Machtanspruch, der sich im Führerprinzip manifestierte, treten. Gleichzeitig erwartete man, dass Sekundärtugenden wie Treue, Anstand, Pflichterfüllung dabei unbeschadet übernommen würden.

Ein solcher Anspruch verlangte intensive politische, soziale, mentale, eben „totale“ Betreuung, und zwar privat und beruflich. Dazu sollten die „Bauten der Gemeinschaft“ dienen.

Jede Siedlung brauchte den „*Appellplatz*“. Sich auf einem bedeutungsvoll gerahmten Areal der Suggestion von Feiern und pathetischen Ritualen zu überlassen, war erfolgreiches Kalkül der parteipolitisch gesteuerten Siedlungsplaner. Hitler hielt diesbezüglich mit seiner Strategie keineswegs hinter dem Berg:

„Die Massenversammlung ist auch schon deshalb notwendig, weil in ihr der einzelne [werdende Anhänger einer Bewegung] ... leicht der Angst verfällt, allein zu sein. ... Im Rudel fühlt er sich immer noch etwas geborgen, und wenn auch in der Wirklichkeit tausend Gründe dagegen sprächen. [...] Der Mann, der zweifelnd und schwankend eine solche Versammlung betritt, verläßt sie innerlich gefestigt: er ist zum Glied einer Gemeinschaft geworden.“⁹⁸⁹

Joachim Petsch bringt Hitlers simple Psychologie auf den Punkt:

„Der gelenkte Massenaufmarsch stellt die wichtigste antidemokratisch-plebiszitäre Herrschaftstechnik dar, zu der die Volksgemeinschaft ‚erzogen‘ werden sollte. Massenbedürfnisse wurden also aufgenommen und zugleich unterdrückt.“⁹⁹⁰

War auf der Mustersiedlung der DAF in Stuttgart 1936 noch der Dorfanger mit Linde, Zierbrunnen und Skulptur eines Siedlerknaben, der sein Entchen zum Wasser führt, das

⁹⁸⁸ Schäfers, *Architektursoziologie*, S.35.

⁹⁸⁹ Hitler, *Mein Kampf*, S. 535f., zit. nach Petsch, *Stadtplanung*, S. 210.

⁹⁹⁰ Petsch, *Stadtplanung*, S. 211.

Zentrum⁹⁹¹, steht 1939 im „Kern unserer Siedlungen als neuer geistiger Mittelpunkt an beherrschender Stelle das *Gemeinschaftshaus*. Als etwas völlig Neues tritt das Hitlerjugendheim mit dem zugehörigen Jugendgelände hinzu“. Dem Aufbau der Siedlung müsse ein Gesetz politischer Ordnung zugrunde liegen: „*Jedes Gebäude erhalte die Lage, Größe und Form, die ihm infolge seiner Bedeutung im Gemeindeleben gebührt. Bausozialismus ist eine Grundvoraussetzung für jede Siedlungsgestaltung.*“⁹⁹²

Im März 1941 erhielt die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter in Wien – passend zur Planung des Wohnbaus nach dem Kriege – eine revidierte Fassung der *Richtlinien für die Errichtung von Gemeinschaftshäusern der NSDAP in den Ortsgruppen*⁹⁹³, die zusammen mit dem Generalbauinspektor Speer entwickelt worden waren. Sie bringt die ideologische Ausrichtung auf den Punkt: „Die Gemeinschaftshäuser der NSDAP dienen der Betreuung der „Volksgenossen“ auf allen Gebieten des täglichen Lebens sowie der Vertiefung des Gemeinschaftslebens in den Ortsgruppen.“⁹⁹⁴

Als Aufgaben, die entsprechend Raumbedarf haben, werden aufgezählt:

- Zusammenfassung aller Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und der angeschlossenen Verbände
- Abhaltung von Kundgebungen, Führerbesprechungen
- Abhaltung von Feierstunden, kulturellen Veranstaltungen, Kursen
- geselliges Beisammensein bei Spiel, Musik und Literatur
- ärztliche Betreuung, Kinderbetreuung
- Durchführung jeder Art von Leibesübungen

Entsprechend seiner Bedeutung habe das Gebäude den beherrschenden Platz einzunehmen, die äußere Gestaltung müsse „Ausdruck der nationalsozialistischen Weltanschauung und nationalsozialistischer Baukunst“ sein.

Die ideologische Ausrichtung war nicht neu, doch diese Durchführungsbestimmungen orientierten sich an den zukünftigen Dimensionen der „deutschen Stadt der Zukunft“.

Platz- und Raumbedarf für die Gemeinschaftsbauten im städtischen Gebiet waren beachtlich: Die Raumgröße der Feierräume und der Aufmarschplätze seien entsprechend der betroffenen Ortsgruppenzahl festzulegen. 15 – 21 Räume für Partei und Verbände würden benötigt. Im Feierraum sollten in der Stadt 10% der Bevölkerung unterzubringen sein, im allgemeinen würden 600 – 1.200 Sitzplätze genügen, die auch dem Kinobetrieb zur Verfügung stünden.

⁹⁹¹ Der deutsche Heimstätten-siedler (1937, S. 128), zit. nach Harlander, *Villa und Eigenheim*, S. 271

⁹⁹² Knapp, *Die Siedlung (1939)*, S. 8. (Kursivdruck im Original).

⁹⁹³ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z – RO, ZI 18/41, 27.3.1941.

⁹⁹⁴ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z – RO, ZI 18/41, 27.3.1941, S. 1.

Die Gesundheitsstation brauche mindestens 15 Räume, dazu komme noch der Bedarf des angeschlossenen Kindergartens. Sportanlagen und Schwimmbäder, ebenso eine überdachte Turnhalle sollten möglichst schnell angelegt werden. Da bereits die ersten Kriegsoffer zu beklagen seien, müsse ein „würdiger Ehrenhof der Gefallenen“ bei der Anlage der Gemeinschaftshäuser angelegt werden.

Zusammenfassend machten die Richtlinien klar: „Damit wird das Gemeinschaftshaus der volksbetreuende, volkskulturelle, sportliche und gesellschaftliche Mittelpunkt der Ortsgruppe. Jeder „Volksgenosse“ findet hier die Betreuung und die Erholung, die er sucht.“⁹⁹⁵ Es wird nicht erwartet, dass der deutsche „Volksgenosse“ etwas anderes sucht, als ihm geboten wird.

Diese erweiterten Ansprüche brachten die Verantwortlichen der Raumordnungsbehörde in Wien entsprechend in Schwierigkeiten, und alarmiert reagierte man mit telefonischer Nachfrage. Die Antwort nach sechs Wochen ließ wahrscheinlich aufatmen: Der Neubau von Gemeinschaftshäusern sei vorläufig zurückgestellt, Volkswohnungen seien wichtiger. Außer dem Laaerberg werde derzeit nichts geplant, eine enge Verbindung zur Dienststelle des RA Dustmann sei vorhanden.⁹⁹⁶ Auch hier also ging es um virtuelle Ziele.

Das Programm für „**Gemeinschaftsbauten**“ in Wien begann 1938 wie üblich mit Werbung und Versprechen. Nach dem „Anschluss“ war es klar, dass die große Zahl an Vorträgen, Veranstaltungen, Versammlungen, Schulungen sich möglichst nah an den Bewohnern abspielen und ganz direkt den raschen und kontrollierten Wechsel von öffentlicher und privater Sphäre ermöglichen musste. Bereits einen Tag nach dem „Anschluss“, am 12. März 1938, ersuchte die Wiener Siedlungsgesellschaft (= GESIBA) Bürgermeister Neubacher um beschleunigte Behandlung ihres Bauauftrags für drei „Wohlfahrtsgebäude“ in den Stadtrandsiedlungen⁹⁹⁷, ein Auftrag, den sie wohl ihrem ehemaligen Generaldirektor zu verdanken hatte.

Schon die erste *Architektentagung in der neuen Deutschen Ostmark im August 1938 in Wien* widmete sich den Gemeinschaftsbauten und entsprechend der Priorität des Anliegens der Hitler-Jugend, etwa den *HJ-Heimen*. Eine vorab durchgeführte Werbeaktion wies bereits darauf hin, dass nun „die totale Erziehung der erfassten Jugend durchgeführt werden

⁹⁹⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Planungsbehörde Z – RO, Zl 18/41, 27.3.1941, S. 4

⁹⁹⁶ 21.5.1941, Aktenvermerk, ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Planungsbehörde Z – RO, Zl 18/41, 27.3.1941.

⁹⁹⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 991/1938.

müsse.⁹⁹⁸ In den Bauten der Jugend komme die erzieherische Idee des Nationalsozialismus zum Ausdruck. In den Heimen der Hitler-Jugend erhielten Jungen und Mädels Eindrücke, die für ihr ganzes Leben bestimmend wären [...], ein neues Geschlecht suche die Einfachheit des Lebens, die Echtheit und Geradheit der Kameradschaft, auch in seinen Heimen und Wohnungen“. Gemäß der nationalsozialistischen Baustil-Hierarchie empfahl sich für Jugendheime der Heimatschutzstil.

Stolz stellte man fest, dass 1938 bereits 587 Heime im Bau seien. „Mit diesen Heimen werde die erzieherische Macht des Raumes in das Leben der Jugend gestellt. ... Mit der Gestaltung der Feierräume erhebe sich die Baukunst zu einem Bestandteil der Jugendführung“, rühmte der Berichterstatte.

Für diese Tagung hatte man die erste Riege der nationalsozialistischen Architekten aufgeboden. Schirmherren der HJ-Bauten waren der damalige Reichsjugendführer Baldur von Schirach sowie Dr. Todt und Albert Speer. Als Referenten engagierte man Schulte-Frolinde mit einem Vortrag über „Die Wiedererweckung einer deutschen Baukultur“ und Dipl.-Ing. Dustmann als Praktiker mit Lichtbildern zur „Gestaltung mit baulichen Mitteln“. Abschließend stand die Frage der Heimbeschaffung in der Ostmark zur Diskussion.

Auch die *Parteibauten für die Organisationen* verlangten nach Raum. Sie wurden in den Siedlungen allerdings als erstes „zurückgestellt“. So musste man in Fragen der politischen Betreuung der „Volksgenossen“ letztlich auf vorhandene Ressourcen zurückgreifen. Genau hier eröffnete sich das Problem.

Die Gemeinde Wien sah sich nicht in der Lage, alle Standortwünsche der Parteigremien zu erfüllen. Größere Objekte aus jüdischem Besitz wurden den diversen Parteigrößen zugewiesen, bisher für politische Zwecke genützte Objekte wurden umgewidmet, für Jugendheime wurden in allen Ortsgruppen bestehende Räumlichkeiten requiriert. Bei Neusiedlungen, wies Laub mehrfach hin, seien Gemeinschaftshäuser (also Feierabend-Häuser der DAF und HJ-Heime) nach den vorliegenden Richtlinien *rechtzeitig* einzuplanen, bei kleinen Siedlungen auch im Ortskern.⁹⁹⁹

Die DAF war auch nicht kleinlich in ihren Forderungen. Sie erwartete unter anderem sogar die Absiedlung des Wiener Naschmarkts, „der in seiner heutigen Form einen unwürdigen Eindruck macht“, die Schenkung eines Grundstückes könnte zur Erweiterung des Bürogebäudes der Gauleitung der NSDAP / Gauverwaltung DAF dienen; beides lehnte die Stadt

⁹⁹⁸ Ein Artikel in BSW referiert darüber: *Die erste Architektentagung der HJ. in der Ostmark, BSW 1938, Heft 18, S. 569-571.*

⁹⁹⁹ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil., 22.3.1939.

ab.¹⁰⁰⁰ Der Markt „Am Hof“ musste allerdings geräumt werden. Abgesehen von der Beseitigung eines „Verkehrsübels“ werde damit auch den Standbesitzern geholfen, argumentierte das „Amtsblatt“, ohne allerdings alternative Standorte zu nennen. „Nicht zuletzt wird durch die Entfernung der Verkaufshütten der Platz vor der Gauleitung der NSDAP für Kundgebungen und Aufmärsche frei. Schließlich wird es aber jeden Kunstfreund begeistern, daß nunmehr die feierlich-schöne Vorderfront der Kirche „Am Hof“ und die barocke Mariensäule davor voll zur Geltung kommen.“¹⁰⁰¹

Ständige Betriebsamkeit suggerierten auch die von Georg Laub angeordneten *Bedarfserhebungen für Betreuungseinrichtungen, Spiel- und Sportanlagen* in den geplanten Siedlungen, aber auch für ärztliche oder zahnärztliche Versorgung, notwendige Handwerksbetriebe, Künstlerateliers und dergleichen.¹⁰⁰²

Als besonders hartnäckig erwies sich Vizebürgermeister Kozich, zugleich Beigeordneter für Jugend und Sport. Er monierte wiederholt Bauplätze für HJ-Heime im Bereich von Parkanlagen, brachte aber auch den Abbruch des Czartoryskischlössels, eines Empire-Gebäudes im 18. Bezirk, ins Gespräch¹⁰⁰³ und dachte an ein Heim auf dem Vogelweidplatz mit zugehörigen Sportplätzen in Teilen des Märzparks. Besonders peinlich war es, dass für das Prestigeobjekt Baldur von Schirachs, das von der Stadt Berlin gespendete HJ-Heim, zwar der Spatenstich im Augarten aufwendig inszeniert worden, aber bis September 1940 immer noch kein Baubeginn möglich war und auch der alternative Standort Stadtpark „aus Mangel an zugeordneter Bewegungsfläche“¹⁰⁰⁴ vom Stadtbauamt abgelehnt wurde. Im Augarten kam es nicht einmal zur Klärung von Besitzverhältnissen oder zur Festlegung von Baufluchtlinien. Bedenklicher als der Aufschub des Baus von HJ-Heimen erschien der Bauabteilung der Gemeinde allerdings die Einstellung sämtlicher Schulneubauten. Nach einer Aufstellung über den Stand des Sofortwohnbauprogramms im Herbst 1940 lagen für sieben Schulen bzw. Kindergärten fertige Pläne vor, darunter auch für Wienerfeld, Leopoldau und die Holzwebersiedlung¹⁰⁰⁵, doch die Vorstellung äußerster Dringlichkeit machte wenig Eindruck, gebaut wurde nicht. Nicht einmal der Anordnung, konfessionelle Bilder, Figuren und Symbole in bestehenden Schulen zu beseitigen, konnte man nachkommen, weil kriegsbedingter Material- und Arbeitskraftmangel es absolut unmöglich mache,

Abb.193

¹⁰⁰⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch 113, 5931/38.

¹⁰⁰¹ Amtsblatt, 10.6.1938, 46. Jg., Nr. 24, S. 4.

¹⁰⁰² ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt.151, Mappe 2315, 8.8.39.

¹⁰⁰³ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/58/40. Schließlich eröffnete man dort die erste „Führerschule der HJ“ (Foto Bildarchiv Nationalbibliothek, Sign. Pz 1938 III 31/Wien/2/1.) Den tatsächlichen Abbruch schaffte man 1957.

¹⁰⁰⁴ Musils Bewertung des Vorschlags, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV, 395/1941).

„Schauf Flächen, die noch nicht erneuerungsbedürftig sind, nur deshalb instand zu setzen, um solche Embleme zu entfernen.“¹⁰⁰⁶ Die in der Bevölkerung mit großem Missfallen aufgenommene Anordnung setzte man überdies schon im September 1939 außer Kraft.

Was die Ausstattung der einzelnen Ortsgruppen mit Parteibauten betrifft, so war die Zahl der Neuerrichtungen minimal. Die Neusiedlungsplanungen sparten zwar manchmal Areale für Gemeinschaftsbauten aus, doch Entwürfe für Bauten fehlen geradezu auffällig.

In der Siedlung *Lockerwiese* konnte man tatsächlich noch mitplanen. Obwohl baureife Pläne Karl Schartelmüllers für den letzten Bauabschnitt bereits vor dem „Anschluss“ vorlagen, entstand der ans Parteiheim angeschlossene Saal erst unter nationalsozialistischer Bauführung und konnte daher als NSDAP-Leistung requiriert werden. Der Reichsadler über dem Eingang markierte den Bauteil entsprechend.

Dass die Genossenschaftshäuser in den übrigen sozialdemokratischen Siedlungen problemlos von den neuen Machthabern umetikettiert worden sind, darf man wohl annehmen, in der Siedlung *Rosenhügel* stand sogar ein auch stilistisch akzeptierbarer Großbau Schartelmüllers zur Verfügung. Die *Kriegsopfer-Siedlung* musste sich mit einem eher behelfsmäßigen Holzbau als Gemeinschaftshaus begnügen, die ursprüngliche Lösung mit Dorfanger-Konzeption wurde nicht durchgeführt. Die *Dankopfer-Siedlung* hatte zumindest Platz- und Baugrund ausgespart. Allerdings fielen auch hier die infrastrukturellen Gemeinschaftsbauten dem Sparprogramm zum Opfer.

Dafür konnte die *Leopoldauer Stadtrandsiedlung* ein „stilvolles Genossenschaftshaus“, 1935 von Max Fellerer erbaut¹⁰⁰⁷, zur Verfügung stellen. In der *Wienerfeld-Anlage* kam es weder zum Bau noch zu Entwürfen für die geplanten Gemeinschaftsanlagen. Auch der reservierte Platz für das HJ-Heim am Eingang von Wienerfeld West erlebte keine architektonische Gestaltung. Drei Grünbereiche in Randlagen waren für Sportanlagen vorgesehen. Ob sie entsprechend ausgestattet wurden, lässt sich aus den Plänen nicht ablesen. Auch welche Räumlichkeiten für Parteiveranstaltungen genützt worden sind, ist nicht ersichtlich.

Das Neubauverbot machte die Suche nach Ausweichquartieren notwendig. Doch Wohnungsnot und Kriegsverlauf nahmen immer bedrohlichere Ausmaße an, Fertigstellungen schlepten sich mühsam dahin, und so weigerte sich der Musil-Nachfolger Dr. Schreiter einfach, Wohnräume für Parteizwecke wie ein HJ-Heim oder auch für eine Kindertagesstätte im Wienerfeld zur Verfügung zu stellen. Bestenfalls könne man Barackenunterbringung

¹⁰⁰⁵ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1205/1940.

¹⁰⁰⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/719/1940, 27.5.1940.

überlegen.¹⁰⁰⁸ In der *Holzweber-Siedlung* diente eine Wohnung in einem der Volkswohnungsblöcke als HJ-Heim bzw. als Versammlungsraum.¹⁰⁰⁹

Auf die „erzieherische Macht des Raumes“ musste in den Wiener Siedlungen also mangels Verfügbarkeit verzichtet werden.

Gemeinschaftsbauten in Arbeiterwohnstätten und Betrieben waren von Anfang an vordringliches Anliegen der DAF und Voraussetzung für ihre gesamte betriebliche Parteiarbeit. Besonders in den Vierjahresplansiedlungen legte man auf Gefolgschaftshäuser Wert, doch musste man sich meist mit einem mehr oder weniger komfortabel ausgestatteten Gebäude oder einem Gefolgschaftsraum auf Betriebsgelände zufrieden geben. Die politische Begründung war ja einleuchtend, wie aus der Argumentation für die Baugenehmigung eines solchen Gebäudes in einer arisierten Schuhfabrik in Atzgersdorf zu ersehen ist:

„Es ist gerade in diesem Teil von Wien, der früher einmal unter der sozialdemokratischer Herrschaft die fanatischsten Anhänger für die Roten bedeutete, von politischer Wichtigkeit, der Arbeiterschaft zu zeigen, dass der nationalsozialistische Staat für die Gefolgschaft in jeder Weise vorbildlich sorgt.“

Pläne lagen vor, alles Material wurde besorgt, aber Unbedenklichkeitsbescheinigung war nicht zu erhalten. Laub konnte nur zur behelfsmäßigen Errichtung raten, was aber die Wirkung auf die Arbeiterschaft beeinträchtigen musste.¹⁰¹⁰

Zuständig für das Wohl und Wehe der Arbeiterschaft war einzig allein die DAF, die explizit darauf verwies, „dass in erster Linie die Deutsche Arbeitsfront dazu berufen ist, alle irgendwie in Betracht kommenden Fragen, die sich aus dem Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft ergeben, zu behandeln“. Nur die DAF sei berechtigt, Betriebsbesuche zu veranstalten.¹⁰¹¹

Das Amt für „Schönheit der Arbeit“, unter persönlicher Leitung Albert Speers, hatte für den baulichen Rahmen sowohl von Werkwohnungen als auch von Wohnlagern und Gefolgschaftshäusern zu sorgen. „Schönere Betriebsbauten und Arbeitsstätten – Fabriken als Objekte künstlerischen Gestaltungswillens“ formulierte Speer als Zielvorstellung.¹⁰¹²

¹⁰⁰⁷ Wehsmann, *Rotes Wien*, S. 444.

¹⁰⁰⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 2019/42, 13.11.1942.

¹⁰⁰⁹ Laut Aussage einer alten Bewohnerin der Siedlung.

¹⁰¹⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/248/40.

¹⁰¹¹ Immer häufiger hatten sich „verschiedenste Stellen“ mit Betrieben direkt in Verbindung gesetzt, ohne die DAF zwischenschalten: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 113, 4936/38.

¹⁰¹² Untertitel zu Speers Leitartikel „*Schönheit der Arbeit*“ in: Österreichische Bauzeitung, 3. Jahrgang (1938), Folge 9, 15. Juli 1938., S. 171.

Da der Nationalsozialismus die Arbeit zum „Ehrendienst an der Nation“ erkläre und damit dem Arbeiter Ehre und Würde wiedergebe, wie Speer betonte, so müssten auch schönere Betriebsbauten der äußere Ausdruck einer inneren Haltung sein. „Es geht nicht um Äußerlichkeiten“, führte Speer aus, „sondern um ein neues Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft, der Schaffenden untereinander und um ein neues positives Verhältnis zur Arbeit selbst.“¹⁰¹³

Dieses „positive Verhältnis zur Arbeit“ wurde denn auch prompt eingefordert und hart auf die Probe gestellt durch ständige Arbeitszeiterhöhungen, Einsparungen und knappe Terminvorgaben. Aber es gelang: Viele Arbeiter waren stolz auf „ihren“ Betrieb, wetteiferten um die Auszeichnung „Musterbetrieb“ und berichteten Jahre später noch von hohen Besuchen, Auszeichnungen und Spitzenleistungen.¹⁰¹⁴

Identifikation mit dem Betrieb verlangte entsprechende Investition. Die sollte vor allem durch Rundum-Betreuung der Arbeiterschaft (ausgenommen Zwangs- und KZ-Arbeiter) erreicht werden. Das geplante Heft Nr. 13 der DAF für die als dominante Bauten in größeren Betrieben gedachten „Gemeinschaftshäuser“ dürfte nicht zustande gekommen zu sein. Stattdessen scheint sich die Sparvariante des „Kameradschaftshauses“ im Betrieb, vorgestellt in Heft 7¹⁰¹⁵, durchgesetzt zu haben, mit dem auch das Freizeitangebot der Lagerbewohner des Reichsarbeitsdienstes abgedeckt werden konnte. Im Speisesaal, der zugleich „Feierraum“ und natürlich auch Versammlungs- und Schulungsraum war, hatte sich die Gefolgschaft zum Appell – dem Nachfolger der Betriebsversammlung – einzufinden. Neben den obligaten Sanitäräumen gehörten zu jedem Rüstungsbetrieb wie auch für die Reichsbauaufträge (Autobahn) „Wohn- und Tagesunterkünfte“ für die mobile Arbeitstrupps und alle, die zum Reichsarbeitsdienst (RAD) abkommandiert waren, Ihr Standard war ebenfalls vom Amt „Schönheit der Arbeit“ festgelegt.¹⁰¹⁶

Als Beispiel:

Abb.144 Die *Flugmotorenwerke Ostmark (FMWO) in Wr. Neudorf* zeigen im Lageplan zehn Sozialräume im Anschluss an die Fertigungshallen, wie es die DAF für Großbetriebe empfahl.

¹⁰¹³ Speers Leitartikel „*Schönheit der Arbeit*“ in: Österreichische Bauzeitung, 3. Jahrgang (1938), Folge 9, 15. Juli 1938., S. 171.

¹⁰¹⁴ Vgl. Interviews in: Alexander Popper, *Arbeiterwohnbau* oder aus der Floridsdorfer Lokomotivfabrik in: *Lofag*.

¹⁰¹⁵ Fachschriftenreihe des Amtes „Schönheit der Arbeit“ (Hg.), *Das Kameradschaftshaus im Betrieb*, Band 7, Berlin 1938.

¹⁰¹⁶ Fachschriftenreihe des Amtes „Schönheit der Arbeit“ (Hg.), *Wohn- und Tagesunterkünfte für Bauarbeiter*, Band 10, Berlin 1940.

Die Halle rechts neben dem Haupteingang könnte als Kameradschaftshaus für die deutsche Belegschaft (für November 1941 werden 3.000 Personen angegeben¹⁰¹⁷) gedient haben, entsprechend dem Standort, den das Amt für eine große Beschäftigungszahl im Allgemeinen als sinnvoll erachtete. Architektonisch war man voll auf Barackenbau umgestiegen – der ursprüngliche Anspruch auf architektonische Visualisierung von Volksgemeinschaft blieb auf der Strecke. Sie wurde – wie so vieles – auf die Zeit nach dem siegreichen Krieg verschoben. Jetzt war die verschworene, zu jedem Verzicht bereite „Schicksalsgemeinschaft“ angesagt. Gemeinschaftserziehung lief auch über eine fast obsessive Sauberkeitserziehung. Der Zwang der Belegschaft zu regelmäßigem Duschen und zu Leibesertüchtigung produzierte entsprechend *Sanitärbauten und Sportanlagen*¹⁰¹⁸.

Die Wirkung auf die Arbeiterschaft?

Alexander Popper zitiert aus der Steyrer Siedlung Münchenholz:

„Schönheit der Arbeit? – Die Arbeit war nicht besser und nicht schlechter als vorher. Auf Reinheit haben sie gehalten. Der Arbeitsplatz mußte zum Wochenende rein sein, das ist kontrolliert worden. Ebenso, ob man sich geduscht hat. Es gab einen genau vorgeschriebenen Duschplan. [...] Immer wieder mußte die ganze Abteilung antreten, es wurden 10 – 15 Minuten Turnübungen gemacht, dann ging es wieder zur Arbeit zurück. [...] Die einzelnen Schichten haben acht oder neuneinhalb Stunden gedauert, gegen Ende sogar 12 Stunden.“¹⁰¹⁹

Auch wenn die Arbeiter die Versorgung durch Werksküche, Sozial- und Sanitärausstattung geschätzt haben, so bleibt doch der Erziehungswert zur „Volksgemeinschaft“ fraglich angesichts von Zwangsverpflichtung im Reichsarbeitsdienst (RAD) und „Arbeitshetze“. Im November 1938 hatte der Völkische Beobachter angesichts von 36.000 „Dienstverpflichteten“ für den Westwall-Bau geschwärmt:

„In friedlicher Arbeit trage jeder seinen Teil zum Aufbau des Vaterlandes bei, die Arbeit mit Spitzharke und Schaufel lernt er kennen und würdigen, im nationalsozialistischen Sinne wird er erzogen, die einzelnen Volksschichten kommen sich näher und verhindern das Aufkommen des Kastengeistes, der Gedanke der Volksgemeinschaft faßt Wurzel und wird vertieft; bei Arbeit und Sport in freier Luft kann sich der junge Körper entwickeln und ertüchtigen.“¹⁰²⁰

Mit solchen Volksgemeinschafts-Appellen sollte wohl die wahre Stimmung unter den Arbeitern verschleiert werden, denn der Sicherheitsdienst der SS vermeldete bereits im Juni 1938 eine ganz andere Realität:

¹⁰¹⁷ *Das Daimler-Benz-Buch*, S. 448.

¹⁰¹⁸ Band 3 (Umkleide-, Wasch- und Baderäume), Band 4 (Abortanlagen); Band 17 (Sportstätten) und Band 14 (Freizeitstätten) sind zwar avisiert, aber nicht nachzuweisen.

¹⁰¹⁹ Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 140.

¹⁰²⁰ Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 3.11.1938, S. 4.

„Die zwangsweise Vermittlung von Arbeitern ins Altreich, die rücksichtslos für jedermann, ob er Frau und Kinder hat oder nicht, durchgeführt wird, macht auf die Verheirateten und Arbeiter, die jemanden zu erhalten haben, den denkbar schlechtesten Eindruck. [...] Man entzieht z. B. Arbeitslosen, die die zwangsweise Vermittlung ins Reich ablehnen, die Arbeitslosenunterstützung mit dem Hinweis, sie seien ein arbeitsscheues Gesindel. Auch gehen Gerüchte herum, daß jeder, der 3mal die zwangsweise Vermittlung eines Arbeitsplatzes ablehnt, nach Dachau komme.“¹⁰²¹

Auch in den FMWO erregte die Beschäftigtenpolitik mit ständigen Umschichtungen von Arbeitskontingenten zunehmend Unwillen, die Spannungen in der Betriebsleitung übertrugen sich auf die Belegschaft, und der zunehmenden Zahl von Zwangsarbeitern und ihrer oft brutalen Behandlung, ebenso den massiven Arbeitsverweigerungen¹⁰²² konnte die schon zahlenmäßig kleine deutsche „Volksgemeinschaft“ kaum etwas entgegensetzen. Mochte sie durch die Anstrengungen des Amtes „Schönheit der Arbeit“ und die KdF-Aktionen vor dem Krieg noch begeisterte Anhänger gefunden haben, in Zeiten der Kriegsproduktion konnte sie nur mehr unter Druck und Angst aufrechterhalten werden.

Kampf dem Marxismus

Die nationalsozialistische Strategie bei der Gewinnung der Arbeiterschaft bestand im Wesentlichen darin, sozialdemokratische Formen, Symbole, Überzeugungen zu übernehmen und sie in ihrem Sinne umzudeuten. Das begann mit der Übernahme der Rituale von roten Fahnen und der Anrede „Volks-, Genossen“ und endete in der Behauptung, dass der Nationalsozialismus der „wahre“ Sozialismus sei.

Dass der *Nationalsozialismus nicht im Widerspruch* zur bisherigen sozialistischen Überzeugung der Arbeiter stehe, argumentierte die DAF bereits 1935:

„Nationalsozialistische Arbeiter-Partei nennen die Nationalsozialisten ihre Weltanschauungsorganisation.

Eine soziale Bewegung auf nationaler Grundlage für Arbeiter.

Arbeiter im Sinne von Schaffenden schlechthin, also der Stirn und der Faust, und nicht etwa im Sinne von Raffenden, denn das Raffen ist zwar auch eine Arbeit, und der Raffende auch ein Arbeiter, jedoch nicht gemeinnützig nationalsozialistischer, sondern egoistisch, kapitalistischer Natur.

[...] Aus der Annahme des grundsätzlichen und unüberbrückbaren Interessengegensatzes wurde der Klassenkampf geboren. Der NS lehnt den Klassenkampf ab und verneint demzufolge auch die Voraussetzungen, die zum

¹⁰²¹ Bericht der SD (Sicherheitsdienst)-Außenstelle Wien 3 an SD-Führer des SS- Unterabschnitts Wien betr. Vermittlung von Arbeitskräften ins „Altreich“, 28.6.1938, in: *Anschluß 1938*, Nr. 32, S. 605.

¹⁰²² Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Bd. 3, S. 364. Gestapobericht: Am 27.4. 1942 blieben an einem Tag 600 Arbeiter unentschuldigt fern.

Klassenkampf führen und führten. Gemeinschaftsarbeit ist also das wesentliche Merkmal der nationalsozialistischen Idee „Deutsche Arbeitsfront“.¹⁰²³

Neubachers Formulierung als Gauredner im Oktober 1938 ist hier volksnäher:

„Wir dulden keine Herrschaft des Kapitals; wir lenken das Kapital, wir planen für das Kapital, wir weisen das Kapital im Rahmen unserer Planwirtschaft an, diese oder jene Leistung so oder so zu vollbringen. Wir räumen auf mit den Möglichkeiten der sozialen Konflikte und Provokationen, wir glauben nicht an das Geld, wir glauben nicht an das Gold, *wir glauben an die Wirksamkeit des planmäßigen und totalen Einsatzes aller nationalen Kräfte.*“¹⁰²⁴

Zwei Jahre später hörte sich „Kapitalismuskritik“ allerdings schon etwas anders an:

„Man kann dem Unternehmer einen Anteil am Gewinn der Arbeit schon deshalb nicht bestreiten, weil er ja dem Schaffenden die Produktionsmittel zur Verfügung stellt.“ Der Unternehmer ist der Führer einer Gemeinschaft, die nicht für den Gewinn des Unternehmers arbeitet, sondern für die große Volksgemeinschaft.“¹⁰²⁵ [...]

„Auch in einem autoritären Staat wird es immer Reibungen zwischen einzelnen Volksgenossen oder Interessen geben. Der Klassenkampf versucht, diese naturgegebenen Gegensätze zwischen arm und reich, zwischen groß und klein noch zu verschärfen. Das ist natürlich Wahnsinn. Denn der Kampf aller gegen alle schwächt die Volkskraft und damit zwangsläufig auch jeden einzelnen, der sich von der Erfüllung der marxistischen Irrlehre das Heil auf Erden verspricht.“¹⁰²⁶

Auch das marxistische Hauptargument, dass der Klassenkampf eine notwendige Folge ungerechter Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln und daraus folgender Konflikte sei, widerlege „das eherne soziale Gesetz des Führers“ mühelos, verkündete Vizebürgermeister Richter der Gefolgschaft der E-Werke:

„Ich kenne nicht Arbeitgeber, nicht Arbeitnehmer, sondern nur Arbeitsbeauftragte der deutschen Nation.“ Durch diesen fundamentalen Satz schloß der Führer die durch die marxistische Ideologie hervorgerufene Trennung der Arbeitenden in Unternehmer, genannt Ausbeuter, und Arbeiter, genannt Ausgebeutete, und auf diesem Grundsatz beruht die DAF. [...]

Durch die Verkündigung des Leistungsprinzipes ... treten wir radikal der unsinnigen Proklamation des Marxismus entgegen, der durch Jahrzehnte versucht hat, die Gehirne der deutschen Arbeiterschaft durch falsche jüdische Lehren, nämlich durch den Grundsatz ‚Weniger Arbeit, mehr Löhne‘ zu vernebeln und verkünden damit gleichzeitig unseren, den nationalsozialistischen Grundsatz ‚Mehr Leistung und dadurch zwangsmäßig größeren Anteil an der nationalen Produktion‘.¹⁰²⁷

Das führe „zwangsmäßig“ zur „gerechten Aufteilung der Güter“, folgerte Richter.

¹⁰²³ Selzner, *DAF (1935)*, S.8.

¹⁰²⁴ Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 7.

¹⁰²⁵ Starcke, *DAF (1940)*, S. 16.

¹⁰²⁶ Starcke, *DAF (1940)*, S. 74.

¹⁰²⁷ Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 30, S. 1.

Das Werben um die Arbeiter hatte Erfolg, zumal den Worten auch Taten folgten, etwa durch die Wiederaufnahme im Jahr 1934 gekündigter ehemaliger sozialdemokratischer „Schutzbündler“. „Ihr wart Sozialisten und ihr könnt Sozialisten bleiben – in unserem Sinn! Es möge sich niemand darüber täuschen, daß der Nationalsozialismus ein Sozialismus ist.“¹⁰²⁸

Noch 1940 feierte die DAF den „Anschluss“ als großen Sieg auch über die Gewerkschaften:

„Die deutsche Ostmark ist die schaffende Ostmark. Immer wieder hatten die Gewerkschaften den österreichischen Arbeiter verraten und verkauft; noch sind die Schreckenstage vom Februar 1934 nicht vergessen, da diese Klassenkampfpolitik zu einem blutigen Wirrwarr führte und die Granaten der „Bundestruppen“ in die Arbeiterviertel einschlugen. Heute leuchten über den Betrieben große Transparente: ‚Betriebsführer und Gefolgschaft stehen geschlossen in der Deutschen Arbeitsfront.‘ – Das ist nicht nur ein Frontwechsel, sondern in erster Linie ein Gesinnungswandel“¹⁰²⁹

„Stoßtrupp des deutschen Sozialismus“ ist die DAF, die Gemeinschaft aller schaffenden Menschen:

„Dieser Sozialismus hat nichts gemein mit dem sogenannten Sozialismus der Marxisten. [...] Denn Sozialismus ist zunächst einmal Kameradschaft. Und die beginnt an der Arbeitsstelle, im Betriebe, dort, wo deutsche Menschen miteinander schaffen. Dieser Sozialismus ist ein erworbenes Recht, das begründet ist auf der Pflichterfüllung. Ehre und Recht sind das Fundament des Lebens in der Gemeinschaft. [...]

Unser Ziel ist eine neue Sozialordnung, die nicht aufgebaut ist auf dem Besitz, sondern auf der Leistung und Einsatzbereitschaft jedes Volksgenossen. Wir wollen männlichen Sozialismus, freie und aufrechte Herrenmenschen sollen unsere Arbeiter sein. Sie sollen ihre tägliche Arbeit nicht als Last und Plage empfinden, sondern sie mit Stolz und Freude verrichten...“¹⁰³⁰

Schon in „Mein Kampf“ hatte Hitler offen erklärt, warum er die Propaganda vom „deutschen Sozialismus“ übernehmen wolle: Die Arbeiter seien zunächst „Reservoir, aus dem die junge Bewegung Anhänger schöpfen“ solle, dann brauche er sie bei der „Vorbereitung technischer Art“ auf den Krieg und letztlich auch für die „stürmenden Bataillone“.¹⁰³¹

Nicht weniger offen äußerte sich Robert Ley über Sinn und Zweck der „Schönheit der Arbeit“ bei seinem „Antrittsbesuch“ in Steyr:

„Ich habe alle die Führer und Leiter der Betriebe gefragt, ob sich das, was wir [für die ‚Schönheit der Arbeit‘] getan haben, nun auch in Zahlen umsetzt, in der Produktionssteigerung ausdrückt, und sie alle haben erklärt: Jawohl, das können wir zahlenmäßig belegen, können beweisen, daß das alles keinen Luxus bedeutet und kein

¹⁰²⁸ Amtsblatt, 29.4.1938, 46. Jg., Nr. 18, S. 2.

¹⁰²⁹ Starcke, *DAF (1940)*, S, 172.

¹⁰³⁰ Gauobmann Georg Stahl: *Die Ostmark marschiert zum Sozialismus!*, in: *Arbeitertum*, Folge 9, 1.8.1938, 8. Jg., S. 9.

¹⁰³¹ Hitler, *Mein Kampf*, München 1942, S. 368, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 70.

Geschenk, sondern sich letzten Endes in eine Steigerung der Produktion, in Mehrwerte umsetzt.¹⁰³²

Man kann davon ausgehen, dass die ideologische „Argumentation“ Sozialismus versus Nationalsozialismus durch unzählige Schulungen vermittelt und in sämtlichen Gremien geführt wurde.

Globocnik gibt als Bilanz seiner knapp zehn Monate währenden Gauleiterzeit einen Leistungsbericht der DAF: Für die „politische Ausrichtung“ seien eine Million Arbeitskameraden in mehr als 1.000 Kundgebungen, Appellen und 1,5 Millionen Aufklärungsschriften erfasst worden. Die diversen Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (Abteilungen „Feierabend“, „Reisen, Wandern, Urlaub“, „Sportamt“, „Deutsches Volksbildungswerk“) für das Jahr 1938 zählten mehr als 800.000 Teilnehmer.¹⁰³³

Nicht nur die scheinbar übereinstimmenden politischen Ziele der Arbeiterbewegung wurden mit neuen Inhalten gefüllt, folgerichtig konnten auch sichtbare bauliche Zeichen umdefiniert werden. Die Idee des „Volkshauses“ der Zwanzigerjahre, in Wien also Arbeiterheim und Genossenschaftshaus, wurde in „Gemeinschaftshaus“, „Gefolgschaftshaus“, „Kameradschaftshaus“ umtituliert, bestehende Anlagen wurden mit Beschlag belegt.

Bild- und Symbolsprache der Arbeiterbewegung, in Maiabzeichen und Grafiken der Arbeiterbewegung vielfach reproduziert, wurden unter Zugabe des Hakenkreuzes in nationalsozialistische Ideologie „übersetzt“.¹⁰³⁴

„Wir haben die rote Fahne unserer Plakate nach genauem und gründlichem Überlegen gewählt, um dadurch die linke Seite zu reizen, zur Empörung zu bringen und sie zu verleiten, in unsere Versammlungen zu kommen, wenn auch nur, um sie zu sprengen, damit wir auf diese Weise überhaupt mit den Leuten reden konnten.“¹⁰³⁵

Ebenso wandelte sich der 1. Mai vom traditionellen Arbeiterfeiertag mit Massenaufmärschen nach „Entgiftung von seinen marxistischen Elementen“ zum „alten deutschen Frühlingstag“ und zum „nationalen, nicht mehr klassenbedingten Feiertag“, an dem der „Adel der Arbeit“ wieder zu Ehren kommen sollte.¹⁰³⁶

Zynischer Pragmatismus äußerte sich schon 1927, als Goebbels die erste Nummer seines Montagsblattes „Der Angriff“ mit der Schlagzeile versah: „Für die Unterdrückten! Gegen die

¹⁰³² Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 185.

¹⁰³³ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 201, Mappe 4510/5, Gauleitung Wien, 9.2.1939. Bericht Globocniks anlässlich der Amtsabgabe der Gauleitung an Bürckel.

¹⁰³⁴ Vgl. Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie*, S.239-260.

¹⁰³⁵ Hitler, *Mein Kampf* (1933), S. 542, zit. nach Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie*, S.244.

¹⁰³⁶ *Völkischer Beobachter*, 1. Mai 1938, S. 1, zit. nach Schwarz, *Völkischer Beobachter*, S. 72.

Ausbeuter“¹⁰³⁷; die Bezeichnung „Revolution“ nahm der Nationalsozialismus sowieso für sich in Anspruch.

Politische „Überzeugungsarbeit“ musste auch die nationalsozialistische Siedlung leisten. Zunächst war es bewusste Strategie, mitten in bestehende Siedlungen Zellen einzupflanzen, die eine Garantie für die Umerziehung der Bewohner sein sollten. Da spielte es keine Rolle, dass bewährte Siedlungskonzepte der bekämpften Gegner nahezu 1:1 übernommen wurden. Als „Pfahl im Fleisch“ ließen sich Vorzeigebispiel und Kontrollinstrument zugleich vereinen. Der „Kuschelkurs“ der kleinen Dörfchen von Dankopfer- und Kriegsoffer-Siedlung unterschied sich provokant von den umliegenden Stadtrandanlagen und mochte durchaus seine Neider gehabt haben.

Vgl.
Abb.77

Die Siedlungserweiterungen *Am Freihof* und *Lockerwiese* zeigen deutlich den Mangel an Berührungängsten und gehen eher offensiv auf die bestehende Struktur ein, indem sie okkupieren, was vorgedacht ist. Die *Wienerfeld*-Siedlung wiederum lag unweit der Gemeindefriedhöfen *Am Wasserturm*, der Gartensiedlung *Wienerberg*, der Siedlung *Süd-Ost* und der *Laaerberg-Siedlung*, deren baulichem Variantenreichtum die mit „Gerechtigkeit“ gleichgesetzte Gleichheit und Einheitlichkeit der NS-Siedlungen entgegengesetzt wurde. Das deutsche Einheitshaus mit Einheitseinrichtung, Einheitsgärtchen und Einheitsfeierabend versprach Heimat und Halt in unruhiger Zeit. Einheitssiedlungen im ganzen Großdeutschen Reich setzten in die Praxis um, was die marxistische Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ immer gefordert hatte.

Dass es dennoch einige gab, die „gleicher“ waren, belegen die SS-Siedlungen, die entsprechend dem „Führer-Prinzip“ durchaus als Elitesiedlungen konzipiert wurden. Der Häuschentyp wurde zwar beibehalten, aber die Ausstattung war entsprechend gehobener: Fensterläden, Balkone, Garagen komplettierten die wesentlich größere Wohnfläche, Gartenzulage war allerdings eher marginal – die Bewohner waren zu anderem ausersehen. Überhaupt galten für Wohnungen von Wehrmachtsangehörigen andere Normen, die ihrer staatspolitischen Rolle gerecht werden sollten. Großbürgerliche Ambitionen an Wohnraumbedarf führender Nazi-Größen unterlagen natürlich ganz anderen Regeln.

Die Übernahme der kleinbürgerlichen Wohnvorstellungen und des Traums vom „eigenen Haus“ durch die nationalsozialistische Wohnbaupolitik erwiesen sich als wirkungsvolle

¹⁰³⁷ Bauer, *Sprache*, S. 46.

politische Strategie. Nach Joachim Petsch verfestigt das „Eigenheim“ „konservative Denkstrukturen und Verhaltensweisen“. Es erweise sich damit als die „wichtigste Reproduktionsstätte des autoritären Systems“ und untermauere eine „patriarchalisch-autoritäre geschlechtsspezifische Rollenverteilung“.¹⁰³⁸

„Darüber hinaus ist das Eigenheim ein Abbild der Staats- und Gesellschaftsvorstellungen des Kleinbürgers, der das Führerprinzip und den starken Staat (ewige Tugenden: Treue, Ehrlichkeit, Glauben und Pflichtgefühl) und die daraus resultierende unpolitische Entfaltung des Staatsbürgers in seinem Privatbereich mit der Familie als alleinigem Bezugspunkt für richtig hält.“¹⁰³⁹

Vordringliche Ziele waren: Segmentierung und Entsolidarisierung der Arbeiterschaft und Produktionssteigerung für die imperialistische Machtpolitik. Beides erreichte die „Kriegsmobilisation der Leistungsgesellschaft“, indem sie besonders den qualifizierten deutschen Facharbeiter umwarb und damit neben der Zugehörigkeit zur „rassischen Elite“ auch noch einen gewissen „Berufsstolz“ erzielte, womit die Segmentierung der Arbeiterschaft weiter vorangetrieben wurde.

Segmentierung bestimmte auch Wohnungs- und Siedlungswerberauswahl.

Während man Klassengegensätze zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern „abschaffte“, wurden neue etabliert. Die Unterscheidung von „Volksgenossen“ und „Artfremden“ definierte grundsätzlich die Klientel der Anspruchsberechtigten. Die „Volksgenossen“ wurden weiter selektiert nach ideologischer Ausrichtung und Geburtentauglichkeit.

Doch auch „Volksgenosse“ war nicht gleich „Volksgenosse“. Die hierarchische Ordnung des Führerprinzips rechtfertigte die „klassenspezifische“ Wohnungszuteilung. Ein diffiziles Ent- und Belohnungssystem beugte Solidarisierung vor.

Die in den Betrieben streng durchgehaltene Unterscheidung von Arbeitern und Angestellten – bei jovialem Schulterschlag der Werksführer – spiegelte sich auch in der Wohnungszuweisung wider. Speziell in „Gefolgschaftssiedlungen“ erhielten Führungspersonal, technische Intelligenz, „Reichsdeutsche“ grundsätzlich größere und besser ausgestattete Wohnungen, meist in geschlossener Randlage, die ihre elitäre Position signalisierte (Beispiel Steyr-Münichholz¹⁰⁴⁰).

¹⁰³⁸ Petsch, *Stadtplanung*, S. 171.

¹⁰³⁹ Petsch, *Stadtplanung*, S. 171

¹⁰⁴⁰ Vgl. Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 163 ff. Für Angestellte waren Wohnungsgrößen weit über 90m² vorgesehen. Die über 130m² großen Lehrerwohnungen wurden allerdings nicht gebaut. (Retzl, *Münichholz*, S.47.)

Auffällig ist auch die immer angestrebte bauliche Geschlossenheit der Siedlungen. Speziell die Gefolgschaftssiedlungen in Betriebsnähe (unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Entfernung von 1.500 m aus Luftschutzgründen) lagen oft weitab von den alten Ortskernen (Holzweber – Guntramsdorf). Damit war quasi eine Einheit von Wohnung und Arbeit gegeben – und damit die „Übersicht“ über Arbeitszeit und Freizeit. Arbeitsverlust war mit Wohnungsverlust gekoppelt – innerhalb von zwei Wochen nach Kündigung war die Werkswohnung zurückzustellen.¹⁰⁴¹

Die für eine Werkswohnung Auserwählten erlebten die Zuweisung auch als besondere Auszeichnung, die doppelt zur „Gefolgschaftstreue“ verpflichtete. Der doch hohe Wohnkomfort wurde von „uns armen Leuten als großes Glück“ erlebt, erinnern sich Bewohner der Siedlung Münchenholz¹⁰⁴², und auch dass sie „so viel für die Kinder gemacht haben“. Dass der Ehemann den Tod gefunden und der minderjährige Sohn zum Volkssturm einberufen worden war, blieb „abgespalten“. „Uns allen ist es besser gegangen. In kürzester Zeit hab ich zwei Fahrräder gehabt“, begründete ein Lehrer seine Nazi-Begeisterung. Die zwei Brüder, die im Krieg gefallen sind, stellte er nicht in Rechnung.

„Wenn kein Krieg gekommen wäre, wäre alles herrlich gewesen“ – dieser Ausspruch zeigt, auf den Punkt gebracht, die „Begründung“ der „kleinen Leute“ für das Scheitern des nationalsozialistischen Sozialprogramms: der Krieg als „Naturereignis“, als „Schicksal“, dem man schuld- und hilflos ausgesetzt war.

Kontrolle und Widerstand

Wesentliches Element des nationalsozialistischen Sozialsystems war die Kontrolle:

„Die NSDAP hat sich die weltanschaulich-politische Aufgabe gesetzt, eine möglichst vollkommene Einigkeit über alle Lebensfragen des deutschen Volkes herbeizuführen, um die totale Einheit der deutschen Nation zu ermöglichen und zu erhalten.

Es ist selbstverständlich, daß diese Bestrebung sich auf alle Gebiete unseres Volkslebens erstreckt.“¹⁰⁴³

Die Parteikontrolle auf dem Wohnungssektor war enorm, sowohl was Personal- als auch Arbeitsaufwand betraf.

Das gesamte Gebiet von Groß-Wien war parteipolitisch in 10 Kreise eingeteilt, die pro Kreis zwischen 19 und 39 Ortsgruppen, insgesamt 426 Ortsgruppen umfassten (1944 auf 315

¹⁰⁴¹ Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 167.

¹⁰⁴² Popper, *Arbeiterwohnbau*, S. 141.

¹⁰⁴³ Selzner, Claus, *DAF (1935)*, S.7.

Ortsgruppen eingespart¹⁰⁴⁴). Die insgesamt 2.370 Zellen waren als Unterorganisationen in 14.254 Blocks eingeteilt.

Die Wienerfeld-Siedlung wird als eigene Ortsgruppe, zugehörig zu Kreis IV, geführt. Die Siedlungen in Leopoldau (Dankopfer, Kriegsoffer) und in Kagran (Freihof) sind Ortsgruppen im Kreis X, die Ortsgruppe Neu-Lainz (Lockerwiese) gehört zu Kreis VI.

Entsprechend unterstanden dem Wiener Gauleiter 10 Kreisleiter, die oft abgelöst wurden. 1940 waren nur mehr vier der 1938 Bestellten im Amt.¹⁰⁴⁵

Besonderen Wert wurde auf Dienstbesprechungen und regelmäßige Berichterstattung auf sämtlichen Führungsebenen gelegt. Mit acht Sitzungen pro Monat, dem obligatorischen „Zellenabend“ und dem „Dienstappell“ hatte der Blockleiter den intensivsten Zeitaufwand zu treiben. Das Wichtigste war die Sammlung von „Erfahrungen und Wahrnehmungen“ in seinem Block auf den wöchentlichen Dienstbesprechungen mit sämtlichen Verantwortlichen in DAF, NSV und anderen Gremien. „Führerbesprechungen des Zellenleiters“ – er verwaltete vier bis sechs Blocks – beriefen alle zwei Wochen alle untergeordneten politischen Leiter zur Meldung zusammen, um mit ihnen Veranstaltungs- und Hilfsprogramme zu besprechen und diverse Beobachtungen entgegenzunehmen. Damit versorgten sie die Ortsgruppenleiter-Dienstbesprechungen und die „Führerbesprechungen“ mit dem Kreisleiter, beides in jeweils 14-tägigem Abstand.¹⁰⁴⁶ Eine Flut von mündlichen und schriftlichen Eingaben war die Folge. Auch Bürgermeister Jung hatte als Leiter des Kommunalpolitischen Amtes monatlich einen Tätigkeitsbericht samt Angaben über die „Stimmungslage“ an die Reichsstelle für Kommunalpolitik in München abzuliefern, der offenbar meist kärglich ausgefallen war, denn man übersandte ihm einen „Musterbericht“ des Gaues Westfalen und der Bitte um mehr Ausführlichkeit. Zorniger handschriftlicher Kommentar Jungs: „Muss der Mann Zeit haben, um Allgemeinplätze und Selbstverständlichkeiten von sich zu geben.“¹⁰⁴⁷

Wöchentliche Lageberichte der Sicherheitspolizei und des SS-Sicherheitsdienstes für den Gauleiter verzeichneten zudem minutiös Reaktionen der Bevölkerung auf politische Maßnahmen und Kriegereignisse.¹⁰⁴⁸ Mehrfach sahen sich die Bürgermeister Jung und

¹⁰⁴⁴ Angaben nach *Handbuch 1940-43*, S. 61 ff.

¹⁰⁴⁵ Konrad, *NSDAP*, S. 66.

¹⁰⁴⁶ Rundschreiben des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, Robert Ley, WStLA, A2 Kommunalpolitisches Amt (Gauamt), Sch. 1, GW 66/39, 13.12.1939.

¹⁰⁴⁷ WStLA, A2, Gauamt, Sch. 3, 60951/42, 3.2.1942.

¹⁰⁴⁸ ÖStA, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 236, Mappe 387; Kt. 202 (11.3.1939). Nur wenige dieser „Stimmungsberichte“ sind erhalten.

Blaschke veranlasst, mit Nachdruck darauf zu bestehen, dass Informationen an die Presse¹⁰⁴⁹ im „Bewußtsein der großen Bedeutung, die der Presse und Propaganda im nationalsozialistischen Staat zukommen“, ausnahmslos über die Nachrichtenstelle des Bürgermeisteramtes zu erfolgen hätten. Es seien keinerlei selbständige Kontakte erlaubt.¹⁰⁵⁰ Täglich gab es Anweisungen für die Pressestelle, worüber geschrieben werden durfte und worüber nicht. Insgesamt gab es im Deutschen Reich 75.000 „Weisungen“, „Sprachregelungen“ und „Tagesparolen“ an die Presse, welche Wörter etwa „auszumerzen“ seien.¹⁰⁵¹

Die geradezu paranoide Angst der Behörden führte nicht nur zu Rundschreiben, die vor Spionage und Spitzeltum warnten, auch Teilnehmer bei Baustellenbesichtigungen sollten persönlich bekannt sein, „sodaß die Gefahr einer Spionage ausgeschlossen erscheint.“¹⁰⁵²

Man witterte Gefahr sogar bei der „Emballage“ auf dem Blumengroßmarkt, weil die Ware in ausländische Zeitungsexemplare gewickelt sei und damit unzensurierte Informationen ins Land kommen könnten.¹⁰⁵³

Im Dezember 1944 erklärte Bürgermeister Blaschke, dass es im sechsten Kriegsjahr nicht anginge, die Zuhörer bei den Ratsherrensitzungen „wahllos von der Straße hereinkommen zu lassen.“ Nur geladene Gäste seien erwünscht. Die Kartenausgabe würde von den Gliederungen der Partei besorgt. Aktenstempel „Geheim!“, „Streng vertraulich!“ kamen immer häufiger zur Anwendung.

An sich war die Aufgabe aller Parteiorganisationen die politische und soziale Betreuung und Versorgung aller Bewohner eines Zielgebietes, doch damit ließ sich auch sehr effizient die Kontrolle verbinden. So hatte jeder Ortsgruppenleiter über die politische Zuverlässigkeit sämtlicher Bewohner Kartei zu führen – das Material hiezu lieferten die Blockwarte¹⁰⁵⁴ und ihre Helfer – die wahren „Herrscher“ im Quartier, sie hatten etwa 40-60 Haushalte zu betreuen.

„Der Blockwart muß in seinem Gebiete die Gegner und Feinde unserer Idee kennen und gegebenenfalls sorgsam alles überwachen, was diese Gegner zu unserem Schaden zu tun gewillt sind. [...] Durch den Blockwart halten wir die Verbindung mit der

¹⁰⁴⁹ Nach der Volksabstimmung wurde das österreichische Zeitungswesen sofort von gegnerischen Blättern gesäubert, die Eigentumsverhältnisse arisch bereinigt (vgl. Hausjell, *Presse*, S. 628-641).

¹⁰⁵⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 58, Mappe H.V.O. 2 – 1259/41, Sch. 149, G 499/44;

¹⁰⁵¹ Bauer, *Sprache*, S. 76.

¹⁰⁵² Laub anlässlich der Baustellenbesichtigung am Wiener Hafen, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/584/1940.

¹⁰⁵³ Leiter des Marktamtes an Gaupropagandaamt, ÖStA, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 201, 19.4.1940.

¹⁰⁵⁴ Blockwarte werden auch Blockwalter genannt, sie waren die Leiter der DAF-Organisationen. Ihrer Ebene entsprachen in der NSDAP-Organisation die Blockleiter. Meist wurden Blockleiter und Blockwart in Personalunion vergeben.

breiten Masse aufrecht, und durch ihn tragen wir auch unsere Idee in immer breitere Schichten unseres Volkes hinein.“¹⁰⁵⁵

Durch den Blockwart veränderte sich das Leben in den „Nachbarschaften“ gravierend. Diese „Maschinerie herrschaftsbezogener Überwachungs- und Verfolgungspolitik“¹⁰⁵⁶ machte auch vor dem innersten Raum der Wohnung nicht Halt. Der Blockwart war ständig präsent und stand oft überraschend vor der Tür, sei es, um Miete zu kassieren oder für das Winterhilfswerk zu sammeln, und er organisierte Unterstützung für „rassisch wertvolle Familien“. Er konnte aber auch dem Ortsgruppenleiter bekanntgeben, wer etwa ein Fahrrad besaß, das für das Kontingent von 1.500 Rädern für den Ostwallbau abzuliefern war.¹⁰⁵⁷ Gern gesehen war er jedenfalls nicht, trotz des Arguments, dass es sich dabei um die Wiederbelebung alter germanischer Sitte handle:

„Der Blockwarter als Überbringer der Glückwünsche des Ortsgruppenleiters bei Geburtsfeiern im Sippenkreis tritt unwillkürlich in die Fußstapfen des Nachbarschaftsältesten früherer Zeiten und verkörpert bei solchen Sippenfesten nicht nur die Partei, sondern auch die Volksgemeinschaft aus Nachbarschaften.“¹⁰⁵⁸

Spitzeldienst und Denunziantentum ließen „Nachbarschaftsdenken“ nur begrenzt zu, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen erweckten Angst und Misstrauen. Die „sekundäre Ideologisierung“¹⁰⁵⁹ durch scheinbar unpolitische Gemeinschaftsveranstaltungen und humanitäre Hilfen hatte wenig Erfolg. Die Klagen über schwindende Begeisterung und geringe Teilnahme an Veranstaltungen, über Bonzentum, Beschwerden wegen der Vorschriftenflut und der laufenden Geldsammlungen mehrten sich.

Dass sich in den zur Zeit des Nationalsozialismus errichteten Siedlungen selbst Widerstand gegen das System formiert hat, ist nicht anzunehmen. Schließlich hatte man die Bewerber gründlich geprüft. Unzufriedenheit machte sich aber sehr wohl breit. Sie äußerte sich in Beschwerden über Baumängel, miserable Straßen, nicht eingehaltene Baufortschritte.

Schwerer wog die bereits im November 1939 zu konstatierende Unzufriedenheit in den Betrieben:

„Die Stimmung in den Arbeiterkreisen muß weiterhin als nicht gerade günstig bezeichnet werden. Während nach Kriegsausbruch eine allgemeine Leistungssteigerung festzustellen war, hat die Entwicklung der letzten Wochen einen

¹⁰⁵⁵ Mann, Reinhard, *Protest und Kontrolle im Dritten Reich*, Frankfurt a.M./N.Y. 1987. S. 163., zit. nach Saldern, *Häuserleben*, S. 230.

¹⁰⁵⁶ Saldern, *Häuserleben*, S. 232.

¹⁰⁵⁷ *Vewaltungsbericht 1940-45*, S. 55.

¹⁰⁵⁸ Lehmann, Ernst, *Volksgemeinschaft aus Nachbarschaften. Eine Volkskunde des dt. Nachbarschaftswesens*, Prag etc. 1944, S. 13, zit. nach Saldern, *Häuserleben*, S. 231.

¹⁰⁵⁹ Saldern, *Häuserleben*, S.235.

empfindlichen Rückgang der Leistungen gebracht. ... [Es kam] in einigen Betrieben zu großer Verstimmung und Unruhe in der Arbeiterschaft wegen des Entzuges der Überstunden und Nachtzulagen.¹⁰⁶⁰

Vertrauensprobleme und Arbeitsverweigerungen wurden der mangelnden Betreuung durch die DAF zugeschrieben, aber die wichtigsten Einschränkungen verhängte der „Reichstrehänder der Arbeit“, der dem RAM unterstand und mit unpopulären Anordnungen die Überzeugungsarbeit der Funktionäre immer wieder zunichte machte.¹⁰⁶¹

Gerhard Botz spricht von einer „kollektiven Systemopposition“, von einem weit gespannten Bogen antinazistischer Haltung, dem Widerstand Einzelner, einem unorganisierten, aus dem Volk kommenden Widerstand. Mögen die „Verfehlungen“ noch so gering gewesen sein, die Verfolgungen während der Kriegsjahre wurden immer brutaler, die Urteile härter. 10.000 Verfahren vor dem Sondergericht Wien nach dem Heimtückegesetz ahndeten defätistische Äußerungen, Verbreitung von Gerüchten, Witze über NS-Funktionäre, prokommunistische oder prokatholische Äußerungen, Hilfe für Juden oder andere politisch Verfolgte, Verweigerung von Spenden und Ähnliches.¹⁰⁶²

Wolfgang Neugebauer folgert:

„Die Fülle der vorhandenen Quellen über den Widerstand der Arbeiter, die aus den Akten hervorgehende Bereitwilligkeit vieler, auch nichtkommunistischer Arbeiter zur Solidarität gegenüber dem Nationalsozialismus und die trotz verschärften Terrors bis in die letzten Kriegsjahre reichende Aktivität zeigen, daß die Wiener Arbeiterschaft ... von der nationalsozialistischen Idee nicht gewonnen werden konnte und unbeirrt ihre sozialistische Grundhaltung („marxistische Gesinnung“) behauptete.“¹⁰⁶³

In den sozialistischen Hochburgen Floridsdorf und Simmering und auch bei Eisenbahnern und Straßenbahnern zeigten sich die Widerstandsaktionen vor allem durch passive Resistenz und Arbeitssabotage, meist geleitet von illegalen kommunistischen Zellen. Zentren in Leopoldau / Floridsdorf waren etwa die Lokomotivfabrik, die Siemens-Schuckert- und die Pauker-Werke sowie die Leopoldauer Gaswerke.

Schon am 1. November 1939 meldete die Gestapo nach Berlin:

„Vertraulich wird mitgeteilt, daß der Kommunismus unter den Wiener Arbeitern stark im Anwachsen begriffen sei und seine Ursache teils in dem Pakt mit Stalin, teils in den niedrigen Löhnen und dem schlechten Essen haben soll. Sogar Streiks sollen vor

¹⁰⁶⁰ ÖStA, ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 236, Mappe 387, S. 127 (5.11.1939).

¹⁰⁶¹ Vgl. Tálos, *Sozialpolitik*, S. 379 f.

¹⁰⁶² Vgl. Neugebauer, *Widerstand*, S. 205.

¹⁰⁶³ Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Bd. 2, S. 210.

kurzem in verschiedenen Fabriken vorgekommen sein. In einem Lokomotivwerk sollen, nach Besetzung der Gebäude durch die Gestapo, ungefähr 100 Arbeiter als Antwort auf die Frage: ‚Wer ist unzufrieden?‘ die Hände erhoben haben.¹⁰⁶⁴

Kaum war das nationalsozialistische Wehrmachtsbau-Konzept angelaufen, richtete die Gestapo im September 1938 ein Fernschreiben an Heydrich:

„Beachtlich ist, dass in den letzten 6 Wochen in uebergroßer Zahl sowohl in lebenswichtigen als auch in allgemeinen Betrieben die Krankmeldungen eine unnormale Hoehe erreichten. ... So ist z. B. der Krankheitsstand bei der Wienerberger Ziegeleiindustrie, die zur Zeit ausschließlich für die Wehrmacht arbeitet, 25% der Belegschaft, waehrend er im Vorjahre nur 3% ausmachte“¹⁰⁶⁵

Die nationalsozialistischen „Mustersiedlungen“ haben jedenfalls viele nicht überzeugen können.

Wolfgang Neugebauer listet für den 21. und 22. Bezirk 35 Anklageschriften wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Wehrkraftzersetzung“ in Betrieben und durch Kommunisten auf, was meist mit Todesstrafe oder langjährigen Zuchthausstrafen geahndet worden ist. Im 10. Bezirk waren vor allem Kommunisten aktiv (17 Dokumente)¹⁰⁶⁶

Auch die Idee der Gemeinschaftshäuser, etwa der HJ-Heime, scheint nicht auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Besonders machten der Polizei randalierende Jugendliche zu schaffen, die sich der Zwangsmitgliedschaft bei der HJ entzogen. Lehrlingsaufnahme hatte seit April 1939 die Mitgliedschaft bei HJ oder BdM zur Voraussetzung, wobei die Berufswahl dennoch alles andere als frei war. Immer mehr Jugendliche, für die die Frage der Existenzsicherung noch nicht Priorität genoss, entzogen sich auch in ihrem Aussehen („Schlurfs“) allen Zwangsverpflichtungen und ließen ihren Unmut in Bandenkriegen, an Parteilokalen und Funktionären aus.¹⁰⁶⁷ Fotos von zerstörten Parteiheimen aus 1942 zeigen fatale Ähnlichkeit mit den Zerstörungen 1934. Die Gestapo verschärfte die Gangart. Die Zahl der Anzeigen gegen „asoziale“ oder „schwererziehbare“ Jugendliche stieg von 305 (1939) auf 3589 (1941).¹⁰⁶⁸

Abb.194
Abb.195

Spitzel und Gestapo arbeiteten effektiv. Schätzungen sprechen von 100.000 aus politischen Gründen in der „Ostmark“ Inhaftierten. 2.700 aktive Widerstandskämpfer wurden zum Tode

¹⁰⁶⁴ Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Band 2, S. 385.

¹⁰⁶⁵ Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Band 2, S. 402.

¹⁰⁶⁶ Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Band 2, Widerstand in Betrieben S. 381-397, S. 366-369; Widerstand von Kommunisten S. 188-200, S. 141-149.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Gerbel, *Schlurfs*, S. 523-548.

¹⁰⁶⁸ Meystrik, *Erziehung*, S. 511.

verurteilt und hingerichtet, 32.000 kamen in KZs, Gefängnis- oder Gestapohaft ums Leben.¹⁰⁶⁹

6.2. Brut- und Zuchtbedingungen

Siedlungsbau als bevölkerungspolitische Maßnahme

In den nationalsozialistischen Äußerungen zum Wohnungs- und Siedlungsbau gibt es keine einzige, die nicht auf Kinder und Kinderzahl, auf das Heranwachsen der künftigen deutschen Jugend in „Licht, Luft und Sonne“ Bezug nimmt. Offenbar gab es parallel zu verbotenen Wörtern und Formulierungen auch empfohlene, die in reichsweitem Einklang die Vision einer gesunden, schönen und kraftvollen Jugend einer strahlenden deutschen Zukunft beschworen.

Gerade in Wien ließ aber die Geburtenfreudigkeit zu wünschen übrig, was sich in sinkenden Einwohnerzahlen niederschlug. Noch im Juni 1938 hielt Neubacher eine flammende Rede vor Arbeitern zur neuen Aufbruchstimmung:

„Wir müssen unbedingt eine positive Einstellung zu unserer Gegenwart haben. Wir sehen unseren Führer machtvoll durch die Zeitgeschichte vorausgehen. Ich möchte von euch, dass ihr alle euch diesen Optimismus zu eigen macht. Ihr habt die Gegenwart errungen, glaubt nun auch daran, daß die Zukunft besser sein wird. Fangt an, gebt aus und helft damit dem kleinen Mann. Und wer seinen Optimismus zur äußersten Grenze bringt, der möge heiraten!“¹⁰⁷⁰

Offenbar nahmen sich die Wienerinnen und Wiener den Aufruf zu Herzen, denn bereits im September 1938 war mit 2985 Paaren eine Verdoppelung der Eheschließungen im Vergleich zum September des Vorjahres mit 1121 Hochzeiten zu konstatieren¹⁰⁷¹, eine Erfolgsrate, die sich für das ganze Jahr 1938 feststellen ließ. 1937: 11871 Eheschließungen, 1938: 25180 Eheschließungen¹⁰⁷².

Im Februar 1945 klang die Botschaft der „Volksvertreter“ allerdings schon ganz anders. „Die jungen Leute heiraten heute aber, um eine Wohnung zu kriegen, sie sehen deshalb auch zu,

¹⁰⁶⁹ Neugebauer, *Widerstand*, S. 207.

¹⁰⁷⁰ Amtsblatt, 14. 6.1938, 46. Jg., Nr. 26, S. 3.

¹⁰⁷¹ Amtsblatt, 21.10.1938, 46. Jg., Nr. 43, S. 3

¹⁰⁷² Amtsblatt, 30.12.1938, 46. Jg., Nr. 53, S. 3.

daß sie ein Kind kriegen, und auf diese Spekulation, auf diese Taktik der Tränendrüsen, darf man sich nicht verlassen...“, ereiferte sich Rentmeister, Stadtrat für Wohnungsfragen.¹⁰⁷³

Im Dezember 1939 konnte mit 40.000 Eheschließungen in der Ostmark der absolute und relative Jahresrekord seit 1900 gemeldet werden. Der Beigeordnete Tavs in der 3. Ratsherrensitzung sah darin auch einen Beweis für die Akzeptanz des Regimes:

„Wenn 80.000 junge Menschen trotz des Krieges und der Not und vorläufig vielleicht auch ohne die Sicherheit, eine Wohnung zu finden, sich die Hand zum Lebensbunde gereicht haben, wenn diese 40.000 Paare zu ihrer Ehe ‚ja‘ sagen, ‚ja‘ sagen zum Leben, so ist dies der stärkste Ausdruck der Bejahung des Regimes in Wien, der Bejahung des NS, der Bejahung der Zukunft“¹⁰⁷⁴

Hauptziel nationalsozialistischer Sozialpolitik war Bevölkerungszuwachs.

Die entsprechende staatliche Unterstützung für Haushaltsgründungen und finanzielle Begleitmaßnahmen, institutionelle Gesundheitseinrichtungen und Pflegestätten sowie diverse Belohnungssysteme förderten die Geburtenrate, zumal auch die Ablehnung kinderreicher Familien durch Vermieter von der Partei geahndet wurde.

Die Wiener Geburtenrate im Jänner 1940 habe sich mit 3.092 Kindern gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres nahezu verdoppelt, meldete stolz das Amtsblatt.¹⁰⁷⁵

Ob die Steigerung tatsächlich als „Vertrauensvotum“ für die neue Führung zu werten ist, mag dahingestellt bleiben, denn in den vorhergehenden Krisenzeiten waren viele Familiengründungen aufgeschoben worden.¹⁰⁷⁶

Tatsächlich stieg die Zahl der Geburten in Wien zwischen 1937 und 1940 auf das Dreifache, nämlich von 10.032 auf 30.330. Ab 1941 sanken die Zahlen kriegsbedingt wieder.¹⁰⁷⁷

Schon im Juni 1940 haben sich in Wien nur mehr 457 Paare die Hand zum Ehebund gereicht, und 546 Geburten standen 522 Sterbefällen gegenüber.¹⁰⁷⁸

Von Anfang an wurde die Geburtenzahl in ursächlichem Zusammenhang mit der Wohnraumfrage gesehen. Beigeordneter Tavs stellte im Dezember 1939 klar, dass auch in Wien zur Erhöhung der Kinderzahl die Forderung nach Dreiraum- und Vierraumwohnungen wie im Altreich erhoben werden müsse, auch wenn das „Gebot der Sparsamkeit“ vorerst nur

¹⁰⁷³ WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 3, 26. öffentliche Ratsherrensitzung, 9.2.1945.

¹⁰⁷⁴ WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 159f.

¹⁰⁷⁵ Amtsblatt, 6.4.1940, 48. Jg., Nr. 14, S. 3.

¹⁰⁷⁶ Czech, *Ausmerze*, S. 62.

¹⁰⁷⁷ Statistische Jahrbücher der Stadt Wien 1937 – 1945.

¹⁰⁷⁸ Amtsblatt, 20.7.1940, 48. Jg., Nr. 29, S.2.

„beschränkte Räume in hinreichendem Maße“ herzustellen erlaube. Jeder „Volksgenosse“ werde verstehen, dass die Kriegsrüstung zum Schutze des Volkes Priorität habe.¹⁰⁷⁹

Vizebürgermeister Kozich sah ein Jahr zuvor die Zukunft der Wiener Bevölkerung in der Kleinsiedlung im Zusammenhang mit „Entballung“ der Großstadt:

„Wenn man bedenkt, daß heute noch in Ottakring, Rudolfsheim usw. ein Wohnungselend sondergleichen existiert, dann muß man es begreiflich finden, daß Wien zwei traurige Rekorde aufgestellt hat: den der Selbstmorde und den des Geburtenrückganges. Wenn wir jedoch daran gehen, wieder Ein- und Zweifamilienhäuser zu bauen mit 500 – 600 m² Grund um die Häuser, dann bin ich überzeugt, daß auch in dieser Stadt sich wieder neues, junges und gesundes Leben regen wird. Unser Kampf wäre ja auch sinnlos, wenn nicht nach uns eine gesunde Jugend käme, die weiß, daß sie genauso tapfer kämpfen muß wie ihre Väter...“¹⁰⁸⁰

Abgesehen vom inhaltlichen Aspekt verrät die militarisierte Metaphernsprache ein Jahr vor Kriegsbeginn unbewusst das Ziel der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik.

Die ausschließliche Ausrichtung auf Bevölkerungszuwachs machte natürlich nur Geburten- und Zeugungsfähige zu Siedlungskandidaten. In allen Bauzeitschriften fand sich nur eine einzige Notiz zu Wohnungen für alte Leute: Neue Bestimmungen (1. 7. 1939) sahen die Förderung von Alterswohnungen in der Form von Einraum-Wohnungen in Rentnerheimen mit Gemeinschaftsküchen und -bädern vor, da die „natürliche Schrumpfung der Familie mit steigendem Alter“ eine Neuvergabe der großen Wohnung an Kinderreiche ermögliche. Damit sei die kostensparendste Lösung des Altenproblems gewährleistet.¹⁰⁸¹ Die Gesundheitspolitik der nationalsozialistischen Leistungsgesellschaft hat ihr Ziel dann erreicht, wenn „der Zeitpunkt des allmählichen Kräfteschwundes kurz vor dem Eintritt des Todes liegt.“¹⁰⁸²

Der Bevölkerungsproduktion hatte sich auch die städtische Planungsarbeit zu unterstellen.

Gleich nach dem „Anschluss“ war das SS-Siedlungsamt (RuSHA) auch in Österreich mit einer Bauträgerschaft eingestiegen und hatte die *Erste Gemeinnützige Baugesellschaft für Kleinwohnungen GmbH, Wien* mit eindeutiger Aufgabenstellung gegründet: „Verwirklichung der Ziele der vom RFSS [Reichführer SS = Himmler] festgelegten Rasse- und Bevölkerungspolitik auf dem Gebiet des städtischen Wohnungs- und Siedlungswesens.“ Dass

¹⁰⁷⁹ WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 148.

¹⁰⁸⁰ Vizebürgermeister Kozich auf einer Ortsgruppenversammlung in Fischamend, Amtsblatt 28. 10.38, 46. Jg., Nr. 44, S. 3.

¹⁰⁸¹ BSW, *Ein-Raum-Wohnungen als Altersheime*, 1939, Heft 17, S. 917.

¹⁰⁸² Pross Christian / Aly Götz, *Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1945*, Berlin 1989, S. 192, zit. nach Malina, *NS-Gesundheitswesen*, S. 705.

dahinter das Rasse- und Siedlungshauptamt stand, verschwieg man.¹⁰⁸³ Die Gesellschaft plante und baute bzw. requirierte vor allem Wohnungen für Polizei- und Luftwaffe. Das heißt, die SS übernahm sofort wichtige Bereiche im gesamten Wohnbau und hatte von Anfang an ihr rassepolitisches Konzept bei der Beurteilung von Wohnbauvorhaben im Auge.

Alle Siedlungspläne waren dem von der SS geführten *Hauptgesundheitsamt* vorzulegen.

Über sämtliche Wohnungstypen für Siedlungshäuser, die das städtische Hochbauamt dem Hauptgesundheitsamt zur Begutachtung vorlegte, fällte der Rassespezialist Dr. Vellguth ein vernichtendes Urteil:

Seiner Meinung nach verdienten die viergeschoßigen Haustypen nicht die Bezeichnung „Siedlungsbauten“, sie seien Mietshäuser, die sich von den Wohnungsbauten der roten Ära im wesentlichen nur dadurch unterschieden, dass sie vielleicht etwas mehr Gartengelände bzw. Grünflächen hätten. Bevölkerungspolitisch seien die Wohnungen, auch bei größerer Raumzahl, zur Kleinhaltung der Familien geradezu geschaffen und außerdem hygienisch schlecht belüftet und belichtet. Bei den zweigeschoßigen Bauten seien die bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte von der Wohnfläche her womöglich noch schlechter gewahrt.

„Zusammenfassend ist also zu sagen, dass die vorliegenden Pläne ... unter allen Umständen abzulehnen sind. Die Wohnungen würden mit grösster Sicherheit dazu führen, dass die in ihnen untergebrachten Familien klein bleiben. Nur dann, wenn man asoziale Familien in diesen Wohnungen unterbringen würde, ist zu erwarten, dass trotz der räumlichen Unzulänglichkeit die Familien weiterwachsen. ... Zu beanstanden ist der Mangel an Grünflächen bei den Häusern, der nicht nur hygienisch, sondern auch bevölkerungspolitisch bedenklich ist. Denn wenn für eine größere Zahl von Kindern nicht von vornherein der nötige Raum ... geboten wird, so wird das weiter dazu beitragen, dass die Kinderzahl in den betreffenden Familien klein gehalten wird.

[...] Es muss nach dem Kriege mit einem noch ganz beträchtlichen Ansteigen der Geburtenziffern gerechnet werden und es muss von Seiten der Siedlungsplanung alles geschehen, dass dieser Erscheinung, von der die Zukunft des deutschen Volkes schlechthin abhängig ist, keine räumlichen und wirtschaftlichen Hemmnisse entgegengestellt werden.“¹⁰⁸⁴

Kinderreichtum war quasi die Sicherstellung für die Kreditgewährung bei der Zuteilung eines Siedlungshauses bzw. einer Volkswohnung. Die Kinder „gehörten“ schon vor ihrer Geburt dem Staat, denn nur der im Bewerbungsbogen zugesicherte Wille zum Kind verhalf zur Unterkunft. Welche Zukunft ihnen tatsächlich zugedacht war, verrät der Spruch auf einem

¹⁰⁸³ Kaienburg, *Wirtschaft SS*, S. 277.

¹⁰⁸⁴ WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Sch. 59, Mappe Itzinger, V/VI – 1482/40, 2.10.1940.

Abb.196 mehrere Meter hohen „Kriegerdenkmal“ auf einem „Thingplatz“ eines HJ-Zeltlagers: „Wir sind zum Sterben für Deutschland geboren.“¹⁰⁸⁵

Die grundsätzliche Bereitschaft zu einem Kind allein genügte allerdings nicht.

„Das eigentliche bevölkerungspolitische Problem ist nicht Weckung des Willens zum Kind, sondern Weckung des Willens zur Ehe mit vielen Kindern“, erklärte *Walter Groß*, „Erfinder und Leiter des Rassepolitischen Amtes“ (Eigendefinition) anlässlich einer Tagung der Gauschulungsbeauftragten in Berlin-Wannsee im Juli 1941. Nach Meinung des Referenten, der sich selbst als „ehrlichen Makler zwischen dem Reich der Politik und dem Reich der Wissenschaft“ verstand, täusche der Geburtenanstieg um 23% im Altreich, weil er auf einem gewissen „Nachholeffekt“ aus der Weimarer Zeit beruhe. Tatsache sei, dass die Familie unter den Nationalsozialisten nicht kinderreicher geworden sei, ja viele Ehen nach 1933 heute noch kinderlos seien. Jedenfalls müsse, um die Bevölkerungszahl – nach den rassebedingten Eliminierungen eines Teiles der Bevölkerung – auch im „Altreich“ wenigstens auf der gegenwärtigen Höhe zu halten, das bereinigte Geburtensoll von 21 Geburten auf 1.000 Einwohner betragen!¹⁰⁸⁶

Erb- und Rassepflege

Bei dem erstrebten Bevölkerungszuwachs ging es allerdings nicht nur um Quantität, sondern auch um „Qualität“.

Bereits am 15. März 1938 trat der Neurologe und Psychiater *Dr. Otto Reisch*¹⁰⁸⁷ in den Dienst der Gemeinde Wien als „Fachberater für ärztliche Angelegenheiten“. Im Juli 1939 übernahm er die HA V (Gesundheitswesen), mit ihm hielt die rassebiologische Ausrichtung in der Gemeindeverwaltung Einzug. Sein Nachfolger war ab März 1940 der aus Kiel stammende Hygieniker *Prof. Max Gundel*¹⁰⁸⁸, zugleich Beigeordneter (Stadtrat) für die HA V/VI „Gesundheits- und Sozialamt“.

¹⁰⁸⁵ Nerdinger, *Bauen im NS*, S. 150.

¹⁰⁸⁶ WStLA, MA 212, a 7/10, 171, zit. nach Czech, *Ausmerze*, S. 63.

¹⁰⁸⁷ Dr. Otto Reisch ging 1940 als Professor für Neurologie und Psychiatrie nach Graz, war Gutachter für die „Aktion T“ und nach 1945 bis zu seinem Tod 1977 in Innsbruck als Facharzt tätig (Czech, *Ausmerze*, S. 14, Anm. 21).

¹⁰⁸⁸ Prof. Max Gundel: *1901 in Kiel, Studium Medizin und Naturwissenschaften in Kiel und Berlin, seit 1933 Mitglied der NSDAP, Universitätsprofessor an der Medizinischen Universität Berlin u. a. Universitäten, ab 1. März 1940 in Wien tätig. 1947 von den US zur Fahndung ausgeschrieben, 1949 gestorben. (Czech, *Ausmerze*, S. 14, Anm. 21).

Ab Oktober richtete der Rassespezialist *Dr. Richard Günther*¹⁰⁸⁹ die Unterabteilung für Erb- und Rassenpflege ein. Die eigentliche Arbeit an der Basis leistete *Dr. Hans Vellguth*¹⁰⁹⁰, der die bestehenden und gut funktionierenden Gesundheitsämter der Gemeinde nach den neuen Richtlinien umstrukturierte.

Die Ärzte Prof. Max Gundel und Dr. Hans Vellguth, beide langjährige SS-Mitglieder, waren Hauptverantwortliche für die Einrichtung der Abteilung „Gesundheitswesen“ mit den drei großen Arbeitsgebieten Gesundheitspolizei, Gesundheitsfür- und -vorsorge, Erb- und Rassenpflege. Als kompromisslose Verfechter der Rassenhygiene ging es ihnen sowohl um Vermehrung rassereinen Nachwuchses als auch um die „Ausmerze“ diverser verunreinigender Elemente. Unter ihrer Anleitung wurden bis Kriegsende 700.000 Karteiblätter zur Rassebestimmung der Wiener Bevölkerung angelegt. Die Medizin übte die Kontrolle über den Volkskörper aus.¹⁰⁹¹

Die Bevölkerungseinbußen durch den Krieg veranlassten Stadtrat Prof. Max Gundel zur „Eröffnung einer Ehevermittlungsstelle für Kriegsversehrte und Kriegerwitwen“, die er den Ratsherren am 24. 11. 1944 vorstellte:

„Heirat und Ehe waren früher Privatangelegenheit, nun ist die Ehe in die Gemeinschaftsziele des deutschen Volkes eingeordnet worden. So wurde zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes das Blutschutzgesetz und das Ehegesundheitsgesetz geschaffen. Der Nationalsozialismus beschreitet damit bewußt den positiven Weg der Heiratslenkung. Ein weiteres Ziel heißt: Alle gesunden und leistungsfähigen Menschen sollen möglichst früh heiraten. Alle noch im Fruchtbareitsalter stehenden Unverheirateten sollen Gelegenheit zum Heiraten finden. Diese Gelegenheit muß insbesondere auch für unsere Kriegsversehrten geschaffen werden, da diese infolge ihrer schweren Erlebnisse und verschiedenen Gründen oft nicht in der Lage sind, eine passende Ehepartnerin zu finden. [...]

Der Kriegsversehrte, der Verstümmelte, der Entstellte, der Kriegsblinde, sie wollen und sollen wertvolles Erbgut zum Leben des Volkes beitragen. Auch die junge Frau, die ihren Mann dem Vaterland auf dem Felde der Ehre geopfert hat, soll sich ihrer Verantwortung, die sie in ihrer Fruchtbarkeit in sich trägt, wieder bewußt werden. Aber nur eine vom Erbarzt geleitete Heiratsvermittlung eröffnet der Erb- und Rassenpflege,

¹⁰⁸⁹ Dr. Richard Günther: *1911 in Zeitz (Sachsen), ab 1931 bei NSDAP, ab 1937 in Klinik für Erb- und Rassenpflege, Promotion in Berlin, ab Oktober 1939 in Wien Hauptgesundheitsamt, ab Juni 1940 auch an der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“, ab März 1941 zusätzlich Kommissarischer Leiter der Abt. Erb- und Rassenpflege, im Nov. 1944 Einberufung zur Waffen-SS. Nach dem Krieg ließ er sich in Bayern nieder, in den 1950ern wurde er offenbar wieder im öffentlichen Dienst übernommen. (Czech, *Ausmerze* S. 15, Anm.24).

¹⁰⁹⁰ Dr. Hermann Vellguth: *1906 Nähe von Hannover, ab 1924 Medizinstudium in Marburg, Freiburg, Münster und Kiel, ab 1932 Mitglied der NSDAP und SS, an diversen Krankenhäusern und in Ämtern tätig. Ab Dez. 1938 Berater für die Organisation des Hauptgesundheitsamtes in Wien, ab 1941 zusätzlich Leiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP in Wien, Anfang 1943 zur Wehrmacht einberufen, 1944-47 in US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft, später praktischer Arzt in Schleswig-Holstein (Czech, *Ausmerze*, S. 15, Anm. 25).

¹⁰⁹¹ Vgl. Malina, *Gesundheitswesen*, S. 696-720.

die durch Hemmungen behinderten Menschen vor Eintritt in den Lebensbund richtig zu beraten und richtig zu lenken.“¹⁰⁹²

Damit sei eine Erweiterung und Bereicherung des bisherigen Tätigkeitsfeldes der Stadtverwaltung im Interesse der Erhaltung unserer Art gegeben. Es sei – so Gundel – „geradezu rührend, wie sehr diese Menschen erkennen und dafür danken, daß es sich dabei um keinen Eingriff in die Privatsphäre handelt, sondern um eine Hilfeleistung von zartester, einführender Hand eines Arztes.“

Im nationalsozialistischen Wohnbau ging es also nur vordergründig um die Behebung der Wohnungsnot. Das wahre Ziel von Erhöhung der „rassisch einwandfreien“ Nachwuchsproduktion formulierte der Stuttgarter Oberbürgermeister anlässlich der Eröffnung einer Siedlung 1937:

„Uns Nationalsozialisten geht es darum, gerade die rassisch wertvollen und beruflich tüchtigen Volksgenossen wieder mit Grund und Boden zu verbinden und ihnen eine Heimat zu schaffen, in der sie eine zahlreiche, gesunde Jugend aufziehen können.“¹⁰⁹³

Dass sich die Ambitionen nicht nur auf rassisch wertvolle „Volksgenossen“ in den Siedlungen erstreckten, sondern sich auch in weitreichenden Herrschaftsansprüchen niederschlugen, lässt sich in einschlägigem Schrifttum feststellen:

„Nur Tagedieben und Spießbürgern kann es gleichgültig sein, welche Rassen in Zukunft unseren Erdball bevölkern und regieren ... es bedarf keiner Erklärung, wenn uns die Hygiene der eigenen Rasse am meisten am Herzen liegt. [...] Das ist nicht nur Instinkt der Selbsterhaltung, sondern wir dürfen auch offen bekennen, daß an die Erhaltung dieser Stämme die Erhaltung höchster kultureller Werte gebunden ist. Denn auch die Wissenschaft, Ästhetik und Humanität würden in der Welt vergehen, sowie diese die Rassen verlöre, die Schöpfer und Träger dieser Begriffe sind.“¹⁰⁹⁴

Die gesamte Bevölkerungspolitik und ihre Fixierung auf Höchstzahlen an rassereiner Produktion fußte auf einem verquerten pseudowissenschaftlichen „Rasse“-Begriff, der ab 1933 gelehrt wurde. Bis 1942 wurden an 18 Universitäten Professuren für Rassenhygiene geschaffen. „Rasse“ sei nach dieser Lehre eine wissenschaftlich messbare „erscheinungsbildliche Differenz“ zwischen Gruppen von Menschen. Die phänotypischen

¹⁰⁹² WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 2, 23. öffentliche Ratsherrensitzung, 24.11.1944, Bl. 52ff.

¹⁰⁹³ Hafner, *Eigenheim und Kleinsiedlung*, S. 586f.

¹⁰⁹⁴ Lundborg, Hermann, *Bevölkerungspolitische Richtlinien*, in: Harmsen, Hans u. a., *Bevölkerungsfragen*. Berlin 1936, S. 776-795, hier S. 794, zit. nach Rodenstein, *Gesunde Wohnungen*, S. 89.

Merkmale einer Person und ebenso ihre Eigenschaften seien genetisch bedingt und ausschließlich auf dem Weg der Vererbung übertragbar, so die Überzeugung.¹⁰⁹⁵

Nach Hitler sei die Stärke eines Volkes ausschließlich vom Grad der Reinheit der „Rasse“ / des „Blutes“ anhängig. „Die Blutvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rasseniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens aller Kulturen“, behauptete Hitler in „Mein Kampf“.¹⁰⁹⁶ Die Forderung nach „Rückzüchtung“ der deutschen Rasse, von Walter Darré 1938 erhoben, war demnach nur folgerichtig:

„Wie wir unser althannöverisches Pferd aus wenigen reingehaltenen Vater- und Muttertieren wieder hochgezüchtet haben, so werden wir aus dem besten deutschen Blut durch Verdrängungskreuzungen im Laufe der Generationen wieder den reinen Typ der nordischen Deutschen züchten. [...] Aus dem Menschenmaterial der SS werden wir den neuen Adel züchten. [...] Wir werden das planmäßig und nach wissenschaftlich-biologischen Erkenntnissen tun.“¹⁰⁹⁷

In ähnlichen Vergleichen bewegte sich die Autorin der Schrift „Kämpfende Frau“:

„Wir Frauen sind dazu auserkoren, unseren Kindern die Reinhaltung des Blutes zu lehren. Dazu aber müssen wir es selber reinhalten, denn jedes Tier hat nur dann Wert, wenn es rasserein ist.“¹⁰⁹⁸

Die Wiener Ratsherren waren eigentlich zu Unrecht empört über die „Selbstbesudelung“ durch Schmieraktionen in Straßenbahnen, die Täter hatten immerhin ihre Lektion gelernt, wie ihre Aufschriften bewiesen: „Deutsche sind Tiere und sind als solche zu behandeln.“ Die Schmierereien seien umgehend zu überkleben, tobten die Stadtväter, die Schaffner seien dafür persönlich verantwortlich.¹⁰⁹⁹

Gleich nach dem „Anschluss“ empfahl das Rassepolitische Amt der NSDAP für die schulentlassenen Wiener Kinder das Buchgeschenk „Du und dein Volk“,

„... dass es den jungen Menschen in aller Eindringlichkeit die große Verantwortung für das deutsche Volk und seinen gesunden Fortbestand vor Augen führt, die sie als künftige Väter und Mütter zu tragen haben. Das Büchlein löst in hervorragender Weise die schwierige Aufgabe, den Erb- und Rassegedanken jugendlichem Fassungsvermögen begreiflich zu machen.“¹¹⁰⁰

Für den leistungsorientierten Bevölkerungs-Produktionsauftrag hatte die nationalsozialistische Wohnungs- und Siedlungspolitik alle Mittel in ausreichendem Maße und entsprechender Güte bereitzustellen. Schlechte Wohnungen verringerten die Auslese, denn dort gelangten

¹⁰⁹⁵ Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut*, S. 27.

¹⁰⁹⁶ Hitler, *Mein Kampf 1942*, S. 32, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 61.

¹⁰⁹⁷ Darré auf 6. Reichsbauerntag in Goslar am 27.11.1938, in: R.W.Darré, *Um Blut und Boden, Reden und Aufsätze*, München 1940, S. 575, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 91.

¹⁰⁹⁸ Czepek-Schulz, *Kämpfende Frau*, Wien-Leipzig 1940, S. 101, zit. nach Bauer, *Frauenperspektive*, S. 415.

¹⁰⁹⁹ WStLA, B1 Stenographische Berichte, Sch. 3, 25. öffentliche Ratsherrensitzung, 12.1.1945.

¹¹⁰⁰ Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 31, S.4.

körperlich und geistig Minderwertige eher zur Fortpflanzung. Eine gewisse Gefahr der Verweichlichung sei zwar mit Domestikation verbunden, dem habe Hygiene auf allen Gebieten gegenzuarbeiten.¹¹⁰¹ Körperliche Ertüchtigung und Körperpflege seien Pflicht und Verpflichtung jedes Deutschen. „Dein Körper gehört deiner Nation, denn ihr verdankst du dein Dasein, du bist für deinen Körper verantwortlich.“¹¹⁰²

Nicht die geringsten Zweifel bestanden in der Überzeugung von der Höherwertigkeit der nordischen Rasse. Hierzu die Gauschulungsleiter-Variation von Walter Groß:

„Solange es die Gleichheitslehre gab, war Mensch gleich Mensch. ... Das Kind eines Juden und eines Zigeuners und das Kind eines ungelerten Arbeiters und eines Ministerialrates waren aus weltanschaulichen Gründen gleich viel wert. Wir haben gelernt zu unterscheiden, und zu unterscheiden nach dem einzigen absoluten Maßstab, den wir ja haben, nach biologischen Maßstäben. Alle übrigen sind völlig uninteressante, relativ zeitgebundene und zufällige. [...] Durchsetzungskraft, Bildungsfähigkeit usw. sind Dinge, die nicht Zufall und nicht zeitgebunden, sondern die erbbestimmt und damit absolut, nämlich biologisch festgelegt sind.“¹¹⁰³

Mit derlei logischen Schlussfolgerungen sahen Walter Groß und mit ihm alle Schulungsbeauftragten im Großdeutschen Reich, die regelmäßig mit solchem Informationsmaterial bedacht wurden, den Führungsanspruch für die „deutsche Rasse“ gerechtfertigt.

Unter dem Aspekt rassistischer *Qualitätsproduktion* erhält also der propagandistisch ausgereizte und staatlich geförderte Wohn- und Siedlungsbau eine weit über Versorgung und soziale Gerechtigkeit hinausgehende Bedeutung.

6.3. Wehr- und wirtschaftspolitische Zielsetzung

Imperiale Ostsiedlungspläne

Das *über* allen siedlungs-, wohnbau- und bevölkerungspolitischen Maßnahmen der NSDAP stehende Ziel war die Versorgung eines künftigen Weltreiches mit ausreichend rassistisch einwandfreiem Menschenmaterial für alle geistigen und politischen Führungspositionen.

¹¹⁰¹ Müller, Reiner, *Allgemeine Hygiene mit Wehr- und Gewerbehygiene. Luft, Boden, Wasser, Nahrung, Kleidung, Körperpflege, Wohnung, Rassehygiene*. München/Berlin 1942², S. 289, zit. nach Rodenstein, *Gesunde Wohnungen*, S. 499.

¹¹⁰² 1. Gebot für BdM-Mädchen, zit. in Gehmacher, *BdM*, S. 174.

¹¹⁰³ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch.3, GW 2231/41, S. 12.

Daher existierte neben Qualitätssicherung durch rassische Auslese auch die Forderung nach Quantität der Bevölkerungsproduktion. Die als optimal angesehenen Produktionsbedingungen in Kleinsiedlungen sollten das Material für die Realisierung weiter reichender Pläne liefern.

Die territoriale Eroberungspolitik der Wehrmacht hatte die Voraussetzung für die nachfolgende Besiedelung der riesigen Landgebiete zu schaffen. Das *Rasse- und Siedlungshauptamt der SS* (RuSHA), unter der Leitung Heinrich Himmlers, des Reichskommissars für Volkstumsfragen, erstellte das rassische Säuberungskonzept und das Rekrutierungssystem für die deutschen Neusiedler. Raumplaner und Aufbaustäbe entwickelten Siedlungs- und Stadtmodelle für die vorgesehenen Neugründungen.

„Ein Grundsatz aber muß hier für das deutsche Volksgebiet unverrückbar aufgestellt und eisern durchgehalten werden: In die Neubauwohnung gehört kein Pole! ... denn gerade darin liegt ja die Begründung für den neuen Wohnungsbau, daß es gelingt, durch die Schaffung einer anständigen Wohnung Deutschen aller Bevölkerungsschichten hier im Aufbaubezirk eine neue Heimat zu schaffen.“

„[...] mit der Erkenntnis, daß der soziale Wohnungsbau die Möglichkeit einer Siedlungslenkung größten Ausmaßes bietet, ist die volkspolitische Seite der Wohnungsfrage umrissen.“¹¹⁰⁴

In Österreich wurden anfangs diese bevölkerungspolitischen Ziele nicht offen kommuniziert, doch begann gleich nach der Machtübernahme in Wien die Tätigkeit des *Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS* (RuSHA), neben Erb- und Rassepflege auch oberste Behörde in allen An- und Umsiedlungsfragen. Leiter des Siedlungsamtes des RuSHA in Wien war der stellvertretende Gauleiter *Karl Scharizer*. Die SS-eigene *Deutsche Ansiedlungsgesellschaft – Zweigstelle Ostmark* (DAG), zentrale Stelle für Landbeschaffung, sammelte bereits ab Juni 1938 Erfahrungen in der Ostmark und im annektierten Sudetenland für die großräumige Ab- und Umsiedlung der Bevölkerung bei der Errichtung von Wehrmachtsanlagen.¹¹⁰⁵ Sie etablierte eigene gemeinnützige Siedlungsgesellschaften wie die „Heimstätte Donauland“, die Ansiedlungs-Projekte, etwa die Errichtung von Neubauernhöfen oder von Landarbeiterwohnungen, übernahmen.¹¹⁰⁶ Mit der Errichtung neuer riesiger Truppenübungsplätze für die Wehrmacht stärkte man nicht nur die Wehrkraft, sondern bereinigte auch bäuerlichen Grundbesitz und gewann Umsiedlungskandidaten für mehr oder weniger diffuse Pläne für die Ostgebiete.

¹¹⁰⁴ Reiser, *Wohnungsbau als politische Waffe (SWD-BSW 1941)*, S. 506.

¹¹⁰⁵ Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut*, S. 119ff.

¹¹⁰⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, IV/1394/1941.

Auch wenn bei den Raumplanern in Berlin zunächst nur die Besiedlung der Ostgebiete thematisiert und theoretisch bearbeitet wurde, die SS-Zukunftsphantasien, formuliert vom Leiter des Rassepolitischen Amtes Walter Groß, gingen erheblich weiter, damit aber trat auch das grundsätzliche Problem des Mangels an biologisch hochwertigem Menschenmaterial zutage:

„Wir wollen die Chance, in die wir geschichtlich eintreten, ausnützen. Wir wollen den Führungsanspruch, der uns zufällt, ausnützen. Wir wollen Menschen abgeben können, um die Führungsaufgabe in Europa und darüber hinaus in einem guten Teile der Welt ausführen zu können.“¹¹⁰⁷

„Kaum ein Volk geworden, ... sind wir mit einem Male ein Weltvolk, dem der Erdball wie ein reifer Apfel in den Schoss fällt. [...] plötzlich stehen wir in der ganzen Welt durch alle Erdteile mit der Möglichkeit und Notwendigkeit verstreut, in den künftigen Jahrzehnten unsere Menschen abzugeben nach Amerika, Afrika, Indien, Australien ... wo unsere Gelehrten, Techniker, unsere Diplomaten und unsere Offiziere...sitzen werden.“¹¹⁰⁸

„Wo wollen wir die Menschen hernehmen, die in den nächsten zehn und zwanzig Jahren dieses ganze Europa und alle umliegenden Erdteile mit einer Führungsschichte versehen, ohne dass die Sache zu Haus auseinanderbricht und ohne dass es zu dem Zustand des späten Rom kommt, bei dem der Römer draussen bei seinen Legionen stand und zu Hause die freigelassenen Bastarde ihm irgendein Kruppzeug in die Welt setzten.“¹¹⁰⁹

Das entlarvende Argumentationsvokabular des Referenten könnte Anlass für Scharizer, den stellvertretenden Gauleiter in Wien, gewesen sein, per Begleitschreiben eine „weitere wörtliche Verbreitung“ des Textes, den er zur persönlichen Information für Kreis- und Gauwalter empfahl, zu untersagen.

Die Besorgnis des Referenten galt der zahlenmäßigen Unterlegenheit der Deutschen sowohl im eigenen als auch im Neuland. Sicher sei, dass das deutsche Volk schon seit Jahren auf Fremdvölker angewiesen sei, wie auch die zunehmende Zahl von Lagern im Reich beweise. Um zu verhindern, dass die Fremdvölkischen das Mischlingsproblem im Großdeutschen Reich verstärkten, könne nur die strengste Erziehung zu „Rassestolz und Rassebewusstsein“ verhindern, dass „wir nicht einen fremden Blutstrom bekommen“, denn einzig und allein die Blutvermischung habe zum Untergang ehemals herrschender Völker geführt. Voraussetzung für die Beherrschung der Macht bleibe, „dass das deutsche Volk in seinem Land aus einem Guss bleibt in der Haltung, im Geiste, aber auch in der blutlichen und rassischen Zusammensetzung.“¹¹¹⁰

¹¹⁰⁷ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch.3, GW 2231/41, S. 8.

¹¹⁰⁸ a.a.O., S. 17f.

¹¹⁰⁹ a.a.O., S. 8.

¹¹¹⁰ a.a.O., S. 26.

Was der SS-Weltanschauungsspezialist Walter Groß in griffiger Bildsprache dem einfachen SS-Mann erklärte, war die Populärfassung des Himmlerschen „Pangermanischen Reiches“, das weit über bloße Eroberungspläne hinausging. Auch das forcierteste Zuchtprogramm durch rassische Volksgesundung über eine breite Siedlerbewegung würde die „Blutbasis des deutschen Volkes“ nicht ausreichend vergrößern können. Daher wurden nicht nur die „Volksdeutschen“, sondern auch Angehörige „artverwandten nordischen Blutes“ und andere von den SS-Eignungsprüfern als „guttrassig“ eingestuften Personen in den eroberten Gebieten requiriert. „Ich habe wirklich die Absicht, germanisches Blut in der ganzen Welt zu holen, zu rauben und zu stehlen, wo ich kann“, erklärte Himmler in einer Geheimrede am 8. 11. 1938.¹¹¹¹ Eifrige Berater seiner Dienststelle schlugen als „Nachersatz“ für die Gefallenen des Krieges die Rekrutierung sämtlicher Volksdeutscher in den Balkanländern vor, ja sogar die Rückgewinnung von 5,5 Millionen deutschstämmiger Nordamerikaner, 1,2 deutscher Südamerikaner und 77.000 Australier.¹¹¹²

Neubildung deutschen Bauerntums

Himmlers Visionen mögen Hitler und seine Paladine berauscht haben, das realpolitische Konzept der SS setzte auf *konkrete* Sofortmaßnahmen für das Besiedlungsprogramm: Die sorgsam administrierte Abschöpfung – „Auskämmung“ in nationalsozialistischer Terminologie – quasi „überflüssiger“ Nachkommenschaft der ländlichen, aber auch der städtischen Bevölkerung sollte in Umsiedlungs-Großprojekten Herrschaft sichern. Die theoretischen Siedlungsstrukturpläne der Raumplaner nahmen in Hitlers Vorstellung konkrete Gestalt an:

„Bei unserer Besiedlung des russischen Raumes soll der „Reichsbauer“ in hervorragend schönen Siedlungen hausen. Die deutschen Stellen und Behörden sollen wunderbare Gebäulichkeiten haben, die Gouverneure Paläste. Um die Dienststellen herum baut sich an, was der Aufrechterhaltung des Lebens dient. Und um die Stadt wird auf 30 bis 40 Kilometer ein Ring gelegt von schönen Dörfern, durch die besten Straßen verbunden. Was dann kommt, ist die andere Welt, in der wir die Russen leben lassen wollen, wie sie es wünschen. Nur, daß wir sie beherrschen. Im Falle einer Revolution brauchen wir dann nur ein paar Bomben zu werfen auf deren Städte, und die Sache ist erledigt.“¹¹¹³

¹¹¹¹ Wegner, *Hitlers politische Soldaten*, S. 303.

¹¹¹² Wegner, *Hitlers politische Soldaten*, S.310.

¹¹¹³ Picker, Henry, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, 8. und 9.9. 1941, Stuttgart 1983, S. 69, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 430.

Die Bauern galten neben den besonders strengen Auswahlkriterien unterworfenen SS-Angehörigen – für deren Reproduktion Himmer in Anlehnung an „germanische Sitten“ sogar Zweitfrauen („Friedel“-Ehen) legitimieren wollte¹¹¹⁴ – als rassisch wertvollstes Potential. Die Blut- und Bodenmythologie unterstützte das reale strategische Interesse der Wehrmacht, den agrarischen Osten entsprechend in Besitz zu nehmen. Daher war bevölkerungspolitisch alles dranzusetzen, den deutschen Bauernstand zu mehren.

Das „*Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums*“ (14. 6. 1933) wurde in Österreich ab 7. 2. 1939 wirksam und betraf natürlich auch das gesamte Gebiet Groß-Wiens.

Es sah die Bestimmung von „Erbhöfen“ mit einer „Ackernahrung“ von 75 bis 125 ha vor, deren Besitzer „deutschstämmig oder von stammesgleichem Blut“ sein mussten. Die Güter durften weder geteilt, noch verkauft, noch finanziell belastet werden. Unabhängig vom Willen des Erblassers hatten nur männliche Deszendenten das Nachfolgerecht, Töchter folgten erst an neunter Stelle. Große landwirtschaftliche Besitzungen (etwa vom Kloster St. Gabriel oder die Drasche-Gründe) wurden geteilt, Kleinbauernhöfe mit eingezogenem Grundbesitz arrondiert und vergrößert. Alle diese gesetzlichen Regelungen widersprachen völlig dem Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden der Landbevölkerung.

Die erwünschte Folge war ein großes Landarbeiterpotential mit Arbeitserfahrung, aber ohne Eigenlandbesitz. In bäuerlichen Betrieben Arbeitende durften ohne Genehmigung weder kündigen noch in anderen Berufssparten angestellt werden. „Anständige Behandlung“ des Landarbeiters, wirksame Gesundheitsfürsorge, ausreichendes Deputat und Gemeinschaftsveranstaltungen würden die Landflucht wesentlich eindämmen können. Landarbeiterwohnungsbau, eine eigene Sparte im Wohnbauprogramm, sollte die Familiengründung und den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichen.¹¹¹⁵ Der Reichsnährstand schätzte den Bedarf an Wohneinheiten für Landarbeiter im neuen Osten auf 350.000, tatsächlich gebaut wurden 6.800¹¹¹⁶. Für geeignet befundene Landarbeiter konnten sich um eine Neubauernstelle bewerben. Entsprechende „Betrachtungen und Sachangaben zum Entwurf eines Neubauernhofes“ folgten umgehend. Das Leben als „Neubauer im Osten“ mit bester Hofausstattung und größter Landzulage wurde entsprechend beworben.¹¹¹⁷ Für den von Göring präferierten Landarbeiterwohnungsbau, der die durch alliierten Boykott gefährdete Ernährungsbasis sichern sollte, brachte die „Heimstätte Donauland“ Ende 1941 sogar eine

¹¹¹⁴ Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 89 ff.

¹¹¹⁵ Reimann, Max, *Stolze Sozialbilanz. Aus dem Inhalt eines Arbeitsberichtes des Sozialamtes der DAF*, in: *Arbeitertum*, 9. Jg., Folge 7, 1.7.1939, S. 4.

¹¹¹⁶ Münk, *Organisation des Raumes*, S. 238.

¹¹¹⁷ *Heimatleben*, Nr. 6, 1941, S. 105-111.

Kleinhaustype hervor, die in Floridsdorf, Raasdorf, Fischamend und anderen Orten fünfzigmal umgesetzt werden sollte, was aber nicht gelungen ist.¹¹¹⁸

Abb.197
Abb.198
Abb.199

Da durch Einberufungen das ländliche Arbeitskräftepotential immer knapper wurde, setzte verstärkt die Rekrutierung von Burschen, Mädchen und Frauen auch im städtischen Raum für die „Erzeugungsschlacht“ ein. Vorgeblich ging es zwar gegen die Landflucht und für die „Wiederverwurzelung mit der Scholle“, doch das auch für Stadtbewohner propagierte Arbeitsdienst- und Pflichtprogramm, der Erntehilfsdienst der HJ und anderer Parteiorganisationen, sie alle sind darüber hinaus auch unter dem Aspekt der Heranzucht bauerntauglichen Nachwuchses zu sehen:

Abb.200

„Der Kampf gegen die Landflucht ist aber über seine wirtschaftliche Bedeutung hinaus der Kampf um den ewigen Bestand des Volkes. Das deutsche Bauerntum, das den bodenständigen Teil unseres Volkes bildet, ist der ewige Blutsquell der Nation; er muß erhalten und gestärkt werden, denn durch ihn führt die Ewigkeit des deutschen Volkes.“¹¹¹⁹

Ein erster Überblick über die Landwirtschaft nach der Schaffung von Groß-Wien ergab einen Anteil an 68% landwirtschaftlich nutzbarem Boden mit 6.730 Kleinbetrieben (bis 10 ha), 1.556 mittleren (10-100 ha) und 76 Großbetrieben (über 100 ha). Von den gesamten Wirtschaftsbetrieben kamen 1.722 als „Erbhöfe“ in Betracht.¹¹²⁰

Der Erfolg der Aktion „Neubildung deutschen Bauerntums“, der sowieso erst nach dem „Anschluss“ Österreichs und der Okkupation des Sudetenlandes, wo es endlich Land umzuverteilen gab, richtig anlief, wies jedoch bereits im Jahre 1940 mit 687 Neubauernhöfen und 5.716 Arrondierungen von Kleinbetrieben eine rückläufige Tendenz gegenüber 1939 auf (846 Neubauernhöfe, 7.000 Arrondierungen). Die vierteljährliche Standangabe des „Landvorrates im Reichsgau Wien“ vermeldete Ende 1942/43, dass Landerwerb und Landbereitstellungen für Neubauern nicht stattgefunden habe.¹¹²¹

In den eingegliederten ehemals polnischen Gebieten beschränkte man sich auf die vom Reichsführer SS und Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Himmler, angeordnete Instandsetzung der kriegszerstörten Gehöfte durch 20.000 Umsiedlerfamilien. Neubildungen wurden auf die Nachkriegszeit verschoben.¹¹²²

¹¹¹⁸ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, HA IV/1394.

¹¹¹⁹ Nippgen, *Landflucht (1939)*, S. 29.

¹¹²⁰ Amtsblatt, 24.2.1939, 47.Jg., Nr. 8, S. 1.

¹¹²¹ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, IIIb LF -- 87/Allg./1943.

¹¹²² ÖStA, AdR, RStH, Kt. 266, Sonderabdrucke aus „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, hg. vom statistischen Reichsamt, 49.Jg. 1940, Heft 4 und 50. Jg. 1941, Heft 4.

Die Aktion zur „Neubildung deutschen Bauerntums“ traf in Wien auf wenig Gegenliebe.

Die Umsetzung der Berliner Anordnung zur Feststellung der Besiedlungs- und Aussiedlungsmöglichkeiten mit der Anlage von „Kreisraumordnungsplänen bäuerlicher Gemeinden im Reichsgau Wien“ fiel in Dr. Trösters und seines Mitarbeiters Dr. Klaars Ressort bei der Raumordnungsbehörde. Das Protokoll der Besprechung vom 4. 7. 1940 stellte nach Untersuchung aller 96 Gemeinden unter Mitarbeit der Professoren Hassinger (Geographisches Institut der Universität Wien) und Prof. Hausmann (Universität für Bodenkultur) die Besiedlungsstruktur im Großraum Wien fest:

| | |
|--|----|
| Bauerndörfer | 44 |
| Mischgebiete, vorwiegend bäuerlicher Einschlag | 21 |
| Sondergebiete, starker Einfluss städtischer Besiedlung | 21 |
| städtische Gebiete | 10 |

Vergeblich hatte sich Amtsdirektor Dr. Musil gegen die Einbeziehung weiterer Fachleute gewehrt:

Der Vorschlag stammt von Dr. Tröster, „von dem wir bis zum Überdruß wissen, daß er eine besondere Vorliebe für die Pflege der Landwirtschaft in der Großstadt Wien entwickelt. Wenngleich die Eingemeindung vor zwei Jahren nicht erfolgt ist, um die Landwirtschaft Wiens zu ungeahnter Blüte zu bringen, sondern die räumliche Ausdehnung der Großstadt in gesunder Art zu ermöglichen, so wird diese Zielsetzung von Herrn Dr. Tröster geradezu ins Gegenteil verkehrt. Die Landwirtschaft will ja z. B. Erbhöfe, die aus dem Bereich des Neusiedler Sees weg müssen, nach Wien verlegen. [...] Die Stadt Wien trifft jetzt schon bei jeder Planung auf den Widerstand des Reichsnährstandes, z. B. bei der Niederlassung eines kriegswichtigen Industrieunternehmens in Liesing. Diese Verhältnisse können sich nur verschärfen, wenn man ein halbes Dutzend Professoren der Hochschule für Bodenkultur auffordert, das gesamte Wien ... im Hinblick auf die Landwirtschaft wissenschaftlich zu bearbeiten.“¹¹²³

Hinter Trösters Ambitionen standen allerdings jene Anordnungen und Richtlinien, die eine Bestandsaufnahme im landwirtschaftlichen und gewerblichen Sektor für alle Gebiete des Reiches verlangten, um ganz konkret die Zahl der möglichen Aus- und Umsiedler zu ermitteln. Es wird ausdrücklich betont, dass es sich hier nicht um eine „utopische Angelegenheit“ handle.¹¹²⁴ Die Reichsstelle teilte mit, dass für die 87.000 km² Neuland in Danzig-Westpreußen, Posen und weiteren Gebieten mindestens 4,5 Millionen deutsche Menschen notwendig seien, also mindestens 200.000 Familien, davon 35% in der Landwirtschaft. Die Kreisbauernschaft Donauland solle auf Weisung Dr. Trösters den Raum Wien in Hinblick auf die „Absiedlung von volkstumsmäßig guten Bauern“ untersuchen, das

¹¹²³ WSTLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1305/41, 20.9.1941.

¹¹²⁴ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, XI/c, Mappe: Umsiedlung in die Ostgebiete, 25.4.1940.

Aussiedlungspotential der übrigen 65% möge der Gauwirtschaftsberater Rafelsberger in den Bereichen Handwerk, Industrie, Handel, öffentlichem Dienst etc. übernehmen.¹¹²⁵

Von der Landesbauernschaft „Donauland“ kam – bei völliger Verkennung der wahren Absichten der Eingemeindung – entschiedener Widerstand gegen solche Umsiedlungspläne und auch gegen die wiederholten Eingriffe in Grundbesitz und Bauernland. Man glaubte an die Propaganda von der „Entballung der Städte“ und die sinnvolle Durchmischung von Stadt und Land: Im „Tagblatt“ Anfang März 1942 habe man noch von Wien als „Deutschlands größtem Dorf“ geschwärmt, von einer „Millionenstadt, von Bauerntum durchwoben“, und jetzt trete man diese Vorzüge mit Füßen, indem man aus dem Herzen großer Gutsbetriebe ein Stück nach dem anderen wegnehme. Die „vorbildliche“ Wirtschaft der Betriebe werde gelobt, und auf die 1.810 Erbhöfe sei man zwar stolz, aber:

„Die Eingemeindung im Jahre 1938 hatte lediglich den Zweck, die weitgehendste Selbstversorgung der Stadt zu gewährleisten. Statt jedoch die miteingemeindeten Bauern zu erhalten, entrechtet man sie und siedelt sie nach Polen oder sonst in ein Land aus, wo sie unweigerlich zugrunde gehen werden, weil ihnen Boden und Klima fremd sind und weil ihnen ob der ganz anderen Verhältnisse in wirtschaftlicher und volkspolitischer Hinsicht jede Kraft zu erspriesslicher Arbeit genommen werden wird. Der Wiener Bauer wird sich in der Fremde niemals halten. Siedeln kann nur der, der freiwillig sich dieses Ziel setzt.“¹¹²⁶

Die Umsiedlung in die Ostgebiete war praktisch 1942 bereits vom Tisch, nicht aber die Umsiedlungen im Zuge von Landbedarf durch Wehrmacht und Rüstung. Die SS-eigene Deutsche Ansiedlungsgesellschaft beschlagnahmte, tauschte, „kaufte“, teilte nach wehr- und rüstungspolitisch nützlichen Motiven.

Für den Truppenübungsplatz Bruckneudorf-Kaiserebersdorf wurden 275 Häuser in Sommerein geschleift, in Allentsteig-Döllersheim wurden 45 Gemeinden und 7 Gutshöfe preisgegeben. Ab Juni 1938 hatten 1.228 Bauernfamilien und 200 Gewerbetreibende ihre Dörfer zu verlassen.¹¹²⁷ Bis 1941 betraf das Los der Absiedelung ca. 7.000 Menschen aus 42 Ortschaften. Die „Ersatzlandfrage“ wurde nie wirklich gelöst. Bauernland für Rüstungszwecke zu verwenden sei „Landflucht in krassester Form“, regte sich das städtische Planungsamt auf. Wie stelle man sich „Ersatzlandbeschaffung“ für Kultur-Ackerland

¹¹²⁵ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, XI/c, Mappe: Umsiedlung in die Ostgebiete, 5.3.1940.

¹¹²⁶ ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, 2804/1941, miterl. 2940/41 und 598/913/1942, 17. März 1942.

¹¹²⁷ Tuider, *Die Wehrkreise XVII und XVIII*, S. 16 f.

eigentlich vor? Wenn Kulturland in Bauland umgewidmet werde (Industrie), so entstehe eben ein Manko in Kulturland.¹¹²⁸

Sämtliche Informationen bezüglich Umsiedlung etc. waren ausschließlich für Gauleiter und Kreisleiter bestimmt und sollten im Detail nicht an die Öffentlichkeit kommen. Nach Schätzungen vom Oktober 1941 gebe es im Altreich etwa 650.000 landwirtschaftliche Betriebe, „die keine ausreichende Lebensgrundlage für die bäuerliche Familie“ bildeten. „Umlehnungsbedürftig“ seien etwa 10 Mill. ha, etwa 225.000 Familien kämen für die Ansetzung in neuen Gebieten in Frage, nicht eingerechnet die nachgeborenen Bauernsöhne und -töchter, die naturgemäß ebenfalls für neue Bauernhöfe in Frage kämen, lässt das Gauamt „vertraulich“ verlauten.¹¹²⁹

Während also die offizielle Parteilinie nach wie vor die „deutsche Heimat“ hochjubelte, von „Volksgemeinschaft“, „Heimatverbundenheit“, Wiederverwurzelung mit dem „Heimatboden“ sprach – die wahren Absichten kannte nur der innerste Kern der Partei, der Wehrmacht und des Rasse- und Siedlungshauptamtes mit seinen pseudoakademisch gebildeten Rassespezialisten und imperialistischen Handlangern.

Für sie waren Wohn- und Siedlungsbau ausschließlich Materiallieferanten für das deutsche Zuchtprogramm. Schon Gottfried Feder zog die entsprechende Schlussfolgerung: Eine „gewisse Uniformierung“ der Siedlungshäuschen sei notwendig, „genauso wie die Menschen selbst in tausendfacher Gleichförmigkeit in gleichen Dienstleistungen auch nur gleiche Lebensansprüche erfüllen können“, daher auch gleiche Raumbedürfnisse hätten.¹¹³⁰ Gleiche biologische Voraussetzungen, gleiche „Brut- und Zuchtbedingungen“ müssen „naturgemäß“ gleiche Ergebnisse zeitigen – möglichst idente Exemplare, alle von makelloser Schönheit und Gesundheit, blond und blauäugig in bestimmter Körpergröße: der deutsche Mensch. Der im NS-Jargon bevorzugte Gebrauch des Singulars ist ein geradezu verräterisches sprachliches Signal. „Der Deutsche“ antizipiert, was Jahrzehnte später das Reproduktionsergebnis in der Genforschung sein wird: den Klon.

Die Kombination von rassistischem Auslese- und Zuchtprogramm mit Massenvernichtung einerseits und expansivstem volksvernichtendem Eroberungswahn mit millionenfacher Vertreibung und Entwurzelung andererseits musste folgerichtig zur eigenen Zerstörung

¹¹²⁸ ÖStA, AdR, „Bürckel“/Materie, Kt. 155, 2345. Mappe Umsiedlung.

¹¹²⁹ WStLA, A2, Gauamt für Kommunalpolitik, Schachtel 3, 30. Oktober 1941.

¹¹³⁰ Feder, *Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung*, Berlin 1939, S. 425 f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes*, S. 275.

führen. Das in sich widersprüchliche System zerstörte die, für die zu kämpfen es vorgab. Die Manipulation einer im Gleichschritt marschierenden Menschenmasse durch eine an keinerlei ethische Werte gebundene Führung musste auch für „den Deutschen“ im „Todesmarsch“ enden.

SCHLUSSBETRACHTUNG:

Das nationalsozialistische Wohnbauprogramm ist gescheitert, nicht nur, weil das Ergebnis weit unter jeder, auch der pessimistischsten Erwartung, zurückgeblieben ist, sondern auch, weil die systemimmanenten Widersprüche den Keim des Scheiterns von Anfang an in sich trugen.

Eine „Volksgemeinschaft“ die auf „Ausmerze“ und Sklavenarbeit beruhte, konnte ebenso wenig gedeihen wie ein der *Rüstung* unterworfenen Wohnbauprogramm für die Herstellung von *Frieden*. So wie der Großbauinspektor Albert Speer als Rüstungsminister selbst dafür sorgte, dass seine Großbauvorhaben am von ihm selbst bestens organisierten Krieg scheiterten, so mussten auch die Siedlungsbewohner mitansehen, wie man neue Häuser hinstellte, während gleichzeitig die Bomben die eben erst fertiggestellten Gebäude zerstörten (Wr. Neustadt, Steyr, Linz, Wienerfeld). Das erträumte Häuschen war nur um den Preis der Vernichtung anderer zu haben. Dass zwischen den beiden Extremsituation von Bauen und Zerstören ein Zusammenhang bestand, erkannten die glücklichen Hausbesitzer nicht, sollten sie nicht erkennen. Die „befriedete, von der gegenwärtigen Arbeitssituation unberührte, in verklärte Vergangenheiten entrückte Idylle ‚unentfremdeten Daseins‘“¹¹³¹ sollte darüber hinwegtäuschen, dass die gesamte volkswirtschaftliche Produktion einem Vernichtungswerk diente, auch wenn der überbordende Phrasenschatz der Propaganda das Gegenteil behauptete und die Schuld an der immer bedrohlicher werdenden Situation den Feinden, die Deutschland diesen Krieg „aufgezwungen“ hätten, zuschob. Dass die nationalsozialistische Machtpolitik den systemimmanenten Krieg herbeigewünscht, gewollt und ihn vom Zaun gebrochen hat, dass die braven „Volksgenossen“ letztlich selbst als Schlachtopfer für den großen Sieg vorgesehen waren, ist weder im Krieg noch nach dem Krieg zur Kenntnis genommen worden. „Alles wäre gut gewesen, wenn der Krieg nicht gekommen wäre“ sagen die einen, „der Nationalsozialismus war eine gute Idee, nur schlecht ausgeführt“, die anderen (55% der Österreicher nach einer Umfrage 1948 ...¹¹³²)

Ein Zeitzeuge analysiert das Verhalten seiner Mitbürger: Obwohl sie alle das Entsetzen, die Angst, den Verlust am eigenen Leib erfahren hatten, waren die „guten und braven“, ordnungsliebenden Deutschen „mächtig stolz, was der Mann aus ihnen gemacht hat. Sie begriffen nie, daß sie, sie alle zusammen, diesen Mann erst gemacht hatten. Ohne sie wäre er doch nie aus dem Hinterzimmer des Hofbräuhauses herausgekommen. Bis zum Schluß

¹¹³¹ Mattausch, *Siedlungsbau*, S. 150.

¹¹³² Burr Bukey, *Stimmung in der Bevölkerung*, S.84.

meinten sie immer, alles Hitler verdanken zu müssen: die Zeit der Größe und die Zeit des Sterbens.“¹¹³³

Schon 1934 hatte Goebbels Hitlers Erfolgsrezept bei den Massen in der „genialen Vereinfachung der allgemeinen Not und Verzweiflung“¹¹³⁴ erkannt. Frank Hermann, der ehemalige Gauleiter von Nürnberg, analysierte 1946: „[Hitler] sprach das, was im Bewußtsein aller vorhanden war, aus und verknüpfte die allgemeinen Erfahrungen zu einer klaren Erkenntnis und die allgemein vorhandenen Wünsche der Notleidenden und Hoffenden zu einem Programm“¹¹³⁵ Nur, dass die scheinbar „klare Erkenntnis“ und das daraus gewonnene Programm zwar „genial vereinfacht“ waren, aber das genaue Gegenteil dessen, was die Notleidenden erhofften, zur Folge hatten.

„Große Massen von Jubelnden warfen all ihre Sorgen, ihre ganze Begeisterungsfähigkeit und Glaubensbereitschaft auf den einen Führer, dessen größte Attraktivität darin bestand, der Mann allergeleich zu sein“, formuliert der Sprachkritiker Gerhard Bauer das Phänomen.¹¹³⁶ Theodor W. Adorno analysiert diese unverstehbare Begeisterung der Massen und kommt zum Schluss, dass die Menschen die Lüge und Unsolidität durchaus gespürt und nicht wirklich an den „Führer“ geglaubt hätten, sondern diese Identifikation agierten, ihre eigene Begeisterung schauspielerten.¹¹³⁷ Etwas schnoddrig beschrieb ein amerikanischer Beobachter, der sich bis 1942 in Deutschland aufhielt, die Lage: Letztlich seien die Deutschen an den Nazis nur noch wie „am Schwanz des Löwen“ gehangen, nicht mehr aus Liebe oder Begeisterung, sondern nur noch aus „unsagbarer Angst“, was passieren würde, wenn sie losließen.“¹¹³⁸

Genau diese Tatsache, dass Hitler „allen etwas“ versprach, führte zu einem ganzen System von Widersprüchen nicht nur in der Wohnbauideologie. Im Ideologietransfer über die Siedlungshäuschen wird nur besonders offenbar, welche Strategie in der nationalsozialistischen Ideologievermittlung die Regel war: die Vereinbarkeit des

¹¹³³ Horst Krüger, *Das zerbrochene Haus. Eine Jugend in Deutschland*, München 1966, S. 54., zit. nach Bauer, *Sprache*, S. 36.

¹¹³⁴ Goebbels, 20.4. 1933, zit. bei W. Münzenberg, *Propaganda als Waffe*, Paris 1937, S. 233.

¹¹³⁵ Frank, Hermann, *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit aufgrund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse, geschrieben im Nürnberger Justizgefängnis*, München 1953, S. 40, zit. nach Bauer, *Sprache*, S. 39.

¹¹³⁶ Bauer, *Sprache*, S. 39.

¹¹³⁷ Th.W. Adorno, *Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda*, in Th.W. Adorno, *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*, Frankfurt 1971, S. 65.

¹¹³⁸ Smith, H.K., *Feind schreibt mit. Ein amerikanischer Korrespondent erlebt Nazi-Deutschland* (engl. 1942), Berlin 1982, S. 144, zit. nach Bauer, *Sprache*, S. 72.

Unvereinbaren durch behaupteten Wegfall des Unterschiedes kraft nationalsozialistischen Glaubens.

„Der Führer befiehlt: Glauben, gehorchen, kämpfen“¹¹³⁹ war die Maxime des „neuen Menschen“. Der Treueid auf den „Führer Adolf Hitler“ enthob alle „Volksgenossen“ jeglichen Zweifels, und so wurden die Widersprüche gelegnet, auch wenn sie offen zutage lagen:

Während Heimatschützer und Architekten im „landschaftsgebundenen Bauen“ das Eigentümliche einer Region und ihrer Menschen propagierten, wurden zugleich Einheitlichkeit und Typisierung verordnet. Das „gute Handwerk“ wurde gelobt, zugleich die industrielle Fertigung forciert. Verbundenheit mit der Scholle wurde gepriesen, und Massen von Menschen wurden umgesiedelt. Kinder wurden geboren – „um für Deutschland zu sterben“. Der „deutsche Mensch“ wurde als Herrenmensch idealisiert und gleichzeitig auf ein biologisches, „blutmäßig“ bestimmtes „Rasse“-Wesen reduziert, das für sein So-Sein keinerlei Verantwortung trug – eine Neuauflage des „Vorrechts durch Geburt“. Die behauptete Gleichberechtigung der „Volksgenossen“ wurde vom „Führerprinzip“ unterlaufen. Frech und frivol wurden Rassemerkmale kreiert, denen keiner der nationalsozialistischen Granden selbst entsprochen hat.

Eine Diskussion dieser letztlich klassischen Sein-Schein-Problematik wurde mit Absicht und Kalkül ausgeschaltet, und nur mehr der amtlich verordnete Schein als einzige Wahrnehmungsebene auch dem Volk zugestanden. So wie der „Führer“ in den letzten Tagen im Reichsbunker vor dem Modell „seiner Heimatstadt“ sinnierte und „träumte“, so soll auch das Volk virtuelle Planungen als Bewältigungsmechanismus akzeptieren.

Hitler, diese finstere Erlösergestalt, machte seine persönliche Problembewältigungsstrategie zum Gesetz: die Verordnung des kollektiven Traums. Diese Technik funktionierte nur durch das erzwungene Kollektiv. Ein ganzes Volk sah „des Kaisers neue Kleider“ und bestätigte einander wortreich und in überbordender Begeisterung.

Das Entsetzliche ist jedoch, dass „der schöne Schein des Dritten Reiches“¹¹⁴⁰ ganz reale Folgen hatte, unter denen wir alle heute noch leiden und die dennoch viele bis heute nicht eines Besseren belehrt haben. Unter diesem Aspekt ist der an sich so wenig spektakulär auftretende „triviale“ Wohnungs- und Siedlungsbau dennoch „Zeugnis im Kleinen für den Größenwahn jener Zeit“, auch wenn hier scheinbar das Gegenteil exekutiert wird: die

¹¹³⁹ Text eines Plakats von ca. 1936, zit. nach Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, S. 10.

vorausschauende Sorge um das Wohl des „Volksgenossen“ nach neuem Standard in friedlicher Idylle des häuslichen Glücks.

Erst im letzten Jahrzehnt ist die Frage der Schutzwürdigkeit dieser „Trivialarchitektur“ thematisiert worden. Gerhard Fehl ist nicht der einzige, der hier Klartext spricht: Als „Zeitzeugen für die Bemühungen [...] um eine rücksichtslos vorangetriebene Rationalisierung der Wohnungsproduktion, um einen gleichgeschalteten Alltag und um die verkrampfte ‚Verheimatlichung‘ der Bewohner [sind diese Siedlungen] unbedingt schützenswert – auch wenn sie heute wegen ihrer scheinbaren Harmlosigkeit dringend erklärungsbedürftig sind.“¹¹⁴¹.

Noch ist in Wien keine der in der Zeit des Nationalsozialismus errichteten Siedlungen unter Schutz gestellt. Zumindest das bislang noch unversehrte „Ensemble“ der Fasangartensiedlung wäre der Unterschutzstellung wert, weil es diese Kombination von Verharmlosung im ästhetischen Bereich und tödlichem öffentlichem Auftrag in besonderer Deutlichkeit repräsentiert. Eine solcherart ausgesprochene öffentliche Wahrnehmung würde allerdings eine konsensuale Annahme der eigenen schuldhaften Geschichte auch auf dem scheinbar so unpolitischen und verharmlosten Bereich des Privaten voraussetzen, auf dem Gebiet der Alltagskultur der „kleinen Leute“, die sehr wohl ihre Funktion im machtpolitischen Gesamtentwurf hatten.

¹¹⁴⁰ Vgl. Reichel, Peter, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München/Wien 1991.

¹¹⁴¹ Fehl, *Typisierter Wohnungsbau*, S. 84.

Abkürzungsverzeichnis

Zitat-Verkürzungen um einzelne Wörter und kurze Wortgruppen sind, um den Lesefluss nicht zu stören, mit ... gekennzeichnet, Kürzungen um größere Textpassagen durch [...] angezeigt. Ergänzungen und Erklärungen der Verfasserin sind in eckige Klammern gesetzt.

BdM Bund Deutscher Mädel

BSW, SWD, WD „Bauen, Siedeln, Wohnen“ – 14-tägig erscheinende Zeitschrift der DAF, ab 1941 „Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland“ (SWD), ab 1943 „Wohnungsbau in Deutschland“ (WD)

DAF Deutsche Arbeitsfront, Arbeitnehmerorganisation der NSDAP

GBI Generalbauinspektor, Titel für Albert Speer

GESIBA Gemeinnützige Siedlungs- und Baustoffanstalt der Gemeinde Wien

GL Gauleiter

HA Hauptabteilung (in der Stadtverwaltung)

HJ Hitler-Jugend

KdF „Kraft durch Freude“ (Freizeitorganisation der DAF)

MA Magistratsabteilung

NSV Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Sozialorganisation der Partei

ÖStA, AdR Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik

Pg. Parteigenosse

RAM Reichsarbeitsministerium, Reichsarbeitsminister

RF&RO Zeitschrift für Raumforschung und Raumordnung

RHA Reichsheimstättenamt der DAF, zuständig für Wohn- und Siedlungsbau

RStH Reichsstatthalter

VJP Vierjahresplan

WStLA Wiener Stadt- und Landesarchiv

Aktenverzeichnis

Die originale Rechtschreibung der Zitate aus den jeweiligen Quellen (vor allem der ss-/ß-Schreibung) wurde übernommen. Nur offenkundige Tippfehler wurden korrigiert. Zitat-Verkürzungen um einzelne Wörter und kurze Wortgruppen sind, um den Lesefluss nicht zu stören, mit ... gekennzeichnet, Kürzungen um größere Textpassagen durch [...] angezeigt. Ergänzungen und Erklärungen der Verfasserin sind in eckige Klammern gesetzt.

Folgende Bestände wurden zur Recherche herangezogen:

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Zitat: WStLA, Registratur, Magistratsabteilung, Schachtel, Akt

A1 Allgemeine Registratur

Stadtbaudirektion – MD-BD (Magistratsdirektion – Baudirektion)

A1 MD-BD

- 1938: Schachteln 110 – 115
- 1939: Schachteln 116 – 121
- 1940: Schachteln 122 – 124
- 1941: Schachteln 125 – 128

A1 Abteilung G

- 1942: Schachteln 139 – 143
- 1943: Schachteln 144 – 147
- 1944: Schachteln 148 – 151
- 1945: Schachtel 152

A1 Abteilung G₁

- 1941 – 1945 Schachteln 153 – 165

A1a MA 218, Planungsamt

- 1938 – 1945: Schachteln 52 – 61

A2 Gauamt für Kommunalpolitik (Kommunalpolitisches Amt)

- 1938 – 1945 Schachteln 1 – 3

A5 Personalakten

B1 – Stenographische Berichte, Ratsherrensitzungen

- 1939 – 1941 Schachtel 1
- 1942 – 1944 Schachtel 2
- 1944 – 1945 Schachtel 3

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik

Bürckel“-Materie

Zitat: ÖStA/AdR, „Bürckel“/Materie, Karton, Mappe, Zahl

Verwaltung: Karton 29

Raumordnung, Städtebau, Wohn- und Siedlungsfragen:

Kartons 150 – 152, 155, 166

Parteiangelegenheiten, DAF:

Kartons 201, 202, 214, 215, 236

Reichsstatthalter in Wien (1940 – 1945)

Zitat: ÖStA/AdR, RStH, Karton, Mappe, Zahl

Hauptbüro: Karton 48a Referat Z – H (Haushalt):

Kartons 91, 96

Referat Ib – Pers bzw. Z – Pers (Personalangelegenheiten):

Kartons 140, 149

Referat IIIb LF/Obere Siedlungsbehörde:

Kartons 261 – 266

Z–RO (Generalreferat für Raumordnung):

Kartons 299 – 304

Magistratsabteilung 37 (Baupolizei)

Archive der Außenstellen in den magistratischen Bezirksämtern für den 10., 13., 21. und 22. Bezirk

Literaturverzeichnis

Die *originale Rechtschreibung* der Zitate aus den jeweiligen Quellen (vor allem der ss-/ß-Schreibung) wurde übernommen.

Zitat-Verkürzungen um einzelne Wörter und kurze Wortgruppen sind – um den Lesefluss nicht zu stören – mit ... gekennzeichnet, Kürzungen um größere Textpassagen durch [...] angezeigt. Ergänzungen und Erklärungen der Verfasserin sind in eckige Klammern gesetzt.

Die *Kurztitel der Literaturliste* (sowohl Bücher als auch Einzelartikel in Zeitschriften) geben für Primärquellen in Klammern jeweils das Erscheinungsjahr an.

Im Verzeichnis abgekürzt genannte Zeitschriften:

BSW – *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Offizielles Organ der Deutschen Arbeitsfront für Wohnungs- und Siedlungsbau; Erscheinungsverlauf: 12.Jg. 1932 – 20.Jg. 1940

SWD – BSW

Sozialer Wohnungsbau in Deutschland. Offizielles Organ des Reichskommissars für den Sozialen Wohnungsbau. Nachfolger von BSW; Erscheinungsverlauf: 1.Jg. 1941 – 2.Jg. 1942

WD – BSW

Wohnungsbau in Deutschland. Offizielles Organ des Reichswohnungskommissars. Nachfolger von SWD-BSW; Erscheinungsverlauf: 3.Jg. 1943 – 4.Jg. 1944, 5.Jg. 1945 (1. Heft/Januar 1945).

RF&RO

Raumforschung und Raumordnung. Hg.: Institut für Raumordnung, Bonn-Bad Godesberg; Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover; Erscheinungsverlauf: 1. Jg. 1936/37 – 8. Jg. 1944.

Bibliographie

Achleitner, *Geköpfte Architektur* – Achleitner, Friedrich, *Die geköpfte Architektur. Anmerkungen zu einem ungeschriebenen Kapitel der österreichischen Architekturgeschichte*, in: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Angewandte Kunst Wien (Hg.), *Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich. Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus*, Wien 1985. S. 196-198.

Achleitner, *Österreichische Architektur* – Achleitner, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*, 3 Bände, Salzburg / Wien 1980 ff. (Architektur in Wien: Bd. 3/1, Bd.3/2).

Achleitner, *Region, ein Konstrukt?* – Achleitner, Friedrich, *Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?*, Basel 1997.

Altfahrt, *Leopoldau – Altfahrt*, Margit, *Anspruch und Wirklichkeit. Realität einer Arbeitslosensiedlung am Beispiel Leopoldau*, in: Altfahrt, Margit u. a., *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien, 1983, S.77–100.

Aly, *Volksstaat – Aly*, Götz, *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt / Main 2005.

Amtsblatt – Amtsblatt der Stadt Wien (Hg.), ab Nr. 5/1940 Änderung des Titels in „Nachrichtenblatt“, erscheint wöchentlich, ab Nr. 44/1941 eingestellt.

Anschluß 1938 – Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluß“ 1938: eine Dokumentation, Wien 1988.

Aurenhammer, *Wiener Kunsthistorisches Institut – Aurenhammer*, Hans, *Zäsur oder Kontinuität. Das Wiener Kunsthistorische Institut im Ständestaat und im Nationalsozialismus*, in: Bundesdenkmalamt Wien / Institut für Kunstgeschichte Wien (Hg.), *Wiener Schule. Erinnerungen und Perspektiven*, Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band 53, Wien / Köln / Weimar 2004, S. 11–54.

Backes, *Bildende Künste – Backes*, Klaus, *Hitler und die bildenden Künste. Kunstverständnis und Kunstpolitik im Dritten Reich*, Köln 1988.

Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen – Bailer-Galanda*, Brigitte u. a., „Arisierung“ und Rückstellungen von Wohnungen in Wien. Die Vertreibung der jüdischen Mieter und Mieterinnen aus ihren Wohnungen und das verhinderte Wohnungsrückstellungsgesetz, Wien 2002. Online-Fassung: http://www.historikerkommission.gv.at/pdf_hk/d_Mieter.pdf (2.2.2007).

Bauer, *Frauenperspektive – Bauer*, Ingrid, *Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung*, in Tólos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 409-443.

Bauer, *Sprache – Bauer*, Gerhard, *Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“*, Köln 1990² (1988).

Bernard / Feller / Tabor, *Versprechungen – Bernard*, Erich / Feller, Barbara / Tabor, Jan, *Leere Versprechungen. Wohnbau in Wien im Nationalsozialismus*, in: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt / Main u. a. 1966, S. 195-212.

Bernard, *Höhenstraße – Bernard*, Erich, *Das leuchtende Band im Wienerwald. Die Prestigebauten Wiener Höhenstraße und Kahlenberger Restaurant*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994, Bd 1, S. 230-235.

Benz, *Enzyklopädie des NS – Benz*, Wolfgang u. a. (Hg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 1998³ (1997).

Bleuel, *Das saubere Reich – Bleuel*, Hans Peter, *Das saubere Reich. Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich*, Bern 1972.

Böckler, *Österreichs deutsche Kunstsendung*(BSW 1938), – Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung*, in: BSW 1938, Heft 7, S. 197- 201.

Böckler, *Städtebau im Osten*(BSW 1940) – Böckler, Erich, *Über den Städtebau im Osten*, in: BSW 1940, Heft 10, S. 331-334.

Böhler-Werkzeitung (1939) – Werkzeitung der Gebr. Böhler &Co. A.G., „*Vom neuen Wohnen*, 2. Jg., August 1939, Nr. 8, S. 1-3.

Botz, *Anschluss* – Botz, Gerhard, *Wien vom „Anschluß“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*, Wien 1980.

Botz, *Eingliederung* – Botz, Gerhard, *Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938-1940)*, Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 1, Wien 1988² (1972).

Botz, *Judendeportation* – Botz, Gerhard, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Veröffentlichungen des historischen Instituts der Universität Salzburg, Wien-Salzburg 1975.

Botz, *NS in Wien* – Botz, Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Buchloe 1988³ (1978).

Bourdieu, *Eigenheim* – Bourdieu, Pierre u. a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998.

Bourdieu, *Geldanlage* – Bourdieu u. a., *Eine sichere Geldanlage für die Familie*, in: Bourdieu, Pierre u. a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998, S. 26–83.

Bourdieu, *Zeichen der Zeit* – Bourdieu: *Ein Zeichen der Zeit*, in: Bourdieu, Pierre u. a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998. S. 17–25.

Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau (1940)* – Brecht, Julius, *Was wird aus dem Wohnungsbau 1940?*, in: Siedlung und Wirtschaft „Das deutsche Siedlungswerk“. Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Januar 1940, Heft 1, S.7–11.

Brückler, *Kunsttopographie* – Brückler, Theodor, *Die Wohnbauten der nationalsozialistischen Zeit in Linz*, in: Thaler, Herfried u. a. (Bearbeitung), *Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz*, in: Bundesdenkmalamt (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie*, Band LV, III. Teil, Horn 2002, S. E 135–E 175.

Brunner, *Städtekongress (1926)* – Brunner, Karl, *Die Wiener Volkswohnungsbauten. Zu ihrer Beurteilung beim Internationalen Städtebau-Kongress*, in: *Der Aufbau*, 1. Jg. 1926, S. 192–193.

Burr Bukey, *Stimmung der Bevölkerung* – Burr Bukey, Evan, *Die Stimmung in der Bevölkerung während der Nazizeit*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S.73–87.

Chronik Guntramsdorf – Marktgemeinde Guntramsdorf (Hg.), *Chronik der Marktgemeinde Guntramsdorf und der Pfarren von Guntramsdorf*, Guntramsdorf 2004⁶.

Czech, *Ausmerze* – Czech, Herwig, *Erfassung, Selektion und „Ausmerze“*. *Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945*, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Band 41, Wien 2003.

Czeike, *Magistratsabteilungen* – Czeike, Felix und Csendes, Peter, *Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902-1970*, 2 Bände, Wien 1971/72.

Das Daimler-Benz-Buch – Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte (Hg.), *Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im Tausendjährigen Reich*, Nördlingen 1988.

Das neue Wien (1926) – Gemeinde Wien (Hg.), *Das neue Wien, Städtewerk*, 3 Bände, Wien 1927, hier: Band. 2.

Das Rote Wien – Öhlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918 – 1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993.

Das ungebaute Wien – Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebaute Wien 1800 – 2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000.

Der Siedler (1934) – Verband österreichischer Baustoffhändler (Hg.), *Der Siedler. Anleitung, Pläne und Kosten für die Stadtrandsiedlung*, Wien 1934.

Deutscher Hausrat (BSW 1940) – „*Deutscher Hausrat*“ für die Gefolgschaftssiedlungen der steirischen Hermann-Göring-Werke, in: BSW, Heft 4 (1940), S. 123.

Diefenbacher, *Bauen in Nürnberg* – Diefenbacher, Michael (Hg.), *Bauen in Nürnberg 1933 – 1945. Architektur und Bauformen im Nationalsozialismus*, Ausstellungskatalog, Nürnberg 1995.

Doerr, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat (SWD-BSW 1942)* – Doerr, Hermann, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat*, in: SWD -BSW, 1942, H. 22, S. 688-694.

Donaustadt – Wiener Bezirkshandbücher (Hg.), 22. *Bezirk Donaustadt*, Wien 2001.

Dülffer u. a., *Hitlers Städte* – Dülffer, Jost / Thies, Jochen / Henke, Josef, *Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Köln – Wien 1978.

Düwel, *Städtebau in Deutschland* – Düwel, Jörn / Gutschow, Niels, *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert: Ideen – Projekte – Akteure*. Berlin 2005².

Durth, *Architektur 30er/40er Jahre* – Durth, Werner / Nerdinger Winfried (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn, 1994, S.8-19.

Durth, *Biographische Verflechtungen* – Durth, Werner, *Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970*, Braunschweig 1986 (dtv-Ausgabe München 1992).

Durth, *Städtebau* – Durth, Werner, *Städtebau und Weltanschauung*, in: Beier, Rosmarie (Hg.), *Aufbau West – Aufbau Ost: die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit*, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997.

Durth, *Stadtplanung* – Durth, Werner, *Stadtplanung 1930-1950. Zwischen Kontinuität und Bruch*, in: Durth, Werner / Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 20–37.

Durth / Gutschow, *Trümmer* – Durth, Werner / Gutschow, Niels, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau deutscher Städte im Westen Deutschlands 1940 – 1950*, 2 Bände, Braunschweig 1988.

Ehalt, *Inszenierung der Gewalt* – Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt / Main u. a. 1966.

Engel / Radzyner, *Sklavenarbeit* – Engel, Reinhard / Radzyner, Joana, *Sklavenarbeit unterm Hakenkreuz. Die verdrängte Geschichte der österreichischen Industrie*, Wien 1999.

Ermers, *Genossenschaftshaus (1924)* – Ermers, Max, *Das Genossenschaftshaus der Wiener Rosenhügel-Siedlung und sein monumentaler Bilderschmuck*, Wien 1924.

Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung (1929)* – Esterer, R., *Heimatschutz und neue Baugesinnung*, Wien 1929.

Exenberger, *Kündigungsgrund Nichtarier* – Exenberger, Herbert, *Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938-1939*, Wien 1996.

Fehl, *Steildach* – Fehl, Gerhard, *Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum ‚reaktionären Modernismus‘ in Bau- und Stadtbaukunst*, Braunschweig / Wiesbaden 1995.

Fehl, *Typisierter Wohnungsbau* – Fehl, Gerhard, *Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich*, in: Durth, W. / Nerdinger, W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 74–83.

Feller, *Familienasyle* – Feller, Barbara, *Für die, die noch zu retten sind. Familienasyle und Nebenerwerbssiedlungen in Wien 1934 – 1938*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994. Band 1, S. 212–215.

Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf (1940)* – Fey, Walter, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf im Weltkrieg und heute*, in: Siedlung und Wirtschaft „Das deutsche Siedlungswerk“. Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Februar 1940, Heft 2, S.44-47.

Förster *Bauen für eine bessere Welt?* – Förster, Wolfgang, *Bauen für eine bessere Welt? Von den Frühsozialisten zur Kurzarbeitersiedlung*, in: Altfahrt, Margit u. a., *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S.61–76.

Frank, *Faschistische Architekturen* – Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985.

Frank, *Volkswohnungspalast(1926)* – Frank, Josef, *Der Volkswohnungspalast*, in: Der Aufbau, Heft 1, Wien 1926, S. 107–110.

Frei, *Rotes Wien* – Frei, Alfred Georg, *Rotes Wien. Austromarxismus und Arbeiterkultur. Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919-1934*, Berlin 1984.

Ganglbauer, *Kunst* – Ganglbauer, Stephan; *Kunst und nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Zwanghafte Ästhetisierung der unförmigen Leere*. In: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt / Main u. a. 1966, S. 37-80.

Gehmacher, *Frauen- und Geschlechtergeschichte* – Gehmacher, Johanna u. a. (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen*, Innsbruck-Wien-Bozen 2007.

Gehmacher, *BdM* – Gehmacher, Johanna, *Der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädel“ in Österreich*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 467- 493.

Gerbel, *Schlurfs* – Gerbel, Christian / Mejstrik, Alexander / Sieder, Reinhard, *Die Schlurfs*, in: Tálos, Emmerich u. a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 523-548.

GESIBA (1931) – GESIBA (Hg.), *10 Jahre GESIBA*, Wien 1931.

GESIBA (1981) – Klar, Franz, *GESIBA – eine Wohnbauphilosophie. 60 Jahre GESIBA*, Wien 1981.

GESIBA (1996) – Feller, Barbara, *75 Jahre Bauen für Wien. Die Geschichte der GESIBA*, Wien 1996.

Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung(1938)* – Giannoni, Karl, *Heimatgestaltung und Raumordnung*, in: RF&RO, Heft 9/1938, S. 404 – 407.

Goetschmann, *Jedermann Hauseigentümer* – Götschmann, Dirk, „*Jedermann Hauseigentümer*“. *Motive, Ziele und Ergebnisse der öffentlichen Förderung des privaten Wohneigentums in Deutschland*, in: Schulze, Günther (Hg.), *Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918-1960*, Düsseldorf 1993, S. 141–168.

Gretsch, *Wohnkultur (BSW 1938)* – Gretsch, Hermann, *Erneuerung unserer Wohnkultur*, in: BSW 1938, Heft 23, S. 758–759.

Großdeutschlands Wiedergeburt (1938) – Bartz, Karl, *Großdeutschlands Wiedergeburt. Weltgeschichtliche Stunden an der Donau, mit 100 Raumbildaufnahmen von Heinrich Hoffmann*, Wien 1938.

Haas, *Anschluss* – Haas, Hanns; *Der „Anschluss“*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 26-54.

Haehling, *Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich (BSW 1938)* – Haehling, Hans von, *Die bisherige Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich*, in: BSW 1938, Heft 8, S. 230f.

Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* – Haerendel, Ulrike, *Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und „Wohnraumarisierung“ am Beispiel Münchens*, Studien zur Zeitgeschichte Band 57, München 1996.

Hafner, *Eigenheim und Kleinsiedlung* – Hafner, Thomas, *Eigenheim und Kleinsiedlung*, in: Kähler, Gert (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, Band 4: *1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996, S. 557–598.

Hamann, *Hitlers Wien* – Hamann, Brigitte, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München, Serie Piper 2007⁹ (1996).

Handbuch 1937 – Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien, 62. amtlich redigierter Jahrgang (ehemals Wiener Kommunalkalender), Wien 1937.

Handbuch 1938-40 – Handbuch des Reichsgaues Wien von März 1938-1940 (ehemals Wiener Kommunalkalender), Jg. 63/64, Wien 1941/42.

Handbuch 1940-43 – Handbuch Reichsgau Wien, 65./66. amtlich redigierter Jahrgang. „G“ 12. Dez. 1940 – Dezember 1943, Wien 1944.

Haiko, *Wiener Arbeiterwohnhäuser* – Haiko, Peter, *Wiener Arbeiterwohnhäuser 1848-1934*, in: *Kritische Berichte*, Jg. 5 (1977), Heft 4/5, S. 26–50.

Hanisch, *Ort des NS* – Hanisch, Ernst: *Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 11–24.

Harlander, *Dorfidylle* – Harlander, Tilman, *Städtebau – Dorfidylle, Mustersiedlung und „totale Planung“*, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 268-283.

Harlander, *Eigenes Heim auf eigener Scholle* – Harlander, Tilman, *Wohnungspolitik – „Eigenes Heim auf eigener Scholle“*, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 258-267.

Harlander, *Villa und Eigenheim* – Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001.

Harlander, *Heimstätte* – Harlander, Tilman, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Reihe Stadt – Planung – Geschichte, Band 18, Berlin 1995.

Harlander, *Notwohnen* – Harlander, Tilman, *Notwohnen und Selbsthilfe in der Großstadtperipherie der 20er und 30er Jahre. Beispiele aus Österreich, Deutschland, Italien und Griechenland*, in: Zimmermann, Clemens (Hg.), *Europäische Wohnungspolitik in vergleichender Perspektive 1900 – 1939*, Stuttgart 1997, S. 60-84.

Harlander, *Suburbanisierung* – Harlander, Tilman, *Suburbanisierung – Zwischen Reagrarisierung und Evakuierung*, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 250-257.

Harlander-Fehl, *Hitler sozialer Wohnungsbau* – Harlander, Tilman / Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986.

Haßinger, *Ernährungsfront (1939)* – Haßinger, Adolf, *Die Gemeinden in der Ernährungsfront*, in: Die nationalsozialistische Gemeinde, Ausgabe Ostmark, Zentralblatt der NSDAP für die Gemeindepolitik, 1. Jg. Folge 20, 20. 12. 1939, S. 194–195.

Hassinger, *Kulturerbe (SWD 1942)* – Hassinger, Hugo, *Landschaftliches und kulturelles Erbe der Städte als Verpflichtungen bei ihrer Neugestaltung, erörtert an dem Beispiel Wien*, in: SWD-BSW, 1942, Heft 23, S. 723-736.

Hausjell, *Presse* – Hausjell, Fritz, *Die Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel*, in: Tálos, Emmerich u. a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 628–641.

Hautmann, *Gemeindebauten* – Hautmann, Hans / Hautmann, Rudolf, *Die Gemeindebauten des Roten Wien*, Wien 1980.

Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)* – Heckl, Rudolf, *Baugestaltung als politische Aufgabe*, in: Heimatleben, 1941, Heft 1, S. 65–68.

Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut* – Heinemann, Isabel, *„Rasse, Siedlung, deutsches Blut“ . Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas*, Reihe Moderne Zeit, Band II, Göttingen 2003.

Hennig, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst (1938)* – Hennig, Hans, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst*, in: Deutsche Bauzeitung, 20. 4. 1938, Heft 16, S. B 447f.

Himmelsrichtungen (BSW 1940) – N.N., *Der Stadtplan und die Himmelsrichtungen*, in: BSW 1940, H. 10, S. 353-356.

HJ-Heimbeschaffung (BSW 1939) – Bericht über die Jahrestagung des Arbeitsausschusses für HJ-Heimbeschaffung, in: BSW 1939, Heft 3, S. 254.

Hoffmann, *Nimm Hack' und Spaten* – Hoffmann, Robert, „*Nimm Hack' und Spaten...*“. *Siedlung und Siedlerbewegung in Österreich 1918-1938*, Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 33, Wien 1987.

Hoffmann, *Siedlungsideologie* – Hoffmann, Robert, *Zwischen Wohnreform und Agrarromantik. Siedlungswesen und Siedlungsideologie in Österreich von der Jahrhundertwende bis zur Weltwirtschaftskrise*, in: Altfahrt, Margit u. a., *Die Zukunft hat schon begonnen. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S. 5–36.

Höhns, *Siedlungsbau* – Höhns, Ulrich, *Siedlungsbau in der „Ostmark“ 1938-1945*, in: Durth, W. / Nerdinger, W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S.98–111.

Holzschuh, *Dustmann* – Holzschuh, Ingrid, *Wien an die Donau. Das Stadterweiterungsprojekt von Hanns Dustmann vom 5. November 1941 im Kontext der Wiener Stadtplanungsgeschichte im Nationalsozialismus*, Diplomarbeit an der Universität Wien 2006.

Ilz, *Gau Wien(1938)* – Ilz, Erwin, *Der Gau Wien im Rahmen der Landes- und Stadtplanung (1938)*, in: RF&RO, 2. Jg. (1938), Sonderheft „Die deutsche Ostmark“, Heft 9, S. 430–439.

Jagschitz, *Apparat* – Jagschitz, Gerhard, *Von der Bewegung zum Apparat*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 88–122.

Jüngst, *Psychodynamik* – Jüngst, Peter, *Psychodynamik und Stadtgestaltung. Zum Wandel präsentativer Symbolik und Territorialität von der Moderne zur Postmoderne*, Schriftenreihe erdkundliches Wissen 120, Stuttgart 1995.

Kähler, *Geschichte des Wohnens* – Kähler, Gert (Hg.) *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, Band 4: *1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996.

Kaienburg, *Wirtschaft SS* – Kaienburg, Hermann, *Die Wirtschaft der SS*, Berlin 2003.

Kampffmeyer, *Siedlung (1926)* – Kampffmeyer, Hans, *Siedlung und Kleingarten*, Wien 1926.

Kaspar, *Architekturmalerei (BSW 1939)* – Kaspar, Hermann, *Wesen und Aufgaben der Architekturmalerei*, in: BSW Heft 19, 1939, S. 979-980.

Kleingartenwesen (1939) – Siedlungs- und Kleingartenamt (Hg.), *Das Kleingartenwesen in Wien*, Wien 1939.

Klusacek, *Favoriten* – Klusacek, Christine, *Favoriten: zwischen gestern und morgen*, Wien 2004.

Klusacek, 1938-1945 – Klusacek, Christine (Hg.), *Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938-1945*, Wien 1971.

Knapp, *Die Siedlung*(1939) – Knapp, Werner, *Grundlagen der Siedlungsgestaltung*, in: *Architekturwettbewerbe*, Schriftenreihe für richtungweisendes Bauen 1, Stuttgart 1939, S.5–9.

Konrad, *NSDAP* – Konrad, Helmut, *Die NSDAP und ihre Gliederungen 1938 in Österreich*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), „*Wien 1938*“, Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 56-71.

Kornemann, *Gesetze* – Kornemann, Rolf: *Gesetze, Gesetze ... Die amtliche Wohnungspolitik in der Zeit von 1918-1945 in Gesetzen, Verordnungen und Erlässen*, in: Kähler, Gert (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, Stuttgart 1996, Band 4, S. 599–724.

Krisch, *Kochenhofsiedlung* – Krisch, Rüdiger, *Kochenhofsiedlung in Stuttgart*, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 229-237.

Kühn, *Kleinhäuser* – Kühn, Gerd, *Städtebau – Heimstätten, Kleinhäuser und Kleinsiedlungen*, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 184-197.

Landsmann, *Floridsdorf* – Landsmann, Kurt, *Floridsdorf 1945. Das Kriegsende. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte*, Wien 1995.

Langthaler, *Agrarsystem* – Langthaler, Ernst, *Eigensinnige Kolonien. Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938-1945*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 348–375.

Larsson, *Albert Speer* – Larsson, Lars-Olof, *Die Neugestaltung der Reichshauptstadt: Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin*, Stuttgart 1978.

Laub, *Die Siedlung* (1939) – Reichsheimstättenamt der DAF (Hg.), Planungsheft 9, *Die Siedlung* (bearbeitet von G. Laub), Berlin 1939.

Ley, *Gesund und schön wohnen* (BSW 1938) – Robert Ley, *Gesund und schön wohnen*, Zusammenfassung eines Referats, in: BSW 1938, Heft 22, S. 721.

Lichtenberger, *Hochschulen* – Lichtenberger-Fenz, Brigitte, „*Es läuft alles in geordneten Bahnen*“. *Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime*, in: Tálos, Emmerich u. a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 549–569.

Lindner, *Behelfsheim* (1944) – Lindner, Werner, *Kann und soll das Behelfsheim gestaltet werden?*, in: *Die Deutsche Heimat*, Heft 1, 1944, S. 1–3.

Lindner / Böckler, *Die Stadt*(1939) – Lindner, Werner / Böckler, Erich, *Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung*,. In: Reichsorganisationsleiter der NSDAP (Hg.), *Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens*, II. Band der Buchreihe der Arbeitsgemeinschaft Heimat und Haus. München 1939.

- Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk (1935)* – Ludowici, J. W., *Das deutsche Siedlungswerk*, Heidelberg 1935.
- Maas, *Sprache* – Maas, Utz, „*Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand*“. *Sprache im Nationalsozialismus; Versuch einer historischen Argumentationsanalyse*, Opladen 1984.
- Machule, *Berlin-Zehlendorf* – Machule, Dittmar, *Die Kameradschaftssiedlung der SS in Berlin-Zehlendorf – eine idyllische Waldsiedlung?*, in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985, S. 251-270.
- Maderthaner, *1860-1945* – Maderthaner, Wolfgang, *Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945*, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand, *Wien, Geschichte einer Stadt von 1790 bis zur Gegenwart*, Wien 2006, S. 175–544.
- Malina, *Gesundheitswesen* – Malina, Peter / Neugebauer, Wolfgang, *NS-Gesundheitswesen und -Medizin*, in: Tálos, Emmerich u. a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 696–720.
- Mang, *Architektur und Raum* – Mang, Karl, *Architektur und Raum*, in: Öhlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918 – 1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993, S. 44–61.
- Mang, *Menschliches Maß* – Mang, Karl, *Bauen nach menschlichem Maß*, in: *Wien aktuell*, Heft 1, Februar 1983, S. X-XII.
- Mattausch, *Siedlungsbau* – Mattausch-Schirmbeck, Roswitha, *Siedlungsbau und Stadtneugründungen im deutschen Faschismus, dargestellt anhand exemplarischer Beispiele*, Frankfurt / Main 1981.
- Mayerhofer, *Patenstadt Linz* – Mayrhofer, Fritz, *Die „Patenstadt des Führers“*. *Träume und Realität*, in: Mayerhofer, Fritz / Schuster, Walter (Hg.), *Nationalsozialismus in Linz*, 2 Bde, Linz 2002, Bd. 1, S. 327-386.
- Mejstrik, *Erziehung* – Mejstrik, Alexander, *Erziehung in Wien 1938-1945*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 494–522.
- Mittmann, *Braunschweig Mascherode* – Mittmann, Markus, *Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die „Deutsche Siedlungsstadt“ und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront“ Braunschweig Mascherode. Ursprung – Gestaltung – Analyse*, Braunschweig 2003.
- Montag, *Wohnung (BSW 1940)* – Montag, Fritz, *Die Wohnung eine Lebensfrage*, in: BSW, 1940, H. 23, S. 829-830.
- Mrugowsky, *Siedlungshygiene (BSW 1938)* – Mrugowsky, J., *SS-Sturmbannführer in der Sanitätsabteilung, Siedlungshygiene*, in: BSW, 1938, Heft 19, S. 593–598.
- Münk, *Organisation des Raumes* – Münk, Dieter, *Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches*, Pahl-Rugenstein Hochschulschriften 284, Bonn 1993.

Münzenberg, *Propaganda (1937)* – Münzenberg, Willi, *Propaganda als Waffe*, Paris 1937.

Musil, *Gartenstadt (1926)* – Franz Musil, *Warum Wien keine Gartenstadt baut*, in: *Die neue Wirtschaft*, 4. Jg., 17. 6. 1926, S. 3.

Nerdinger, *Einführung 30er/40er Jahre*, – Nerdinger, Winfried, *Einführung in die Ausstellung „Bauen im Nationalsozialismus – Bayern 1933-1945“*, in: Durth, W. / Nerdinger, W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 177-213.

Nerdinger, *Klassizismus – Regionalismus* – Nerdinger, Winfried, *Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus*, in: Durth, W. / Nerdinger W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn, 1994, S.8-19.

Nerdinger, *Bauen im NS* – Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, Ausstellungskatalog, München 1993.

Nerdinger, *Bauhaus* – Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München 1993.

Nerdinger, *Modernisierung* – Nerdinger, Winfried, *Modernisierung. Bauhaus. Nationalsozialismus*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München 1993, S. 9–23.

Neufert, *Kriegseinheitstyp* – Neufert, Ernst, *Pläne zum Kriegseinheitstyp*, in: WD-BSW, 1943, Heft 13/14, S. 233-240, Faksimiledruck in: Harlander, Tilman / Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986, S. 312–319.

Neugebauer, *Arbeiter-Widerstand* – Neugebauer, Wolfgang, *Die Arbeiterbewegung in Wien im Widerstand 1934-1945*, in: Botz, Gerhard u. a. (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien / München / Zürich 1978, S. 361–376.

Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien* – Neugebauer, Wolfgang, *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation*, 3 Bde, Wien 1984², Bd.2.

Neugebauer, *Widerstand* – Neugebauer, Wolfgang, *Widerstand und Opposition*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 187–212.

Neupert, *Planen und Bauen (BSW 1940)* – Neupert, Karl, *Wirtschaftliches Planen und kulturelles Bauen*, in: BSW 1940, H. 16, S. 521 ff.

Neupert, *Totale Planung und Gestaltung(BSW 1940)* – Neupert, Karl, *Die politischen und organisatorischen Grundlagen der totalen Planung und Gestaltung*, in: BSW 1940, Heft 5, S. 130-131.

- Nierhaus, *Heimat und Serie* – Nierhaus, Irene, *Heimat und Serie. Zum Wohnbau nach 1945*, in: Kos, Wolfgang u. a. (Hg.), *Inventur 45/55*, Wien 1996, S. 329–244.
- Nippgen, *Landflucht (1939)* – Reg. Rat Dr. Nippgen, *Die Landflucht – ihre Ursachen und ihre Bekämpfung*, in: Die nationalsozialistische Gemeinde, Ausgabe Ostmark, Zentralblatt der NSDAP für die Gemeindepolitik, 1. Jg. Folge 2, 20. 7. 1939, S. 27–29.
- Novy, *Rosenhügel* – Klaus Novy, *Die Pioniere vom Rosenhügel. Zur wirklichen Revolution des Arbeiterwohnens durch die Wiener Siedler*, in: UMBAU Nr. 4, Wien, Mai 1981, S. 43-60.
- Novy / Förster, *einfach bauen* – Novy, Klaus / Förster, Wolfgang (Hg.), *einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung*, Wien 1991.
- Öhlinger, *Das Rote Wien* – Öhlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918 – 1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993.
- Österreich hilft seinen Arbeitslosen(1935)* – Stadtbauamt (Hg.), *Österreich hilft seinen Arbeitslosen sich selbst zu helfen. Die Randsiedlungsaktionen der Bundesregierung und der Stadt Wien*, Wien 1935.
- Österreichische Kunsttopographie, Linz* – Bundesdenkmalamt (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie, Band LV, Teil III: Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Außenbereiche Urfahr, Ebelsberg*, Horn 2002.
- Pahl-Weber, *Ortsgruppe* – Pahl-Weber, Elke, „*Die Ortsgruppe als Siedlungszelle*“, in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985, S. 282-298.
- Petsch, *Eigenheim und gute Stube* – Petsch, Joachim, *Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile*, Köln 1989.
- Petsch, *Stadtplanung* – Petsch, Joachim, *Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich*, München / Wien 1976.
- Pirhofer, *Soziales – Urbanes* – Pirhofer, Gottfried, *Zur Dialektik des Sozialen im Urbanen*, in: Öhlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918 – 1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993, S. 92–102.
- Plischke, *Assanierungsfonds* – Plischke, Stefan, *Wir müssen bauen. Der Assanierungsfonds und die Wohnbaupolitik in Wien 1934-1938*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994, Bd. 1, S. 216–223.
- Popper, *Arbeiterwohnbau* – Popper, Alexander, *Arbeiterwohnbau als Ideologie*, in: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt / Main u. a. 1966, S. 137–194.

Posch, *Förderer der Siedlerbewegung* – Posch, Wilfried, „...der Bewegung überaus große Dienste geleistet.“ *Eine einzigartige und erfolgreiche Gemeinschaft. Die Siedlerbewegung und ihre großen geistig-politischen Förderer. Fünf Porträts*, in: Novy, Klaus / Förster, Wolfgang (Hg.), *einfach bauen*, Wien 1991, S. 41–52.

Posch, *Gartenstadt* – Posch, Wilfried, *Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit*, Wien 1981.

Prinz, *HJ- und Parteiheime* – Prinz, Regina, *HJ- und Parteiheime*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933 – 1945*, Ausstellungskatalog, München 1993, S. 146-177.

Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark (1938)* – Rafelsberger, Walter, *Die wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark in den großdeutschen Raum*, in: RF&RO, Heft 10/1938, S. 481–487.

Raith, *Siedlungen Schartelmüller* – Raith, Erich, *Zur Morphologie der Gartenvorstädte. Allgemeines – Wiener Beispiele – Die Siedlungsprojekte Karl Schartelmüllers*, 2 Bände, Diss. Wien 1996.

Rathkolb, *Kulturpolitik* – Rathkolb, Oliver, *Nationalsozialistische Kulturpolitik in Österreich 1938–1945*, in: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt / Main u. a. 1966, S. 17–35.

Rechenberg, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft (BSW 1938)* – Rechenberg, Fritz, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft*, in: BSW, Heft 13 (1938), S. 383–390f.

Der rechte Winkel (BSW 1940) – N.N.: *Der rechte Winkel, die gerade Linie und die Symmetrie im Städtebau*, in: BSW 1940, H. 10, S. 355f.

Reiser, *Wohnungsbau als politische Waffe (SWD-BSW 1941)* – Reiser, Dietrich, *Wohnungsbau als politische Waffe*, in: SWD-BSW 1941, Heft 14, S. 502-506.

Retzl, *Münichholz* – Retzl, Helmut, *Münichholz – ein Stadtteil im Wandel der Zeit*, Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Heft 37, Steyr 1986.

Rigele, *Entnazifizierung im WStLA* – Rigele, Brigitte, *Entnazifizierung in Wien, Quellen aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv*, in: Schuster, Walter / Weber, Wolfgang (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz, 2004, S. 321–336.

Rodenstein, *Gesunde Wohnungen* – Rodenstein, Marianne / Böhm-Ott, Stefan, *Gesunde Wohnungen für gesunde Deutsche*, in: Kähler, Gert (Hg.) *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, , Band 4: *1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996, S. 453–555.

Saldern, *Einleitung* – Saldern, Adelheid von, *Einleitung*, in: Kähler, Gert (Hg.) *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, , Band 4: *1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996, S. 13–18.

Saldern, *Häuserleben* – Saldern, Adelheid von, *Häuserleben. Zur Geschichte des Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute*, Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Band 38, Bonn 1995.

Schäfers, *Architektursoziologie* – Schäfers, Bernhard, *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen*, Opladen 2003.

Schickel, *Echarding* – Schickel, Gabriele, *Die Siedlung Echarding in München-Berg am Laim*, in: Durth, W. / Nerdinger, W., *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26. – 28. Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 130–135.

Schickel, *Luftschutz* – Schickel, Gabriele, *Siedlungen und Luftschutz. „Siedeln heißt nicht bauen, sondern viel mehr.“*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933 – 1945*, Ausstellungskatalog, München 1993, S. 253–262.

Schlandt, *Superblocks* – Joachim Schlandt: *Die Wiener Superblocks. Ökonomische und politische Aspekte des Wiener Sozialen Wohnungsbaues der Jahre 1922–1934*, Veröffentlichungen zur Architektur, TU Berlin (Hg.), Heft 23, März 1969.

Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus (1940)* – Schmitthenner, *Baugestaltung*. Erste Folge: *Das deutsche Wohnhaus*, Stuttgart 1940².

Schönheit der Arbeit, *Kameradschaftshaus (1938)* – Amt „Schönheit der Arbeit“ (Hg.), *Das Kameradschaftshaus im Betrieb*, 1. Teil, Band 7, Berlin 1938

Schubert, *Schauplätze* – Schubert, Peter u. a., *Verdrängte Geschichte. Schauplätze des Naziterrors in Österreich*, Klosterneuburg 2002.

Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau (1940)* – Schulte-Frolinde, Julius, *Rationalisierung im Wohnungsbau*, in: Deutsche Bauzeitung, 17. 4. 1940/74, zitiert nach dem Faksimile-Abdruck in: Harlander / Fehl, *Hitlers sozialer Wohnungsbau*, Dokument 3, S. 117–119. (Abdruck ohne Präambel auch in BSW 1940, Heft 8, S. 230–232).

Schulte-Frolinde, *Landschaftliche Grundlagen (BSW 1940)* – Schulte-Frolinde, Julius, *Einführung in das Buch „Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens „Der Osten““*, in: BSW 1940, Heft 19, S. 624.

Schulz, *Deutschland-England* – Schulz, Günther, *Wohnungspolitik in Deutschland und England 1900–1939. Generelle Linien und ausgewählte Beispiele*, in: Zimmermann, Clemens, *Europäische Wohnungspolitik in vergleichender Perspektive 1900–1939*, Stuttgart 1997, S. 153–165.

Schuster-Ausstellungskatalog 1976 – Hochschule für angewandte Kunst (Hg.), *Franz Schuster*, Ausstellungskatalog, Nr. 11, Wien 1976.

Schuster, *Baugesinnung (1926)* – Schuster, Franz, *Von der Notwendigkeit einer Baugesinnung*, in: *Der Aufbau*, Jahrgang I (1926), Nr. 2, S. 17–19.

Schuster, *Entnazifizierung* – Schuster, Walter / Weber, Wolfgang (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz, 2004.

Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* – Schwarz, Gudrun, *Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“*, Hamburg 1997.

Schwarz, *Behelfsheim (1944)* – Schwarz, M.K., *Das Behelfsheim in seinen Beziehungen zu Landschaft und Garten*, in: Die Deutsche Heimat, Heft 2/1944. S. 21–33.

Schwarz, *Völkischer Beobachter* – Schwarz, Robert, „Sozialismus“ der Propaganda. *Das Werben des Völkischen Beobachters*, Wien 1975.

Schweitzer, *Geförderter Wohnungsbau bis 1945* – Schweitzer, Renate, *Der staatlich geförderte, der kommunale und der gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsbau in Österreich bis 1945*, Diss. Wien 1972.

Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege (1940)* – Franz Seldte, *Wohnungswirtschaft und Wohnungsbau im Kriege*, in: Siedlung und Wirtschaft „Das deutsche Siedlungswerk“. Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Januar 1940, Heft 1, S.5–7.

Selzner, *DAF (1935)* – Selzner, Claus, *Die Deutsche Arbeitsfront. Idee und Gestalt*, Berlin 1935.

Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft (1940) – Reichsheimstättenamt der DAF (Hg.), Hauptabteilung „Städtebau und Wohnungsplanung“, *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft*, 1. – 8. Planungsheft, Berlin 1940.

Smelser, *Ley* – Smelser, Ronald, *Robert Ley. Hitlers Mann an der „Arbeitsfront“*, Paderborn 1989.

Spiegel, *Behelfsheim (WD 1944)* – Hans Spiegel: *Gestaltung und Ausführung des Behelfsheimes*, in: WD-BSW: 1. Teil, Heft 1/2, Januar 1944, S. 1–12; 2. Teil, Heft 9/10, Mai 1944, S. 97–108; 3. Teil, Juli 1944, Heft 13/14, S. 147–164.

Stadtbauamt 130 Jahre – Wiener Stadtbauamt (Hg.), *Die Tätigkeit des Wiener Stadtbauamtes und der städtischen Unternehmungen technischer Richtung in der Zeit von 1935 bis 1965*, 2 Bände, Wien 1974.

Stadtbauamt 150 Jahre – Magistratsdirektion – Stadtbauverwaltung (Hg.), *1835 – 1985. 150 Jahre Wiener Stadtbauamt*, Wien 1985.

Städtebauliche Betrachtungen (BSW 1940) – N.N., *Städtebauliche Betrachtungen*, in: BSW, 1940, Heft 10, S. 351–352.

Städtebild und Landschaft (1939) – Deutsche Arbeitsfront / Reichsheimstättenamt (Hg.), *Städtebild und Landschaft*, Berlin 1939.

Starcke, *DAF (1940)* – Starcke, Gerhard, *Die Deutsche Arbeitsfront. Eine Darstellung über Zweck, Leistungen und Ziele*, Berlin 1940.

Steiner, *Planungen NS-Zeit* – Steiner, Klaus, *Planungen für Wien in der NS-Zeit*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), „*Wien 1938*“, Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 431-451.

Steiner, *Wien an die Donau* – Steiner, *Wien an die Donau, Arbeitsbericht aus dem Forschungsvorhaben „Planungs- und Baugeschichte der Stadt Wien 1938-1945*, in: UMBAU, Nr. 6/7, 1983, S. 105–126.

Steiner, *Ein Ring für 1000 Jahre* – Steiner, Klaus, *Ein Ring für 1000 Jahre*, in: Bauforum (Hg. Österreichisches Bauzentrum), 17. Jg. 1984, Nr. 101, S. 9–24.

Steinhauser, *Aufgabe der Partei (BSW 1940)* – Steinhauser, Paul, *Die Aufgabe der Partei auf baukulturellem Gebiet*, in: BSW 1940, H. 11, S. 367-386.

Steinrücke, *Vorwort* – Steinrücke, Margareta / Schultheis, Franz, *Vorwort*, in: Bourdieu, Pierre u. a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998.

Stiefel, *Innenkolonisation* – Stiefel, Dieter, *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Innenkolonisation und nahrungswirtschaftliche Siedlung als atavistische Utopie der Zwischenkriegszeit*, in: Altfahrt, Margit u. a., *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S. 101–128.

Stoisser, *Wohnungsausstattung* – Stoisser, Doris, *Mehr als nur die Wohnung. Wohnungsausstattung und soziale Infrastruktur der Gemeindebauten*, in: Wien aktuell, Heft 1, Februar 1983, S. XII–XIV.

Stöver, *Exilberichte* – Stöver, Bernd, *Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte*, Düsseldorf 1993.

Stuckrad, *Arbeiterheimstätten (BSW 1938)* – Stuckrad, Ernst von, *Leistungssteigerung durch Arbeiterheimstätten*, in: BSW 1938, Heft 4, S. 90–93.

Stuckrad, *Geschoßwohnung (BSW 1938)* – Stuckrad, Ernst von, *Heimstätte und Geschoßwohnung*, in: BSW, Heft 6, 1938, S. 167-168.

Tabor, *Stereometrie* – Tabor, Jan, *Die Stereometrie der Sinnlosigkeit*, in: Fischer, Gerhard (Hg.), *Daedalus – die Erfindung der Gegenwart*, Ausstellungskatalog, Basel 1990, S.204–207.

Tabor,...*Und sie folgten ihm* – Tabor, Jan,...*Und sie folgten ihm. Österreichische Architekten nach dem „Anschluss“ 1938. Eine Reportage*, in: *Wien 1938*, S. 398–452.

Tabor, *Wien, die Perle* – Tabor, Jan, *Wien, die Perle des großdeutschen Reiches*, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebaute Wien 1800 – 2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000, S. 352–367.

Tálos, *NS-Herrschaft* – Talos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000.

Tálos, *Reichsgaue* – Tálos, Emmerich, *Die Etablierung der Reichsgaue der „Ostmark“*, in: Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S.55–72.

Tálos, *Sozialpolitik* – Tálos, Emmerich, *Sozialpolitik in der „Ostmark“*, in Tálos, Emmerich u. a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 376–408.

Teut, *Architektur im Dritten Reich* – Teut, Anna, *Architektur im Dritten Reich 1933-1945*, Berlin / Frankfurt a. M. / Wien 1967.

Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie* – Tidl, Georg, *Abzeichen und Symbole der Sozialdemokratie – bis zum Zweiten Weltkrieg und ihr Mißbrauch durch die Nationalsozialisten*, in: Bandhauer u. a. (Hg.), *Sozialdemokratie: Zeichen, Spuren, Bilder*, Wien 1990, S. 239-260.

Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* – Till, Rudolf, *Geschichte der Wiener Stadtverwaltung in den letzten zweihundert Jahren*, Wien 1957.

Treiber, *Neubauernhöfe* – Angela Treiber, *Neubauernhöfe. Volkstumsideologie, Siedlungspolitik, Neuplanungen*, in Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933 – 1945*, Ausstellungskatalog, München 1993, S. 216-235.

Trummer, *Lofag* – Trummer, Ingrid u. a. (Hg.), „ ... *Bei uns in der Lofag...* “. *Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik – Wiens größtem Industriebetrieb*, Wien 2005.

Tuider, *Luftwaffe* –Tuider, Othmar, *Die Luftwaffe in Österreich 1938-1945*, Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), *Militärhistorische Schriftenreihe Nr. 54*, Wien 1998².

Tuider, *Die Wehrkreise XVII und XVIII* – Tuider, Othmar, *Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938-1945*, Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), *Militärhistorische Schriftenreihe Nr. 30*, Wien 1983.

Verwaltungsbericht 1938 – Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien Jahre 1938, Verwaltungsbericht Jänner bis Dezember 1938, Wien 1939.

Verwaltungsbericht 1939 – Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Verwaltungsbericht vom 1. Jänner 1939 bis zum 31. März 1940, Wien 1942.

Verwaltungsbericht 1940-45 – Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Verwaltungsbericht vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, Wien o. J.

Vetter, *Kochenhof* – Vetter, Andreas K. (Hg.), *Die 25 Einfamilienhäuser der Holz-siedlung am Kochenhof. Kommentierte Neuausgabe des Katalogbuches zur Stuttgarter Musterhaussiedlung von 1933*, Baunach 2006.

Voigt, *Neufert* – Voigt, Wolfgang, „*Triumph der Gleichform und des Zusammenpassens*“. *Ernst Neufert und die Normung in der Architektur*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung*, München 1993, S. 179–193.

Voigt, *Stuttgarter Schule* – Voigt, Wolfgang, *Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches*, in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985, S. 234-250.

Wagner, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege* – Wagner, Hans, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege*, in: WD-BSW, April 1943, Heft 7/8, S. 161–166.

Wächtler, *Die neue Heimat (1940)* – Wächtler, Fritz, *Die neue Heimat: vom Werden der nationalsozialistischen Kulturlandschaft*, Reihe Deutsches Volk 4, München 1940².

Wegner, *Hitlers politische Soldaten* – Wegner, Bernd, *Hitlers politische Soldaten: die Waffen-SS 1933-1945. Studien zu Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite*, Paderborn 1972².

Weidemann, *Die deutsche Stadt (1939)* – Weidemann (Oberbürgermeister von Halle), *Die deutsche Stadt*, in: Die nationalsozialistische Gemeinde, 1.Jg., Folge 4, 20. 8. 1939, S. 76f.

Weihsmann, *Hakenkreuz* – Weihsmann, Helmut, *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien 1998.

Weihsmann, *In Wien erbaut* – Weihsmann, Helmut, *In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.

Weihsmann, *Rotes Wien* – Weihsmann, Helmut, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934*, Wien 2002² (1985).

Weissenbacher, *Hietzing* – Weissenbacher, Gerhard, *In Hietzing gebaut*, 2 Bde, Wien 1996.

Wetzel, *Städtebau(1941)* – Wetzel, Heinz, *Wandlungen im Städtebau*, Vortrag, gehalten am 21.Sept. 1941, Reihe Bauen und Planen der Gegenwart III, Stuttgart 1941.

Wien im Aufbau (1937) – Magistrat der Stadt Wien (Hg.), *Wien im Aufbau*, (Einzelhefte: Assanierungsfonds, Familienasyle, Kunstförderung), Wien 1937.

Wien 1938 – Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Wien 1938*, Ausstellungskatalog, Wien 1988.

Wilhelm, *Inszenierung des Bösen* – Wilhelm, Karin, *Die Inszenierung des Bösen. Hitler, Mussolini und Stalin als Bauherren*, in: Piper, Ernst / Schoeps, Julius H. (Hg.), *Bauen und Zeitgeist. Ein Längsschnitt durch das 19. und 20. Jahrhundert*, Basel / Boston / Berlin 1998, S. 137-159.

Wodak, *Sprachwandel* – Wodak, Ruth, *Herrschaft durch Sprache? Sprachwandel als Symbol und Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels*, in: Waechter-Böhm, Liesbeth, *Wien 1945 davor / danach*, Wien 1985, S. 75-89.

Wohnungspolitik der Gemeinde Wien (1926) – Wiener Stadtbauamt (Hg.), *Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien. Ein Überblick über die Tätigkeit der Stadt Wien seit dem Kriegsende zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Hebung der Wohnkultur*, Wien 1926.

Zak, *Es begann vor 60 Jahren* – Zak, Leopold, *Es begann vor 60 Jahren*, in: Wien aktuell, Heft 1, Februar 1983, S. 6–10.

Zimmermann, *Irdische Heimstätte* – Zimmermann, Clemens, *Wohnungspolitik* – „*Die irdische Heimstätte*“, in: Harlander, Tilman u. a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 64-77.

Mehrfach verwendete Internetseite:

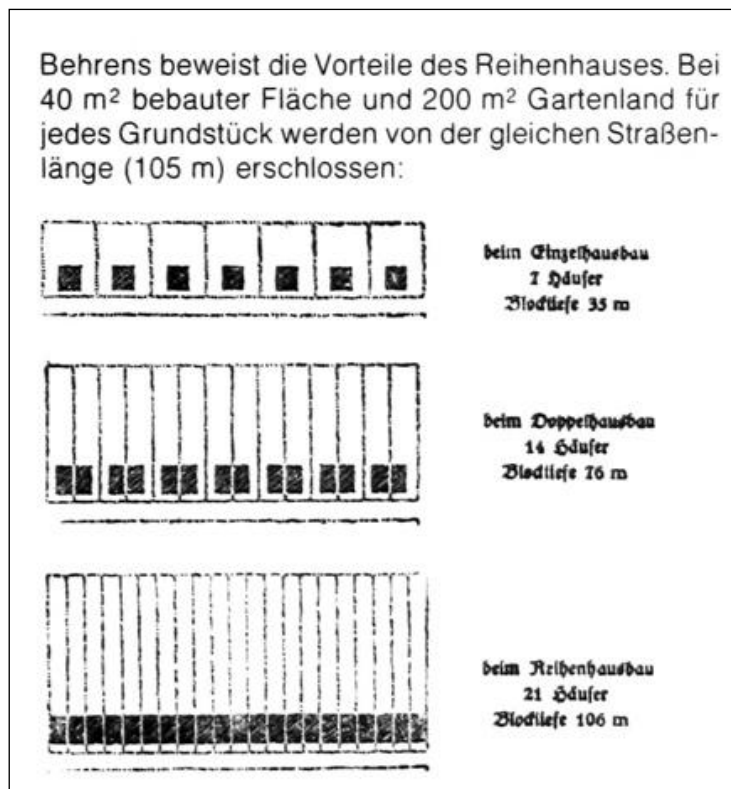
Wien im Rückblick (Webservice der Stadt Wien: Wien im Spiegel der Rathauskorrespondenz): <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre>

ABBILDUNGEN



Abb.1: Dr. Franz Musil
seit 1917 im Stadtbauamt tätig
1925-1934 Stadtbaudirektor, 1938-1941 Oberbaudirektor

Abb.2: Vorteile an Bodenbedarf des Reihenhauses gegenüber dem Einzelhaus



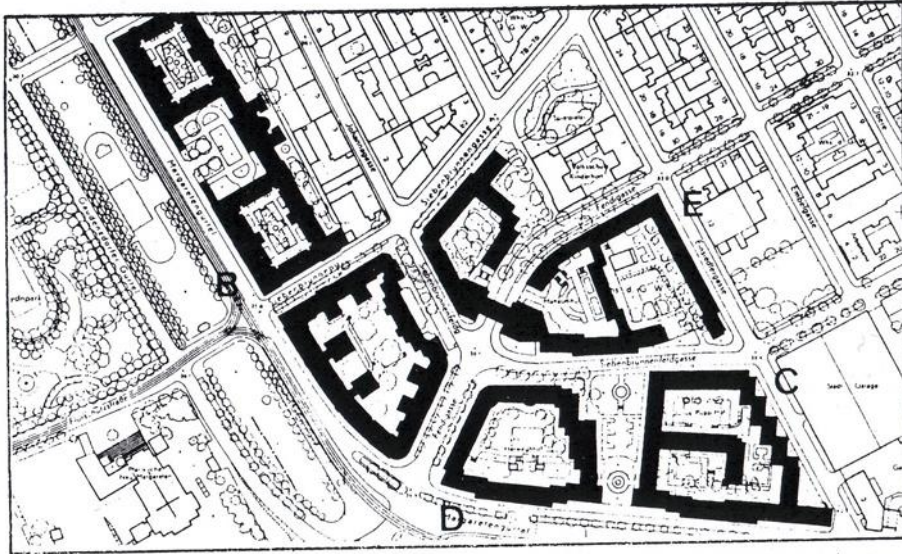


Abb. 3: „Ringstraße des Proletariats“

Höfe am Margaretengürtel, Wien 5. Bezirk:

von links nach rechts: Reumannhof (1924), Metzleinstaler-Hof (1919), Georg-Herwegghof (1926), Julius-Popp-Hof (1925), dahinter Matteotti-Hof



Abb. 4: Karl-Marx-Hof

Abb. 5:
Rabenhof

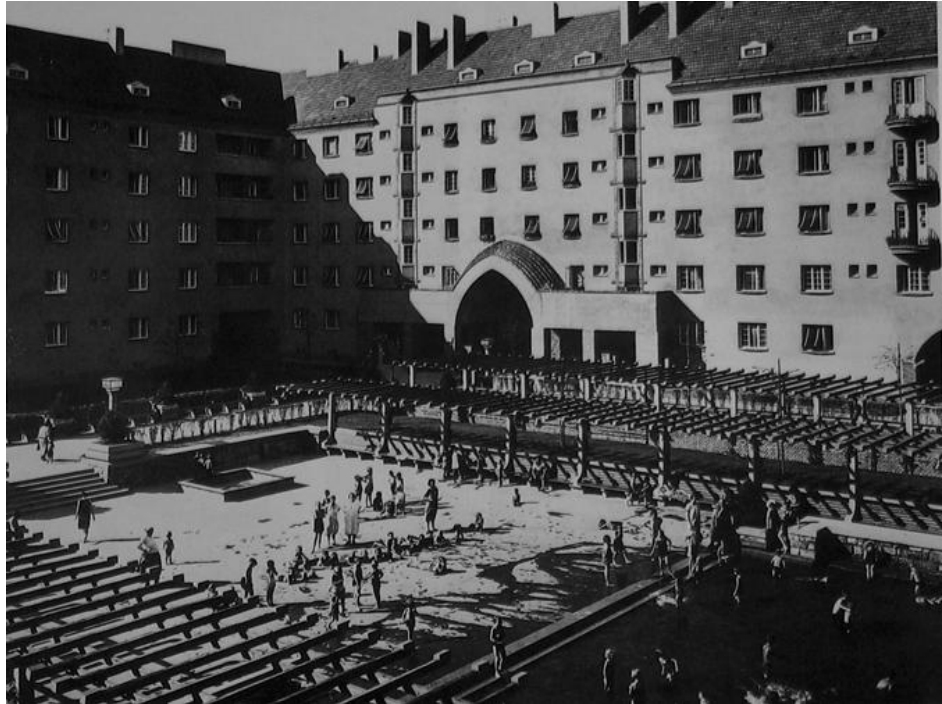


Abb. 6:
Maiaufmarsch 1931

Abb. 8: Nordrandsiedlung 1935
 Haustypenpläne nach den Architekten Heinzle und Ubl

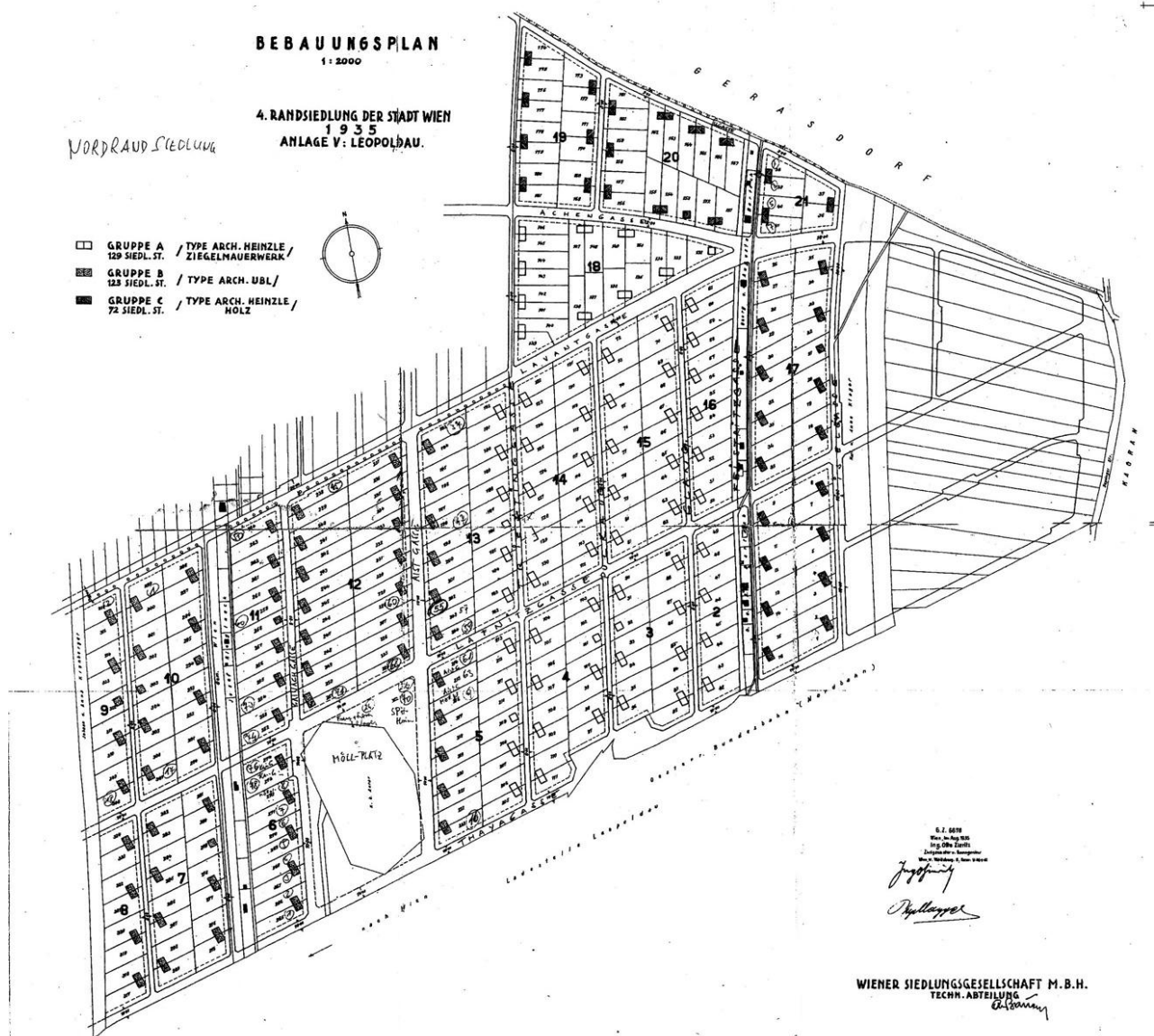
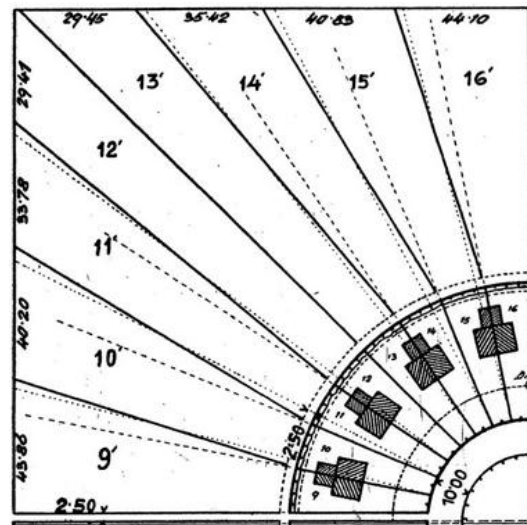
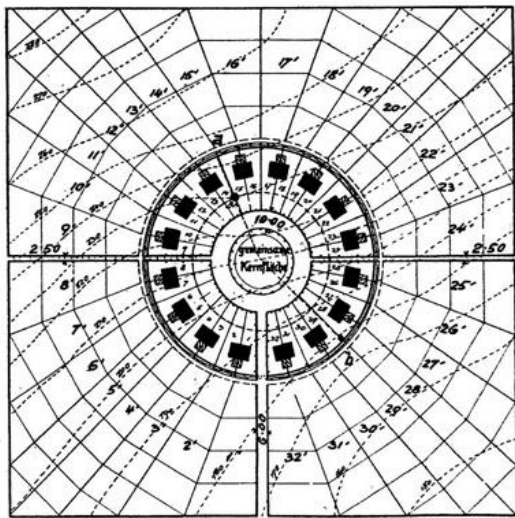
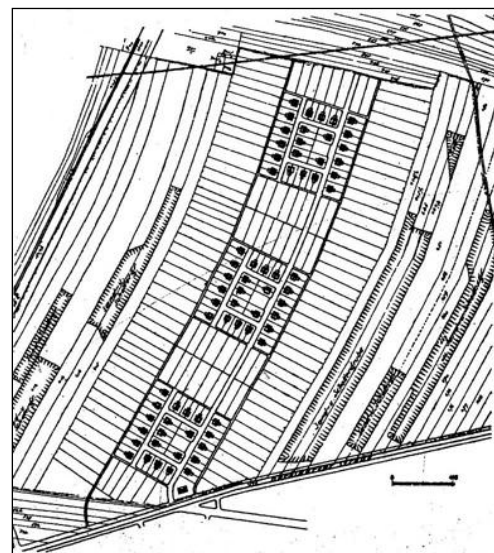
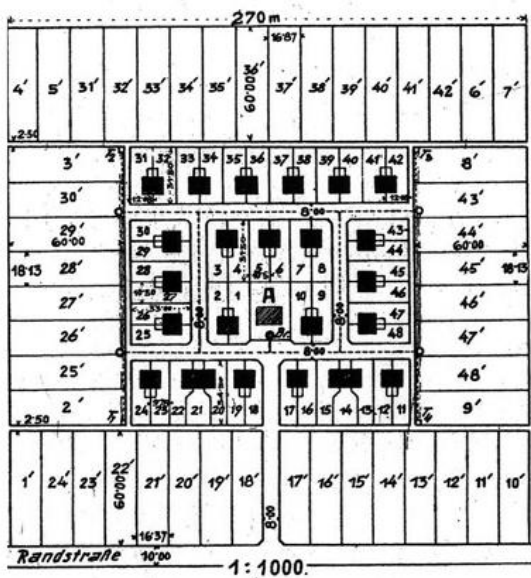


Abb.9: Wettbewerbsbeiträge für Nebenerwerbssiedlungen



Beitrag Daniel Doppelreiter 1933

Von der Österreichischen Völkerbundliga preisgekrönter Wettbewerbsbeitrag zu Nebenerwerbssiedlungen



Variante mit 48 rechteckigen Parzellen, die jeweils in kleinen Dorfgemeinschaften zusammengefasst sind

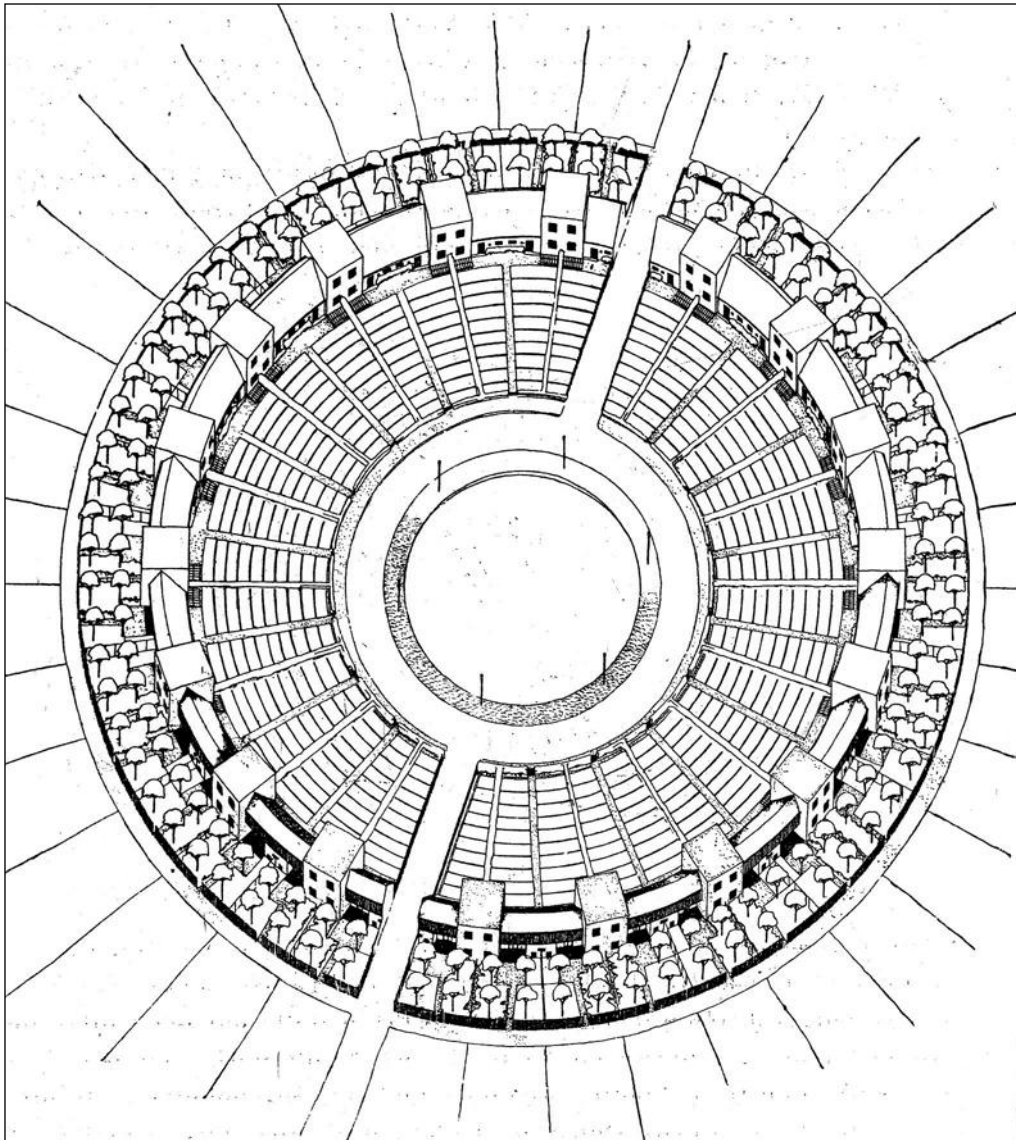


Abb.10: Bebauungsvorschlag zur „Kreislösung“
Architekten Hermann Stiegholzer und Herbert Kastinger

Erwerbslosensiedlung Ära Brüning

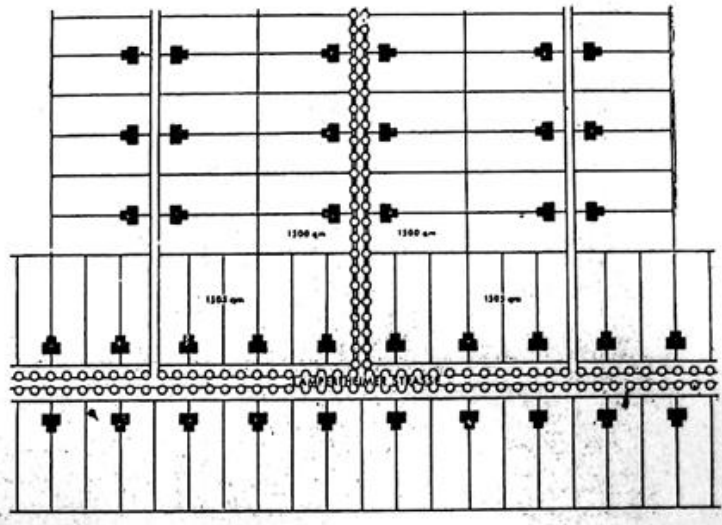


Abb. 11: Lageplan der vorstädtischen Kleinsiedlung am Lampelsheimer Weg bei Käfertal/Mannheim 1932

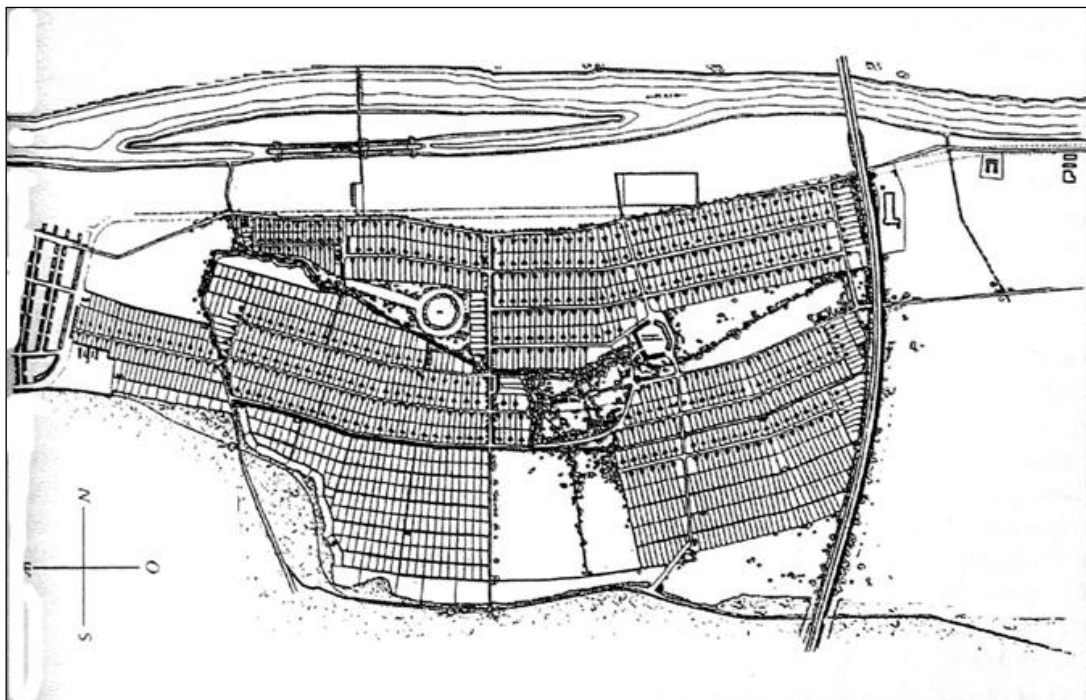


Abb. 12: Frankfurt, Lageplan der Siedlung Goldstein 1932-1935
926 Kleinsiedlerstellen

Stadtrandsiedlung Leopoldau

Abb. 13: Doppelhaus (Kernhaus)



Doppelhaus

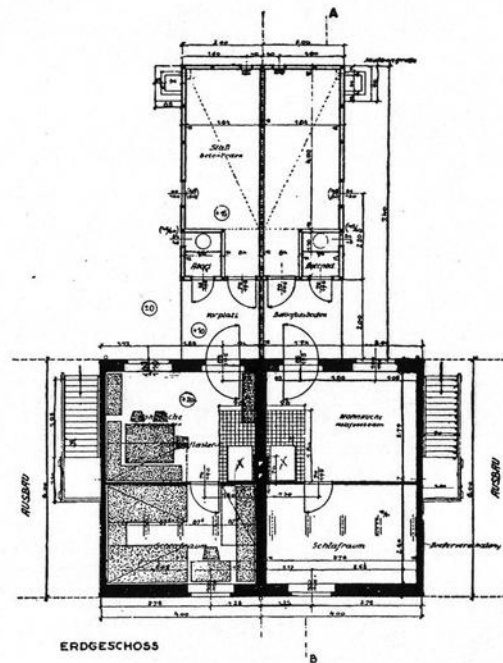
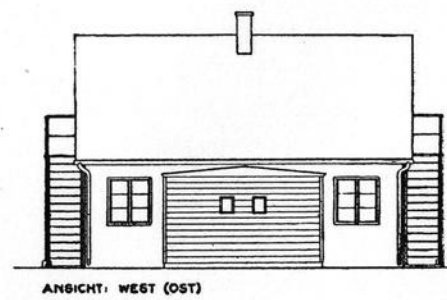
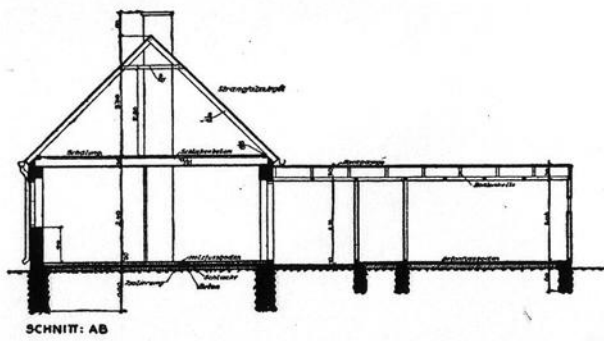




Abb. 14: Leopoldau, Kernhausaktion 1932



Abb 15: Nordrandsiedlung 1939

Abb. 16: Randsiedlung Aspern - Straßenzustand, Mai 1940



Wohnbau im Austrofaschismus

Abb. 17: Familienasyl St. Brigitta



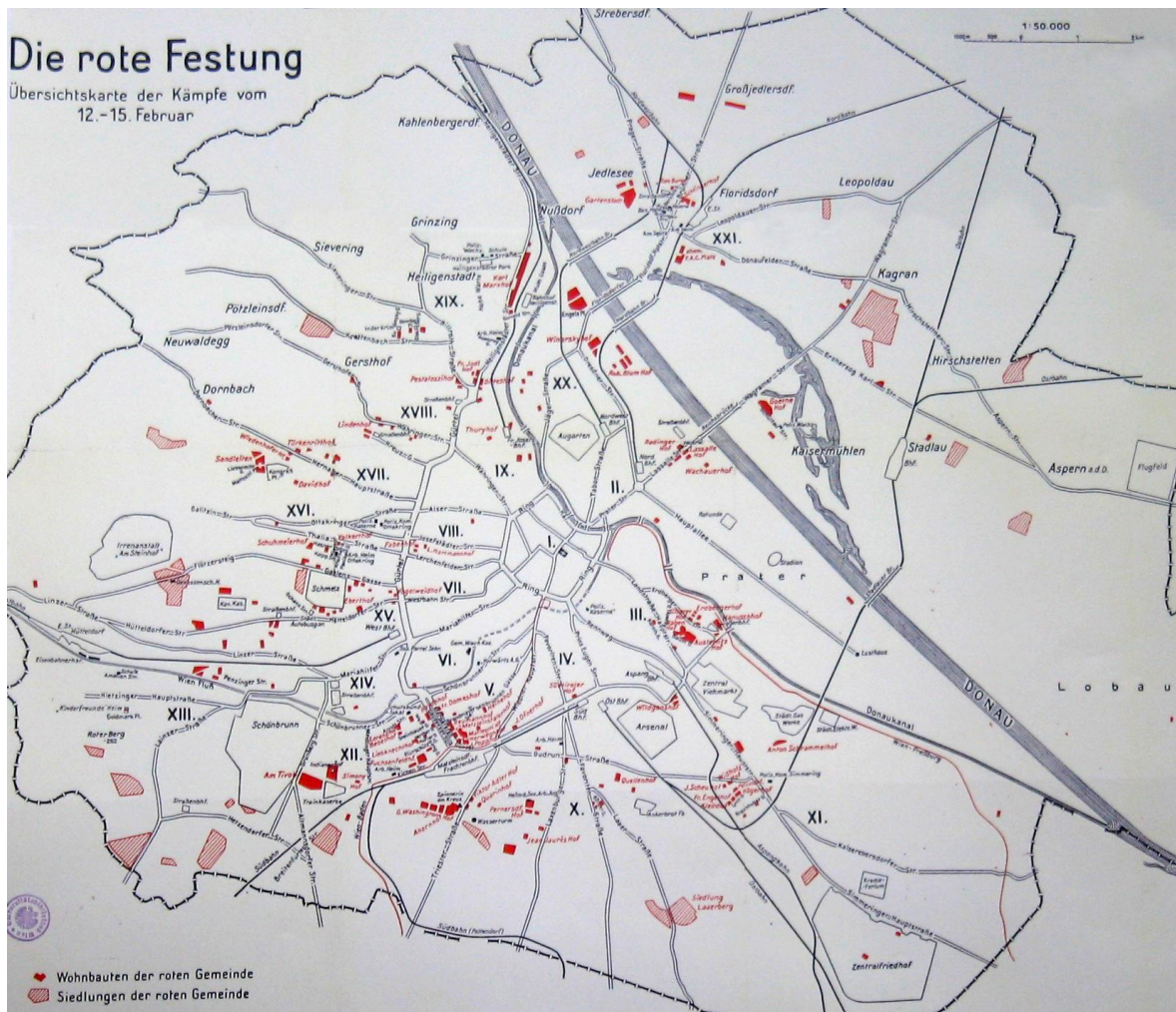
Abb. 18: Einraumwohnung in St. Brigitta





Abb. 19
Karl Marx-Hof 1934

Abb. 20: Verteilung der von der Gemeinde errichteten sozialdemokratischen Wohnböcke und Siedlungen im Stadtgebiet Wiens



Überlebensphase



Abb.21: Löschteich vor dem Rathaus



Abb. 22: Splitterschutzgräben in Leopoldau, November 1943

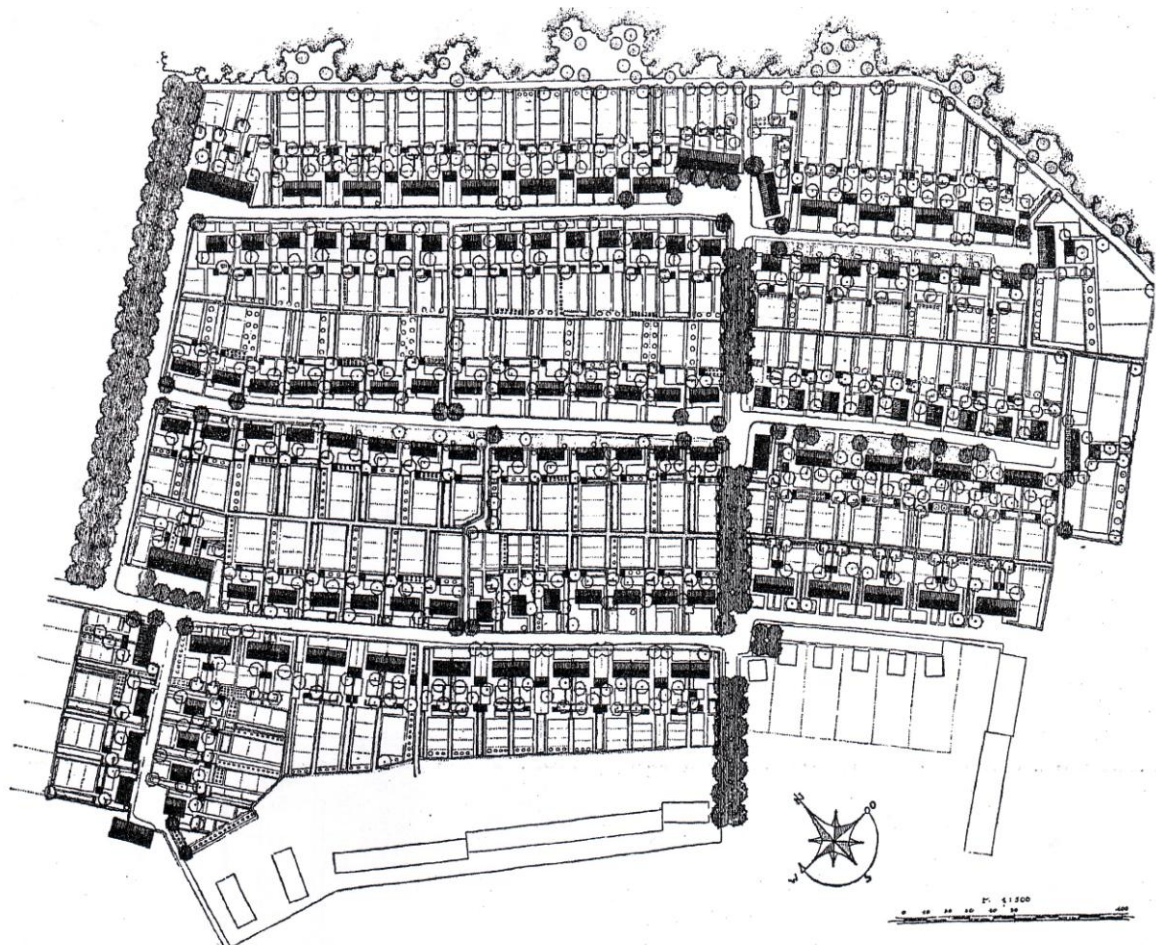
Wandlungen im Städtebau

Abb. 23: Dorf im Warndt (Landkreis Saarbrücken) NS-Mustersiedlung, ab 1936
Planung Georg Laub und Hermann Stolpe



Typische Heimstättensiedlung
für Stammebelegschaft
nahegelegener
Bergwerke
122 Einzelhäuser,
5 Volkswohnungshäuser
1939 und 1943 wurden weitere
Volkswohnungshäuser errichtet

Abb.24: Gartenplan einer Siedlung
aus dem Werk „Städtebild und Landschaft“. Hg. vom RHA der DAF



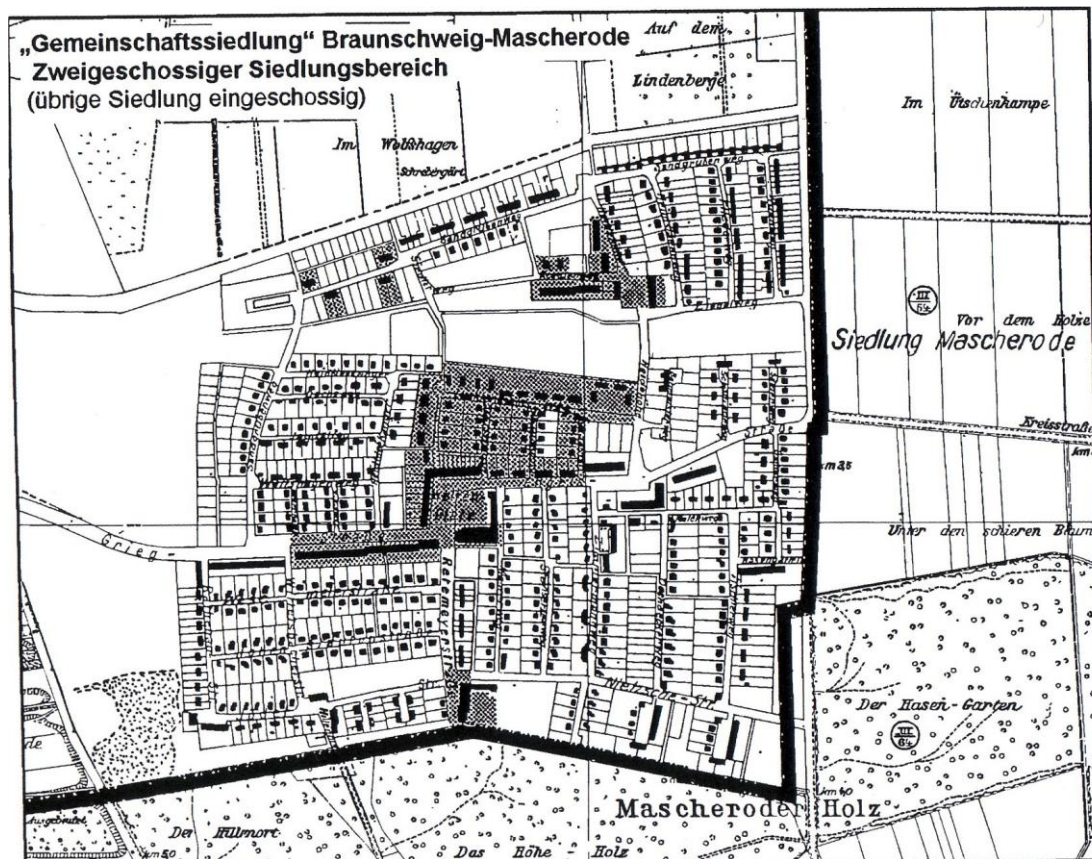


Abb. 25: „Lehrsiedlung“ Braunschweig Mascherode, 1936 fff.
 Architektenteam der DAF unter der Leitung von J. Schulte-Frolinde
 Stand 1945

Die grau unterlegte Fläche zeigt die Zentrierung um den Siedlungskern durch die zweigeschoßige Bebauung. Der zentrale Platz mit Gemeinschaftsbauten (Gemeinschaftshaus, HJ-Heim) und Geschäften liegt an der nach Platzquerung versetzten HAUPTSCHLIEßUNGSSTRAßE von Ost nach West. Nebenerschließungsstraßen teilen in Nachbarschaften, alles ganz dem Konzept des Stuttgarter Siedlungsexperten Heinz Wetzel entsprechend. Die weitere Bebauung erfolgte in offener Bauweise mit einer Vielzahl an Haustypen mit diversen Heimatschutzelementen von Fensterläden bis bemalten Türblättern. Eine Geländestufe bedingt die Absetzung des nördlichen Siedlungsteiles.



Abb. 26
 Blick in eine Nebenstraße der Siedlung:
 Ein häufig verwendetes Element zur Straßenraumgliederung nach Wetzel ist die variierende Giebelstellung der Häuser.

Vierjahresplansiedlung



Abb.27

„Zwei Straßen aus der Wohnsiedlung eines großen Industrierwerkes bei Berlin. Durch die Linienführung ist die Eintönigkeit des Bildes geschickt vermieden worden. Das Aussehen der beiden schönen Straßen wird in kurzer Zeit durch die vorgesehene Bepflanzung noch wesentlich vielseitiger gestaltet werden.“
(Wächtler, *Die neue Heimat*(1940), S. 115)

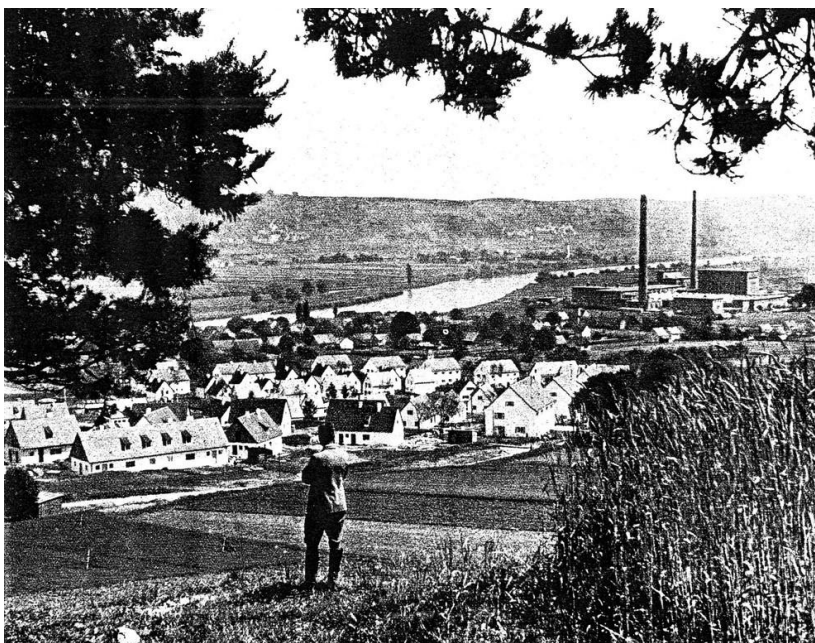


Abb.28

„Werkgemeinschaft! Im Hintergrund in strengen, klaren Linien das neue Vierjahresplan-Werk; im Vordergrund die Werksiedlung, die den Schaffenden eine schöne Heimat gibt. Das ist das Gesicht der Industriesiedlung im neuen Reich.“
(Wächtler, *Die neue Heimat* (1940), S. 114)

Einzelhäuser werden immer mehr durch Zeilenbau ersetzt

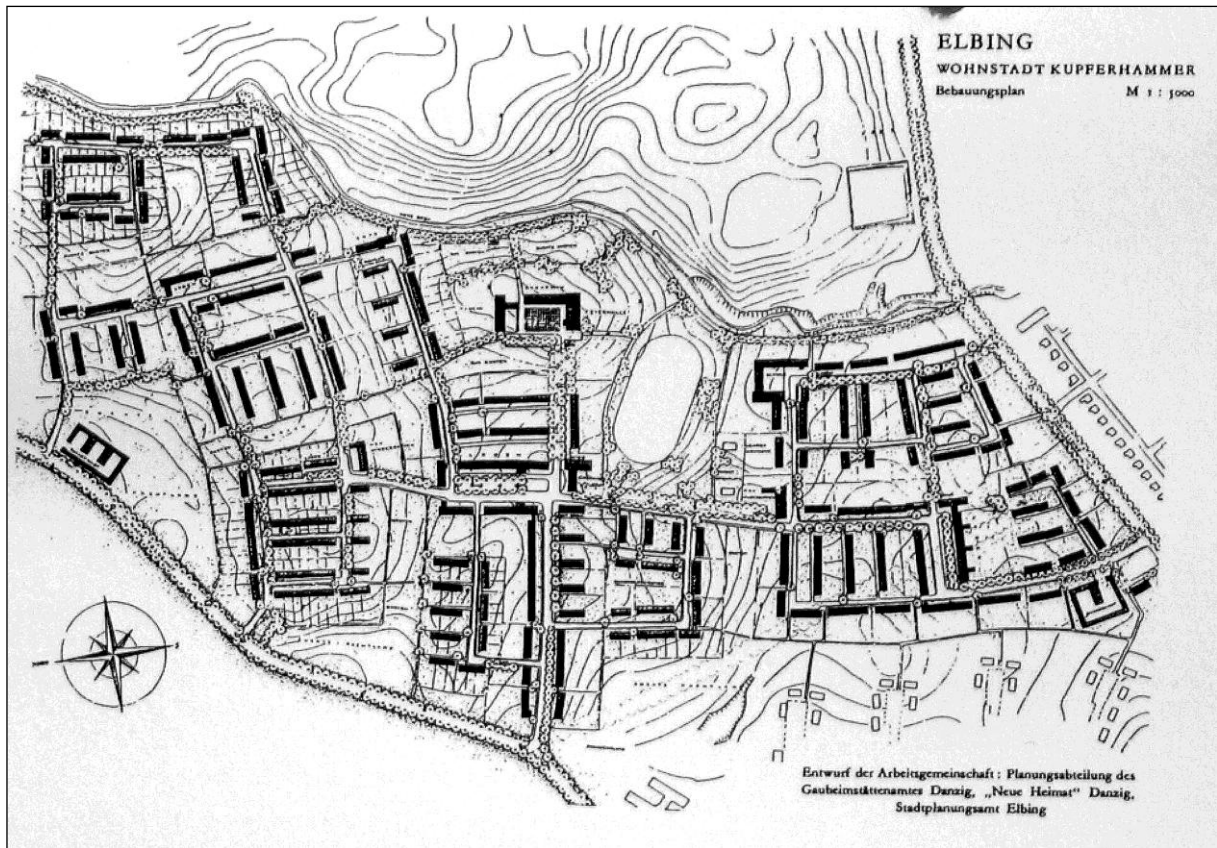


Abb. 29: Elbing Stadterweiterung 1940, Planungsabteilung der DAF
Laut Legende ein- und zweigeschossige Häuser

Geschoßwohnungsbau im Vormarsch



Abb. 30 Stadtrandsiedlung in Nürnberg



Abb.31: Wohnanlage Hasenbuck, Nürnberg 1937/38

Ortsgruppe als Siedlungszelle:

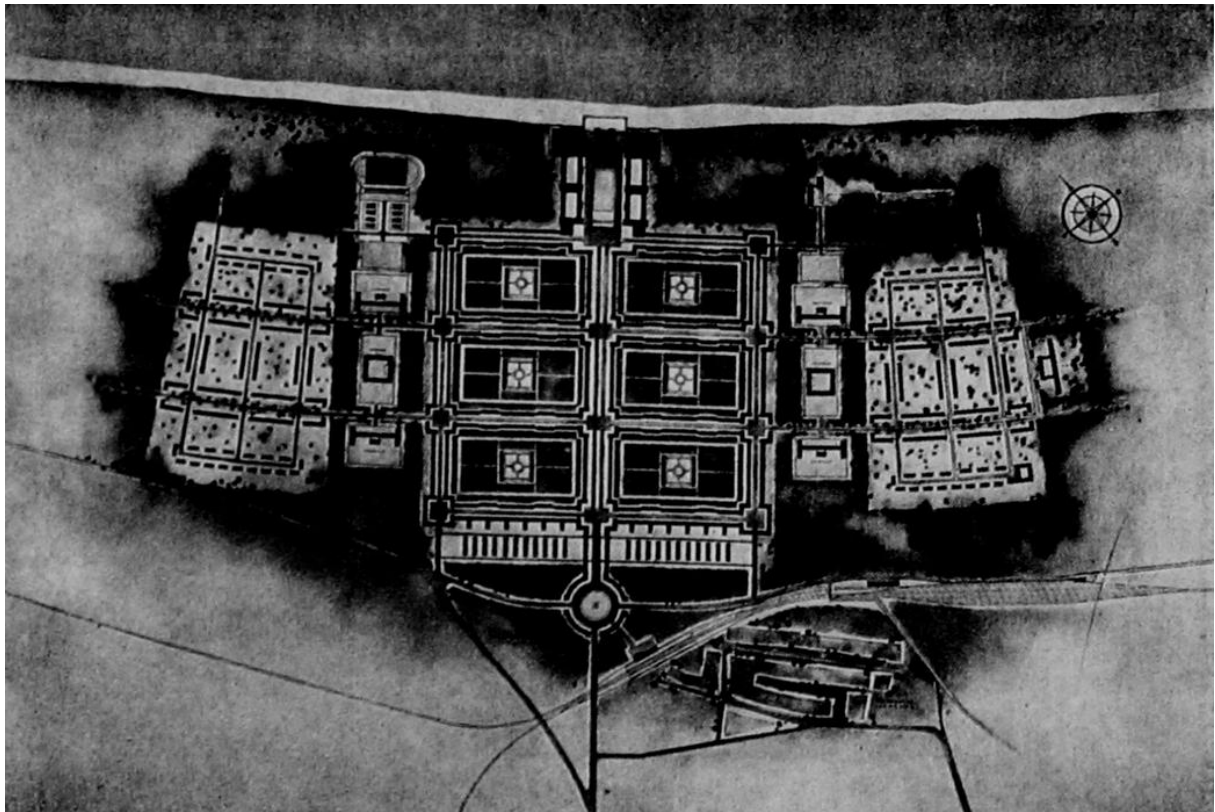


Abb. 32: Lageplan für eine Stadt X, 1942
Entwurf Architekturbüro DAF unter Leitung von Speer

Heimatschutzstil – Neues Bauen

Abb. 33: Kochenhofsiedlung 1933 – Modellfoto



Abb. 34 Weißenhofsiedlung 1927 – Modellfoto

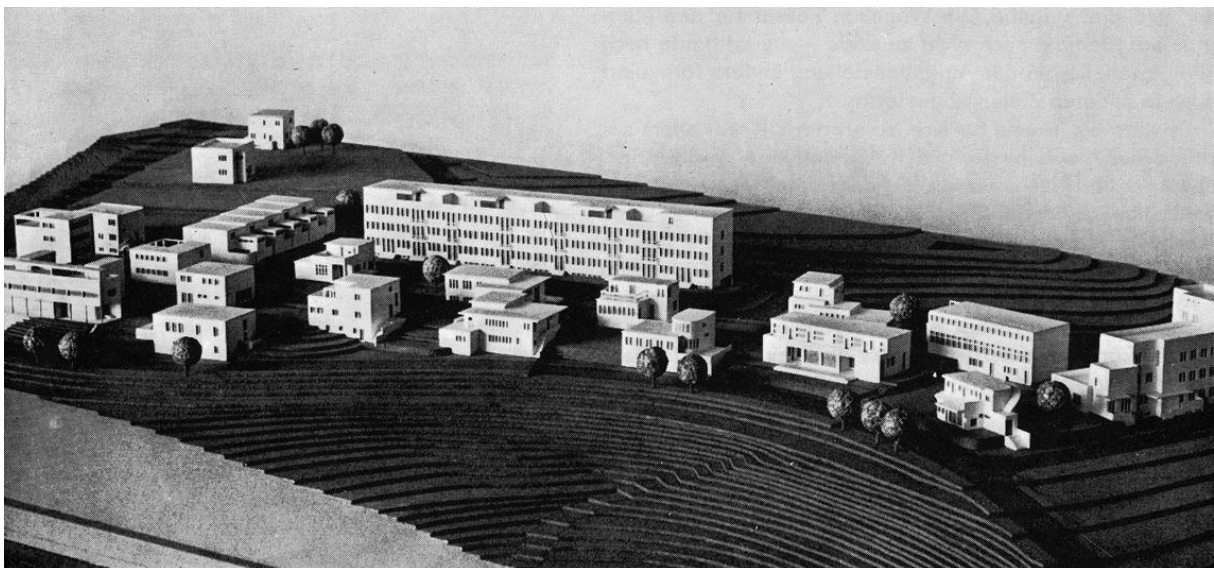


Abb. 35 Weißenhofsiedlung 1927

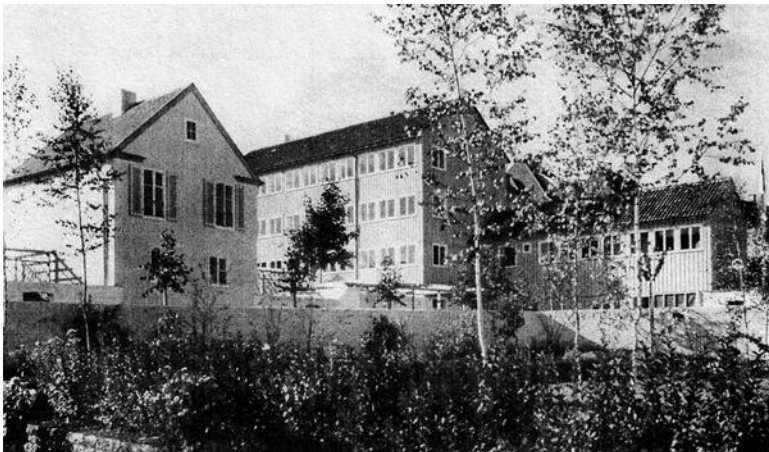


Abb. 36:

Kochenhofsiedlung 1933
Holzbau oder Fachwerk, verputzt



Schule Leopoldau, Aderklaaerstraße, Keramische Wandmalereien, 1939

Abb. 37:

Ferdinand Kitt: Bekenntnis der österreichischen Länder zum großdeutschen Reich (mit Landestrachten)

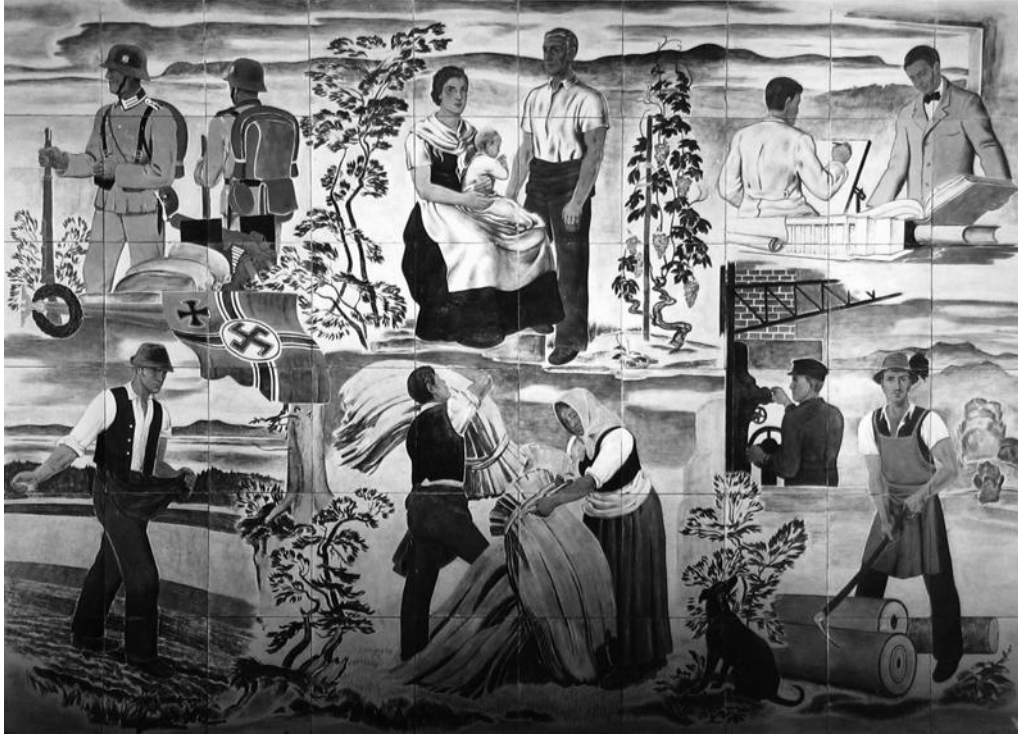
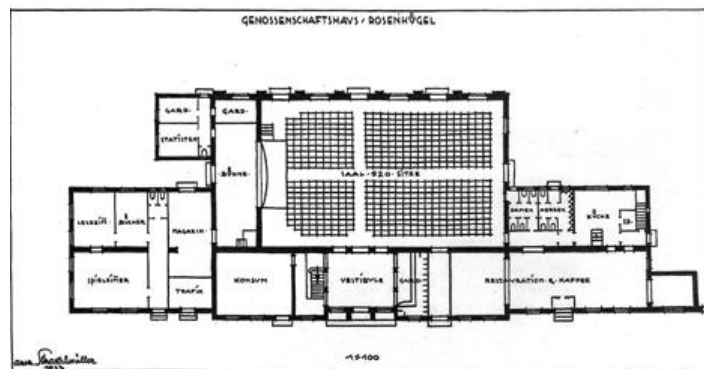


Abb. 38: F. Zerritsch: Die Familie als Grundpfeiler des Staates



Abb. 39: Festsaal der Schule

Abb. 40a: Schartermüllers
Genossenschaftshaus 1924



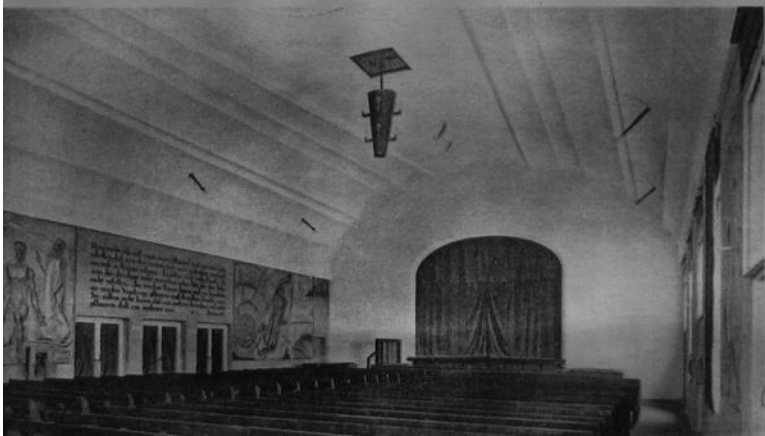


Abb.40b
Festsaal



Die Fresken im Festsaal

Abb. 41

Max Ermers (Kunsthistoriker, Nationalökonom und Siedlungsreferent der Gemeinde) interpretierte die Fresken:

Posaunenbläser wecken die Menschen aus den „dumpfen Banden des Unbewußten“ – der Augenblick der Befreiung aus der Knechtschaft ist gekommen:

„Und schon erhebt sich der erste Mann ..., der zum Bewußtsein seiner Kraft erwacht ist. Er stemmt – und die steinerne Decke weicht. Eine Fülle des Lichtes strömt über den Befreiten und das Weib, das den Glanz der Fülle noch nicht verträgt.“



Abb.42: „Und schließlich, über Zeit und Raum hinausweisend, Vereinigung mit dem Kosmos, wo in der Harmonie der Sphären das Glück des Einzelnen ins Weltglück mündet.“

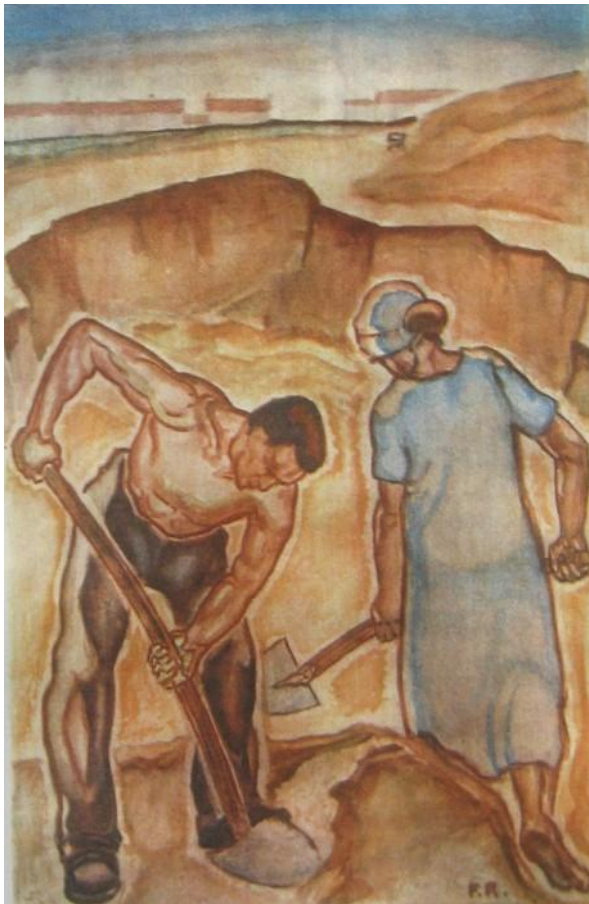
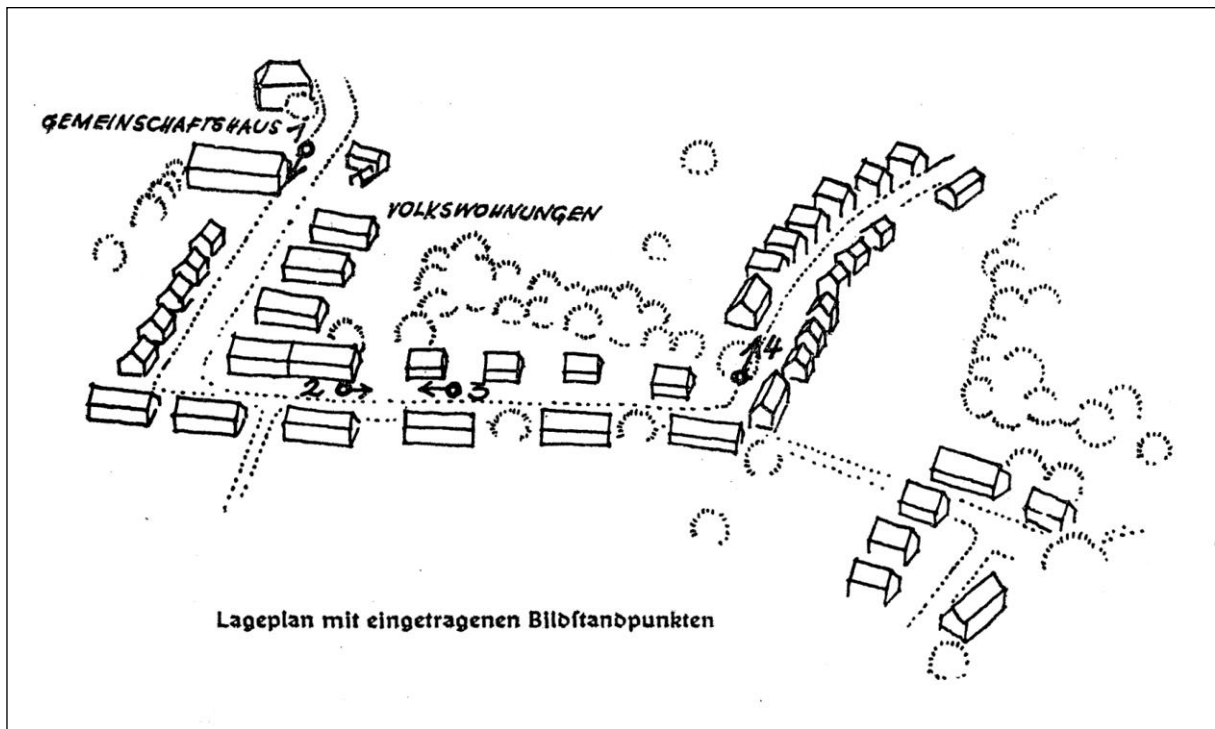


Abb. 43:
 Weitere Fresken widmen sich dem Thema Arbeit:
 „Nicht irgendeiner Arbeit: der Arbeit des Siedlers, die
 bleiben wird bis ans Ende der Tage, Arbeit in der
 Sandgrube, um dem Boden das Material zu entlocken,
 dessen die Häuser bedürfen.“ (S. 2.)

Abb.44: „Blickpunkte“ nach Heinz Wetzel, 1941



Blickpunkte 1 - 4

Abb.45: Blickpunkte in der Realität



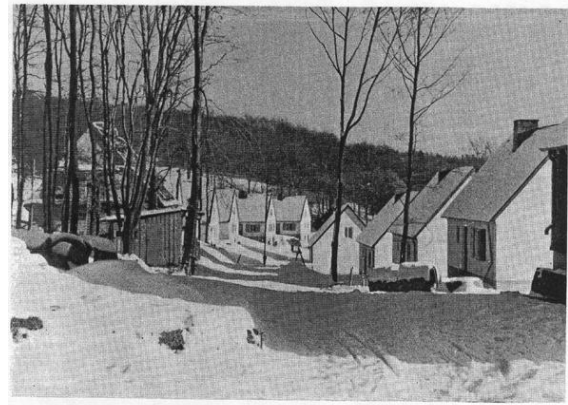
Siedlung Remdelt-Ehringhausen. Bild von Standpunkt 1 bei Lageplans (Seite 17)



Siedlung Remdelt-Ehringhausen. Bild vom Standpunkt 3 bei Lageplans



Siedlung Remdelt-Ehringhausen. Bild von Standpunkt 2 bei Lageplans



Siedlung Remdelt-Ehringhausen. Bild vom Standpunkt 4 bei Lageplans

Siedlungsplanung: Landschaftsgebundenes Bauen

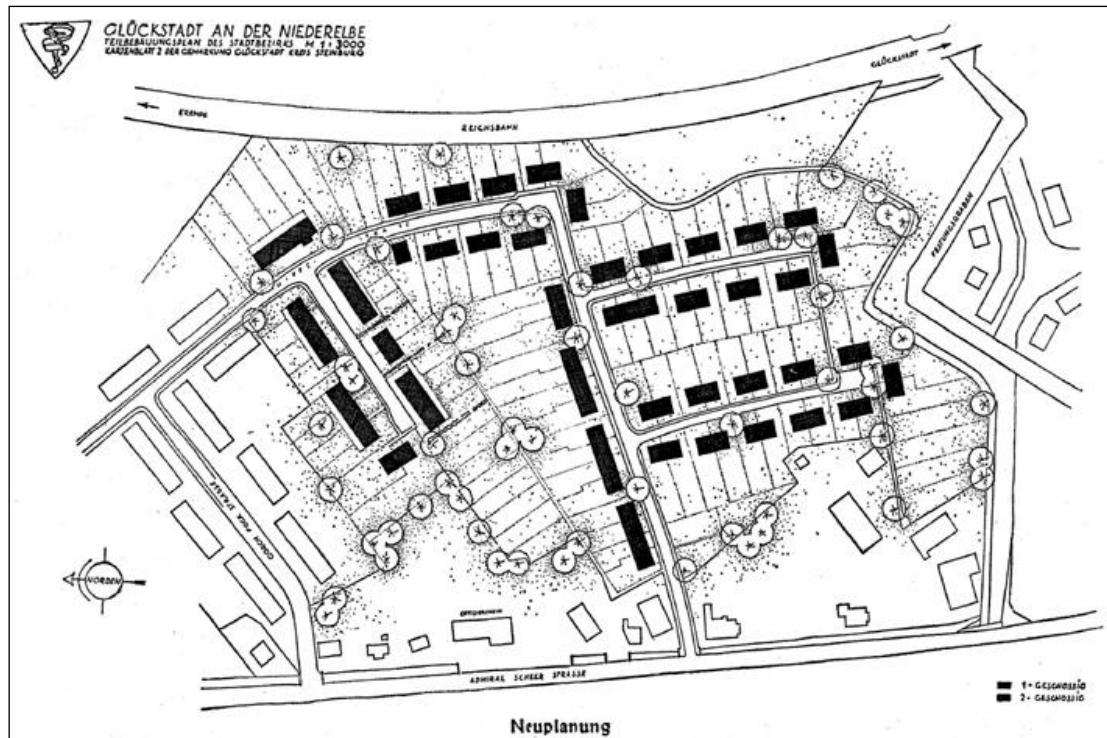


Abb.46: Glückstadt an der Niederelbe, Planung Architekt Eggerstedt
 Begleittext: „Klare räumliche Erschließung, Bildung übersichtlicher Wohngemeinschaften, Abrundung der zweigeschossigen Bebauung, dann Übergang zu eingeschossiger Bebauung. Bewußte Einfügung der Baukörper in die Landschaft.“

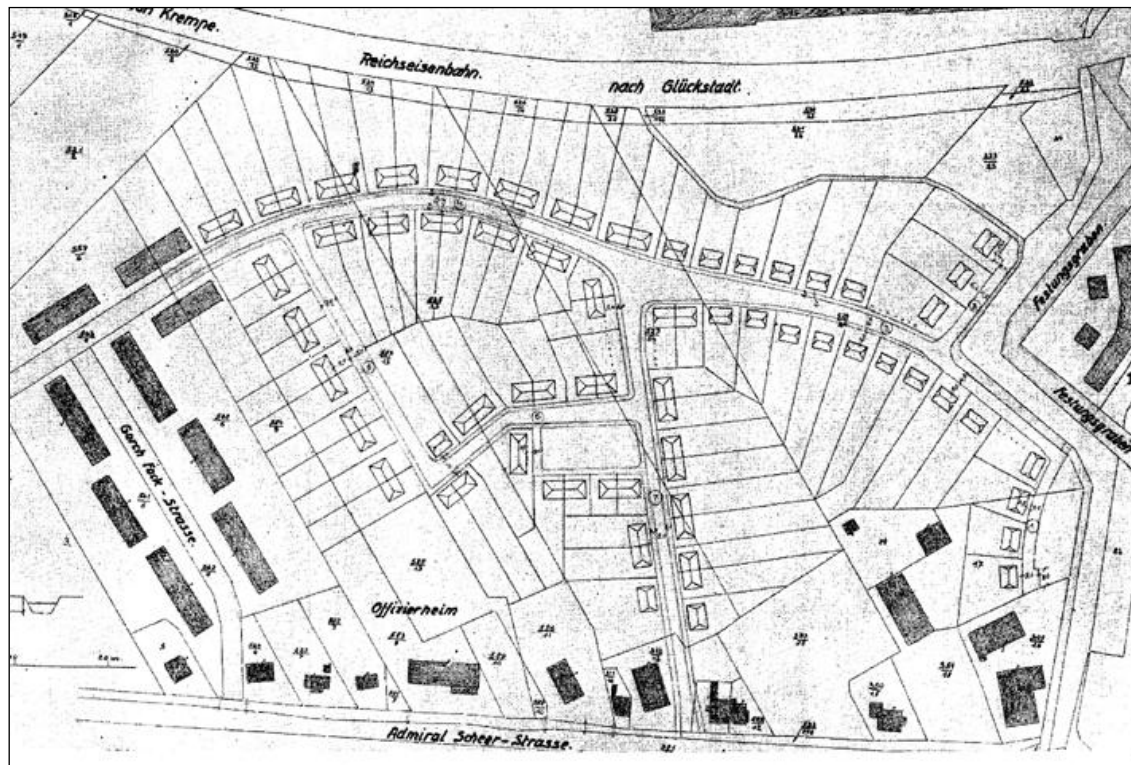


Abb. 47: Glückstadt an der Niederelbe, vorhandene Planung
 Begleittext: „Bizarre Straßenführung, langweilige Baukörper, städtebauliche Hilflosigkeit“

Abb.48: Erwin Ilz: Vorschlag für die Verteilung neuer Siedlungsgebiete in Wien, 1938

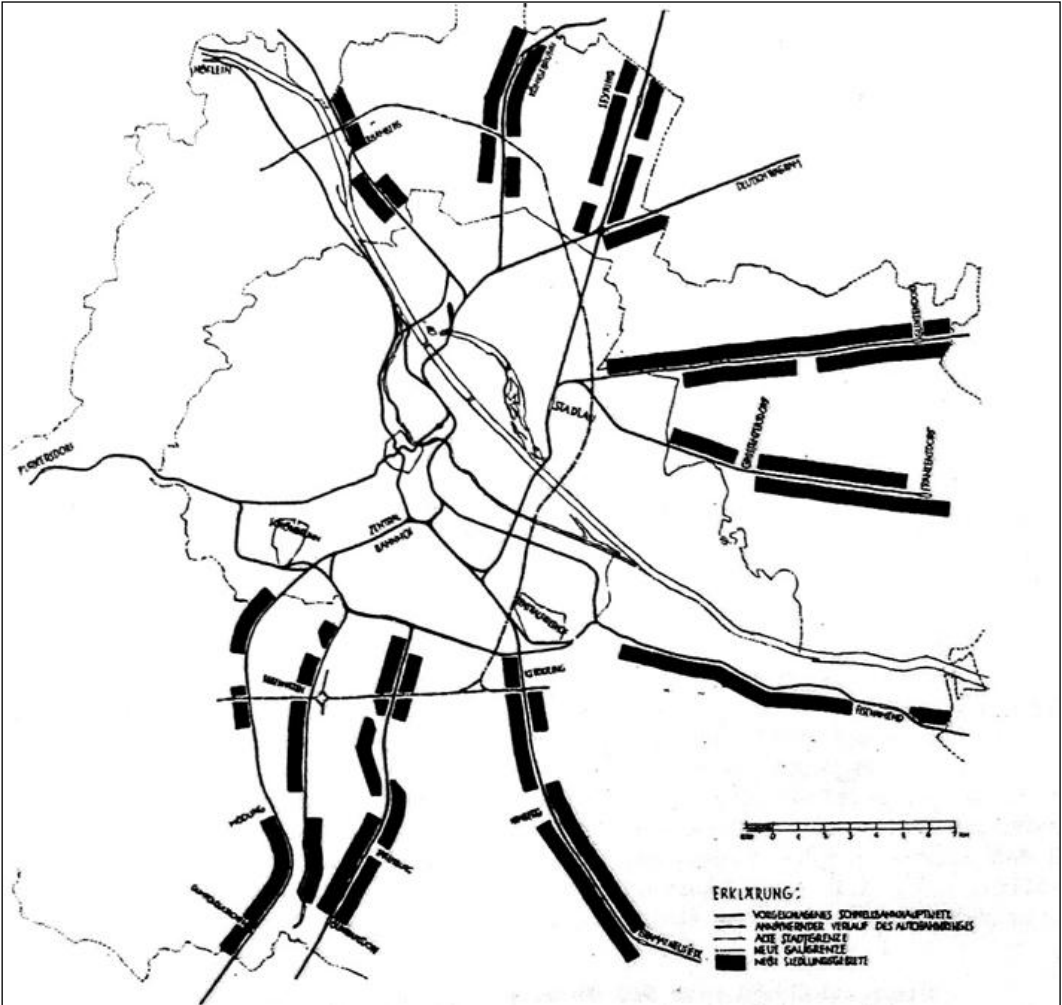
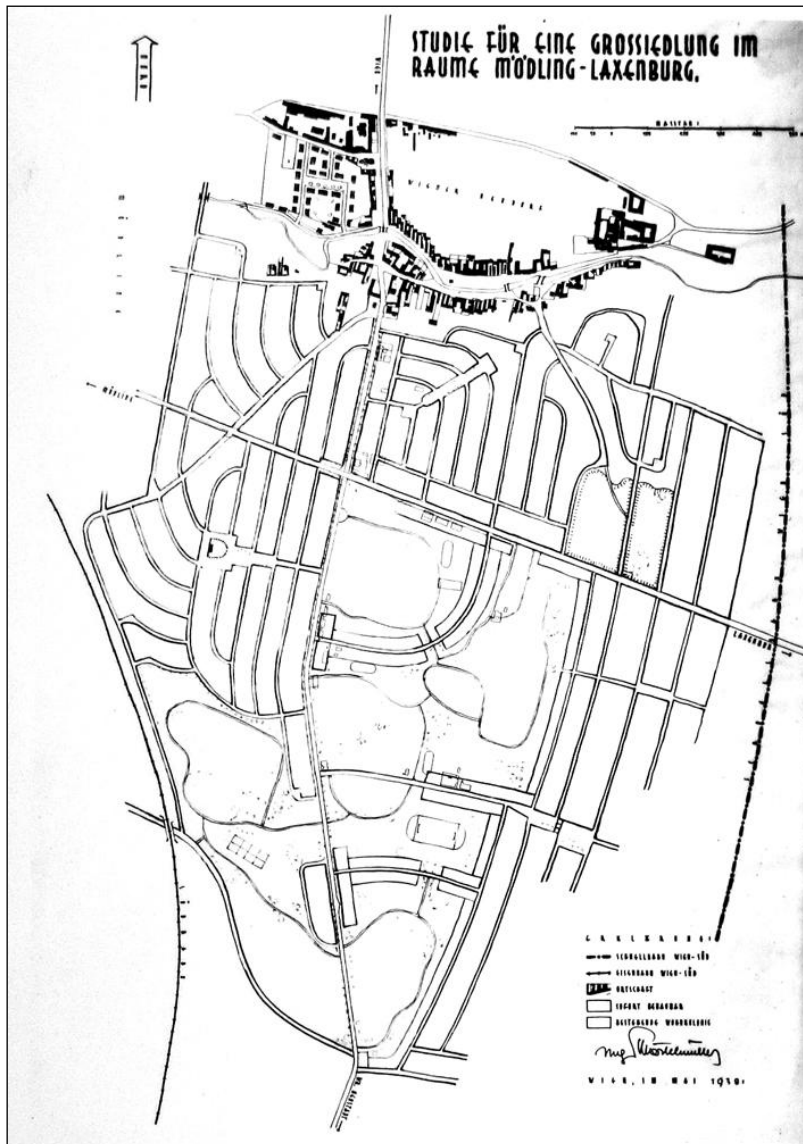
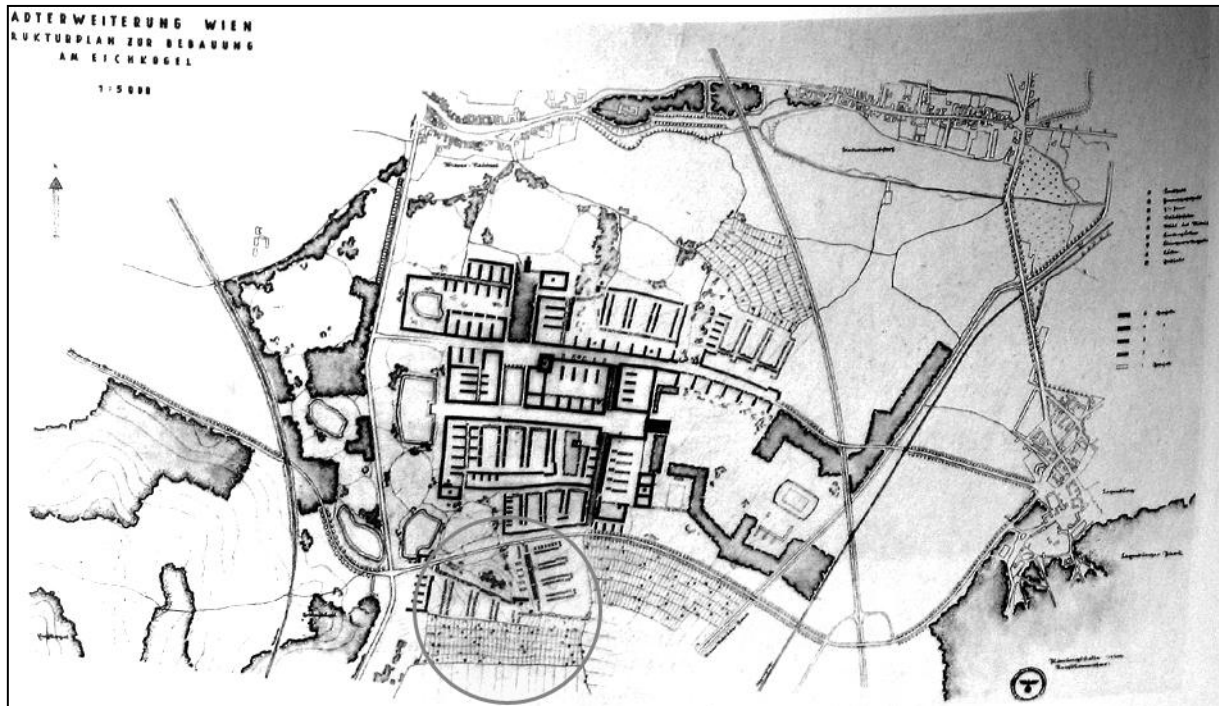


Abb.49: Studie für die Großsiedlung im Raume Mödling-Laxenburg, Schartelmüller, Mai 1938



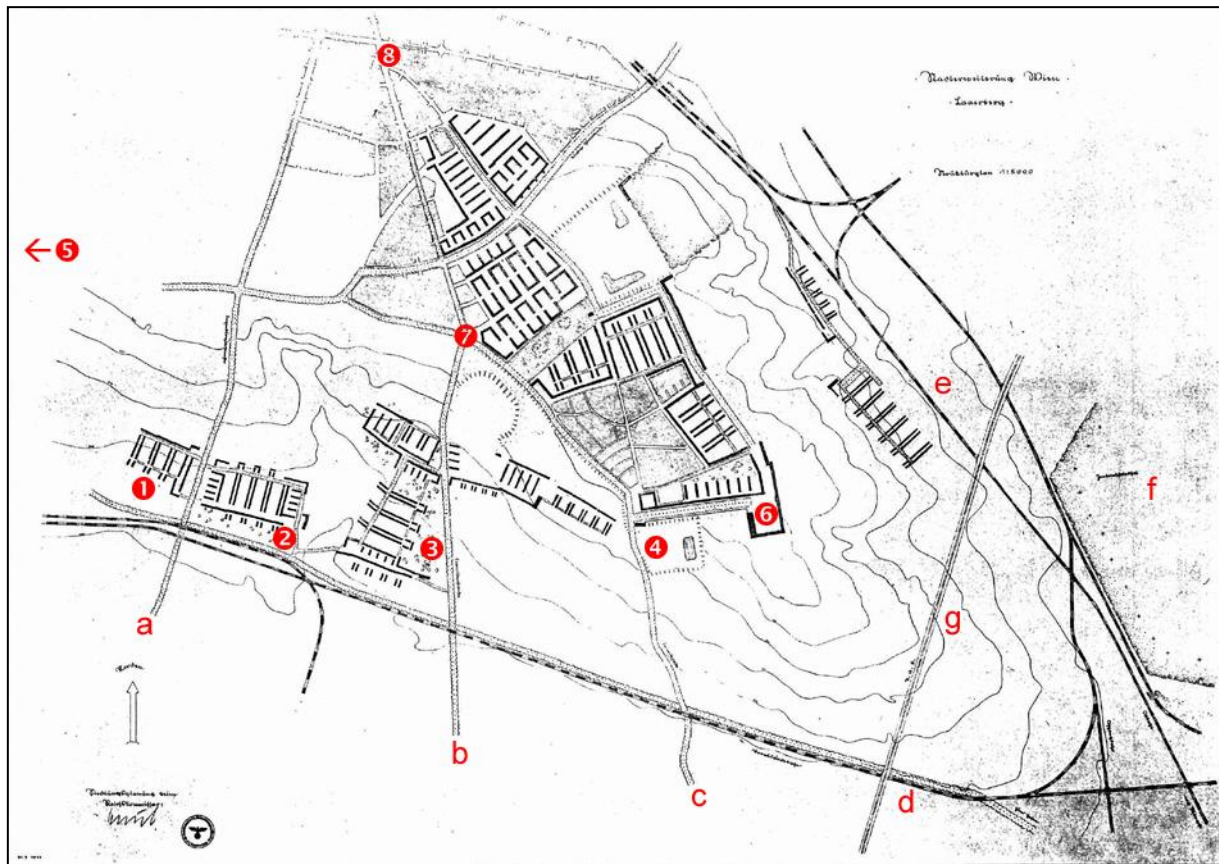
Schartelmüllers Siedlungsplanung sieht in direktem Anschluss an das alte Ortsgebiet von Wiener Neudorf ein riesiges Wohngebiet beiderseits der Triester Straße vor. In den Quadranten eines Hauptstraßenkreuzes fügen sich zunächst parallel geführte, dann an den Enden gekrümmte Nebenstraßen ein und bilden ein fast ornamentales Netz, das auch immer wieder „Grätzelpätze“ freigibt. Mit diesem Grundgeflecht, das auch bestehende Teiche umfasst, hat Schartelmüller das von Camillo Sitte geforderte Konzept der von ihm entworfenen gekrümmten Straße variiert, das auch die Grundstruktur der Gemeindefriedhöfe Lockerwiese und Freihof bildet. Man darf annehmen, dass auch hier wie dort die Bebauung in geschlossener Reihenhausformation vorgeschlagen wurde. Dass dieses Konzept mit der Vorstellung von landschaftsgebundenem Bauen nicht kompatibel war, ist auf den ersten Blick zu sehen.

Abb. 50: Georg Laub: Stadterweiterung Wien: Strukturplan der Bebauung am Eichkogel 1938



Laubs Siedlungsplanung sieht eine Bebauung mit einzelnen Siedlungseinheiten in Zeilenbauweise vor, wie sie für Kleinsiedlungen üblich war. Jeweils von Reihenhäusern umschlossen, bilden sie offenbar so etwas wie Nachbarschaften. Von der im rechten Winkel von der Triester Straße abzweigenden Laxenburger Straße als Hauptverkehrsweg führen Straßen und Wege niedrigerer Ordnung in die einzelnen Einheiten. Parallel zur Laxenburger Straße führt eine Art Aufmarschstraße auf den Forumsplatz, an dem frontal das Gemeinschaftshaus zu denken ist. Laubs Planung positioniert auch ausgedehnte Sport- und Freizeitanlagen. Im südlichen Teil der Großsiedlung ist die Holzweber-Siedlung (im Kreis), der einzig verwirklichte Bauteil, zu erkennen.

Abb. 51: Georg Laub: Stadterweiterung Wien Laaerberg, Stand 1941



- 1 Wienerfeld West
- 2 Wienerfeld Ost
- 3 Per Albin Hansson-Siedlung 1946
- 4 Gemeindefeldung Laaer Berg
- 5 Wiener Berg
- 6 Stadtkrone Laaerberg
- 7 Eisenstadtplatz und neue Wohnstadt
- 8 Reumannplatz

- a Laxenburger Straße
- b Favoritenstraße
- c Laaerberg-Straße
- d Donauländebahn
- e Ostbahn
- f Zentralfriedhof
- g Reichsautobahn?

Auch der Laaerberg - Strukturplan zeigt Siedlungszellen, die im westlichen Bereich stärker in sich geschlossen sind, allesamt in der üblichen Zeilenbauweise mit Reihenhäusern. Zwei weitere kleine Siedlungen zwischen Ostbahn und dem Ausklang des Laaer Waldes werden nicht weiter erwähnt.

Urbanerer Charakter durch riesige offene Wohnhöfe sollte die Wohnstadt im Zwickel zwischen Favoritenstraße und Laaerbergstraße bis fast zum Reumannplatz hinauf prägen.

Burgartig vorgezogen auf der höchsten Stelle des Plateaus ist die Stadtkrone platziert. Die Art der Verbauung ist nicht erkennbar, doch wird der von einer breiten Straße erreichbare Forumsplatz die übliche Bestückung erhalten haben.

Einzig die Wienerfeld-Siedlungen an der Laxenburgerstraße sind tatsächlich errichtet worden. Die Per Albin Hansson-Siedlung östlich der Favoritenstraße kam bald nach dem Krieg in nur wenig veränderter Grundplanung zur Ausführung.

Abb. 52: Wagramer Straße

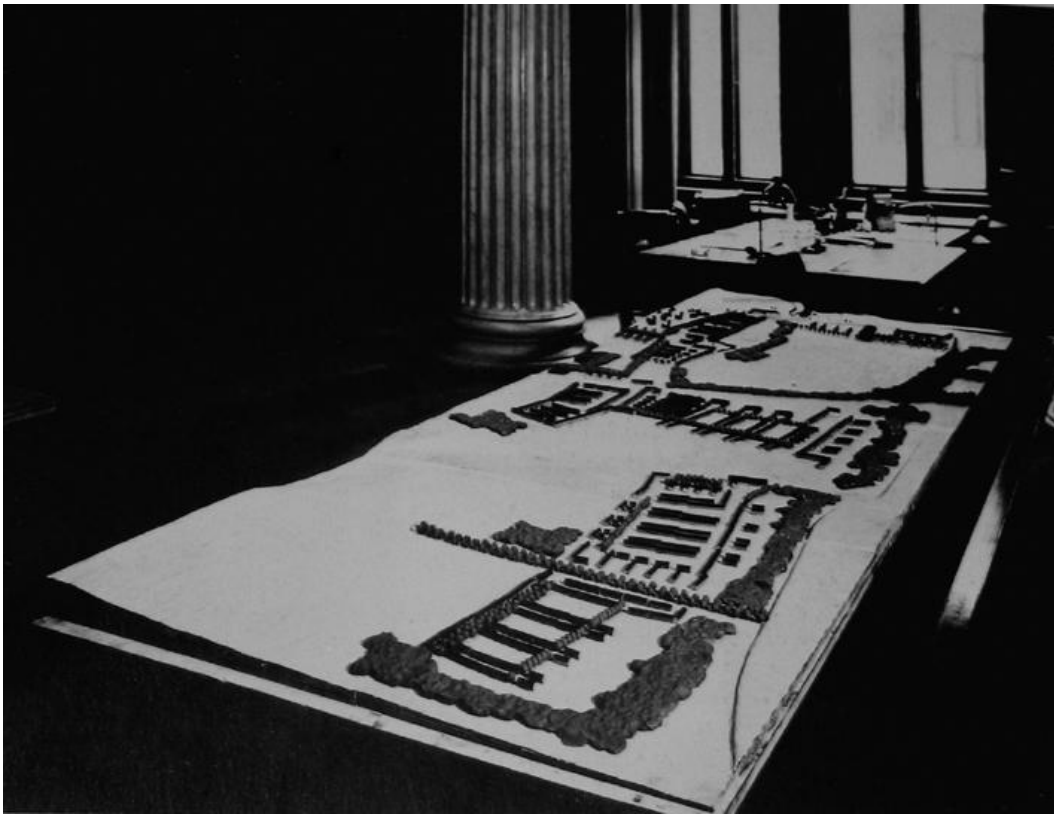
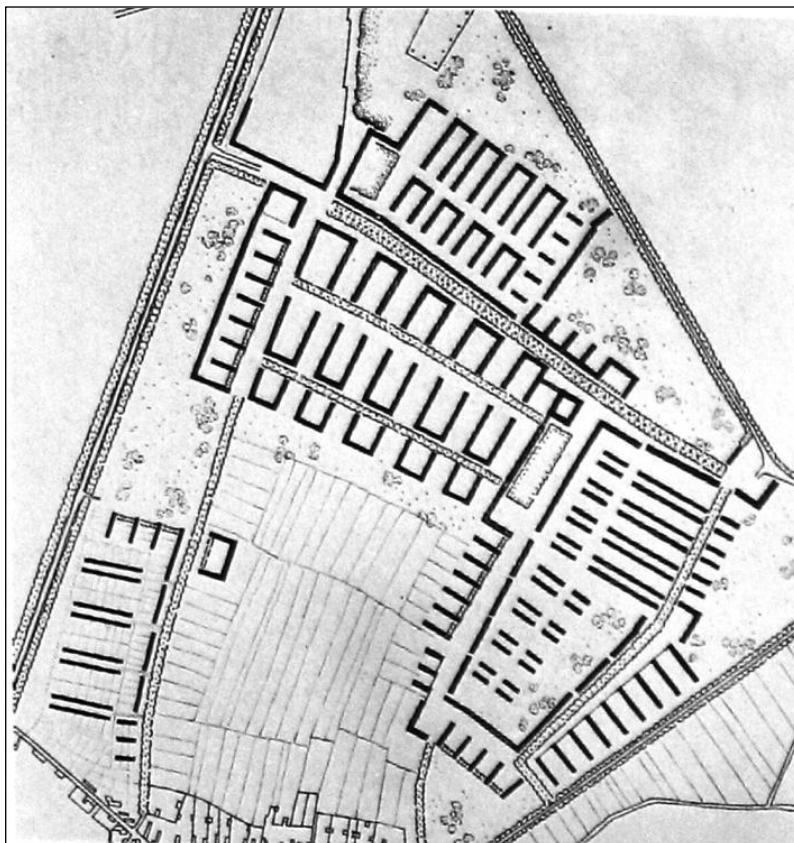


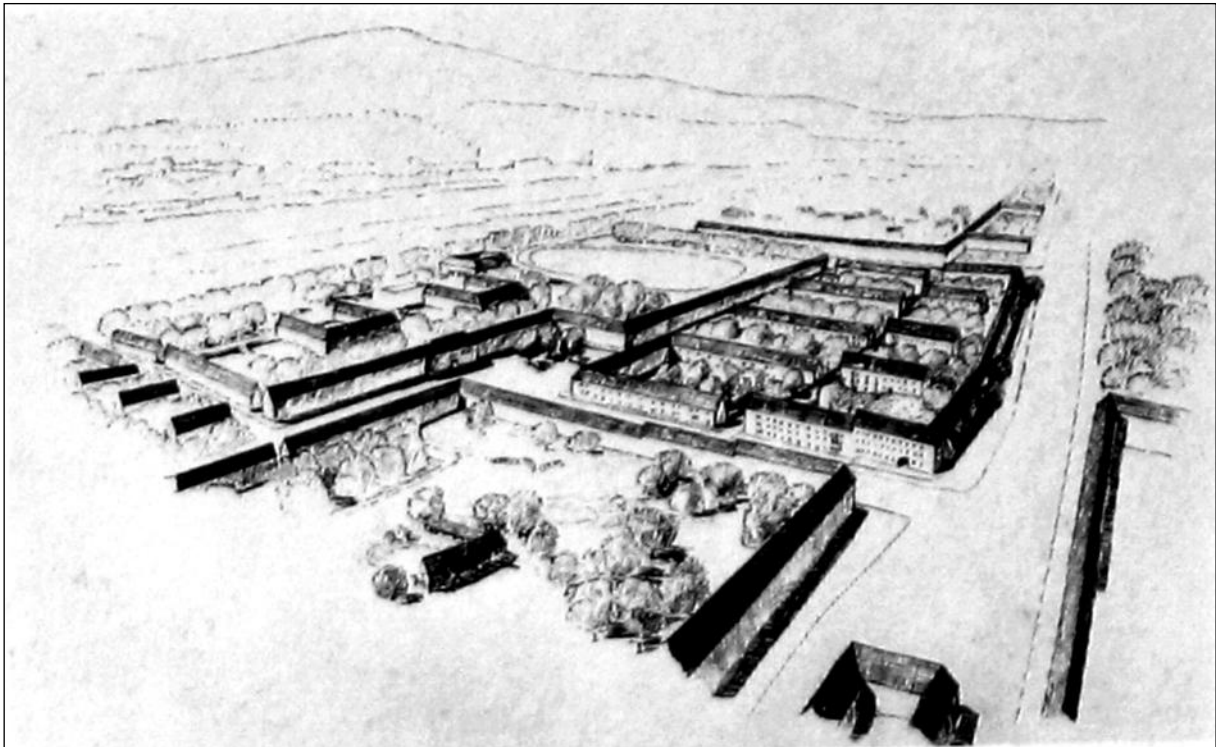
Abb. 53: Stammersdorf



Strenge Bebauung in Zeilen
und dreiseitig geschlossenen
Höfen

Abb. 54: Konzeption für Volkswohnungsbauten 14. Bezirk, Baumgarten

Die städtebauliche Konzeption wurde für den 1948-1956 gebauten Hugo-Breitner-Hof übernommen; Architekten Erwin Fabrici, Georg Lippert, Fritz Purr, Paul Widmann)



Landschaftsgebundenes Bauen

Abb.55: Marchfeld

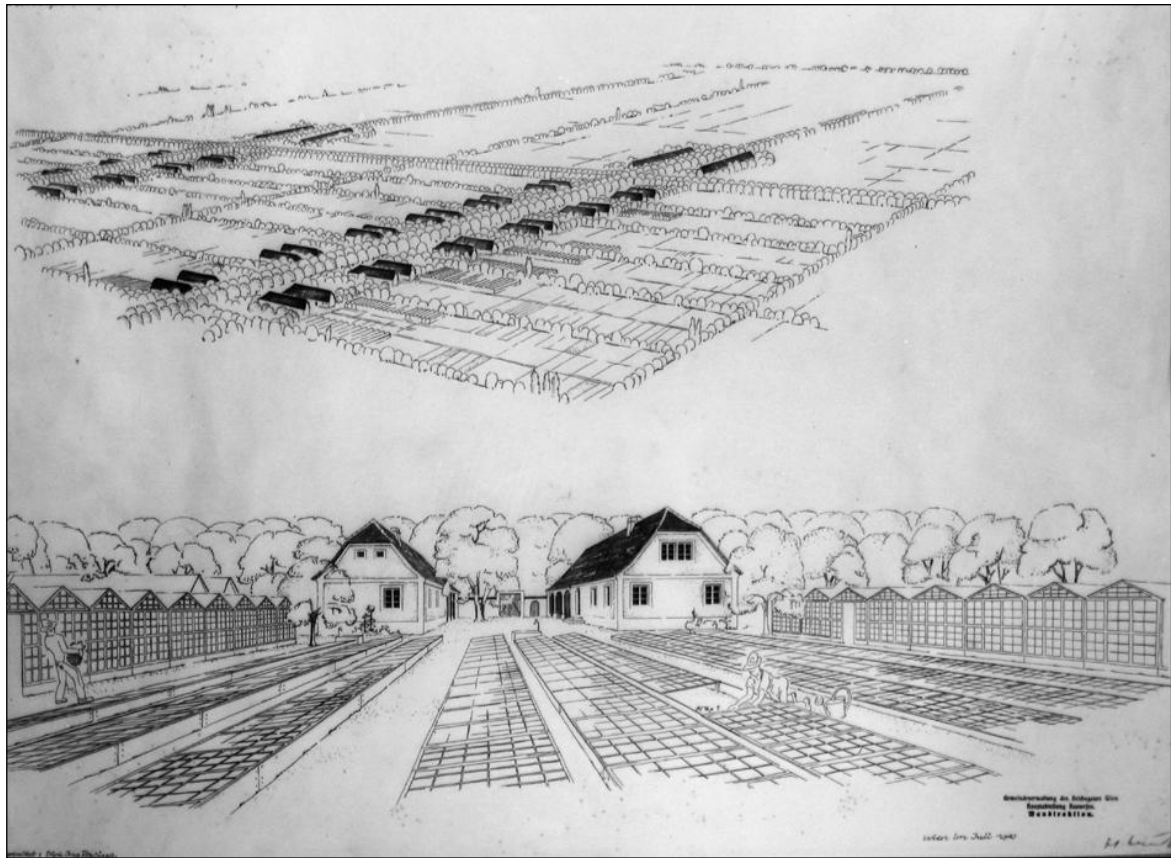


Abb. 56: Ebergassing, Mai 1940



Abb. 57: Ebergassing
„Freundliche und schicke Landhäuser“ nach Plänen von DI Franz Schlacher

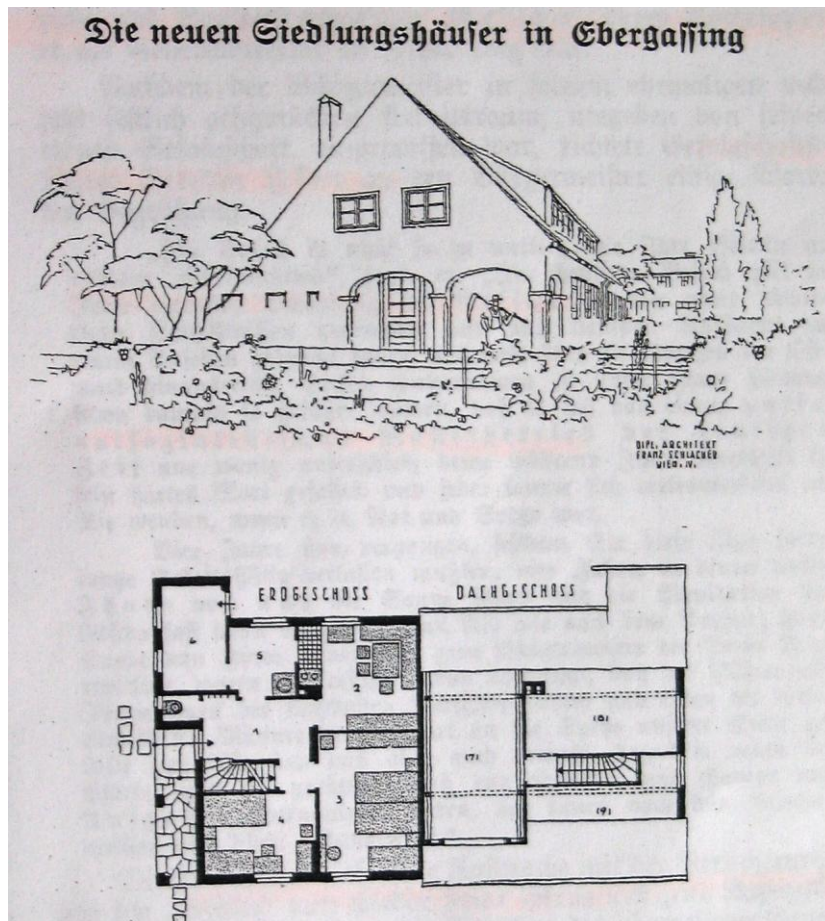


Abb. 58: Wienerfeld West 1949

Dustmanns nach außen zu öffnende Fensterflügel



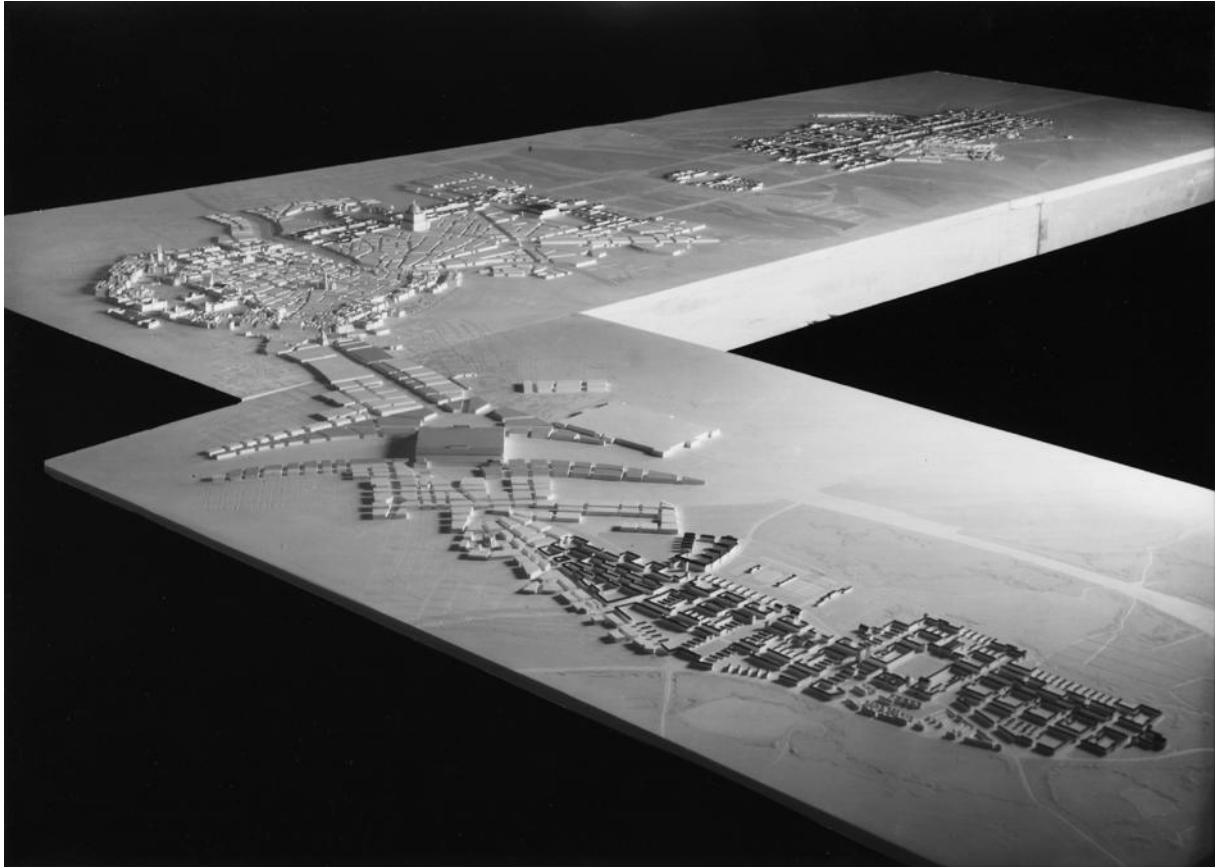


Abb. 59: Dustmann: Modell Südstadt

Die zur Südstadt erweiterte „Stadtkrone“ im Vordergrund erlaubt durch diverse Platzanlagen die Achsenversetzung. Soweit das am Modell erkennbar ist, schwenkt die Achse am Reumannplatz nordwärts und gibt den Blick auf den neuen Südbahnhof frei. Der vorgelagerte halbkreisförmige Platz kaschiert die Richtungsänderung mit Blickachse Karlskirche. Das Modell zeigt im Hintergrund – markant das geplante Kuppelgebäude der Forumsanlage auf dem Areal der Leopoldstadt (2. Bezirk) – die Nordstadt.

Stadtkrone Laaerberg

Abb. 60: Dustmann 1941



Abb.61: Laub 1939



Reumannplatz

Abb.62: Dustmann 1941

Dustmanns „Stadtkrone Laaerberg“ erscheint im Süden wie ein Vorwerk mit erhöhtem Mittelbau und zurückgesetzten symmetrischen Seitenflügeln mit „Ehrenhöfen“, der anschließende Forumsplatz übernimmt die symmetrische Randblockbebauung. Die sich stadtwärts erstreckende geschlossene Blockbebauung mit Innenhöfen scheint teilweise das Ergebnis von „Entkernungen“ bestehender Bausubstanz zu sein. Laubs aufgelockerte Zeilenbebauung, die bewusst die geschmähten gründerzeitlichen Blöcke meidet, berücksichtigt vorhandene Straßenführung und Bebauung weit mehr.



Abb.63: Nordstadt, Dustmann 1941

Eine langgestreckte Forumsanlage mit Gemeinschaftsbauten trennt die Stadt nahezu symmetrisch in eine nördliche und eine südliche Hälfte, die durchgezogene Achse verbindet sie wieder. Als Fremdkörper der ornamentalen geometrischen Anlage erweisen sich die alten Ortskerne von Kagran im Osten und Floridsdorf – die Gemeindesiedlung am Freihof ist deutlich zu erkennen – im Westen, verlangte doch die damalige Siedlungspolitik, die Dr. Tröster mit besonderem Nachdruck verfolgte, die Berücksichtigung dörflicher Strukturen. Dafür mögen die monumentale Verbauung des rechten Donauufers und die „Baldur von Schirach-Insel“, die das Modell erkennen lässt, entschädigt haben.

Abb. 64:
Albert Speer: Modell der Germania-, „Südstadt“



„Ortsgruppen als Siedlungszellen“ scheint auch Albert Speer seiner Planung zugrunde gelegt zu haben: Ein orthogonales Straßensystem fasst die mehrgeschoßigen Wohnhöfe zu Einheiten zusammen.

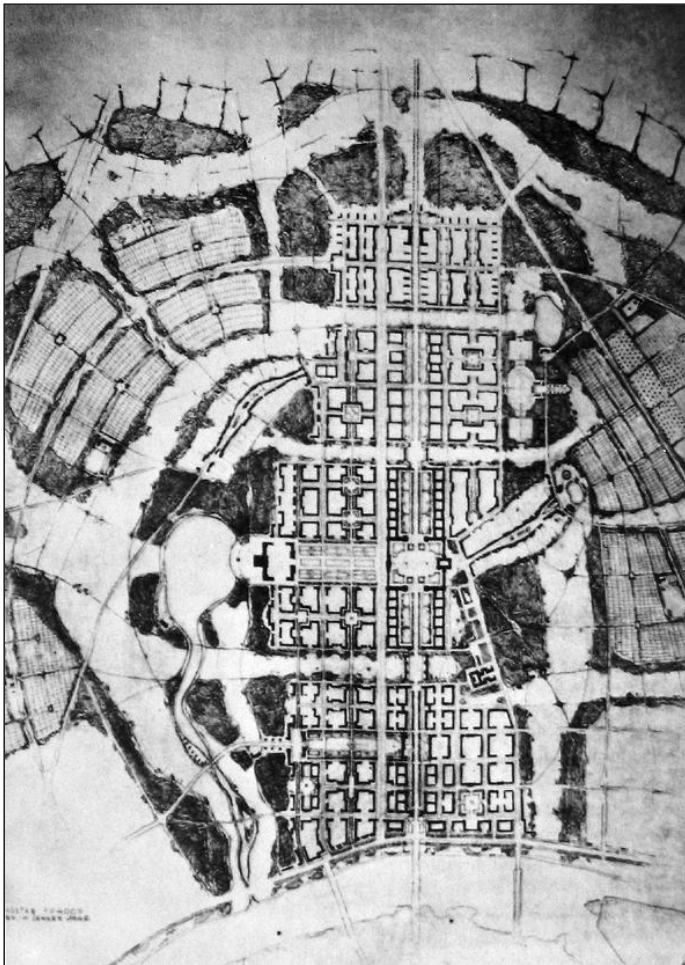


Abb. 65:
Dustmann: Nordstadt – Grünplan

Die alten Siedlungskerne von Kagran und Floridsdorf wirken wie Fremdkörper.



Abb.66:
Ortsgruppe als Siedlungszelle
 Schematische Darstellung, nach dem Vorschlag von Friedrich Heuer entwickelt von Konstanty Gutschow, 1940



Abb.67: „Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!“ – Häufig verwendetes Transparent an vielen öffentlichen Bauvorhaben. Hier wahrscheinlich: H. Göring beim Spatenstich zu den Linzer HGW-Werken, 1938.



Abb.68: „Philemon und Baucis“ (Ehepaar Syrowatka) vor ihrer vom Abriss bedrohten „Brettlhütte“.

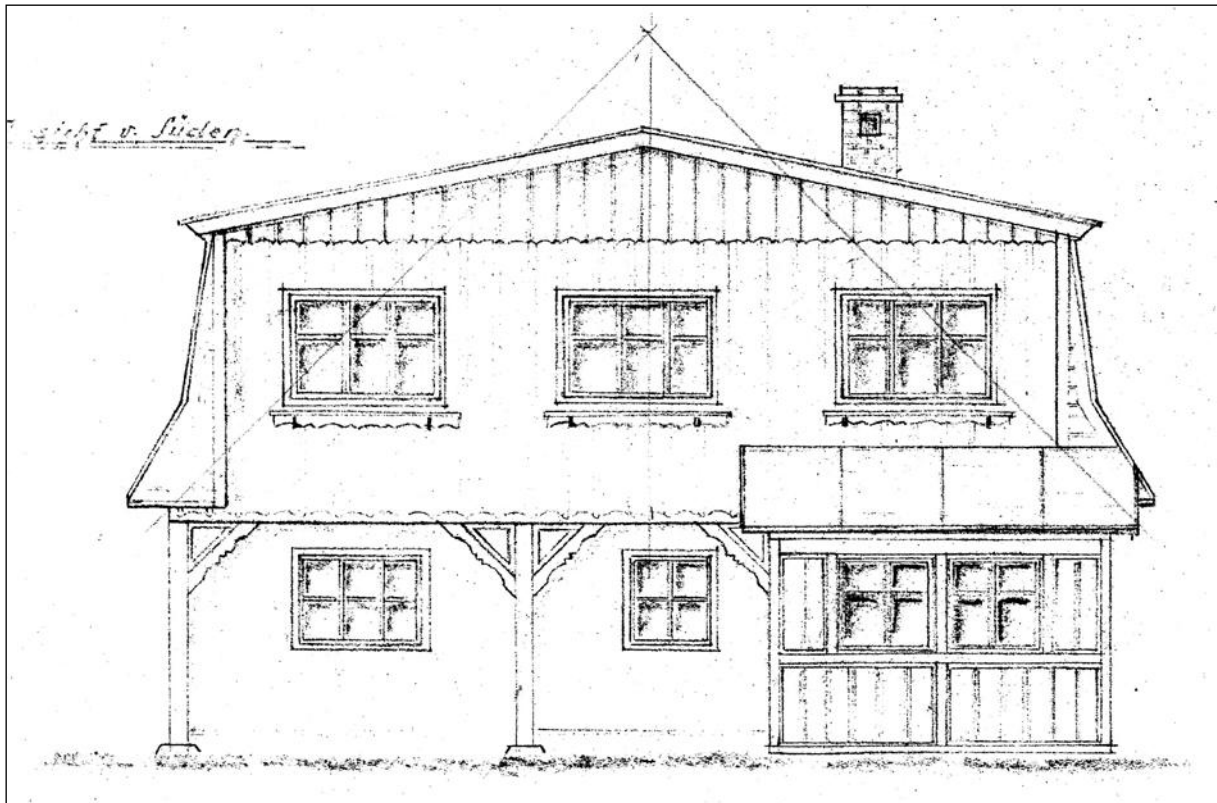


Abb.69: Ablehnung des Ausbausuchens für ein Schrebergartenhaus: Statt eines Mansardendaches ist ein Satteldach vorgeschrieben (und vorgezeichnet).

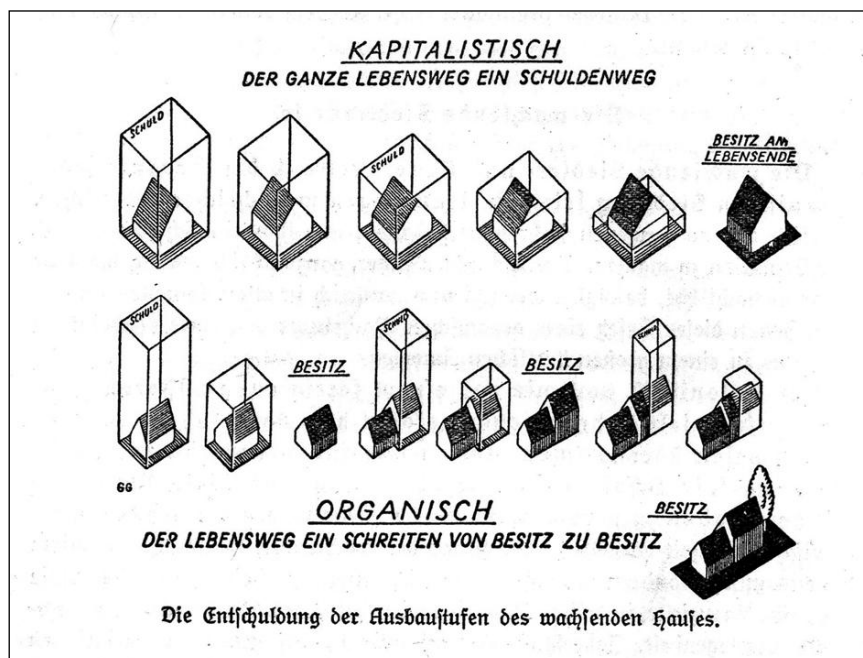


Abb.70: Der Weg zum eigenen Haus nach dem Siedlungsfachmann J.W. Ludowici, Leiter des Reichsheimstättenamtes der NSDAP, 1935

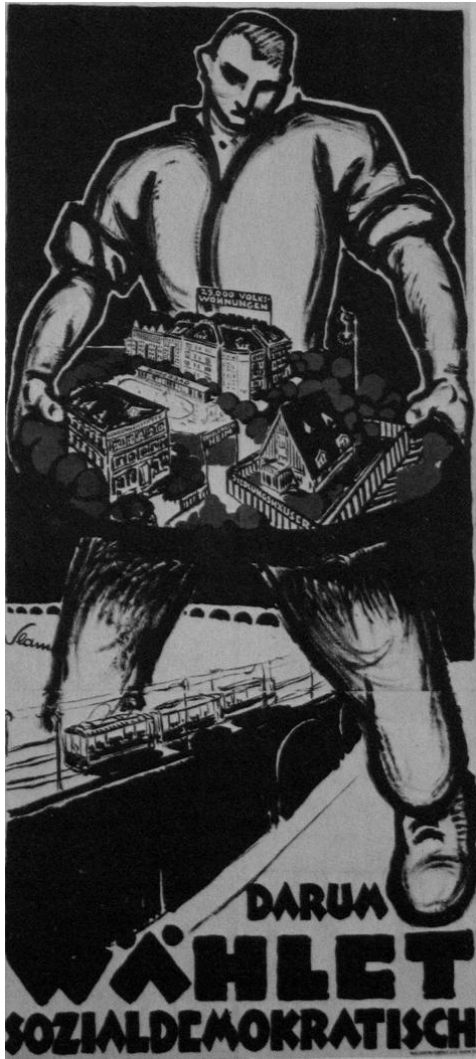


Abb. 71
Das Einfamilienhaus als Werbeträger:
„Darum wählet sozialdemokratisch“

Richtfest der SA-Dankpfersiedlung am 25. Juni 1938

Abb.73: Ortsgruppenführer Reschny beim Abschreiten der Ehrenformation



Abb. 74: SA-Formationen vor den fertiggestellten Siedlungshäusern



Abb.75:
SA-Dankpfersiedlung
40er Jahre

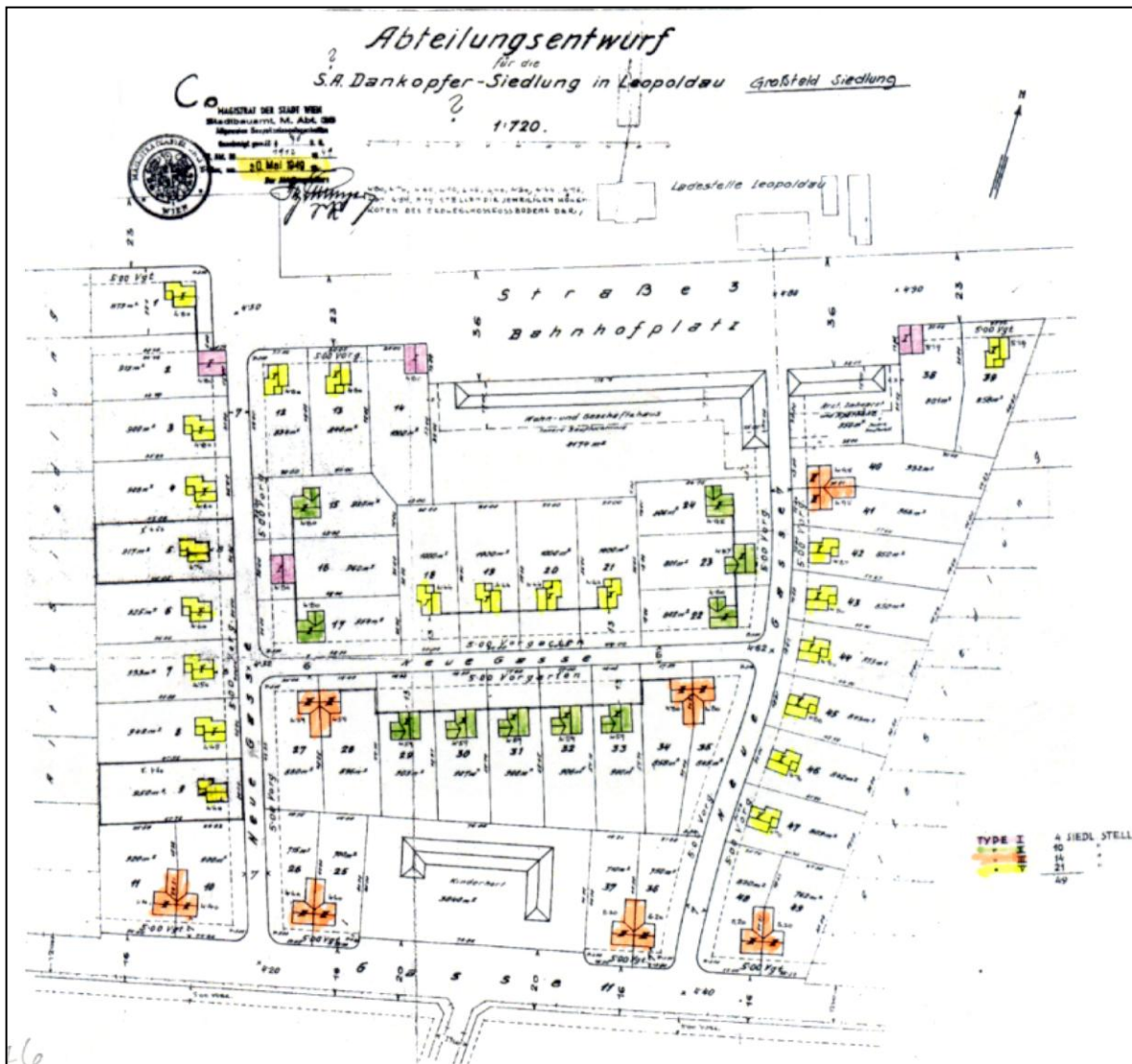


Abb.76: Dankopfersiedlung - Lageplan mit Haustypenangabe
 datiert 30.Mai 1949, aus Anlass der Herstellung der Kanalisation bei zwei Häusern

Das trapezförmige Areal, unterteilt durch zwei N-S-Straßen – eine leicht gekrümmte und eine gerade – sowie eine etwas schmalere Verbindungsgasse, unterscheidet sich deutlich von der Monotonie der Stadtranderschließung ringsum. Im nördlichen Bereich sollte ein Volkswohnungshaus mit Geschäften eine Barriere gegenüber dem Bahnhofplatz und der Lade- und Haltestelle Leopoldau (Nordbahn) bilden. Davor öffnet sich ein über 4000 m² großer Platz, der wohl als Gemeinde- und Appellplatz zu denken ist. Im abgewinkelten Schenkel des Wohnblocks könnte das obligatorische Parteilokal mit Versammlungsraum geplant gewesen sein. Im Osten schließt ein Wohnblock als medizinisches Zentrum mit Arzt, Zahnarzt und Apotheke an. Den südlichen Abschluss der Siedlung bilden je zwei Doppelhäuser (Type III), symmetrisch an den Seiten eines über 3000m² großen Platzes positioniert. Das zentrale langgestreckte Gebäude der südlichen Randbebauung mit über Eck gezogenen Seiten und Satteldach ist als „Kinderhort“ bezeichnet, die davor liegende Fläche dürfte sinngemäß für Spiel- und Sportzwecke vorgesehen gewesen sein. Die „Gemeinschaftsbauten“ wurden nicht errichtet.

Abb. 77: Siedlungsraum Leopoldau

Dankopfersiedlung und Kriegsoffsiedlung bilden in den Stadtrandarealen kleine Dörfer, vor allem die unterschiedliche Parzellengröße ist für das Siedlungsbild entscheidend:

Leopoldau (südlich der Ostbahn): 2500 m²/Parzelle; Nordrandsiedlung (nördlich der Ostbahn): 1600m²/Parzelle, NS-Siedlungen (eingekreist): ca. 1000m²/Parzelle

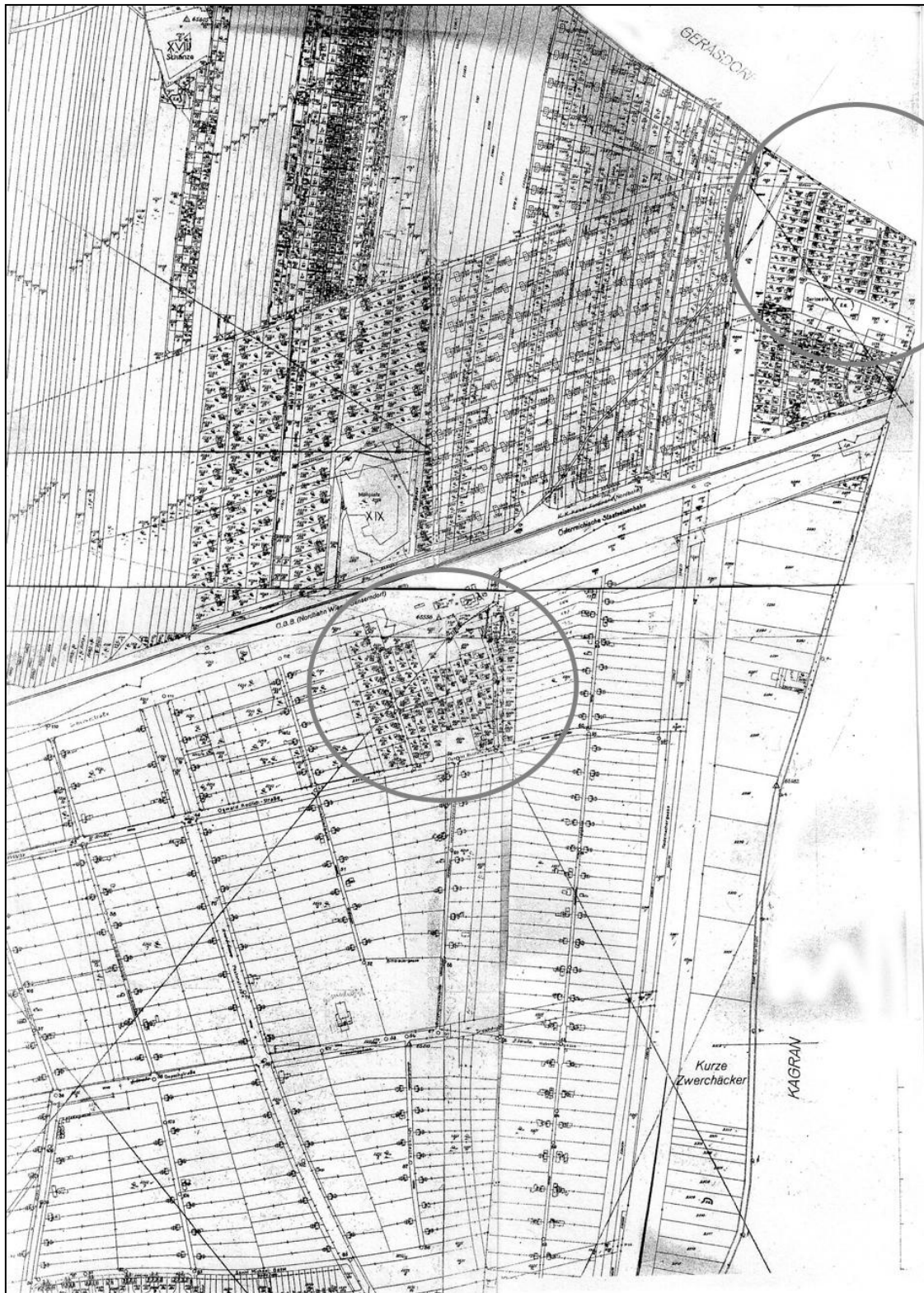


Abb.78: Dankofersiedlung: Einzelhaus Type V

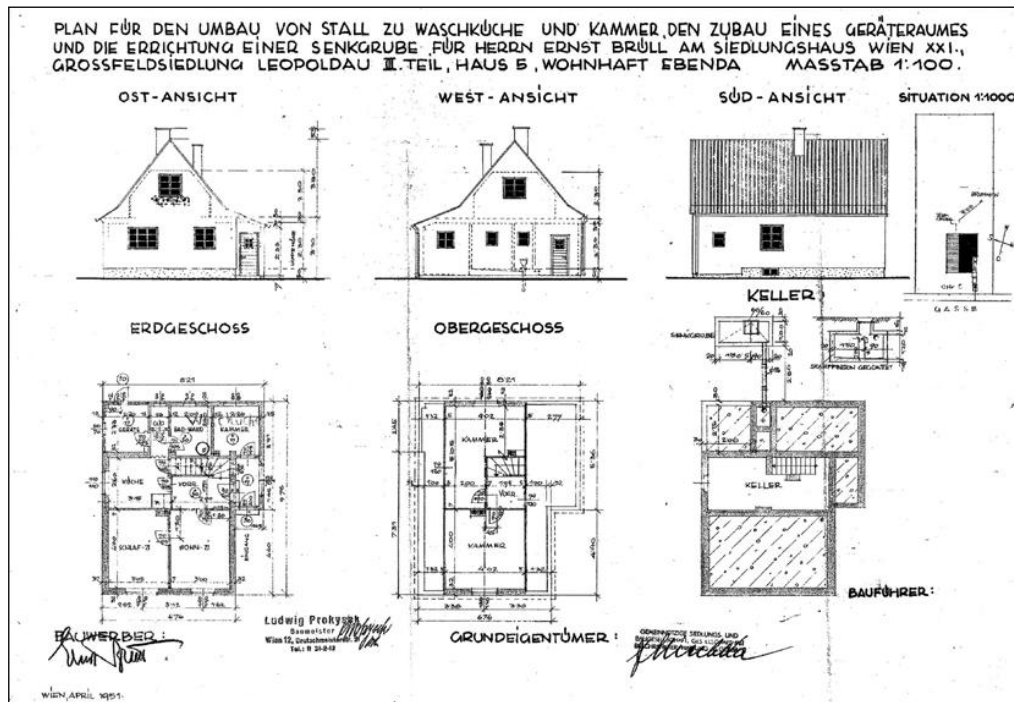


Abb.79: Dankofper – Großfeldsiedlung – heute

Plattenbauten angeschlossen an ehemalige DA-Siedlung, auch im nördlichen und südlichen Volkswohnungsareal



DANKOPFER-SIEDLUNG



Abb.80
Wenige Originalhäuser sind hinter
Zäunen erahnbar
Ecke Oberhummergasse/Oswald
Redlich-Gasse

Doppelhaus, Seitenfassade Ost



Abb.81
Oberhummer-Mitteis-Gasse
Doppelhaus, Rückseite
mit Stallanbau



Abb.82
Doppelhäuser an der Oswald Redlich-
Straße; dazwischen neue Wohnblocks
auf dem ehemaligen Gemeinschafts-
gelände



Abb.83

Heinrich Mitteisgasse



Abb.84

Einzelhaus, Scherergasse



Abb.85

Zubauten, Haus in der Schererstraße dahinter Neubauten der Großfeldsiedlung auf dem ehemaligen nördlichen Gemeinschaftsgelände

KRIEGSOPFER-SIEDLUNG

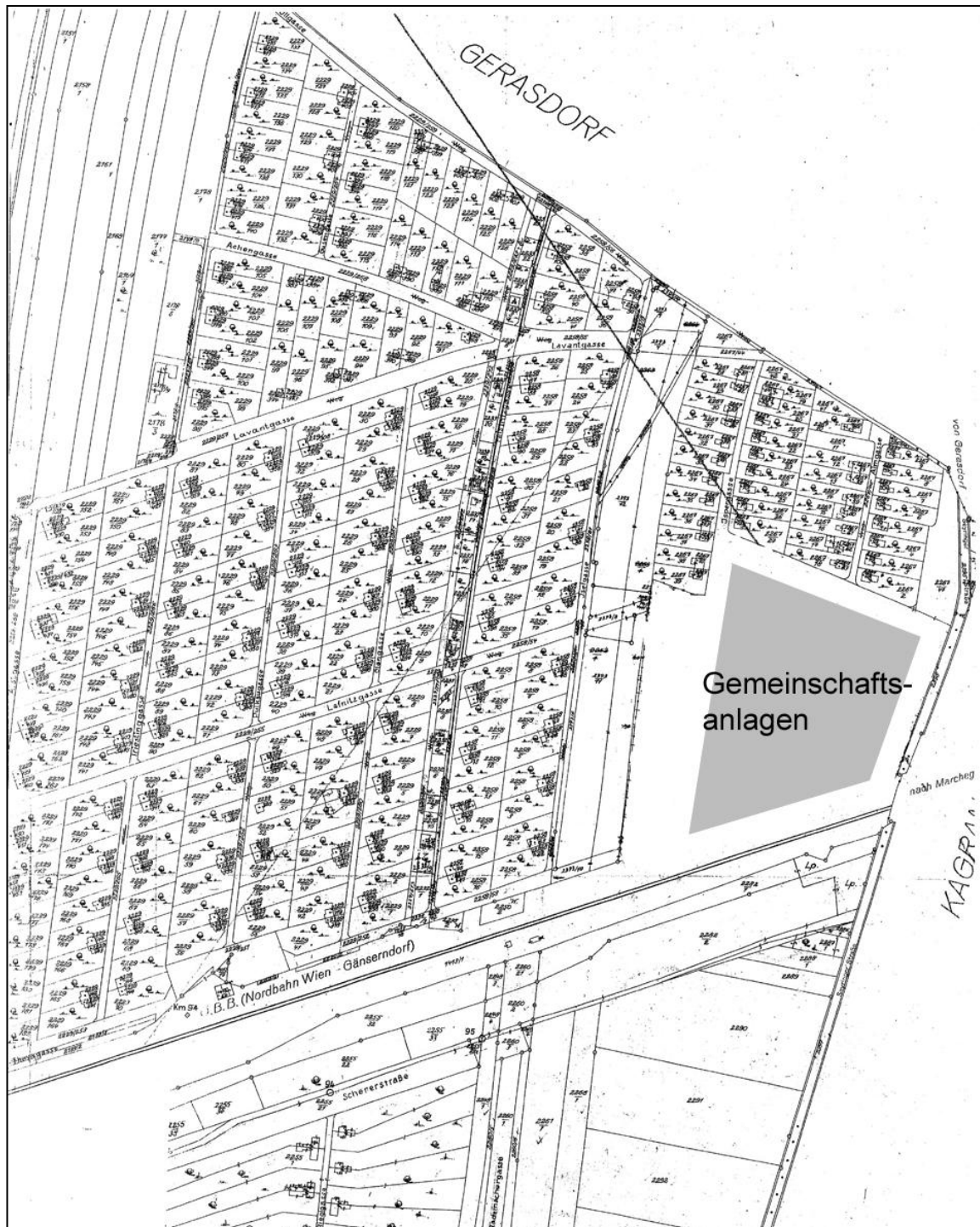


Abb.86: Nordrandsiedlung – Kriegsofopfer-Siedlung

Der historische Katasterplan zeigt die Kriegsofopfersiedlung sowie das südlich anschließende Areal, das für Gemeinschaftsanlagen vorgesehen war.

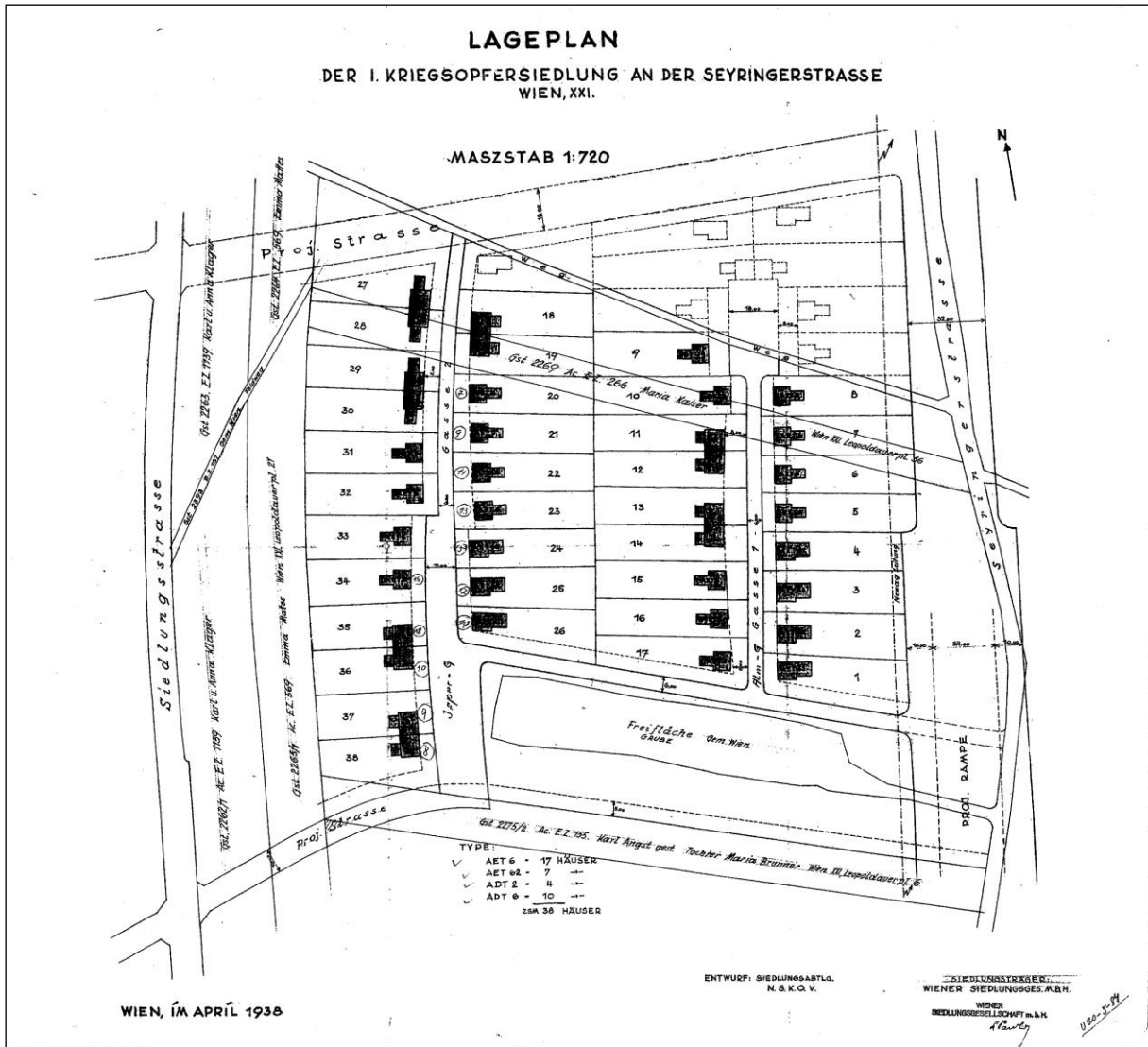


Abb.87: Lageplan: Die ursprüngliche „Anger-Planung“ mit „Aufmarschplatz“ ist gut zu erkennen. Die notwendige Gebietsverweiterung gegen Norden hat – wohl wegen dort unmittelbar anschließender militärischer Anlagen - nicht stattgefunden.

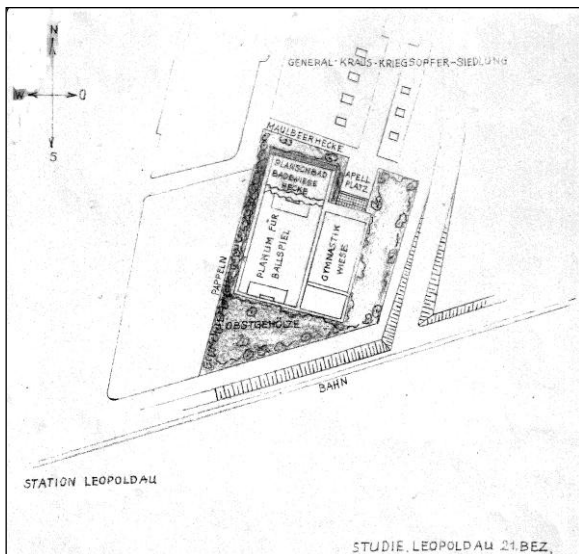


Abb.88:
Bleistiftzeichnung für die Anlage von Gemeinschaftshaus, Appell- und Sportplatz datiert mit 6.Nov. 1941
„im Auftrag des Amtes für Leibesübungen für die Jugend und für Zwecke der Siedler (wird) ein Holzbau errichtet. Der vor dem Standort des Baues vorhandene Terraineinschnitt soll teilweise zugeschüttet werden, um den kürzesten Zugang von Siedlung zum Versammlungsplatz zu ermöglichen. Der Vorplatz wird als Appellplatz ausgestaltet...“

Haustypen der Kriegsoffer-Siedlung

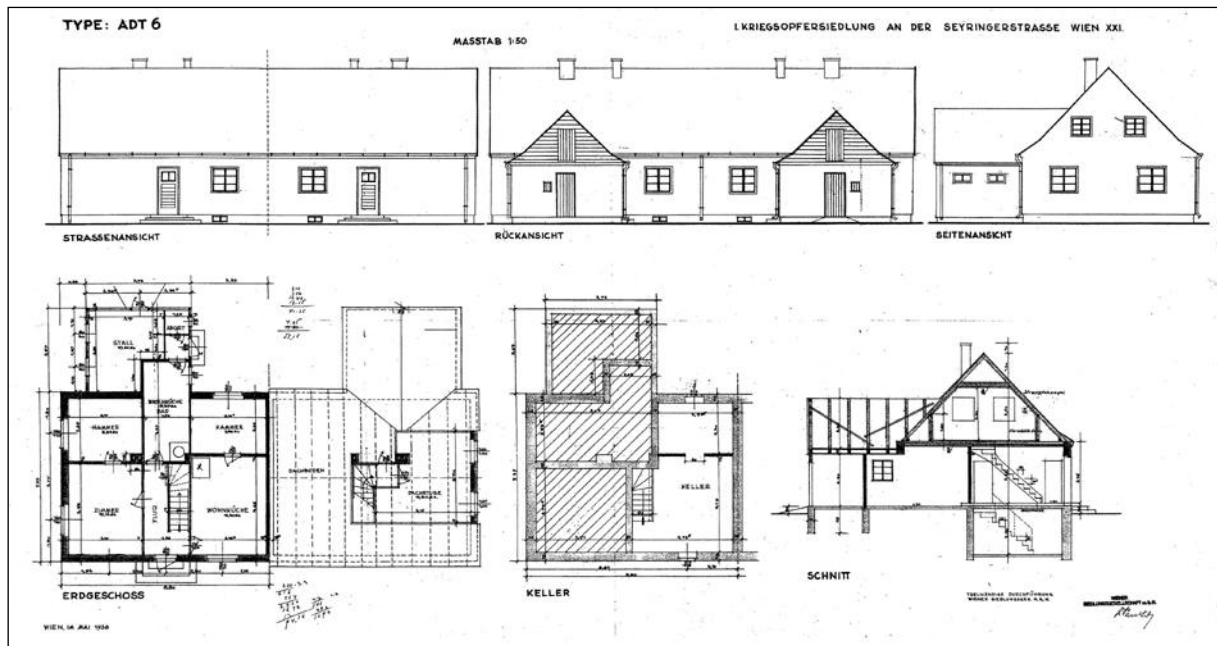


Abb.89: Doppelhaus

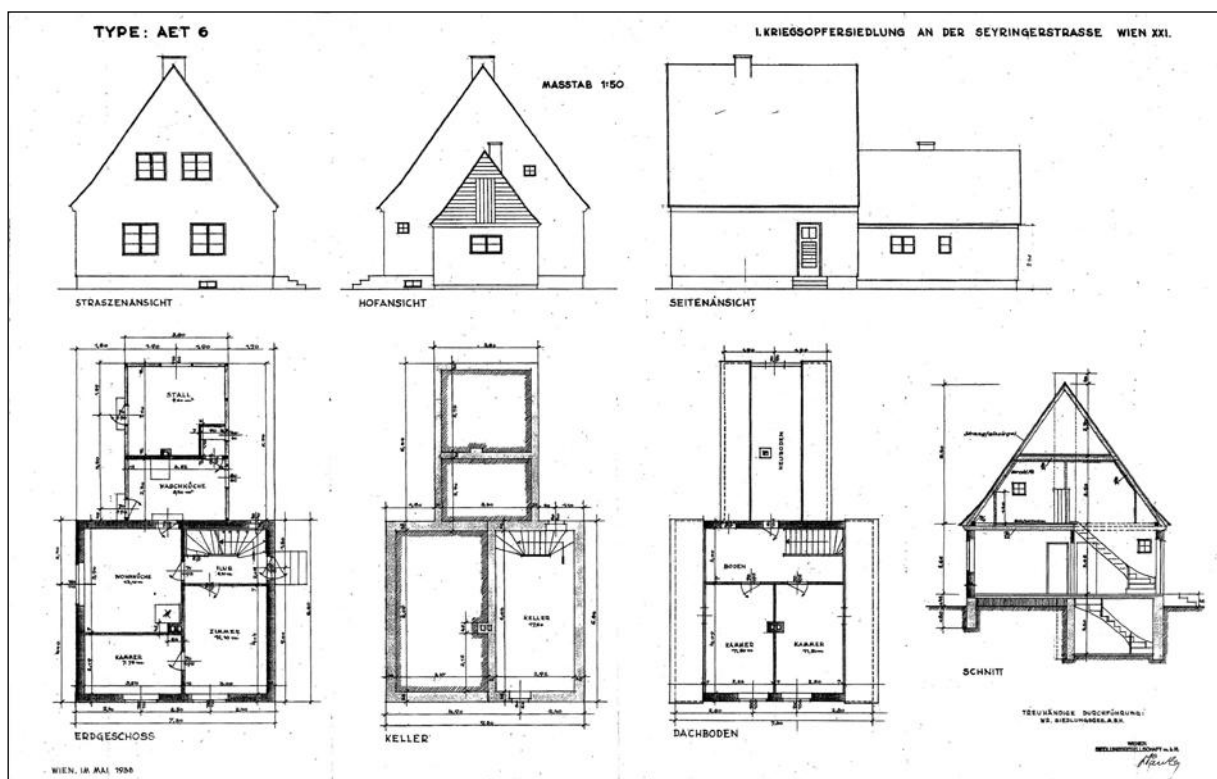


Abb. 90: Einzelhaus, giebelständig – die häufigste Type

KRIEGSOPFER-SIEDLUNG



Abb.93
Belebung durch
Wechsel von trauf- und giebelständigen
Häusern

Ispergasse/Gerlosplatz

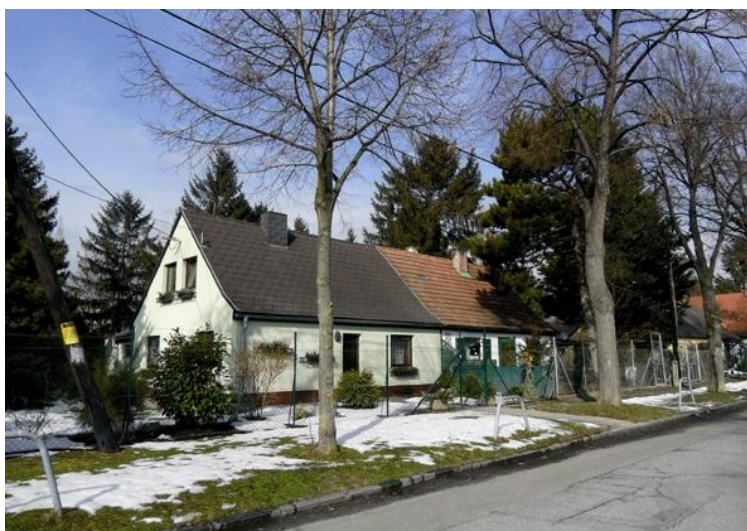


Abb.94
Doppelhaus

Ispergasse



Abb.95
Einzelhäuser
Ispergasse



Abb.96

Zum Teil heftige Um- und Zubauten bemühen sich, die ursprünglichen Kriegsopfer-Siedlungshäuser dem heute in der Siedlung vorherrschenden Einfamilienhauscharakter anzugleichen

Almgasse

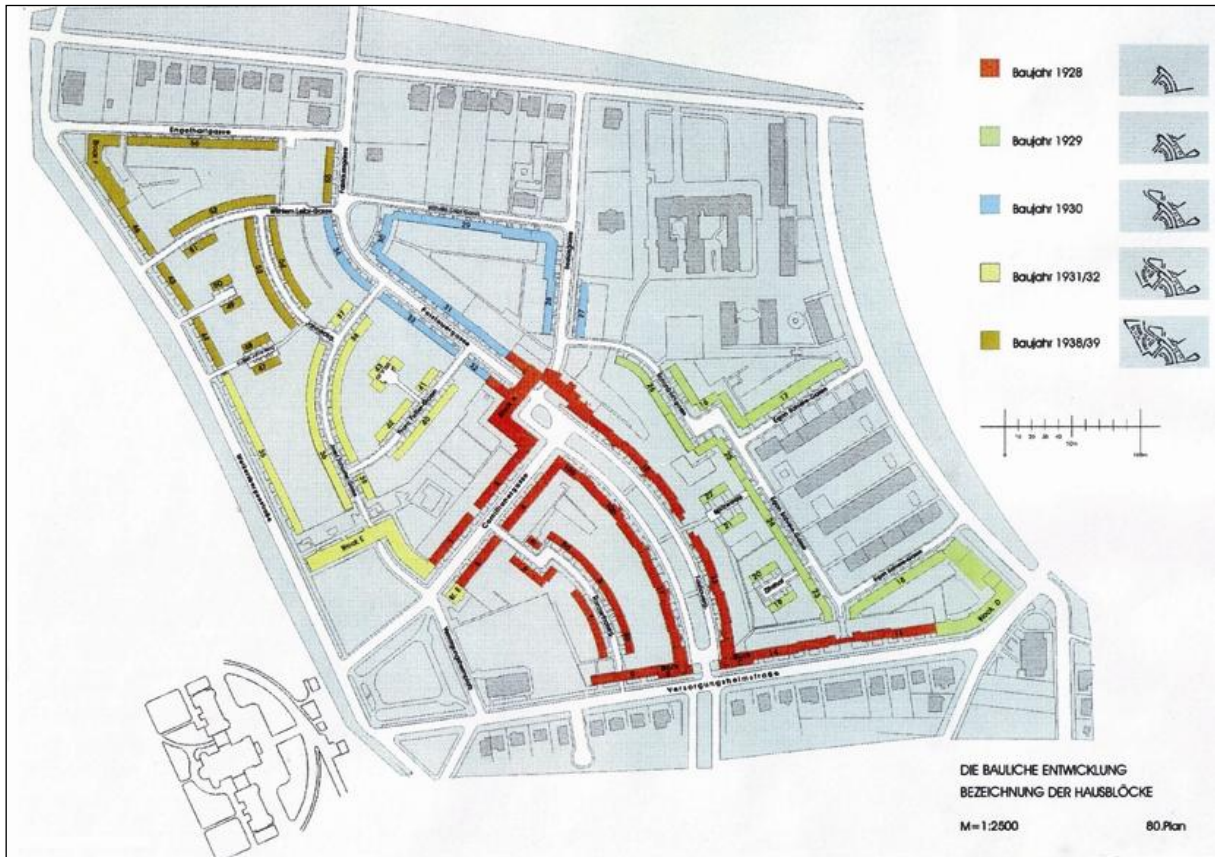
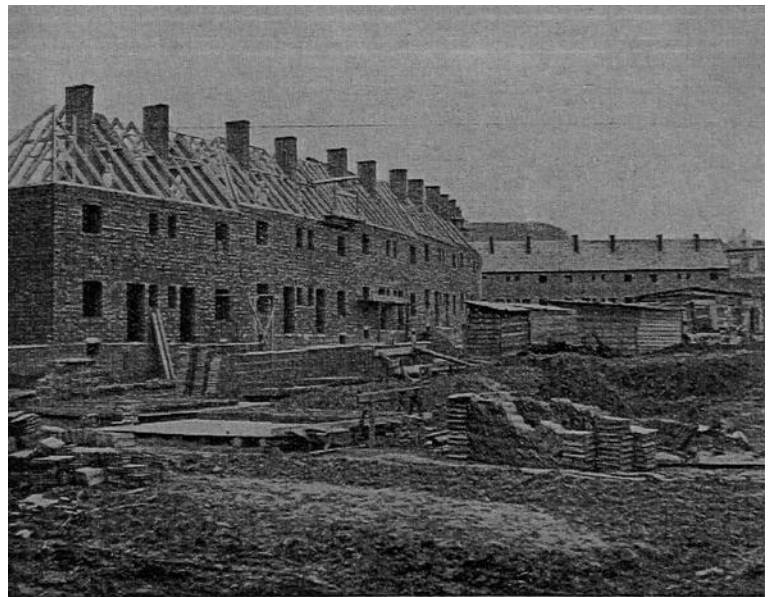


Abb.99: Bauphasenplan

Der nationalsozialistische Bauabschnitt betrifft die NW-Ecke der Anlage (braun)



Abb.100: Spatenstich am 16.Juli 1938



Die Siedlung Lockerwiese am Tage der Gleichfeier Goffmann

Abb.101: Richtfest am 14. November 1938

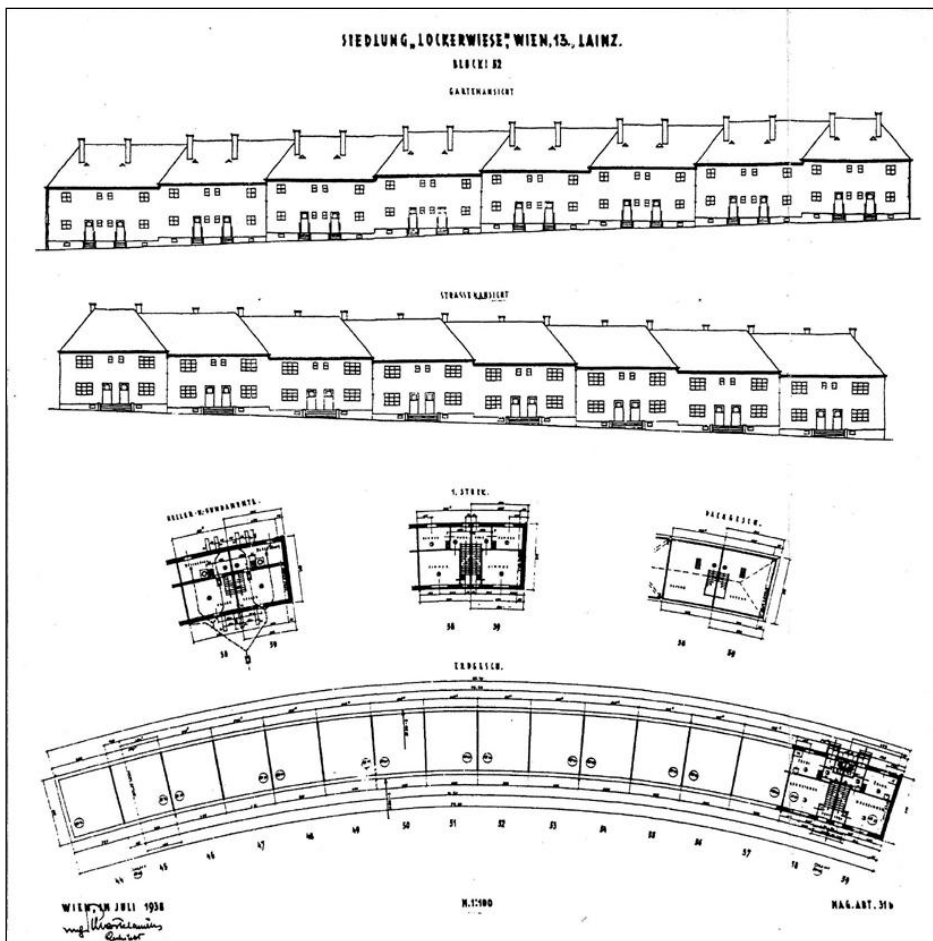


Abb.102:
Reihenhauszeile
Block 53



Abb.103: Block 53, Janeckgasse



Abb.104
Lockerwiese, Parteiheim, dahinter Festsaal mit Flachdach

SIEDLUNG AM FREIHOF



Abb. 105: Lageplan von 1926/27, Karl Schartermüller

Die südliche Begrenzung durch den geplanten Donau-Oder-Kanal ist verworfen und durch den „Kagrner Anger“ ersetzt worden.

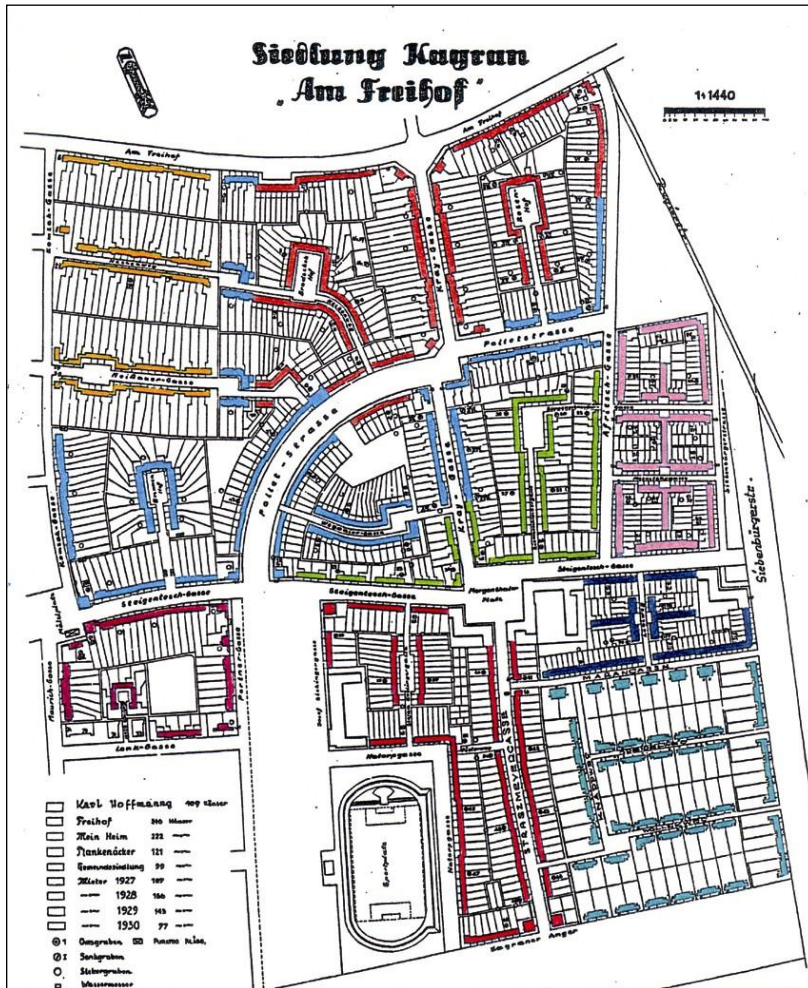


Abb.105: Bauphasenplan bis 1938

Der Plan zeigt die verschiedenen Bauphasen und die Veränderungen. Insgesamt ergibt die Bebauung ab 1938 einen sehr geschlossenen Siedlungsteil schon allein durch die annähernd quadratische Form des Areals, aber auch die Randbebauung an drei Seiten, v. a. gegen die Siebenbürgerstraße im Osten durch drei langgestreckte Dreier-Blöcke.

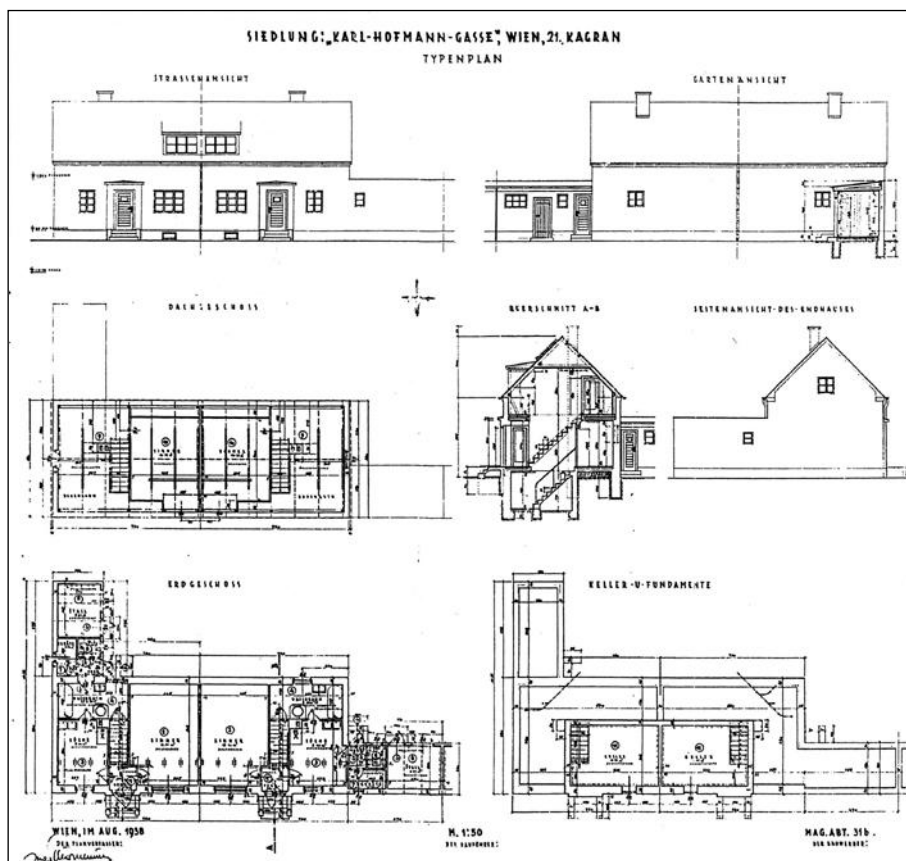


Abb.107

Beschränkung auf eine Haustype, an Straßeneinmündungen wird der Stallanbau an die Rückseite versetzt

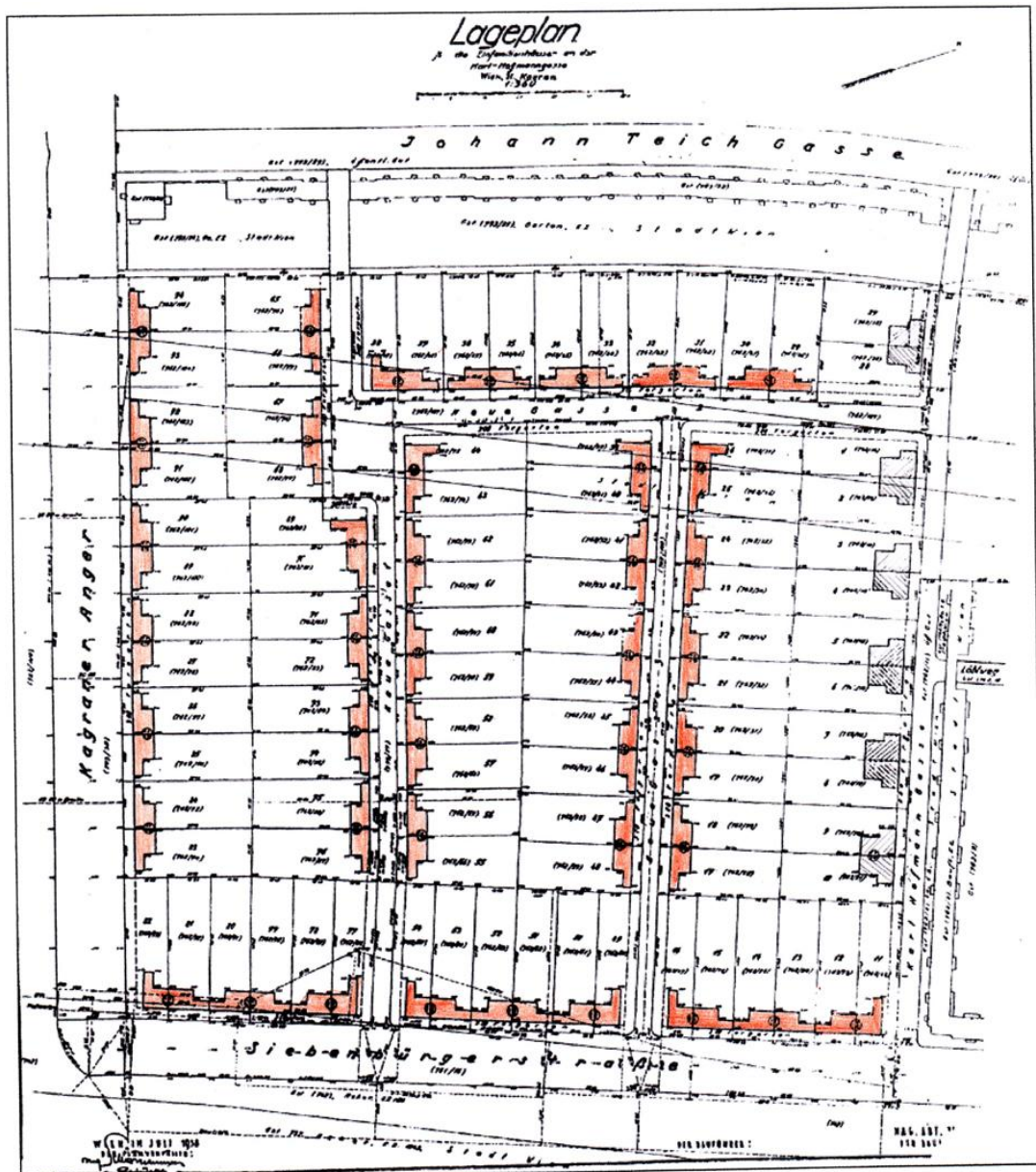


Abb.108: Lageplan von Karl Schartelmüller, datiert mit Juli 1938

Da hier noch der Straßenname Karl-Hofmann-Gasse (Benennung ab 1932¹) eingetragen und die Bewilligungen für die Doppelhäuser mit August 1937 erteilt worden sind, muss die Typenänderung innerhalb dieses Zeitraums erfolgt sein.

Aus dem Lageplan sind die Haustypen-Anordnung und die Fluraufteilung abzulesen. Der Anbau des Kleintierstalles ist nur bei den jeweiligen Eckparzellen an die Rückseite gesetzt. Bei den übrigen Häusern bildet er die Randbebauung in der Bauflucht.

¹ Die Benennung Karl-Hofmann-gasse existierte seit 1932, nach einem früheren Kagranner Bürgermeister (1895-1905, +1919). 1955 wurde die Benennung abgeändert in Maran-Gasse nach dem Josefstadt-Schauspieler Gustav Maran (1854-1917). Erich Raith übernimmt in seinen Planbearbeitungen die heutigen Straßennamen. Umbenannt wurde auch die Johann Teich-Gasse = heute Straßmeyer-Gasse
1953 wurden die Namen von Künstlern für bis dahin nicht benannte Wege festgelegt: Wollekweg, Knappweg, Spidelweg (Wien im Rückblick, 21. April 1953).

AM FREIHOF



Abb.109
Marangasse
(früher Karl Hofmann-
Gasse): Doppelhäuser
mit stumpfwinkeligem
Satteldach (1937)
linkes Haus noch original



Abb.110
Marangasse



Abb.111
Wollekweg

So gut wie alle kleinen Baulücken zwischen den Stallbauten wurden verbaut, sodass sich heute in der Siedlung fast überall geschlossene Häuserzeilen mit schmalen Vorgärten ergeben. Die Mehrzahl der Hausbesitzer besteht auf individuell gestaltetem Eingangsbereich.



Abb.112

„Dorfcharakter“
Wollekweg

WIENERFELD OST und WIENERFELD WEST

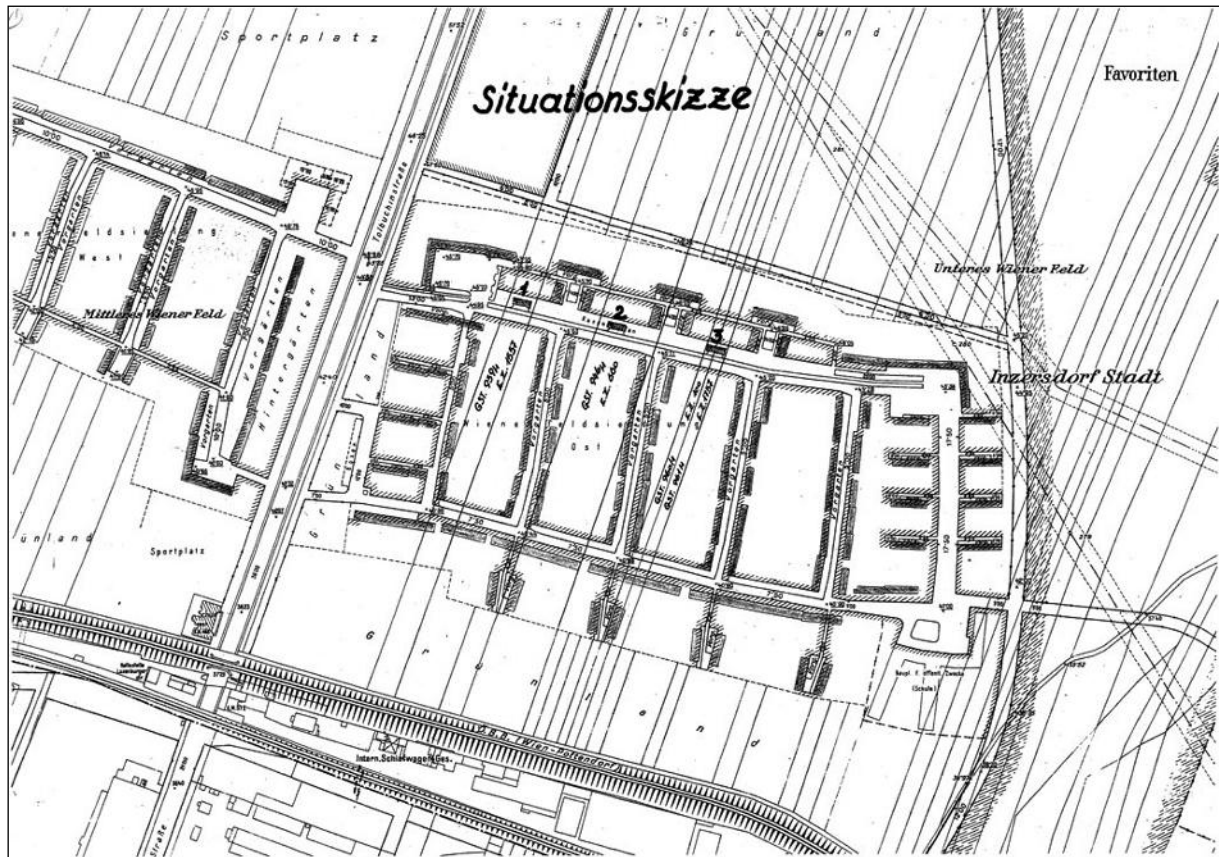


Abb.113: Situationskizze

Der Plan zeigt die beiden Siedlungsbereiche westlich und östlich der Laxenburgerstraße.

Die Skizze wurde 1949 zwecks Wiederherstellung der Kriegsschadenbehebung auf Basis eines älteren Vorgängerplans erstellt. In Wienerfeld West sind nur vier parallele Zeilen (zwei Straßen) gebaut worden, auch der Eingangplatz (HJ-Heim) ist gestrichen worden.

Ergänzt wurde die geplante neue Schule (strichliertes Areal in der südöstlichen Ecke).



Abb.114: Bebauungsplan Wienerfeld Ost, Februar 1941

Lockere Verbauung kennzeichnet die Anlage. Sie entspricht in allen Details den bekannten Siedlungen des „Altreichs“.

Die Anlage zeigt die Staffelung der Straßenzüge nach ihrer Verkehrsbedeutung: Die breite, von Grünflächen und Alleebäumen begleitete Hauptaufschließungsstraße 1 (heute Munchstraße) hat ihren Blickpunkt und ihren Abschluss durch den über Eck gestellten Häuserblock. Das Straßensystem setzt sich um den inneren Siedlungskern herum fort (Gassen 2, 8, 7) und führt durch einen abschließenden Durchgang zum Ausgangspunkt zurück. Teilerschließungsstraßen mit Vorgärten sind „organische“ Bänder, um die herum sich der „Wohnorganismus“ entwickelt, während der Zugang zu den kleinen Wohngemeinschaften durch Tore und schmalere Wege erfolgen kann. Die Geschlossenheit der Siedlung ist besonders deutlich.

Der Bebauungsplan zeigt im Südosten das geplante Schulprojekt, das wenig später aus dem Programm genommen wurde. Stattdessen wurden dort Baracken errichtet. (nach Gartenplan von 1948).

Die Randverbauung der Nordostecke mit Reihenhäusern um einen kleinen Platz (Munchplatz) enthielt Geschäftslokale.

Abb.115: Wienerfeld Ost im Bau, Juni 1941



Haustypenpläne Wienerfeld Ost

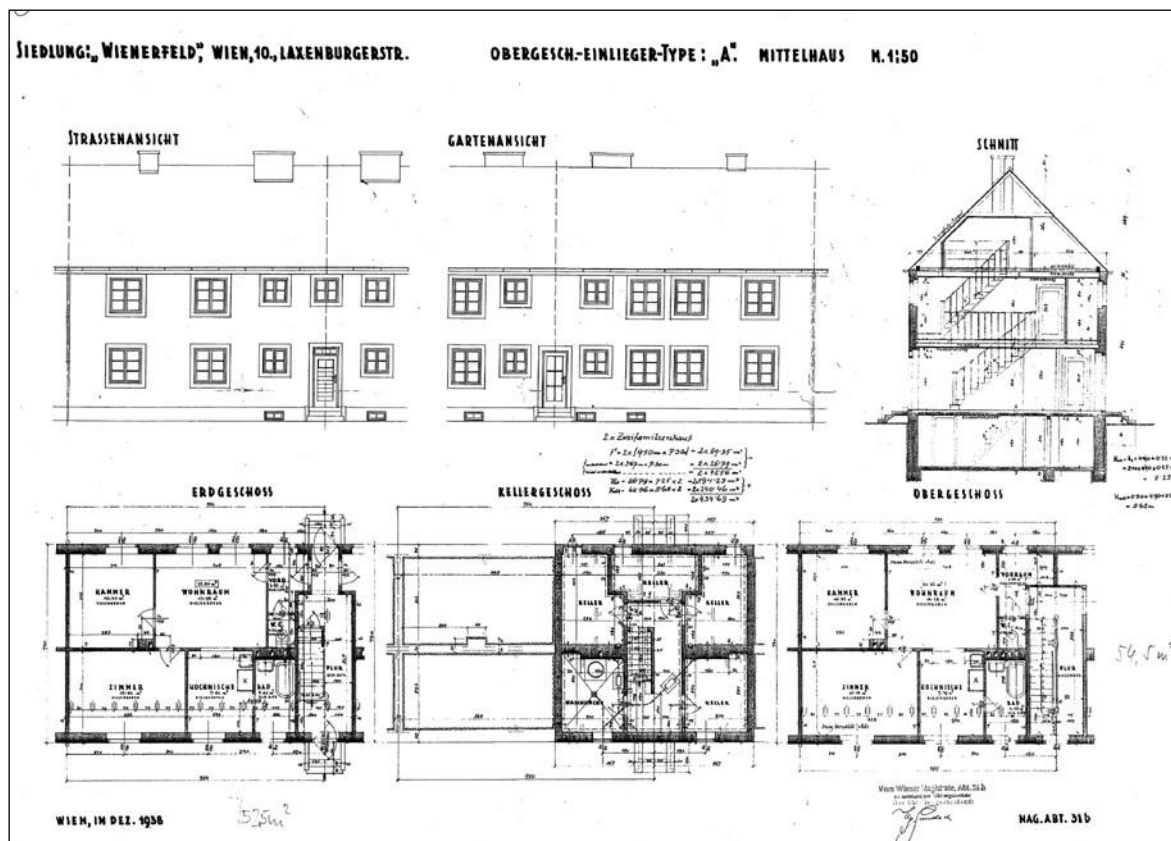


Abb.116: Type A: Obergeschoß-Einliegertyp: Wohnungsgröße: Erdgeschoß 52,52m², Obergeschoß 54,5 m²

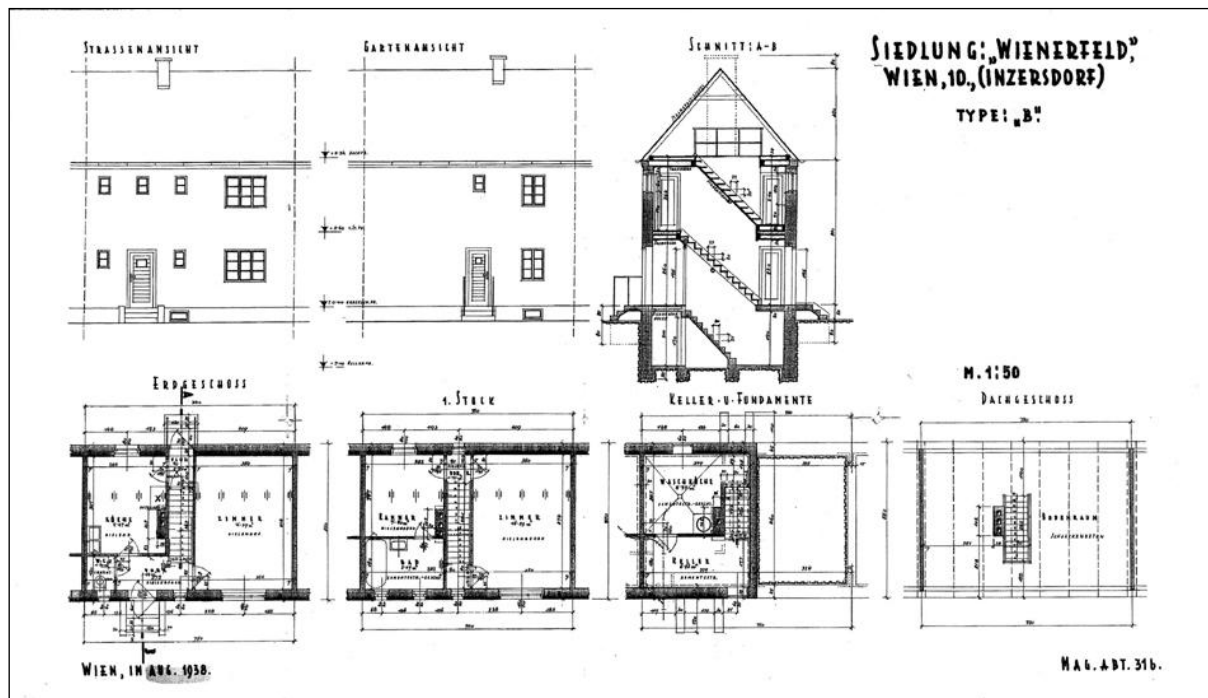


Abb.117: Einfamilienhaustype B: Wohnungsgröße 64,04m², nur diese Type entsprach der im Reich geforderten Dreiraum-Wohnungsgröße

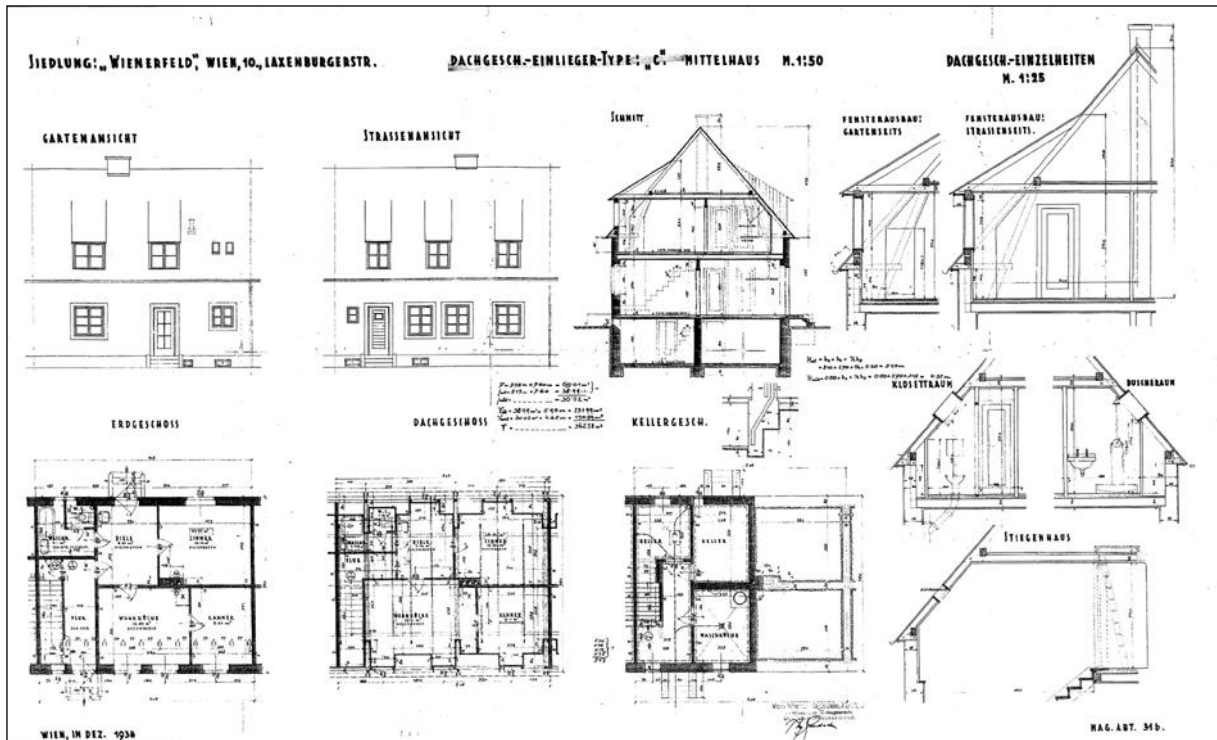


Abb.118: Type C: Zweifamilienhaus mit bäuerlichem Dachgeschoß – Einliegertyp
 Wohnungsgröße Erdgeschoß 47,92 m², Dachgeschoß 48,14 m²

WIENERFELD WEST

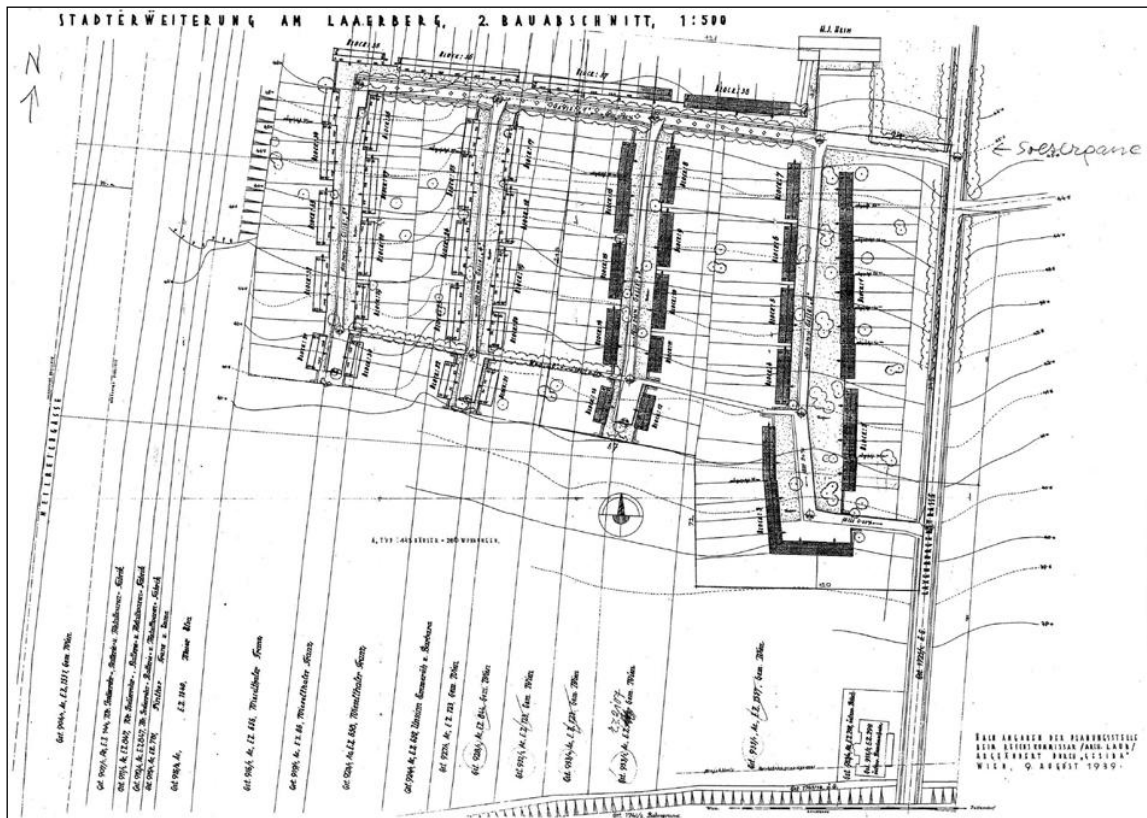


Abb.119: Lageplan Wienerfeld West, Planung von 1939

Nur knapp die Hälfte der geplanten Häuser wurde gebaut, alle nach einer einzigen Haustype (A₁). Auch die Gemeinschaftsbauten an der NO-Ecke blieben unverwirklicht. Die Verbauung nach Westen wurde nach dem Krieg fortgesetzt.

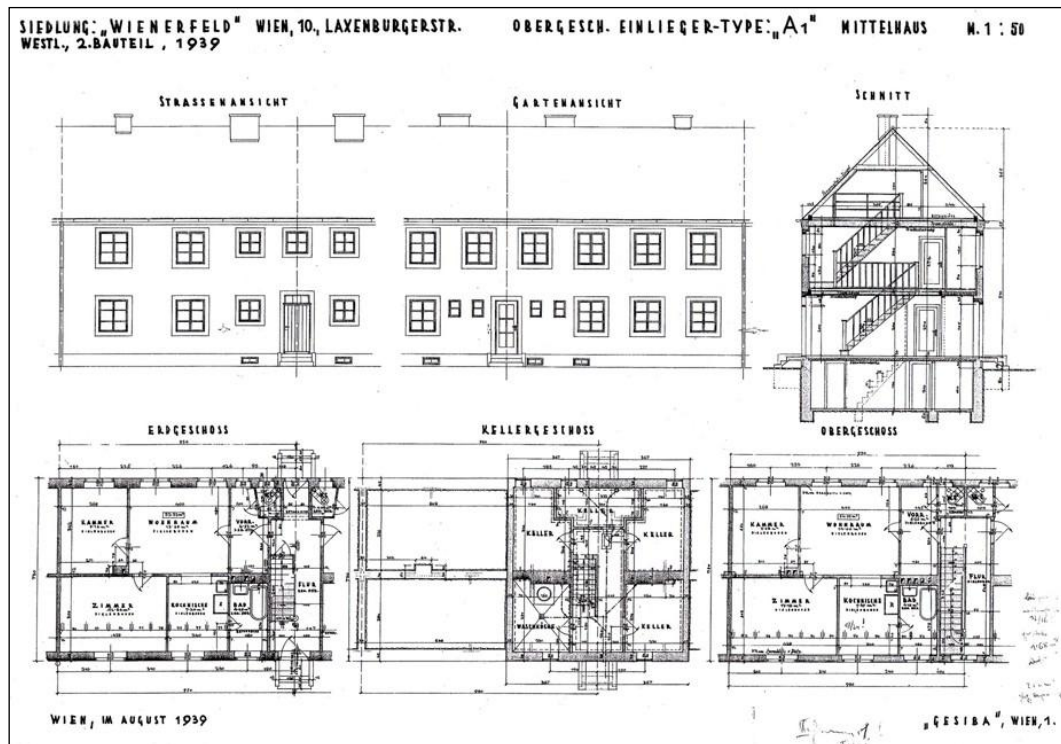


Abb.120: Zweifamilienhaus, Einliegertyp A₁



Abb.121: Siedlung Wienerfeld Ost, Aufnahme SO nach NW, 1956
Das Areal für Schulgebäude ist nach dem Krieg widmungsgemäß verbaut worden (Vordergrund).



Abb. 122: Volkspark Laaerberg, Terrassierungen



Abb. 123: Volkspark Laaerberg, Abstechen steiler Abhänge

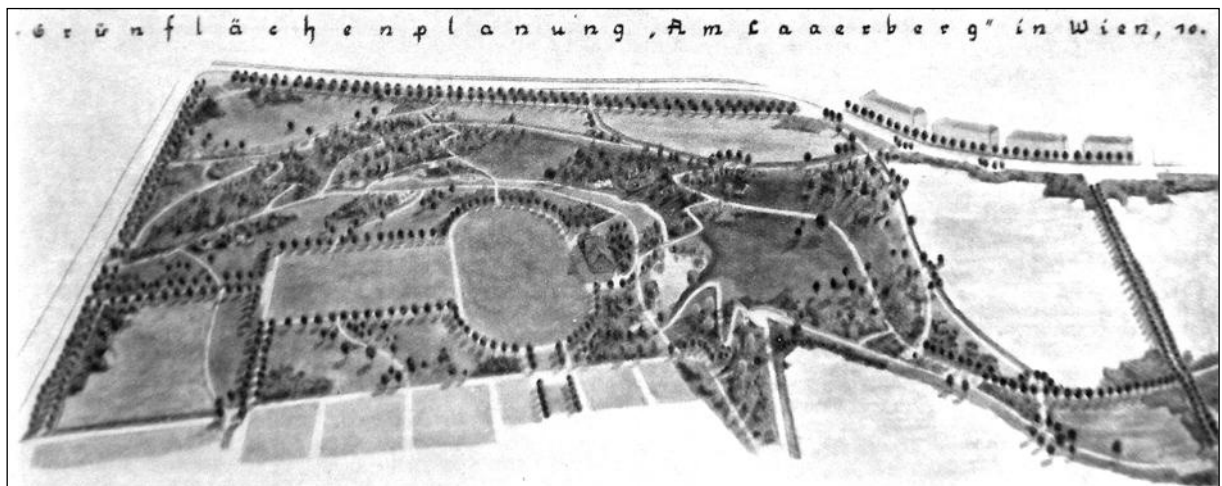


Abb.124: Grünflächenplanung Laaerberg, Juli 1938

WIENERFELD OST



Abb.125: Munchgasse 27-41 – Hauptstraße



Abb.126: Munchplatz – Tordurchgang



Abb.127
Zweifamilienhäuser, große Obergeschoße, Type A,



Abb.128
Munchgasse, verkehrsberuhigte Nebenstraße, offene Höfe



Abb. 129
Munthegasse 1-7
Einfamilienhaus Type B
Nebenstraße



Abb.130
Per Albin Hansson-Weg
Type C mit bäuerlichem
Dachgeschoß



Abb.131
Per Albin Hansson-
Weg

verkehrsberuhigte
Nebenwege

WIENERFELD WEST



Abb.132: Soesergasse, Reihenhäuser Type A1 für 8 Familien



Abb.133: Soesergasse, Reihenhausezeile



Abb. 134: Berthold Viertel-Gasse



Abb.135: Kopfbau Type A1, mit Eingang für 2 Wohnungen



Abb.136 und 137: An der Rückseite der Häuser befinden sich die schmalen Kleingartenparzellen.

ARBEITERHEIMSTÄTTE

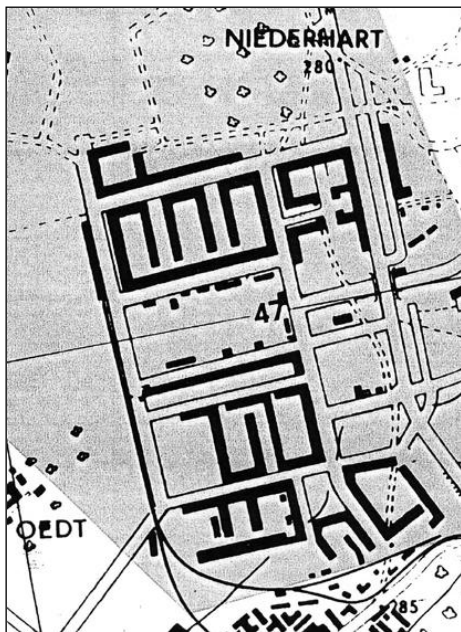
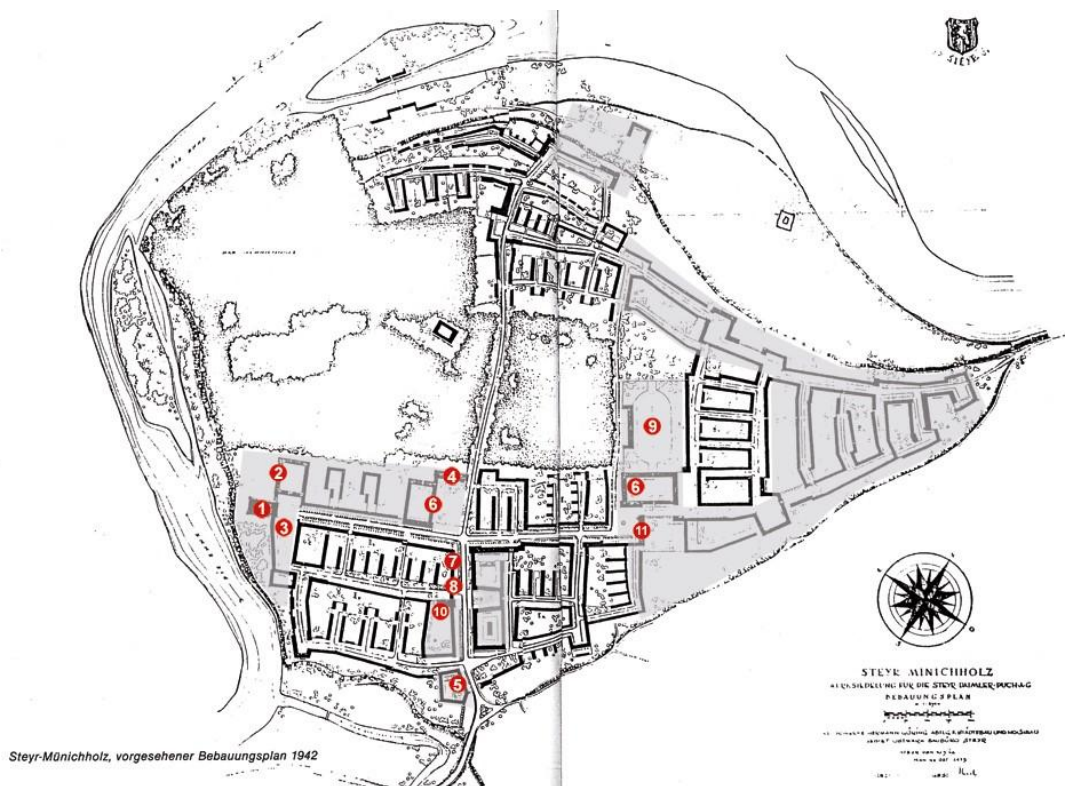


Abb.138: Linz, Binder- und Rimpl-Anlage
Speer-Rimpl-Anlage



Abb.139: Linz, Neue Heimat
(Hermann –Göring-Werke) 1959

Abb.140: Arbeiterheimstätte Steyr-Münichholz 1942. (Entwurf Herbert Rimpl). Landschaftsgebundenes Bauen durch Berücksichtigung topographischer Gegebenheiten (Enns, Wald, Teiche ...); **blass gekennzeichnete Bauten und sämtliche Gemeinschaftsanlagen** wurden bis Kriegsende nicht gebaut.



Steyr-Münichholz, vorgesehener Bebauungsplan 1942

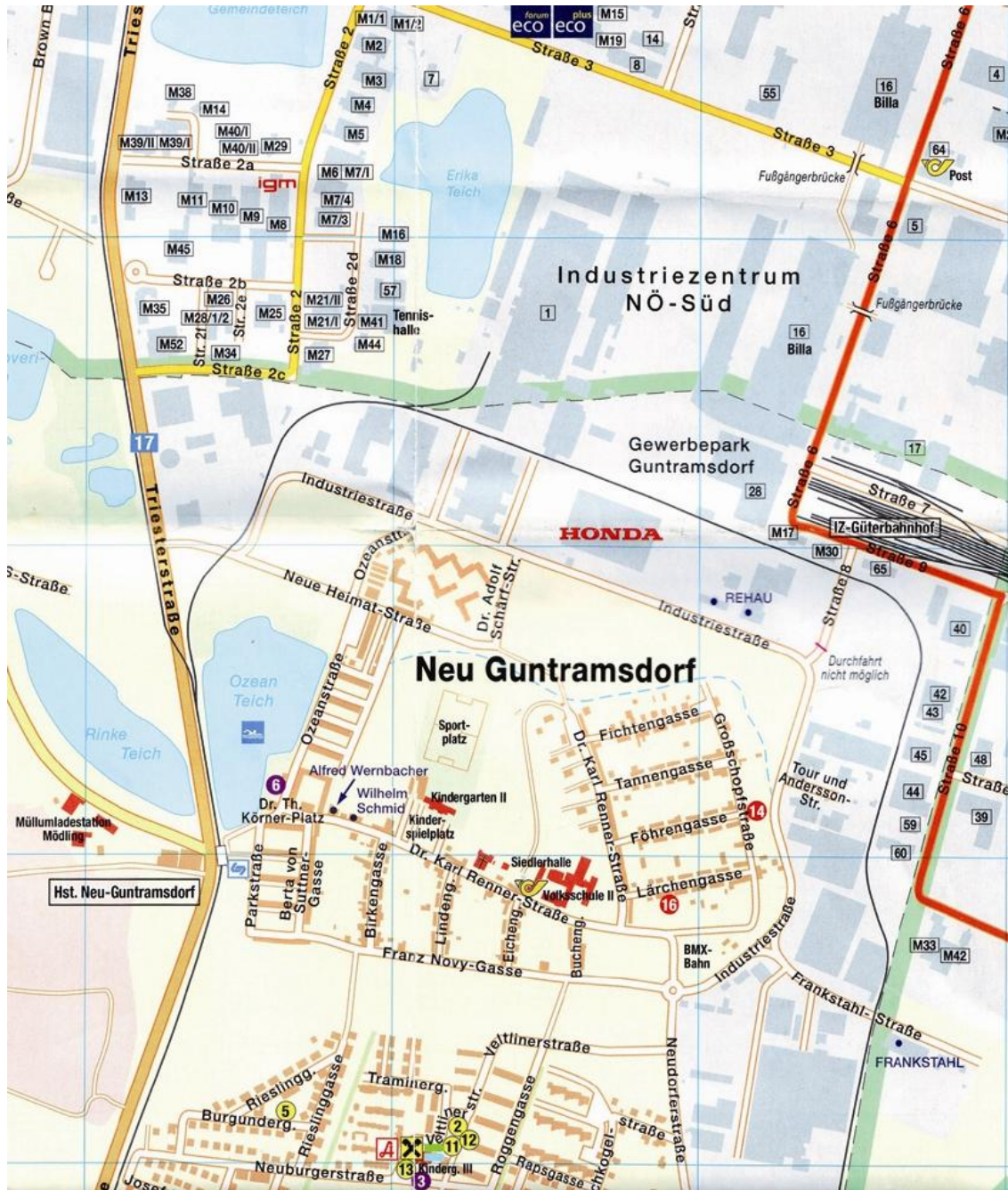
- | | |
|--|---------------|
| 1) Volkshalle | 7) Polizei |
| 2) NSDAP | 8) Post |
| 3) Aufmarschplatz | 9) Sportplatz |
| 4) Hitlerjugend | 10) Kino |
| 5) Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (mit Kindertagesstätte) | 11) Hotel |
| 6) Schulen | |

Abb.141: Flugmotorenwerke Ostmark
südlich anschließend die Holzweber-Siedlung, 1943



Siedlung Neu-Guntramsdorf (ehemals Holzweber-Siedlung)

Wiener Neudorf



Guntramsdorf

Abb. 142
Neu-Guntramsdorf

Bis heute ist die Siedlung ein in sich abgeschlossener Ortsteil von Guntramsdorf. Das nördlich anschließende Industrieareal (Industriezentrum NÖ-Süd) entspricht der Fläche der Flugmotorenwerke, deren Straßenerschließung man zum Teil übernommen hat.

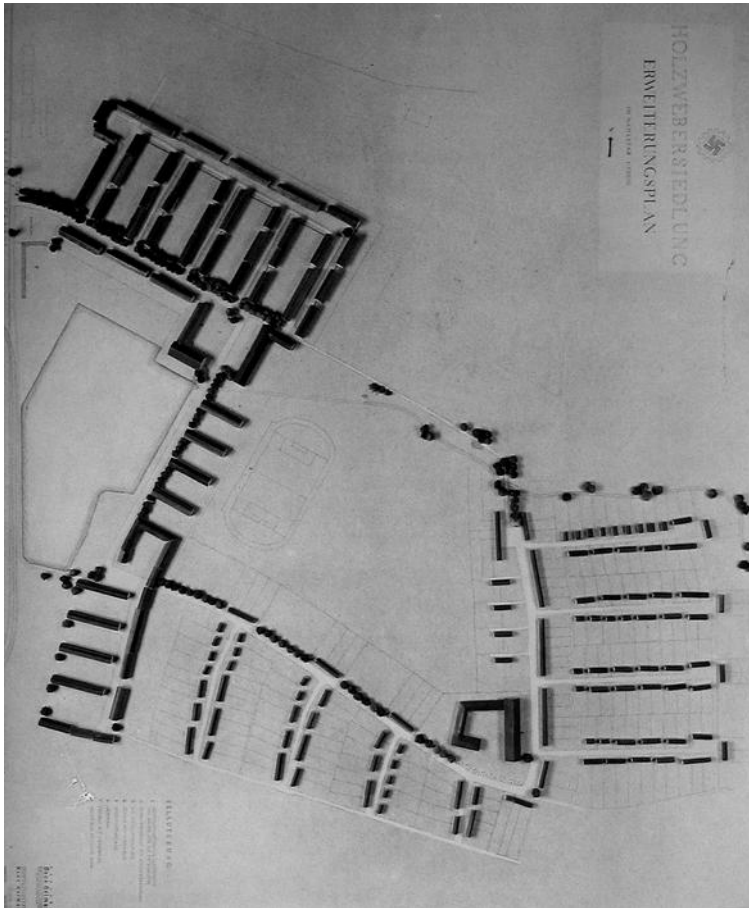


Abb.143
Modell der Holzweber-Siedlung 1941
 Die Erweiterung durch die streng parallele Zeilenordnung nach Nord-Westen kam nicht zustande, ebenso wenig das Gemeinschaftshaus in der SO-Ecke



Abb.144: Flugmotorenwerke Ostmark
 schematische Rekonstruktion

Bebauung Holzweber-Siedlung: Volkswohnungen und Einfamilienhäuser



Abb.145: Volkswohnungen

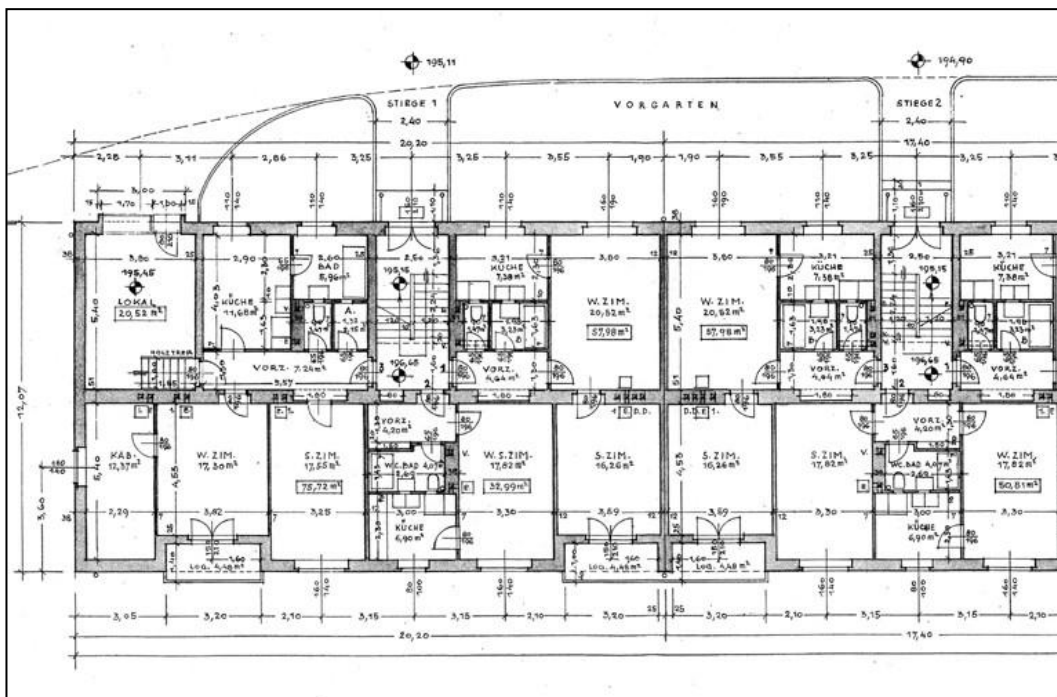


Abb.146: Bauplan 1959 (Wiederherstellungen nach Kriegsschäden)

Volkswohnungsgrößen: ehemaliges HJ-Lokal (Auskunft von Bewohnerin) 20,5 m², Wohnungen: 75,72 m² (2x), 57,98 m² (6x), 50,81 m² (2x), 32,99 (2x)



Abb.147
gekuppelte
Einfamilienhäuser

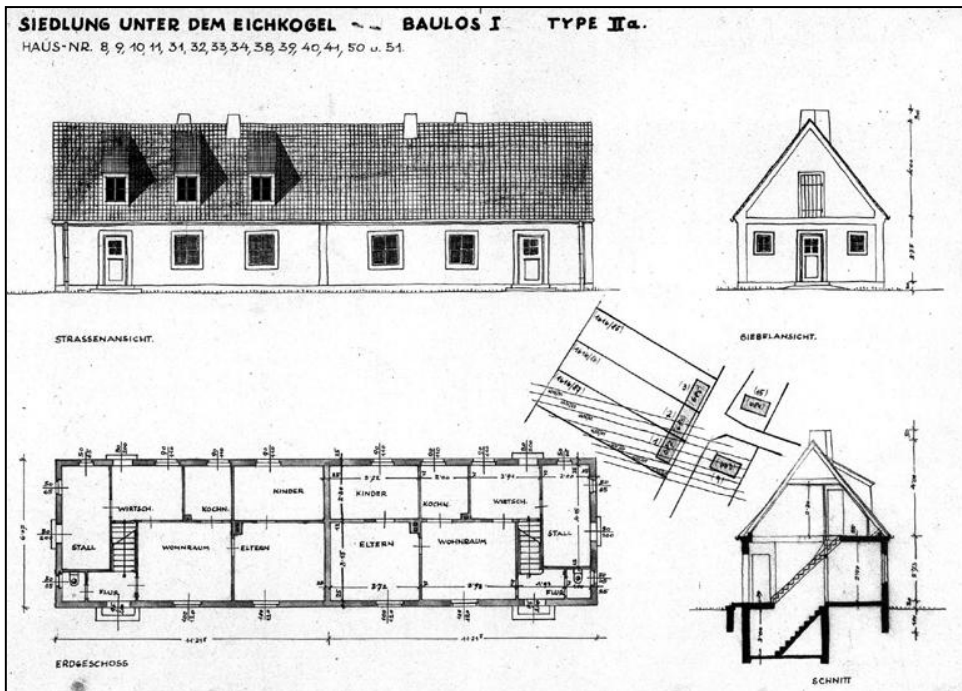


Abb.148
Erdgeschoß

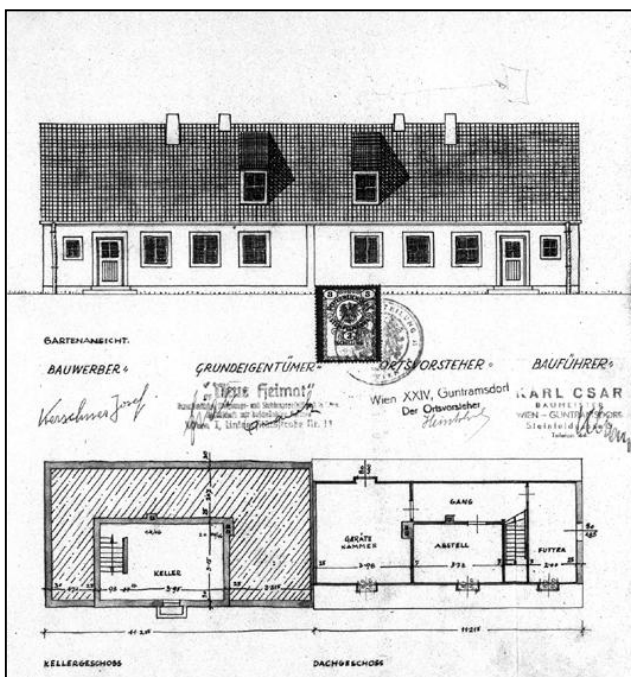


Abb. 149
Gartenfront, Keller- und Dachgeschoß



Abb. 150
Ozeanstraße



Abb.151
Berta von
Suttner-Gasse



Abb.152
Dr. Karl
Renner-Gasse

FASANGARTENSIEDLUNG 1939/40



Abb. 153: Portal der SS-Kaserne Nürnberg

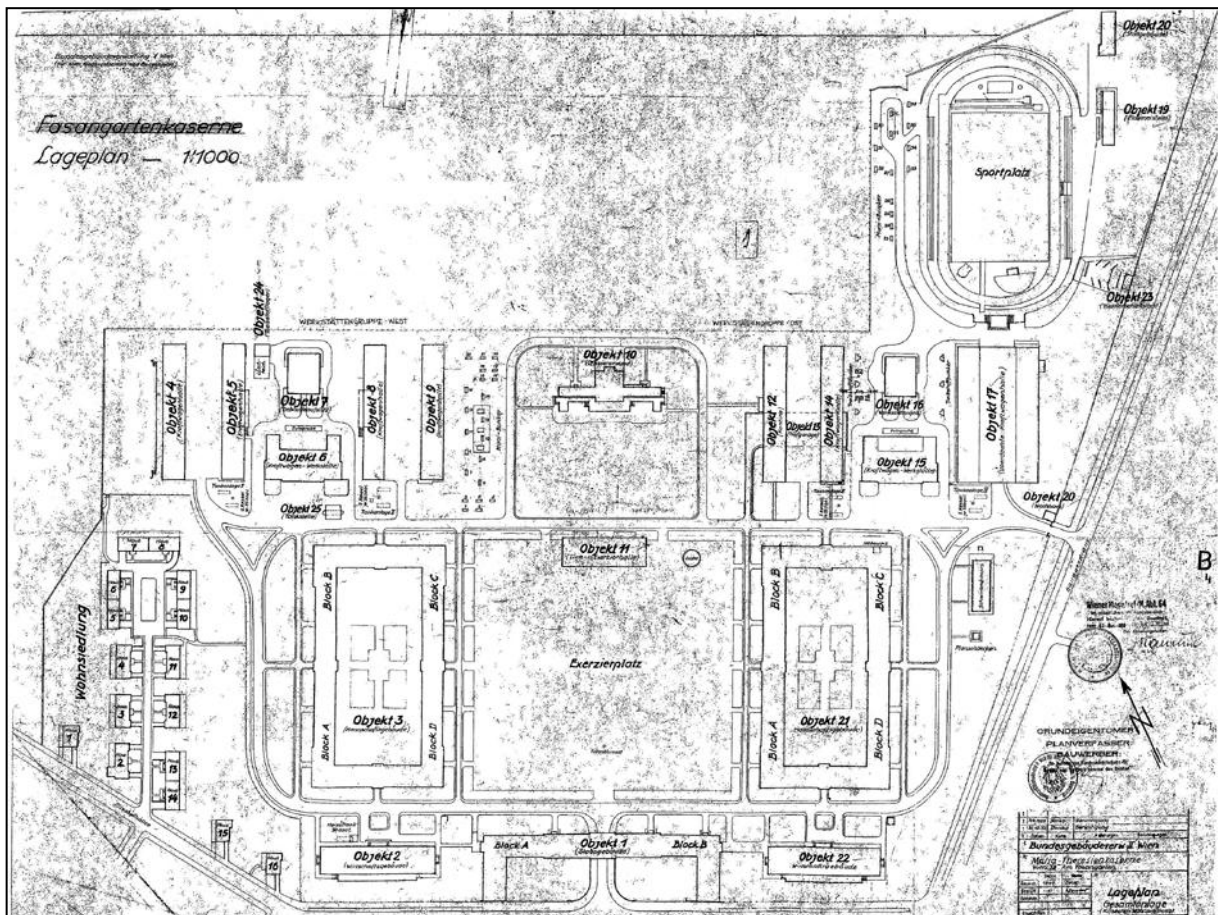


Abb.154: Fasangartenkaserne, datiert 1947

Triumphbogen und Vestibül prägen den Eingangsbereich. Die beiden Flügel (Mannschaftsunterkünfte) mit „Ehrenhöfen“ umschließen den Exerzierplatz in strenger Symmetrie, die sich auch in den dahinter angeordneten Objekten für den technischen Bereich fortsetzt. Prominent platziert ist das Offizierskasino als Abschluss der Mittelachse. Die „Schlossanlage“ ist unübersehbar. Die Offizierssiedlung liegt außerhalb des Kasernenbereichs, ist aber von dort aus zugänglich.



Abb.155: Portal der Fasangartenkaserne

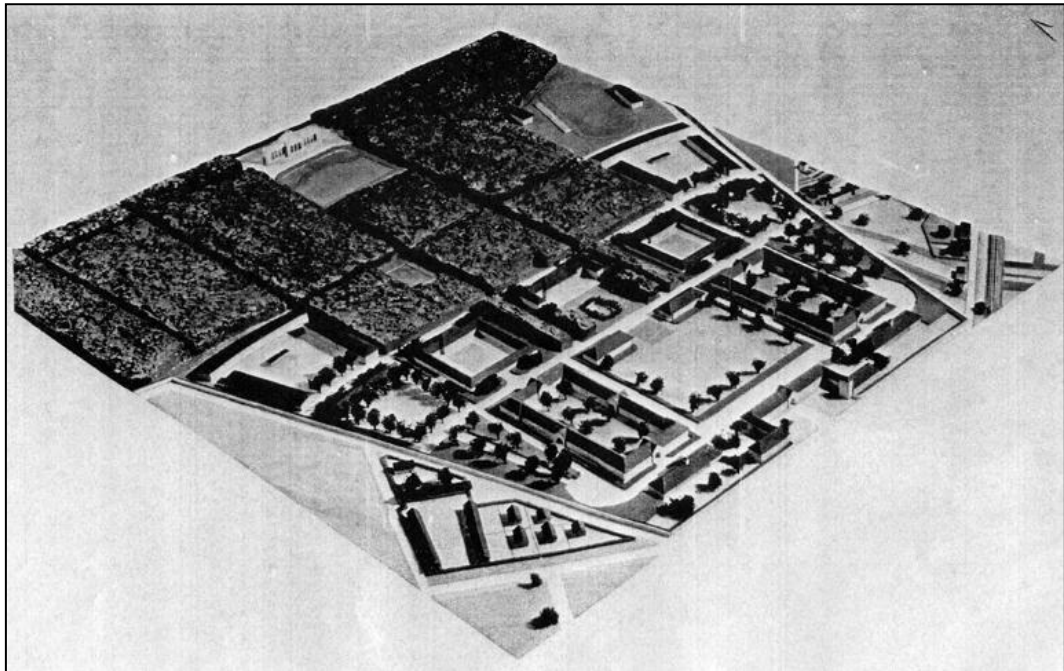


Abb.156: Modellfoto von Fasangartenkaserne und Fasangartensiedlung (im Vordergrund)
Dieser Entwurf wurde nicht ausgeführt.



Abb.157: Fasangartensiedlung 2010

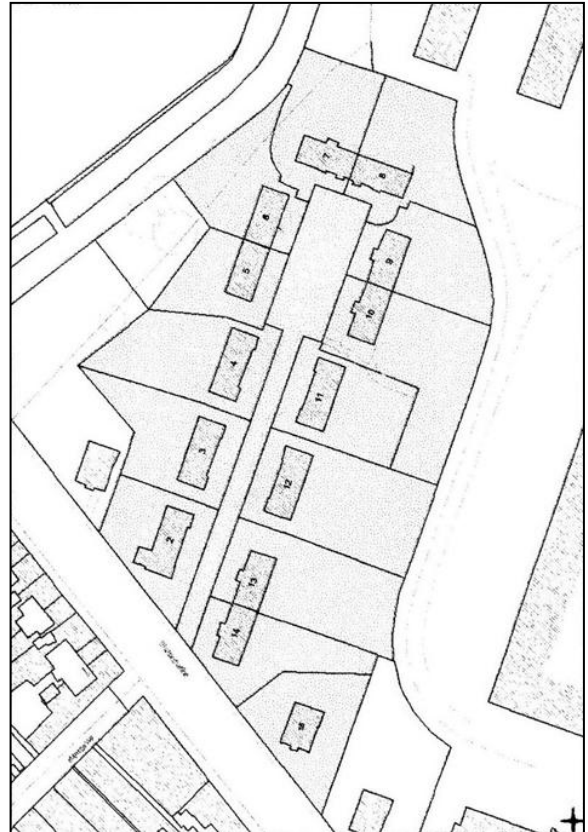


Abb.158: Lageplan 2009

Der Lageplan zeigt die Siedlungsanlage inmitten eines weitläufigen Grünbereichs in der beliebten „Angerform“, um die sich insgesamt 16 zweigeschossige Bauten als Einfamilien-, Doppel- und Mehrfamilienhäuser mit insgesamt 58 Wohnungen symmetrisch anordnen. Jedem Block ist ein Vorgartenstreifen zugeordnet, weitere Gartenzuteilung ist aus den Plänen nicht ablesbar. Die heutige Parzellierung (Abb.158) ist offenbar erst bei der Privatisierung erfolgt.

Offizierswohnung nach Heeresbaunorm



Abb.159: Haus Nr. 10, Straßenansicht



Abb.160: Haus Nr. 16, Seitenansicht West

Die anlässlich von Umbauarbeiten 2005 abgenommenen Pläne zeigen geringe bauliche Veränderungen gegenüber dem Original, v.a. durch Dachgeschoßausbau veränderte Stiegenaufgänge und Badezimmerumbauten

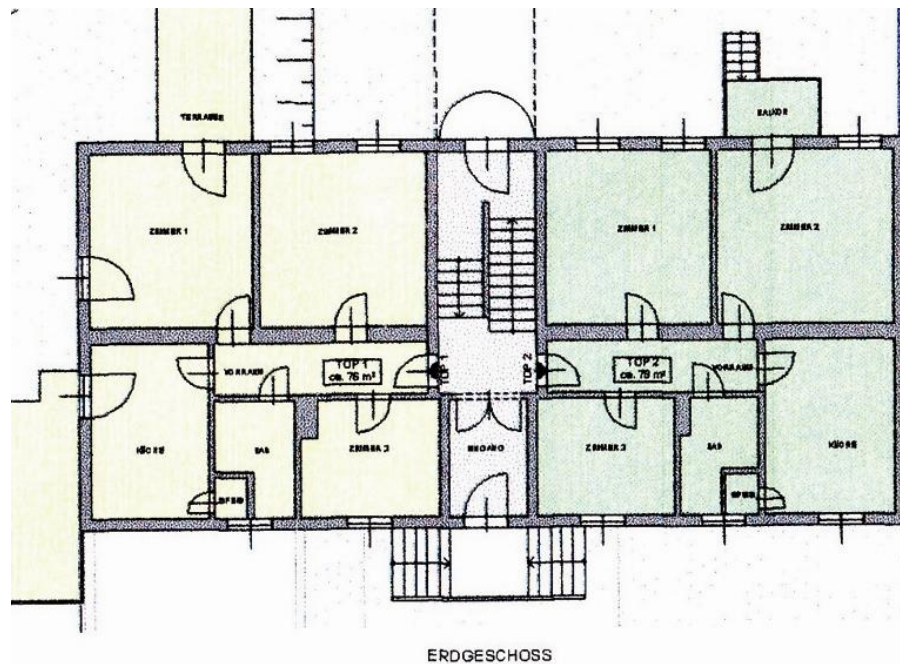


Abb.161: Wohnungsgrundrisse

Erd- und Obergeschoß zeigen idente Wohnraumaufteilung
Planabnahme von Haus Nr. 5 (2009)

Fasangartensiedlung heute



Abb. 163: Haus Nr. 2



Abb.162: Häuser Nr. 13 und 14



Abb.164: Häuser Nr. 7 und 8
Abschluss des „Siedlungsangers“ nach SO

„Wilde Siedler“

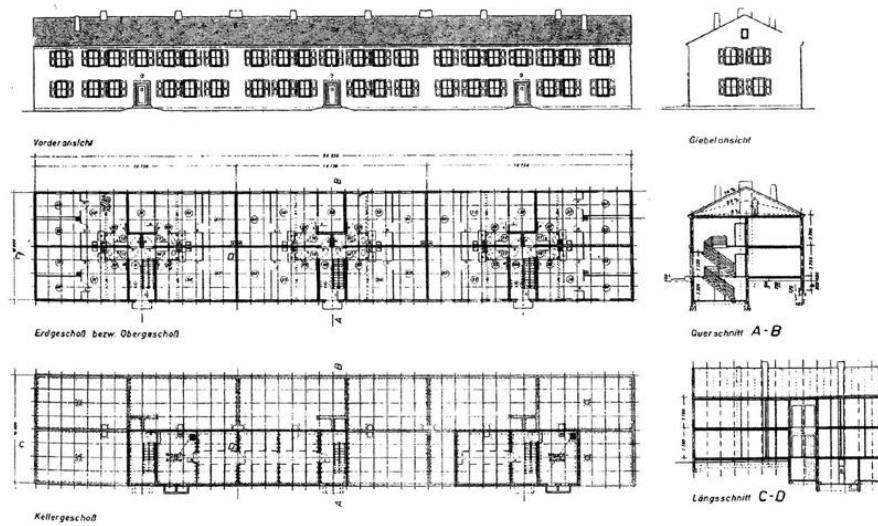


Abb.166: Bruckhaufen/Brettldorf

Abb.165: Elendsquartiere 1938

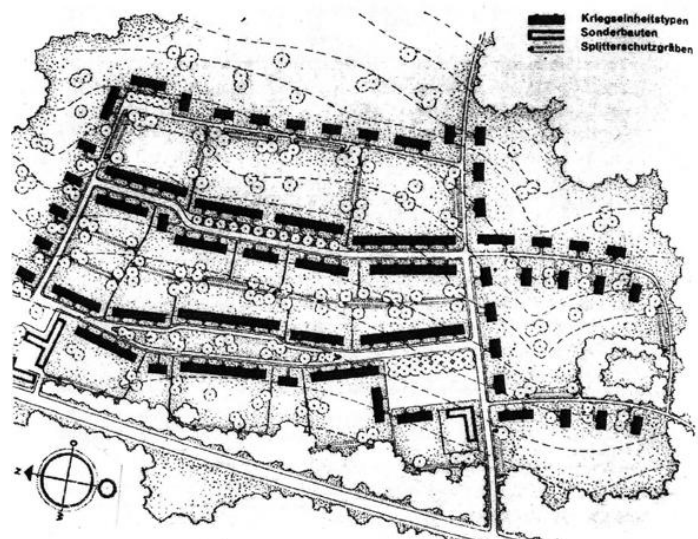
Behelfsbau

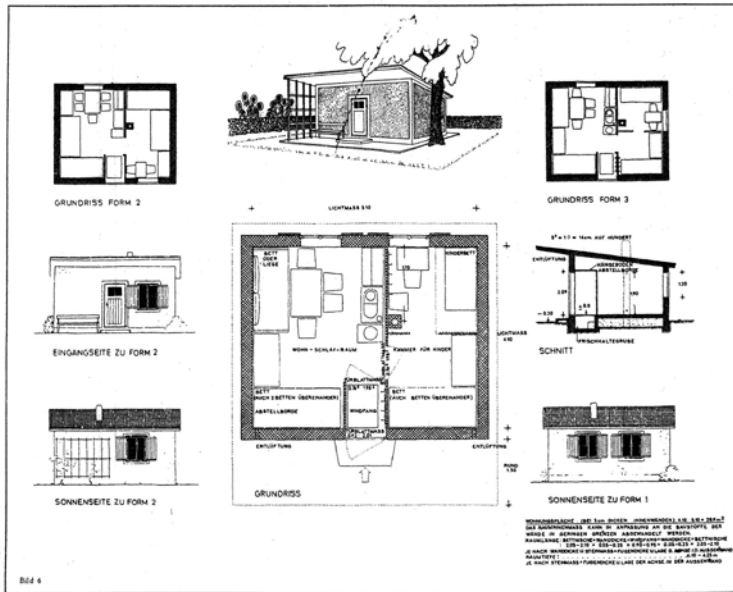
Abb.167:
E. Neufert:
Kriegseinheitstyp



7 Kriegseinheitstyp als Reihenhause zur Aufstellung in Nord-Südrichtung mit Drei- bzw. Vierraumwohnungen an den Giebelseiten und Zweiraumwohnungen in den Häusern dazwischen

Abb.168: E. Neufert: Vorschlag von 1943 für eine Bebauung mit Kriegseinheitstypen





DWH
DEUTSCHES
WOHNUNGS
HILFSWERK

BEHELFSHEIM

BLATT-NUMMER
001

REICHSEINHEITSTYP

MASS-STAB 1:75 UND 1:150

DER
REICHSWOHNUNGSKOMMISSAR
 BERLIN, AM 5. 10. 43
 I. A. (943) 5 P I E G E L

Abb.169:
Hans Spiegels
Behelfsheim-
Reichseinheitstyp
 1943

Anmerkung: „Von der Lieferung der Fensterläden muß vorerst abgesehen werden, da dies aus Rohstoffersparnisgründen nicht zugänglich ist.“



Abb.170
Wiener Stadtbauamt:
Bombenhäuschen
 Vierertyp mit je 150 m² Grund,
 1943



Abb.171
Behelfsheim
 Aus Luftschutzgründen war der Abstand zwischen den Häuschen besonders groß

Wiener Behelfsunterkünfte, entwickelt vom Stadtbauamt 1943

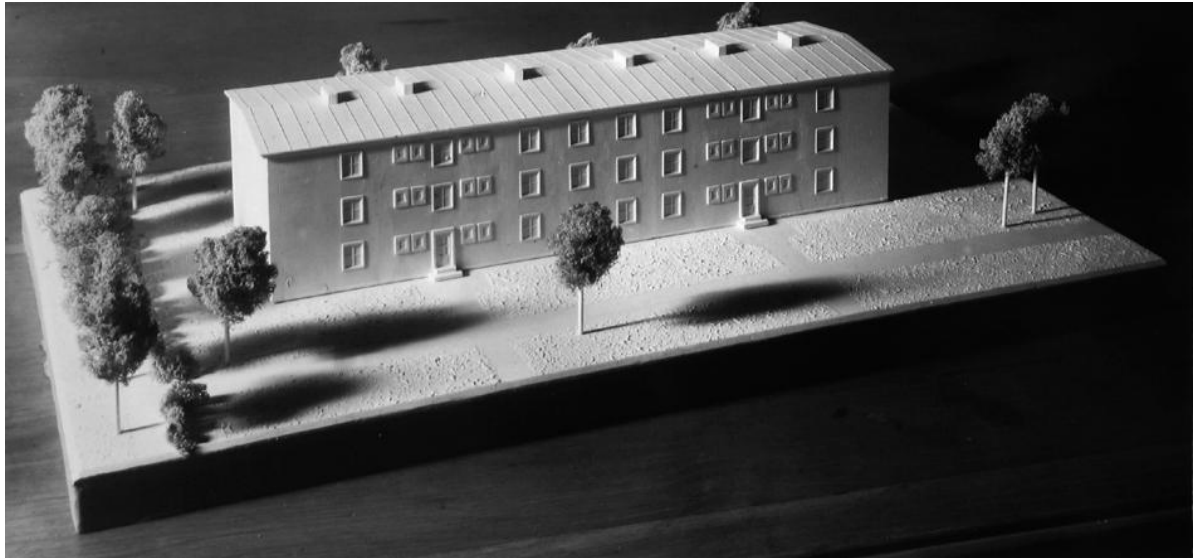


Abb.172: Mehrfamilienhaus

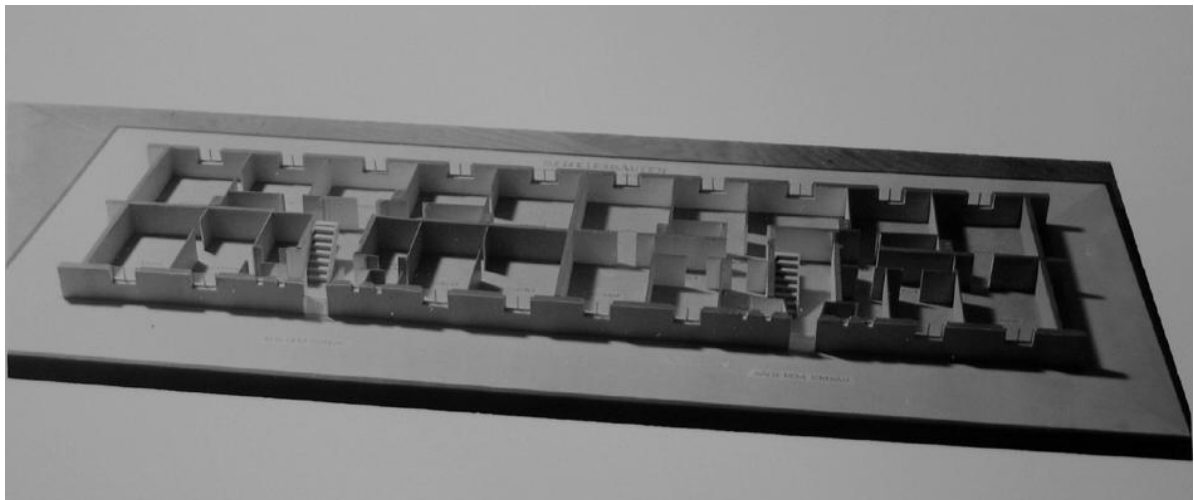
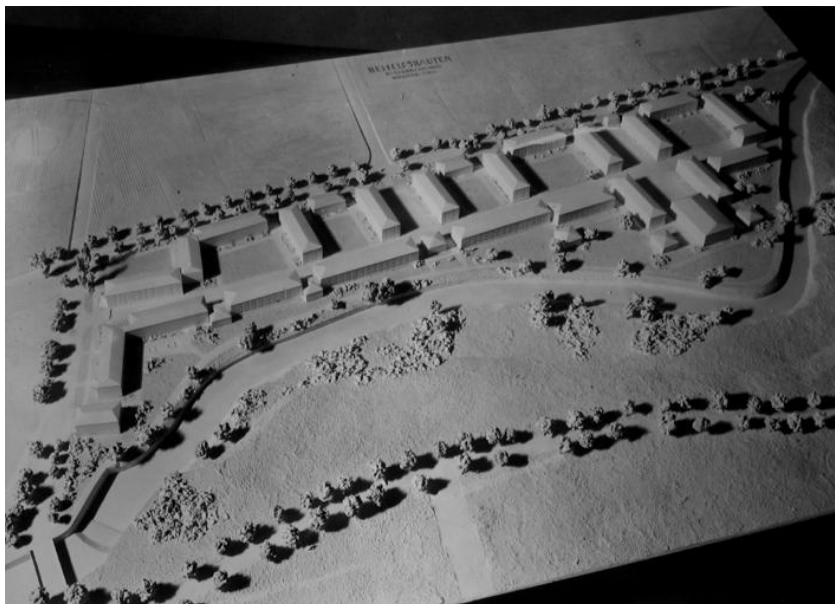


Abb.173: Beschriftung: Linke Seite „Vor dem Umbau“, rechte Seite „Nach dem Umbau“ (Zusammenlegungen)



**Abb.174
Lageplan von
Behelfsunterkunftsbauten
in Rodaun, 1943**



Abb.175
 „Wiener Type“
 Bombenhäuschen nach Franz Schuster, 1943



Abb.176
 Behelfsheimsetzung
 nach Franz Schuster
 (Doppel- und
 Vierfachhäuschen)



Abb.177: Nachkriegsverwertung eines Spiegel-Behelfsheimes, Veranda-Zubau mit Pultdachabsenkung stammt aus späterer Zeit.





Abb.178: Per Albin Hansson-Siedlung 1956

Abb.179: Projektiertes Jungschwesternhaus der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (1941)

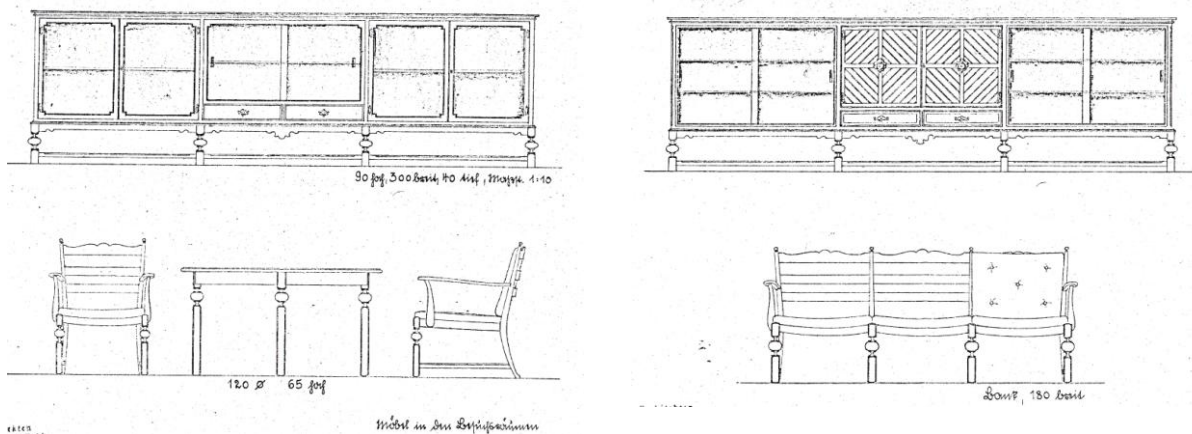


Die beiden Schwesternhäuser für das Wilhelminenspital/Wien im Heimatschutz-Stil waren 1941 bis ins Detail durchgeplant. Zur Ausführung des Entwurfs kam es nicht.

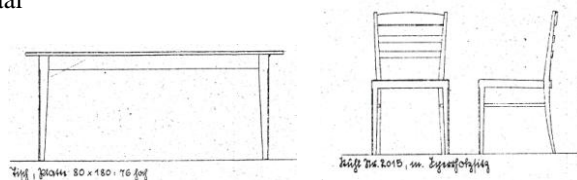
„Stilhierarchie“ bei der Möbelausstattung

Ein Grundmodul wurde je nach Benutzerklientel stilistisch und materialmäßig entsprechend ausgestaltet.

Besuchsräume, Bibliothek



Speisesaal



Jungschwesternzimmer

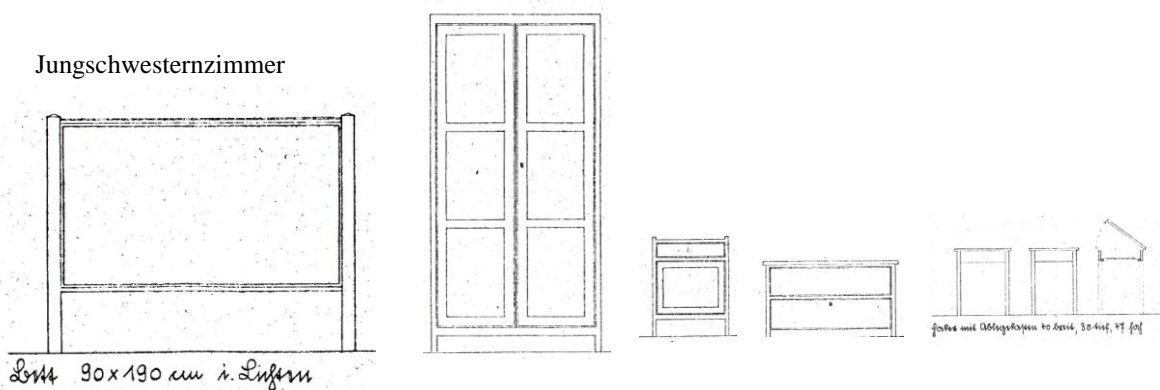




Abb. 180

Werbung der NSV im Amtsblatt:
Der bevorzugte Stil für Heime und
Erziehungsanstalten war der
Heimatschutzstil

**Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits
63 Lernschwesternheime.**

DAF-ENTWÜRFE: Möbel für die Arbeiterheimstätte



Abb. 181, 182: „Ein Entwurf, verschiedene Ausführungen“



Abb. 183, 184: Böhler-Werkzeitung: „Gemütliche Wohnraumecke“ und „saubere Schlafzimmerecke“
Entwürfe des Reichsheimstättenamtes

Franz Schuster, *Möbel für die Volkswohnung*,



Abb.185: Wohnraummöbel

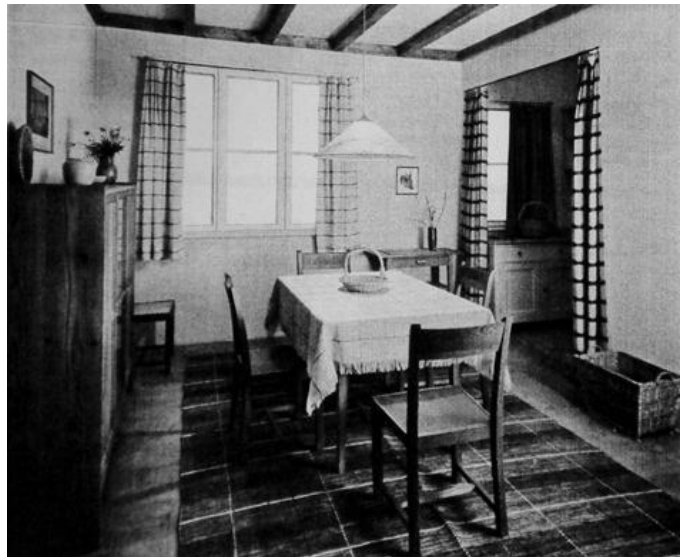


Abb.186: Wohnraum Holz Fichte



Abb.187: Kochnische für ein Siedlungshaus
Holz grau lackiert, Weichholz lackiert



Abb.188: Schlafzimmer einer Volkswohnung,
mit Flächen in Buche

KLEINGÄRTEN



Abb. 189: Kleingartengebiet auf dem Laaer Berg

Das rot unterlegte Areal beanspruchten die Wienerberger Ziegelwerke

Rot ist auch die geplante Autobahn eingezeichnet .

Nur das dunkelgrün gefärbte Gebiet wird schließlich in Erwägung gezogen, da es nahe genug am verbauten bzw. noch zu verbauenden Gebiet gelegen ist.

Abb.190: Kleingartenplanung am Laaerberg

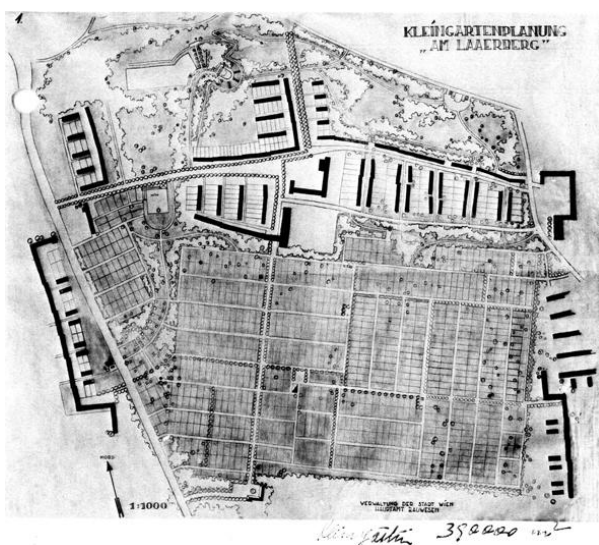


Abb.191: Siegerprojekt des Wettbewerbs „Wiener Laube“

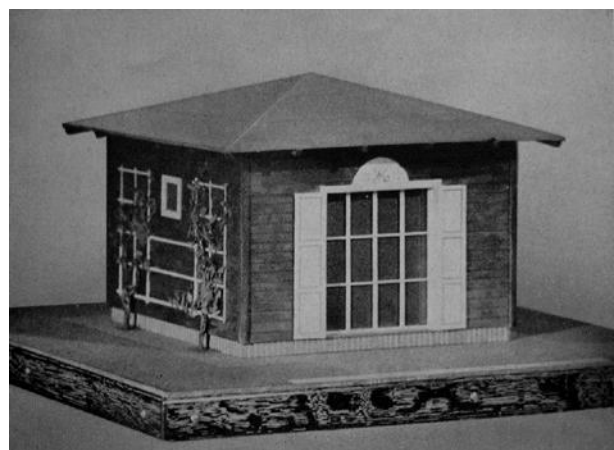




Abb.192
Der „neue Mensch“; Plakat von ca. 1936.



Abb. 193: Spatenstich im Augarten für das von Berlin gestiftete HJ-Heim,

Abb. 194: Zerstörte Arbeiterwohnung 1934



Abb.195: Zerstörtes HJ-Heim Wien 19., Peter Jordan-Straße 1942





Abb.196: „Kriegerdenkmal für die Zukunft“ auf dem „Thing“-Platz (Versammlungsplatz) des Zeltlagers der HJ bei Murnau /Bayern – mit Ehrenwache



Abb.197: Ausstellung über Aufbau und Planung im Osten, 20.3.1941
Himmler und Heß besichtigen die ausgestellten Modelle

Abb. 198: Neubauernhof in „landschafts- und artverbundener Gestaltung“

„Dem Bauen auf dem Lande, insbesondere der Baugestaltung des Bauernhofes, schlägt in dieser Zeit die Schicksalsstunde“ (Heimatleben 6/1941, S. 105).

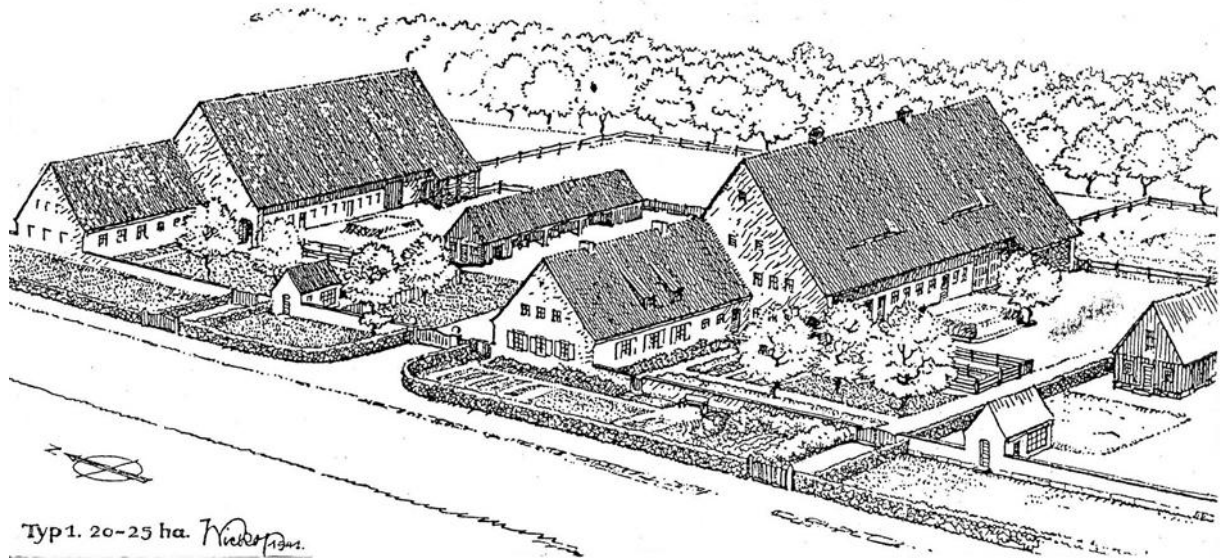


Abb. 199: Landarbeiterwohnungsbau, Wiener Entwurf

Wohnfläche 82,5 m²

Wirtschaftsfläche (Stall Wirtschaftsküche, Holzkammer) 36,2 m²

Keller 36,2 m²

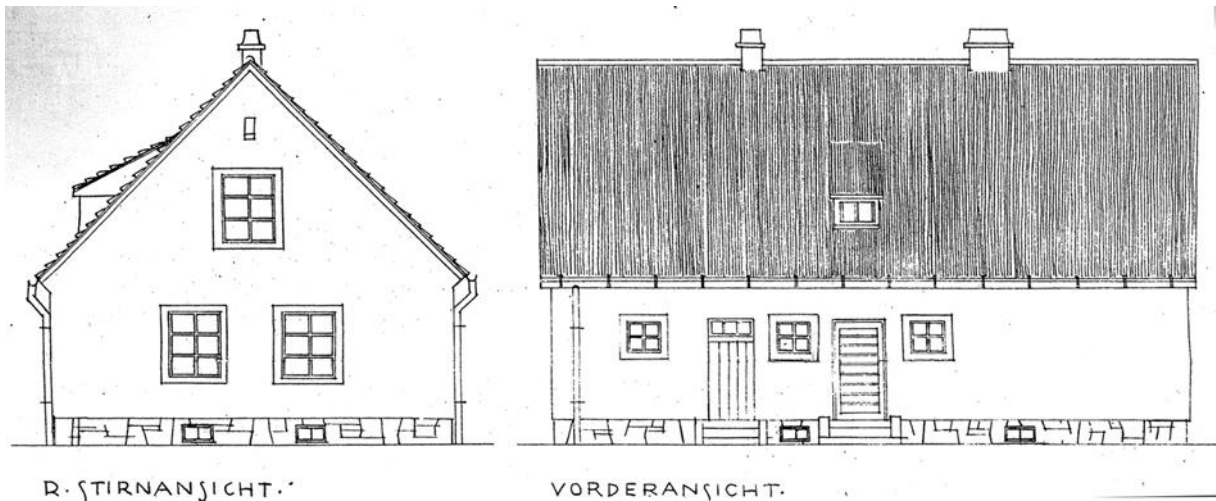




Abb. 200: Wiener Arbeitsmädchen rücken ein, 24. 11. 1939
Abfahrt von insgesamt 500 jungen Wienerinnen zum Arbeitsdienst ins „Altreich“

Abbildungsverzeichnis

- Abb.1: Porträt Dr. Musil, Qu.: Wiener Wirtschaftszeitung, 17.6.1926, S.3.
- Abb.2: Reihenhof – Einzelhaus, Qu.: Posch, *Gartenstadt*, S.66.
- Abb.3: Gemeindebauten am Margaretengürtel, Qu.: K. Kraus/J. Schlandt, *Der Wiener Gemeindewohnbau*, Abb.15.
- Abb.4: Karl-Marx-Hof, Qu.: *Das Rote Wien*, S. 65.
- Abb.5: Rabenhof, Quelle: Qu.: *Das Rote Wien*, S. 64.
- Abb.6: 1.Mai, Qu.: *Das Rote Wien*, S. 29.
- Abb.7: Stadtrandsiedlung Leopoldau I und II. 1932-1934, Qu.: *Der Siedler*, S.72, (Bearb. I.W.)
- Abb.8: Nordrandsiedlung 1935, Haustypenpläne nach den Architekten Heinzle und Ubl, Qu.: MA 37, E.Z.935.
- Abb.9: Wettbewerbsbeiträge zur Stadtrandsiedlung, Qu.: *Der Siedler*, S. 25, S. 28, S.34, S.35.
- Abb.10: Wettbewerbsbeitrag zur Stadtrandsiedlung, Qu.: *Der Siedler*, S. 36.
- Abb.11: Lageplan Kleinsiedlung bei Käfertal/Mannheim, Qu.: Harlander, *Villa und Eigenheim*, S. 195.
- Abb.12: Frankfurt, Lageplan der Siedlung Goldstein, Qu.: Düwel, *Städtebau in Deutschland*, S. 97.
- Abb.13: Doppelhaus, Qu.: *Der Siedler*, S. 75.
- Abb.14: Leopoldau, Kernhausaktion 1932, Qu.: Weihsmann, *Rotes Wien*, S. 44.
- Abb.15: Nordrandsiedlung 1939, Qu.: Bildarchiv Wien Museum, I.N. 246.088/16
- Abb.16: Randsiedlung Aspern - Straßenzustand, Mai 1940, Qu.: WStLA , Fotosammlung Gerlach C 7680/M.
- Abb.17: Familienasyl St. Brigitta, Qu.: *Wien im Aufbau (1937)*, *Familienasyle*, S.12.
- Abb.18: Einraumwohnungen, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 5132/M.
- Abb.19: Karl Marx-Hof 1934, Qu.: *Großdeutschlands Wiedergeburt (1938)*, Bild Nr.4.
- Abb.20: Sozialdemokratische Wohnböcke und Siedlungen, Qu.: J. Schneider, *Der Fall der Roten Festung*, 1935, Anhang.
- Abb.21: Löschteich vor dem Rathaus, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10038/M.
- Abb.22: Splitterschutzgräben in Leopoldau, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 9986/M.
- Abb.23: Dorf im Warndt, Qu.: <http://www.saarlandbilder.net/orte/grossrosseln/dorf-im-warndt.html> (4.2.2008).
- Abb.24: Gartenplan einer Siedlung, Qu.: BSW 1940/H. 11, S. 372.

- Abb.25: „Lehrsiedlung“ Braunschweig Mascherode, 1936, Qu.: Mittmann, *Braunschweig-Mascherode*, S.86.
- Abb.26: Blick in eine Nebenstraße der Siedlung: Qu.: Mittmann, *Braunschweig-Mascherode*, S.86.
- Abb.27: Vierjahresplansiedlung, Qu.: Wächtler, *Die neue Heimat (1940)*, S. 115.
- Abb.28: Vierjahresplansiedlung, Qu.: Wächtler, *Die neue Heimat (1940)*, S. 114.
- Abb.29: Elbing Stadterweiterung, Qu.: BSW 1940, Heft 16, S. 525.
- Abb.30: Stadtrandsiedlung in Nürnberg, Qu.: Wächtler, *Die neue Heimat*, S. 114.
- Abb.31: Wohnanlage Hasenbuck, Nürnberg, Qu.: Diefenbacher, *Bauen in Nürnberg*, S. 47.
- Abb.32: Ortsgruppe als Siedlungszelle: Qu.: Harlander, *Heimstätte*, S. 228.
- Abb.33: Kochenhofsiedlung – Modellfoto, Qu.: Universität Stuttgart, <http://.kochenhof-siedlung.de/index2.html> (14.10.2009).
- Abb.34: Weißenhofsiedlung – Modellfoto, Qu.: Joedicke, Jürgen, *Die Weißenhofsiedlung*, Stuttgart 1977, S. 21.
- Abb.35: Weißenhofsiedlung 1927, Qu.: Joedicke, Jürgen, *Die Weißenhofsiedlung*, Stuttgart 1977, S. 33.
- Abb.36: Kochenhofsiedlung 1933, Qu.: Vetter, *Kochenhof*, S. 50.
- Abb.37: Ferdinand Kitt, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6129/M.
- Abb.38: F. Zerritsch: Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6130/M.
- Abb.39: Festsaal der Schule, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6136/M.
- Abb.40: Schartelmüllers Genossenschaftshaus, Qu.: Ermers, *Genossenschaftshaus*, S. 5 und 7.
- Abb.41: Fresken, Qu.: Ermers, *Genossenschaftshaus*, S.8.
- Abb.42: Fresken, Qu.: Ermers, *Genossenschaftshaus*, S.15.
- Abb.43: Fresken, Ermers, Qu.: *Genossenschaftshaus*, S. 2.
- Abb.44: „Blickpunkte“, Qu.: Mertens, Hans, *Grundsätzliches zur Planung der Bergischen Siedlung Remscheid-Ehringhausen*, in: *Heimatleben* 1/1941, S. 17.
- Abb.45: Blickpunkte in der Realität, Qu.: Mertens, Hans, *Grundsätzliches zur Planung der Bergischen Siedlung Remscheid- Ehringhausen*, in: *Heimatleben* 1/1941, S. 12-13.
- Abb.46: Glückstadt an der Niederelbe, Qu.: Arch. Eggerstedt in: *Heimatleben* 1/1941, S. 8f.
- Abb.47: Glückstadt an der Niederelbe, Qu.: Arch. Eggerstedt in: *Heimatleben* 1/1941, S. 8f.
- Abb.48: Erwin Ilz: Vorschlag für die Verteilung neuer Siedlungsgebiete, Qu.: RF & RO, Heft 9/1938, S. 453.
- Abb.49: Studie für die Großsiedlung im Raume Mödling-Laxenburg Mai 1939, Schartelmüller, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 5854/M.

- Abb.50: Georg Laub: Stadterweiterung Eichkogel, Qu.: Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 441.
(Bearb. I.W.)
- Abb.51: Laub Stadterweiterung Wien Laaerberg, Qu.: ÖStA, Bü Kt. 152/2315/6, S, 11a.
(Bearb. I.W.)
- Abb.52: Wagramer Straße, Qu.: Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S.430.
- Abb.53: Stammersdorf, Qu.: Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S. 440.
- Abb.54: Konzeption für Volkswohnungsbauten 14. Bezirk, Baumgarten, Qu.: Steiner,
Planungen NS-Zeit, S.445.
- Abb.55: Marchfeld/ Laub, Qu.: WStLA , Fotosammlung, C 3433.
- Abb.56: Ebergassing, Qu.: WStLA Fotosammlung Gerlach, C 7674 M.
- Abb.57: Ebergassing, Qu.: Amtsblatt, Nr. 48 (25.11.1938), S. 2.
- Abb.58: Wienerfeld West 1949, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 11491/M,
Ausschnitt.
- Abb.59: Dustmann: Modell Südstadt, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 6092.3.
- Abb.60: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 3430.
- Abb.61: Stadtkrone Laaerberg, Laub 1939, Qu.: ÖStA, Bü Kt. 152/2315/6, S, 11a, Ausschnitt.
- Abb.62: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 3428.
- Abb.63: Dustmann: Modell Nordstadt, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 6092.4.
- Abb.64: Albert Speer: Modell der Germania-„Südstadt“, Qu.: Larsson, *Albert Speer*, S. 189,
Abb.163, Ausschnitt.
- Abb.65: Dustmann: Nordstadt – Grünplan, Qu.: Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S.444.
- Abb.66: Ortsgruppe als Siedlungszelle, Qu.: Durth, *Trümmer*, Bd.1, S. 180.
- Abb.67: „Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!“, Qu.: Bildarchiv NB (H4966/1).
- Abb.68: „Brettlhütte“, Qu.: WStLA, MD-BD, Sch. 124, HA IV, 1620/40.
- Abb.69: Schrebergartenhaus, Mansardendach, Qu.: WStLA, MD-BD, Sch. 141, G
1122/1942.
- Abb.70: Der Weg zum eigenen Haus, Qu.: Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk*, S. 58.
- Abb.71: Das Einfamilienhaus als Werbeträger, Qu.: Novy/Förster, *einfach bauen*, S. 31.
- Abb.72: Platzierung der Dankopfersiedlung im Stadtrandsiedlungsareal C, Qu.: MA 37
(21.Bez.), EZ 935, (Bearb. I.W.).
- Abb.73: Richtfest der SA-Dankopfersiedlung am 25. Juni 1938, Qu.: Bildarchiv
Nationalbibliothek (385/11).
- Abb.74: Richtfest der SA-Dankopfersiedlung am 25. Juni 1938, Qu.:
Bildarchiv NB (385/14).

- Abb.75: SA-Dankopfersiedlung, Qu.: Weihsmann, *Hakenkreuz* S. 1040.
- Abb.76: Lageplan mit Haustypenangabe, Qu.: MA 37 (21.Bez.), EZ 1700.
- Abb.77: Siedlungsraum Leopoldau, Qu.: Amt für Eich-und Vermessungswesen, historischer Kataster, (Bearb. I.W.).
- Abb.78: Dankopfersiedlung: Einzelhaus Type V, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 1700.
- Abb.79: Großfeldsiedlung – heute, Qu.: Amt für Eich-und Vermessungswesen, aktueller Kataster.
- Abb.80-85: Fotos von der Verfasserin
- Abb.86: Nordrandsiedlung – Kriegsofper-Siedlung, Qu.: Amt für Eich-und Vermessungswesen, historischer Kataster, (Bearb. I.W.).
- Abb.87: Lageplan, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935,
- Abb.88: Gemeinschaftsanlagen Kriegsofper-Siedlung, Gerlosplatz, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935, Faszikel General Krauss-Siedlung.
- Abb.89: Doppelhaus, Qu.: MA 37(21.Bez.), EZ 935.
- Abb.90: Einzelhaus, giebelständig, Qu.: MA 37 (21.Bez.), EZ 935.
- Abb.91: Einzelhaus, traufständig, Qu.: MA 37, 21. Bez.), EZ 935.
- Abb.92: Kriegsofper-Siedlung, Richtfest, Qu.: Bildarchiv NB (S 385/36).
- Abb.93-96: Fotos von der Verfasserin
- Abb.97: Lageplan Lockerwiese 1928, 1. Entwurf, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 70. Plan.
- Abb.98: Lageplan 1938/39, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 74. Plan.
- Abb.99: Bauphasenplan, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 80. Plan.
- Abb.100: Spatenstich, Qu.: Amtsblatt, 22. Juli 1938, Nr. 30, S. 2.
- Abb.101: Richtfest, Amtsblatt, 18. Nov. 1938, Nr. 47, S. 1.
- Abb.102: Reihenhauszeile, Block 52, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 135. Plan.
- Abb.103, 104: Fotos von der Verfasserin
- Abb.105: Am Freihof, Lageplan von 1926/27, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 9. Plan.
- Abb.106: Bauphasenplan bis 1938, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 3. Plan.
- Abb.107: Doppelhaustype, GR und AR, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 66.Plan.
- Abb.108: Lageplan datiert mit Juli 1938, Qu.: Raith, *Siedlungen Schartelmüller*, Bd.2, 65.Plan, (Bearb. I.W.)
- Abb.109-112: Fotos von der Verfasserin.

- Abb.113: Situationsskizze Wienerfeld, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- Abb.114: Bebauungsplan Wienerfeld Ost, Februar 1941, Qu.: MA 37, (10. Bez.),
E.Z.1557 ID.
- Abb.115: Wienerfeld Ost im Bau, Qu.: WStLA, Fotosammlung, Plattenegative (18147e,
18149e, 18150e, 18151e, 18156e).
- Abb.116: Type A, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- Abb.117: Type B, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- Abb.118: Type C, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- Abb.119: Lageplan Wienerfeld West ursprüngliche Planung 1939, Qu.: MA 37, (10. Bez.),
E.Z.2151/ID.
- Abb.120: Zweifamilienhaus mit Einliegertyp A₁, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.2151/ID.
- Abb.121: Siedlung Wienerfeld 1956, Qu.: Fotosammlung Wienmuseum, Nr. 105.721/21.
- Abb.122: Volkspark Laaerberg, Terrassierungen, Qu.: WSTLA Fotosammlung C 341.1-18.
- Abb.123: Volkspark Laaerberg, Abstechen steiler Abhänge, Qu.: WSTLA Fotosammlung
C 341.1-18.
- Abb.124: Grünflächenplanung Laaerberg, Qu.: Amtsblatt 1.7.1938, Nr.27, S. 3.
- Abb.125-137: Fotos von der Verfasserin.
- Abb.138: Linz, Bindermichl 1945, Qu.: WAG (Hg.), *25 Jahre WAG*, Linz 1963, Ausschnitt.
- Abb.139: Linz, Neue Heimat, Qu.: *Österreichische Kunsttopographie, Linz*, S. E 149,
Abb.95.
- Abb.140: Arbeiterheimstätte Steyr-Münichholz 1942, Qu.: Retzl, *Münichholz*, S. 30/31.
(Bearb. I.W.)
- Abb.141: FMWO + Holzweber-Siedlung, 1943, Qu.: US-amerikanische Flugaufnahme 1943,
Ausschnitt, zur Verfügung gestellt von Herrn Gangoly, Guntramsdorf,
<http://gangoly.com/gedenkverein/geschichte> (20.10.2009).
- Abb.142: Neu-Guntramsdorf, Qu.: Straßenplan Guntramsdorf (Gemeindeamt), E.Z. 17777,
Ausschnitt.
- Abb.143: Modell der Holzweber-Siedlung 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 3467.
- Abb.144: Flugmotorenwerke Ostmark, schematische Rekonstruktion, Qu.:(C) Schmitzberger;
Rekonstruktion der FMWO,
http://www.geheimprojekte.at/p_wnost.gif (6.9.2009).
- Abb.145: Volkswohnungen, Qu.: Steiner, *Planungen NS-Zeit*, S.443.
- Abb.146: Bauplan 1959 (Wiederherstellungen nach Kriegsschäden), QU.: Bauamt,
Gemeinde Guntramsdorf.

- Abb.147: gekuppelte Einfamilienhäuser, Straßenfront, Qu.: Steiner, *Planungen, NS-Zeit*, S. 442.
- Abb.148: Gekuppelte Einfamilienhäuser, Erdgeschoß, Qu.: Bauamt, Gemeinde Guntramsdorf.
- Abb.149: Gartenfront, Keller- und Dachgeschoß, Qu.: Bauamt, Gemeinde Guntramsdorf.
- Abb.150-152: Fotos von der Verfasserin.
- Abb.153: Portal der SS-Kaserne Nürnberg, Qu.: Nerdinger, *Akat Bayern 1933-1945*, S.476.
- Abb.154: Fasangartenkaserne, datiert 1947, Qu.: MA 37 (13. Bez.).
- Abb.155: Portal der Fasangartenkaserne, Foto von der Verfasserin
- Abb.156: Modellfoto von Fasangartenkaserne und Fasangartensiedlung, Qu.: ÖStA, RStH, Karton 304, Mappe XX/a, fol 1.
- Abb.157: Fasangartensiedlung 2010, Qu.: Google Maps,
<http://maps.google.at/maps?hl=de&tab=wl&q=Fasangartensiedlung%20Wien%20-%...>
 (10.06.2010)
- Abb.158: Lageplan 2009, Qu.:
www.babler-immobilien.at/03c1989cc30f20202/03c1989d081453d03/index.html (15.2.2010).
- Abb.159: Haus Nr. 10, Straßenansicht, Qu.: MA 37 (13. Bez.).
- Abb.160: Haus Nr. 16, Seitenansicht Qu.: West, MA 37 (13. Bez.).
- Abb.161: Wohnungsgrundrisse,
www.babler-immobilien.at/03c1989cc30f20202/03c1989d081453d03/index.html (7.2.2010).
- Abb.162-164: Fotos von der Verfasserin.
- Abb.165: „Elendsquartiere“ in Wien, Qu.: *Großdeutschlands Wiedergeburt*, Bild Nr. 8.
- Abb.166: Wilde Siedler: Bruckhausen /Brettdorf, Qu.: *Donaustadt*, S. 104/105.
- Abb.167: Neufert, Kriegseinheitstyp, Qu.: Harlander-Fehl, *Hitlers sozialer Wohnungsbau*, S. 314.
- Abb.168: Bebauung mit Kriegseinheitstypen, Qu.: Harlander-Fehl, *Hitler sozialer Wohnungsbau*, S. 72.
- Abb.169: Behelfsheim-Reichseinheitstyp 1943, Qu.: Harlander-Fehl, *Hitler sozialer Wohnungsbau*, S.330.
- Abb.170: Wiener Stadtbauamt: Bombenhäuschen, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10040/M.
- Abb.171: Behelfsheime, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10051/M.
- Abb.172: Mehrfamilienhaus, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach 9930/M.
- Abb.173: Behelfsunterkünfte Zusammenlegungen, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10047/M.

- Abb.174: Lageplan von Behelfsunterkunftsbauten in Rodaun, 1943, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 9934/M.
- Abb.175: „Wiener Type“ Bombenhäuschen nach Franz Schuster, 1943, Qu.: Schuster, *Akat*, S.66.
- Abb.176: Behelfsheimsiedlung nach Franz Schuster (Doppel- und Vierfachhäuschen), 1943, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10045/M.
- Abb.177: Nachkriegsverwertung eines Spiegel-Behelfsheimes, Fotos von der Verfasserin.
- Abb.178: Per Albin Hansson – Siedlung 1956, Qu.: Fotosammlung Wienmuseum I.Nr. 105.721/32.
- Abb.179: Jungschwwesternhaus Qu.: WStLA MD-BD, Sch. 151, G 2204/44.
- Abb.180: Werbung , Qu.: Amtsblatt 20.7.1940, Nr. 29, S.4.
- Abb.181, 182: Ein Entwurf, verschiedene Ausführungen, Qu.: SWD (BSW) 15.11.1942, Heft 22, S. 690 f.
- Abb.183, 184: Einrichtungsbeispiele, Qu.: Böhler-Werkzeitung, August 1939, Nr.8, S. 2 f.
- Abb.185-188: F. Schuster, Möbel für die Volkswohnung, Qu.: *Moderne Bauformen*, Jg. XL, Heft 10, Oktober 1941, S. 462-468.
- Abb.189: Kleingartengebiet auf dem Laaer Berg, QU.: RStH, Ref. Z – RO, Kt. 297, Zl. 34153/1940.
- Abb.190: Kleingartenplanung am Laaerberg, Qu.: RStH, Ref. Z – RO, Kt. 297, Mappe Kleingärten.
- Abb.191: Siegerprojekt des Wettbewerbs „Wiener Laube“, Qu.: Siedlungs- und Kleingartenamt (Hg.), *Das Kleingartenwesen in Wien*, Wien 1939, o.S.
- Abb.192: Der „neue Mensch“; Plakat von ca. 1936, Qu.: Kurt Tucholsky und Deutschlands Marsch ins Dritte Reich; Berlin o.J. (1983) zit. nach Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau*, S. 10.
- Abb.193: Spatenstich im Augarten für das von Berlin gestiftete HJ-Heim, Qu.: Bildarchiv NB (S 446_24).
- Abb.194: Zerschossene Arbeiterwohnung 1934, Qu.: *Großdeutschlands Wiedergeburt*, Bild Nr.5.
- Abb.195: HJ-Heim Wien, Peter Jordan-Straße 1942, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 9280.
- Abb.196: „Altarwand“ auf dem „Thing“-Platz (Versammlungsplatz) des Zeltlagers der HJ bei Murnau /Bayern, Qu.: Nerdinger, *Bauen im NS*, S. 150.
- Abb.197: Himmler, Hess u.a. bei Ausstellung über Aufbau im Osten, Qu.: Bildarchiv NB, S 480/49.

Abb.198: Bauvorschlag Neubauernhof, Qu.: Heimatleben Nr. 6/1941, S. 105 ff.

Abb.199: Landarbeiterwohnungsbau, Qu.: WStLA A1, MD-BD, Sch. 1127, IV/1394/41.

Abb.200: Wiener Arbeitsmädchen rücken ein, Qu.: Bildarchiv NB, S 306/6.

Lebenslauf

Geburtsdatum: 11. 03. 1941

Geburtsort: Wiener Neustadt, NÖ

Schulbildung: Volks- und Hauptschule in Pottendorf, NÖ
1955 – 1960 Bundeslehrerbildungsanstalt in Wiener Neustadt

Studium: 1960 – 1967 Studium für das Lehramt aus Deutsch und
Geschichte an der Universität Wien

Berufstätigkeit: 1968 – 1994 Unterrichtstätigkeit aus den Fächern
Deutsch, Geschichte, Geographie und Staatsbürgerkunde an der
Höheren technischen Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt Wien
I, Schellinggasse 13 in Tagesschule und Abendschule für
Berufstätige

Studium: 2002 – 2006 Kunstgeschichte an der Universität Wien

Doktoratsstudium: 2007 – 2010 Kunstgeschichte an der Universität Wien

Abstract

Die Arbeit untersucht die Frage, wie sich die nationalsozialistische Ideologie nach dem „Anschluss“ Österreichs an das deutsche Reich 1938 auf dem Gebiet des Wohn- und Siedlungsbaus in Groß-Wien vermittelt hat. Hier sind sowohl geplante Projekte als auch verwirklichte Bauvorhaben aufschlussreich. Die Recherche stützt sich besonders auf Wiener archivalische Dokumente und zeitgenössische Primärquellen.

Kapitel I widmet sich der Lösung der Wohnungsfrage im Wien der Zwischenkriegszeit als Ausgangslage für die nationalsozialistische Machtübernahme. Zunächst wird der Gemeindebau des Roten Wien im politisch-historischen Kontext und unter ästhetisch-städtebaulichem Blickwinkel präsentiert. Die Lösung des austrofaschistischen Ständestaates durch Stadtrandsiedlungen und Familienasyle bereitete sowohl ideologisch als auch in der ästhetischen Ausformulierung das nationalsozialistische Siedlungskonzept vor. Kapitel II gibt einen Überblick über die Entwicklung im Deutschen Reich 1919 – 1938. Dort vollzog sich die Ablöse der interessanten, aber elitären Siedlungskonzepte des Neuen Bauens durch die Brüning'schen Nebenerwerbssiedlungen mit Kleinhausideologie. Nach der „Machtergreifung“ 1933 gab es nicht nur einen Prioritätenwechsel – an die Stelle sozialer Maßnahmen, etwa des Wohnbaus, trat die Rüstung –, es kam auch zum Paradigmenwechsel: Statt Kleinsiedlung und Heimstätte propagierte man Volkswohnungen im Geschoßwohnungsbau im Rahmen des Vierjahresplans, der ab 1938 auch für Österreich verbindlich wurde. Kapitel III geht auf die Wohnungs- und Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten von 1938 – 1945 in Wien näher ein. Nach der Entwirrung des komplizierten Kompetenzgeflechts der neuen Gemeindeverwaltung werden mit Schwerpunkt auf den politischen Entscheidungsträgern im Folgenden die Phasen des kommunalen Wohn- und Siedlungsbaus vom euphorischen Beginn bis zum völligen Erliegen überblicksweise dargestellt. Kapitel IV widmet sich explizit der Vermittlung der nationalsozialistischen Ideologie über Raumordnung und Siedlungsplanung, wie sie reichsweit propagiert und für Groß-Wien und die Ostmark adaptiert wurden. Die Ablöse der Leitbilder von Gartenstadt, Heimatschutz und landschaftsgebundenem Bauen durch die durchorganisierte „Ortsgruppe als Siedlungszelle“ mit zunehmender Vereinheitlichung und Rationalisierung lässt sich auch an den Entwürfen der in Wien tätigen Siedlungsplaner Georg Laub und Hanns Dustmann nachvollziehen. Kapitel V behandelt die im Raum Wien realisierten Projekte unter typologischem Aspekt und parteikonformer Zielsetzung. Die Siedlungen in Leopoldau, in Floridsdorf, auf dem Wienerfeld, in Guntramsdorf und im 13.

Wiener Gemeindebezirk werden einer ausführlichen Untersuchung mit Bild- und Planmaterial aus Wiener Archiven unterzogen. Lageplan, Hausform, die Wahl ästhetischer Elemente und ihre ideologische Interpretation sind Ausdruck „nationalsozialistischen Bauschaffens“. Dass sich die ideologische Indoktrination nicht nur auf den Siedlungsbau selbst beschränkte, sondern auch das gesamte private und gesellschaftliche Umfeld mit einbezog, bestätigen die Untersuchungen zu Gartenbau, zum Wohnen in den eigenen vier Wänden, zu Alltag und Feierabendgestaltung der Siedlungsbewohner. Wohnbau als „politische Waffe“ ist letztlich ein wichtiges Instrument für die Überzeugung der „Volksgenossen“ von der so genannten „Volksgemeinschaft“, die sich deutlich gegen den marxistischen Klassenkampf abgrenzt. Dieser Absicht unterliegen auch die in Wiener Siedlungsanlagen nachzuweisenden Planungen und marginalen Durchführungen von Gemeinschaftsbauten und -anlagen. Dass Siedlungsbau als soziale Verpflichtung zwar propagiert, aber tatsächlich als die am besten geeignete Maßnahme in Hinblick auf rassistisch einwandfreien Bevölkerungszuwachs aus letztlich machtpolitischem Kalkül forciert wurde, kann mit Quellenmaterial auch für Wien nachgewiesen werden.

Abstract

This study investigates the impact of National Socialist ideology on residential and housing settlement projects in Greater Vienna following the *Anschluss* of Austria to the German Reich in 1938. In this regard, both planned and realized building projects are instructive. The research is focused on archival documents of the city of Vienna and contemporaneous primary sources.

Chapter I addresses solutions to the housing problem in Vienna during the period between the world wars as the point of departure for the National Socialists' assumption of power. Red Vienna's construction of communal housing is presented in a political-historical context and from an aesthetic, urban planning point of view. The Austrofascist *Ständestaat's* solution with suburban housing schemes and tenements was a precursor of the National Socialist housing concept in both ideological and aesthetic terms. Chapter II provides an overview of the trends in Germany from 1919 – 1938. During that period, the noteworthy, but elitist housing concepts of *Neues Bauen* were replaced by the Brüning smallholding scheme with its small dwelling units. Following the National Socialists' "seizure of power" in 1933, priorities shifted – social measures, e.g. residential construction, were replaced by rearmament –, as did paradigms: the four-year plan, which also applied to Austria starting in 1938, promoted public housing in multi-floor residences rather than small housing complexes and homes. Chapter III takes a closer look at the National Socialists' apartment and housing construction policies in Vienna from 1938 – 1945. After untangling the complicated mesh of the new local governments' responsibilities, the stages of communal residential and housing settlement construction are surveyed from their euphoric beginnings until they came to a complete standstill. The focus here is on the political decision-makers. Chapter IV is explicitly devoted to defining National Socialist ideology concerning regional and housing settlement planning as it was promoted throughout the Reich and adapted for Greater Vienna and Austria. The replacement of garden city, *Heimatschutz* and back-to-nature models by the well-organized *Ortsgruppe als Siedlungszelle* with its increasing standardization and rationalization is also reflected in the designs of Georg Laub and Hanns Dustmann, who were active in the planning of housing complexes in Vienna. Chapter V examines the projects realized in the Vienna area in terms of their typological aspects and objectives set along party lines. The housing settlements in *Leopoldau*, *Floridsdorf*, *Wienerfeld*, *Guntramsdorf* and in Vienna's district XIII are examined in more detail using pictures and construction plans from the archives of the city of Vienna. Site plans, house types, choice of aesthetic elements and their ideological

interpretation were an expression of National Socialist *Bauschaffen*. The fact that ideological indoctrination was not limited to the construction of housing complexes but extended to the entire private and social spheres is confirmed by research into the settlement residents' gardens, their daily and domestic lives and how they spent their leisure time. Residential construction as a "political weapon" is in the end an important instrument for persuading the *Volksgenossen* of the importance of the so-called *Volksgemeinschaft*, which is set in clear opposition to the Marxist class struggle. The plans and partial realization of communal facilities evidenced in Viennese housing settlements also illustrate this intention. Although housing settlement construction was promoted as a social obligation, source materials, also for Vienna, show that it was in fact championed as the best means for ensuring racially-pure population growth and for the appropriation of purchasing power from what was in the end a move to consolidate power.